Württembergische

Vierteljahrshefte

für

Landesgeschichte.

Neue Folge.

In Verbindung mit dem Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben, dem Württ. Geschichts- und Altertumsverein, dem Historischen Verein für das Württ. Franken und dem Hällgauer Altertumsverein

herausgegeben von der

Württembergischen Kommission für Landesgeschichte.

XVI. Jahrgang.

1907.

Stuttgart.
Druck und Verlag von W. Kohlhammer.
1907.



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Ger 49.1



No 7922

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte.

Neue Folge.

In Verbindung mit dem Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben, dem Württ. Geschichts- und Altertumsverein, dem Historischen Verein für das Württ. Franken und dem Hällgauer Altertumsverein

herausgegeben von der

Württembergischen Kommission für Landesgeschichte.

XVI. Jahrgang.

1907.

Stuttgart.
Druck und Verlag von W. Kohlhammer.
1907.

Digitized by Google

Ger 49.1
(CXII .136)

Harvard College Library
FEB 26 1908
Hohenzollern Collection
Gift of A. C. Coolidge

(XVI)

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Ber. scolaris de Tuwingen. Von Pfarrer Dr. D. Bossert in Nabern . .	8
Aus einem württembergischen Pfarrersleben. Von Professor L. Oelenheinz in Koburg	13
Das Judenschloß in Talheim a. d. Sch. Von Professor Dr. E. Gradmann .	20
Das Amt Jagstberg und seine Verwalter. Von G. Merk in Biberach . . .	31
Zwei Quellenschriften aus der Zeit der zweiten Zerstörung von Calw im September 1692. Von Rektor Dr. Weizsäcker in Calw	46
Jenisch in der Verbrecherwelt. Von Pfarrer F. X. Mayer in Ludwigsburg .	66
Die öffentliche Meinung in Württemberg 1866. Von Dr. A. Rapp in Stuttgart	157
Die Eßlinger Pfarrkirche im Mittelalter. Von Professor Dr. Karl Müller in Tübingen, mit einem Plan von Architekt A. Benz in Eßlingen . . .	237
Paul Speratus von Rötlen, seine Herkunft, sein Studiengang und seine Tätigkeit bis 1522. Von Repetent Dr. Josef Zeller in Tübingen	327
Besprechungen	366
Hermelink, Die theologische Fakultät in Tübingen vor der Reformation. — Inventar des Großherzoglich Badischen Generallandesarchivs II. 2. — Keller, Die Schwaben in der Geschichte des Volkshumors.	
Über zwei sogenannte Ensingerbildnisse. Von Dr. J. Baum in Wiesbaden .	369
Zur Geschichte des Schauspiels am württembergischen Hofe bis zum Tode Karl Alexanders. Von Archivrat Dr. Krauß	377
Zur Geschichte des Bildhauers Sem Schlör. Von Dr. M. v. Rauch in Heilbronn	412
Zur Geschichte der Grafen von Tübingen ca. 1453—1490. Von Dr. G. Sommerfeldt in Königsberg i. Pr.	422
Ein altes Heilbronner Herbstgedicht. Von Prof. a. D. W. Rösch in Heilbronn	432
Oberschwäbische Ortsnamen. Von Oberarchivassessor Dr. G. Mehring	438
Kleine Mitteilungen. Von Demselben	443
Besprechungen	444
Gößler, Das römische Rottweil. — Schröder, Herrschaftsgebiete im heutigen Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg nach dem Stand um Mitte 1801, und Die staatsrechtlichen Verhältnisse im bayerischen Schwaben um 1801. — Weiß, Die deutschen Kolonien der Sierra Morena und ihr Begründer J. K. v. Thürriegel.	
Württembergische Geschichtsliteratur vom Jahre 1906. Von Th. Schön . . .	446

Digitized by Google

Historischer Verein für das Württ. Franken.

Seite

Paul Speltachers Lied vom Krieg in Siebenbürgen. Von Dr. Mehring in Stuttgart 1

Limpurgisches. Von Professor Dr. Fehleisen in Hall 359

Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben.

Geschichte des Ulmer Spitals im Mittelalter. Von Professor Dr. Greiner in Ulm. 78

Register 475

Mitteilungen der Württ. Kommission für Landesgeschichte. 1907.

Einsendungen, die nicht durch die Vereine vermittelt werden, sind an Archivdirektor Dr. v. Schneider in Stuttgart zu richten.

Digitized by Google

Paul Speltachers Lied vom Krieg in Siebenbürgen. 1551.

Mitgeteilt von Dr. Mehring, Stuttgart.

Ein schön new ‖ Lied vom zug aus Si- ‖ benbürgen, wie es jetzt im sturm vor ‖ Lippa ergangen ist. Inn dem ‖ Thon: was wöll wir aber ‖ heben an ꝛc.

1. Was wöll wir aber heben an?
das best das wir gelernet han,
ein newes lied zu singen
wol von dem zug ins Ungerlandt,
Gott wöll, das uns gelinge!

2. Der Römisch könig so hoch geborn
hat uns ein obersten außerkorn,
herr Andre von Brandis mit namen,
er ist vom adel so wol geborn,
so gar von gutem stamen.

3. Herr Andrea das edel blut
nam an die frommen landsknecht gut
so ferr im Oberlande,
er fürts in Sibenbürgen hinein
so tief ins Ungarlande.

4. Wir zogen durch das Ungerland,
da stieß uns leid und kummer zuhant,
groß hunger musten wir tragen.
Ein landsknecht zu dem andern sprach:
„Gott von himel wöll wirs klagen."

5. An einem erchtag das geschach,
daß man die landsknecht ziehen sach
für Lippa dort einher kummen,
darin der Türk so gewaltig lag,
hets newlich eingenommen.

6. Wir kamen gen Lippa für die stat,
unser oberster war gar bald zu rath,
das läger theten wir schlagen.
Wir schanzten den tag und auch die nacht,
die warheit muß ich sagen.

7. Zu morgens da der tag anbrach,
das man die büchsen richten sach
gen Lippa an die mawren,
wir schussen hinein mit grossem gewalt,
das bracht dem Türken groß trawren.

8. Das schiessen wert bis an den driten tag,
daß man den lermen schlagen sach.
Die Spanier uber den berg herspringen,
die lussen den sturm zum ersten an,
nit vil theten sie gewinnen.

9. Herr Andreas von Prandis füret die Teutschen auch daran,
es kostet manchen stolzen man,
die vor Leppa sind umbkommen.
Gott wöll in all genedig sein
und uns genad vergünnen.

10. Die Türken mit ihren flitzen pfeil
sie schussen heraus mit schneller eil,
als ob es mit pfeilen her schnibe.
Die hackenschützen schossen wider hinein,
nichts unvergolten bliebe.

Digitized by Google

11. Ein schuß gieng umb den andern schon,
unser oberster war zu förderst dran,
er wolt sich do nie ergeben,
er schrei: „her her, ihr lieben landsknecht,
nach ehren wöll wir streben"!

12. Den hackenschützen sagt man den preis
sie schussen hinein mit ganzem fleiß;
wol zu derselben stunde
hört man ein heulen und groß geschrey
wol von den türkischen hunden.

13. Der sturm wert bis in die vierte stund,
wart mancher Türk gar sehr verwund,
mancher gar zu tod erschossen.
Das macht, daß sie nicht kunten bestan,
das hat sie seer verdrossen.

14. Wir triben den feind wol von der weer,
wir fielen hinein mit ganzem heer;
das bracht dem Türken groß trawren,
daß er die teutschen Fenlein fliehen sach,
zu Lippa auf der mawren.

15. Man sah die fenlein auf der maurn,
wir gewunnen den sturm ohn alles trawrn,
die feind die theten wir zwingen.
Kein Türk der mocht nit kommen darvon,
er thet denn ins schloß entrinnen.

16. Und da der sturm schier gewunnen war,
da kamen bald die Ungern dar,
sie wolten erst dapfer streiten;
sie hackten die truhen und keller auf
und theten gar dapfer beuten.

17. Darnach gar bald am andern tag
musten die Teutschen aus der stat,
ist war und nit erlogen!
Am pfinstag sein wir kommen hinein,
am freitag wider daraus zogen.

18. Die Ungern und Spanier hielten die thor in hut,
da musten die frommen lanzknecht gut
ligen auf preiter heiden;
hunger und kelt erlitten wir vil,
wir warn vast ubel bekleidet.

19. Wir Teutschen musten stürmen und streiten,
die Ungarn und Spanier theten plündern und beuten,
groß kaufmannschaft sie anfiengen
mit salz und wein und anderm gut.
Nun hört wie es weiter ergienge.

20. Zu Lippa steht ein festes Haus,
da sangen die kugel ein und aus,
das werd drei ganze wochen.
Der Türk war gar ubel zu mut,
hett weder zu schiessen noch zu kochen.

21. Und da der Münch vernam ir not,
er schickt ins schloß fleisch, wein und brot,
ließ sie dabei auch fragen,
ob sie das schloß wolten geben auf
und wolten ziehen abe.

22. Der Türk uns bald zur antwort gab,
im schloß da müste sein ir grab;
ehe sie das wolten aufgeben
und wolten verlieren ir hab und gut,
ehe müst es kosten ir leben.

23. Wolt man sie aber lassen ziehen ab
mit irer wehr und aller hab,
so wolten sies willig aufgeben
und wolten ziehen heim zu land
und fristen ir leib und leben.

24. Das wolten die Teutschen und Welschen nit thon,
sie wolten kriegen der königlichen kron
mit nutz und auch mit ehren.
Und da der Münch das innen ward,
von stund an thet ers begeren.

25. Wolt wir sie nit lassen ziehen ab
mit irer wehr und aller hab,
so wolt er nit lenger beiten,
sein volk wolt er schicken davon,
selbs wolt er auch heim reiten.

26. Da kunten die Teutschen wol verston,
daß der verräther kein gut wolt thon,
als ich oft hab hören sagen,
er hab verrathen vil Christenblut;
da ließ man sie ziehen abe.

14, 4 fliehen: fliegen.

25, 8 beiten: bleiben.

21, der Münch: Martinuzzi, s. u.

Digitized by Google

27. An einem sambstag das geschach,
daß man die Türken ziechen sach
bei zwölfhundert aus dem schlosse;
dieweil musten wir in der schlachtordnung stan,
gar hart es uns verdrosse.

28. Das ist immer und ewig ein schand,
wo man das sagt im teutschen land,
daß wir haben ein schloß zerschlossen
und die feind lassen ziehen davon
zu fuß und auch zu rossen.

29. So wiß es Gott im höchsten thron:
unser oberster hat kein schuld daran
mit sampt den frommen hauptleuten;
sie hetten gern das best gethan
in stürmen und in streiten.

30. Der teutsche haufen was zu klein,
drumb ließ man die Türken ziehen heim;
dem Münich was nit zu trawen,
der krummen seybel hett er gar viel,
darauf thet er fast bawen.

31. Und do der Türk war zogen davon,
der Münch sich auch nicht lang besan,
sein volk schickt er zu lande.
Uns Teutschen wolt er winterläger geben —
der teufel sol ims danken!

32. Der verräther hett im fürgenommen,
kein lanzknecht solt ins Teutschland kommen;
dem Türken thet er schreiben,
er solt sich rüsten wol und stark,
nicht lang sol er ausbleiben.

33. Unser oberster ließ uns schlagen umb:
„Wollauf ihr lieben landsknecht fromm,
von der Lippa wöll wir uns scheiden!“
Wir zugen durch den tiefen schnee
wol uber die breide heiden.

34. Wir zogen uber das weite feld,
wir hetten schier weder kleider noch gelt,
bis wir gen Wintza kamen,
gen Wintza wol für das feste haus,
newe zeitung wir vernamen.

34, 3 Wintza; Alvincz, Schloß in Siebenbürgen, s. u.

35. Man füret uns all in einen ring,
des obersten leutenampt hielt auf eim roß darin,
new zeitung thet er uns verkünden,
wol von dem verretherischen Münich
und von seinem hofgesinde.

36. Er sprach: „Nun merkt, was ich euch sag,
der Münch ist heut auf disen tag
hie zu Wintza im schloß erstochen,
wol von dem signor Fortze gut,
ist mancher landsknecht gerochen.

37. Der Münich het sich eins vermessen,
er wolt zu Weissenburg das morgenmal essen —
der löffel ist ihm entpfallen.“
Des waren die frommen landsknecht fro
und lobten Gott mit schallen.

38. Das thet seinem hofgesind fast zorn,
daß sie hetten irn schatzmeister verlorn,
den theten sie fast klagen.
Wo ein Unger bei dem andern stund,
vom Münich theten sie sagen.

39. So lob ich Gott im höchsten thron,
er hat die seinen nie verlon;
die in mit bitt aufwecken,
den will er hilf und beistand thon,
dem schalk sein schand aufdecken.

40. Also geschach dem trewlosen man.
Er hat doch nie kein gut gethan,
der teufel thet in plenden,
daß er kein guts nie nit thet
von jugent bis an sein ende.

41. Nun merket, daß ich doch nit leug,
damit ich die wahrheit bezeug:
er bracht vil Teutschen umbs leben,
daran wolt er kein gnügen nit hon,
Sibenbürgen wolt er auch ubergeben.

42. In Sibenbürgen ist mir ein stat bekannt,
die Hörmanstat ist sie genant,
die solt der Türk auch kriegen;
darin ligt mancher frommer lanzknecht,
daran thu ich nicht liegen.

36, 4 Fortze: Sforzia Pallavicini, s. u.

Digitized by Google

43. Der Münich nam im für fürwar
da man zelt tausent fünfhundert jar,
im ein und fünfzigsten, merk eben,
am heiligen tag zu weihnachten
wolt ers dem Türken übergeben.

44. Der Münich der hett sich vermessen,
wann der priester die meß würd lesen,
wolt er ihm das thor aufbrechen,
so solt der Türk fallen hinein,
solt sie in der kirch erstechen.

45. Und wenn das gschech, so merk mich recht,
daß er die stat zu handen brecht,
Sibenbürgen wolt er im schenken
zu einem guten newen jar,
immer wolt ers gedenken.

46. Des danket Gott ohn unterlaß,
sein barmherzigkeit die ist groß,
vil größer denn mon und sonne;
er hat uns behüt vorm Türkischen hund
und vor den falschen zungen.

47. Der uns das liedlein new gesang,
Paul Speltacher von Hall ist er genant,
so frei hat ers gesungen;
zu Bierthalm in Sibenbürgen land
hat es von erst erklungen.

Mit dem Tod König Ludwigs von Ungarn in der Schlacht bei Mohacs am 29. August 1526 ging sein Reich nach den bestehenden Erbverträgen an König Ferdinand über. Aber die Ungarn wählten an seiner Statt Johann Szapolyai, den Woiwoden von Siebenbürgen zum König und der Sultan Soliman II., der Ungarn für sich in Anspruch nahm, erkannte ihn an. Alle Versuche Ferdinands, Johann zu verdrängen, schlugen fehl. Ein Geheimvertrag zwischen beiden, im Jahr 1538 zu Großwardein geschlossen, regelte die Thronfolge so, daß nach Johanns Tode, auch wenn er Söhne hinterließe, das Reich an Ferdinand fallen sollte. Aber der Sultan verweigerte seine Zustimmung zu diesen Abmachungen und als im Jahr 1540 König Johann starb, eilten die Großen des Landes, seinen erst neuntägigen Sohn Johann Sigismund zum König zu krönen und des Sultans Gunst für ihn zu erlangen. Ein Jahr darauf brach ein neuer Türkenkrieg aus; Soliman besetzte Ofen und wies der dort residierenden Königin-Witwe Isabella mit ihrem Sohn die Feste Lippa an der Maros als Wohnsitz an.

Unter den Vormündern des jungen Königs übte entscheidenden Einfluß Georg Utiesenovic, genannt Martinuzzi, der Bischof von Großwardein, meist kurzweg „der Mönch" genannt, eine überragende, aber wie es scheint von egoistischen Beweggründen geleitete Persönlichkeit. Mit der Königin Isabella in Zerwürfnis geraten knüpfte er geheime Verhandlungen mit Ferdinand an, um diesem Siebenbürgen in die Hände zu spielen, wofür ihm zur Belohnung Ferdinand den Kardinalshut verschaffte. Über diesen Machenschaften entstand im Jahr 1551 ein neuer Krieg.

Soliman ließ auf die sichere Kunde von Martinuzzis Verrat den Beglerbeg von Rumili, Mehemet Sokolly, im September 1551 in

Digitized by Google

Siebenbürgen einrücken. In rascher Folge nahm dieser eine Reihe fester Schlösser jenseits der Theiß ein. Das starkbefestigte Lippa wurde von seinen Verteidigern verlassen und fiel ohne Schwertstreich dem Türken zu, der den Perser Ulama mit 5200 Mann hineinlegte und selbst vor Temesvar zog. Allein dieser Platz wurde energisch verteidigt und nach wenig Wochen fand es der Beglerbeg geraten, die Belagerung aufzugeben und sich in Winterquartiere zurückzuziehen.

Inzwischen hatte sich, wenn auch langsam und unter allerlei Verzögerungen, das Heer Ferdinands gesammelt: der von Martinuzzi aufgerufene siebenbürgische Landsturm, die Truppen aus dem Reich unter Johann Baptist Castaldo, Markgrafen von Cassiano, als Oberbefehlshaber, bei den deutschen Landsknechten Regimenter unter Andreas von Brandis und den Grafen von Arco, ferner Spanier und Italiener, im ganzen 30000 (nach anderen Angaben 80000) Mann. Am 3. November rückte dieses Heer vor Lippa.

Die Belagerung dieser Stadt schildert unser Lied anschaulich und sachlich korrekt. Die Beschießung begann am 5. November, nachdem der 4. mit Aufwerfen von Schanzwerken hingegangen war. Als Bresche geschossen war, warteten die Spanier nicht auf das verabredete Zeichen zum Sturm, sondern gingen ohne Befehl vor. Ihnen zu Hilfe kamen Deutsche und Ungarn, aber ohne Erfolg und mit großen Verlusten. Da gab Castaldo den Befehl zum allgemeinen Sturm. Vier Stunden dauerte der Kampf, dann war die Stadt erobert; die Besatzung wurde niedergemacht, mit dem Rest von 1500 Mann zog sich der Ulama in das Schloß zurück. Die Stadt wurde den Soldaten zur Plünderung überlassen. Nach dem Bericht des Dichters kamen aber dabei die Deutschen zu kurz; sie wurden schon am folgenden Tag aus der Stadt zurückgezogen und lagerten außerhalb der Mauern. Offenbar war diese Maßregel bereits eine Folge des Verdachts, den Castaldo gegen Martinuzzi hegte; er schrieb ihm verräterische Verbindung mit dem Sultan zu und die Absicht, schließlich sich selbst zum Herrn von Siebenbürgen zu machen.

Noch leistete das Schloß von Lippa Widerstand, wohin sich Ulama mit dem Rest der Seinen geworfen hatte. Aber schon nach neun Tagen trug er den Belagerern die Übergabe gegen freien Abzug und sicheres Geleite an. Da die Türken bereits Mangel litten, wäre die Annahme dieser Bedingungen nicht nötig gewesen. Daß Martinuzzi sie gegenüber den andern Führern durchsetzte, befestigte deren Überzeugung von seiner Verräterei. Castaldo berichtete in diesem Sinn an König Ferdinand, der ihm antworten ließ, wenn nur die Beseitigung Martinuzzis den ruhigen Besitz Siebenbürgens gewährleiste, so „möge er thun, was er

Digitized by Google

für das Beste zum Wohl des Staates halte". Das war für Castaldo und die andern so gut wie ein Todesurteil. In der Nacht vom 16. zum 17. Dezember 1551 vollzogen es mit einigen andern Antonio Ferrajo, der Sekretär Castaldos, und Sforzia Pallavicini, der Anführer der italienischen Truppen im Solde Ferdinands; sie überfielen und ermordeten den nichtsahnenden Kardinal im Schlafzimmer seines Schlosses Alvincz. Die Szene, wie sie die Quellen schildern, hat viel Ähnlichkeit mit dem Tod Wallensteins, an den Martinuzzis Persönlichkeit in mancher Hinsicht erinnert. Es kann für sicher gelten, daß neben der Treue für Ferdinand auch die Begier nach den Schätzen des Gemordeten die Mörder leitete. Aber die Schuld an dem Mord wurde von der Mitwelt dem König zugeschrieben; die Tat verminderte die Sympathien, die er genoß, und trug ihm in Siebenbürgen doch keine guten Früchte.

Castaldo besetzte mit seinen Truppen Alvincz, Weißenburg (heutzutage Karlsburg) und Mühlbach und begab sich am 18. Dezember nach Hermannstadt, das dem König immer treu gewesen war. Seine Bemühungen, die Ruhe im Lande zu erhalten, die durch die Ermordung Martinuzzis gefährdet war, hatten Erfolg; es scheint, daß der Ermordete bei einem großen Teil der Bevölkerung nicht beliebt gewesen war.

Damals war es offenbar, daß der Landsknecht Paul Speltacher von Hall in Bierthelm (Kreis Mediasch, nnö. von Hermannstadt) sein Lied dichtete. Die Leiden, die den deutschen Truppen im folgenden Jahr bevorstanden, da ihnen kein Sold bezahlt werden konnte — man hatte auf die Schätze Martinuzzis gerechnet, die aber vorher von andern in Sicherheit gebracht wurden —, da sie mit den Ungarn uneins wurden und auch die Türken sich wieder energisch rührten, das alles kennt er noch nicht.

Es ist gut, daß der Dichter seinen vollen Namen und den seiner Vaterstadt angibt. Aus dem Lied selbst würde man eher auf einen Bayern als Verfasser schließen müssen; die Tagesnamen Erchtag (Str. 5, 1) und Pfinztag (Str. 17, 4) sind in dieser Hinsicht gewichtige Zeugen (vergl. Württ. Vierteljahrshefte 1900 S. 171; 182 f.). Dagegen weist eher auf fränkische Abstammung der Ausdruck „ferr im Oberlande" (Str. 3, 3), da so gerade der Süden des schwäbischen Gebiets bezeichnet wird. Aber die Namensangaben des Liedes lassen einen Zweifel überhaupt nicht aufkommen. Speltacher gibt es in Hall (nach Gmelin, Hällische Geschichte, 1896, S. 345) mindestens seit dem Ausgang des 14. Jahrhunderts. Sie haben ihren Namen von Ober- und Unterspeltach OA. Crailsheim. Sogar ein Paul Speltacher ist aus dem Ende des 15. Jahrhunderts bekannt (Gmelin a. a. O.). Aus dem Lied

Digitized by Google

ist über die Lebensschicksale des Dichters weiter nichts zu entnehmen, als daß er nach Str. 3 zur Zeit der Anwerbungen wohl nicht in seiner Heimat weilte. Die schon erwähnten der bayrischen Mundart angehörigen Ausdrücke sind vermutlich dem zuzuschreiben, daß bayrische Landsknechte das Lied in die Heimat brachten, wenn sie nicht eben daher zu erklären sind, daß neben dem Dichter vorwiegend Bayern dienten und seinen Sprachschatz bereicherten.

Ob Paul Speltacher seine Vaterstadt wiedergesehen hat, wissen wir nicht, die vielfach unglücklichen Kämpfe dauerten noch Jahre lang fort, ein Friede kam erst 1562 zustande und der von Brandis wird noch 1556 unter den Heerführern in Ungarn genannt (Bucholtz, Gesch. der Regierung Ferdinand des Ersten, Bd. 7 1836 S. 342).

A. 8 Bl. 8°. O. J. [1552]: Ein schön new | Liedt / vom zug auß Si|benbürgen, wie es ietzt im Sturm vor || Lippa ergangen ist. Inn dem || Thon: Was wöll wir aber | heben an ꝛc. — am Schluß: Gedruckt zu Nürnberg | durch Valentin || Newber. — Berl. Bibl. Ye 3601.

B. 8 Bl. 8° o. J. [1552]: Ein schön New || Liedt / vom zug auß Si||benbürgen, wie es yetzt im Sturm || vor Lippa ergangen ist. || Im thon | was woll || wir aber heben || an. — am Schluß: Gedruckt zu Nürnberg || durch Valentin || Neuber. — Berl. Bibl. Ye 3602. Beide Drucke: Ex bibliotheca B. M. Kar. Hartw. Gregorii de Meusenbach. Abgedruckt bei v. Liliencron, Die hist. Volkslieder der Deutschen 4, 521, Nr. 592.

Beide Drucke sind wenig unterschieden. Zu beachten ist 10, 3 B schniebe, nicht wie v. Liliencron S. 526 angibt: schnie. 14, 4 fliegen B. 36,2 heint B. 40, 4 kein gut B. 47 newe sang B.

Digitized by Google

Ber. scolaris de Tuwingen.

Ein Beitrag zur Geschichte des Unterrichts in Schwaben.

Von Pfarrer Dr. D. Bossert.

In der schönen Abhandlung von Professor Stahlecker, Beiträge zur Geschichte des höheren Schulwesens in Tübingen, Württ. Vierteljahrshefte N. F. XV (1906) S. 2, ist auf einen gewissen Ber. (wahrscheinlich Bertoldus) aufmerksam gemacht, der in den Steuerlisten des Dekans von Heiningen (im liber decimationis von 1275 Freiburger Diözesanarchiv 1 Bd.) mehrmals genannt und als Schüler aus Tübingen (per scolarem de Tuwingen), an einer Stelle aber ausdrücklich als Tübinger Schüler (per Ber. dictum Tuwinger scolarem) bezeichnet werde, woraus hervorgehe, daß damals in Tübingen eine Gelehrtenschule vorhanden gewesen sei[1]).

Nun dürfte eine Schule in Tübingen ums Jahr 1275 wahrscheinlich vorhanden gewesen sein, aber der sichere Beweis dafür ist noch zu liefern; denn Ber. scolaris de Tuwingen kann dafür nicht die mindeste Grundlage geben, was sich alsbald ergibt, wenn man diesen Mann näher betrachtet, der in den Konstanzer Steuerlisten öfters, als Stahlecker angibt, vorkommt und zwar nicht nur in den Steuerlisten des Dekans von Heiningen. Zunächst wird er genannt in den Steuerlisten des Dekans von Owen. Hier hat er die Steuer der umstrittenen Pfarrei Hürnholz (Unterboihingen) im Auftrag des Ammanns von Wendlingen in zwei Raten (2 ß und 1 ß H.) an den Einnehmer zu überbringen. Er heißt hier Ber. scolaris de Tuwingen. Ebenso entrichtet er für den Pfarrer von Pfauhausen (Husen) in zwei Raten 26 Schill. Er heißt hier Ber. de Tuwingen (Freib. Diöz.Arch. 1, 70). Der Pfarrer von Zell unter Aichelberg sandte durch Ulricum quendam famulum dictum Mesener de Kirchain erst 1 ß Steuer und dann nach richterlichem Spruch durch

[1]) In der Reihe der Tübinger Schulmeister ist nachzutragen Albrecht, doctor puerorum 1358 Juni 10., Regesta episcop. Constant. 2, 287 nr. 5404.

Digitized by Google

Ber. dictum Tuwinger scolarem 10 Schill. (Ebd. 71.) Der Pfarrer von Neidlingen benutzte ebenfalls Ber. scolarem de Tuwingen, um 2 ß H. zu übersenden. (Ebd. 72.) Endlich entschließt sich der Pfarrer von Ebersbach im Dekanat Heiningen, nachdem das geistliche Gericht seine weitere Schuldigkeit von 30 Schill. festgestellt hatte, diese Summe durch Ber. scolarem de Tuwingen zu entrichten. (Ebd. 75.) Ein Burc. de Tuwingen, auch B. de Tuwingen überbringt dem Steuereinnehmer die zweite und dritte Rate der Steuer des Pfarrers von Neuhausen OA. Stuttgart. (Ebd. 81.) Ich möchte fast annehmen, daß entweder der Herausgeber des liber decimationis, wie so oft, sich verlesen oder der bischöfliche Einnehmer sich in dem Vornamen geirrt und Burc. statt Ber. geschrieben hat, und wir hier denselben Mann tätig finden, der sonst Steuerreste von Pfarrern zu überbringen und wahrscheinlich auch einzutreiben hatte.

Dieser Mann hatte für die Pfarrer der Gegend von Eßlingen und Kirchheim (Hürnholz, Pfauhausen; Zell, Neidlingen, Ebersbach, ?Neuhausen) zu reisen. In der ganzen Umgebung von Tübingen und in dieser Stadt selbst findet er sich nicht, was doch am nächsten gelegen hätte, wenn er ein Schüler der Tübinger Schule gewesen wäre. Seine Heimat wird also nicht Tübingen gewesen sein, denn es wäre seltsam gewesen, ein Tübinger Kind in die Schule eines Mannes zu geben, der in der Gegend von Kirchheim oder Eßlingen gewohnt haben muß, also jedenfalls bei 50—60 km von Tübingen entfernt wohnte, während doch in Reutlingen eine Schule sich befand[1]), wenn sie auch in Tübingen noch gefehlt haben sollte.

Nun findet sich das Geschlecht de Tuwingen oder Tuwinger erst in der Nähe von Eßlingen[2]) und in manchfacher Beziehung zu dieser Stadt, so zuerst 1259 April 16. Cunradus villicus in Riuti (d. h. Ruit OA. Stuttgart) dictus de Tvingen, Württ. Urkundenbuch 5, 299, ebenso 1265 Juni 28. W. U. 6, 216. Cunradus villicus de Twingen. 1270 Februar 17. kauft das Spital in Eßlingen Güter dicti Tuwinger in Korb OA. Waiblingen, W. U. 7, 70. Das Eßlinger Urkundenbuch aber zeigt uns das Geschlecht in Eßlingen seßhaft in einem Haus in der Kirchgasse mit einem kleinen Hof. Eßl. Urkdb. 1, 38, 39, 78, 171 ꝛc. In dieses Geschlecht paßt Ber. de Tuwingen oder Tuwinger, den wir in den Steuerbüchern von Konstanz 1275 finden.

---

[1]) Der erste bekannte Schulmeister in Reutlingen ist Walterus rector puerorum in R. 1276. W. U. 7, 417. Über das älteste Schulwesen in Reutlingen kann ich in der Oberamtsbeschreibung nichts finden.

[2]) In Reutlingen findet sich 1267 Bernoltus de Tuwingen. W. U. 6, 298.

Digitized by Google

Aber war der Mann überhaupt Schüler einer Schule im gewöhnlichen Sinn? Eignete sich zu der Rolle, die Ber. de Tuwingen in den Steuerbüchern vertritt, ein solcher Schüler? Er hatte Gelder der oft wenig zahlungsfreudigen Pfarrer einzuziehen und nicht an den Dekan, sondern an den bischöflichen Steuereinnehmer abzuliefern. Denn es handelte sich hier meist um Posten, die erst post sententiam promulgatam oder als zweite und dritte Rate bereinigt wurden, nachdem der Dekan längst die erste Rate abgeliefert hatte. Die Reise nach Konstanz, zumal mit Geld, und die Abrechnung mit dem bischöflichen Einnehmer konnte ein Knabe von der Schulbank nicht übernehmen, denn dazu gehörte Mut, Kraft und Erfahrung im Rechnen, wie man sie damals in den Schulen nicht leicht erwerben konnte, wie heute. Sieht man die Steuerbücher genauer an, so werden die Nachzahlungen überbracht durch schon geweihte Priester, dominus Baldemarus de Rotwil S. 27, dom. Hein. dictus Bumann de sancto Gallo S. 36, Wernherus sacerdos socius decani de Sultz S. 38, dom. Hein. de Tieringen, sacerdos S. 46, 48, dom. Eberhard de Tierberg S. 58. Ja selbst der Kämmerer des Dekanats Tailfingen OA. Herrenberg, der Pfarrer von Unterjettingen, macht sich auf die Reise S. 55, ebenso der Rektor der Pfarrei Eningen S. 83. Auch Mönche benützte man, so der Pfarrer von Dürbheim den frater Walkun de Kilchperch S. 28, der Pfarrer von Deggingen den frater Sifrid von Marchtal S. 99.

Sehr häufig sind es die famuli der Pfarrer, welche die Boten machen. So sendet der Pfarrer von Öffingen-Dunne (Tennhof) famulum suum S. 65, für den Pfarrer von Zell zahlt erst Ulricus quidam famulus dictus Mesener de Kirchain S. 71; der Pfarrer von Holzelfingen S. 76, der in Attenweiler S. 89, der Pfarrer von Bodnegg S. 133, der Propst und Dekan in Reichenau schicken ihre famuli S. 150, 155, 156. Es sind dies nur einige Beispiele, die aber beweisen, daß es sich hier nicht um Knechte handelte, sondern um Leute, die eine Vertrauensstellung einnehmen und eine gewisse Bildung besitzen. Unwillkürlich erinnern wir uns an die famuli der Universitätsprofessoren oder an Wagner in Goethes Faust. Im wesentlichen wird der Unterschied zwischen diesen famuli und den scolares kein großer gewesen sein. Denn der Pfarrer von Zell schickt die erste Rate seines Kreuzzugszehnten durch einen famulus, die zweite aber durch einen scolaris. Freib. Diöz.Arch. 1, 71. Die Verwendung von scolares zur Übersendung von Steuern an den bischöflichen Einnehmer ist nicht ungewöhnlich, vgl. S. 37 Ulricus de Rotwil scolaris, S. 56 Rudegerus scolaris de Haechingen. Beachtenswert ist, daß der Pfarrer und Kämmerer von Unterjettingen, der

Digitized by Google

die erste Rate seiner Steuer persönlich überbracht hatte, die zweite durch Cunradum scolarem suum übersendet S. 55. Dieses suus ist sehr lehrreich. Es sagt aus, daß junge Männer als Schüler zu einem Pfarrer gingen, um sich unterweisen zu lassen in den Fächern, welche die Pfarrer lehren konnten, und welche die Kirche von den Kandidaten für die Priesterweihe forderte. Es wird dies durch den Schirmbrief Ludwig des Bayern für die Eßlinger Geistlichkeit vom 4. April 1330 bestätigt, der voraussetzt, daß auf dem Pfarrhof nicht nur Vikare und Gesellen (socii, Helfer, Kooperatoren) sondern auch Schüler sich befinden. Württ. Geschichtsquellen 4. Bd., Eßlinger Urkundenbuch 1, 293, Z. 33. Wir verstehen auch, warum derartige Schüler der Kirche nötig waren. Universitätsbildung war in Deutschland noch selten. Es ist eine ganze Ausnahme, wenn in dieser Zeit ein Magister in den Urkunden begegnet. Vollends Universitätsbildung für Priester war noch lange nicht Regel. Früher hatten die Klöster in ihren Schulen den nötigen Nachwuchs an Priestern für die Kirche herangebildet, jetzt war die kaiserlose Zeit gerade für die Klöster hart und drückend gewesen. Wohl arbeiteten jetzt auch die Bettelklöster für die Hebung der Volksbildung, aber sie waren in Schwaben noch dünn gesät und auf die Städte beschränkt. Sollte die Kirche die nötigen jungen Priester erhalten, so mußten, da Priesterseminare erst nach dem Trienter Konzil, ja für das Bistum Konstanz erst ziemlich spät geschaffen wurden, die Pfarrer mit der Heranbildung junger Kleriker sich bemühen. Ein solcher junger Kandidat für die Priesterweihe wird Bertold von Tübingen gewesen sein, den aber die Schule in Tübingen nicht als einen der Ihrigen beanspruchen darf.

Aber noch ist ein Bertoldus dictus scolaris zu berücksichtigen, der 1265 als Zeuge erscheint, als die Witwe Marquards von Ihlingen und ihre Söhne den von den Herrn von Wolfach zu Lehen gehenden Zehnten zu Ergenzingen an das Kloster Kirchberg schenken. W. U. 6, 172. Sollte er etwa dieselbe Persönlichkeit sein, wie der in dem Konstanzer Steuerbuch 1275 genannte Ber. dictus Tuwinger scolaris? Dieser wäre dann 1275 ein reichlich alter Scholar, wenn er schon 1265 als Zeuge auftreten konnte. Auch ist zu beachten, daß scolaris in der Urkunde von 1265 ein Zuname ist, wie bei den beiden Bondorfern Friedrich und Eberhard. W. U. 167, 285. Dagegen ist der Zuname des 1275 genannten Ber. Tuwinger oder de Tuwingen. Das Attribut scolaris bezeichnet bei ihm seinen wirklichen Stand. Dieser Mann mußte noch lernen, während der 1265 genannte den Beinamen führt, nachdem er längst der Schule entwachsen war, oder weil er ihn schon von seinem Vater ererbt hatte. Dieser Bertoldus könnte der 1274 genannte scriba

Digitized by Google

in Horb oder der Notar des Pfalzgrafen von Tübingen sein. W. U. 7, 271, 331. Immerhin wird der Beiname, den jene Männer in der Gegend von Horb und Herrenberg führten, wie die Erwähnung von mehreren wirklichen Scholaren im Konstanzer Steuerregister ein Beweis dafür sein, daß das im 13. Jahrhundert neu erwachte Bildungsbedürfnis und der auch die Laienwelt ergreifende Bildungseifer sich auch in Schwaben kundgab. Es wird nicht zufällig sein, daß eben jetzt auch in den Urkunden die städtischen Schulmeister häufiger genannt werden, was darauf hinweist, daß nun Stadtschulen gegründet wurden.

Digitized by Google

Aus einem württembergischen Pfarrerleben.

Von Professor Leop. Oelenheinz in Koburg.

In der schwäbischen Chronik des Crusius wird einmal eines jungen Theologen, M. Wilhelm Elenheinz, gedacht, der am 3. Juni 1585 mit einem Altersgenossen, M. Tobias Cellarius, von D. Dietrich Schnepf ordiniert wurde, weil sie der wohlgeborene Graf von Salm, Julius, haben wollt', daß sie das Evangelium in Ungarn predigen sollten[1]).

Hat sich dieser Wilhelm Elenheinz auch keinen Namen gemacht, so wird doch das, was im folgenden berichtet wird, neben einigem kulturgeschichtlichen Interesse noch ein weiteres beanspruchen dürfen, weil das schwäbische Pfarrhaus neuerdings Gegenstand eingehenderer Forschung geworden ist.

Sein Familienname war im damaligen Württemberg ein bekannter. War doch der Ahnherr der Familie der als Redner gerühmte erste evangelische Prälat von Alpirsbach, Balthaß Elenheinz, gewesen, den der unglückliche Nikodemus Frischlin besungen hat[2]). M. Wilhelm ist höchst wahrscheinlich ein Enkel des Abtes. In den Stiftsakten und im Magisterbuch, auch in eigenhändigem Eintrag heißt er Boeblingensis[3]). Nun war zur Zeit seiner Studien in Tübingen des Balthaß Elenheinz Sohn[4]), Wilhelm, Dekan in Böblingen, und wir dürfen also, solange nichts urkundlich Sicheres beizubringen ist, annehmen, worauf auch die Gleichheit des Vornamens hindeutet, daß er des Böblinger Dekans Kind ist. Denn von einem andern Elenheinz, der als Vater in Betracht kommen könnte, einem

---

[1]) Crusius, Bd. II S. 359; Wurzbach, Biogr. Lex. d. Kaisert. Österreich, Bd. 28 S. 184. Graf Salm-Neuburg (1531—1595) Enkel des Verteidigers von Wien gegen Soliman 1529.

[2]) Frischlin, Eleg. lib. IV. — Fischlin, memoria theologorum I 23. — Riecke, Altwürttembergisches. Stuttgart 1886 S. 81.

[3]) Stoll S. 60. — Taufbuch in Sülzbach OA. Weinsberg.

[4]) Riecke S. 81. — Formula Concordiä. — Binder, Württ. Kirchen- und Lehrämter S. 877.

Digitized by Google

am 14. März 1565 in Böblingen verstorbenen Schuhmacher Balthaß, wissen wir nicht einmal, ob er verheiratet war und in welchem Alter er starb [1]).

Da M. Wilhelm zwanzigjährig, 1578 ad angariam Magdalenae (22. Juli) ins Tübinger Stift aufgenommen wurde [2]) ist sein Geburtsjahr auf 1558 festzusetzen. Zu der Zeit lebte sein Vater als Klosterpräzeptor in Bebenhausen [3]). Seine Mutter Katharina, die Tochter des Mark. Kemmler [4]), war eine Tübinger Bürgerstochter. Ob ihr Sohn in Bebenhausen geboren wurde, oder im Stammort der Mutter, sei dahingestellt [5]). Bald nach der Geburt des Kindes starb sie. Denn schon 1560 am 16. Aprilis hielt der inzwischen Pfarrer zu Magstadt gewordene [6]) Präzeptor „daselbsten Hochzeit mit Caterina Herren Laurentii Schmidlins, Sekretarii, Schwester [7])".

Nicht lange blieb die Familie in Magstadt. Schon am 11. Juli 1563 kam der Vater als Stadtpfarrer nach Böblingen an des Großvaters „Balthaß statt und ist zum Dekan ernannt worden am 5. November 1563 [8])". Hier dem Vaterhaus entwachsend, bezog der junge Wilhelm im Alter von 14 Jahren eine der Klosterschulen des Landes, so die erste Stufe seines künftigen Lebensberufes als Geistlicher betretend. Vielleicht war er zuerst in der Klosterschule zu Alpirsbach beim Großvater. Dann ist er nachweislich in die Schule zu Herrenalb [9]) gekommen, der damals Philipp Degen [10]) als Abt vorstand und wo als Präzeptoren wirkten die Magister Georg Wagner [11]), Georg Schnitzel [12]) und Kunrad Weiß [13]). Nachdem Elenheinz dann ins Stift zu Tübingen aufgenommen [14]) als

---

[1]) Sindelfinger Pfarrakten. Diese und mehrere der nachfolgenden Notizen verdanke ich Herrn Stadtpfarrer Dr. Wiest in Sindelfingen.

[2]) Stiftsakten. Mitteilung des Herrn Stiftsephorus Dr. von Buder.

[3]) 1558—1559. Hartmann, Liste der evang. Geistlichkeit (Hdschr. K. öff. Bibl. Stuttgart).

[4]) Riecke S. 81.

[5]) In Bebenhausen reicht das Taufbuch nur bis 1650 zurück.

[6]) Installiert 1. Okt. 1559. — 1560 den 19. Febr. M. Wilhelm Elenheinz Handstreich gehalten worden zu Stuttgarten (Sindelfinger Pf.-A.), d. h. er verlobte sich.

[7]) Desgl.

[8]) Desgl.

[9]) Siehe 2.

[10]) Binder, Württ. Kirchen- und Lehrämter. Degen war Abt 1555—1589.

[11]) Desgl. Präzeptor 1574—1576.

[12]) Desgl. Präzeptor 1576—1578.

[13]) Desgl. Präzeptor Maulbronn bis 1560, Herrenalb bis 1589, Abt daselbst bis 1596.

[14]) Siehe 2.

Digitized by Google

baccalaureus classicus publicus bis 1581 sich den philosophischen Studien gewidmet hatte, erlangte er am 16. August dieses Jahres unter dem Dekanat des M. Hayland „honorem et gradum Magisterii in artibus et philosophia". Seine theologischen Studien beendete er 1585, da er aus dem Stift austrat und für das Predigeramt in Ungarn ordiniert wurde [1]).

Diese Ordination mag für Tübingen ein merkwürdiges Ereignis gewesen sein, weil Crusius ihrer Erwähnung tut. Doch ist eine Berufung schwäbischer Theologen ins Ausland damals öfter vorgekommen. „Denn Fürsten und Grafen in Österreich, Kärnthen und Ungarn, ja in der Türkei, hatten zu dem damaligen Probst und Kanzler Heerbrandt als einem Orakel ein besonderes Zutrauen, denen er auch auf Begehren viele redliche und gelehrte Kirchendiener zugeschickt", sagt Sattler in seiner Geschichte der Herzoge [2]) und spielt dabei wohl mit auf unseren vorliegenden Fall an.

In der Tat hatte sich Graf Julius von Salm an Heerbrandt gewendet. Er bedurfte „zweier Theologen [3]) deren ainer bey seiner Hoffhaltung, der and in seiner Stadt Freystadtl anstatt seines vorigen . . . [4]) liebten Predikanten den Gottesdienst nach Außerweisung der Augsburger Konfession verrichten möge". Und das Konsistorium und des Stipendii Superintendentes, hatten ihm „oben benanndte zween theologi M. Wilhelmum Ölocheinnz und Tobiam Cellarium [5]) auf sein freundliches begeren fürgeschlagen und ernannt [6]).

Mit einem Gutachten [7]) des Konsistoriums, welches „unterthänig dafür hielt, es wäre zu der Ehre Gottes vnd der Fortpflanzung der rhainen Lehre, ermeltem Grafen zu willfahren vnd gedachte stipendiarii alsbald zu bewilligen vnd gepürlich abzufertigen, ließ er dann ein Schreiben an den Herzog Ludwig abgehen [8]), da er „erhaischender seiner Notdurft nach nit hab umgehen khönnen, S. F. Gn. gehorsamblich zu ersuchen,

[1]) Vgl. oben.

[2]) Vgl. auch Fischlin, memoria und Georgii v. Georgenau, Biogr. Blätter aus Schwaben S. 339.

[3]) Im Schreiben des Grafen an Herzog Ludwig d. d. 24. April 1585. Die Akten über diese Berufung im K. Archiv zu Stuttgart. Ein Vergleich meiner Abschrift mit dem Original war mir leider nicht mehr möglich. — Freystadtl (Galgocz) im Komitat Neutra.

[4]) ist im Original (wohl absichtlich) ausgerissen.

[5]) Cellarius wohl ein Sohn des Wildberger Dekans. Siehe Stoll.

[6]) Schreiben des Grafen d. d. 24. April 1585.

[7]) d. d. 13. Mai 1585.

[8]) Vgl. 6.

Digitized by Google

die zwayn Stipendiaten zu Kirchendienern in Ungarn ihm anfolgen und zustehen zu lassen".

Und der Herzog, welcher „der Ehre Gottes und der rhainen Lehre zur Beförderung nit allein sich schuldig bekannte[1]), sondern auch begierig und geneigt war, und dahero dem Grafen gern willfuhr", teilte ihm mit, er habe „denn beeden magistris die sich bisher in ire studiis, auch leben und wandel gehorsam, geflissen und gepürlich verhalten, auch zum Predigtamte nit untüchtig befunden, gnedig erlaubt sich zu ihm zu begeben, und hierüber dem Stipendium bevelch gethan auff sein, des Grafen, begeren sie auffzuholen und ungehindert ziehen zu lassen, damit sie zur rechten Gelegenheit bei ihm ankommen möchten".

Auf den Wunsch des Herzogs[2]) wurden sie dann, nachdem sie vorher zum Predigtamt (notdürftiglich und wie es hiervor nit anders in gleichen Fällen gehalten worden) ordiniert, mit testimonium hierüber und sonst gepürlich abgefertigt[3]).

Einige Wochen später, es wird im August gewesen sein, waren Elenheinz und sein Gefährte in Freistadtl. Über seine dortigen Erlebnisse gibt uns Wilhelm fast zwei Jahre später in einem aus Tübingen an den Herzog gerichteten Schreiben[4]) interessanten Aufschluß.

Durchlauchtigster Hochgeborener Fürst ꝛc.!

Alls E. F. Gn. mich vor zwaien Jaren beneben Mr. Tobia Cellario . . . zu Kürchendienern im Ungarn . . . bewilligt . . . seyn wir willig an beschaiden auffgezogen der tröstlichen Hoffnung vnser lieber Herr vnd Gott werde zu unserm geringfügigen barmhertzigen dienst seyn Gnad segen vnd gedeyhen . . . miltiglich verleyhen auch ermelter Grave vnns (weyl ein Jeder Taglöhner seines Lohns wehrt) gebürliche, billige, auch notwendige Underhalltung schaffen, dargegen wir dann . . . vns auch gern beholffen hätten. Es ist vns aber laider in warheit so kümmerlich ergangen, das wir in beschwerliche krankheit gefallen (wie dann er, Cellarius, darüber gar mit todt abgegangen) vnnd ich ein lange Zeit mein ministerium mit großher beschwerde in schwachheit hab versehen müssen, Enntlich auch mit mir dahin gerathen, das ich auch die sprach verlohren, darzu schier lam vnd contract an meinen glydern worden vnd also nicht mehr praestiren khönden vnd daher zum hechsten getrungen worden; sunderlich weyll man mir an meiner Besoldung über mein vilmalig flehentlich ersuchen und pitten, etwann in guter Zeit, kein Heller oder kein Kernlein an Früchten gegeben vnd geraicht vnd ich allso mit meinem weyb vielmahlen hunger hab und mangell leyden, vnd mich etwann tages neben ainer Suppen nur des Zwiebels und Brods behelffen muessen, dazu kein Hoffnung oder Vertröstung der Besserung gehaben khönden. In betrachtung,

[1]) Schreiben d. d. Stuttgart 19. Mai 1585 an den Grafen.
[2]) Schreiben des Herzogs ins Stipendium d. d. 19. Mai 1885.
[3]) Vgl. Anm. 3 S. 15.
[4]) ohne Datum.

Digitized by Google

das die Evangelische Burger zue Freistättlin (deren auf das mehrst zwainzig sind)[1]) so mich auß Iren seckhelln besolden sollten, solches bei der theueren Zeit nicht mehr vermocht; darher ich getrungen worden, mein vocation zu verlassen . . . . . vnnd bey E. F. Gn. . . . Inn Underthenigkeit hilff vund trost zu suchen . . . umb Gottes willen pittend E. F. Gn. wollen mein Weychen . . . (darzu mich warlich die äusserst hechst Noth bewegt und getriben) nit in Ungnaden vermerkhen, Angesehen ich . . . ein zimblich Ehrlich testimonium, bekhommen, und mir derhalben usser sondern Gnaden gnedige Handtraichung und Steur (dieweyl jetzt auch schwehre Zeit ist)[2]) verordnen bis ich mich . . . wiederumb ein wenig baß erhole und meine vires recuperier, hernach auch mit ainem Kirchendienst im Lannd gnedig bedenkhen vnd versehen, will ich mich in selbigem threueherzig gefliffen und aller gepür verhallten . . . .

Underthenigster Gehorsamer Alumnus M. Wihelmus Elenheinz von Beblingen, gewesener Pfarrher Im Freystättlin in Unngarn."

Das beigefügte Testimonium des Grafen lautet im Auszug:

„Nos Julius Comes a Salmis et Neuburgo ad Oemum . . . fatemur . . . quod R. et d. v. Mag. Wilhelmus Oelehaintz . . . nobis in oppido nostro Galgoci per annum unum et menses novem ministerio suo fideliter et diligenter adfuerit, populo Christiano eius loci sedulo invigilando . . . denique vitam suam reliquam honestam et inculpatam omnibus probando: Ita ut nobis charus (sic!) et in ditione . . . Galgocensi gratissimus semper fuerit. Atque adeo tali euis ministerio et Nos et subditi nostri posthac etiam libenter uti voluissemus. Verum quoniam is adsuersa valetudine corporis iam pridem conflictatus nec ab adhibitis medicinarum auxiliis speratam lavationem expertus, locum sibi mutandum, patriumque aerem omnino sibi repetendum censuit. Ac proinde a Nobis tempestive benevolam dimissionem sibi concedi ac viam ad valetudinem pristinam recuperandam patefieri petivit . . . Quam ob rem . . . et scientes et animo bene deliberato dimissemus. Atque, in futuram huius rei memoriam literas hasce testimoniales illi consulimus . . . Actum in arce nostra, Sempte, die 26. Aprilis Ao. 1587. Julius Comes a Salmis Mp.

Der Bittschrift fügte das Direktorium des Stifts Gutachten und Empfehlung bei[3]) worin es heißt: „Nun were uns nichts lieber gewest, denn das er lenger da unden bey der Kürch hette pleyben khönden. Weyl es aber mit ime also geschaffen und wir aus seiner anheut von ime angehörten Predigt soviel befunden, das er noch kränkhlich rede und schwach ist und ainen Kürchendienst . . . nit wurt one mangell versehen khunden, man in aber als ainen landsgepürtigen und obligierten sti-

[1]) Von einer evang. Gemeinde ist bis jetzt nichts bekannt gewesen, weder der Gesellsch. f. Gesch. des öst. Protestantismus in Wien, noch namhaften ungarischen Gelehrten in Eperies und Dorpat den Herrn Prof. Dr. Klavic und Kvascala, sowie Dr. H. Pauling, wie ich durch freundliche Bemühungen des Herrn Prof. Dr. Gg. Löscke in Wien erfahre.

[2]) Teuerung in Württemberg.

[3]) R. 29. Mai 1587.

Digitized by Google

pendiarium, der in dieser vocation und schickhung gehorsam gewest, auch seinem anzaigen nach (da es ime nit an Leibskrafft und halltung gemangelt hatte) gern geplyben were, nit wol verlassen khan, So were u. u. G., E. F. Gn. hetten angesichts seiner armutt und unvermögens 1 gulden 10 oder 12 zu Hilff und steur raichen lassen, notwendige cur zu gebrauchen, und wann er in ettlich wochen wieder zu krefften kommt, were er mit ainem Diaconat oder Kirchendienst zu versehen, biß ettwan vom Adel oder andere ansuchen, er alßdann (weill er schon ausserhalb etwas erfahren) zu der ehre Gottes ainem zu bewilligt werd . . ., pl. . . Osiander, Hundhlin."

Herzog Ludwig läßt[1]) dem kranken Pfarrer daraufhin „ex gratia 12 gulden raichen" „damit er desto besser gelegenheit eine Cur fürzunehmen". Elenheinz wird wohl im Wildbad seine Gesundheit wiederhergestellt haben. Wir sehen ihn im gleichen Jahre noch als Diakonus und Präzeptor in Beilstein[2]). Dort wird ihm von seiner Hausfrau Katharina[3]), deren Namen uns hier zuerst begegnet, am 15. September 1587 eine Tochter getauft, die den Namen der Mutter erhielt. Daß er schon in Ungarn verheiratet war, erhellt aus seinem oben wiedergegebenen Brief. Jakobi 1588 (25. Juli) zieht „Aelohaintz", wie er sich jetzt stets schreibt, als Pfarrer in Sülzbach im Sulmtal auf. Das Taufbuch dort verzeichnet noch vier weitere Kinder: Margaretha (2. Jan. 89), Anna Maria (25. Okt. 90), Sara (15. Jan. 92), Johann Leonhard (10. Okt. 93). Unter den Paten finden sich keinerlei Verwandte, so daß auch hier nichts sicheres sich ergibt. Der letzte Eintrag von seiner Hand ist vom 7. Januar 1597. Ob Elenheinz wohl bald darauf gestorben ist? Um jene Zeit grassierte ja die Pest in Württemberg[4]). Das Sülzbacher Totenbuch beginnt erst 1605. Auch findet sich in und bei der Kilianskirche kein Grabstein von ihm. Der Leidenszeit scheinen bessere Jahre gefolgt zu sein.

Seine und seines Freundes Cellarius Schicksale im fernen Ungarland, wohin sie voll Hoffnung gezogen waren — nur um statt heiterer

[1]) Stuttgart, 2. Juni 1587.

[2]) Binder und Taufbuch in Beilstein.

[3]) Vielleicht geht auf ihn der Eintrag im Tübinger Taufbuch am Tag seiner Ordination a. 1585 Dom Exaudi (d. i. 2. Juni a. St.) „M. Wilhelm Elohanitz, Balthas Elohanitz sohn von Böblingen ux. Katharina, Martin Wetzels T. v. Tübingen". Doch es heißt „Balthas Sohn". Wäre aber dieser Wilhelm der damalige Böblinger Dekan, so wäre dessen Amtseigenschaft gewiß eingetragen, auch wohl bemerkt, daß er Witwer. Leider geben weder die Böblinger, noch die Sindelfinger, noch die Magstadter Kirchenbücher Auskunft, da sie zum Teil erst später beginnen.

[4]) s. Sattler, Gesch. d. Herzoge.

Digitized by Google

Tage Hunger und die schwerste Notzeit zu sehen, eine Notzeit bitter zum Sterben für Cellarius und voll schmerzlicher Krankheit für Elenheinz und seine Frau, da selbst Graf Julius in der Teuerung seine treuen Beamten im Stich läßt und am Ende doch nichts Besseres zu tun weiß, als dem glücklich Überlebenden „ein zimblich ehrlich Testimonium“ auszustellen — diese Erfahrungen werden wohl manchem jungen Geistlichen in Württemberg damals die Lust genommen haben, ähnliches zu unternehmen.

Digitized by Google

Das Judenschloß in Talheim an der Schozach.

Von E. Gradmann.

Talheim a. d. Schozach liegt im württembergischen Oberamt Heilbronn und ist ein Pfarrdorf mit über 1500 Einwohnern. Im Schozachtal wächst guter Wein und unfern von Talheim wird es gekreuzt von der uralten Landstraße Heilbronn—Lauffen, der Neckartalstraße. So mag es sich erklären, daß das Dorf zur Zeit des alten Reichs zahlreichen Adel beherbergte. Älter als die adeligen Behausungen im Dorfe sind die beiden Burgen, ein drittes Schloß, das sogenannte Lyherschlößchen, ist abgegangen auf der Anhöhe, wo heute die katholische Kirche steht. Das untere Schloß, unterhalb des Dorfes über der rechten Talwand ist noch bewohnt, aber vielfach umgebaut. Das obere Schloß, das wir hier in Abbildungen vorführen, dient kleinen Leuten zur Wohnung und ist verwahrlost, auch nicht mehr im vollen Umfang erhalten, doch reich an malerischem Reiz und wohl nicht ohne Wert für die Burgenkunde. In seiner äußeren Erscheinung erinnert es an die Schilzburg im Lautertal (württ. OA. Münsigen), die 1884 durch einen Brand baulos geworden ist und leider nicht mehr wiederhergestellt werden soll. Hier wie dort sind es die auf der Ringmauer aufsitzenden Fachwerkbauten der Wohnhäuser die das Architekturbild hervorbringen, und ist es vornehmlich die Lage über einem Steilhang, die ihm das romantische Gepräge eines Bergschlosses gibt.

Die obere Burg zu Talheim ist wahrscheinlich das Stammschloß der ritterlichen Familie zu Talheim, während das untere den Herren von Heinriet und nachmals (seit 1900) denen von Sturmfeder gehörte. Die Herren von Talheim sind seit 1230 in Urkunden nachweisbar. 1605 ist der ortsansässige Stamm ausgestorben. Diese Familie hat das Clarissenkloster zu Heilbronn gestiftet. Vielleicht bezieht sich auf die obere Burg das kaiserliche Verbot des Wiederaufbaus 1367, nach einer Zerstörung durch den Erzbischof von Mainz, die zur Sicherung der Landstraße geschehen war. 1456 trägt Bernhard v. T. ein Drittel der Burg T.,

Digitized by Google

ohne Zweifel der oberen, mit Zubehör, gegen Eignung anderer Güter den Grafen v. Katzenellenbogen auf, von denen dann die Lehensherrlich-

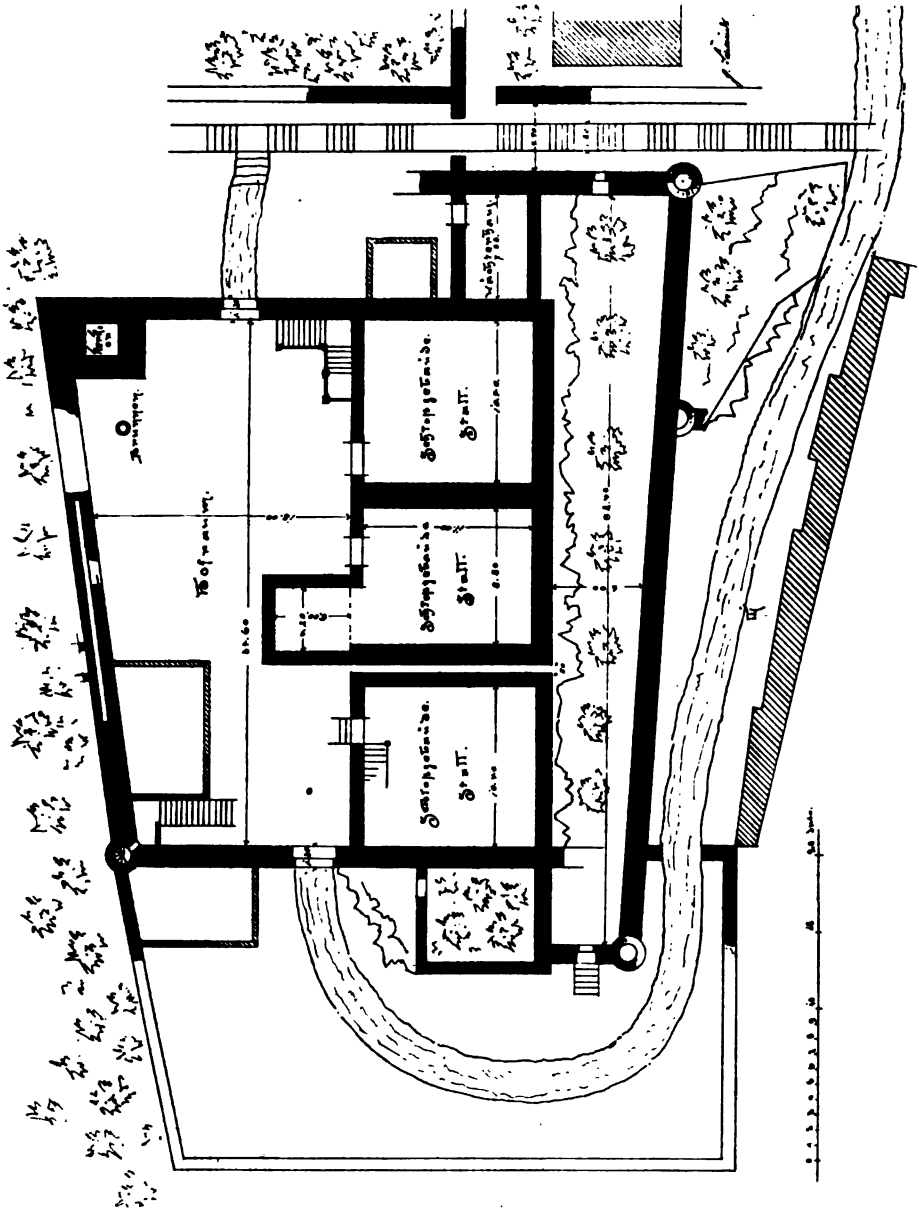


Abbildung 1. Lageplan.

keit 1479 an Hessen übergeht; daher heißt der östliche Teil der Burg fortan das hessische Schloß. Als Hessen damit einen Ritter von

Digitized by Google

Sickingen belehnte, nahm Gerhard v. Talheim das hessische Schloß mit Gewalt ein und durfte es dann auch behalten (1484). Später (1499) kam er durch Kauf auch wieder in den Besitz des anderen, allodialen Teils der Burg. Es gehörte dazu auch ein Gemäuer, genannt das Pfauenhaus, das nach einem Lageplan vom Jahre 1573 südlich unter dem Westbau der Burg stand. Es hatte seinen Namen nach der Familie Pfau v. Hornberg. Arnold Pahe zog 1356 von Gochsen hierher. Wie die Familie in den Mitbesitz von Talheim kam ist unbekannt. Dasselbe gilt von den Herren von Bebenburg, um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Rechtsnachfolger der letzteren waren die v. Venningen bis 1495. Später wurde das Pfauenhaus wiederhergestellt als Landhaus mit Trotte (Weinpresse).

Zum allodialen Burgteil gehörte ferner ein „ummauert Gärtlein" außerhalb des Burggrabens.

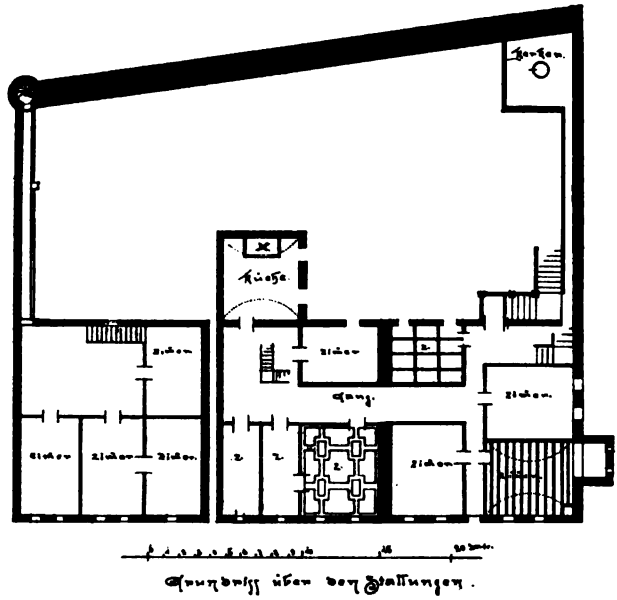


Abbildung 2. Grundriß im 1. Stock.

Im Jahre 1505 wurde die Burg zwischen zwei Brüdern geteilt und 1509 sogar eine Teilungsmauer durch den Schloßhof geführt. Beim Tod des letzten vom ortsansässig gebliebenen Hauptstamm, 1605, gehörte zum hessischen Teil der Burg — dem östlichen — der hohe viereckige Turm (in der Nordostecke des Burghofs, jetzt abgetragen bis aufs Erdgeschoß), ein Bandhaus und eine Küche im inneren Hof und

Digitized by Google

ein Stall im Vorhof nebst einem Wurzgarten. (Das Wohnhaus selbst ist stillschweigend mit inbegriffen und vorangesetzt.) Auf dem Bandhaus war eine Wohnung erbaut von der Witwe Joachims v. T., der 1558 starb. Das ist das mittlere der drei Wohngebäude an der Südseite des Hofes. Vermutlich hatte erst der letzte Herr v. T. es von den Allodialerben erworben und als hessisches Lehen aufgetragen. 1573 saß darin eine Frau von Layen. Damals hatte es noch sein Dach für sich, und zwar nach der Abbildung, die aus jener Zeit überliefert ist, ein zusammengesetztes aus zwei Quersatteldächern mit Giebeln gegen Süden (und Norden).

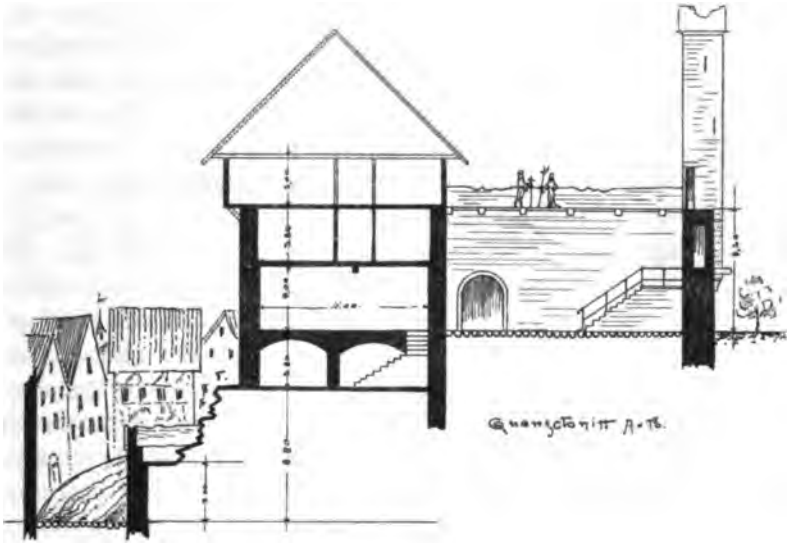


Abbildung 3. Querschnitt mit Blick nach Westen.

Zum allodialen Teil, der westlichen Hälfte der Burg gehörte der sogenannte Schneck, der auf der nordwestlichen Ecke des Burghofs stehende kleine Treppenturm, nebst einem kleinen auf der Schildmauer sitzenden Anbau. 1521 und 1551 erscheint der Schneck als württembergisches Lehen. Darum heißt der westliche Burgteil auch später manchmal das württembergische Schloß. In seinen Besitz kamen durch Heirat und Kauf nach 1550 die Lyher oder Leirer, ein Heilbronner Patriziergeschlecht. Zwischen ihnen und einem Herrn v. Talheim als Besitzer des hessischen Schlosses kam es 1578 zu einem Vertrag, wonach jenen gegen Überlassung eines Zugangs zum Schnecken ein Recht auf den im hessischen Hofteil stehenden Burgbrunnen zugestanden wurde. Die Raufhändel eines Trinkers, Hans Ludwig v. Lyher, gaben 1605, nach

Digitized by Google

dem Tod des letzten Herrn v. Talheim, dem Herzog von Württemberg Gelegenheit, sich mit Gewalt in den Besitz des allodialen Lyherschen Burgteils zu setzen und ihn mit einem Schein des Rechts als Lehen anzusprechen, das er dann auch behauptete. Württemberg stützte sich auf eine Stelle im Lehensrevers eines Ritters v. Talheim vom Jahre 1521: „das halb Teil am Schloß, der Schneck genannt"; also gehöre zum Schneck die ganze westliche Hälfte der Burg. Diese war aber erst 28 Jahre nach dem Lehensauftrag als Allod dazugekauft worden. Merkwürdig bleibt es, daß der kleine Schneck für sich allein als Lehen an Württemberg aufgetragen wurde; er hatte ja nicht einmal einen eigenen Zugang. So erscheint er denn auch schon um 1560 baufällig. Das württembergische Lehen kam später (1640) an die Familie Chanofsky v. Langendorf und dann (1694) durch Heirat an die v. Schmidberg. Nach deren Aussterben 1777 nahm Württemberg Schutzjuden in seinen Schloßteil auf, daher er und wohl auch die ganze Burg bis auf den heutigen Tag das Judenschloß heißt. Den Ganerben im Christenschloß war die jüdische Nachbarschaft ein Ärgernis. Als 1793 gar eine Synagoge im Schloß eingerichtet wurde, drangen sie mit Gewalt ein, hoben Fenster und Läden aus und gaben erst 1804 die vasa sacra wieder heraus. Von 1813 bis 1833 wurden die Lehen eins ums andere verkauft an Private.

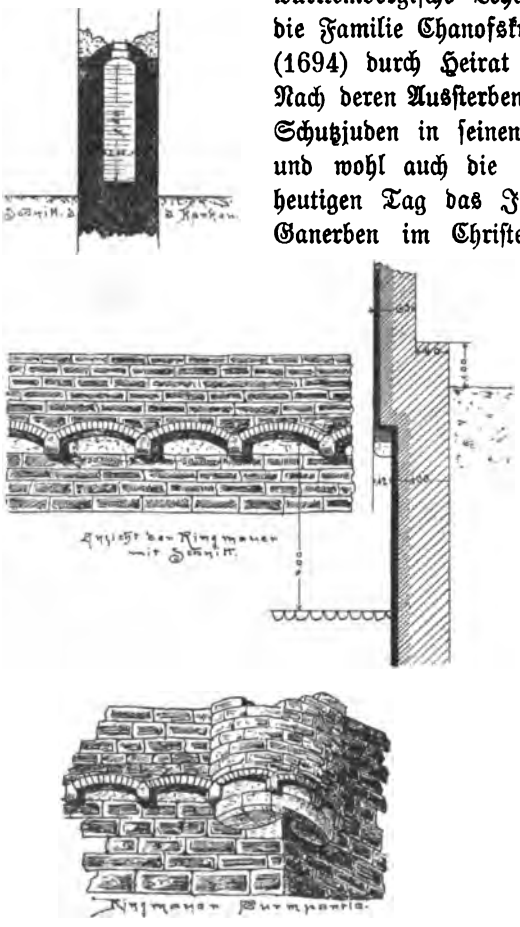


Abbildung 4. Bergfried. Ringmauer. Ecktürmchen.

Der ganze Burghof, der das hessische und das württembergische Schloß und den Schneck begreift, mißt nur 35 × 25 Quadratmeter und dabei war er durch Scheidemauern in zwei und drei Anteile zerlegt und von minde-

Digitized by Google

stens zwei weiteren eingebauten Häusern beengt! Er bildet ein Rechteck, dessen eine (nördliche) Langseite verschoben ist. An der Südseite steht es über dem Steilhang gegen das Dorf und das Flußtälchen. Die Nordseite ist begrenzt durch eine Schildmauer, deren rechte Flanke durch den in den spitzen Winkel eingebauten Bergfried gedeckt war; die rechte einigermaßen durch das auf die stumpfe Ecke aufgesattelte Erkertürmchen, das aber nur eine äußerst enge Wendeltreppe enthält und oben eine Plattform, die, vermutlich von einer Brustwehr mit Zinnen umschlossen, nur Raum für einen Wächter bot. Östlich stieß an ihn ein Wächterhäuschen, das reitend, über Bügen ausladend, auf der Schildmauer saß. Ein Herr v. Talheim soll es im 15. Jahrhundert bewohnt haben.

Die Schildmauer und Ringmauer samt dem Burgfried gehören wohl zur ursprünglichen Anlage. Der Schneck dürfte nach der Zerstörung im Jahre 1387 oder nach einer uns unbekannten Burgteilung erbaut sein. Der Bergfried (Abb. 4 oben) ist abgetragen bis auf das unterste Geschoß, das sogenannte Verließ, das nur im Gewölbe eine Scheitelöffnung hatte. Die Schildmauer hat unter dem (jetzt zerstörten) Wehrgang einen in der Mauermasse ausgesparten Längsgang mit Pforte gegen den Hof und zwei Aborterkern gegen den Graben. Hier war demnach einst ein Wohnhaus angebaut. Ein paar nachträglich durchgebrochene Fensteröffnungen rühren von einem Anbau her, den Hans Ulrich v. Talheim um 1600 aufführen ließ; ein Wohnhaus, dreistöckig mit Saal und gewölbter Küche. Die östliche und westliche Ringmauer haben je ein rundbogiges Tor und tragen auf Kragbögen (Abb. 5 unten) den Wehrgang, der den Zugang zu den Türmen bildet und diese mit den Wohnhäusern verbindet. In der südwestlichen Ecke steht das Steinhaus des allodialen, nachmals Lyherschen und württembergischen Burgteils mit spätgotischen Steinkreuzfenstern und verschiedenen Schlizen in drei unregelmäßigen Reihen übereinander. Darauf sitzt das gezimmerte und mit einem Walmdach bedeckte Obergeschoß, dessen Ausladung in malerischer Weise unterstützt wird von Kragsteinen und Holzbügen (Abb. 5). Der Einbau bietet nichts Bemerkenswertes. Der Mittelbau, jetzt mit dem südöstlichen Eckhaus unter einem flachen Satteldach, hat seine eigenen Feuerwände und ist nachträglich eingebaut, aufgebaut auf ein ehemaliges Bandhaus mit Keller. Er hat gegen Süden zwei Fachwerkgeschosse auf einem steinernen Stockwerk mit drei großen Steinkreuzfenstern. Gegen den Hof zu springt die Schloßküche vor. Dieser Bau stammt aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Er enthält im Hauptgeschoß neben kleineren ein großes Zimmer mit Kassettendecke. Das südöst-

Digitized by Google

liche Eckhaus, Wohnhaus des hessischen Schloßteils, hat gegen Osten im Hauptgeschoß einen zierlichen Erker von Stein in Frührenaissanceformen (Abb. 6), anstoßend und darüber einen jüngeren Fachwerkgiebel mit Krüppelwalm. Im Innern ist sehenswert das Erkerzimmer mit fein ausgebildeter gestülpter Bohlendecke, vollständig vertäfelten Wänden und breiten durch ein Doppelkreuz geteilten Fenstern (Abb. 7). In diesem Stockwerk ist auch

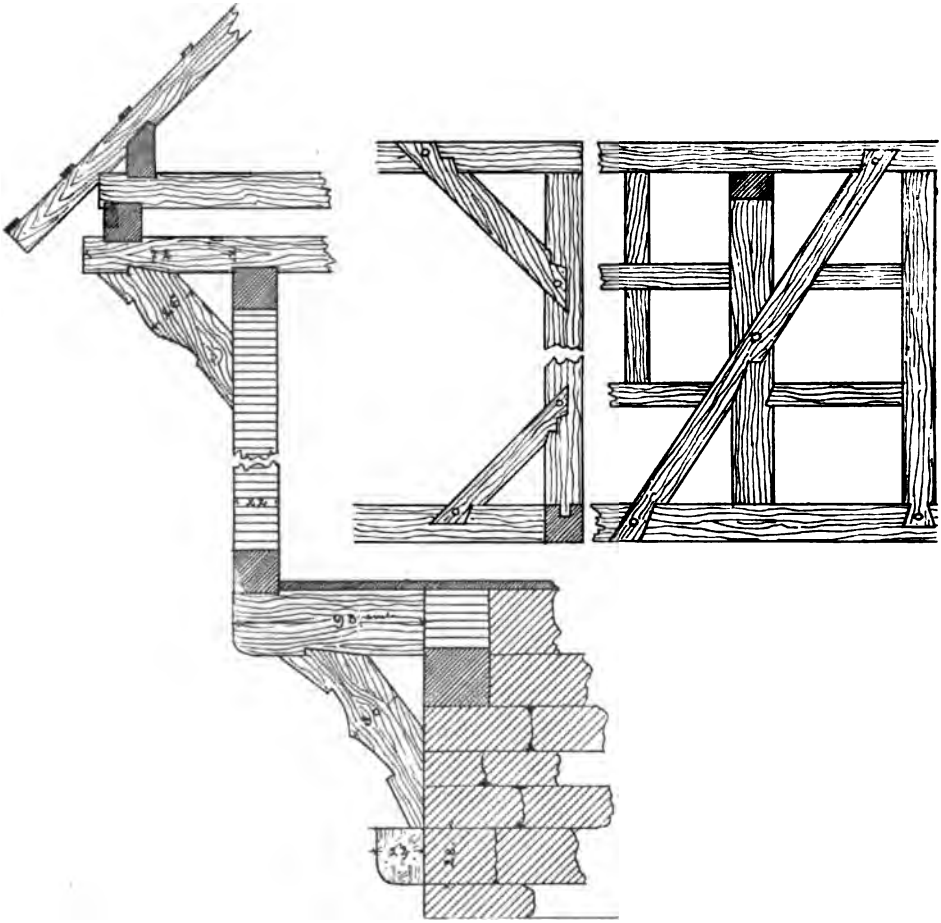


Abbildung 5. Ausschuß und Riegelwand vom Lyherschloß.

ein zierlich profiliertes Wandkamin von Stein, mit der Jahreszahl 1534 und den Wappen von Talheim und Lämmlin (Abb. 8). Joachim v. Talheim (1503—1552) ist mit seiner Frau Katharina, geb. Lämmlin, von Heilbronn der Erbauer dieses Hauses. In der Hofecke hat der hessische Bau eine malerische, gedeckte Holztreppe. Unermittelt ist der Ort des

Digitized by Google

Anbaus mit Wendelstiege, den Hans Ulrich v. Talheim († 1605) am Hauptgebäude aufführen ließ. Der Brunnen ist in neuerer Zeit, als beim Schneck die Synagage in den Hof eingebaut wurde, verlegt worden, vielleicht auch schon früher einmal.

Außen legt sich vor die Südseite der Burg ein ummauerter Zwinger. An der Südostecke springt eine Felsbank aus der Zwingermauer vor. Der Anschluß war maskiert durch ein Halbtürmchen. Die beiden Südecken des Zwingers waren von Rundtürmchen eingefaßt. An der Ostseite des hessischen Baues bei der südlichen Ecke war ein Wächterhaus eingebaut.

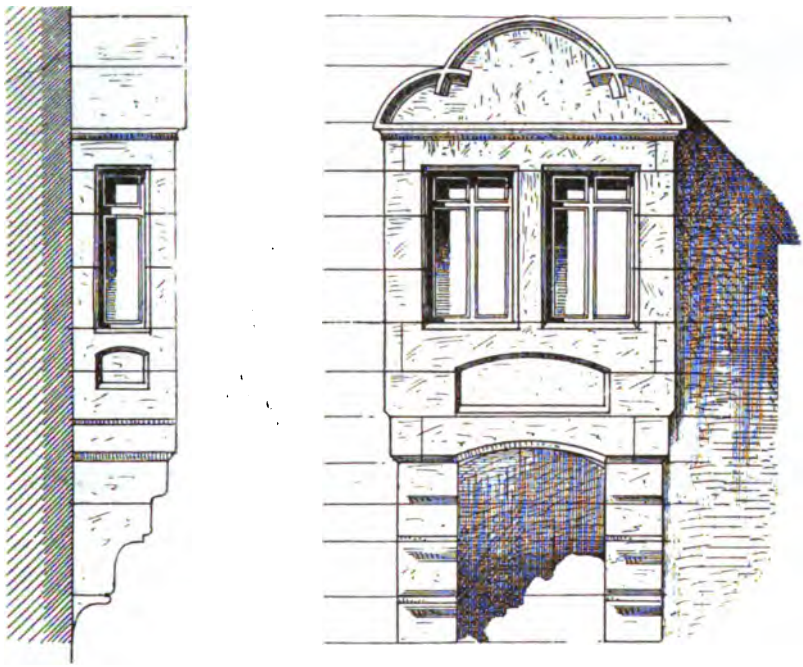


Abbildung 6. Erker am hessischen Schloß.

Unter dem Zwinger lief, der Südfront entlang, von Ost nach West ansteigend, der Burgweg. Auch hier mußte also der Ankömmling den Verteidigern die rechte Flanke darbieten. An der linken Seite ist der Burgweg eingefaßt von einer Mauer mit Fensternischen, der Stockmauer des sogenannten Pfauenhauses (?). Im Vorhof, der zum Lyherschloß gehörte, wendet der Burgweg zum Westtor des inneren Burghofs. Um die Westseite und Nordseite, ursprünglich auch wohl noch um die Ostseite der Burg zog der Graben. 1688 heißt der hessische Schloßteil

Digitized by Google

Das Judenschloß in Talheim an der Schozach.

Von E. Gradmann.

Talheim a. d. Schozach liegt im württembergischen Oberamt Heilbronn und ist ein Pfarrdorf mit über 1500 Einwohnern. Im Schozachtal wächst guter Wein und unfern von Talheim wird es gekreuzt von der uralten Landstraße Heilbronn—Lauffen, der Neckartalstraße. So mag es sich erklären, daß das Dorf zur Zeit des alten Reichs zahlreichen Adel beherbergte. Älter als die adeligen Behausungen im Dorfe sind die beiden Burgen, ein drittes Schloß, das sogenannte Lyherschlößchen, ist abgegangen auf der Anhöhe, wo heute die katholische Kirche steht. Das untere Schloß, unterhalb des Dorfes über der rechten Talwand ist noch bewohnt, aber vielfach umgebaut. Das obere Schloß, das wir hier in Abbildungen vorführen, dient kleinen Leuten zur Wohnung und ist verwahrlost, auch nicht mehr im vollen Umfang erhalten, doch reich an malerischem Reiz und wohl nicht ohne Wert für die Burgenkunde. In seiner äußeren Erscheinung erinnert es an die Schilzburg im Lautertal (württ. OA. Münsigen), die 1884 durch einen Brand baulos geworden ist und leider nicht mehr wiederhergestellt werden soll. Hier wie dort sind es die auf der Ringmauer aufsitzenden Fachwerkbauten der Wohnhäuser die das Architekturbild hervorbringen, und ist es vornehmlich die Lage über einem Steilhang, die ihm das romantische Gepräge eines Bergschlosses gibt.

Die obere Burg zu Talheim ist wahrscheinlich das Stammschloß der ritterlichen Familie zu Talheim, während das untere den Herren von Heinriet und nachmals (seit 1900) denen von Sturmfeder gehörte. Die Herren von Talheim sind seit 1230 in Urkunden nachweisbar. 1605 ist der ortsansässige Stamm ausgestorben. Diese Familie hat das Clarissenkloster zu Heilbronn gestiftet. Vielleicht bezieht sich auf die obere Burg das kaiserliche Verbot des Wiederaufbaus 1367, nach einer Zerstörung durch den Erzbischof von Mainz, die zur Sicherung der Landstraße geschehen war. 1456 trägt Bernhard v. T. ein Drittel der Burg T.,

Digitized by Google

ohne Zweifel der oberen, mit Zubehör, gegen Eignung anderer Güter den Grafen v. Katzenellenbogen auf, von denen dann die Lehensherrlich-

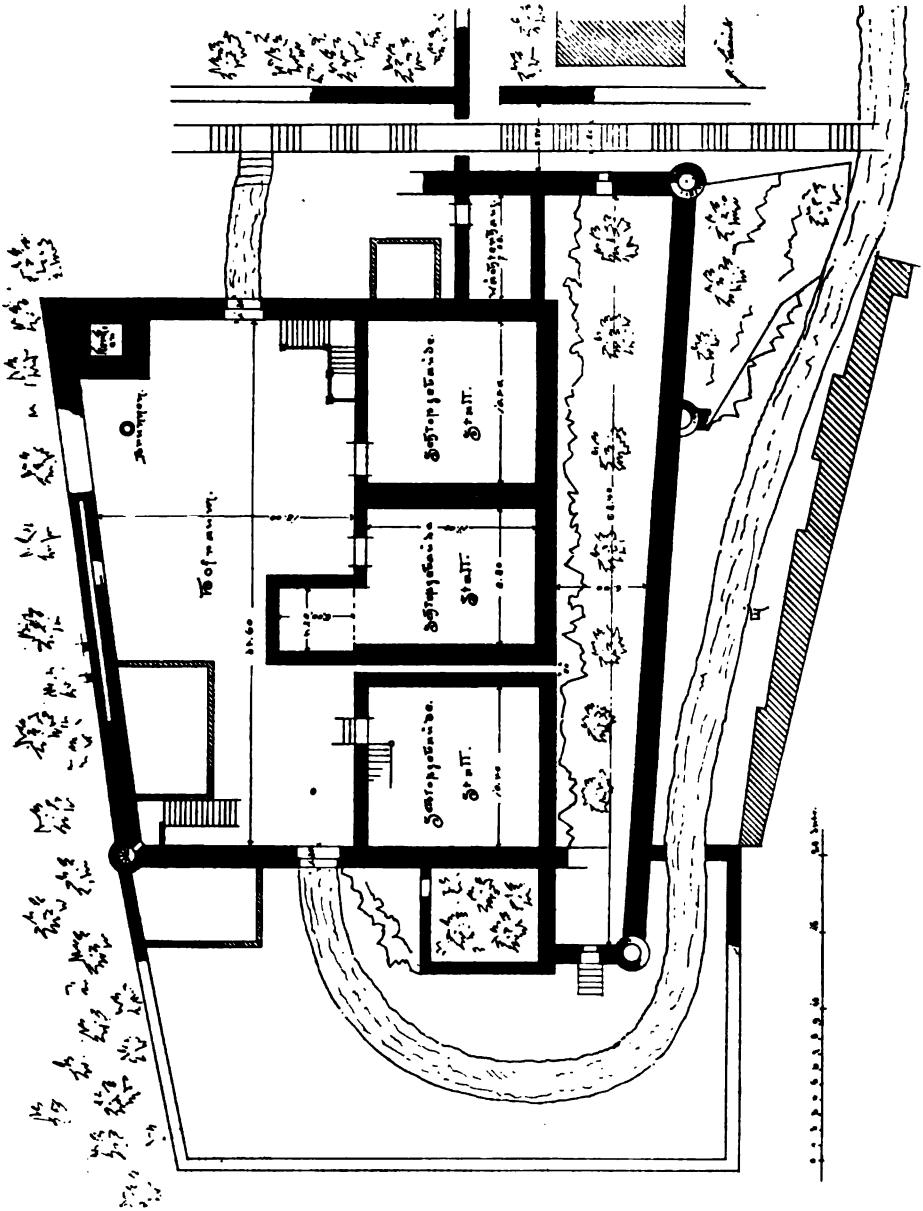


Abbildung 1. Lageplan.

keit 1479 an Hessen übergeht; daher heißt der östliche Teil der Burg fortan das hessische Schloß. Als Hessen damit einen Ritter von

Digitized by Google

Sickingen belehnte, nahm Gerhard v. Talheim das heſſiſche Schloß mit Gewalt ein und durfte es dann auch behalten (1484). Später (1499) kam er durch Kauf auch wieder in den Beſitz des anderen, allodialen Teils der Burg. Es gehörte dazu auch ein Gemäuer, genannt das Pfauenhaus, das nach einem Lageplan vom Jahre 1573 ſüdlich unter dem Weſtbau der Burg ſtand. Es hatte ſeinen Namen nach der Familie Pfau v. Hornberg. Arnold Pahe zog 1356 von Gochſen hierher. Wie die Familie in den Mitbeſitz von Talheim kam iſt unbekannt. Dasſelbe gilt von den Herren von Bebenburg, um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Rechtsnachfolger der letzteren waren die v. Venningen bis 1495. Später wurde das Pfauenhaus wiederhergeſtellt als Landhaus mit Trotte (Weinpreſſe).

Zum allodialen Burgteil gehörte ferner ein „ummauert Gärtlein“ außerhalb des Burggrabens.

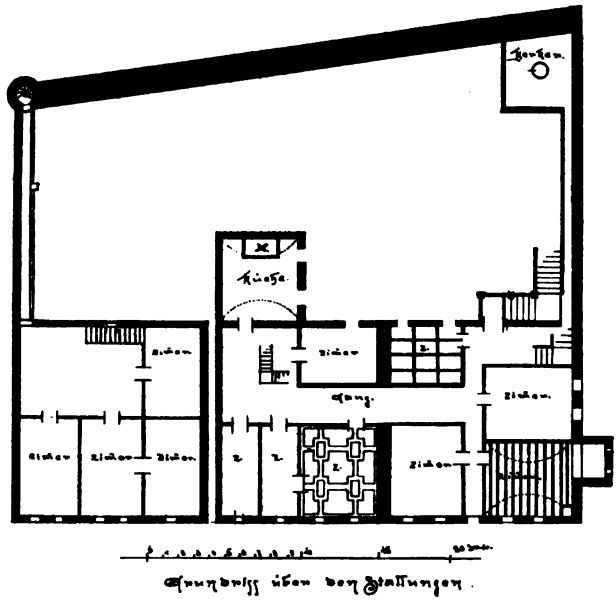


Abbildung 2. Grundriß im 1. Stock.

Im Jahre 1505 wurde die Burg zwiſchen zwei Brüdern geteilt und 1509 ſogar eine Teilungsmauer durch den Schloßhof geführt. Beim Tod des letzten vom ortsanſäſſig gebliebenen Hauptſtamm, 1605, gehörte zum heſſiſchen Teil der Burg — dem öſtlichen — der hohe viereckige Turm (in der Nordoſtecke des Burghofs, jetzt abgetragen bis aufs Erdgeſchoß), ein Bandhaus und eine Küche im inneren Hof und

Digitized by Google

ein Stall im Vorhof nebst einem Wurzgarten. (Das Wohnhaus selbst ist stillschweigend mit inbegriffen und vorangesetzt.) Auf dem Bandhaus war eine Wohnung erbaut von der Witwe Joachims v. T., der 1558 starb. Das ist das mittlere der drei Wohngebäude an der Südseite des Hofes. Vermutlich hatte erst der letzte Herr v. T. es von den Allodialerben erworben und als hessisches Lehen aufgetragen. 1573 saß darin eine Frau von Layen. Damals hatte es noch sein Dach für sich, und zwar nach der Abbildung, die aus jener Zeit überliefert ist, ein zusammengesetztes aus zwei Quersatteldächern mit Giebeln gegen Süden (und Norden).

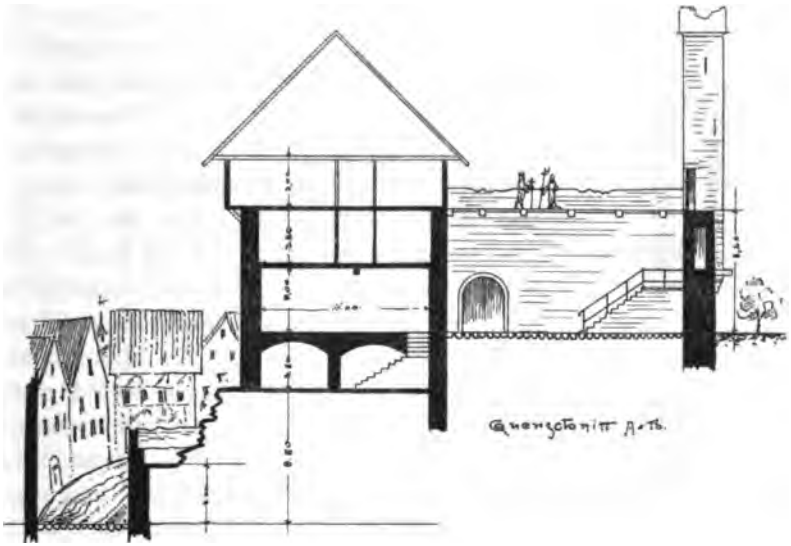


Abbildung 3. Querschnitt mit Blick nach Westen.

Zum allodialen Teil, der westlichen Hälfte der Burg gehörte der sogenannte Schneck, der auf der nordwestlichen Ecke des Burghofs stehende kleine Treppenturm, nebst einem kleinen auf der Schildmauer sitzenden Anbau. 1521 und 1551 erscheint der Schneck als württembergisches Lehen. Darum heißt der westliche Burgteil auch später manchmal das württembergische Schloß. In seinen Besitz kamen durch Heirat und Kauf nach 1550 die Lyher oder Leirer, ein Heilbronner Patriziergeschlecht. Zwischen ihnen und einem Herrn v. Talheim als Besitzer des hessischen Schlosses kam es 1578 zu einem Vertrag, wonach jenen gegen Überlassung eines Zugangs zum Schnecken ein Recht auf den im hessischen Hofteil stehenden Burgbrunnen zugestanden wurde. Die Raufhändel eines Trinkers, Hans Ludwig v. Lyher, gaben 1605, nach

Digitized by Google

dem Tod des letzten Herrn v. Talheim, dem Herzog von Württemberg Gelegenheit, sich mit Gewalt in den Besitz des allodialen Lyherschen Burgteils zu setzen und ihn mit einem Schein des Rechts als Lehen anzusprechen, das er dann auch behauptete. Württemberg stützte sich auf eine Stelle im Lehensrevers eines Ritters v. Talheim vom Jahre 1521: „das halb Teil am Schloß, der Schneck genannt"; also gehöre zum Schneck die ganze westliche Hälfte der Burg. Diese war aber erst 28 Jahre nach dem Lehensauftrag als Allod dazugekauft worden. Merkwürdig bleibt es, daß der kleine Schneck für sich allein als Lehen an Württemberg aufgetragen wurde; er hatte ja nicht einmal einen eigenen Zugang. So erscheint er denn auch schon um 1560 baufällig. Das württembergische Lehen kam später (1640) an die Familie Chanofsky v. Langendorf und dann (1694) durch Heirat an die v. Schmidberg. Nach deren Aussterben 1777 nahm Württemberg Schutzjuden in seinen Schloßteil auf, daher er und wohl auch die ganze Burg bis auf den heutigen Tag das Judenschloß heißt. Den Ganerben im Christenschloß war die jüdische Nachbarschaft ein Ärgernis. Als 1793 gar eine Synagoge im Schloß eingerichtet wurde, drangen sie mit Gewalt ein, hoben Fenster und Läden aus und gaben erst 1804 die vasa sacra wieder heraus. Von 1813 bis 1833 wurden die Lehen eins ums andere verkauft an Private.

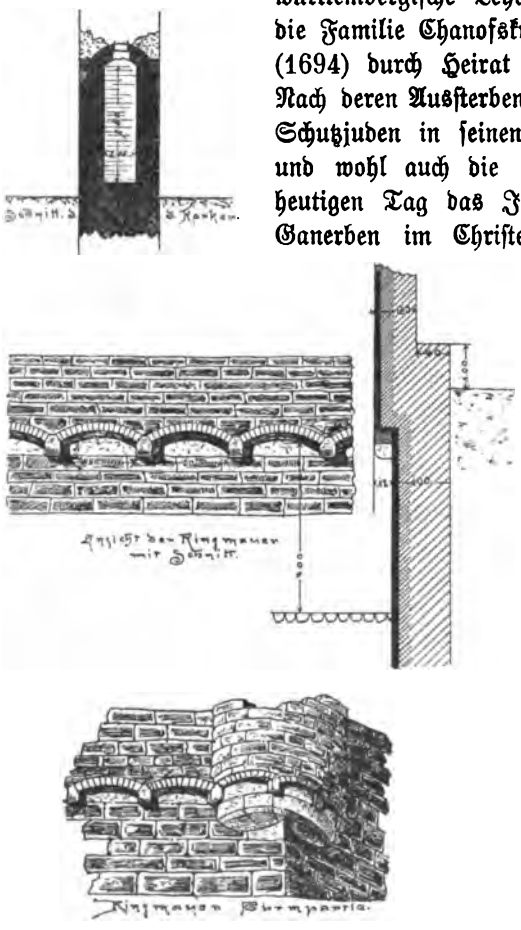


Abbildung 4. Bergfried. Ringmauer. Ecktürmchen.

Der ganze Burghof, der das hessische und das württembergische Schloß und den Schneck begreift, mißt nur 35 × 25 Quadratmeter und dabei war er durch Scheidemauern in zwei und drei Anteile zerlegt und von minde-

Digitized by Google

stens zwei weiteren eingebauten Häusern beengt! Er bildet ein Rechteck, dessen eine (nördliche) Langseite verschoben ist. An der Südseite steht es über dem Steilhang gegen das Dorf und das Flußtälchen. Die Nordseite ist begrenzt durch eine Schildmauer, deren rechte Flanke durch den in den spitzen Winkel eingebauten Bergfried gedeckt war; die rechte einigermaßen durch das auf die stumpfe Ecke aufgesattelte Erkertürmchen, das aber nur eine äußerst enge Wendeltreppe enthält und oben eine Plattform, die, vermutlich von einer Brustwehr mit Zinnen umschlossen, nur Raum für einen Wächter bot. Östlich stieß an ihn ein Wächterhäuschen, das reitend, über Bügen ausladend, auf der Schildmauer saß. Ein Herr v. Talheim soll es im 15. Jahrhundert bewohnt haben.

Die Schildmauer und Ringmauer samt dem Burgfried gehören wohl zur ursprünglichen Anlage. Der Schneck dürfte nach der Zerstörung im Jahre 1387 oder nach einer uns unbekannten Burgteilung erbaut sein. Der Bergfried (Abb. 4 oben) ist abgetragen bis auf das unterste Geschoß, das sogenannte Verließ, das nur im Gewölbe eine Scheitelöffnung hatte. Die Schildmauer hat unter dem (jetzt zerstörten) Wehrgang einen in der Mauermasse ausgesparten Längsgang mit Pforte gegen den Hof und zwei Aborterkern gegen den Graben. Hier war demnach einst ein Wohnhaus angebaut. Ein paar nachträglich durchgebrochene Fensteröffnungen rühren von einem Anbau her, den Hans Ulrich v. Talheim um 1600 aufführen ließ; ein Wohnhaus, dreistöckig mit Saal und gewölbter Küche. Die östliche und westliche Ringmauer haben je ein rundbogiges Tor und tragen auf Kragbögen (Abb. 5 unten) den Wehrgang, der den Zugang zu den Türmen bildet und diese mit den Wohnhäusern verbindet. In der südwestlichen Ecke steht das Steinhaus des allodialen, nachmals Lyherschen und württembergischen Burgteils mit spätgotischen Steinkreuzfenstern und verschiedenen Schlizen in drei unregelmäßigen Reihen übereinander. Darauf sitzt das gezimmerte und mit einem Walmdach bedeckte Obergeschoß, dessen Ausladung in malerischer Weise unterstützt wird von Kragsteinen und Holzbügen (Abb. 5). Der Einbau bietet nichts Bemerkenswertes. Der Mittelbau, jetzt mit dem südöstlichen Eckhaus unter einem flachen Satteldach, hat seine eigenen Feuerwände und ist nachträglich eingebaut, aufgebaut auf ein ehemaliges Bandhaus mit Keller. Er hat gegen Süden zwei Fachwerkgeschosse auf einem steinernen Stockwerk mit drei großen Steinkreuzfenstern. Gegen den Hof zu springt die Schloßküche vor. Dieser Bau stammt aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Er enthält im Hauptgeschoß neben kleineren ein großes Zimmer mit Kassettendecke. Das südöst-

Digitized by Google

liche Eckhaus, Wohnhaus des hessischen Schloßteils, hat gegen Osten im Hauptgeschoß einen zierlichen Erker von Stein in Frührenaissanceformen (Abb. 6), anstoßend und darüber einen jüngeren Fachwerkgiebel mit Krüppelwalm. Im Innern ist sehenswert das Erkerzimmer mit fein ausgebildeter gestülpter Bohlendecke, vollständig vertäfelten Wänden und breiten durch ein Doppelkreuz geteilten Fenstern (Abb. 7). In diesem Stockwerk ist auch

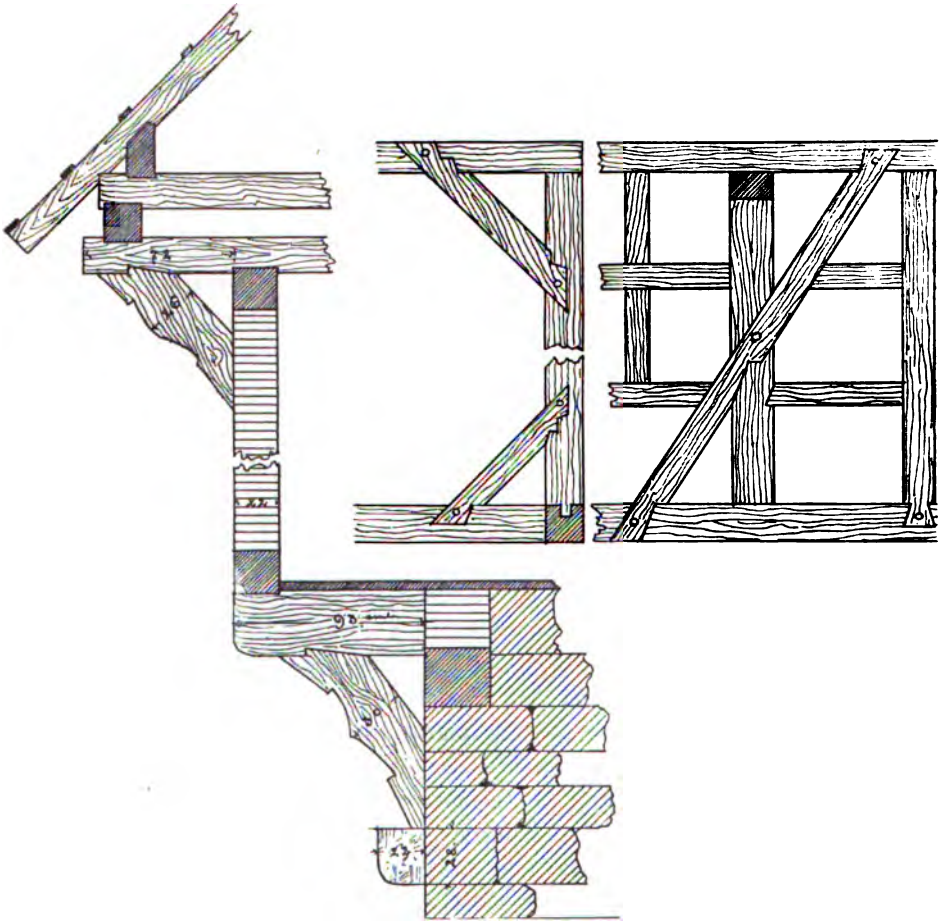


Abbildung 5. Ausschuß und Riegelwand vom Lyherschloß.

ein zierlich profiliertes Wandkamin von Stein, mit der Jahreszahl 1534 und den Wappen von Talheim und Lämmlin (Abb. 8). Joachim v. Talheim (1503—1552) ist mit seiner Frau Katharina, geb. Lämmlin, von Heilbronn der Erbauer dieses Hauses. In der Hofecke hat der hessische Bau eine malerische, gedeckte Holztreppe. Unermittelt ist der Ort des

Digitized by Google

Anbaus mit Wendelstiege, den Hans Ulrich v. Talheim († 1605) am Hauptgebäude aufführen ließ. Der Brunnen ist in neuerer Zeit, als beim Schneck die Synagage in den Hof eingebaut wurde, verlegt worden, vielleicht auch schon früher einmal.

Außen legt sich vor die Südseite der Burg ein ummauerter Zwinger. An der Südostecke springt eine Felsbank aus der Zwingermauer vor. Der Anschluß war maskiert durch ein Halbtürmchen. Die beiden Südecken des Zwingers waren von Rundtürmchen eingefaßt. An der Ostseite des hessischen Baues bei der südlichen Ecke war ein Wächterhaus eingebaut.

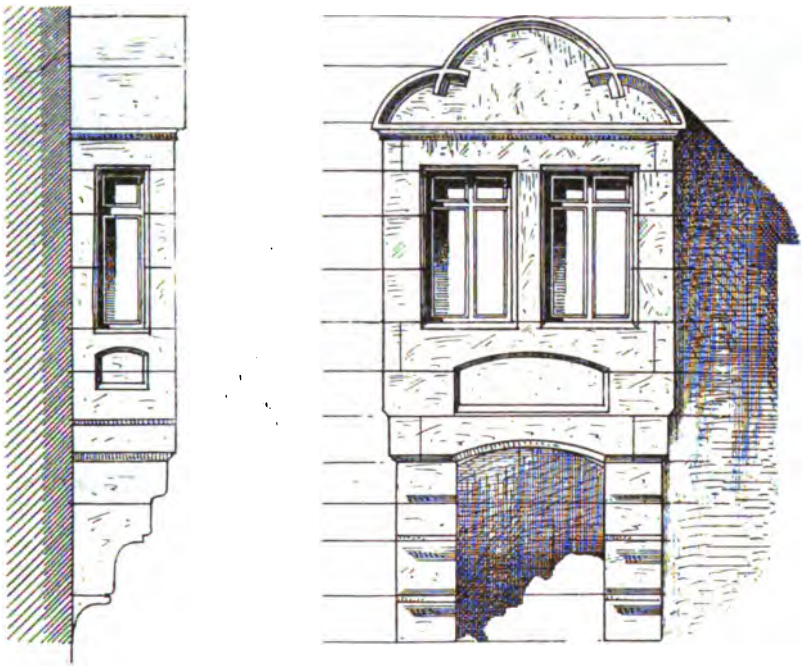


Abbildung 6. Erker am hessischen Schloß.

Unter dem Zwinger lief, der Südfront entlang, von Ost nach West ansteigend, der Burgweg. Auch hier mußte also der Ankömmling den Verteidigern die rechte Flanke darbieten. An der linken Seite ist der Burgweg eingefaßt von einer Mauer mit Fensternischen, der Stockmauer des sogenannten Pfauenhauses (?). Im Vorhof, der zum Lyherschloß gehörte, wendet der Burgweg zum Westtor des inneren Burghofs. Um die Westseite und Nordseite, ursprünglich auch wohl noch um die Ostseite der Burg zog der Graben. 1688 heißt der hessische Schloßteil

Digitized by Google

ein Schlößchen ohne Zugbrücke und Graben. Ein Staffelweg führt jetzt an der Ostseite herauf zum Osttor, das unter dem Schutze des Bergfrieds stand und hierdurch wohl als das alte Haupttor gekennzeichnet ist. Vielleicht ging der Burgweg durch den Graben um die Burg herum. Östlich vor dem Graben war wohl ebenfalls ein Vorhof mit Gebäuden und Gärten. Nördlich grenzen die Weinberge des Hagelsteins an.

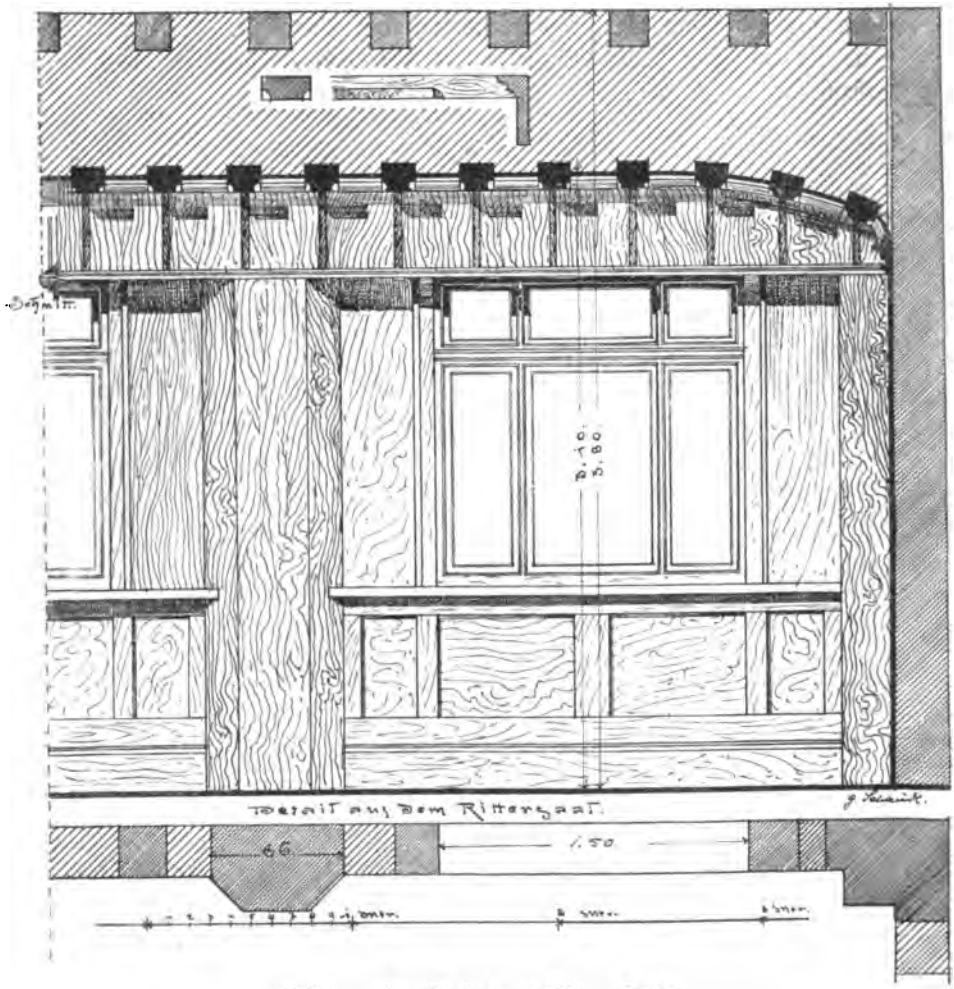


Abbildung 7. Stube im hessischen Schloß.

Außer dem schon angeführten Lageplan vom Jahre 1573 sind eine schematische Ansicht der Südfront des Schlosses aus demselben Jahr und eine anscheinend genaue Hofansicht (von oben aus einem der Häuser der

Digitized by Google

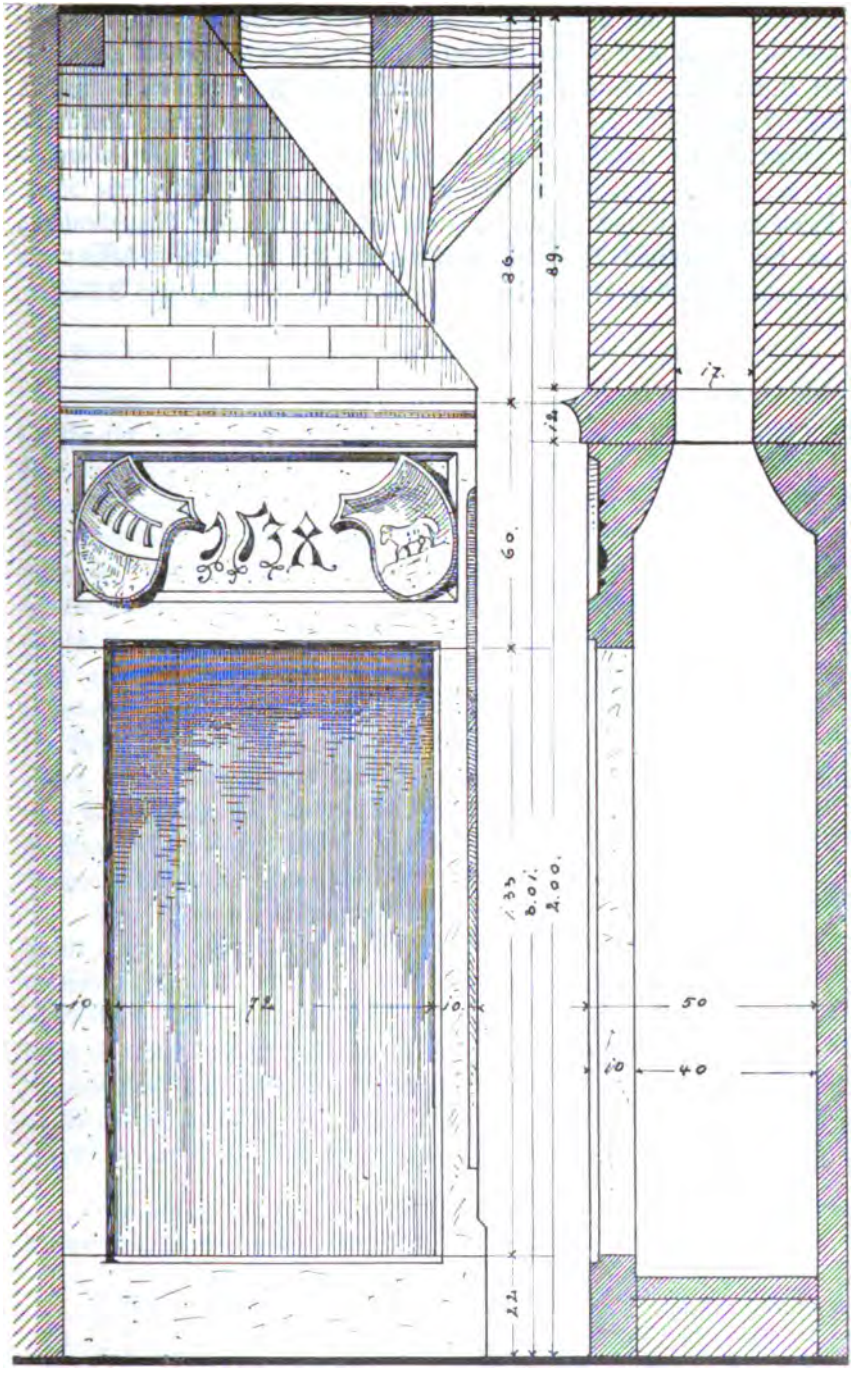


Abbildung 8. Kamin im hessischen Schloß.

Digitized by Google

Südseite, Zeit um 1580) wiedergegeben von Hermann Bauer als Beilage zu seinem Aufsatz über Talheim und seine Besitzer, in der Zeitschrift des Historischen Vereins für das württembergische Franken VII, 2 (1866). Weitere urkundliche Nachrichten gibt M. Dunker in der neuen Oberamtsbeschreibung von Heilbronn und in den Vierteljahrsheften des Zabergäuvereins 1905. Selten sind von einer Burg so viele urkundliche Nachrichten überliefert und ist der architektonische Bestand einer Ganerbenburg aus der Feudalzeit so wenig verändert geblieben. Darin beruht die burgenkundliche Bedeutung dieses bescheidenen und verwahrlosten Schlosses.

Digitized by Google

Das Amt Jagstberg und seine Verwalter,

namentlich von 1610 bis zum Aufhören des Amtes.

Nach den Pfarrer Zähringerschen Aufzeichnungen[1]) mitgeteilt von G. Merk.

Über „Jagstberg und seine Edelherrn" hat H. Bauer in der Zeitschrift für das württembergische Franken 1849 S. 68—75 eine kurze Übersicht gegeben. Mit ihm hat auch Zähringer in seinen handschriftlichen Aufzeichnungen die Anschauung vertreten, daß die Burg Jagstberg nach dem Ableben Sibotos, der 1228 zuerst als Inhaber des Dynastensitzes zu Jagstberg neben seinen Söhnen Friedrich und Burkart und seinem Tochtermann Konrad, genannt Reiz von Breuberg, erscheint, durch Erbschaft an die von Breuberg und von diesen an die Herren von Hohenlohe gekommen sei. Bossert[2]) weist diese Annahme mit Recht als unbegründete zurück unter Hinweis, daß 1275 Albert v. Ebersberg noch im Besitz der Burg war, die er dem Bischof Bertold von Würzburg zu Lehen gab. Bald darauf kam 1/3 nach andern 1/4 der Burg Jagstberg und das Gericht als Lehen von Würzburg in die Hände Gebhards v. Brauneck und nach dessen Tode wurde seine Witwe Adelheid mit ihrem Sohne Ulrich I. im November 1300 von Bischof Mangold belehnt[3]).

Von 1303 an erscheint Ulrich I. v. Brauneck von Bischof Andreas damit allein belehnt[4]). Ulrich II. von Brauneck (1329—1345) mit seiner Gemahlin Adelheid verkaufte 1340 die Burgen Jagstberg — on ein vierteil der burg ze Jagsperg, das lehen ist von dem stift ze Wirzburg — und Halbenbergstetten an die Herzoge Stephan und Ludwig in Bayern um 7000 ℔ Heller, wobei sein Bruder Johann auf seine Rechte an Jagstberg verzichtete[5]). In demselben Jahre erhob Ludwig der Bayer Jagstberg zur Stadt und gab ihr die Privilegien der Stadt Gelnhausen.

---

[1]) Zähringer war von 1843—1869 Pfarrer in Jagstberg und seine Aufzeichnungen liegen in der dortigen Pfarregistratur.

[2]) OAB. Künzelsau S. 586.

[3]) Weller, Hohenl. Urkundenbuch I S. 447. OAB. Künzelsau S. 590.

[4]) Weller, a. a. O. I S. 477.

[5]) Weller, a. a. O. S. 492. Ztschr. f. wttbg. Fr. 1849 S. 74.

Digitized by Google

Doch behielt es Bayern nicht in eigenem Besitz. Bereits 1346 hatte Kaiser Ludwig mit Ludwig v. Hohenlohe wegen Jagstberg und Rotenfels ein Übereinkommen getroffen, das Ludwig v. Brandenburg bestätigte und ein Jahr darauf war Jagstberg mit Lauda an Ludwig v. Hohenlohe-Speckfeld dafür versetzt, daß dieser dem Kaiser mit 50 Helmen gegen den Böhmenkönig Karl IV. oder sonst jemanden in den Landen zu Schwaben, Bayern, Elsaß und Franken dienen soll[1]). Die Herren von Hohenlohe selber verpfändeten und verkauften Jagstberg wieder, bis Bischof Gerhard von Würzburg (1372—1400) das Obereigentumsrecht von Jagstberg und Lauda von den Herzögen Stephan, Friedrich und Johann von Bayern 1387 in der Art für das Hochstift kaufte, daß dieses die Pfandschaft um 27000 fl. sollte einlösen dürfen[2]). 1405 hatte noch Eberhard der Jüngere v. Rosenberg die Burg Jagstberg von Johann v. Hohenlohe als Lehen inne und 1406 löste Bischof Johann Jagstberg vertragsmäßig ein, wodurch 63000 fl. in die Hände Johannes v. Hohenlohe und andererseits neben Landsberg und Kitzingen auch Hornberg in den Besitz des Hochstifts kamen[3]). Würzburg verpfändete Jagstberg ebenfalls und so finden wir es in den Händen der Horneck von Hornberg, die von Jagstberg aus die ganze Umgegend durch ihr Raubritterwesen beunruhigten, so daß von den benachbarten Fürsten und Herren 1437 ein förmlicher Kriegszug unternommen werden mußte in dem nach 12tägiger Belagerung die Hornecker weichen mußten[4]). Da letztere aber noch Pfandansprüche auf Jagstberg hatten übergab ihnen Bischof Sigmund dasselbe wieder. Wegen erneuten Raubunwesens wollte sie der Pfleger des Bistums Würzburg, Gottfried von Limpurg, zum zweitenmal in ihrem Raubneste belagern. Da es aber zu einem Vergleiche kam, gaben die Horneck ihre Ansprüche auf. Jagstberg, von Würzburg im Jahre 1444 an Hans v. Absberg um 4000 fl. verpfändet, wurde von den Horneck bei Nacht überfallen, von Albrecht Hans v. Absberg aber erobert und der junge Horneck gefangen genommen. Bischof Rudolf (1466—1495) löste endlich in den ersten Jahren seiner Regierung Jagstberg um 5000 fl. wieder ein[5]) und bereits 1470 finden wir einen adeligen Amtmann in der Person des Philipp v. Seldeneck daselbst eingesetzt und Jagstberg als würzburgisches Amt.

---

[1]) Weller, a. a. O. II S. 612 und 626. Stälin 3. 232 und OAB. Künzelsau S. 591 verzeichnen 500 Helme.

[2]) Ztschr. f. wttbg. Fr. S. 75. OAB. Künzelsau S. 592.

[3]) Zähringer, Mfkr. S. 4.

[4]) Nähres bei Fries, Chronik 761—795.

[5]) Pfarrchronik von Mulfingen, Mfkr. S. 6.

Digitized by Google

Wir beschränken uns in der Veröffentlichung der Zähringerschen Aufzeichnungen auf die von 1610 ab, da sie den Jagstberger und Mulfinger Kirchenbüchern und kirchlichen Akten entnommen immerhin für die Genealogie einzelner Familien von Bedeutung und für die Geschichte Jagstbergs nicht ohne Interesse sein dürften. Der Vollständigkeit halber aber versuchen wir sämtliche bekannte Amtleute in Jagstberg, soweit möglich, aufzuführen.

Vom Ende des 15. Jahrhunderts erscheinen nur vereinzelte Namen: 1485 Georg von Dottenheim, 1492 Wilhelm von Crailsheim, 1502 Sigmund von Ussigheim[1]), 1505 und 1510 Georg von Vellberg jedenfalls aus dem Geschlecht der schon 1225 in Besitzverbindung mit Würzburg stehenden comites de Vellberg.

Von 1511 ab wird die Tätigkeit des Amtmanns Zaisolf von Rosenberg erwähnt, dessen Vorfahre, Eberhard von Rosenberg, 1405 Jagstberg von Hohenlohe als letzter Pfandinhaber vor Übergang an Würzburg besaß. Ein Andenken bis zum heutigen Tage wußte er sich durch die von ihm 1511 erfolgte Grundsteinlegung der St. Annakapelle in Mulfingen zu verschaffen.

Als nach dem Sieg des Bauernjörg bei Königshofen 1525 „Friederich v. Schwarzenberg, Herr Johann v. Lichtenstein, Domherr, und Eustachius v. Thüngen von Ochsenfurt nach Jachsberg ritten, da sie auf folgenden Mittwoch das Amt eingenommen" haben, war Wolf v. Crailsheim fürstbischöflicher Amtmann von Jagstberg. Dem ersten Amtmann aus der Familie Crailsheim sollte 80 Jahre später 1572 der dritte folgen Sebastian.

Ihm gehen aber noch drei andere voraus. Im Jahre 1534 starb ledig Philipp v. Berlichingen, Bruder des Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand und des Deutschordenskommenturs Kilian und des Hans Wolf, der mit Götz geächtet wurde. Philipp wurde Amtmann in Jagstberg, nachdem er in Diensten des Herzogs Ulrich von Württemberg mit 69 andern Adeligen die von ihnen verteidigte Festung Hohen-Tübingen verloren hatte[2]). 1543 wird ein Georg von Rein im Besitze der Amtei Jagstberg erwähnt[3]), dem Anselm von Eltershofen folgte. Das Frühmeßgültbüchlein von Mulfingen-Jagstberg nennt ihn bei Abschluß eines Vertrags von 1556 zugunsten des Frühmessers Daniel Heldt über die zur Frühmesse gehörigen „Gefäll zu Mulfingen" gegen den possessor Hans Schmitt und später (1629 ca.) Ludwig Martin.

[1]) OAB. Künzelsau S. 589, fehlt bei Zähringer.

[2]) Stimmen aus Maria-Laach, Bd. 16, 1879 S. 56.

[3]) Wibel IV. 99.

Digitized by Google

Nun folgt 1572 Sebastian von Crailsheim. In seine Beamtenperiode fällt 1573 der Regierungsantritt des Fürstbischofs Julius, der sein Augenmerk ganz besonders Jagstberg zuwandte und dasselbe bevorzugte [1]). An der Entfremdung des Großzehnten der Pfarrei Mulfingen nahm der Amtmann teil. Die Pfarrei Mulfingen wurde früher nämlich vom Stift Möckmühl besetzt, welch letzteres in den Bauernkrieg hineingezogen „nachher im Luthertum blieb" [2]) und bald darauf an Württemberg kam. Der Pfarrer von Mulfingen hatte aber $^2/_3$ des Großzehnten von Simprechtshausen an das Stift Möckmühl um 21 Goldgulden versetzt. Beim Übergang Möckmühls an Württemberg überließ durch Tausch der Herzog Ludwig den Großzehnten Sebastian und Hans von Crailsheim, die ihn nach 10 Jahren 1593 an Würzburg verkauften [3]). Dies betraf auch Jagstberg insofern, als später die Frühmesse von Mulfingen nach Jagstberg gezogen wurde und dieselbe mit einem Drittel des Großzehnten und der Hälfte des Kleinzehnten dotiert war [4]).

In den Vordergrund tritt von jetzt an neben dem in Mulfingen residierenden Zentgrafen Michel Gernert ein Keller d. h. Amtsverweser Hans Arnold, der 1587—1598 im Amte erscheint. Als eifriger Förderer des katholischen Glaubens betrieb und vollendete Arnold die Wiederherstellung der in den Reformationswirren zum Opfer gefallenen Sankt Annakapelle und des Gesundbrunnen bei derselben [5]). Unter Arnold wurde auch die Erhebung der bisherigen, zur Pfarrei Mulfingen gehörigen Kaplanei Jagstberg zu einer selbständigen Stelle angebahnt. Sie wurde vorerst zu einer Vikarie erhoben. Die Führung der Pfarrbücher stand nach wie vor nur dem Pfarrer von Mulfingen zu, wie auch, da Kirche und Kirchhof erst 1625 vom Würzburger Weihbischof eingeweiht wurde, die Toten Jagstbergs einige Jahre noch auf dem Mulfinger Kirchhof begraben werden mußten.

Mit der Errichtung der Pfarrei Jagstberg beginnen auch die pfarramtlichen Akten, die Zähringer ausgiebig benützt hat. Er schöpft für seine Aufzeichnungen über die Amtleute aus Tauf- und Eheregister, Verzeichnissen von Vermächtnissen und Schenkungen und besonders aus den Gotteshausrechnungen, die zu „justificieren" dem Amtmann oblag. Nach diesen Akten waren, wie Zähringer ausführt, drei Beamte mit der Verwaltung des Amtes betraut, nämlich ein Amtmann, ein Keller und

---

[1]) Julius kam 1582 Juni 16, selbst nach Jagstberg und nahm persönlich die Amtsuntertanen in Erbhuldigung. Gropp 3. 327.

[2]) Pfarrchronik von Mulfingen S. 7.

[3]) Pfründbeschreibung von Simprechtshausen S. 2. OAB. Künzelsau S. 825.

[4]) Pfarrchr. von Mulfingen S. 17 ff.

[5]) Merk, Geschichte der St. Annakapelle in Mulfingen. Ravensburg 1903.

Digitized by Google

Zentgraf, denen noch ein Amtsschreiber beizufügen ist. Der Amtmann heißt Oberamtmann (Archisatrapa), der Keller — später meistens Amtsverweser — Administrator Satrapiae. Der Zentgraf mit seinem Sitz in Mulfingen hielt den Gerichtstag unter der Linde (zwischen Jagstberg und Mulfingen). In früheren Zeiten war mitunter der „Schulmeister" Amtsschreiber, später finden wir einen solchen eigens angestellt.

Bei Anlaß einer am 9. März 1624 stattgefundenen Taufe wird der Amtmann Wolf von Crailsheim als Pate erwähnt, der nach Bossert [1]) von 1618—1637 seine Stelle innehatte und als Gerichtsschreiber der Schulmeister Pluniger, der bei der Taufe des Amtmanns Stelle vertrat. Als Keller wird von 1615—1623 ein Andreas Metzger erwähnt.

Die Frau dieses Metzgers Margaretha verschaffte 1616 „ein Rhoden" (Wachs) in die Kirche und im gleichen Jahr der Keller selbst „einen Vorbhang zum Predigtstuhl mit grienen Fransen". Am 17. Oktober 1623 starb der Keller und seine Witwe lieferte wegen des Kellers 7 Königstaler ins Gotteshaus um etwas daraus machen zu lassen wie auch das Jahr darauf 7 fl. 5 Batzen. Metzger wurde, wie Pfarrer Hartmann [2]) bemerkt, ein Tag nach seinem Tod in der Kirche zu Mulfingen begraben, weil die Jagstberger Kirche noch nicht konsekriert war.

Der Nachfolger Metzgers war Johannes Heinrichen. Seine Frau Ursula starb am 15. Oktober 1614 und wurde in die Familiengruft nach Dettelbach überführt. Heinrichens Amtstätigkeit war eine kurze, da 1628 bereits Johann Bayer als Keller und Johann Busch als Zentgraf genannt wird.

Der nächste aus den Taufbüchern zu ermittelnde Keller war „Dominus Bernhard Tucher". Von ihm ist neben der Haushälterin Wolfgangs von Crailsheim Elisabeth (1627 und 1628) auch eine famula Barbara Charla aus Bamberg Patin eines Kindes „cuius parens ignoratur". Tucher mit seiner Gattin Apollonia war Wohltäter der Jagstberger Pfarrkirche. Das Verzeichnis der Schenkungen enthält von 1630 die Bemerkung: „Herr Bernhard Tucher und Apolonia seine Hausfrau", Fürstl. Würzburgischer Kellner alhie, haben zu der Monstranz einen Krantz verehrt, der 5 Reichsthaler kostete auf Corporis Christi." Tuchers Aufenthalt in Jagstberg dauerte sicher wenigstens bis 1635, obwohl er auch in die Schwedenzeit fiel, in der Jagstberg an die Grafen von Hohenlohe verschenkt war (1632—1634). Infolge dieser Schenkung Gustav Adolfs waren die Einträge in die Pfarrbücher äußerst lücken-

[1]) OAB. Künzelsau S. 589.

[2]) Georg Hartmann von Gommersdorf war erster Pfarrer in Jagstberg von 1610—1628.

Digitized by Google

haft. Der Pfarrer von Mulfingen hat für das Amt Jagstberg im besonderen notiert, als er Tauf- und Sterbfälle ꝛc. später eintrug, daß die katholischen Pfarrer des Amtes verjagt waren und fliehen mußten und die Kinder deshalb in den benachbarten Orten getauft wurden, und er möglichst gute Erkundigung bei den Leuten nachträglich eingezogen und nach diesen Aussagen die Einträge über jene Jahre gemacht habe. Zum letztenmal wird Tucher mit seiner famula als Patin erwähnt bei einer Taufe am 24. März 1625. Ob Tucher noch über 1635 im Amte tätig war, darüber fehlen die Nachrichten. Erst 1641 wieder ist ein Keller namhaft gemacht.

Es ist dies, wie Zähringer ihn nennt, der vortreffliche Mann Sigismund Schumm, der 1641 einen Altar in die Kirche ad s. Burchardum machen ließ. Er hatte seinen, wie es scheint, einzigen Sohn Sigismund bei dem Jesuitenorden und stiftete für denselben, wie für seine erste und zweite Ehefrau und deren zwei Töchter und für sich selbst in Jagstberg 6 Jahrtäge mit 120 fl. So weist wenigstens die Rechnung von 1649/50 auf, in der er bereits als abgekommener Keller bezeichnet wird.

1649 wird Johann Adam von Walderndorf als Amtmann und neben ihm als Amtsverweser — so wird er in dem Weldingsfelder Kirchenstreit betitelt — Johannes Eustachius von Soll genannt. Beide waren bei Kaspar Flecks Sohne am 4. Februar 1650 Paten, dann Walderndorf wieder bei dem auf seinen Namen getauften Kinde des Nikolaus Haag. Seine Ehefrau Maria Susanna war „Dot" bei Joachim Silbergs Maria Susanna. Der Amtmann starb am 11. September 1655 im Alter von 52 Jahren. Er wurde in der Kirche zu Jagstberg begraben, wo noch sein Grabmonument erhalten ist.

Nach ihm führte sein ältester Sohn etwa bis Juni 1650 die Verwaltung provisorisch weiter. Der Schwager Adams von Walderndorfs, der Regierungsdirektor Joh. Georg von Bubenheim mag wohl bei dem Fürsten Joh. Philipp von Schönborn (seit 1642 Bischof in Würzburg, seit 1647 zugleich Erzbischof in Mainz) die Übertragung des Amtes an Johannes Werner von Walderndorf betrieben haben. Doch stand derartigen Bestrebungen vielleicht neben dem jugendlichen Alter Johann Werners der Regierungsstatthalter Johann Hartmann von Rosenbach im Wege.

Für die nächste Zeit ist als definitiver Amtmann in Jagstberg Franz Rudolf von Rosenbach zu finden, dessen erste Tochter am 23. September 1656 zu Jagstberg getauft wurde und den Namen Maria Franziska Juliana erhielt. Ihre Patinnen waren: „erste Frau tot Frau von

Digitized by Google

sall eine geborne Fürstin von stromberg, die ander Maria von Rosenbach eine geborne von und zu kronenberg, dritte Maria Juliana Echterin von und zu Messelbrun eine geborne Weilerin." Patenstelle bei der zweiten Tochter Maria Johanna, 18. Januar 1658 geboren und am 4. Februar getauft, versehen „Maria von Dinheim geborne von Katzen Ellenbogen und Maria Kathar. Gollwitzin von Aulenbach eine geborne v. Demantstein". 1660 wird Herr Franz Rudolf v. Rosenbach, Oberamtmann, als Pate zum letztenmal in den Kirchenbüchern genannt. Seine Amtstätigkeit dauerte wahrscheinlich bis 1664[1]) und nach ihm justifizierte die Gotteshausrechnung von 1665/66 „Wilhelm Hermann von Enschringen Ambtmann".

Die vorhandenen Rechnungen von 1666/67 und 1669/70 tragen nur die Unterschrift des Johannes Eustachius von Soll, der die volle Amtsführung einige Jahre besorgt zu haben scheint. Als Nachfolger ist 1671 Oberamtmann Johann Wilhelm von Cronenberg genannt, der aber nur noch einmal 1672 in den Pfarrbüchern erwähnt wird. Nach 2 Jahren tritt Johann Eustachius von Soll als „Ober-Ambtmann" auf. Nach 25jähriger Tätigkeit von 1650—1675 verließ er seinen Posten wieder, der ihm gleich anfangs durch die Weldingsfelder Kirchenstreitigkeiten so schwierig gemacht worden war und der ihn wie seine Frau Anna Maria in so manche Freundschaftsverbindungen mit Jagstberger Familien wie der Aschenbrenner, Ruck und Fleck brachte. Soll verlor während seines Aufenthalts in Jagstberg seine Tochter Maria Judith 1667 (nobilis virgo M. Judith de Soll), sah daselbst aber auch die Verehelichung seiner Tochter M. Susanna mit dem Sohn des deutschherrnschen Rats und Kammersekretärs Heroldt von Mergentheim Franz Kaspar. Er hatte auch einen Hofmeister Michael Niterißer, dessen Frau Katharina 1673 starb, die auf Verlangen da, wo die Amtleute beigesetzt wurden, ihre Grabstätte finden sollte. Es erhielt deshalb dafür das Gotteshaus 5 fl. Mit den Pfarrherrn stand Soll in friedlichem Verhältnis, jederzeit befürwortete er ihre Eingaben um den jährlichen Bezug eines Morgen Brennholzes aus der herrschaftlichen Waldung so seit 1669. Bei Solls Abgang bezog der Pfarrer zwar noch sein Holz, der Lehrer 2 Malter Korn, aber nur noch „für dies Mal".

Solls Nachfolger war Zentgraf Götz, der 1675 als Amtsverweser von Mulfingen nach Jagstberg zog und von 1677 an dem Johann Frei-

[1]) Es könnte auch bloß bis 1662 gewesen sein. Die Rechnung von 1662/64 ist von Johann Adam von Walderndorf als Oberamtmann und Joh. Eustach. von Soll als Amtsverweser. Zweifelsohne war Johann Adam der jüngere Bruder Werners v. W. der inzwischen Domherr geworden war.

Digitized by Google

herr von Walderndorf Oberamtmann und Obristleutnant zugleich unterstand. Des letzteren Gemahlin (gratiosa Dom. D . . . L. Baronissa de Walderdorst) schenkte der Kirche zu Jagstberg ein „Antipendium . . . idoneum munus propriis elaboratum manibus". Nach seinem Abgang 1680 hatte die ganze „Kellerey" längere Zeit 1680—1694 der Amtsverweser Götz allein zu besorgen. Was dessen Amtsführung auszeichnete war eine man möchte sagen fast systematisch durchgeführte Sparsamkeit zugunsten des Fiskus, die aber durch die Einfälle der Franzosen am Rhein und die Landessteuer von selbst bedingt war. Er beschränkte deshalb alle nicht nachweisbar dem Fiskus ex iustitia obliegenden bisherigen Leistungen an die Geistlichkeit so viel nur möglich war. Darum klagt über ihn noch 1727 Pfarrer Nikolaus Lang zu Jagstberg in seiner Eingabe an den damaligen Fürstbischof von Würzburg, der ehemalige Amtsverweser Götz habe „ganz ohnverantwortlichen Dingen sich underwunden wehrend seiner Ambthirung die vorberührter Gestalten nöthige Beholtzung aller dagegen eingewendeten Protestation ohnangesehen einen pfarrer ganz neuerlich mithin widerrechtlich zu untersagen, folglichhin die damahlen ganz ruhig innegehabte und laufende Possession unterbrochen". Ähnlich wollte Götz die Baulast am Pfarrhause Jagstbergs von der Grundherrschaft weg auf den Heiligen bringen, welcher Versuch 11 Jahre im Auge behalten, schließlich doch wieder fallen gelassen wurde. Er entzog auch von 1686—1692 dem Pfarrer von Mulfingen den Kalterwein, der aber laut fürstbischöflichen Dekrets vom 6. Oktober 1692 durch 10 fl. aus der Amtskasse ersetzt werden mußte[1]), so gut wie auch der Zehnte von den Jahren 1684—1689[2]). Im Dekret wurde Götz zurechtgewiesen. Er war so weit gegangen, daß er nicht nur in Fiskusangelegenheiten und Geldbezügen, sondern auch in Sachen der Kompetenz des geistlichen Amtes und der -Jurisdiktion Übergriffe sich erlaubte. Er nahm dem Pfarrer Dekan Johann Baumann in Mulfingen die Kirchenschlüssel weg, gab sie aber freilich vor der Auseinandersetzung und dem Einlauf des genannten Dekretes wieder zurück. Unversöhnt trat er aber auch nicht vom Schauplatz zurück. Er beschenkte sowohl die Kirche in Mulfingen wie in Jagstberg. Erstere erhielt von ihm „das obere Bild am Hochaltar die Himmelfahrt Mariä präsentirend" verehrt. Seine Ehefrau Jakobina gab letzterer 1 imperialis (Reichstaler) „wovon . . . zymbeln angeschafft" wurden, ebenso früher 2 Reichstaler „welche zu schwarzen Chorfahnen (jedenfalls Chormänteln) verwendet wurden". Götz selber zahlte in

[1]) Pfarrchronik von Mulfingen S. 71.
[2]) a. a. O. S. 69.

Digitized by Google

besseren Zeiten an der neuangeschafften Orgel 7 Taler. Ohne Zweifel kam er 1694 als Amtmann nach Hardheim, wo er 1713 starb.

Von 1694 an war Friedrich Adolf von Frankenstein Oberamtmann, der als junger Mann von 33 Jahren 1702 starb und in Jagstberg beigesetzt wurde. Im gleichen Jahre erhielt Friedrich Badon die Amtsverweserstelle. Spätestens 1709 kam in Jagstberg ein Oberamtmann wieder an, der bereits 1704 ernannt war, aber seine Stelle zu beziehen verhindert war: Freiherr Johannes Philipp von Worsheim. Nach 10 Jahren spätestens 1712 wurde Badon versetzt. Wir erfahren in diesen Jahren von einem anderen Amtsverweser in Jagstberg, dessen Andenken dort und in der Umgegend kein gesegnetes gewesen zu sein scheint. Vor 50 Jahren noch sagten alte Leute, daß auf der Steige von Künzelsau nach Amrichshausen „ihn der Teufel erdroffelt" habe. Seine Grabesstätte fand er in der Kirche zu Amrichshausen, wo eine Steininschrift von ihm meldet: hier ruht der Hochedel gestrenge Herr Herr Franz Henchen v. anno 1712—20 gewester Amtsverweser zu Jagstberg Cüntzelsau und Braunsbach, welcher 23. Dez. 1720 in Küntzelsau in Gott seelig entschlafen sei seines Alters 57 Jahre." In der Firmungsliste 1716 ist ein Sohn von ihm aufgeführt Franz Anton Leonard.

Im gleichen Jahre wird auch ein Amtsschreiber für Jagstberg ein Laurentius Beck als Pate genannt und zwar im Mulfinger Taufbuch, wo am 1. Juli als Pate verzeichnet ist Lorenz Beck mit dem Beisatz „Antigraphi Senioris filius".

Der Oberamtmann scheint kränklich gewesen zu sein. Als Amtsverweser war ihm seit 1719 oder 1720 F. C. Lud. Bleickner beigegeben. Freiherr von Worsheim starb 1720, nachdem er der Jagstberger Kirche ein weißes Meßgewand und 600 fl. rh. legarisch vermacht hatte. Ersteres erhielt wohl die Kirche, da in den Rechnungen die Notiz über das Trinkgeld enthalten ist, das „Seiner Freiherrl. Gnaden Lakay" bei Überbringung des Meßgewandes erhielt, mit letzteren aber blieb es beim guten Willen, da von ihnen eingetragen ist: „Nondum sunt extraditi. A testamentariis Moguntiae enim testamentum impugnatur."

Der Amtsverweser Bleickner behielt seine Stelle bis 1724. Die Einträge im Taufbuch 1723 und 1724 zeigen eine merkliche Abweichung. Am 13. April 1723 wird ihm getauft Barbara Elisabeth, Tochter des Franz Conrad Ludwig Pleickner und am 9. Dezember 1724 Anna Dorothea Tochter des Fr. Conrad Lud. de Pleickner. Wenn beide Einträge genau sind, so müßte er zwischen April 1723 und Dezember 1724 geadelt worden sein, vielleicht in Anerkennung seiner alleinigen Amtsführung von 1720—1723, in welch letzterem Jahre die Oberleitung

Digitized by Google

über das Amt G. Johannes Philippus Hartmann von Buseck übernahm. Unter ihm war Bleickner noch 2 Jahre, 1725 ist Joh. Georg Alter sein Nachfolger.

Von Busecks Anwesenheit in Jagstberg gibt uns am 19. März 1723 eine Taufe Kunde. Getauft wurde ihm eine Tochter Sophia Leopolda Charlotta Jos. Theresia, bezeichnet als filia legit. Perillustris et Gratiosi Dni D. Ern. Joh. Phil. Hartmanni L. Baronis de Buseck Archisatrapae Jagstbergensis Celsissimi Principis Herbipolens. Camerarii, Consiliarii Aulici et Judicii Caesareo-Franconici Assessoris atque Perillustris ac Gratiosae D. D. Mariae Annae Cunig. Joseph, maritatae Baronissae de Buseck Natae Bar. de Buttlar Dominae Coniugis eiusdem. Levante e sacro Baptismatis fonte: 1. Serenissima Principissa ac Domina D. Sophia Leopoldina nata Landgravia de Hessen Rheinfels, Principissa de Hirschfeld Comitissa de Katzenellenbogen Ziegen etc. maritata Comitissa de Hohenlohe Bartenstein. Testibus: 2. Illustrissima D. D. Charlottâ Maritata Comitissa de Fucks iam Vidua nata Comitissa de Molard. 3. Josepha Perillustri Bar. de Fechenbach maritata, nata vero Baronissa de Eyb. 4. Perillustri Dna Theresia, maritata Baronissa de Stauffenberg, nata Comitissa de Stadion.

Wenn diese Taufe uns Gelegenheit gibt, hohe Verbindungen des Amtmanns von Jagstberg kennen zu lernen, so ist das fast noch mehr bei der zweiten in Jagstberg im Hause geschehenen Taufe der Fall, schon insofern als der Fürst selbst nunmehr seinem Kämmerer, Hofrat und Assessor des Kaiserl. Fränkischen Gerichts Pate war. Am 28. Dezember 1724 wurde dem Amtmann von Buseck ein Sohn Christoph Franz Amandus Vitus Christianus Daniel getauft, „levante . . . Rdissimo ac Celsissimo S. R. J. Principe ac Domino D. Christoph. Francisco Episcopo Herbipolensi Franconiae Orientalis Duce. Testantibus compatrinis 1. Reverendissimo ac Perillustri Dno D. Amando L. B. de Bruseck O. S. Ben, Ecclesiae Principalis Fuldensis Capitulari et Decano. 2. Plurimum R^do^ ac Perillustri Dno D. Vito L. B. de et in Erthal O. Teut. p. t. Commendatore Mergenthemii 3. Phur. R^do^ ac Perillustri Dno D. Danieli L. B. de Buttlar O. Teut. 4. Perillustri D. Christiano L. B. de Eyb, Dno in Dörtzbach.

Außer dem in eben diesem Jahre Fürstbischof in Würzburg gewordenen Christoph Franz v. Hutten und dem Freiherrn Eyb v. Dörzbach begegnen uns also bei dieser Taufe der Deutschordenskommentur von Mergentheim nebst einem andern Deutschordensritter, Bruder der Frau des Oberamtmanns und ein Bruder des Oberamtmanns selbst, der

Digitized by Google

Benediktiner Amandus, Dekan des Kapitels in Fulda und nachheriger Fürstabt und seit 1756 erster Bischof des 1752 errichteten Bistums Fulda. Seine Schwägerin erlebte das nicht mehr. In den letzten Tagen des Jahres 1724 starb die Oberamtmännin von Jagstberg als große Wohltäterin betrauert. Der Pfarrer von Mulfingen verzeichnete sie als Wohltäterin seiner Pfarrkirche, da sie von der gnädigen Frau Oberamtmann „von Buseck gebor. Buttler als solche 4 Vorhängle" erhielt. Für Marianna Kunigunde Johanneta von Buseck und die drei hochadeligen Familien von Buseck, Buttlar und Klett ist in der Jagstberger Kirche heute noch ein Jahrtag gestiftet.

Nach dem Tod seiner Frau zog Ernst J. Phil. Hartmann von Buseck von Jagstberg fort und er erhielt noch im nämlichen Jahre 1725 einen Nachfolger in der Person des Freiherrn Schenk zu Schweinsberg, der nur ein Jahr das Amt führte. Von seiner Anwesenheit in Jagstberg hätten wir gar keine Notiz, wenn nicht seine Töchter Friderike Wilhelmine und Margarete Julia als „Dothen" in den Taufbüchern erscheinen würden. Das Amt versieht von 1727 an Johann Georg Alter allein und wir treten von nun an in eine längere Epoche ein, wo in Jagstberg gar kein Oberamtmann mehr residierte, sondern meistens nur ein Amtsverweser. Der Pfarrer Rosenecker von Mulfingen notiert in seiner Pfarrchronik (S. 114) man habe 1781 beschlossen, das Amtshaus auf Mulfingen zu bauen und „das alte schloss (in Jagstberg) in welchem vor Zeiten die H. Oberamtmänner gewohnt abzubrechen und dem Herrn Pfarrer zu Jagstberg das Amtshaus einzuräumen, in welchem die H. Beamten gewohnt". Zähringer konstatiert dazu fälschlich „1781 nicht 60 Jahre nach der uns jetzt beschäftigenden Zeit waren also die H. Oberamtmänner nur noch eine Erinnerung aus früheren Zeiten [1]) und diese Zeiten müssen immerhin so lange gewesen sein, daß sogar unter dem Volke der genaue Begriff des Amtsverwesers verloren gegangen war und das was bis zu unserer Zeit 1726 als Nebenbeamter neben dem Oberbeamten angesehen worden war, einfach als „Beamte" betrachtet wurde, obwohl offiziell der Titel des Amtsverwesers für diesen Beamten fortdauerte. Der Amtsverweser wurde obwohl „Verweser" förmlich wie ein definitiver Amtsvorstand oder Beamter von einem von Würzburg entsendeten Hofkammerrat vorgestellt und in sein Amt eingesetzt. Ein Hofkammerrat sah auch, wie es scheint, wenn kein die Aufsicht führender Oberamtmann in Jagstberg war, als unerwarteter Visitator von Zeit zu Zeit der Amtsführung des jeweiligen Amtsverwesers nach".

[1]) Die Amtstätigkeit des Phil. Ant. Jg. von Greiffenklau 1773—1776 ist eben Zähringer ganz entgangen.

Digitized by Google

Der Würzburger Hof- und Staatskalender für 1802 gibt für das Amt Jagstberg und seinen Amtsverweser als „Oberamtmann" den „Titl. Hr. Franz Gottlieb Freiherr von Guttenberg" an; wonach der Amtsverweser zu Jagstberg und Künzelsau samt dem Zentgraf und „Forstmeister" unter dem Oberamtmann in Haltenbergstetten als ihrem Oberbeamten standen.[1] Dies kann aber nur zutreffen von der Zeit an, in welcher das Hatzfeldische Haus in Niederstetten ausstarb, was durch den am 23. Mai 1794 erfolgten Tod des Fürsten Friedrich geschah, worauf dieser Hatzfeldische Besitz als würzburgisches Lehen wieder an das Hochstift zurückfiel und ein Beamter von seiten des Hochstifts in Haltenbergstetten bestellt wurde. Zwischen 1727 und 1794 sind nur noch zwei Oberamtmänner in Jagstberg nämlich Christoph Specht von Bubenheim 1754—1757 und Phil. Ant. Jg. von Greiffenklau 1773—1776 zu treffen.

Wie wir bereits gezeigt war Joh. G. Alter Bleickners Nachfolger als Amtsverweser. Er stand jedenfalls in keinem jugendlichen Alter mehr. Bereits 5 Jahre nach seinem Amtsantritt verehelichte sich (2. Oktober 1730) seine Tochter mit dem Mergentheimschen Amtmann in Ailringen und am 3. April 1739 verlor er seine Frau M. Apollonia (praefecti satrapiae in Jagsberg uxor). Im zweiten Jahr seiner Amtsführung kam der neue Pfarrer Nikolaus Lang von Ebern nach Jagstberg, der Abschriften von Akten hinterlassen hat, die auch über den Amtsverweser einige Notizen an die Hand geben. Im Sommer 1727 hatte ein „Sturm-Wetter" viele Häuser in Jagstberg beschädigt und „gleichwie auch die übrige Herrschaftl. Täcker über 30 Rthlr. Schaden gehabt, also auch dabey das pfarr Tach gelitten". Der „Amtsverwalter" Alter (wie der Pfarrer in seinen Beisätzen jedenfalls aus Amtsverweser korrigiert hat) befürwortete des Pfarrers Gesuch um die nötige Reparatur. Der Bericht ist vom 15. September 1727 und von Alter allein unterzeichnet und wohl ein Beweis, daß damals er allein amtierte. Ebenso unterstützte er die Bitte des Pfarrers um Verabreichung des nötigen Brennholzes, wie die früheren Pfarrer bis 1677 dasselbe bezogen hatten. Im Juli 1728 finden wir ihn dagegen in Zwiespalt mit dem Pfarrer wegen des Brunnens und Grasens.

Alters Amtstätigkeit dauerte bis Oktober 1744, denn damals beurkundete er die Gotteshausrechnungen. In derselben Rechnung ist auch ein Amtsschreiber genannt — unter den Schaffnerschen Erben in Mulfingen aufgezählt — Christoph Martin, Sohn des in Mulfingen gewesenen Zentgrafen und Mulfinger Schultheißen Ludwig Martin. 1722 wird er als studiosus verzeichnet. Seine Mutter die Zentgräfin Dorothea Martinin gab zur Mulfinger Orgel 50 fl. rh.

Digitized by Google

Auf Alter folgte 1745 Joh. Georg Balthasar Hermann und auf diesen 13. Juni 1749 Johann Adam Hieronymus Zapff, der aber am 4. August 1750 in Jagstberg starb und daselbst einen Jahrtag stiftete. Sofort nach Zapffs Ableben kam als Amtsverweser Hans Körner nach Jagstberg. Obwohl weltlicher Beamter mischte er sich nicht ungern in geistliche Sachen und kirchliche Angelegenheiten. Der Pfarrer von Mulfingen klagt 1750 über ihn, daß er die Beständer den Mulfinger Pfarrzehnten nehmen ließ und daß er den dortigen Pfarrer zwingen wollte eine geborene Heilmann („Hofbauer") am Tragen der Marienstatue anläßlich einer Prozession teilnehmen zu lassen, welche er vermöge ihres zweifelhaften Rufes mit gutem Gewissen nicht zulassen zu dürfen glaubte.

Mit dem Jahre 1754 tritt wieder ein Oberamtmann in die Reihe Philipp Christoph Specht von Bubenheim und unter ihm als Amtsverweser Bitthäuser. Beide zeigten sich sehr wohltätig. Pfarrer Rosenecker von Mulfingen führt in seiner Pfarrchronik an, daß Oberamtmann Specht von Bubenheim 1757 zur dortigen Orgel 4 Laubtaler gegeben habe. Ebenso rühmte er dem Amtsverweser Bitthäuser nach, daß er dem Orgelmacher auf 2 Termine 10 Rthlr. ex cassa communi zu bezahlen verwilligt habe. Er selber gab „2 thaler zu solcher orgel".

In den Gotteshausrechnungen 1757/58 erscheint als nächster Amtsverweser Joh. Christoph Martin Siegerst. Die Mulfinger Pfarrchronik berichtet über ihn, daß „a. 1761 der Herr Av. Chr. M. Siegerst, weilen auf der Hochfürstl. Kalteren der antheil des Wein Zehntes, so auf Mulfinger markung wachset und zu der pfarrey (Mulfingen) gehöhrt, gekaltert wird, den Wied- oder Kaltermost verlangt hat" (und nahm pro A. 1763 1 Eymer 2 mas, pro 1761 40 mas) was dem Pfarrer wieder ersetzt werden mußte, indem er nur „zu reichung deren Kalter knechten hergebrachten lohns pro rata angewiesen" und verpflichtet zu sein aus einem Fürstlichen Dekret vom 6. Oktober 1691 nachweisen konnte. Sonst scheint das Verhältnis des Amtsverwesers Siegerst zum Pfarrer ein friedliches gewesen zu sein, da er und der damalige Pfarrer Andr. Mart. Segerist treu zusammenhalfen, um die früher in Mulfingen gestiftete „Frühmesse" vollends nach Jagstberg zu ziehen wie in der Pfarrchronik von Mulfingen zum 8. März 1763 geklagt wird.

Als Nachfolger Siegersts wird Christian Friedr. Engelhardt genannt, der von 1765—1769 die Rechnungen unterzeichnete. Die Rechnung pro 1770/71 ist von Amtsschreiber Joh. Mich. Saar beurkundet mit dem Vermerk qua mandatarius. Es soll zwischen dem Pfarrer J. Michael Poppenberg, der den Ruf eines streitgewandten Mannes hinterließ, und dem Amtsverweser Engelhardt, wegen der Reihenfolge der Unterschriften

Digitized by Google

zu Streitigkeiten geführt haben, die mit der Versetzung Engelhardts ausgingen. Der erwähnte Mandatar war ohne Zweifel der Nachfolger des Christoph Martin. Saar kam als lediger Mann an seine Stelle, verheiratete sich 1761 mit der Tochter des Senators Andreas Schmötzer, Anna Maria, deren Tochter Marie Margaret — 1759 von P. Constantinus ex Missione Kupferzell getauft — per subsequens matrimonium legitimiert wurde. Saar besaß in Jagstberg auch ein eigenes Haus, das später die Herrschaft sich nach Ableben desselben am 10. Dezember 1781 erwarb.

Auf die erfolgte Versetzung Engelhards von Jagstberg kam J. D. Bischoff an seine Stelle 1772—1781, der 3 Jahre dem Oberamtmann von Greiffenklau unterstand. Unter ihm kam der Weihbischof Adams Friedrichs, Daniel de Gebsattel nach Jagstberg zur Einweihung der 3 neuen Altäre und Firmung, zu der Saars Franziska von der Frau des Amtsverwesers Agnes Bischoffin geführt wurde. Der Pfarrer Rosenecker, der amtlich mit Bischoff zu tun hatte, weiß ihn wenig zu loben, weil er zur Reparatur der neuen Mulfinger Orgel „dem pfarrer nit beistehen" wollte. Sein Nachfolger Seidner war der erste Beamte, der in Mulfingen residierte und der im Oktober 1781 von Hofkammerrat Phil. Franz Goldmaier in sein Amt eingesetzt worden. Er erscheint 1788 noch im Amt, während das Jahr darauf bereits der Amtsverweser Ehlen genannt wird, der als letzter seine Laufbahn als Amtsverweser des Amts Jagstberg in Würzburgischen Dienst abschloß. Er starb als hohenlohischer Beamter.

1794 trat er sein Amt an den „Verweser" Philipp Peter Fischer ab, der später zum Hofrat ernannt wurde und in Mulfingen schon vor dem Jahr 1833 auch unter Württemberg einen Gehilfen an dem später zu seinem Nachfolger ernannten Rentamtmann Singer hatte.

Schon in würzburgischen Zeiten hatte er als solchen den Amtsschreiber Joh. Eduard Götz, der nach dem Würzburger Hof- und Staatskalender für das Jahr 1802 auch „Gegen-Zehnt- und Zunftschreiber" und zugleich „Oberacciser und Guldenszöllner" genannt wird. Neben ihm waren dem letzten Oberamtmann Fr. Gottl. von Guttenberg (1796 bis 1802) unterstellt ein „Zollbereiter zu Mulfingen" (Matth. Gratz), der zugleich auch „Revierjäger" war und ein Guldenszöllner (Joseph Müller) in Americhshausen und in Zaisenhausen (Andr. Bauer). Außerdem werden als zum Amt Jagstberg mit Ganerbschaft Künzelsau gehörig der Amts- und Zehnt-Physikus (Georg Daniel Wiebel) und der Amts- und Zent-Chirurgus (Franz Mensch) aufgeführt, sowie auch ein „Ganerbschaftlicher Schultheiß zu Künzelsau" (Georg Friedrich Fischer) und ein

Digitized by Google

„gemeinschaftlicher Amts- und Gerichtsschreiber" daselbst (Friedrich Karl Fischer).

Durch den Reichsdeputationshauptschluß vom 23. November 1802 und 25. Februar 1803 kamen die beiden Ämter Jagstberg und Haldenbergstetten, nachdem der Bischof von Würzburg seines weltlichen Fürstentums beraubt worden war an das Haus Hohenlohe-Bartenstein als Entschädigung für seinen Verlust von Ober- und Niederbronn im Elsaß. Fürst Ludwig Aloysius gab 1806 die Herrschaft seinem Bruder Karl Joseph, der die Sekundogenitur Hohenlohe-Jagstberg-Bartenstein gründete, die durch die Rheinbundsakte vom 12. Juli 1806 unter württembergische Staatshoheit kam.

Die Vorrechte Jagstbergs und die Herrlichkeiten des ehemaligen Amtes gingen schnell verloren. Das rote Buch mit seinen Privilegien mußte an die neue K. Regierung eingeschickt werden. Der Bürgermeister durfte den Titel eines Stabschultheißen und einen Amtsstab führen, aber nur auf kurze Zeit. Das mit dem Amt verbundene Amtsgericht kam nach Niederstetten und mit Aufhören der Patrimonialgerichtsbarkeit das ganze Gerichtswesen nach Künzelsau. Von dem 1782 nach Mulfingen verlegten „Amte Jagstberg" blieb nur noch das Rentamt übrig, das aber nach der 1848 eingetretenen Ablösung der Zehnten, Gülten ꝛc. als überflüssig aufgehoben und der Rentamtmann Singer in den Ruhestand versetzt wurde.

So hat sich die Tätigkeit des ehemaligen Amtmannes von Jagstberg in verschiedene Zweige und Orte verteilt. Durch das erhaltene Amts- nunmehr Pfarrhaus lebt zwar die Erinnerung an das würzburgsche Amt noch fort, von der ehemaligen Stadt und Burg besitzt aber Jagstberg nichts mehr als den Anspruch durch seinen imposanten Aufbau (namentlich von der Straße von Ailringen aus gesehen) als alte Feste noch erkannt werden zu müssen.

Digitized by Google

Zwei Quellenschriften aus der Zeit der zweiten Zerstörung von Calw im September 1692.

Mitgeteilt von Rektor Dr. Weizsäcker.

Im Jahre 1792 erschien bei Cotta in Tübingen ein dreibändiger Roman von Gustav Löffler, „Des Pfarrers von Aichhalde Ritt von zehn Meilen". Über den Verfasser habe ich trotz vielen Nachforschens nichts ermitteln können. Derselbe scheint mit den Verhältnissen von Calw und Umgegend ziemlich vertraut gewesen zu sein. Denn er hat in seinen Roman nicht nur die Zerstörung von Calw im Jahre 1692, sondern auch Sagen von der Ruine Waldeck verwoben, und scheint aus diesem Grunde in Calw viele Leser gefunden zu haben. Zwei Exemplare des Romans habe ich noch in einer hiesigen Privatbibliothek gefunden, und vieles von dem, was er über die Zerstörung Calws an Einzelheiten auftischt, lebt hier in der Erinnerung der Bevölkerung fort und wurde, wenn auch mit allem Vorbehalt, von Paul Friedrich Stälin in seine Geschichte der Stadt Calw S. 30 f. aufgenommen. Dahin gehören die Behauptungen, der Magistrat habe in das Schreiben des französischen Offiziers, der gegen ein gewisses Lösegeld Schonung der Stadt zugesagt habe, ein großes Loch gebrannt und es so zurückgeschickt, ferner, ein junger Bürger habe den nach der Plünderung bereits wieder abziehenden Franzosen einen Schuß nachgesandt, worauf sie wieder umkehrten und die Stadt einäscherten. Der damalige Bürgermeister Walker, ein Name, der in der Beamtenreihe sonst gar nicht vorkommt, sei in seinem Gartenhaus gefangen und im feindlichen Standquartier durch 1200 (!) Rutenstreiche zu Tod gemartert worden, ein Taglöhner habe in einem Keller auf der Insel mehreren Personen Geld und Kostbarkeiten aufbewahrt, sodann aber diejenigen, die ihre Wertsachen nachher wieder abholen wollten, etwa ein Dutzend, einzeln ermordet. Als die Sache später durch einen Zufall aufgekommen sei, habe man ihn zum Tod verurteilt, er habe sich aber im Kerker an einer dünnen, aus weißen Fäden gedrehten Schnur, die ihm in weichgesottenen Eiern beigebracht worden seien, erhängt und sei

Digitized by Google

daher in einer Kuhhaut durch die Straßen geschleppt und in der Mordhöhle seiner Verbrechen verscharrt worden.

Das klingt alles sehr romanhaft, und eingehende gleichzeitige Quellen wissen auch nichts davon. Diese sind freilich sehr spärlich. Aber um so mehr dürfte es am Platze sein, dieselben, soweit sie noch erreichbar sind, bekannt zu machen. Bis vor kurzem war mir nur dem Titel nach bekannt M. Joh. Rudolf Bitsche, Relatio de excidio urbis Calwae a Gallis 1692 cum celeberrimo Monasterio Hirsau combustae (c. 1693, s. Heyd, Württ. Bibliographie 2, Nr. 4288). Dieses Schriftchen habe ich bis jetzt nicht auftreiben können. Dagegen fiel mir auf antiquarischem Wege eine deutsche Schrift von Bitsche in die Hände, die von mir für die Bibliothek des Georgenäums in Calw erworben wurde: Anstands-Predig, über das Evang. Dom. Reminiscere, Matth. XV. 21.—28. An eben selbigem Sonntag, den 12. Martii, An. 1696 [lies 1693]. In der übelzugerichteten und verbrandten Handel-Stadt Calw, Bey dem Antritt seines Predig-Amts allda gehalten von M. Joh. Rudolph Bitsche, Diac.[1]). Nebst einiger in der Vorred begriffenen Relation, was sich bey, und nach solcher Einäscherung allborten zugetragen. Anno, quo

VIX aLIVD IVstâ pot IVs GerManIa paCe
In Voto, Vt sanè patrIa, habere potest.
Ach HErr VerLeIh nVn Vnsern Waffen SIeg.
GIb Vns eIn FrIDen-lahr, WenD ab Den KrIeg.

Stuttgart, gedruckt durch Paul Treuen, Hoch-Fürstl. Würtemb. Hof- und Cantzley-Buch-Druckern. Im 1697 Heil-Jahr.

Die Predigt selbst, die der Verfasser, Diakonus in Calw von 1693—1701, am Sonntag Reminiscere, 12. März 1693, hielt und 1697 in Druck gab, enthält nichts, das für die Geschichte jener unheilvollen Katastrophe von Belang wäre, dagegen ist die 20 Seiten umfassende Vorrede ohne Zweifel nichts anderes als eine vielleicht etwas verkürzte Wiedergabe jener lateinischen Relatio, aber fortgeführt bis zum Jahr der Herausgabe 1697. Die Seltenheit dieses Büchleins rechtfertigt gewiß die Wiedergabe dieser „Vorrede" im Wortlaut.

Eine zweite Quelle sind Aufzeichnungen einer Calwer Frau, die am 16. September 1692 mit ihrer Familie aus Calw entfloh und auf der Flucht von Tag zu Tag ihre Erlebnisse in ihr Kalendertagebuch nieder-

[1]) M. Johann Rudolf Bitsche war Repetent in Tübingen 1689—1693, Helfer in Calw 1693—1701, Klosterpräzeptor in Bebenhausen 1701—1705, Pfarrer in Derendingen und Amtsspezial von Tübingen 1705—1718.

Digitized by Google

schrieb. Sie sind, soweit sie die Zeit vom 16. September bis 14. Dezember betreffen, in einer treuen Abschrift von † Fabrikant Emil Zahn vom Jahre 1859, im Besitz von Fräulein Emilie Seeger in Calw, erhalten, welche Mitteilungen daraus freundlichst gestattet hat. Diese Aufzeichnungen schildern zwar nicht die Zerstörung von Calw, sind aber sonst höchst interessant, da sie ein lebendiges Bild von den Schicksalen einer flüchtigen Familie aus den besseren Ständen in jener bewegten Zeit geben. Verfasserin ist Susanna geb. Doertenbach, Ehefrau des jung Christoph Mayer, Kaufmanns und Compagnie-Verwandten, Sohns des Bürgermeisters, Landschaftsassessors und Compagnie-Verwandten Christoph Mayer, verehlicht 9. Februar 1672. (S. Vierteljahrsh. X 220 ff.)

Diese Aufzeichnungen zeichnen sich nicht nur aus durch die treuherzige, rückhaltlos offene Art der Schilderung der wechselvollen Erlebnisse der Verfasserin, die sich, da sie sich eine Veröffentlichung ihres Aufschriebs niemals träumen ließ, in völlig ungezwungener Weise über alles ausspricht, sondern sie geben uns auch einen Einblick in die Gesinnung, mit der eine Angehörige der wohlhabenden Kreise einer nach damaligen Verhältnissen bedeutenden Stadt Württembergs unter dem Einfluß der religiösen Richtung jener Zeit sich in derartige Schicksale zu finden wußte. Ich habe daher auch nicht alle Ergießungen dieser frommen Gesinnung weggelassen. Eigentlich gehören sie alle zu einem vollständigen Zeitbild, allein man kann sich aus den wenigen mitgeteilten doch schon den Gedankengang der übrigen entnehmen. Sie machen den Eindruck des Angelernten, aber man sieht doch, daß sie in die Gesinnung der Schreiberin übergegangen sind, daß sie gelernt hat, die schwersten Schickungen als Prüfungen Gottes anzusehen und sie mit frommer Ergebung zu tragen, und so sind diese Aufzeichnungen auch von diesem Gesichtspunkt aus ein höchst wertvolles Zeitbild. Im übrigen mögen sie für sich selber sprechen.

I. Der Bericht des Diakonus Bitsche.

Geliebte in Christo und wehrte Freunde!

Es ist mir unter meiner geringen Kirchen-Arbeit diejenige Anstands-Predigt, welche ich bey dem Antritt meines Predig-Amts allhier[1]), und nach miserablem Zustand dieses Stadt-Wesens gehalten, verwichenen Jahrs [1696] ungefehr wieder unterhanden kommen: die ich aber mit trockenen Augen damahlen nicht wohl durchlesen kondte, nicht wegen eintziger darinn enthaltener Kunst und gesuchter Pathologi[e]; dann wo die Sach selbsten redet, bedarff es keine Kunst oder Gesuch der Wörter:

[1]) Am 12. März 1693, Sonntag Reminiscere.

Digitized by Google

sondern weiln mir bey Lesung derselben der elende und erbärmliche Stand, wie es dazumahl und hernacher gestanden und ergangen, gleichsam auf einmahl völlig sich praesentirte. Sonderlich auch, als ich mich meiner eigenen Person halber erinnerte, wie in meiner Propheceyung oder Einbildung ich leider nicht betrogen worden.

Obwohlen nun durch die unglückliche Einäscherung dieser Stadt ein solch Brand- und dadurch in meinem Gedächtnus ein solch beständiges Denck-Mahl gemachet worden, welches die sonst vergeßliche Zeit so leichtlich nicht dörffte auslöschen; daß dahero nicht noth, eintzig besonder monument deßwegen aufzurichten, in Stein oder Papier zu graben, oder zu bringen; So möchte dannoch so gar ungereimt nicht seyn, gleichwol auch bey Eurer Nachkommenschafft, wann der noch eine werden soll, ein trauriges Angedencken der erbärmlichen Zerstörung dieser nicht unberühmten Stadt zu stifften, damit auch sie mit der Zeit, ohnerachtet der erlittene Schad noch auf sie empfindlich genug raichen dörffte, wissen, woher solcher rühre, und mit was vor Unfällen und Unglück ihre Vor-Eltern conflictiren müssen, zumahlen sich lernen in der Zeit bessern, und an diesem unwiederbringlichen Schaden witzig werden.

Es ware der 19. Tag Septembris des 1692sten Jahrs, O Euch in Warheit ein finsterer, tunckeler, neblichter, wolckichter Tag. Joel 2, v. 2. als nach vorhero den 17. ejusdem bey Oetisheim geschehenen unglücklichem Treffen die Feindliche Königl. Frantzös. Kriegs-Trouppen, (oder vielmehr merodes) leuthe vor welchen hergehet verzehrende Feuer, und nach welchen eine brennende Flamm, vor welchen das Land wie ein Lust-Gart, nach welchen es aber wie ein Einöde. ibid. vers. 3, die von ihren Innwohnern unglücklich verlassene Stadt, anfangs zwar in geringer Anzahl, aber folglich immer stärcker betretten, welche sie auch hin und her zimlich ausspoliret, nachdem auf die, welche wohl besacket abgezogen, immer wieder frische ankommen. Hier stehet ein wenig still, absonderlich die ihr nach der allgemeinen Flucht entweder noch eintzige Zeit zuruck geblieben oder wiewohl mit grosser Furcht, da ihr aus jedem rauschenden Blatt einen Feind vermuthet, ab- und zugangen, und erinnert euch der damahligen gantz traurigen Stille in der Stadt, da fast kein Vögelein in der Lufft, noch ein Thierlein auf der Gassen sich hören liesse, ja der Himmel selbsten in seinem trüben Gewülck mit zu trauren schiene. Da ihr mustet sehen, wie die sonst mit vielem Gut angefüllte Stadt dem von dem Closter Hirschau bereits antringenden Feind zum Raub und Plünderung exponiret.

Und O wie froh würdet ihr seyn, wann es bey eintziger Plünde-

Digitized by Google

rung dazumahl geblieben. Aber ach Unglück! Der fatale und bestimmte Tag des bißher schön florirenden Calw war da.

Venit summa dies, et ineluctabile fatum.

Durchs Feuer, welches sich niemand eingebildet, ja durch das unglückliche Feuer mußte sie zu Grunde gehen. Dann noch selbige Nacht am Montag, geb. 19. Sept. da bereits die Sonne untergangen, und das letztemahl eure Wohnungen beleuchtet, sahe man den Rauch von der Stadt aufgehen, und als dicke Wolcken, gen Himmel steigen. O eine unglückselige Flamme, die solche finstere Nacht helle gemacht: Ihr habt Ursach darvon mit Hiob zu sagen: Die Nacht müste einsam, und kein jauchtzen darinnen seyn. Hiob 3, v. 7. Jedem nun solcher gestalten die Stadt in hoher Lohe brennet, so continuiren indessen die Feinde mit Poltern und schlagen, mit sacken und packen, mit fortschleppen deß Raubs, auch durch eintzige darzugetrungene überfallene Burger, ja auch mit Feuer anlegen, biß auf den Freytag, daran erst die ausere Vorstatt herhalten mußte, biß nicht allein das schöne Gottes-Haus, welches unter denen vornehmsten des Hertzogthums sich sehen lassen dörffte, sondern alle andere, sowohl Amt- als Privat-Häusser, in und außer der Mauren, in der Asche gäntzlich verdorben, ausgenommen 4. gemeine Privat-Häusser im Bezirc der Mauren, und auser derselben 36. hin und her an den Bergen klebende, mehr Hütten, als Häuser. Da hieß es wohl, was bey dem Esaia stehet: Was aber noch übrig ist von der Tochter Zion (von dieser Stadt), ist wie ein Häußlein im Weinberge, wie eine Nacht-Hütte in den Kürbiß-Gärten, wie eine verheerte Stadt, Esa. 1, v. 8. Welche leidige Einäscherung, desto größeren Verlust und Schaden verursachet, weil der Überfall so unvermuthet, daß der mehrere Theil mit leerer Hand aus der Stadt sich schon den 17. in höchster Eil, über Kopff und Halß unter dem erbärmlichen Geschrey, sowohl der Alten, als jungen mitgeschleppten Kindern, wie es bey dergleichen Begebenheit zu geschehen pflegt, retiriret, und alles mit dem Rucken angesehen, daher auch geschehen lassen müssen, daß all ihr Haab und Gut in Rauch aufgangen.

Was vor ein trauriger Aspect es sowohl bey den jenigen gewesen, die dieses ihr fatales Feuer mit unglaublicher Bestürtzung angesehen, und von den Kirchen-Glocken die letzte Uhrschläg angehöret, nach welcher, zum Zeichen, daß nunmehr der Sünden-Zeiger abgeloffen, der Thurn samt der Kirchen mit entsetzlichem Krachen eingefallen; als bey denen, die hernach von ihrem mehisten Substantz nichts als glüende Kohlen gefunden, das werdet ihr, meine Liebste, besser wissen als meine Feder es kan exprimiren und an den Tag legen. Ohn angesehen nun ein

Digitized by Google

jeder gesuchet, bey solchem schnellen Überfall nicht allein sich, sondern auch die seinige zu retten, so kondte man doch nicht verwehren, daß nicht ein in der Cur sich allhier befindende Melancholicus in dem sogenannten Capellen-Berg, ohnwissend, ob er vor Hunger und Kälte erstorben und verdorben, oder auf andere Weiß umkommen, todt gefunden wurde. Von einem Tuchmacher in der obern Vorstatt, welcher in seinem Hauß, nachdem er vorhero von den Frantzosen einen Schuß bekommen, und hernach verbronnen, wurde nichts als die Beine gefunden. Ein contracter und fast zusammengewachsener Zeugmacher, an welchem die Feinde noch eintzig Zeichen der Barmhertzigkeit erweisen wollen, indem sie ihn aus seinem Hauß, ehe es vom Feuer ergriffen, herausgetragen und neben dem Bronnen an dem Ziegel-Thor auf Stroh geleget, wurde an selbigem Ort in sehr erbärmlicher Postur, auch letztem Athemhohlen noch angetroffen. Ein stummes Mädchen mußte man etliche Zeit hernach todt aus der Nagold heraus ziehen. Einen Taglöhner, welchen die Frantzosen übel zugericht, sahe man zum halben Leib über eine alte Mauer tod herunterhangen. Zwey andere simple Personen mußten im Hospital ebenfalls durchs Feuer elendiglich verderben. Welchen auch zuzufügen etliche von denen Mordbrennern selbsten, die ohne Zweiffel allzutruncken in dem von ihnen angelegten Feuer verbronnen, daß von ihnen nichts als etwas Gebein im Nachraumen zu finden ware.

Nun lag die Stadt, die voll Volcks war, in kurtzer Zeit wüst und in der Aschen. Thr. [Klaglieder Jerem.] 1, 1. Ein jeder suchte, auch diejenigen, die sonsten in ansehnlichen Häusern wohnten, wo er nur möchte ein Nacht-Lager finden. Was meinet ihr nun, was vile, und jeder besonders inzwischen in seiner Flucht und Exilio hin und wieder auf allerhand Weiß und Weg erlitten und ausgestanden? Da muß ich schweigen; Dann es würde zuviel seyn zu erzehlen. Deß traurigen Angedenckens ist bey Euch genug. Gewiß ists, daß mancher den 137. Psalmen deß Königs Davids ohne Auslegung wird verstanden und angestimmt haben: An den Wassern zu Babel sassen wir und weinten, wann wir an Zion (unser Calw) gedachten; unsere (Freuden) Harpffen hiengen wir an die Weiden, die drinnen sind: HERR, gedencke der Kinder Edom, die da sagen: Rein ab, rein ab, biß auf ihren Boden. Psal. CXXXVII. I. seqq.

Was soll ich sagen von dem empfindlichen Verlust, welcher einer Löbl. Handels- und Färber-Compagnie durch solchen Brand zugefüget worden. Da über das verlorne an allerhand Waaren noch darzu die manufactur zerrissen, die Interessenten zerstreuet, und also das

Digitized by Google

Commercium mercklich geschwächet wurde? Ungeachtet solches bald zu Wildberg wider eintzigermassen angelegt. Was von dem Ungemach, welchem diejenige, die sich gleich nach dem Abzug der Feinde wieder zu dem ihrigen gemachet, in ihre Keller geschlüpffet, oder in geringe in der Eil aufgerichtete bretterne Hütten begeben, unterworffen waren? Was von dem Elend, da das Wort des HErrn, welches sonst von manchem ohne Zweiffel gering geachtet wurde, theuer war, die Strassen gen Zion (zum Tempel) wüste lagen und niemand auf die Feste kam; Ihr kundtet klagen: Unsere Zeichen sahen wir nicht mehr, kein Prophet prediget uns mehr, kein Lehrer lehret uns mehr. Ps. LXXIV. 9. Ohne daß Herr M. Joh. Petrus Schertlin[1]), Pastor und Superintendens, mein Hochgeehrter Herr Schwager und Collega, es über sein Hertz nicht bringen konnte, daß er nicht bey Wind und Regen, auch mit Hindansetzung und Gefahr seiner Gesundheit und höchster Unbequem euch in einem [eurem?] Elend besuchte, mit Trost aus dem göttlichen Wort unterbauete, und in dem Keller bey dem Oberthor, den Gottesdienst verrichtete; Indem weder Er Herr Decanus, noch Herr M. Andräas David Carolus[2]), damahliger Diaconus, mein wehrtgeschätzter Herr Antecessor und Mit-Bruder, eintzigen Unterschlauff nicht bekommen konnten und dahero sich anderswohin zu begeben, gezwungen wurden.

Ob ich wohl nun erst bey einem halben Jahr nach der Einäscherung, nemlich den 11. Martii, 1693. durch gnädigsten Hoch-Fürstl. Befelch zu euch kommen, (der ich diesen Ort niemahlen betretten, als Anno 1690. nach dem ominosen grossen Wasser, welches ohne Zweifel diesen Brand, wie das Anno 1633. worauf ebenfalls das Jahr hernach die Stadt in Rauch aufgangen, praetendiret[3]), dessen verursachten Schaden ich auch dazumahl angesehen, zum Vorspiel, daß ich, wie das Vorzeichen, also auch den dardurch ▮bebitenen völligen Ruin würde anschauen müssen;) so hat der HERR mich euers Leidens und Unglücks noch zimlich theilhafftig gemachet, wie mir dann vor davon geschwanet.

Dencket nicht, meine Liebste, daß ich mich anders, als meiner Schwachheit und Trübsahl, mit dem Apostel Paulo, zu rühmen begehre. So wisset nun, wie ihrs zum Theil wohl wisset, daß, als ich bereits mein Logiment bezogen, und nichts um mich sahe, als Stein- und Aschen-Hauffen, mit welchen ich allenthalben umgeben, ich offt gemeint, ich müste mit dem Propheten Jona entlauffen; oder gewünschet in einem dicken Wald zu seyn, damit solcher erbärmlicher Aspect sich mir nicht

[1]) Wirkte als Dekan in Calw 1686—1701.

[2]) Diakonus in Calw 1689—1693.

[3]) Lies portendiret, d. h. vorausverkündigte.

Digitized by Google

immer präsentirte. Es bedunckte mich, ich sehe eine eigentliche und wahrhaffte Begebenheit dessen, was ich bey dem Propheten Jeremia gelesen: Ich schauet das Land an, und siehe, es war wüst, und öde, und den Himmel, und er war finster, ich sahe die Berge an, und siehe, sie bebeten, und alle Hügel zitterten, ich sahe, und siehe, da war kein Mensch, und alles Gevögel unter dem Himmel war weggeflohen, ich sahe, und siehe, das Bau-Feld war eine Wüste. Jerem. 4. v. 23. 26. Ich dachte, da werden die Araber (die Kauffleut) keine Hütte mehr machen, und die Hirten keine Hürden mehr aufschlagen. Hos. XII 20.[1]) Es werde ihr gehen, wie Damascus, daß sie keine Stadt mehr seye, sondern ein zerfallen Stein-Hauffe, Esa. XVII. Ich dachte, hier ist erfüllet, was Amos geprophezeyhet: Die Stadt, da 1000. ausgehen, soll nur 100. übrig behalten. Amos V. v. 3. Da war bey der heiligen Tempel-Stätte weder Leibrock, weder Glocke noch Orgel, weder Dach, noch Stuhl; Unter freyem Himmel, allem Ungewitter desselben, Schnee und Regen, Hitz und Kälte, unterworffen, musten wir unsern Gottesdienst halten, zu welchem, anstatt deren vorher in Musicalischer Harmoni lieblich thönenden Glocken, ein entlehntes und von dem Meßner durch die Stadt (was sag ich Stadt? durch die Stein-Hauffe) geläutetes Hand-Glöcklein, das Zeichen geben muste; Mit welchem Geläut auch die Todte zur Erden bestattet wurden. So war kein geringes Stück des von GOtt über euch verhengten Unglücks die zwar von vielen andern Orten gemeine, allerhand schleichende epidemische Seuchen und Kranckheiten. Ihr wisset, wie die zwey arme Häusser, welche GOtt den Armen ohne Zweiffel zum Trost noch erhalten, mit Krancken gewimmelt, wie sie einen Todten nach dem andern heraus gegeben, daß fast niemand mehr war, der begrub, absonderlich gleich im Anfang nach dem Brand, da weder Sarg noch Träger vorhanden und ihrer etliche mit grossem Entsetzen und Grauen der anschauenden zum Gottes Acker mehr geschleppet als getragen wurden. Ihr wisset, die ihr dazumahl zugegen, wiewol ihrer viel davon bereits entschlaffen, wie die noch hin und her überbliebene Häuser mit Krancken dermassen angefüllt, daß in manchem Gemach oder Kammer 2. 3. 4. derselben, und zwar offt gantz miserabel in Ermanglung nöthigen Bett-Gewandts gelegen; ja auch Keller und allerhand Höhlen waren nicht leer, die mußte ich durchkriechen, dergleichen Krancke, und Halbverzagende zu trösten, und mit der geistlichen Labsahl

[1]) L. Jes. 13, 20.

Digitized by Google

zu erquicken. Sonderlich als noch darzu kam der schwartze Hunger, da Kleyen-Habern-Erbsen und weiß nicht was vor Brod manchem eine Delicatesse gewesen, indem der Scheffel Kernen biß auf 21 fl. gestiegen. Da konnten sie sagen: Ich esse Aschen wie Brod. Psal. CII v. 10. Da war Habermeel, mit vielem Schwindel vermischet, manches seine strengste Speise, davon sie aber taumelten. Es ist auch nicht zu vergessen, wie GOtt dazumahlen, der Armut ohne Zweiffel zum besten, die sogenannte mortelen [?], in solcher Menge wachsen lassen, daß manche Scheffel Säck damit anfüllten, und auf einem Acker mehr fanden, als jetzo in einem gantzen Zehenden kaum anzutreffen. Ja Disteln und Nesseln wurden mit Fleiß aufgesucht, mit Appetit genossen. Die Leute verdorben für Hunger und Elend, die da Nesseln ausrafften um die Büsch, und Wachholder-Wurtzel war ihre Speise, und wann sie die heraus riessen, jauchtzeten sie darüber wie ein Dieb. Hiob XXX. v. 3. 5. Da war manches sein Gestalt so dunckel für Schwärtze, daß man sie auf der Gassen nicht kennete, ihre Haut hieng an den Beinen und waren so dürr als ein Scheit, Klagl. Jerem. IV. v. 8.

In solchem übelen Zustand und dergleichen epidemischen Kranckheiten konnt ich nicht erwehren, daß dieselbe nach dem heiligen Willen GOttes nicht auch mich ergriffen, indeme bald nach meiner Anherkunfft ich mit einem hitzigen Pedechen-Fieber[1]) dergestalten angegriffen und darnider gelegt wurde, daß mich meines Lebens bereits erwegte, wo nicht der Liebhaber deß Lebens, dem ich dahero höchsten Danck abzustatten, mich dem Tod aus dem Rachen gerissen, der mich ließ entschlaffen und machte mich wieder lebendig. Esa. XXXVIII. v. 16. Doch wollte der Menschen-Würger ohne Beute nicht von mir weichen, sondern ergriffe hernacher, nach verflossenem einem Jahr, mein liebes Ehe-Gemahl.

Inzwischen mangelte es nicht an vielen grossen Schrecken, welche Anno 1693. und 94. die herum schweiffende Feindliche Partheyen verursachet, da wir zwar mit einer Salva Guardien[2]) versehen zu Haus geblieben, doch aber immer befahren musten, wir möchten geplündert und verjagt werden. Erinnert Euch und dencket zuruck, was für Schrecken unter uns gemachet, als den 14. Julii 1693. am Freytag des Morgens ein Frantzös. Parthey in die Stadt unvermerckt eingedrungen, durch Vorsichtigkeit aber und Treue der damahligen Salva-

[1]) Pétéchies, fem. Plur. Petechien, bösartige Blutflecken.
[2]) Schutzwache.

Digitized by Google

Guardia, nach empfangenem Trunck Wein und Stück Brod wieder abgezogen. Wie den 11. Aug. da wir gantz sicher und ohne Salva Guardie waren, ein Parthey von mehr als 200. Pferden auf dem Priel campiret, und doch ohne Schaden, und daß sie hätten in die Stadt wollen eindringen, des Abends in der Stille wieder hinweg marchiret. Andere dergleichen Begebenheiten zu geschweigen.

Nun scheinte es zwar hernacher, ob wolte das trübe Ungewitter, welches biß daher über diese Stadt ergangen, um etwas sich verziehen, und der Himmel sich aufheitern, indem man nunmehr begunte nicht sowohl auf Erbauung eigener, als auch des Gottes Hauses bedacht zu seyn. Dahero man es bereits dahin gebracht, daß auch wieder eintzig Dach-Werck auf das abgebrannte Kirchen-Gemäuer gestellt werden sollte; Aber, O welch erbärmlich Geschick und Unglück hätte sich bey nahem da ereignet! Ich erschrecke, wann ich daran gedencke, und ihr ohne Zweiffel viel mehr, die es entweder selb getroffen, oder doch wegen der eurigen interessiret seyd.

Ich erzehle etwas, welches vielleicht nicht jederman glauben dörffte. Vix postera credent Secula[1]). Am 2. Octobr. An. 1694. war man mit dem aufschlagen des Dach-Stuls an der Kirchen schon so weit kommen, daß man Feyerabend daran machen sollte, und die dazu erforderte aus allerhand Bürgern und andern bestehende Fuhrleute, nach eingenommenem Mittags-Mahl, zwischen 12. und 1. Uhr sich auf dem obersten Theil des Baues befunden. Und sihe, da geschichts, daß aus Ermanglung eines sattsamen Gerüsts, oder weiß nicht aus was Ursach, das Gerüst, samt dem aufgesetzten Dach-Werck, und denen darauf stehenden Arbeitern, plötzlich, und gleichsam in einem Augenblick, mit grossem Krachen herunter fällt: Die es gesehen, die bezeigens, wie Menschen, Bretter, Balcken, alles unter einander herunter gestürtzt. Da sollte man gesehen haben, den von Simson umgerissenen Pallast der Philister. Richter XVI. 30. Das durch einen unnatürlichen Wind über einen Hauffen geworffen Hauß des erstgebornen Sohns Hiobs. Hiob I. 17. Und wer sollte da geglaubt haben, daß ein Gebein von diesen Leuthen darvon kommen? Noch schallet in meinen Ohren die Glocke, welche dazumahlen um zu den verfallenen eyligst zu raumen, erzogen wurde. Aber sehet die Gnade GOttes mitten in seinem Zorn! Von etlich und 30. Personen, welche bey 60. Schuh hoch zwischen so vielem schwehren Gehöltz herunter gestürtzt, war ein einziger, und zwar ein Fremdling, ein Taglöhner, tödtlich blessirt, auch nach etlichen Tagen hernach gestorben, wenige sehr gering verletzt,

[1]) Kaum werden es glauben Spätere Zeiten.

Digitized by Google

die andere aber alle ohne einzige Beschädigung davon kommen. Ich gib euch zu bedencken, was für Unglück dabey hätte erstehen können, was für Hertzleyd, Trauren und Klagen: Ach Mann! Ach Sohn! Ach Bruder! Ach Schwager! etc. Das werde gedacht auf die Nachkommen, und das Volck, das geschaffen (noch gebohren) soll werden, eure Nach-Kommen, sollen GOTT deßwegen loben. Psalm CII. 19.

Hab ich nun bey meinem An- und Ein-Tritt gewünschet, daß euer Stadt und Tempel auch wieder möge gebauet und gegründet werden, so habt ihr, wieder vermuthen, solche schon zimlicher massen erlebet. An euch hat angefangen erfüllet zu werden, was man sonsten zu sagen pflegt: Wasser und Brand segnet Gottes Hand. Dann sehet, wie in kurtzer Zeit, wie wohlen es manchen sauer ankommen, dieser Orth sich wieder erhohlet, und aus seiner Aschen aufgestiegen. Wer sollte gedacht haben, daß in diser Zeit solche Stadt, so wohl in Häusern, als Innwohnern solchergestalten wieder sollte zunehmen? Wir haben gleichwol wieder unser, wiewohl dem alten zimlich ungleiches, jedoch fein erbautes GottesHaus. Der Vogel hat ein Haus funden, und die Schwalbe ein Nest, da sie Junge hecken, nemlich deinen Altar, HErr Zebaoth, mein König und mein Gott: sagen wir billich, aus dem 57. Psalmen, v. 4. An statt der 2. silbern Trometen, die GOtt Mose zu machen befohlen, die Gemeine zu beruffen, Num. 10. v. 2. haben wir wieder 2. Glöcklein, die aus ihrem durchs Feuer zusammen geschmeltzten Klumpen aufs neue gegossen. Davon die erste den 19. Octobr. 1693. erstmahls angezogen wurde, die läßt sich in ihrer Umschrifft vernehmen:

Lapsa resurgo.
Mich hat ein feindlich Feur gebracht zu schwehrem Fall,
Nun stehe ich wieder auf, zu Gottes Lob erschall.

Die andere sollte dagegen sprechen:

Ex cinere.
Der Phönix soll sich erneuen aus dem Brand,
Aus dieser hat auch mich erzeugt deß Künstlers Hand.

Wir haben wieder ein wohlerbautes Lehr- und Schul-Hauß, ein Pflantzgarten der abgenommenen Burgerschafft, worinn den 7. Jan. Ann. 1696. nach vorhergehender eintzigen Danckfagung gegen GOtt, mit Betten und Singen auf offentlichem Platz, das erstemahl dociret wurde.

Wir zehlen wieder über die aus dem Brand gerissene 40. alte, 164. neue Häuser und Hütten. Und wie der HErr die Stadt ge-

Digitized by Google

segnet nach ihren Häusern, also hat er auch gebauet die Burgerschafft, die nimmt immer zu, so daß wir in unserer Gemein wieder mehr als 1500. Seelen zehlen; Hat also Gott die Verjagte wiederum gesammlet, wiewohl sie bey weitem nicht reichet an die vorige Anzahl, die gemeiniglich noch einmahl so groß, und drüber, sich befunden.

Was sag ich von euren Commercien, Handel und Wandel? Kalb, welches allerdings versigen gangen, kommt wiederum etwas zu seiner Milch, wiewohlen es bey manchen noch hart gehet. Doch hat der HERR bey einem paar Jahr euer Ernde treulich und redtlich behütet, daß auch die Arme, die vor diesem vor Hunger verschmachtet, wieder Brods genug haben. Er hat nach dem Brand, da umliegende Orth wieder zimlich mitgenommen worden, vor ferneren Plünderung als die beste Salva Guardia bewahret.

Der HERR hat bißher auch wieder gegeben gesunde Zeiten; Die Zahl der Sterbenden nimmt ab; deren aber die geboren werden, zu. Ann. 1693. Das nechste Jahr nach dem Brand, musten wir auß dieser damahlen noch geringen Gemeinde 232 missen, ohne was draussen im Exilio darauf gangen: hingegen zehlten wir das verstrichene Jahr nicht mehr als 61. mehrentheils Kinder. Anno 93. wurden nicht mehr hier getaufft als 24. Dieses verstrichene Jahr aber zehlten wir derselben 77.

Wie nun der HERR dieses Gute euch erwiesen, darum ihr billich den HERRN zu preisen habt, und GOTT zu dancken, der grosse Dinge thut: also hat er auch das Übel gethan, das eurer Stadt begegnet. Amos 3, v. 6. Dann obwohlen die 18. auf welche der Thurn zu Siloha gefallen, nicht allein schuldig und Sünder seynd, Luc. 13. v. 4., so mag doch billich euch vorgehalten werden, was GOtt bey Jeremia sagt: Ihr, ihr habt ein Feuer meines Zorns angezündet. Jerem. 17. v. 4. Ihr habt die Stoppeln eurer Sünden zu diesem Feuer getragen, welches GOtt unter euren Thoren angesteckt, daß die Häuser zu Jerusalem (dieser Stadt) verzehret und nicht gelöscht werden konnten. ib. 27. Ihr, ihr bringt euch selber in Unglück. Hos. 13. v. 9. Was ist dann nun zu thun? Hoseas sagt: Bekehre dich Israel zu dem HERRN, deinem GOTT, denn du bist gefallen um deiner Missethat willen, Hos. 14. v. 2. Ja ich recommendire euch mit grossen Buchstaben, was in der heiml. Offenb. Johannis im 2. Capitel stehet, v. 5. Reminiscere, gedencke, wovon du gefallen bist, und thue Busse. O Calw, Calw, der HERR hat dich nicht unschuldig erfunden; werdet verständig an diesem Schaden, was für Jammer und Hertzen-

Digitized by Google

leid es bringe, den HErrn verlassen, und ihn nicht fürchten. Jer. 11. v. 19.

Ich indessen an meinem Ort habe solches hiemit euch mit wenigem wollen erinnern, und sowohl meiner bey euch, als der Einäscherung bey den Nachkommen einig Denck-Mahl stifften, mit der guten Zuversicht, ihr werdet es, gleichwie es wohlmeinentlich gefasset, und euch übergeben wird, auch also annehmen.

Der HERR, der in seiner Hand hat Glück und Unglück, Armut und Reichthum, Leben und Tod, wolle euch zu vorderist reich machen in aller Lehr und in aller Erkanntnus, 1. Cor. I. v. 5, Lasse euch hieraus erkennen, nicht allein den Reichthum seiner Gnade, sondern auch die Hefftigkeit seines Zorns; absonderlich indem es scheinet, ob ziehe noch ein schädliches Kriegs-Gewitter um, und noch manche trübe Wolcken, sonderlich am Kirchen-Himmel sich sehen lassen. Wir mercken sonsten in der Natur, daß wann die Sonn in ein Wetter scheint, gemeiniglich starke Donner-Schläg darauf erfolgen; Ach daß nicht auch bey dieser unser gefährlichen Zeit, da die Friedens-Sonne eintzige Blicke in die bißherige Kriegs-Witterung gethan, nicht allein von Süd, da, ohne der Hohen Alliirten Danck, Friede gemacht worden, sondern auch von Norden, davon immer durch die Novellen auch Friedens-Hoffnung gemacht wird, nicht noch plötzlich ein starckes Sturm-Wetter über uns komme, und uns vollends mit Ast und Strumpff ausreisse aus dem Land, darein uns der HErr gepflantzet.

Nun der allbarmhertzige GOTT wende von Euch alles fernere Unglück; dagegen gebe er euch zu Euren neuen Häusern und Stadt-Wesen, neue Gnad, neues Glück, Gesundheit, Fried, Freud, gesegnete Nahrung, Gedult in allerhand Beschwehrlichkeit und Hoffnung eines bessern, auch alles Vergnügen; Sondern stabilire er die durch diese Kriegs-Troublen mercklich gehemmte Commercien, Handel und Gewerbe, bring alles wieder in vorigen Stand und Schwang, und lasse solche immer mehr und mehr floriren. Ich aber werde nicht unterlassen, auch ferner vor eure Seelen- und Leibs-Wohlfahrt zu betten, und euch versichern, ich seye

Calw, den 12. Martii.
Ann. 1697.

E. L.
Bereitwilligster Diener, und
Fürbitter bey GOtt
M. Joh. Rudolph. Bitsche,
Diaconus.

Digitized by Google

Nach dieser Vorrede folgt S. 23—46 die „Anstands-Predig" selbst, die keine historischen Angaben enthält, die mehr bieten würden, als die Vorrede, und S. 47 f. ein „Anhang", ein Gedicht in 14 Strophen, das sich nicht über die üblichen Redensarten jener Zeit erhebt.

II. Erlebnisse einer Calwer Familie auf der Flucht. 1692.

Von Susanna Mayer, geb. Dörtenbach.

16. Sept.: bin ich neben meinen 3 Kindtern Nachts umb 7 Uhr nach Gottes allein guthem Willen in das bittere Ellendt geflohen, habe meine Geschweih Doerttenbache[1]) sambt ihren 4 Madeln, wie auch ihre verheirathe Tochter Schille (Schill), welche groß schwanger und ihr jähriges Söhnlein Hans Georg mitgenommen; biß nach Stamheimb haben wir die kleinsten Kindlen tragen lassen, alldort aber auf den Wagen gesezt, welchen mein Knecht mit 3 Pferdt hinausgefirt und meine Geschwei Anna Dorle darzu, welche halb krankh gewesen. Eben 5, als 4 Kindter und sie, seindt gefahren, und hab ihr ein Kist voll, was sie in der Eil dem Knecht aufgeladen, neben einem Düchlin voll Bettvorrath mitgenommen und den Freundten von Durlach und Pforzheimb ein Drüchlin voll Geld, welches einen Ztr. gewogen, auch mitgenommen, dem Sch. Simmon Demmler auch einen Scheffelsack voll Duoch und Leinwanth, das iberige ist mein, was man noch hat ladten kennen, als 2 Blünter Bettvorrath und 2 Kisten schwarzer Leinwath in Säcken, ein wenig Salz, Mel und Schmalz und 3 Laib Brodt, solch ist meine ganze Kuche-Speiß gewesen.

Nachts umb 12 Uhr seindt wir in großer Angst nacher Deckhenpfron mit einander kommen, ist ein gar dieffer beser Weg gewesen, indem es vorher auch selbigmal starkh geregnet, daß wir fast steckhen blieben, doch durch Gottes Gnad alle glücklich hinkommen und dort in einem Bauren Heißlin, daß erstemal in Stroh leins geschlaffen, den 17. dito hab ich den Knecht wider hinein geschickht mit dene Pferdt ein und ander Nothigs zu holen, weillen daß beste dahinten geblieben und ein und Anders zu erhalten, ist aber ain blindter Lerm wordten, daß Jedermann entloffen, die Bauren, waß sie feil gehabt, stehen laßen, Frucht und Alles, auch die Metzger ihre Zalbretter sammbt dem Gelt, daß man einander fast unter den Toren vertruckht und auff allen Bergen mit Leuten geloffen, als wann (eine) Herdte Schaff getrieben wordten, daß die Eltern ihre Kindter verlohren und keins mer umbs andere gewüst.

---

[1]) Anna Dorothea Dörtenbach, geb. Geissel, Hans Jakob Dörtenbachs Wittib (Annadorle genannt).

Digitized by Google

In diesem Lermmen ist mein Knecht wider zuruckkommen und hat nichts mer heraußgebracht, sondern eilends angespant und fort gefahren. Ich hab für uns einen Bauren-Wagen genommen, dem Man 3 oder 4 fl. geben, welcher uns Abendts um 4 oder 5 Uhr dort hinweg und noch auf Altdorff gefirt, seindt Nachts umb 10 Uhr hinkommen, hat denselben gantzen Tag und Nacht immer starkh geregnet, Gottlob doch glücklich hinkommen und im Stroh Ibernacht gewesen, den 18. dito dort in die Kirch gangen und in großer Angst denselben Tag dort geblieben, dort hab ich eine Fuhr bestelt, auf den andern Tag weiter zu fahren, weillen immer bößere Bottschaft kommen, hat mir, wie die andern Gefahrenen [korrigiert in „Gefahren", beides nicht recht verständlich], niemand ansetzen wollen, biß ich im Dorff umbgelauffen und endlich einen Bauren bittet und betten, daß er mit 2 Pferdt auf einem Holzkaren unsere Kindter bis auf Dinzlingen (Neckartenzlingen) gefirt, hab ihme 4 fl. geben sammbt Eßen und Trinken ihm und Pferdt, hat Unß entlich Alle auffitzen lassen, seindt Gottlob auff Mittag hinkommen glücklich, haben aber dort keine Fürspan, auch keine Fuhr bekommen kennen, waß wir auch den Bauren haben geben wollen, endlich hab ich mein Knecht haißen mit der anderen Fuhre fortfahren auff Dettingen und uns den andern Morigen alldort zu hollen, welches er gethan und den 20. dito von dort auff Dettingen gefirt, zu welchem ihm der Wirth Hans Adam den Wagen gelihen. Zu Dinzlingen ist Herr Pfarrer so gut gewesen und hat uns in seinem leeren Hauß, welches zu äußerst im Dorff gewesen, Ibernacht behalten und vil Müh mit Unß gehabt, Holtz zum Feuern und Stroh zum Liegen geben, auch Alles, was wir gebraucht.

20. dito nach Dettingen kommen und alldort wider daß erstemal in einem Bett geschlaffen und ist mein Eheschatz von der Bozner Raiß zuruckkommen, Nachts umb 12 Uhr vorbei geritten in Meinung, Ich und Kindter wären noch zu Dinzlingen, wie er hinkommen, erfahren, daß wir zu Dettingen, erst in der Nacht wider herausgeritten und Morigens umb 6 Uhr dorthin kommen wider auff Dettingen.

Ach Gott deiner Wohlthat ist so vill,
Sie hat weder Maß noch Züll,
Ja du hast uns auch in währender Zichtigung so gefihret,
Daß kein Unfal Unß berihret

und haben wir in allem unserm Elendt mer Ursach, ihme zu danckhen als zu klagen, da Gott für uns arme ellende Menschen immer hütet und wacht, stets für uns tracht, auff daß uns ja nichts fehlet, Ach Gott mach's noch ferner mit Unß, wie du wilt, mach's wunderlich, allein bitt'

Digitized by Google

ich, mach's seeliglich, und laß unß deinen guthen Willen auch in der höchsten Noth erfüllen, gib Herr Jesu mir Gedult, vergiß der Schuldt, verlei ein g'horsams Herze, laß mich nur nicht, wie oft geschicht, mein Heil murrendt verscherzen.

Zu Dettingen seindt wir bis den 26. dito geblieben, haben ein Stuben und ein Kemmerlin ingehabt und seindt mit unßerm Knecht, Magd Regina, die Taglöhnerin, des Anna Dorli's 2 Söhne und ihr Dochtermann Schill, mein Mann, wir und unßere Kindter Etlichtag alle beieinander gewesen, zusammen 18 Personen, darum seindt 5 Personen in der Kammer in Bettern gelegen, die andern Alle in der Stub auff dem Boden und Banckh, die Kleinsten im Lotterbett (Sopha) iberzwerch; dieselben Leuth im Hauß haben uns alles Guths erwießen, absonderlich alle im Hauß den guthen Willen.

Dort ist uns die laidige und schmerzliche Bottschafft kommen, daß Alles doch nicht on Gottes zuläßigen Willen verbrandt. Nun der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobet und gebenedeiet, mach uns nur an der Seele reich, so haben wir gnuog in Ewigkeit, du bist, Herr, unßer Vater doch, bei dir ist vil Erbarmen, drum nimb von unß diß Kriegesjoch, steh auf und hilf unß Armen, nim uns zur Gnade wider an und laß, wie du vorher gethan, dein Vatterherz erbarmen.

Den 26. Sept. auff Mittag seindt wir nach Urach kommen, ich zu HE. Zoller, das Ana Dorle in HE. Burgermaister Millers Hauß, welches ganz ler, weil Niemandt darin gewont, deßwegen ich, weil ich bey HE. Zoller in seinem Wohnhaus bin, vill Guthat empfange, Ach Herr ich bin vill zu gering aller Barmherzigkeit, die du o Gott durch guthe Herzen an mir unwirdige Magdt erwießen hast, u. s. f. (2 Seiten Sprüche und Verse.)

Von Gott haben die Calwber große Gutthat, daß kein Mensch gefangen, auch niemandt von dem Feindt umkommen als ein einiger Buriger; wenns nur Jedes erkönnte und Gott danckhte und ein guthes Vertrauen faßete! (U. s. w. eine Seite frommer Ergießungen.)

17. Octbr. bin ich, mein Eheschatz, Herr Generall Margraffen von Baden Durlach seinem Audidör als HE. Seibert und mein Gevatter HE. Kammerdiener Böckhler, wie auch Herr Bostmaister von Pforzheimb miteinander von Aurach nach Ulm geritten, Gottlob! denselben Tag glücklich hinkommen, indem mein Eheschatz nur eine halbe Stund weit von Ulm bei einer Mihlin einen schrecklichen Fall mit dem Pferdt gethan, Gott sei's Dankh glücklich, aber gar wiest aufgestanden,

Digitized by Google

bei dem Radwirth abgestiegen, von dort gleich zu dem HE. Mathias Bunzen durch unßern Vetter Doertenbach abgeholt wordten, bey welchem wir den 18. und 19. dito geblieben, unßer schon 4 Jahren [1688] hinauf Geflöhnetes umgepackht und auffgeschrieben und an 20. dito in einer Gutsche, worin ein Dokter auß dem Krais Augspurg hergefihrt wordten, aus Ulm. HE. Michael Paul Bontz ist mit uns zu Gefallen bei so guther Gelegenheit hinüber auff Augspurg, wir seindt den 21. dito auff Mittag hinkommen, zur Draube loschirt und dort zu Mittag geeßen. Aldort uns die Frauw Thurmin unßer Gevatterin gleich durch ihren HE. Schwager Miller hat abholen laßen, wir seindt kaum fort gewesen, ist HE. Schnurbain mit seiner Frau Liebsten in der Gutschen kommen, uns auch aldort gesucht und abholen wollen, hernach unß bei Frauw Thurmmen gefunden und haben ihnen versprechen müßen, dieselbe Nacht noch zu ihnen zu kommen mit ihnen eßen, zu welchem sie unß in der Gutschen holen, und weil wir der Frauw Thurmmen versprochen, bei ihr zu loschiren, wider hinfahren laßen Nachts umb 11 Uhr, den 22. dito Mittags mit der Frauw Thurmin geeßen, Nachmittags hat unß HE. Michael Apodeckher und seine Frauw Liebste bei der Frauw Thurmin in der Gutschen abgeholt und in ihren Garten gefiert, wie auch in HE. Betterman's und auf den Waßerthurm, im Gartenhaus seindt wir geblieben bis Nacht geweßen, darnach hat man unß zum einlaß eingelaßen und haben nachts mit ihnen geeßen, denselben Vormittag hat unß HE. Schnurbain auch bei Frauw Thurmin in der Gutschen abgeholt und aufs Rathhaus gefirt und er und seine Frau Liebste haben unß wider noch in der Gutschen daß Gelait haimbgegeben, den 23. dito seindt wir Vormittag in die Kirch gangen und seindt von HE. Bettermann zu gast geladen und nach der Kirch in der Gutschen abholen laßen und fürstlich trackhiren laßen, noch 12 Personen zu unß geladen, nach der Mahlzeit haben 4 Gutschen gewartet und uns samtlich in seinen schönen und künstlichen Garten führen laßen, von dort unß daß Gelait alle nach der Frauw Thurmin Hauß geben und unß hingefirt, ist indeßen nacht geweßen.

Dieselbe Nacht wider mit der Frauw Thurmin geeßen neben ihren Nechst Anverwanten, man hat unß iberauß vil Guths erwißen, den 24. dito seindt wir wider in der vorigen Gutschen nacher Ulm, welche wir für den alten HE. Buntzen kaufft umb 36 fl., den 25. dito. umb 10 Uhr wider nach Ulm Gottlob glücklich kommen, in willens, den 26. dito zu Pferdt wider nach Aurach, so hat mein Eheschatz nach Gottes willen morigens umb 4 Uhr, wie wir haben auffstehen wollen, daß laidige Grieß und Kolig bekommen und hat den ganzen Vormittag unerhörte

Digitized by Google

Schmerzen erlitten, habe den HE. Doktor Beitel hollen laßen, welcher ihme ein und anders verordnet neben einem Bad, welches er Vor- und Nachmittag gebraucht hat, und hat sich durch Gottes Gnad nach und nach Gottlob gebeßert, daß wir den 27. dito Mittags von Ulm auff Asch in HE. Buntzen Gutschen gefahren, und ist guth geblieben, den andern Tag von Asch auff Aurach, haben zu Feldstetten zu mittag geeßen und einen gar sauren Wein getrunckhen, von welchem er die Schmerzen wider auff's Neue erweckht, daß wir auf dem Weg fast nimmer haben fortkommen kenen, Gottlob Nachts den 28. dito doch glücklich wiewol schmerzlich nach Aurach kommen, dieselbe Nacht hat mein Eheschaz wider große Schmerzen erlitten, auff gebrauchtes Chlistier Gottlob etwaß beßers wordten, den 29. den ganzen Tag wider große Schmerzen erlitten.

Auff vil gebrauchte Mittel durch Gottes Gnad den 30. dito wider beßer wordten, hat doch nicht ausgehen kenen. Von den Augspurgiger haben wir iberaus große große Ehr empfangen, die ich nicht genugsam beschreiben kann, von HE. Mathias Bunz, wie auch von seinem HE. Vatter und HE. Bruder Michael Paul von Ulm vil Guths genoßen und Ehre empfangen und haben ihnen vil Ungelegenheit gemacht, indem wir 10 Malzeiten mit HE. Mathias Bunz gespeist haben.

Gott ist, der alle menschlichen Herzen in seiner Hand hat und sie laitet wie Waßerbäch, der hat Unß in unserm Ellendt durch vil guthe Herzen erfreuet und Guths erwißen. Gott vergelte es und behüte ein Jedes vor solchem Unfall. Den 1. Novbr. seindt wir von Aurach hinab auff Herrenberg gefahren auff unßerem Wagen, neben dem Ana Dorle mit ihren 4 Madlen, sambt ihrer Schillen, welche 14 Tage eine Kindbetterin gewesen, neben ihren 2 Kindtern, seindt unsere 11 Menschen auf dem Wagen gesesen, neben einer großen Kiste, Säckh gefilt und kleine Vaßlin, wie auch Bettvorrath, und vil, welches thails mein und thails Ana Dorli's gewesen, wir seindt mittags umb 12 Uhr droben gefahren und bei dem beßen Weg bei Tag nach Dinzlingen kommen und hernach mit Fackhlin bei Nacht noch auff Waldtorff kommen, Gottlob glücklich, wiewol in höchster Gefahr, indem mein Eheschatz sambt seinem Pferdt in einen Graben, welcher mannsdieff gewesen, gefallen und Gottlob ganz unversert wider auffgestanden durch Gottes Gnad, die unß erhalt.

Den 2. dito seindt wir von Waldtorff auff Herrenberg gefahren auch eine Stundt in stockh finsterer Nacht, mein Eheschatz ist vorher hereingeritten und hat unß 3 Mann mit 5 Lichter entgegengeschickht, welche unß verfelt in der beßen Staig, auff welcher wir etlichmal vermaint, wir haben das lezste und seindt doch von Gott recht wunderbarlich erhalten und beschitzet worden.

Digitized by Google

Gott hiettet und wacht, stets für uns trach't, auff daß uns ja nichts fehlet, Nachts umb 7 Uhr seindt wir glücklich zu Herrenberg ankommen und hat unß HE. Schwager Kienle auff- und angenommen und mir, meinem Eheschaz, Kindtern, dem Knecht und der Magdt 4 Malzeiten zu eßen geben, biß wir ins Peter Mohren Haus bestanden.

Das Jar 15 fl. Haußzinß geben wir. Herr Kienle hat unß vil Guths erwießen und zwei große Blechen sambt einem kleinen Schefflein, wie auch einen Schaum- und Schöpf-Leffel, 2 Leichter, 1 Lichtbutze sambt einem Supen-Meßer, zum Kochen Erbsen, Mel, eine Zain voller Rieben, Zwekften, Schmalz zum Anfang alles verehrt. Gott vergelt's und erhalte sie an Seel und Leib hier zeitlich und dort ewig.

Zu Aurich seindt wir 5 Wochen bei HE. Zoller in seinem kleinen oberen Stüblin und Kämmerlin gewesen und haben in der unteren Kuchin bei ihnen gekocht, ihnen vil Ungelegenheit gemacht wider unßeren Willen, haben nicht gedacht oder vermaint, daß wir so lang droben bleiben werdten, unß eben beederthail beholfen, haben unß vil Guths erwißen, absonderlich HE. Zoller, Rauh seines Namens, aber nicht seiner Werckh halber, hab ihnen vil guther Bißlin helfen eßen, und wan ich nicht hinuntergegangen bin, haben sie mir geschickht, haben auch keinen Zinß, nichts für Holz, welches wir gebraucht, genommen, so haben wir eben ihm und ihr, wie auch den Kindtern etwaß verehrt, dem Diener und Magdt auch, als [dem] Diener ein geneht Halsduch, der Magdt dopelt gewalckhenen Zöbund [ausgestrichen und darüber korrigiert 10 Bund], HE. und Frauw Jeglich eine Franßen Kap[?], jede 2 f. 15 x., den Mädlen Zeig zur Franßen-Kap um 1 f. 30 x., den kleinen Kindern Docker-Werckh (Puppenzeug?). Für 3 Viertel oder eine Wane Hei, welche wir verfuttert, hat er auch kein Geld nemmen wollen, will ihr 1 Cbundt [ausgestrichen, darüber „10 Bundt"] zu einem weißen Rockh darfür schickhen. Die Auracher sambtlich reich und arm haben ein groß Mitleiden gegen unß bezeigt und HE. Burgermeister Kieffer hat uns auch gastiert und erstlich geschickht eine Traget Äpffel und Biren, Erbsen, Gerste, Mel, ein Stuckh Speckh, Zwibel, nachgehends wider ein schön Lambviertel sambt einer Maß Wein, den Kindern jeglichem 2 Ehlen Duoch, dem Buoben einen Gaul, Weinwagen und Degen, welcher gesagt „Sehet, Mutter, jetzt bin ich wieder reich und nimmer arm, wie ich gewesen, weil ich wider einen Gaul hab und Wagen sambt einem Degen, mit welchem ich mich wehren kann".

Ist ein vergnügter Sinn, daß wir Alte Ursach ihm abzulernen haben. Frauw Kronenwirthe hat mir auch eine Traget Obst und Kraut geschickht sambt 2 Maß Wein, Frau Burgermaister Millerin hat unßern

Digitized by Google

Kindern auch vill Fräud gemacht mit ihren Zweckhsten, sie mit in Garten genommen und allemal ein Zaindle voll mit heimbgeben und mir auch ziemlich birre geschickht, dem Dorle 3 Ehle zart Duoch, wie die ehl 30 x. gilt, verehrt, ich hab vill Guths in Aurach in meinem Ellendt genoßen. Gott erhalte sie sambtlich, daß sie ihre Lust an ihme haben, auf daß er ihnen gebe, daß ihr Herz winschet, solches winsche ich von Herzen Amen.

Dito ist mein Eheschatz von hier, als Herrenberg, nach Bozen in die Nickhollai-Meß verraißt, darzu ihme Gott Glieckh und gesundten Leib geben wolle und unß indeßen vor fernerem Ein- und Iberfall gnädig bewahren wolle, darmit wir nicht, wie vor 8 Wochen, ihme in der betriebten Flucht entgegenkomnen. — Es folgt eine starke halbe Seite Bibelsprüche und Gebetlieder. — Den 27. Novbr. hat Gott meine liebe Schwester Anna Catharina Zahnen von dießem ellendten Leben zu sich in sein ewiges Reich abgefordert Morigens zwischen 6 und 7 Uhr zu Wildberg im Exilio. — Nach längeren fromnen Betrachtungen über diesen Todesfall heißt es weiter: Sie ist nur 3 Tag krancky gelegen und in großer Sorg, der Franzhos komme, ehe sie sterb oder gesundt werdt, es ist die hitzige Krankheit bei ihr gewesen, Gott hat sie bald erlest, der erweckhe sie mit Fräud und tröste die Hinterbliebenen und giebe unß sambtlich eine seelige Nachfart Amen!

14. Dcbr. ist mein Eheschaz Gottlob und Danckh glieckhlich und gesundt zu uns nach Hauß kommen gen Herrenberg und uns alle gesundt gefunden.

Ach Gott wie theuer ist deine Güte, daß Menschenkinder unter dem Schatten deiner Flügel trauen. Darumb sei nun zufrieden, meine Seele, der Herr thut dir Gutes. Wie offt hast du unß aus Noth und Gefahr errettet und uns bedeckht in deiner Hütten zur beßen Zeit! Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wolthat, die er an mir und [den] lieben Meinigen thut! Ob ich gleich im finstern Thal des Kreutzes und mancherlei Gefahr oft gewandelt habe, so habe ich doch kein Unglückh gefürchtet, denn du bist allezeit bei mir gewesen, dein Steckhen und Stab hat mich allezeit getröstet, du hast mein Haubt mit dem himmlischen Freudenöl deines hailigen Gaistes gesalbt und mir voll eingeschenckht deines göttlichen Raths und Trostes, du hast mir Guthes und Barmherzigkeit mein Lebenlang folgen laßen, und hoffe, ich werde auch bleiben in deinem Hauße immer und ewiglich. Gelobet bist Du, o mein Herr und Gott, der du allein Wunder thust, und gelobet sei dein heiliger Name ewiglich und alle Lande müßen deiner Ehre voll werdten!

Amen! Amen!

Digitized by Google

Jenisch in der Verbrecherwelt.

Von Pfarrer F. X. Mayer in Ludwigsburg.

Dem jenischen Vocabular in dem Aufsatz: „Jenisch in Pfedelbach“ von Pfarrverw. Zündel in dieser Zeitschrift (Jahrg. 1904 II, S. 208 ff.) lassen wir aus der Handwerksburschen-, Stromer- und Verbrecherwelt, aus Gefängnis und Zuchthaus Württembergs zur Ergänzung weitere Wörter und Redensarten (über 300) folgen. Wir finden darunter viele Wörter und Ausdrücke, welche sich auf den Strafvollzug, auf das Leben in Strafanstalten, wie nicht anders zu erwarten, beziehen. (Wörter, welche in Pfedelbach gebräuchlich, d. h. im genannten Aufsatz schon enthalten sind und zugleich auch von den Verbrechern gebraucht werden, wurden in Klammern gesetzt.) Dabei bemerken wir, daß als eine Unterabteilung im Jenischen das „Romnische“ (romanisch?) bezeichnet wird, d. h. die Geheimsprache des in Wirklichkeit fahrenden Volkes, der sog. Karren- und Hafenleute. Eine große Zahl der Wörter, welche in Pfedelbach gebräuchlich sind, nicht aber im Jenisch der Handwerksburschen, wird als romanisch angesehen und bezeichnet.

A.

abbetteln, ein Dorf: ein Kaff abnehmen, — abklopfen, auf den Kopf stellen, mitnehmen.
Abdecker: Soscenbaiker.
Abschied geben (der Bekanntschaft): den Bogen geben.
Abtritt: (Schmelzgusch).
Ansprechen (um Arbeit): anhauen.
Anteil: (Kippe); anziehen: (anklusten).
Anzünden: anflackern.
Apfel: (Bommerling).
Arbeit: Schenagl, (Schenachel,) nichtpassende Arbeit: linke Schenagl.
arbeiten: (schénegeln); fleißig arb.: schwer schenegeln.
Arbeitsbüchlein: Finnchen.

Digitized by Google

Arbeitshaus: Schenagelswinde.
Arrest: Doves, Kittchen; ohne Bett: Major beziehn.
Arrestaufseher: Kittchenboos.
arretiert werden: verschütt gehen, hochfliegen; (hochgehen).
Arzt: Begerer.
Assistent des Herbergvaters: Vicebus.
Aufpassen: spannifern.
Aufschneider: Kohlbruder.
Aufschneiderei: Kohl. Der Kohl ist duft, aber der Gallach steckt nichts: Der Schwindel ist gut, aber nicht rentabel.
Aufseher: Schroter, Schucker, Schinum Kittchenboos; in Preußen: Spanner und Wetsch.
Augen: Spähling; (Spanner).
Ausbrechen: abfahren.
Ausplündern: (zopfen).
Austrinken: (ausschwächen).

B.

Bäcker: Legumschieber, Lechemschieber, (Lehmschieber) hebr.
Baden: Gelbmatine.
Bank: Knacker; Bauch (Rande).
Bauch, dicker: Kostgänger.
Bauer: Kaffer, Kapuster; Gscheerter (Rammel, Rambaß); Bauernbrot: Kafferlechum.
Bayern: Blaumatine.
Begleitung: Galla (sc. beim Stehlen ꝛc.).
beobachten: spannen.
bestrafen: verknasten.
beten: pinschen, (paternollen).
Betrug: Schmu. Durch Zurücknahme des zu wechselnden Geldes: Wehfahrt.
betrügen: versosen, (verkohlen, ankohlen,) verseckeln.
betrunken sein: Säure im Gesicht haben (en Balle, ne Kiste haben).
Betrunkene bestehlen: Leichen suchen.
Bett: Klappe, Kahn.
Bettelbrief: Fackelbrief.
Bettelei: Dalfianus. Auf den Bettel: auf die Schnurre.
betteln: anklopfen, Klingen putzen, mitnehmen, schmalmachen, schnurren, stoßen, Steuer einnehmen, trommeln, (dalfen).
betteln gehen; schnurrengehen.
Bettelweib: Staubhenne.

Digitized by Google

Bickel: Guffer.
Bier: (Plampe).
Bierbrauer: Plämpler.
Biwak halten: Major bezyn, plattmachen, plattereißen.
Brandstifter: Funkerer, brennen: (funken).
Brot: Hanf, Lechum, (Lehm) hebr.
Brot essen: Hanf spinnen.
Brust: Gschirr; Milchg'schirr; Holz vor dem Haus: volle Brust; ins Holz fahren.
Buchbinder: Apostelklopfer.
Bündel: Berliner.
Bürgermeister: Bürgermorum.
Bursche: Fiesel.
Bussen: Speckbuckel.

C.

cacare: (schmelzen).
Cigarre: Räuchling.
coire: boien, auf d' Rassel gehen, einen Stepp machen, einschneiden, zusammengestochen, oder gespitzt: gebraucht.

D.

Dackel: Depp.
Denunziant: Glattschnuser, Zingierer.
Denunzieren: Zingieren, verklawastern.
Dieb: Zottelbruder.
Diebstahl: Drucklaß, Schäftianus.
Diebswirt: Kober.
Dienstmädchen: Wassersteiner.
Dietrich: Dantelei.
Dirne: Tille, Spinte (Schix); Lorumschix: wilde Hure.
Dorf: Kaff (hebr.), (Heft).
Dorf abbetteln: Kaff abnehmen, auf Kopf stellen, abtrommeln, abbalfen.
Dorfbewohner: Kaffer.
Dunkelarrest: Rattendoves, Stramme, 5 Tag dunkel: 5 Stramme.
Durchgehen: abfahren, abschweben.
Durchhauen: stenzen, verdowacken, schmörgeln.
Durst: (Schwechem).

E.

Ehemann: Kroner; Ehefrau: Krönerin. — Ehering: (Fangeisen).
Ei: Weißling.

Digitized by Google

Einbrechen: Danteln.
Eisenbahn: Rassel; (Rutsch)..
Elsässer: Wakes.
Enten (Gänse): Plattfüße.
Epilepsie markieren: Rasselfallen.
Erstechen: tupfen, (stupfen).
Essen: kahlen, Puttlachen, spuhlen (bicken, wickeln); das: Wickel, warmer Wickel.

F.

Fahrende Leute: Schmälemer.
Fahrt, unbezahlte: schwarze Fahrt.
Falsch: link.
Falscher Mensch: Linkmichel.
Fangen: krallen.
Färber: Tunker.
Feldschütz: Feldschmier.
Filzläuse: Bienen; es wird gebient: nach Läusen vor dem Schlafengehen visitiert.
Fisch: Grätling.
Flaschner: Sonnenschmied.
Fleisch: (Bossert).
Flittergold: Tineff.
Floh: (Walterle).
fortgehen: abschweben, abfahren, sich drücken.
Frau: Krone, Rumie, (Moß.); Fräulein: (Mößle).
Fußketten: Springer.

G.

Gargekocht: gesichert.
Gasthaus: Chatschemme.
Gasthausbesitzer: Chatschemmari.
Geben: (stecken).
Gefängnis: Kittchen.
Gefängnismeister: Eisenwärter.
Gefängniswärter: dessen Diener: Boschius.
Geheimpolizist: verdeckter Puz; Naderer.
Gehen (vom Meister): abdippeln.
geil: scharf auf den Leim.

Digitized by Google

Geld: Gips, Labai, Silberdrôht, Moos, Gore, Glaspapier, (Kies, Spores raſſel), ſchwer Drôht g'macht: viel Geld erbettelt.
Geldbeutel: (Kiesreiber).
Geldſorten: Pfennig: Deutſcher; Knopf, (Boſcher);
5 ₰: Spies, 5 Deutſche.
10 ₰: Bachum, Bleier.
Mark: Schuck, (Meter).
3 ℳ: Gott ſei bei uns.
5 ℳ (Schein): Flederer.
100 ℳ-Schein: Bauernſchmetterling.
Papiergeld: Lappen.
Silbergeld: Eisbären.
gelingen: durchhauen.
Gendarm: Deckel.
genehmigen (vom Arzt): hopfen; er hopft.
Geſchwätz: Gedimer.
Geſtehen im Verhör (von einem Weibsbild): ſingen.
Gewehr: Dickno, (Klaß).
gut: buft; (dov) hebr.
Glas: Birsga.

H.

Halt (hör auf!): ſteck um!
Hand: (Griffling); Kralling, Döben.
Handwerk: Tappen.
Handwerksburſch: Kunde, Wallfahrer, Zünftiger.
Handwerksburſch, unerfahrener: Afftur.
Handwerksburſchenſchaft: Zunft.
Häring: (Grätling).
Haus: Bith. (Lakeguſch).
Hausdieb: Schränker.
Hebamme: (Feuerwagen).
Heimatſchein: Hieha.
Heiraten: (krönern).
Herberge: Bude, Heiligkeit, Penne.
Herbergvater: Pennebus.
Herd: Schwarzmann.
Hexe: (Finkelmos).
hintenherum: hinterkünftig.
hochfein: kochum.

Digitized by Google

Hopfenzopfen: Zopfianus.
Hosen: Weitchen, (Buxen).
Hunger: (Kohldampf); — haben: Kohldampf schieben.
Hund: Kailuf, (Kipp).
Hungerleider: Kohldampfschieber.
Hure: Spadizze. — Vater: Magro. — Mutter: Magrello.
Hut, Zylinder: Gox. — steifer: Obermann; Schlosser. Gox antreiben: Schädel verschlagen.

J.

Ja: kenn; kenn Mathilde: jawohl, ganz richtig, weiß schon.
Jäger: (Grünstäudle).
Jahr: Jämchen.
irrsinnig: meschucke.
Italiener: Miketepik.
Juden: Goim, (Keim), Gheim.

K.

Kaffee: Schocklemad, Schnitzbrüh, Kapuzinerwasser, (Gantwasser).
Kaminfeger: Schwarzkünstler.
Kamm: (Kinumrechen) Lausrechen.
Kartoffel: Bommerling; (Schumbolle, Schnaufkugel).
Käs: Fähnrich.
Katze: Dachhas (Gschmaling).
kauen: stiften.
kaufen: kitschen.
Käufer: Kitscher.
Kaufmann: Sucher.
Kautabak: Tschick, Straßburger (Schick), Stift, Einsatz.
Kettenschluß: Rosenkranz.
Kette: Schlange.
Kind: Stratze; einen Stratzen geschmissen = geboren.
Kirche: Schallerkaste, Duft. Kirchenräuber: Duftreiter.
Kleid: (Kluft) Klufterei; gutes —: gut in der Kluft: schlechtes —; linke Klufterei; da ist Bruch.
lumpige Kleidung: Dalaß.
recht lumpige Kleidung: schwer im Bruch.
lumpig angezogen sein: im Dalaß sein.
lumpiger Kunde: Dalaßkrämer.
Kleider im Zuchthaus fassen: Pfännle fassen.
klug (hell): (kochem).

Digitized by Google

Knecht: (Maschores).
kochen: (sichern).
Kopf: (gibes).
Kost: (Bikus); gute —: glatter Bikus; geringe —: linker Bikus.
Knabenschänden: in die Lehmgrube fahren.
Krankenhaus: Begerwinde.
krank sein: begern; bechern.
Krätze: Barach.
Kraut (saures): Filbernudel.
Küche: Sichere.
Küfer: Rumtreiber.
kundschaften: baliesen.

L.

Landesverweis: Rems.
Landfahrerin: Dippelschix.
Landjäger: Schenem; Schinum; Deckel; Schroter; (Schuker); August mit der Latte; windiger —; linker Schucker.
Landstreicher: Feldmesser.
Landstreicherei: Feldmesserei. Feldmeß: Marktschuh.
Läuse: Kinum, Kinem, Bienen, Schuben.
Lehrer: Plauderer; Herr Lehrer: 's Plauderle.
l. m. i. p.: marschi ma kullo.
letz: link.
Lüge: (Kohl), Kohlreißen (kohlen) (Schwindel).

M.

Mädchen: mit — gehen: mit Fleisch fahren.
Mann: Romno.
Mehl: (Staub).
Meißel: Guffer.
Meister: Krauter; linker Krauter: welcher ein geringes Meistergeschenk gibt.
membr. vir: (Bachwalm), Hanewackele.
membr. fem: Schmoi, Britsche, glattes Gschürrle, enges G.
Messer: Hertling, Schmidling (Schnittling).
Metzger: (Katzuf).
Milch: Duht, Bockseckel; saure —: Schluder.
Mieterin für Schnallen: Pelzkapore.
Monat: Frosch, Fröschchen.
Mörder (oder gefährlicher Verbrecher): Rotfärber.
Most: (Grabbengautscher).

Digitized by Google

Müller: Reiber.
Mund: Schwaberle, Schublade.

N.

Nacht: Natte.
Nachttopf: Daniel.
Nadel: Stichling.
Name: Schemen.
Narr: Depp.
Nase: (Zinken, Kumpf).
nein: none.
nichts (es ist —): lopach, nobes; alles nichts: lauter nobes.
Notzüchter: Spitzer, Griffelspitzer.
Nuß: (Krächling).

O.

Oberaufseher: Oberschroter, —schucker.
Ofen: Schwarzmann.
Onanieren: wichsen, fummeln, spielen.
Onanist: Wichsbruder, Spielmann.
Opferstock leeren: Juden teißen.
Organist: Schallerle.
Östreich: Schwarzmatine.

P.

Päderast: Afterkönig.
Palme: Asiel.
Papiere z. Wandern: (Fleppe), Cassiva; falsche —: schwarze Kassiva.
Paß: Löffel. — Ohne Reisepapiere wandern: schwarz fahren.
Pfannkuchen: (Brandling).
Pfarrer: (Galach, hebr.).
Pfaff: Galorum.
Pfarrhaus, evg.: Burg Sion.
kath.: Galachswinde.
Pfarrköchin (=hauserin): Galachschixe.
reichlich gebend: glatte —.
wenig reichend: linke —.
Pferd: Socken (romn.), Trappert, Trapperle.
pfuschen: gruppen.
Pistole: Kracher.
Polizei: Birèskero, Schmierlappe, (Buz).
Polizeiaufsicht: Zaum.

Digitized by Google

Polizeiwache: Schmiere, Polinte.
Preußen: Nordmatine.
Podex: (Doches), (Schmelzer), Kullo, boß: = ganze Hinterseite.

R.

Rathaus: rôtgutsch.
Räuber (beim Betteln u. Paederastie): Stiftbohrer.
Rauchfleisch: g'rauchte Staaren.
Rausch: Tremens, Molum, Blôsen.
Räuschchen: Spitz, Säure.
reden: (dibern), (schmußen).
reich: (beducht).
Reichspaß (deutscher): Käfer.
Rettich: Schärfling.
Revolver: Kracher.
Ring: Knitterling.
Rock (Joppe): Wallmusch.
Rüben (gelbe): Galgennägel.

S.

Sailer: Galgenposamentier.
Sänger: (Schaller).
Samen: kalter Bauer.
Sattler: Stopper.
Schirm: Flatterstenz, Flosserstenz.
Schlaf: Durmel, Joschen.
Schlafen (übernachten): durmen.
Schlafende bestehlen: Leichen suchen.
Schlafgeld: Schlummerkies, —zoll.
Schlafrock: (Dormmalves).
schlagen: teißen, beisen (guffen).
Schläge auf den Schädel bekommen: Abfälle bekommen.
geben: Gox antreiben.
Schlägerei: Teißerei (Gufferei).
schließen: remsen; geschlossen: geremst.
schlecht: (schofel), (link).
Schlosser: Katzenkopf.
Schlüssel: Remser.
Schmalz: (Schmunke).
Schmid: Flammer (Kole).

Digitized by Google

schminken sich: Landluft genießen.
Schmuser: Schattenbrenner.
Schnallentreiberei: Feuchtlag.
Schnaps: Soruff, Soroff, (Bindfaden).
Schnapsflasche: Binne, Finne.
Schneider: (Stichler).
Schnepfe: Kalle, Sechserkalle, G'schoß, Garteng'müs.
Schreiber: Fackler, Fackerling.
Schreiberei: Fackelei.
Schrot: (Rölling).
Schub in die Heimat: Trallewatsch.
Schubwagen: grüne August.
Schuh: Panken, (Trittling); zerrissene —: linke —.
Schulhaus: Plauderwinde.
Schullehrer Plauderer.
Schultheiß: (Scharle), Dorfkönig.
Schuster: Pflanzer.
Schwarzwald: schwarzer Kracher.
Schwein: Male.
Schweiz: Pumps, Pummerkessel.
singen: (schallen).
Sittlichkeitsverbrechen: Spitzianus.
Soldat: Balmer.
Sparen: bären, eisbären.
Sparsamer (der nichts gibt): Bickerle, Eisbär.
Spaziergang im Gefängnis: Bärentanz.
Spazierhof im Gefängnis: Bärenzwinger.
Speck: (Schmunksbossert).
Spitzel (ohne Bezahlung): Skabler.
Sprechen: (dibern, hebr.) (schmußen).
Stadt: Mochum.
Stadtverbot: Rems.
Stadtviertel: Bogen, Kitz.
Stall: (Stinkert).
Stationskommandant: Oberschucker, —schroter.
Stechen: dupfen, (stupfen).
Stecher: Chokol.
Stehlen: schäften, zötteln tschoren (zotteln); — von Kleidern: abhängen.
Stempel: Zinken; falscher —: Mattes; stempeln: den Zinken drauf hauen.

Digitized by Google

Sterben: bergern; gestorben: abgebergert.
Stiefel: Trittling, Trittchen.
Stock: (Stenz).
Strafanstaltsvorstand: Vater.
Strafe: Knast; meine Strafzeit: mei Knast.
strafen: verknastern.
Strafrapport: Zwick.
Streit: Krach, Lampe, Hallas, Krambol.
Streit anfangen: Hallaspflanzen.
Stroh: Rauscher.
Strohhut: Strohmann.
Stromer, alter: Speckjäger.
Stromer, lumpiger: Bruchkrämer, Bruchfiesel.
Strümpfe: Streifling.
Stück (Brot oder Fleisch): Weichsel, Trom.
Suppe: Schnalle (Bolifzke).

T.

Tabak: Schnupf—: (Doverich); Kau—: Tschick, (Schick).
Tannenzapfen: Moggl.
tanzen: (plattfußen).
Tag: (Schein).
Taschenuhr: (Glupper), Osnak.
Taschendieberei: Leichenfledern.
Tirol: gelobtes Land.
tragen: buckeln.
Trunk: Ton, (Schwäche).
Traube: Säftling.
trinken: schmoren, schnoren, (schwabbeln, schwächen, tönen).

U.

Übernachten: schlummern; auf freiem Feld: Major beziehen.
Überzieher: Übermann.
Unzucht treiben: kirmen, boien, auf d' Rassel gehen, (stumpen,) Bachwalm versenken, losgehen.
Unzucht treiben mit der Zunge: in den Keller steigen (daher Kellerbursch oder Eismacher).
Unzucht treiben an den Brüsten: ins Holz fahren.

V.

Vater: (Bink).
Verbergen oder vergraben: versenken (z. B. Geld).

Digitized by Google

Verkaufen: verkitschen, verkündigen.
verleumden: zingieren.
verloren gehen: pleite gehen.
verrückt: (meschucke).
verschließen: (zuketschen).
Versteck: Kapore.
verstecken: kaporen.
verurteilen: verdonnern.
visitieren (die Papiere): filzen, fleppen.
vortrefflich: cochum.

W.

Wagner: (Krummholz).
Wald: (Kracher), Ballat.
Wandern: dippeln, tallen, walzen.
Wanderschaft: Dippelei, Matine.
waschen: flattern.
Wasser: Flosser.
Wassersuppe: Wasserschnalle, (Flosserbelifzke).
Weibsperson: (Schix).
Wein: (Jole), — trinken: Jole schwächen.
Weste: Malfes.
Wirt: (Baizer).
Wirtin: Baizerin.
Wirtshaus: (Baiz); schlechtes —: linke Baiz.
Wurst: Bazinum, Unvernunft.

Z.

Zeug, wertloses: Matschke.
Zigeuner: Sendo.
Zimmermann: (Spraußfetzer).
Zopf (falscher): Wilhelm.
Zorn: Roches, Broches.
Zuchthaus: Môôs (bes. Kaisheim). — Ludwigsburg: Säg; der kommt von der Säg: aus Z. L., wie lang hast g'sägt? wie lang bist im Z. L. gewesen?
Zugreifen: tappen.
Zuhälter: Strizze, Loi, Louis.
Zusprechen (beim Meister): stoßen.
Zusammenpacken: bandeleskeiben.
Zwangsjacke: Küraß.
Zylinder: Gox.

Digitized by Google

Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben.

Geschichte des Ulmer Spitals im Mittelalter.

Von Professor Dr. Greiner.

Wenn die Lebensfürsorge als das Prinzip der Kulturgeschichte zu betrachten ist, so ist es keine Übertreibung, „wenn wir die Kulturgeschichte den höchsten und vollkommensten Zweig des Wissens nennen. Denn sie umfaßt alle andern, indem sie die Fortschritte der Menschheit in denselben nachweist und alle übrigen Richtungen menschlicher Tätigkeit in den Kreis ihrer Erzählung zieht[1])". Ein schönes Stück Lebensfürsorge liefert die Geschichte der deutschen Spitäler, die in alter Zeit das in sich vereinigten, was der moderne Mensch getrennt zu betrachten gewohnt ist, nämlich Armen- und Krankenwesen. Die Geschichte des Ulmer Spitals ist in mehr als einer Beziehung interessant. Nicht nur ist dasselbe mit Wimpfen das älteste städtische Spital auf württembergischem Boden, sondern es ist auch eines der ältesten deutschen Stadtspitäler überhaupt: nur wenige, das von Brandenburg, Halberstadt, Wien, Spandau 2c. sind einige Jahre älter. Während ferner die älteste Geschichte der übrigen Spitäler in ein undurchdringliches, sagenhaftes Dunkel gehüllt ist, gestattet hier das vorhandene urkundliche Material einen klaren Einblick in die Entstehung, Entwicklung und früheste Einrichtung desselben. Führende Gestalten treten mit umgrenzbarer Lebenszeit, zielbewußter Tätigkeit und ausgesprochenem Charakter zu Tag. Seine älteste Geschichte wirft zudem ein helles Licht auf die Vielgestaltigkeit des kurzdauernden, aber weltumfassenden Heiliggeistordens und bietet so auch einen schätzenswerten Beitrag für die Kirchengeschichte. Ebenso lassen sich die landwirtschaftlichen Verhältnisse des Spitals genauer erkennen, und das Salbuch des Spitals ermöglicht eine Statistik des Spitalbesitzes. Politische Gemeinde und Kirche gehen ein Jahrhundert einträchtig miteinander in

[1]) Henne Am Rhyn: Die Kulturgesch. im Lichte des Fortschritts S. 7.

Digitized by Google

dem Bestreben, der armen und leidenden Menschheit zu helfen bis zum Absterben und Verschwinden der bisher tätigen kirchlichen Organe. Aus kurzem, aber heftigem Kampf mit den Resten abgestorbener kirchlicher Formen geht die Stadt als Siegerin hervor und lenkt nun allein die Geschicke der eigenen Stiftung [1]).

I. Das Spital unter geistlicher Verwaltung bis Mitte des 14. Jahrhunderts.

1. Die geschichtliche Entwicklung.

Die Gründung des Ulmer Spitals hat man nach Jäger [2]) bisher ins zwölfte Jahrhundert versetzt und mit dem Augustinerkloster auf dem Michelsberg verbunden gedacht. Allein was Witegow von Albeck 1183 auf dem Michelsberg gründete [3]), war zunächst nur ein Kloster. Der Stifter übergab dasselbe dem Abt Diethelm von Reichenau, der die Stiftung beurkundete und bestätigte. Die Vogtei sollte für ewige Zeiten dem Haus der Edlen von Albeck gehören, das Investiturrecht des von den Ordensbrüdern erwählten Propstes aber dem Abt der Reichenau zustehen. Mit Bewilligung des Abtes Diethelm, der zwischen 1190 und 1206 Bischof von Konstanz war, wurde in dieser Zeit der Wohnsitz des Klosters in die Ebene auf die Blauinsel zu den Wengen beim Blumenschein unter Bestätigung ihrer bisherigen Rechte verlegt [4]). Im Gegensatz zur jetzigen Zeit, wo man ein Kloster auf völlige Armut gründet, traten im Mittelalter die Klöster mit reichem Besitz in Tätigkeit,

---

[1]) Quellen: 1. Ulmische Urkundenbücher: I, II, 1 und 2 bis 1378. 2. Spitalurkunden im Stadtarchiv seit 1378, die bis 1481 in „Pressel, Nachr. über das Ulmische Archiv" in Regestenform vorliegen (Verh. des Ver. f. Kunst u. Alt. f. Ulm u. Oberschw.; Anhang: 1869, 1870, 1871 S. 34—94). 3. Die Urkunden von 1482 bis zur Reformation folgen unter Anhang 2. 4. Spitalurk. in der Bibl. des german. Museums in Nürnberg folgen in Regestenform unter Anhang 3. 5. Das Salbuch des Spitals von 1522. 6. Die sog. Lemmatotheka hospitalis im Ulmer Archiv aus dem 18. Jahrh., mit Kopien und Auszügen von Urkunden, geordnet nach sachlichen Rubriken, die mit Buchstaben von A—Y bezeichnet sind. 7. Kleineres urkundl. Material im Stadtarchiv Ulm, Staatsarchiv Stuttgart, Reichsarchiv München. 8. Verzeichnuss, was vor acta in dem städtischen Canzleyarchiv vorhanden, die den löbl. Hospital in specie betreffen 1183—1550, enthaltend Kopien und Auszüge später Zeit (zitiert: Verz. Hosp.A.).

Hilfsmittel: Jäger: Ulms Verfassungs-, bürgerl. ꝛc. Leben im Mittelalter S. 460 f. Schön: Entw. des Krankenwes. in Württ., Med. Korresp.Bl. 1902 S. 81 f. Haid, Ulm mit s. Gebiet 1786. Dietrich: Beschr. d. St. Ulm 1825. Fischer: Gesch. d. St. Ulm 1868. Beschreibung des Oberamts Ulm, 1897 II, 33 f.

[2]) Jäger a. a. O. S. 460 f.

[3]) Ulmer Urkundenbuch I Nr. 15.

[4]) U. U. I 17.

Digitized by Google

weil man an sie so vielseitige Anforderungen stellte, daß solche ohne reiche Fundation nicht erfüllt werden konnten. Dazu gehörte vor allem die Sorge für die hospites, peregrini und pauperes. Die ersteren sind nicht Insassen eines Spitals, sondern Leute, die vorübergehend eines Unterkommens bedurften, eines Gasthauses (xenodochium der älteren christlichen Zeit) oder einer Herberge (Hospiz). Peregrini aber sind die Pilger, die in frommer Absicht heilige Stätten besuchen; pauperes sind alle Armen und Kranken, die auf die Hilfe ihrer Mitmenschen angewiesen sind. Das Spital, das mit dem Augustinerkloster auf dem Michelsberg verbunden war, ist also eines der vielen Klosterhospitäler, wie sie im Mittelalter von den Benediktinern, Zisterziensern, Augustinern, Johannitern u. s. w. an Gebirgspässen, an einsamen, weltverlassenen Orten und Straßen, in Dörfern und Städten und in der Nähe derselben mit ihren Niederlassungen verbunden wurden[1]). Beispiele solcher Klosterhospitäler sind Ochsenhausen, Marchtal, Bebenhausen, Weißenau, Zwiefalten, Herrenalb, Steinheim ꝛc. Diese Sorge für die hospites, peregrini und pauperes wird in der Stiftungsurkunde des Klosters auf dem Michelsberg stark betont: ut praedictus locus domus hospitalis pauperum refocillatio et asylum peregrinorum in aeternum permaneat, . . . peregrinantes, quia propter ipsos praecique est fundatus. Daher rührt die Verwechslung des Klosterhospitals mit dem Spital der Stadt Ulm. Bei der Verlegung des Klosters ist von dem Hospital keine Rede mehr, sondern es ist deutlich gesagt: locus, quem ad monasterium construitis. Wäre das Ulmer Spital aus dem Wengenstift hervorgegangen, so hätten die Herrn der Reichenau in dem Kampf zwischen dem Kloster Reichenau und Ulm nicht versäumt, ihre Rechte auf das Spital der Stadt geltend zu machen. Aber nur einmal, und zwar in einer Privatsache, kommt die Reichenau in den Spitalurkunden vor[2]). Auch von einer Übertragung der Rechte der Reichenau bezüglich des Spitals auf die Stadt ist nirgends die Rede. Wir hören nur von einer Bestätigung verschiedener Aktenstücke durch Bischof Heinrich von Konstanz 1357, worunter sich auch der Albeckische Stiftungsbrief befindet[3]). Aber dieselbe ist ohne Vorgänge und ohne Folgen.

Das Spital ist nicht im 12., sondern im Anfang des 13. Jahrhunderts entstanden: wenigstens nimmt Konrad IV. 1240 das neu-

[1]) Maurer, Gesch. der Fronhöfe 2, 318 f. Studien u. Mitteil. aus d. Bened.- u. Zisterzienserorden 1894, 618 f. Schön, Med. Korresp.Bl. 1901, 543 f. Mone, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. 1861, 10 f.

[2]) 1366, Mai 16. U. U. II, 2, 720.

[3]) U. U. II, 2, 505.

Digitized by Google

errichtete Spital in seinen und des Reiches Schutz und erlaubt jedem, sich zum Dienst der Armen mit seiner Habe dorthin zu begeben[1]). Dasselbe geschieht 1243 von seiten Friedrichs II.[2]). Die ersten Besitzungen des Spitals sind die Gemeindeweide bei Striebel und Güter in Westerlingen, Tomerdingen, Niederhofen, Pfuhl, Volkartshofen, darunter Wiesen, Felder, Weingärten, Trieb und Tratt, Wasser, Mühlen, Weg und Steg[3]). Zwei Höfe kauft das Spital von den beiden Rittern von Pfefflingen nebst deren Anteil an der Gemeindegerechtsame und einem Acker, der an das Gut des königlichen Meiers stoßt[4]). Dazu kommt noch eine Anzahl Hofstätten, die Abt und Konvent des Klosters Elchingen dem Spital übertragen[5]).

Gegründet wurde Ulms neue Anstalt als Spital zum hl. Geist und geleitet von Mitgliedern des Ordens des hl. Geistes[6]). Um die Mitte des 12. Jahrhunderts hatte ein gewisser Guido, ein reicher und vornehmer Laie in seiner Vaterstadt Montpellier, ein Hospital zu Ehren des hl. Geistes gestiftet. Er umgab sich mit dienenden Brüdern, mit denen er nach der Ordensregel des hl. Augustinus lebte, die bei ihrer unbestimmten Fassung die reichste Ausgestaltung zuließ. Diese neue Gesellschaft breitete sich aus, und wir finden, daß sie schon zu Ende des 12. Jahrhunderts Häuser in Marseille, Troyes und Rom hatte. 1198 bestätigte Papst Innozenz III. diese Gesellschaft als Orden des hl. Geistes. 1204 baute der Papst selbst ein großes Spital in Rom. Er knüpfte mit dieser neuen Stiftung an eine schon bestehende an, die aber dem Verfall nahe war: St. Maria in Sassia in Rom war eine Nationalkirche der Westsachsen nebst einem Spital. Der westsächsische König Ina hatte unterhalb der Engelsburg 727 dieses Hospiz unter dem Namen schola Saxonum angelegt. Vier Jahrhunderte hindurch blühte dieselbe, bis sie 1083 beim Sturm des deutschen Königs Heinrich IV. in Flammen aufging. Da erbaute Innozenz III. an Stelle dieses früheren Sachsenhauses sein großes Spital und berief die Brüder des hl. Geistes zu Leitern und Krankenpflegern. Und so konnte 1208 das große römische

[1]) U. U. I, 48.
[2]) U. U. I, 54.
[3]) U. U. I, 72.
[4]) U. U. I, 56.
[5]) U. U. I, 86.
[6]) Ratzinger, Gesch. d. kirchl. Armenpflege, 256 f. Gregorovius, Gesch. d. Stadt Rom 2⁴, 413 f. Le Grand, les maisons-Dieu, leurs statuts etc. in: Revue des questions historiques 60, 95 f. Derselbe: Les maisons-Dieu, leur regime interieur etc. in: Revue des questions hist. 63, 99 f. Brune, histoire de l'ordre hospitalier du Saint-esprit, Paris 1892. Regeln des Ordens: Patrol. lat. 217, 1137 f.

Digitized by Google

Spital Santo spirito zum Mutterhaus sämtlicher Heiliggeistspitäler erklärt werden. Das ganze Viertel erhielt davon den Namen borgo san spirito. Die Anstalt besteht heute noch, und wer in Rom über die Engelsbrücke zur Leoninischen Stadt geht, hat zu seiner Linken das Heiliggeistspital, das mit der Heiliggeistkirche oben die Straße abschließt. Die Benennung der Spitäler nach dem hl. Geist, die von Guido von Montpellier stammt, behielt Innozenz bei: gilt er ja doch für den Verfasser des Kirchenhymnus veni creator spiritus, und auch eine Schrift de miseria humana wird ihm zugeschrieben. Die Ausbreitung dieser Spitäler in Italien, Sizilien und Frankreich ist bekannt. Das älteste Spital dieser Art in Deutschland ist wohl das zu Brandenburg; dann folgen rasch die Spitäler in Zürich, Halberstadt, Wien, München, Spandau. Preußen und besonders Schlesien waren übersät mit Heiliggeistspitälern. Baiern weist mehr als 40 Heiliggeistspitäler auf, darunter Memmingen[1]), das nach den Streitschriften[2]) des Ulmer Spitalmeisters Peter Bulach 1466 und 1471 für Ulm in gewissem Sinn vorbildlich war. Für Württemberg kommen als sichere Heiliggeistspitäler nur in Betracht das heutzutage hessische Wimpfen und Markgröningen[3]). Ob auch andere württembergische Spitäler, die diesen Namen tragen, Biberach[4]), Buchhorn, Ravensburg, Tübingen, Waldsee, Wangen, Hall, Eßlingen 2c., mit dem Orden in Verbindung standen, ist nicht sicher. Denn wie es Heiliggeistspitäler schon vor dem Heiliggeistorden gab, ebenso gewiß ist es, daß auch nach der Gründung des Ordens nicht alle Spitäler dieses Namens mit dem Orden verbunden waren. Aber der innige Zusammenhang des Ulmer Spitals mit diesem Orden ist uns oft bezeugt. Ausdrücklich heißt es[5]) z. B.: das Ulmer Spital sei mit Konsens des Rats von Anfang an durch den Spitalmeister in Sachsen regiert worden, und die Regierer des Spitels hätten von ihrem Obersten der Stadt in Sachsen Habit und Kreuz erhalten. Peter Bulach aber führt in seinen Streitschriften dieses Thema in behaglicher Breite aus. Der erste geistliche Spitalmeister der Ulmer Stiftung ist Ulrich von Hürnheim (1240—1264). Da Hürnheim und Pfefflingen im Öttingischen nahe beieinander liegen, so waren die Ritter von Pfefflingen wahrscheinlich mit dem ersten Spitalmeister, dem Organisator der neuen Schöpfung, verwandt. Ein Mann

[1]) Baumann: Gesch. d. Algäus I, 388 f. Beilage z. Memminger Zeitung 1894 Nr. 44 ff.

[2]) Ulm. Stadtarchiv.

[3]) OA.Beschr. v. Ludwigsburg 271 f.

[4]) Württ. Vierteljh. 1897, 1 f.

[5]) Verz. Hosp.A. S. 70 und 71 zu 1422.

Digitized by Google

von Familie und Namen, war es seine Aufgabe, einerseits mit den Organen der Stadt andererseits als Angehöriger und Vertreter des Ordens zum Nutzen der Anstalt zu arbeiten, eine Aufgabe, die gewiß nicht leicht genannt werden kann. Tatsächlich ist seine Amtszeit auch nicht von Kollisionen verschont geblieben. Wir lesen von einem gütlichen Vergleich, der zwischen Swigger, dem Rektor der Ulmer Pfarrkirche ennet felds, und dem Spitalmeister durch die Vermittlung des Bischofs Eberhard von Konstanz zustande kam [1]). Welcher Art die Streitigkeiten waren, ist nirgends ausdrücklich gesagt. Aber man wird nicht fehlgehen mit der Vermutung, daß es Pfarrkompetenzstreitigkeiten waren. Denn das Ulmer Spital hatte von Anfang an eine Kirche mit nicht näher bezeichneten Pfarrgrenzen und den üblichen Pfarrechten [2]). Und daß es da zu Konflikten mit dem Rektor der Pfarrkirche kommen mußte, ist verständlich.

Die Lage des Spitals läßt sich aus Urkunden und Tradition unschwer feststellen. Man hat bisher unrichtigerweise angenommen, es sei im unteren Teil der Stadt nahe bei der oberen Donaubrücke, der heutigen Eisenbahnbrücke, gestanden. Das Spital lag erstens außerhalb der Stadt: Eine Urkunde von 1283 [3]) sagt: fratres hospitalis sancti spiritus extra Ulmam Constantiensis diocesis. Und eine deutsche Übersetzung [4]) der lateinischen Schutzurkunde von 1240 gibt die Worte: hospitale, apud pontem superiorem super ripam Danubü . . . quod erexerunt, folgendermaßen wieder: daz spitaul, daz si bi der obren bruck uff dem bach der Tunou (d. h. der Blau) hand uffgericht. Auch an vielen andern Stellen ist vom Spital usserhalb der statt Ulm oder bey Ulm die Rede. Sodann stand es unmittelbar vor dem Glöcklertor, wie Felix Fabri [5]) bezeugt, wenn er sagt: hospitale, quod prius stetit ante portam Gögglinensem, transtulerunt in civitatem ad murum, ut prope esset iuxta aquam, in quam immunditiae transmitti possent. Ebenso bemerkt er, vor dem Glöcklertor habe man anläßlich der Befestigung der Stadt die Grundmauern des alten Spitals gefunden. Diese Lage des Spitals hat nichts Auffallendes: die Heiliggeistspitäler lagen meistens in der Nähe von Brücken und Toren und am Wasser. Dies erklärt sich aus ihrer Bestimmung. Denn sie sollten wie der einheimischen Armen- und Krankenpflege, so auch zum Schutze der Wanderer dienen. Des fließenden Wassers aber bedurfte man zum

[1]) U. U. I, 75.
[2]) U. U. I, 72.
[3]) U. U. I, 146.
[4]) U. St.Arch.
[5]) tract. de civ. Ulm. Bibl. des lit. Ver. 1889. S. 21 u. 33.

Digitized by Google

Hausgebrauch und zur Ableitung des Unrats. Von dem Standort des Spitals am Glöcklertor erstreckte sich bis hinab zur Donau und gegen Westen der Weiler Westerlingen mit dem großen Ökonomiehof des Spitals, von dem später, nach Verlegung des Spitals, nur noch der sog. Spitalgarten dort übrig blieb.

Fünf weitere Spitalmeister haben nach Ulrich von Hürnheim eine für das Spital segensreiche Tätigkeit entfaltet, jeder in seiner Art. Heinrich Ratz 1264—1296[1]) bildet mit seinem Kaplan Heinrich Ziegler, der denn auch sein Nachfolger wurde, einen gewissen Gegensatz zu Ulrich dem Gründer. Hatte es der letztere verstanden, im Anschluß an Rat und Bürgerschaft und in Eintracht und Frieden den Nutzen der ihm anvertrauten Anstalt zu fördern, so stützte sich der neue Spitalherr auf die Geistlichkeit und suchte mit kirchlichen Mitteln der Kasse seines Spitals beizuspringen: ganz im Geiste seiner Zeit, in der die Bischöfe und Prälaten des Reiches an Rudolf von Habsburg eine mächtige Stütze fanden. Nicht weniger als 11 Bischöfe kamen dem Spital mit Ablaßprivilegien zu Hilfe[2]). Dem Bischof Albrecht von Marienthal in Preußen stellte der Spitalmeister vor, daß das Spital nicht das nötige Vermögen habe, den Kranken und Armen aufzuhelfen. Der Bischof wandte sich an die Gemeinde Ulms mit der Aufforderung, dem Spital hilfreiche Hand zu leisten und verhieß den Almosengebern einen Ablaß. Zwei Jahre darauf gibt er der Spitalkirche das Recht, auch während des Interdikts für eine Anzahl Personen Gottesdienst zu halten. 1286 verleihen 8 Bischöfe allen denen einen Ablaß, die zum Unterhalt oder zu Neubauten des Spitals beitragen. Ebenso fordert 1290 der Bischof Bonifaz von Preßburg zu frommen Spenden an das Spital auf und verleiht Ablässe allen denen, die für die Armen beisteuern und am Fest der Kirchweihe die Kirche besuchen. Mit der Stadt scheint die Spitalleitung nicht in besonders gutem Einvernehmen gestanden zu sein. Denn 1296 kam es zwischen Spital und dem mächtigen Patrizier Otto am Steg nebst zwei andern einflußreichen Männern zu einer Klage, die der Abt von Kreuzlingen im Auftrag des Papstes schlichtete[3]). Auch sonst scheint das Spital äußeren Angriffen ausgesetzt gewesen zu sein: wenigstens verlangt 1283 der Bischof Rudolf von Konstanz in päpstlichem Auftrag die Rückgabe der dem Spital entfremdeten Güter[4]).

Aber der Besitz des Spitals hat sich während der Amtstätigkeit

[1]) 1296 ist bereits Heinrich Ziegler Spitalmeister. Lemm. A. Nr. 1.
[2]) U. U. I, 132, 141, 146, 168.
[3]) U. U. I, 190.
[4]) U. U. I, 146.

Digitized by Google

des Heinrich Ratz offenbar nicht unbedeutend vergrößert[1]). Nachdem schon 1264 die Stadt eine Hofstatt neben der Allerheiligenkapelle dem Spital überlassen hatte, schenkte 7 Jahre später der Bischof von Konstanz, der das Spital besucht und zu arm befunden hatte, die Allerheiligenkapelle[2]) und deren Einkünfte an den Tisch der Armen. Die Schenkung von 27 Jauchert Ackerland von seiten eines Untertanen der Reichenau, die Übertragung von Grundstücken in Zell bei Eßlingen durch den Ritter Friedrich von Staufeneck 1271, die Übergabe von Höfen in Ober- und Niederstotzingen 1290, die Schenkung einer halben Hube zu Jungingen 1293 und größerer Ländereien in der Nähe Ulms 1295 vergrößerten in Verbindung mit den durch die verliehenen Abläße eingegangenen Geldern das Vermögen des Spitals derart, daß dasselbe bereits Kirchengüter in Steinheim und Härdern vom Rektor der Kirche in Tafertshofen kaufen konnte[3]) und ein Wörd im obern Ried auf der Donau gegen Zins an Kloster Söflingen verlieh[4]).

Den dritten Spitalmeister Heinrich Ziegler 1296—1307 oder 1308[5]) hat das Schicksal zum zweiten Gründer des Spitals gemacht. Ein starkes Jahr war es ihm vergönnt, ruhig seines Amtes zu walten. Er schien dem Beispiel seines Vorgängers und ehemaligen Vorgesetzten folgen und mit Hilfe der Bischöfe einen Strom von Almosengelder dem Spital zuführen zu wollen. Luiprand von Halle hatte zwar ein reiches Seelgeräte ins Spital gestiftet[6]). Aber dies ist auch die einzige Stiftung geblieben, die seine Amtszeit aufweist. Schon im folgenden Jahr schickte der Spitalherr seinen Almosensammler Albert aus, den er allen Äbten, Prioren, Dekanen und Pfarrherrn empfiehlt, und läßt für sein Spital sammeln unter Hinweis auf die Abläße, die 10 Bischöfe seinem Institut am 24. Juli 1297 verliehen haben[7]). Da brach das Unglück über das

[1]) U. U. I, 94, 110. Lemm. E. Nr. 45. U. U. I, 111, 160, 173, 184.

[2]) Die Allerheiligenkapelle lag wie die von der Stadt dem Spital geschenkte Hofstatt wahrscheinlich in der Nähe des Spitals, also unfern des Weilers Westerlingen, nicht, wie Jäger sagt, an der weiter unten gelegenen Brücke beim Reichenauer Klosterhof. Mit der späteren Verlegung des Spitals verschwand die Kapelle. Sie ist wohl zu unterscheiden von der Allerheiligenkirche auf dem Friedhof an der Straße, wo die Besserer ihr Begräbnis hatten. Sie wurde 1377 abgebrochen. Eine weitere Allerheiligenkapelle wurde 1372 auf dem Kirchhof gestiftet zum Andenken an die bei Altheim gefallenen Bürger.

[3]) 1285: U. U. I, 154.

[4]) 1291: U. U. I, 169.

[5]) 1308, Nov. 16 ist bereits Pfaffe Walter am Ruder (U. U. I, 243); vom Jahr 1307 ist keine Urkunde mit Angabe des Spitalmeisters vorhanden.

[6]) 1296: Lemm. A Nr. 1.

[7]) U. U. I, 199.

Digitized by Google

Spital herein. Gewitter, Feuer und Hagel vernichtete die kaum 50jährige Anstalt. Dies geschah wohl zwischen 24. Juli und 15. November 1297. Denn in dem Schreiben vom 24. Juli, in dem Ziegler seinen Almosensammler empfiehlt, ist von dem Brand des Spitals noch keine Rede. Aber schon am 15. November desselben Jahres unterstützt der Bischof von Würzburg die Sammler des vom Unglück heimgesuchten Spitals[1]). Die Mildtätigkeit der Gläubigen mußte auch hier in die Bresche treten. Im Bistum Würzburg erhielten die Sammler des Spitals bestimmte Plätze in den Kirchen, und die Pfarrherrn sollten die Diözesanen zu reichen Gaben veranlassen. Die Mittel scheinen aber lange nicht zu einem Neubau gereicht zu haben. Denn 1306 schickte das Spital wiederum Sammler nach allen Richtungen aus, das Volk zu ermahnen, daß es aus Mitleid mit der Not des Spitals sich einen Schatz im Himmel sammle[2]). Daraufhin erst scheint der Neubau begonnen worden zu sein. Denn noch im Mai 1307 fordert Papst Klemens VII. die Gläubigen der Diözesen Konstanz, Augsburg und Speier auf, die Brüder des Spitals in ihrem Neubau zu unterstützen um der Armen und Kranken willen, denen das Spital Zuflucht gewähre[3]). Die Brüder des Spitals waren also lange obdachlos und auf die Gastfreundschaft der Gläubigen und Klöster angewiesen. Viele scheinen zudem in dem Unglück des Spitals eine Gelegenheit gesehen zu haben, für sich einen Vorteil zu erhaschen. Wie wäre sonst der strenge Befehl des Bischofs von Konstanz 1303 zu verstehen, der den Vizeplebanen Ulms gebot, den Meister und die Brüder des Spitals in ihren Rechten unangefochten zu lassen[4]). Der Neubau aber wurde nicht mehr auf der alten Stelle vor dem Glöcklertor aufgeführt, sondern auf den Platz an der Donau verlegt, den das Spital heute noch einnimmt. Dazu mochten mehrere Gründe veranlaßt haben: Die Lage des Spitals vor der Stadt war immer eine gefährdete. Zudem war das Wasser der Donau für den Haushalt des Spitals bequemer als das der Blau, welche den Unrat nur der Stadt zuführte. Wer den Platz für den Neubau des Spitals hergab, ob die Stadt denselben schenkte oder das Spital ihn kaufte oder vorher schon besaß, darüber verlautet nichts. Überhaupt tritt die Stadt während der Verwaltungszeit der beiden letzten Spitalherrn wenig in den Vordergrund: ihre Anlehnung an die Prälaten des Reichs mochte dem Rat der Stadt weniger

---

[1]) U. U. I, 201.
[2]) Verz. Hosp.A. S. 26 f. Pressel S. 92.
[3]) U. U. I, 237.
[4]) U. U. I, 232.

Digitized by Google

angenehm gewesen sein und der Popularität des Spitals Eintrag getan haben.

Zieglers Nachfolger, Pfaffe Walter 1308—1333[1]), hatte das neue Gebäude bezogen. Aber Ruhe und Behaglichkeit kehrte nach den Stürmen des letzten Jahrzehnts nicht so schnell ein. Es fehlte am nötigsten, an den Mitteln, die Kranken in der richtigen Weise zu unterstützen. Die Siechen des Spitals werden zum erstenmal ausdrücklich genannt, und für sie, die an Lebensmittel und Kleidung Mangel leiden, bewilligt der Bischof von Konstanz 1318 nochmals einen Ablaß[2]). Wiederum ziehen die Sammler hinaus, um für die Kranken des Spitals milde Gaben zu erflehen. Es ist bei Strafe des Bannes verboten, dieselben zu beleidigen, anzutasten oder zu berauben. Aber nicht mehr für unbestimmte Zeit gilt der Ablaßbrief, sondern nur noch für die Dauer eines Jahres. Der Aufruf scheint gezündet zu haben: Die spärlich fließenden Urkundennachrichten melden, daß Hildegund Pleſt einen Teil ihres Waldes im Albrach 1326 in die Siechstube vermacht habe[3]). Jahrzeitstiftungen werden mehrere genannt[4]). Und bereits kann ein Gut zu Volkartshofen von Meister und Konvent auf Zins verliehen werden[5]). Das wichtigste Ereignis während der Amtstätigkeit Walters aber ist die Erwerbung der Spitalmühle 1324[6]), welche das Spital bisher als Lehen innegehabt hatte. Anshalm von Justingen übergibt die Eigenschaft der Mühle dem Spital und den Dürftigen freiwillig um Gott und seiner Seele willen. Eine Hofstatt in der Nähe der Mühle erwirbt das Spital 1326[7]), so daß die ganze Umgebung der Mühle Eigentum des Spitals wurde. Die Mühle stand auf dem großen Ökonomiehof des alten Spitals in der Nähe des Glöcklertors, an der Stelle der späteren Walk. Im Fürstenkrieg 1552 angezündet[8]) wurde sie unterhalb der Stadt neugebaut an der Stelle, wo jetzt die Wielandsche Fabrik steht.

Konrad Rot, der große Güterkäufer und Spekulant des Spitals, leitete ein Vierteljahrhundert die Geschicke der Anstalt 1333—1358.

---

[1]) Noch 1332 Walter bezeugt Lemm. Q. Nr. 1. Okt. 1333 zum erstenmal Meister Conrad Lemm. L[1] Nr. 58.

[2]) U. U. II, 1, 14.

[3]) U. U. II, 1, 48.

[4]) aus den Jahren 1308, 1316, 1323, 1327: U. U. I, 241; II, 1, 6; II, 1, 39; II, 1, 58.

[5]) U. U. I, 243.

[6]) U. U. II, 1, 41. Pressel S. 94.

[7]) U. U. II, 1, 49. Diese Hofstatt vom Spital verliehen 1454. Pressel Nr. 311.

[8]) Fischersche Chron. Mitt. d. Ver. f. K. u. Altert. in Ulm u. Oberschwaben 1896. 436 b.

Digitized by Google

Die zahlreichen Urkunden aus seiner Zeit sind ein beredtes Zeugnis, daß der tätige Mann das Spital zu bedeutendem Besitz erhoben hat. Freilich scheint er auch gute Gehilfen gehabt zu haben. Zuerst wird sein Kaplan Walter Pfaffenhofer erwähnt[1]). Am Ende seiner Laufbahn unterstützte ihn der Spitalkaplan Johann Laurin, Kirchherr zu Berg, der im letzten Lebensjahr Konrads denselben ganz vertreten zu haben scheint: wenigstens werden 1358 März 12 und Mai 30 beide als Spitalmeister bezeichnet, und erst am 20. August desselben Jahres ist Laurin allein Herr der Anstalt[2]). Schenkungen[3]) größeren Umfangs zeigen das Interesse der Bürger für das Spital der Stadt: zwei Güter zu Attenhofen, das Vermächtnis des Ulrich Linder und seiner Frau, Wiesen in Schwaighofen, ein Garten daselbst, sonstige Äcker und Ländereien, besonders aber die Belehnung des Spitals mit dem großen Zehnten zu Kadelshofen vergrößerten das Vermögen und die Leistungsfähigkeit des Spitals. Zinsstiftungen melden uns die Urkunden zehn[4]). Ebenso lieferten die Jahrzeiten[5]) Geld und Besitz: Stiftungen des Priesters Bertold Trube, der Schwester Hedwig Öheim, des Ritters Friedrich von Westerstetten, des Konrad von Werd, des Heinrich Sporer, des Johann Ehinger, des Priesters Heinrich Baier, des Johann Roth und die Pfründstiftung des Bertold vom Stain[6]). Diese so reichlich fließenden Gaben und Stiftungen verliehen dem Spitalherrn auch den Mut als Güterkäufer aufzutreten. Und wohl selten trifft man in der Geschichte ähnlicher Wohltätigkeitsanstalten zwei Jahrzehnte nach verheerendem Unglück solche riesige Käufe, wie sie Meister Konrad offenbar weniger im Vertrauen auf das Vermögen als auf den Kredit des Spitals gewagt hat[7]): ein Hof zu Jedelhausen, Höfe und Sölden zu Steinheim, Güter zu

[1]) U. U. II, 1, 294.

[2]) U. U. II, 2, 521; II, 2, 525; II, 2, 536.

[3]) U. U. 1334 II, 1, 125; 1338 II, 1, 166 u. 263 u. 265; 1343 II, 1, 2[illegible]8; 1351 II, 1, 366; 1358 II, 2, 529; 1335 II, 1, 134.

[4]) U. U. II, 1, 135, 179, 266, 313, 333, 344, 347, 451. Pressel Nr. 57. U. U. II, 2, 521.

[5]) U. U. II, 1, 200, 209, 219, 237, 256 u. Pressel Nr. 40; U. U. II, 1, 294, 429; II, 2, 483, 511, 518, 525; Pressel Nr. 69.

[6]) U. U. II, 1, 336.

[7]) 1332 Pressel, Nr. 21. — 1333 Pressel Nr. 22 u. 1339 U. U. II, 1, 184 u. 1348 U. U. II, 1, 314. — 1333 Pressel Nr. 23. — 1337 U. U. II, 1, 152 u. 153. — 1338 U. U. II. 1, 170 u. 172. — 1339 U. U. II, 1, 189. — 1341 U. U. II, 1, 197. — 1341 U. U. II, 1, 200. — 1341 U. U. II, 1, 205. — 1342 U. U. II, 1, 216. — 1345 U. U. II, 1, 279. — 1349 U. U. II, 1, 338. — 1349 U. U. II, 1, 345. — 1352 U. U. II, 1, 383. — 1354 U. U. II, 1, 428. — 1358 U. U. II, 2, 514.

Digitized by Google

Stetten, Aufheim und Berg, Wälder zu Arneck, eine Hofstatt beim Spital von der Stadt, wogegen das Spital auf einen Zins aus dem städtischen Kornhaus verzichtet, ein Gut zu Aufheim, zu Schneckenhofen, zu Mähringen, zu Erbach, ein Garten zu Dellmensingen, Wälder zu Kadelshofen, ein Gut zu Haslach, zu Gerlenhofen, ein Zehntanteil zu Offenhausen, Güter zu Hohenreite bei Mindelheim, zu Burlafingen, der Laienzehnten zu Niederhausen. Ebenso verstand es der Spitalherr, billige Zinsen[1]) anzukaufen 1332, 1344, 1351, 1356, 1357.

Den Höhepunkt der Entwicklung des Spitals nach innen wie nach außen bezeichnet in dieser Periode die Tätigkeit des Meisters Joh. Laurin 1358—1389[2]). Als sein Kaplan wird der Priester Syfried Swertfüre von Weißenhorn genannt. Das Vermögen der Anstalt wußte der Spitalherr so ungemein zu vermehren, daß man sagen kann, er sei der Vater des reichen Spitalbesitzes. Vor allem sind es die kostenlosen Erwerbungen auf dem Weg der Vermächtnisse[3]), die dem Spital großen Reichtum zuführten, worunter besonders die Eigenschaft des großen Zehnten zu Kadelshofen, alle Rechte zu Ober- und Unterbubesheim und das große, dem Spital zugewandte Vermögen der Margarete Weinmann zu nennen sind. Geld und Naturalien lieferten ferner die zahlreich gestifteten Jahrzeiten, 13 an der Zahl[4]), darunter manche mit nicht geringen Mitteln

[1]) U. U. II, 1, 105, 264. Pressel Nr. 52. U. U. II, 2, 470, 490.

[2]) Noch Febr. 19, 1389 Laurin Spitalmeister (Pressel Nr. 165), aber schon Dez. 20 Nyger (Pressel Nr. 167).

[3]) Zwei Tagwerke Wiesen in Albrach 1360, U. U. II, 2, 256; zwei Äcker von Heinr. Tischinger 1365, U. U. II, 2, 683; 23 Jauchert Äcker zu Pfuhl, ein Hof zu Altheim u. Kirchberg 1367, U. U. II, 2, 771; ein Acker in Richholtz Rüten (?) 1372, U. U. II, 2, 892; ein Haus in Ulm 1372, U. U. II, 2, 902; der große Zehnten zu Kadelshofen 1375, U. U. II, 2, 969; alle Rechte zu Ober- und Unterbubesheim dem Spital von der Familie Güße in Leipheim übertragen 1377, Lemm. G. 5; ein Garten an der Blau (die biunde) von Konrad Lemerzagel 1383, Pressel Nr. 154; ein Pfund Heller von Lucia Krafft 1384, Pressel Nr. 155; ein Acker im Albrach 1383, Lemm. B. 32; das Vogtrecht über ein Gut zu Schechstetten 1384, Lemm. O. 6; das Vermögen der Margareta Weinmann 1389, Pressel Nr. 166.

[4]) Jahrzeit des Priesters Ulrich Ludwig 1358, U. U. II, 2, 536; des Heinrich Roth 1358, U. U. II, 2, 541 u. 542 u. Pressel, Nr. 71 u. 72; die Jahreszeit der Meisterin Hedwig 1361, U. U. II, 2, 597; des Priesters Syfried, Swertfüre 1362, U. U. II, 2, 621 und 633; der Riberknechte 1365, U. U. II, 2, 684 und 685; eines Priesters von Nau 1365, U. U. II, 2, 698; des Johann Ehinger, genannt von Mailand, 1366, U. U. II, 2, 709; des Fritz Roth von Zelle 1366, Pressel Nr. 110; des Konrad Göldlin 1367, U. U. II, 2, 765; der Greta Cunzelmann 1368, Lemm. C. 39; des Hans Ehinger 1370, U. U. II, 2, 841; der bekannten Adelheid von Sulmetingen 1388, Pressel, Nr. 161 u. 162; des Pfaffen Konrad, Kirchherrn zu Bernstadt 1389, Pressel Nr. 164 u. 165.

Digitized by Google

begabte. Ebenso reich fließen die Zinsstiftungen[1]), die entweder dem Spital im allgemeinen ohne nähere Bezeichnung gemacht wurden, oder einem bestimmten Teil desselben, den Siechen in der Siechstube oder den Pfründnern. Ins Unendliche aber wachsen die Güter- und Zinskäufe[2]), welche das Spital sich erlauben konnte, ein Beweis, wie reich die Barmittel und wie fest der Kredit des Spitals gewesen sein muß. Auch zu Gütertausch[3]) verstand sich das Spital, offenbar, wenn es sich um Besitzabrundung oder sonst um des Spitals Vorteil handelte. Zinsen, die das Spital zu leisten hatte, suchte dasselbe abzulösen, so einen Zins an St. Andreas zu Hörningen, der 1388 abgelöst wurde[4]). Verleihung von Spitalbesitz[5]) aber und Verkauf von Gütern[6]) findet sich noch selten.

Eine solche rührige Tätigkeit mußte das Ansehen des Spitalherrn mächtig fördern. Von Anfang seiner Amtszeit an scheint er sich mit den Organen der Stadt gut gestellt zu haben. Und der Rat bestimmte schon April 1361, in der Erkenntnis, in Laurin den rechten

[1]) 19 Stiftungen: 1360, U. U. II, 2, 565; 1361, Pressel Nr. 76; 1361, U. U. II, 2, 613; eine Brotstiftung 1362, U. U. II, 2, 633; für die Siechen 1365, U. U. II, 2, 699; Übertragung eines Zinses aus Häusern, die zum Abbruch bestimmt sind, auf andere Häuser 1366, U. U. II, 2, 725 u. 1367, U. U. II, 2, 768; für die Siechen 1368, U. U. II, 2, 777; 1369, U. U. II, 2, 825; 1370, U. U. II, 2, 833; 1375, U. U. II, 2, 978; 1377, U. U. II, 2, 1046; 1378, U. U. II, 2, 1070; 1383, Pressel Nr. 154; 1385, Pressel Nr. 156; 1385, Pressel Nr. 157; den Pfründnern 1385, Pressel Nr. 158.

[2]) Güterkäufe: ein Hof zu Attenhofen 1362, Pressel Nr. 88; Zehnten zu Scharenstetten 1362, U. U. II, 2, 641; ein Haus mit Garten 1364, U. U. II, 2, 655; ein Haus mit Stadel und Garten neben dem Spital 1364, U. U. II, 2, 688; Zehnten zu Bubesheim 1365, U. U. II, 2, 717 u. 745; Wiesen 1367, U. U. II, 2, 751; Gut, Hofstatt, Zehntanteile, Wald zu Oberbubesheim 1367, U. U. II, 2, 761; Söld zu Attenhofen 1370, U. U. II, 2, 821; Acker bei Pfuhl 1370, U. U. II, 2, 853; ein Acker zu Ulm 1371, U. U. II, 2, 864; ein Acker zu Schwaighofen 1371, U. U. II, 2, 880; Laienzehnten zu Offenhausen 1373, U. U. II, 2, 912; ein Garten zu Gerlenhofen 1374, U. U. II, 2, 937; ein Gut zu Sülchain (Württ. Vierteljh. VI, 256) 1375, U. U. II, 2, 958; die Hälfte des kleinen Zehnten zu Kleinkissendorf 1387, Pressel Nr. 160.

Zinskäufe: 1358, U. U. II, 2, 544; 1361, U. U. II, 2, 598; 1361, U. U. II, 2, 603; 1361, U. U. II, 2, 614; 1362, U. U. II, 2, 622; 1363, U. U. II, 2, 645; 1365, U. U. II, 2, 693; 1371, U. U. II, 2, 856; 1372, U. U. II, 2, 886; 1372, U. U. II, 2, 898; 1373, U. U. II, 2, 913; 1373, U. U. II, 2, 915; 1374, U. U. II, 2, 951; 1380, Pressel Nr. 153; 1385, Pressel Nr. 159.

[3]) 1369, U. U. II, 2, 811; 1371, U. U. II, 2, 874.

[4]) Pressel Nr. 165.

[5]) 1361, U. U. II, 2, 607 u. 608.

[6]) 1365, U. U. II, 2, 681; 1368, U. U. II, 2, 779.

Digitized by Google

Mann für das Spital gefunden zu haben, es solle in Ansehung der Treue, die Pfaff Laurin als Spitalmeister dem Spital erzeigt, das Gut dessen, der ins Spital komme, dem Spital verbleiben[1]). Auch bei Verwicklungen scheint er den goldenen Mittelweg gütlichen Ausgleichs gesucht und gefunden zu haben, so bei einem Zwist des Spitals mit Kloster Söflingen wegen Schenkens und Feilhabens in Burlafingen[2]), und bei dem strittigen Anspruch eines gewissen Heinrich Wachter von Hüttisheim (OA. Laupheim) ans Spital, der dann gegen 2 ℔ Heller auf alle Ansprüche verzichtete[3]).

Laurins großartigster Erfolg aber ist die geistliche Kompetenz, die er für sich und seine Nachfolger erwarb, und die den Ulmer Spitalherrn zum ersten Prälaten Ulms gemacht hat. Schon 1362 hatte er dem Spitalmeisteramt das Ernennungsrecht des Kaplans für den Altar der hl. Dreifaltigkeit und des hl. Petrus und Paulus bei der ersten Nebentüre der alten Pfarrkirche erworben, auf den Adelheid Betz eine ewige Messe gestiftet[4]). Doch hatte sich bereits der Rat die Genehmigung der Ernennung vorbehalten. Ihren Höhepunkt aber erreichte die geistliche Macht des Spitalherrn durch den Neubau der Spitalpfarrkirche infolge der Stiftung der Familie Rot 1372 und deren innere Ausgestaltung. Eine Neugründung kann dies nicht gewesen sein; denn eine Spitalpfarrkirche war von Anfang an vorhanden und wird bei allen Ablaßverleihungen und Jahrzeiten vorausgesetzt. Es kann sich nur um einen Neubau oder eine Vergrößerung der schon vorhandenen kleineren Kirche handeln. Wahrscheinlich ist, daß die neue Kirche den Namen Heiliggeistkirche erst jetzt erhielt von dem Institut, zu dem sie gehörte; denn vorher ist nur von der Kirche des Spitals im allgemeinen die Rede. Es ist wohl hier der Ort, die Schicksale der Heiliggeistkirche des Spitals und der übrigen zum Spital gehörigen Gebäude kurz zu behandeln. In die neue Heiliggeistkirche stiftet der Spitalherr und der Konvent der Brüder und Schwestern des Spitals St. Augustinerordens, „die ein rotes Kreuz nach ihrer von Rom stammenden Ordnung und Habit tragen", 1376 aus eigenen Mitteln die sog. neue Pfründe[5]). Der Pfründinhaber hat freie Wohnung und Heizung, aber außerhalb des Spitals. Sein Einkommen besteht aus Naturallieferungen, die aus genau bezeichneten Gütern gehen.

---

[1]) U. U. II, 2, 596.

[2]) 1368, U. U. II, 2, 797.

[3]) 1371, U. U. II, 2, 869.

[4]) Pressel Nr. 90. Die Messe wird 1380 in die Kapelle Allerheiligen oder auf den Kärnder (carnarium = Beinhaus) verlegt, Pressel Nr. 152.

[5]) Verz. Hosp.A. S. 36 f. Bestätigung der Pfründe, U. U. II, 2, 1092.

Digitized by Google

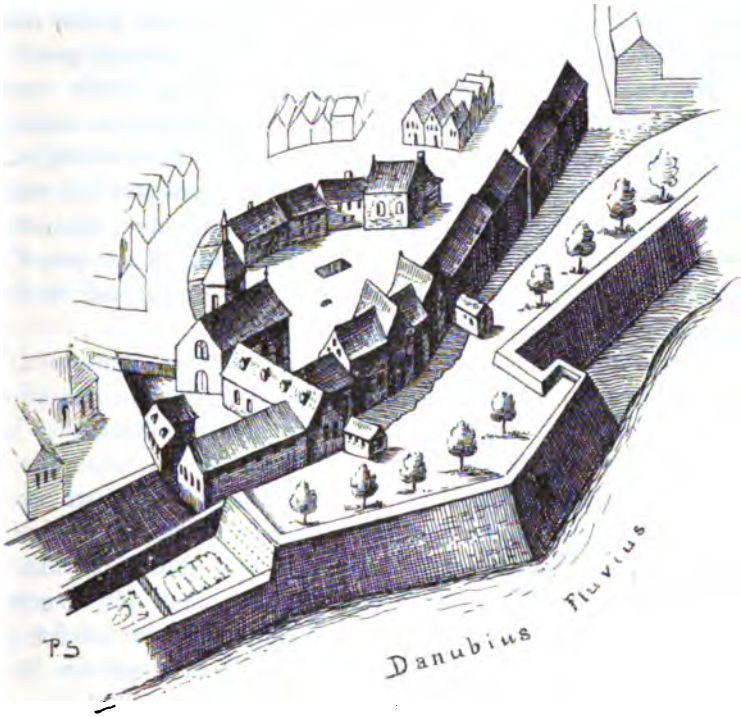
Der Spitalherr hat das ius praesentandi des Pfründinhabers und nimmt denselben auch in Pflicht. Derselbe ist verpflichtet, wöchentlich vier Messen zu lesen, zu denen das Spital die nötigen Kerzen stellt. Sein Dienst dauert das ganze Jahr; nur wird ihm jährlich einmal ein Urlaub von 20 Tagen zum Besuch eines Bades vom Spitalherrn gewährt. 1392 gründete der Spitalkonvent unter dem Spitalmeister Peter Karrer eine zweite Präbende[1]) mit ewigem jährlichen Einkommen aus dem Spitalbesitz: der Priester ist Frühmesser und soll in der Frühe nach dem Zusammenläuten wöchentlich so viele Messen lesen, als der Spitalherr verlangt. Auch für diese zweite Präbende steht dem Spitalherrn das ius praesentandi zu. Die beiden Priester sind nicht für bestimmte Altäre ernannt. 1398 stiften Heinrich Kraft und seine Gattin Adelheid von Sulmetigen eine ewige Messe auf den Altar des hl. Geistes[2]). Der Priester ist auch zur Predigt an Sonn- und Festtagen verpflichtet. Sein jährlicher Urlaub beträgt 14 Tage. In Abwesenheit oder Krankheit des Helfers ist er dessen Stellvertreter. Aber auch hier hat sich der Rat bereits das Recht gesichert, bei Mißhelligkeiten zwischen Pfründinhaber und Spitalherrn die Entscheidung zu treffen. Als erster Kaplan dieser Stiftung ist Friedrich Jercher von Nördlingen genannt. Dem Jahre 1430 gehört die Giengersche Stiftung an für eine Messe auf den Altar der Jungfrau Maria und der hl. Elisabeth[3]). Als Inhaber dieser Pfründe wird 1479 Balthus Stimpacher genannt. 1468 erhält sie der Lizentiat Wyssinger, nachdem Eberhard Schmid dieselbe aufgegeben hatte. Andere Altäre der Heiliggeistkirche sind: der Peter- und Paulsaltar, auf den 1494 Leonhard Aubelin vom Spitalmeister präsentiert wird[4]), der Altar „beim Umgang", für welchen 1500 Nikolaus Brenckher investiert wird[5]), der Andreasaltar[6]), der Johannesaltar[7]), auf den Konrad Morhas für fünf Jahre verzichtet; tritt er nach dieser Zeit nicht wieder ein, so fällt die Pfründe dem Rat als Lehensherr zu. Für alle diese Stellen hat der Spitalmeister das ius praesentandi und die Oberaufsicht. Nehmen wir vorausschickend hinzu, daß seit 1446 der Spitalmeister das Recht hatte, den Wengenpropst zu investieren, daß ihm das ius episcopale über verschiedene Pfarreien zustand, daß ihm erlaubt

[1]) Verz. Hosp.A. S. 41 f.
[2]) Verz. Hosp.A. S. 53 f. Pressel Nr. 191.
[3]) Urk.Kop.Papier, St.Arch. Ulm.
[4]) Anhg. 2, 1494.
[5]) Lemm. E. 41.
[6]) Anhg. 2, 1507.
[7]) Lemm. O. 17.

Digitized by Google

war, mit vier Pferden zu fahren, so begreifen wir, wenn Eberlin sagt, daß er zur Zeit der Reformation der vornehmste Prälat der Stadt Ulm gewesen sei, und die nachteilige Schilderung Eberlins von der Pracht des hospitalarius zu seiner Zeit wird verständlich.

Die Schicksale der Heiliggeistkirche waren kläglich. Nach der Reformation wurde sie eine Zeitlang als zweite evangelische Pfarrkirche benützt. Mit dem Bau der Dreifaltigkeitskirche 1621 aber zessierte der



Ansicht des Ulmer Spitals (17. Jahrh.).
(Nach einem Kupferstich in der K. Bibliothek Ulm, wahrscheinlich von Hollar.)

Gottesdienst an dieser Kirche. Nun wurde sie Nachtlager der dürftigen Männer im Spital. Noch im 18. Jahrhundert hatte sie eine Kanzel, einen Altar, eine Glocke, einige Wappenschilde, die den Tod mehrerer Angehörigen der Familie Roth anzeigten, und Spuren von Wandmalereien. In der Sakristei kleidete sich der Geistliche an, wenn er in der dürftigen Stube predigte. Wegen Baufälligkeit wurde sie 1819 abgebrochen. Dabei fand man fünferlei Arten alter Silbermünzen, die am 4. Oktober 1819 versteigert und so in alle Welt zerstreut worden sind. Von der Kirche

Digitized by Google

selbst ist keine Spur und kein Plan, kaum noch eine Erinnerung vorhanden. Sie stand nach alten Abbildungen zwischen der dürftigen Stube und dem alten Pfründnerhaus, das 1858 abgebrochen und durch einen Garten ersetzt wurde, mit dem Chor nach Osten. 1378 erbaute der Bürgermeister Ehinger im Spital eine Kapelle, die nach einer alten Chronik „Unserer lieben Frau" geweiht war[1]), die „neue Capell an der siechstuben ausserhalb gelegen" genannt[2]). Sie lag demnach hinter der dürftigen Stube, der Donau zu. Im Volksmund hieß sie Käppele und wurde im 18. Jahrhundert der Aufenthalt Halbverrückter. In der Nähe davon scheint die dürftige Badestube gelegen gewesen zu sein, die 1439 errichtet wurde[3]). Mit der Heiliggeistkirche war der Kirchhof verbunden, der aber schon im 15. Jahrhundert aufgegeben wurde. Außerdem hatte das Spital noch einen zweiten Kirchhof, der an den Kirchhof der alten Frauenkirche vor dem Frauentor sich anschloß. Innerhalb desselben stand eine Kapelle, das Spitalkäppele genannt, das dem hl. Martinus und Nikolaus, der hl. Katharina, Agnes und Ottilie geweiht war. 1368 wurde in diese Kapelle vom Spital eine Messe gestiftet[4]). 1532 wurde sie abgebrochen[5]).

Der Situationsplan des mittelalterlichen Spitals gestaltet sich also folgendermaßen: Links vor dem Eingang stand die Kapelle zum hl. Veit, heutzutage Wirtschaft. Haben wir die Spitalmauer hinter uns, so befindet sich links der Hof, einst die Wohnung des hospitalarius, jetzt Kanzlei und Wohnung des Spitalverwalters. Im Mittelalter war das Gebäude viel kürzer und erstreckte sich nicht so weit gegen Westen vor, so daß die Heiliggeistkirche, die auf der andern Seite lag, Licht und Luft nicht absperrte. An Stelle der jetzigen, später erst angebauten Kanzlei stand im Mittelalter ein Teil des Spitalkirchhofs, der sich gegen Südwesten hinzog, wo nachher die dürftige Badestube und die dürftige Stube erbaut wurde. Erneuert wurde der Hof 1779 und 1881. Eine eingemauerte Tafel von 1570 trägt die Inschrift:

Wer was uf erd, der darauf blib,
Den nit die sünd vertrib.

Daran stießen große Gebäude für den landwirtschaftlichen Betrieb, von

---

[1]) Wengenchronik der Bibl. des Gymn. Ulm S. 26. Nach andern war die Kapelle dem hl. Andreas geweiht; dies wohl eine Verwechslung mit dem Andreasaltar der Heiliggeistkirche.

[2]) Verz. Hosp.A. S. 51.

[3]) Lemm. E. 14.

[4]) U. U. II, 2, 774.

[5]) Fischersche Chron. 115.

Digitized by Google

denen später ein Teil als Torfstadel benützt wurde. Jetzt ist derselbe eine Turnhalle. Gegen Osten lag der Fruchtkasten, die heutige Wollhalle. Auch der große Stadel hinter der Wollhalle, außerhalb des eigentlichen Spitalhofs, gehörte zum Spital und war wohl das Kornhaus, das 1455 vom Spital angekauft wurde [1]). Auf der unteren Südseite lagen Städel, Stallungen und besonders die großen Schweineställe, wo jetzt die Krippe sich befindet, bis herauf zum heutigen Männerhaus, in welchem im Mittelalter Pfründner und Pilger untergebracht waren und wahrscheinlich auch ein Speisesaal eingerichtet war. Das eigentliche alte Pfründnerhaus stand oberhalb des Männerhauses. Es wurde 1858 abgebrochen und ist heute teilweise Garten. In diesem Pfründnerhaus befand sich unten die Bäckerei, daneben die Spitalschmiede. Da wo jetzt der östliche Krankenhausbau von Süden gegen Norden sich heraufzieht, stand die alte Siechstube, an welche sich die Heiliggeistkirche anlehnte, mit dem Chor nach Osten schauend. Westlich an der Siechstube begann die dürftige Stube, hinter welcher das Käppele und neben welcher die Badestube angebaut war. Der Zehntstadel des Spitals, 1833 abgebrannt, war der heutige Fruchtmarkt, der Pferdestall die heutige Markthalle. In der Mitte des Hofes befand sich eine Remise zur Aufbewahrung von Ackergeräten und ein Wasserkasten.

2. Innere Organisation.

Die rechtliche Stellung des Spitals war durch die Bulle [2]) Alexanders IV. 1255 geregelt. Die Geistlichen wie die Laienbrüder des Hauses leben nach der Regel des hl. Augustinus, und wer einmal Profeß getan hat, darf die Anstalt nicht mehr verlassen. Zur Wahl des Meisters tritt der Konvent der Brüder zusammen. Das Spital bildet eine eigene Pfarrei, und ohne des Spitals Konsens darf innerhalb der Pfarrgrenzen niemand eine Kapelle oder ein Oratorium bauen. Mit der Kirche ist das Recht eines „freien Begräbnisses" verbunden: jeder darf sich dort begraben lassen, ausgenommen Gebannte und öffentliche Wucherer. Für das Spital gilt das Friedrecht, d. h. der höhere Sonderfriede, wie er für die Königsburg und Königspfalz, für Kirchen, Kirchhöfe 2c. bestand. Angriffe auf das Spital und dessen Besitz sind mit Exkommunikation bedroht. Nur bezüglich des hl. Öls, der Einweihung von Altären und Kirchen und der Ordination der Geistlichen ist das Spital dem Bischof von Konstanz unterstellt. In allen andern Fragen ist das Spital der Jurisdiktion des Diözesanbischofs nicht unterworfen, sondern nur dem

[1]) Pressel Nr. 314.

[2]) Juli 19, 1255, U. U. I, 72.

Digitized by Google

Meister des Hauses, der als selbständiger Prälat fungiert. Ebenso ist das Spital von allen weltlichen Sachen und Tributen eximiert, von Königen und Fürsten. Sogar bei allgemeinem Interdikt darf im Spital unter bestimmten Einschränkungen Gottesdienst gehalten werden.

Viele Heiliggeistspitäler dieser Art standen in einer gewissen, allerdings meist geringen Abhängigkeit vom römischen Spital und dessen Generalobern: so hatte Wien eine jährliche Abgabe zu entrichten und das Aufsichtsrecht des römischen Spitalmeisters anzuerkennen. Ähnliche Verhältnisse herrschten in den Spitälern zu Memmingen, Wimpfen, Markgröningen und Stephansfeld in Elsaß. Das Ulmer Spital aber ist unabhängig von Rom. Der neue Spitalmeister erhält die Tracht, d. h. ein blaues Kreuz in rotem Zirkel samt schwarzem Habit verliehen und ist damit investiert. Irgendwelches Einspruchsrecht bei Besetzung des Spitalmeisteramts und in der Verwaltung der Anstalt wird nirgends erwähnt. Das Ulmer Spital stellt sich vielmehr als eine vollständig weltliche Anstalt der Stadt im geistlichen Kleid des Mittelalters dar. Der weltliche Charakter der Anstalt, ihre Gründung durch die Stadt und die Rechte der Stadt auf dieselbe werden auch immer in den Urkunden des Spitals ausdrücklich betont: Der Amtmann und die Bürger Ulms bitten 1240 den König Konrad IV., ihr Spital in seinen Schutz zu nehmen; 1241 wird unzweideutig ausgesprochen, die Bürger hätten das Spital erbaut; sie bitten um kaiserlichen Schutz; 1264 spricht der Rat von „unserm Spital"; und 1419 beruft sich die Stadt bei der Einrichtung des Spitalpflegeramts darauf, das Spital sei eine städtische Stiftung, hervorgegangen aus den Beiträgen frommer Leute. Auch die Bestimmung des Ulmer Spitals ist verschieden vom römischen: während das letztere zugleich ein weitberühmtes Findelhaus war, eine Verbindung, die auch deutsche Spitäler nachahmten, z. B. Stephansfeld, war das Ulmer Spital nur für Arme, Kranke und Pilger bestimmt.

Von ihrem guten Recht haben Bürgermeister und Rat auch Gebrauch gemacht, indem sie das Verhältnis des Spitalmeisters zu Rat und Stadt genau bestimmten[1]). Der Spitalherr ist verpflichtet, in Kriegszeiten Leib und Gut für das Wohl der Stadt einzusetzen. Gegen Rat und Gemeinde darf er nichts unternehmen, außer wenn man gegen ihn und sein Gotteshaus Gewalt anwenden wollte. Der Rat ist gewissermaßen seine Oberbehörde, vor der er jährlich über den Stand des Spitals, dessen Besitz und Insassen Bericht erstatten muß. Ist der Spitalherr ein schlechter Wirtschafter, so hat der Rat das Recht, Abhilfe

[1]) Streitschriften Peter Bulachs.

Digitized by Google

zu schaffen. Überhaupt ist er verpflichtet, sich nach des Rats und der Gemeinde Unterweisung zu richten. Andererseits anerkennt die Stadt die Prälatenstellung des Spitalherrn, der von jeder andern geistlichen und weltlichen Gewalt frei ist, und bewilligt ihm drei besondere Rechte: 1. Soweit die Mauer des Spitals geht, hat der Prälat das Recht, Friede und Geleit anzusagen und abzusagen, mit derselben Kraft, als ob es Rat und Gemeinde täte; 2. es ist ihm gestattet, seine Schuldner zu pfänden; 3. bei Schulden hat er das Recht der ersten Klage und der ersten Zahlung.

Ebenso hat der Rat die älteste Spitalordnung geschaffen, wovon der Rat selbst ein Exemplar und der Spitalherr ein Gegenexemplar in Händen hatte. Sie gab Bestimmungen über das häusliche und religiöse Leben der Spitalbewohner. Die Aufnahmebedingungen waren möglichst weite: es sollte ein „gemeines" Spital sein, für alle Armen und Kranken der Welt, für Gute und Böse, Geistliche und Laien. Die Armen erhielten darin Wohnung und Kost; was sie nicht essen mochten, durften sie verkaufen. Jeder durfte auch für sich arbeiten und spinnen, wenn er nicht vom Spital für Geschäfte des Hauses in Anspruch genommen war. Kranke und Pilger behielt man bis zur Genesung. War einer ein Jahr im Spital und seine Armut eine erwiesene, so behielt man ihn fürs Leben. Wer freiwillig oder aus eigener Verschuldung das Spital verließ, erhielt seine mitgebrachte Habe zurück. Diese Spitalordnung wurde vom Spitalherrn an den vier großen Festen des Jahres vorgelesen.

In Rom mußte der Spitalmeister nicht notwendig Priester sein. Diesem Prinzip folgten auch Pforzheim, Memmingen, Krefeld, Stettin, Riesenburg in Preußen, Glogau, Steinau in Schlesien, München, Gmunden, Stephansfeld. Nur die Seelsorge war Sache der Geistlichen. In Ulm aber ist ein geistlicher Spitalmeister Regent des Spitals in geistlichen und in weltlichen Angelegenheiten. Er wählte sich einen Kaplan oder Vikar zu seiner Unterstützung, der in seiner Abwesenheit sein Stellvertreter ist. Die Geistlichen wurden nicht dem Klosterstand, sondern den Weltpriestern entnommen, ganz nach dem römischen Muster, wurden aber zum Spitaldienst erst zugelassen, nachdem sie nach der Augustinerregel Profeß abgelegt hatten. Der Spitalmeister ist immer in Verbindung mit den Brüdern genannt; oft heißt er selbst Bruder. Bei allen rechtlichen Handlungen steht sein Name in den Urkunden voran. Besonders ist ihm der Besitz des Spitals übertragen. Alle Brüder, Schwestern und Bediensteten sind ihm untergeben, und wenn einer sich gegen die Vorschriften verfehlt, so kann er ihn strafen. Sein Titel

Digitized by Google

war magister hospitalis. So heißt Ulrich von Hürnheim ganz nach dem römischen Vorbild. In den deutschen Urkunden heißt er Spitalmeister, Spitalherr oder einfach Spitaler. 1283 wird er praeceptor genannt, wohl als Vorstand der ihm untergebenen Geistlichen und Laienbrüder. 1290 heißen die Spitalmeister provisores oder procuratores, Schaffner oder Pfleger, mit Rücksicht auf ihr Verwaltungsrecht. 1296 hat der Spitalherr den Namen rector, wohl mit Beziehung auf seine Rechte als Pfarrherr seiner Kirche.

Auch die übrigen Geistlichen des Spitals lebten nach der Augustinerregel. Ursprünglich war nur ein Kaplan oder Vikar vorhanden, Gehilfe und Vertreter des Spitalherrn: Noch 1347 fungiert als einziger Geistlicher der Kaplan Walter Pfaffenhofer. 1349 heißt der Kaplan Geselle des Pfarrherrn oder Gesellherr. 1356 wird von der Möglichkeit gesprochen, daß auch zwei Gesellherren vorhanden sind. 1358 heißt es: „der Spitalherr oder einer seiner Gesellen". Auch der Name Helfer statt Gesellherr findet sich. Die ostgenannten Schüler sind wohl niedere Kleriker in jüngeren Jahren. Nach der Neuerbauung der Heiliggeistkirche nimmt die Zahl der Priester gemäß der Zahl der Altäre zu, und die „Altaristen", d. h. die auf einen bestimmten Altar ernannten Geistlichen sind zahlreich. Ihre Präsentation stand dem Spitalmeister zu.

Außerdem gab es im Spital Laienbrüder und Laienschwestern, die ebenfalls nach der Augustinerregel lebten, während in andern Anstalten gleicher Art die Schwestern in besondern Spitalnonnenhäusern untergebracht waren, so in Mainz, wo der Brüderkonvent 1259 mit den Schwestern in Streit geriet[1]). An der Spitze der Schwestern stand die Meisterin. Sie ist die eigentliche Schaffnerin oder Wirtschafterin des Spitals, die Vorgesetzte der Mägde, die Aufsichtsperson über Hausrat und Betten; sie führt die Rechnung über die häuslichen Ausgaben und hat das Inventar über die Habe der Spitaliten. Nach Peter Bulachs Streitschriften war eine besondere Regel für die Schwestern vorhanden, welche Tätigkeit und Nahrung derselben regelte und die Strafen für Ungehorsam bestimmte. Dieser Brüder- und Schwesterschaft war die Pflege der Kranken, die Wartung der Armen und Pilger, die Ökonomie des Hauses übertragen. Sie zusammen mit den Armen und Kranken sind die Besitzer des Spitals. Die Brüder heißen fratres oder conventuales. Die ganze Einwohnerschaft des Spitals heißt das collegium sanorum et infirmorum. Im Namen dieser Gemeinschaft, die auch samnung genannt wird[2]), werden die Käufe und Verkäufe des Spitals

[1]) Hennes, Hosp. in Mainz, S. 421.

[2]) Kopie einer Urk. von 1296, St.Arch. Ulm.

Digitized by Google

abgeschlossen, wobei oft erwähnt wird, daß die Kranken die moralischen Eigentümer der Anstalt seien.



Spitalsiegel von 1244.
(St.A. Stuttgart.)
(Gez. von Prof. Huberich.)



Stadtsiegel derselben Urkunde.



Konventsiegel von 1394.



Spitalsiegel von 1394.
(St.A. Ulm.)
(Gez. von P. Schmalzried.)

Das Symbol der Armen- und Krankenpflege des Spitals war wie in Rom ein (blaues) Kreuz in einem roten Zirkel, das die Brüder an

Digitized by Google

der linken Seite des schwarzen Habits trugen. Während es beim römischen Spital ein zwölfspitziges Kreuz war, war das Ulmer Spitalkreuz in einfachen Formen gehalten. Das älteste Siegel des Ulmer Spitals gehört dem Jahre 1244 an[1]). Es stellt eine linksschreitende Taube mit ausgebreiteten Flügeln und einem ringartigen Nimbus dar mit der Umschrift: S. hospitalis in Ulma, während das nebenangeheftete dreieckige Stadtsiegel den bekannten linksstehenden einköpfigen Adler zeigt. Die Taube ist das Symbol des hl. Geistes und findet sich auch als Siegel des Mainzer und Frankfurter Spitals.

Die Quellen, aus denen dem Spital der reiche Strom von Geld- und Besitz zufloß, waren zahlreich und zu verschiedenen Zeiten verschieden. Die Gründung der Anstalt ermöglichten die schon genannten Schenkungen, der Striebelhof, Weiler Westerlingen, Güter in Pfuhl, Grimmelfingen ꝛc. Abgesehen davon aber gaben die Sammlungen auf Indulgenzen in der Nähe und in der Ferne den ersten Vermögensstock und die nötigen Geldmittel, den laufenden Bedarf des Jahres zu decken. Diese mußten mit der Zeit weniger einträglich werden und bald ganz versiegen, als ähnliche Institute das Interesse des Publikums für sich in Anspruch nahmen. Deshalb suchte man dieses Wohlwollen neu zu wecken, indem man den Besuch der Kirche des Spitals oder einzelner Altäre in Verbindung mit einer Gabe für Spital, Kirche oder Kirchengeräte mit einem Ablaß belohnte und so die Kirche gewissermaßen zu einem Wallfahrtsort stempelte.

Die Vermächtnisse, die dem Spital zugewendet wurden, galten den Armen und Dürftigen, den Besitzern der Anstalt nach mittelalterlicher Anschauung. Diese Schenkungen waren entweder allgemein gehalten und ohne spezielle Angabe über Verwendung der Einkünfte: z. B. ein Acker wird an die Dürftigen vermacht (1372), ein Zins wird denselben überwiesen (1376); oder der Wohltäter gibt an, wozu seine Gabe verwendet werden soll: zur Aufbesserung der Kost der Dürftigen, zu verwenden für Fleisch, Brot und Wein an die Dürftigen (1343), um Brot zu verteilen am Frauentag, in der Ernte (1339) ꝛc.

Ganz besonders beliebt sind die Jahrzeitstiftungen. Sie sind es vor allem, die das Vermögen der Spitäler und ihrer Kirchen angesammelt haben. Die Jahrzeiten (anniversarii) sind nichts anderes als die Fortsetzung der kirchlichen Speiseanstalten für die Armen aus der ersten Christenzeit, mit denen dann Seelenmessen für die Verstorbenen verbunden wurden. Fast immer sind diese Seelenmessen mit irgendeiner Spende an die Armen verbunden, mit einem Mahl, „guter Dienst" genannt,

[1]) Staatsarch. Stuttg. U. U. I, 56.

Digitized by Google

oder mit einer Almosenverteilung. Oft aber besteht die Jahrzeit nur in einem Mahl oder Almosen. Die Bezeichnung für solche Stiftungen war Seelengeräte, die Opferung der Güter des Lebenden für den Toten, welche an die alte „Kulthinterlegung an der ägyptischen Malstätte", den persischen „Kauf des Himmels", und des Inders „Tugendverdienst" erinnert. Die Stiftung erfolgte nach dem Ausdruck der Urkunden zum Heil der eigenen Seele und der Seelen der Verstorbenen. So sind vorzüglich diese Stiftungen es gewesen, durch die wie in Griechenland und Ägypten sich im christlichen Mittelalter innerhalb der Staaten die Staaten der „toten Hand" sich bildeten. Bei den Jahrtagsmessen bestimmte der Stifter die Zahl der Geistlichen für die Feier, die sich beispielsweise bei der Stiftung der Familie Karg 1482 auf 5 belief. Ebenso war die Art der Feier genau bestimmt: der Ehingersche Jahrtag 1344[1]) schrieb Vigil des Nachts, Messe am Morgen, Singen und Lesen, „besingnuss" genannt, vor; eine andere Jahrzeit bestimmte längere, gesungene Vigil, 9 lezgen[2]), Seelenamt, brennende Kerzen, Almosen. Eine besondere Feier war der siebte und dreißigste, d. h. die Feier am 7. und 30. Tag nach der Beerdigung (1508). Auch die Belohnung der zelebrierenden Priester bestimmte der Stifter: 1356 erhielt der Spitaler 2 sch., der Geselle 1 sch., die Brüder und Schwestern 3 sch., die Meisterin 6 h., der Schüler 6 h. Das übrige bekamen jedesmal die Dürftigen. Die Speisung der Armen, die mit der Jahrtagsmesse verbunden war, war verschieden: da bekommt der Dürftige ein Weißbrot, 1 Stück Fleisch, 1/2 Maß Wein (1362); dort 8 Tage lang vor oder nach der Jahrzeit eine Suppe, 1 1/2 ℔ Fleisch, 1 Wecken und 1 1/2 Maß Wein (1412); ein drittesmal erhalten (1456) 4 Dürftige 1 schwarzen Pfeffer und 4 Stücke Schweinefleisch; die Kargenstiftung bestimmt (1482) den Dürftigen alle 3 Jahre in der Fastenzeit ein Mahl mit Zwiebelfleisch, 1 Wecken und 1/2 Maß Wein. Unter den Stiftungen, die nur Mahle verordneten, ist das Seelgeräte des Luigrand von Halle (1296) zu nennen, der zweimal im Jahr Fleisch und Wein für die Siechen und Gesunden zu seinem Gedächtnis zu kaufen befiehlt, und das bekannte Kübelesmahl der Familie Roth von Schreckenstein (1372), so genannt, weil die Dürftigen ihr Mahl in kleinen Kübeln erhielten. In dem sog. Seelbuch[3]) wurden die Jahrzeitstiftungen eingetragen. Auch ein seelzettel wird erwähnt, welcher der Stifter gedenkt; er wurde jährlich

[1]) Lemm. D. 10.

[2]) = Vorlesung eines Schriftstücks aus der hl. Schrift; leczener = lectionarius = subdiaconus (1591, Lemm. C. 112).

[3]) 1412, Pressel Nr. 234.

Digitized by Google

von der Kanzel verlesen. Die Jahrzeitstiftung der Meisterin Hedwig Löffler mußte in der Siechstube verlesen werden[1]). Das Jahrtagsbüchlein[2]) von 1510 enthält 154 größere Jahrtage.

Die Vermächtnisse für die Siechen[3]) in der Siechstube werden seit dem 14. Jahrhundert häufiger. Die Siechstube wird zum erstenmal 1326 genannt. Auch das Licht in der Siechstube wird erwähnt, an welches 1401 ebenfalls eine Stiftung gemacht wird: an das licht vornan in der siechstuben bei dem ofen[4]). In ältester Zeit lag die Verpflegung der Kranken den Brüdern und Schwestern ob. Später[5]) scheint eine Siechmeisterin die Aufsicht über die Krankenpflege und die Wärterinnen gehabt zu haben: 1396 wird eine solche zum erstenmal genannt[6]). In der Spitalordnung von 1463 wird für die Pflege der Kranken ein Siechmeister angeordnet, der danach sehe, daß den Kranken geschehe, was ihnen zukomme. Dieser hat dann offenbar mit der Siechmeisterin zusammen seines Amtes gewaltet. Von einem Arzt im Spital ist bis in die spätere Zeit des Mittelalters hinein keine Rede, weil offenbar die ärztliche Hilfeleistung den Geistlichen des Spitals oblag, im Mittelalter eine häufige Erscheinung: man denke nur an Notker und Iso in St. Gallen, an den Bruder Heinrich im Kloster Thennebach, an die zahlreichen Bauchärzte, d. h. Ärzte für innere Krankheiten, welche der Klerus stellte ꝛc.[7]). Ebenso fungierten die Geistlichen vielfach als Apotheker und Chemiker. In den Ulmer Spitalurkunden geschieht eines Arztes zum erstenmal in der Spitalordnung von 1463 Erwähnung, wo die Spitalpfleger beauftragt werden, sich nach einem Arzt für die Siechen umzusehen. Und im 16. Jahrhundert werden die Stadtrechner angewiesen, dem scherer, der verwundete Bürger und Beiwohner im Spital pflegte, den Arztlohn zu bezahlen[8]).

[1]) 1361, U. U. II, 2, 597.

[2]) Anhg. 2.

[3]) 1365, U. U. II, 2, 699; 1370, U. U. II, 2, 833; 1368, U. U. II, 2, 777; 1377, U. U. II, 2, 1046; 1385, Pressel Nr. 156 u. 157 ꝛc.

[4]) Pressel Nr. 204.

[5]) Nach dem Abgang der Brüder u. Schwestern des alten Ordens; vgl. unten S. 105.

[6]) Lemm. A. 15; sie heißt Engla Hösler u. stiftet 2 Mahle ins Spital.

[7]) Ztschr. f. Gesch. des Oberrh. 12, S. 15.

[8]) Ordnung von 1534. St.Arch. Ulm. — Der später viel erwähnte Siechenvater hat mit dem Spital nichts zu tun. Er war Aufseher im Siechhaus in der Nähe des Frauentors, wo nachher das Militärhospital untergebracht wurde. Darin wurden bürgerliche, mit ansteckenden Krankheiten behaftete Arme aufgenommen. Die ins Siechenhaus Geschickten mußten den Ainingern schwören, über das brücklein beym fremden kirchhof nimmermehr zu schreiten, sie seyen dann rein und sauber er-

Digitized by Google

Großen Besitz erwarben dem Spital auch die verschiedenen Formen des Leibdings. 1342 vermacht[1]) Friedrich von Westerstetten dem Spital ein reiches Seelgeräte. Dafür gibt ihm das Spital Zeit seines Lebens ein Leibding. Das Risiko des Spitals liegt auf der Hand: lebt der Leibdingsempfänger lange, so kann das Spital dabei nicht viel gewinnen. Eine andere Form des Leibdings ist die, daß ein Bürger etliche Güter dem Spital vermacht, sie aber auf Lebenszeit vom Spital zur Nutznießung erhält. Ein dritter erhält Spitaläcker auf Lebenszeit geliehen; nach seinem Tod fallen nicht nur diese Spitaläcker, sondern auch andere, ihm eigen gehörige Äcker dem Spital zu: so hat 1400 Kuntz Staiger dem Spital einen Acker ergeben und erhält dafür 2 Jauchert Äcker auf Lebenszeit. Ebenso verkauft das Spital Güter leibdingsweise an andere; nach ihrem Tod fallen dieselben wieder an das Spital zurück. Wieder andere schenken dem Spital ihr ganzes Vermögen, machen aber Anspruch auf freie Wohnung und Verpflegung.

Verwandt mit dem Leibding ist die Einrichtung der Pfründner: Bürger, die ihre Tage unter der Pflege des Spitals beschließen wollen, werden, ohne arm zu sein, in dasselbe aufgenommen. Ihre Habe gehört nach ihrem Tod dem Spital. Je nach der Größe ihres mitgebrachten Vermögens wurden sie im Spital verköstigt und verpflegt. Da gab es reiche, halbarme und arme Pfründner, deren Pflege und Speisung verschieden war. Auch den Pfründnern wurden Stiftungen gewidmet. So gibt Ulrich Gassolt um seiner Seele willen eine Schenkung auf den Tisch der Pfründner, um Wein, Fleisch und Weißbrot zu kaufen auf Fronfasten vor Weihnachten[2]); ähnlich Adelheid Lußner[3]). Den Pfründnern war auch die bekannte Kraftsche Stiftung von 1391 gewidmet[4]): 7 ℔ 15 sch. h. sollen jährlich den Pfründnern fallen zu einem Mahl mit Wein, Fleisch, Fisch und Weißbrot. Bekannt ist die wöchentliche Naturalabgabe an die Spitalpfründner, Zimmes[5]) genannt, die bis 1773 bestand, wo die Lieferung dann in Geld verwandelt wurde.

---

kannt. Daher sagte man zu den Krätzigen: „Du mußt bald übers Brückle schwören." Eine bekannte Figur in den Straßen Ulms war der Siechenvater in schwarzen Kleidern mit langem weißem Schurz und hellklingender Glocke, eine schwarze Kiste auf dem Rücken, der vor den Häusern Gaben sammelte. 1797 hörte das Institut auf; die Kranken kamen ins Spital.

[1]) U. U. II, 1, 219.

[2]) 1378, Lemm. C. 50.

[3]) Lemm. C. 56.

[4]) Lemm. D. 99.

[5]) aus Zumüß entstanden; Ge in Gemüß nicht radikal; Schmid, Schwäb. Wörterb. S. 549.

Digitized by Google

Ein einträgliches Mittel, Geld für die Armen des Spitals zu sammeln, war der sog. Stock der Dürftigen, der wohl von Anfang an bestand, aber 1358 zum erstenmal erwähnt wird[1]). Zwei Armenstöcke waren im Spital angebracht, einer in der Stube und einer vor der Kirche. Die angesammelten Opfergaben wurden an die Dürftigen verteilt. Die Opferstöcke wurden dreimal im Jahr, später zweimal geleert. Anfangs des 16. Jahrhunderts bekam jeder Dürftige jedesmal 2 sch. 4 h. daraus. Während aber in den ersten Jahrhunderten in die Opferstöcke nur die gelegentlichen Gaben des Kirche oder Spital besuchenden Publikums gelegt wurden, vermachte man seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert auch Zinse an den Stock der Dürftigen, so 1482[2]), 1491[3]), 1508[4]) ꝛc. Man sieht, der Kanäle, die dem Spital Geld und Gut zuführten, gab es viele.

II. Der Rückgang der geistlichen Spitalverwaltung.

1. Die geschichtliche Entwicklung.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts ging im Spital eine gewaltige Veränderung vor, deren einzelne Vorgänge, die mit der Geschichte des Ordens des hl. Geistes eng verknüpft sind, wohl für immer in Dunkel gehüllt bleiben. Auch der genaue Zeitpunkt dieser Vorgänge läßt sich nicht angeben. Die Blüte des Heiliggeistordens dauerte nur 150 Jahre. Die Verlegung der päpstlichen Residenz nach Avignon 1305 führte den völligen Zerfall des großen Spitals in Rom, des Mutterhauses der Heiliggeistspitäler, herbei. 1409 war dort nur noch der Kommendator und drei Brüder übrig, die ebenfalls entflohen, als Kriegstruppen im Spital ihr Lager aufschlugen und die Kirche durch Einquartierung entweihten. In Deutschland aber scheint der Kampf zwischen Ludwig dem Baiern und dem Papst Johann XXII. dem Orden den Todesstoß gegeben zu haben. Die Ordensbrüder hielten zum Papst und nicht zum Kaiser aus dem bairischen Haus. Und wenn auch das Interdikt des Papstes das Spital Ulms nicht berührte, da es das Recht hatte, auch bei Interdikt kirchliche Funktionen vorzunehmen, so wird das Schicksal der Brüder und Schwestern in Ulm, der Hochburg Ludwig des Baiern, dasselbe gewesen sein, wie das der übrigen geistlichen Parteigänger des Papstes in den Städten Deutschlands: ein Teil wurde verjagt, ein anderer Teil wird, wie ander-

[1]) U. U. II, 2, 518.
[2]) Anhg. 2.
[3]) Lemm. D. 150.
[4]) Lemm. D. 152.

Digitized by Google

wärts, freiwillig den Staub von den Füßen geschüttelt haben. So ist in München von den Heiliggeistbrüdern und -Schwestern alten Schlags das letztemal 1335 die Rede, in Zürich 1347, in Memmingen 1350. Die Reorganisation des Ordens durch Eugen IV. 1446 ist mehr eine Neuschöpfung als eine Wiederherstellung, und von einer weltbeherrschenden Tätigkeit dieses neuen Ordens ist keine Rede mehr; nur das Spital in Rom erholte sich aus seinem tiefen Zerfall. Aber die Reorganisation war und blieb eine lokale. Um die gleiche Zeit müssen auch die Brüder und Schwestern des alten Ordens in Ulm abgegangen sein. Laurin war wohl der letzte, von den Brüdern des Ordens gewählte Spitalmeister. Freilich ist vom „Konvent der Brüder und Schwestern" noch 1392, 1394 und 1407 die Rede[1]). Aber offenbar waren es Männer und Frauen, die dem Krankendienst sich widmeten und der Spitalordnung, vielleicht sogar der leichten Augustinerregel, sich gerne unterwarfen: mit dem Orden des hl. Geistes, der bereits tot war, hatten sie nichts mehr zu tun. Bloß der Name war geblieben, wahrscheinlich auf die Initiative des Spitalmeisters hier, der die Wichtigkeit der alten Formen für seine Machtstellung und die des Klerus wohl erkannte. Aber der Rat der Stadt zog seine Konsequenzen. Er anerkannte das Wahlrecht der neuen Brüder nicht, sondern ernannte jetzt den Spitalmeister selbst. Und da dieser von der Stadt ernannte, nicht mehr von den Ordensbrüdern gewählte Spitalmeister, der zudem keinen Orden mehr um sich hatte, ein Zwitterding war, so war es ein natürliches Ziel, das der Rat verfolgte, dem geistlichen Spitalmeister, der nur noch den letzten Rest des alten Ordens repräsentierte, die Verwaltung des Spitals zu nehmen und ihn auf die Seelsorge zu beschränken. Dies ging natürlich nicht ohne Konflikte ab. Laurins Nachfolger, Heinrich Nyger, 1289—91[2]) legte, des Kampfes müde, sein Amt nieder. Er hat nachher dem Spital Güter in Tomerdingen, Illerberg und Kadelshofen vermacht[3]). Zwei gestiftete Jahrzeiten[4]), drei Zinsvermächtnisse[5]) und ein Zinskauf[6]) sind alle Erwerbungen, die seine kurze Amtszeit zu verzeichnen hat[7]).

[1]) Verz. Hosp.A. S. 41 und 49. Anhg. 3, 1407.

[2]) 1391, Dez. 8. schon Peter Karrer; Pressel Nr. 173.

[3]) Pressel Nr. 216.

[4]) 1389 u. 1390, Pressel Nr. 167 u. 170.

[5]) 1390, Pressel Nr. 168; 1390, Pressel Nr. 171; 1391, Pressel Nr. 172.

[6]) Pressel 169 u. 387.

[7]) Daß dies der Verlauf war, geht hervor aus dem Schreiben des Rats an die päpstliche Kurie 1419, als es sich um die Errichtung des Spitalpflegeramts handelte, in welchem der Rat von dem Abgang der Brüder und Schwestern spricht und die unwiderlegte Behauptung aufstellt, daß der Rat „seit unvordenklichen Zeiten" nach dem Abgang

Digitized by Google

Nygers Nachfolger war Peter Karrer, 1391—1422. Abgesehen von dem großen Gütervermächtnis[1]) der oftgenannten Ulmer Wohltäterin, Adelheid von Sulmetingen, wodurch Güter zu Holzkirch, Attenhofen, Börslingen, Steinheim, Mähringen Eigentum des Spitals wurden, nehmen die Schenkungen und Jahrzeitstiftungen ab[2]). Die Gründe dafür liegen erstens in der Errichtung des neuen Weinkellers des Spitals um 1400, in dessen Interesse der Rat an den Gemeinsinn und die Opferwilligkeit der Bürger mit gewaltigem Erfolg appellierte, und zweitens in dem Verbot des Rats vom Jahre 1405[3]), städtischen Grund und Boden an irgendein Gotteshaus zu vergeben, welches den Zweck verfolgte, dem Münsterneubau die nötigen Mittel zufließen zu lassen. Und wenn sich dieses Verbot auch nicht auf Güter und Einkünfte außerhalb der Stadt und ihres Zehnten bezog, so mußte es doch den reichen Strom von Gütern, der bisher dem Spital zufloß, ziemlich unterbinden. Aber der Reichtum des Spitals war bereits so groß, daß seine Verwaltung trotzdem spekulativ vorgehen und bedeutenden Grundbesitz durch Kauf an sich ziehen konnte, und zwar um Summen, die sich zwischen 47 fl. und 1730 fl. bewegen[4]). Dies hatte zur Folge, daß das Spital diese Güter nicht mehr alle selbst bewirtschaften konnte, sondern an andere als Zins-

---

der alten Brüder den Spitalmeister selbst erwählt habe; ebenso aus den Streitschriften Peter Bulachs 1466 und 1471, der bei seiner Drohung mit Amtsniederlegung bemerkt, wegen des Konflikts zwischen Spitalmeisteramt und Rat hätten schon zwei Spitalmeister ihre Stellung aufgegeben: offenbar Heinrich Nyger und Peter Kratzer, der 1444 seine Pfründe abgab und Kaplan der Nikolauskapelle bei Albeck wurde.

[1]) 1394, Pressel Nr. 179 u. 180.

[2]) Schenkungen: 1 Acker von Kunz Staiger 1400, Pressel 201; zwei Jauchert Acker von dems. 1401, Pressel 205; das Vermächtnis des Heinrich Nyger 1403, Pressel 216. Zinsstiftungen: 1395, Pressel 181; 1396, Pressel 184; 1396, Pressel 185; 1398, Pressel 190; 1401, Pressel 204; Zehnten zu Weidenstetten 1421, Pressel 247. Jahrzeiten: des Ulrich Gassolt 1392, Pressel 174; der Jutz Amman 1392, Pressel 175; des Walter Hofmeister und Peter Stambler 1394, Pressel 176; des Pfaffen Hans Birkeller 1394, Pressel 177; der Adelheid Weinmann 1397, Pressel 186 u. 187; des Pfaffen Bertold Ryser 1398, Pressel 192; des Hans Trütwein 1419, Pressel 245.

[3]) Rot. Buch, herausg. v. C. Mollwo; Württ. Gesch.Qu. 8. Bd. § 257.

[4]) 6 Höfe und 2 Sölden in Steinheim: 1391, Pressel 173; 1394, Pressel 178; 1402, Lemm. K. 10; 1406, Pressel 221; 1409, Pressel 227 u. 229; 1409, Pressel 228. Haus und Hofraite an die ewige Messe der Familie Linß; Altar der Spitalkirche nicht genannt; Kaplan ist Ulrich Füchslin: 1393, Verz. Hosp.A. S. 43. Zehnten zu Marbach und Jedelhausen 1404, Pressel 218. Acker zu Jungingen 1404, Pressel, 209. Güter des Wengenklosters in Steinheim, Tomertingen und Grimmelfingen 1404, Lemm. K. Nr. 11. Burgstall zu Schwendi (1736 fl.), 1406, Pressel 223. Acker in Steinheim 1413, Pressel 236 und 237. Acker in Pfuhl 1415, Pressel 243. Ein Zinskauf von Kloster Heggbach 1399, Pressel 193.

Digitized by Google

lehen verlieh. Die Lehens- und Bestandbriefe, die sich bisher nur vereinzelt zeigten, mehren sich daher in dieser Zeit[1]).

Sein Ziel, die Spitalverwaltung in städtische Hände zu legen, erreichte der Rat. Die diesbezüglichen Verhandlungen begannen am 7. Juni 1419 und endigten am 2. September mit dem Sieg des Rats[2]). Der Rat wandte sich an den Papst und legte dar, das Spital der Stadt sei eine städtische Stiftung, die durch die Hilfe und Beiträge der Bürger entstanden sei. Es sei von altersher von Brüdern des Ordens aus einer Stadt in Sachsen geleitet worden, die ihren Meister selbst gewählt hätten. Nach dem Abgang der Brüder in Sachsen aber habe der Magistrat den Spitalmeister selbst gewählt, so oft dessen Stelle ledig geworden; er sei also seit unvordenklichen Zeiten in possessione iuris deputandi rectorem sive magistratum hospitalis gewesen. Und das Spital habe während dieser Zeit mehr als zuvor zugenommen. Der Rat bittet um die Erlaubnis, auch künftighin den Spitalmeister selbst erwählen zu dürfen, der aber künftig nur noch die geistlichen Angelegenheiten des Spitals versehen solle. Die weltliche Verwaltung solle zwei vom Rat zu stellenden, jederzeit absetzbaren Pflegern anvertraut werden. Der Papst überließ die Untersuchung des Falls dem Propst der Kirche des hl. Cyriacus in Wiesensteig, Heinrich Neithart, der am 2. September 1419 die neue Regierungsform bestätigte: ut futuris temporibus in perpetuum praedictum hospitale per unum presbyterum in spiritualibus ac per unum vel duos providos vita et moribus approbatos viros in temporalibus per eos, quotiens opus fuerit, assumendos et deputandos regere et gubernare et regi et gubernari facere possint et valeant, licentiam concedimus ac etiam liberam facultatem et potestatem largimur. Peter Karrer scheint nicht die Fähigkeit oder nicht den Willen gehabt zu haben, dem übrigens berechtigten und verständlichen Ansturm des Rats entgegenzutreten. Doch sind uns von 1420—1425 noch keine Spitalpfleger überliefert. Erst 1426 eröffnen Konrad Kraft und Hans Renz die lange Reihe der Spitalpfleger, die aber nicht bloß jährlich, sondern wie die Liste[3]) ausweist, sogar innerhalb des Jahres wechselten. Der Fehler des neuen Systems lag in dem Mangel einer

[1]) 1 Haus 1396, Pressel 182. 1 Acker 1396, Pressel 183. 1 Hofstatt und 2 Häuser an 3 Bürger 1397, Pressel 188. 1 Wiese 1400, Pressel 196. 1 Baindt 1402, Pressel 214. 1 Acker 1413, Pressel 238. Haus und Hofraite in Ulm 1415, Pressel 241.

[2]) Verz. Hosp.A. S. 63 f. Pressel S. 94. Kopien im St.Arch. Ulm. Felix Fabri tract. de civ. Ulm. S. 132.

[3]) Anhg. 1.

Digitized by Google

einheitlichen Leitung durch eine das Ganze beherrschende Persönlichkeit. Eine Erfindung des Jahres 1419 aber ist das Pflegeramt nicht. Schon 1383[1]) hatte der Rat bestimmt, daß über des Spitals Zinsen, Gelder und Güter nicht mehr der Spitalherr allein Macht haben solle, sondern die Zinsen und Güter sollten in ein Buch eingeschrieben werden, über das zwei Pfleger die Aufsicht haben, die dafür sorgen, daß diese Gelder den Dürftigen zugute kommen. Stephan Roth und Heinrich Gienger waren die ersten Verwalter dieses Zins- und Güterbuchs, das nachher nicht mehr genannt ist. Auch für die Verwaltung des Weinkellers waren Pfleger bestimmt.

2. Des Spitals Weinkeller.

Daß das Spital seit seinem Bestehen einen Weinkeller gehabt haben muß, ist eine selbstverständliche Annahme. Schon 1296 verschafft[2]) Eberhard Hopfrebe und seine Frau dem Spital der Armen in Ulm aus seinem Weingarten, genannt Traubenbach, bei Kirchheim jährlich zwei Viertel Wein Eßlinger Maß; bei Mißwachs sollen die folgenden fruchtbaren Jahre den Ausfall ersetzen. Eine alte Weinkellerordnung des Spitals wird 1383 erwähnt[3]). In die Verwaltungszeit des Peter Karrer fällt die Errichtung des neuen Weinkellers des Spitals. Derselbe ist ein Werk des Rats. Bedürfnis und Politik gaben hiezu den Anstoß: man wollte einmal einen wichtigen Zweig der Spitalverwaltung der Kompetenz des Spitalherrn entziehen und so den Anfang zu der Neuorganisation machen, die dann 1419 mit Erfolg in weitestem Umfang durchgeführt wurde. Deshalb untersteht der neue Weinkeller zwei vom Rat verordneten Pflegern. Doch hat dieses besondere Amt der Weinkellerpfleger nicht lange bestanden, sondern es scheint nur eingerichtet worden zu sein, um dem neuen Institut die nötigen Stiftungen und Mittel zuzuführen und so langsam die weltliche Verwaltung einzuführen. Wenigstens begegnen uns nach 1458 keine Weinkellerpfleger mehr, woraus zu entnehmen ist, daß die Verwaltung des Weinkellers später dem Hofmeister und den Spitalpflegern übertragen wurde. Für die ersten sechs Jahre (1400—1406) erscheinen als Pfleger Ulrich Ehinger und Jos Bitterlin, denen der Weinkeller am meisten zu verdanken hat; besonders Bitterlin hat mehr als ein Vierteljahrhundert sich dieser Aufgabe gewidmet[4]).

[1]) Rot. Buch § 178.

[2]) U. U. I, 187.

[3]) Verz. Hosp.A. S. 98.

[4]) 1406—1410 wahrscheinlich dieselben Pfleger. 1410—1412 Jos Bitterlin und Heinrich Roth, gen. Mungg. 1419 Jos Bitterlin und Peter Kraft. 1425 Jos Bitterlin

Digitized by Google

Die Tätigkeit der ersten Pfleger für das ihnen unterstellte Institut war in der Tat eine rührige und erfolgreiche. Die Zinsvermächtnisse für den Weinkeller fließen ungemein reichlich[1]). Auch Äcker, Höfe und Zehnteinkommen werden dem Weinkeller zur Verfügung gestellt[2]). Selbst einige Jahrtagsstiftungen mehren dessen Besitz[3]). Doch haben offenbar die Stiftungen für die Bedürfnisse des Spitals nicht ausgereicht; denn schon bald beginnen die Pfleger Zinsen und Güter aufzukaufen. Die Käufe[4]) beginnen, von einem vereinzelten Fall des Jahres 1400 abgesehen, im Jahre 1410 und gehen bis 1458. Seit dieser Zeit schweigen die Urkunden über den Weinkeller und dessen Pfleger. Die Zinseinnahmen des Spitalweinkellers wurden 1502 in ein im Stadtarchiv vorhandenes Buch zusammengetragen, das auch für die Gassenbezeichnungen, Personennamen und Häuser Ulms eine Fundgrube bildet, betitelt: spittal und sein weinkeller. Es weist aus 118 Gassen 491 Zinsgefälle aus Häusern, Gärten, Wiesen ꝛc. auf, ein Beweis, wie rege das Interesse der Bürger im 15. Jahrhundert für den Weinkeller des Spitals gewesen sein muß: bemerkt doch Hans Strelin in seinem Zinsvermächtnis an den Weinkeller 1417[5]), er sei zu seiner Stiftung veranlaßt worden in Anbetracht dessen, daß aus des Spitals Weinkeller viele arme Leute gespeist, getränkt, erfreut und getröstet werden, und daß dies ein gar gut Almosen sei. Freilich scheinen die Einnahmen immer noch nicht dem Weinverbrauch im Spital entsprochen zu haben. Lesen wir doch in einer Spitalordnung des 16. Jahrhunderts, daß der Jahresverbrauch an Wein bei 370 Eimer und 85 Maß betragen habe; daran schließt sich die Aufforderung zum

---

und Hans Strelin. 1427 und 1428 Jos Bitterlin und Jerg Rot. 1433 Hans Swälblin und Lutz Kraft. 1434 Hans Swälblin und Hans Strelin. 1435 Hans Strelin und Hans Renz. 1439 und 1440 Konrad Biermann und Konrad Schiller. 1447 Konrad Kraft und Klaus Schüler. 1443 Konrad Biermann und Martin Wolf. 1458 Hans Roth und Jos Sidler.

[1]) 3 Zinsvermächtnisse von 1400: Pressel 194, 196, 200. 10 solche von 1401: Pressel 202, 203, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213.

[2]) 1 Acker zu Ulm 1400, Pressel 195. 1 Gut zu Bubesheim (gegen Leibding) 1406, Pressel 222 und 267. 1 Gut zu Witzighausen 1411, Pressel 232 und 233. 4 Jauch. Äcker zu Befingen 1423, Pressel 248. 1 Gut zu Dellmensingen 1428, Pressel 253. Ferner der Zehnten zu Volkartshofen 1400, Pressel 199. Ein Viertel des großen Zehnten zu Jedelhausen 1422, Verz. Hosp.A. S. 69.

[3]) 1412, 1434, 1440, Pressel 234, 265, 277.

[4]) Zinskäufe: 1400, Pressel 198; 1410, Pressel 231; 1413, Pressel 235; 1414, Pressel 239; 1418, Verz. Hosp.A. S. 60; 1447, Pressel 235; 1458, Pressel 327. Güterkäufe: 1 Gut zu Dellmensingen 1408, Pressel 226; 1 Gut zu Steinheim 1409, Pressel 228.

[5]) Pressel Nr. 252.

Digitized by Google

Kauf von Weingülten, damit den Bedürfnissen des Spitals Rechnung getragen werden könne. In den Weinkeller floß auch der Weinzehnten aus den Weingärten am Michelsberg, dessen Erhebung 1477 im Weingärtnerhauptbrief[1]) gesetzlich geregelt wurde: die 15. Maß Wein aus allen Weinbergen gehört dem Spital. Wer seinen Weingarten nicht schätzen läßt, muß in der geschworenen Kelter lesen. Auch Trauben ausschneiden ist nur erlaubt, wenn der Weingarten zuvor geschätzt ist.

Die Kellerräumlichkeiten befanden sich im Spital unter dem Verwaltungsgebäude. Mit dem Übergang der Besitzungen des Predigerordens ans Spital wurde auch der obere Keller „im binderhof under dem comoedihaus" für das Spital erworben, der nach einer im 16. Jahrhundert dort gefundenen Inschrift 1505 gebaut wurde[2]). Die Inschrift lautet: exstructum est cellarium istud expensis eximii theologie professoris Teutonieque provincialis ac heretice pravitatis inquisitoris patris Petri Siber ad merita et instantiam expertissimi medicine doctoris domini Johannis Stocker sub prioratu venerabilis patris Udalrici Kollin theologie doctoris.

III. Das Spital unter bürgerlicher Verwaltung.

1. Die geschichtliche Entwicklung.

Seit 1419 ist die ganze Verwaltung in den Händen der beiden Spitalpfleger, die im Namen des Rats ihres Amtes walteten. Aber der persönliche Einfluß der Spitalherrn, ihre weitgehende geistliche Macht, der Glanz der Prälatur blieben bis zur Reformation bestehen. Noch fünf Spitalmeister weist das folgende Jahrhundert auf. Der Magistrat war offenbar nicht ohne Furcht vor einer geistlichen Reaktion. Deshalb wurde der neue Spitalherr, Lorenz Steinlin, 1422—1435[3]), ebenso aber auch seine Nachfolger, beim Amtsantritt feierlich beeidigt. Im Predigerkloster, in der großen Stube beim Kreuzgang, kamen der Bürgermeister Löw, mehrere Räte der Stadt, der Priester Lorenz Steinlin und verschiedene Zeugen zusammen. In ihrer Gegenwart beschwor Steinlin vor öffentlichem Schreiber, zufrieden zu sein mit der Pfründe des Spitals und Bürgermeister und Rat der Stadt und die Pfleger des Spitals nicht zu belästigen, Diener und Dienerinnen des Spitals nur mit Wissen und Willen des Rats zu wechseln, die Spitalpfründen nur an Personen zu

[1]) Kopie im St.Arch. Ulm.

[2]) Verz. Hosp.A. S. 98.

[3]) Steinlin beeidigt 1422, Verz. Hosp.A. S. 66, ohne Monatsdatum; 15. Dez. 1435 Kratzer investiert, Lemm. M. 17.

Digitized by Google

vergeben, die dem Rat genehm sind, bei seinem Tod seine Habe dem Spital zu hinterlassen; nur das Vermögen, das er bereits am Tage seiner Investitur besaß, darf er seinen Erben vermachen. Neue Zinsstiftungen und Jahrzeiten sind nicht mehr zu verzeichnen. Von Vermächtnissen ist nur ein Fall berichtet, wo ein Ulmer Bürger dem Spital 60 fl. schenkt[1]). Dagegen wird bereits über des Spitals wachsenden Schaden geklagt, und die Pfleger verkaufen auf des Rats Befehl einen bedeutenden Zins, den Adelheid von Sulmetingen gestiftet[2]). Zahlreiche Streitigkeiten erheben sich, die von Schiedsrichtern und Stadtgericht entschieden werden, so ein Prozeß zwischen Burkart von Erbach und Spital[3]) wegen Brotverkaufsrecht im Dorf Laupheim, der vom Stadtgericht zugunsten des ersteren entschieden wird, ferner ein Streit zwischen Spital und Barfüßern wegen eines Walds zu Attenhofen[4]), den das Stadtgericht zugunsten des Spitals wendet, endlich ein Streit zwischen Spital und dem Kirchherrn zu Laupheim wegen zweier Burghöfe zu Rieden, den der Abt von Ochsenhausen nebst zwei andern Schiedsrichtern entscheiden[5]). Aber trotz der Klagen werden bedeutende Käufe abgeschlossen, worunter besonders der Ankauf von Burg und Behausung zu Gögglingen samt Ehehäftin, Täferei, Hirtenstab und Vogtei über einen Widemhof des Gotteshauses Wiblingen zu nennen ist, der 1434 um die Summe von 2500 fl. abgeschlossen wurde[6]).

Gegen das Ende der Amtszeit Steinlins warf die begrabene Herrlichkeit des Heiliggeistordens noch einmal Staub auf. Die Spitalmeister waren von dem Generalobern des Ordens in Rom investiert worden und hatten, offenbar auch noch nach der Wahl durch den Rat der Stadt, Ordenskleid und Kreuz erhalten. Dies hatte mit der Einführung der neuen Ordnung und dem Untergang des Ordens und Spitals in Rom aufgehört. Aber den äußern Glanz des geistlichen Spitalmeisteramts mochte Rat und Stadt nicht missen. Nocheinmal wandte sich der Rat deshalb an den Papst[7]). Eugen IV. bestellte den Dechanten von St. Mauritius zu Augsburg, Johann Gosserolt, zum päpstlichen Kommissar und

[1]) Pressel 260.
[2]) Pressel 251.
[3]) Pressel 250.
[4]) Pressel 256.
[5]) Pressel 263.
[6]) Pressel 264; ferner: 1/2 Jauchert Acker 1429, Pressel 257. Eine Söld mit Garten und Acker zu Steinheim um 44 fl. 1430, Pressel 258. Eine Hofstatt zu Steinheim 430, Pressel 259. Zwei große Zinskäufe 1431 und 1433, Verz. Hosp.A. S. 71 und 72.
[7]) Verz. Hosp.A. S. 70. Kopie Pap. St.Arch. Ulm.

Digitized by Google

übertrug ihm die Untersuchung des Falles. Am 27. April 1433 bestimmte dieser auf den Vorschlag des Rats von Ulm, der Propst zu den Wengen solle den von der Stadt erwählten Spitalmeister einsetzen, ihm Ordenskleid und Ordensregel erteilen, von dem so eingesetzten Geistlichen das geistliche Gelöbnis entgegennehmen (professionem regularem recipiat) und ihm die Seelsorge des Spitals übertragen (curam animarum ipsi hospitalario committat et alia necessaria, si aliud canonicum non obstet). Der neue, vom Rat bestimmte Spitalherr trug also nach wie vor das alte Ordenskleid und lebte nach der Augustinerregel wie zur Zeit des Bestehens des Heiliggeistordens.

Auch der folgende Spitalherr Peter Kratzer 1435—1444[1]) wurde vom Magistrat feierlich in Pflicht genommen und leistete am 19. Dezember 1435 in der Wohnung des Pfarrers Neithart in Ulm in Gegenwart seines Helfers Rudolf von Weißenhorn und anderer Zeugen denselben Eid wie sein Vorgänger Steinlin, mit dem Zusatz, vor dem Propst Ulrich zu den Wengen, sobald derselbe gesund sei, der päpstlichen Bulle Genüge zu leisten, indem er nach der Regel des hl. Augustinus Gehorsam tue und den Orden samt dem Ordenskleid von dem Propst empfange[2]). Ein weiterer bedeutsamer Schritt in der Entwicklung der Spitalverwaltung ist die Einrichtung des Hofmeisteramts 1437, Juni 8[3]). Der Rat mochte fühlen, daß mit dem Institut der jährlich und halbjährlich wechselnden Spitalpfleger den Bedürfnissen des Spitals nicht gedient sei. Offen gestehen die Urkunden, daß trotz der Trennung der geistlichen und weltlichen Verwaltung niemand da sei, der in bleibender Weise die Interessen des Spitals vertrete. Deshalb erteilte König Sigmund unter Bestätigung aller bisherigen Privilegien des Spitals dem Rat die Befugnis, einen Spitalhofmeister zu ernennen, der des Spitals Leute und Güter gegen jedermann vertrete. Über die näheren Rechte des Hofmeisters und die Zeit seiner Amtsdauer ist nichts gesagt. Wie die Folge zeigte, war er nicht nur auf ein Jahr, sondern auf unbestimmte Zeit, beziehungsweise auf Lebenszeit, ernannt, und hatte die Oberaufsicht über die ganze Verwaltung des Spitalbesitzes. Die Spitalpfleger fungierten als Zeugen und Abgeordnete des Rats bei einzelnen Amtshandlungen, bei Käufen, Verkäufen, Vermächtnissen und bei entstandenen Streitigkeiten. Mit dem Hofmeisteramt war wieder ein bleibendes Moment in der Organisation des Spitals geschaffen, das unter der Tätigkeit der wechselnden Pfleger hätte zerfallen müssen. (Fortsetzung folgt.)

[1]) 3. Febr. 1444 schon Peter Bulach: Lemm. E. 16.

[2]) Pressel 269.

[3]) Verz. Hosp.A. S. 73.

Digitized by Google

Sonst ist die Zeit Peter Karrers arm an Denkwürdigkeiten. Die Zinsstiftungen und Vermächtnisse haben ganz aufgehört. Dagegen sind die Käufe, die das Spital wagte, bedeutend; besonders wurden große Güterkomplexe in Gögglingen, samt Ehehäftin, Hirtenstab, Gericht, Zwing und Bann um 2200 fl. erworben[1]). Aber das Verhältnis des Spitalherrn zum Rat und dessen neuen Organen im Spital scheint kein gutes gewesen zu sein. Denn Peter Kratzer starb nicht im Amt, sondern gab seine Pfründe auf; 1447 ernannte ihn der Abt von St. Gallen zum Kaplan der Nikolauskapelle bei Albeck[2]). Näheres ist aber darüber nicht bekannt.



Dürftige Stube von 1473.

Nach diesen Kämpfen um die Verwaltung des Spitals, die nicht gering gewesen sein dürften, wenn wir auch über die Einzelheiten nicht unterrichtet sind, kehrte wieder Ruhe ein im Spital, die sich vorteilhaft für dasselbe bemerkbar machte. Die Tätigkeit der Hofmeister ist uns

[1]) 1437, Pressel Nr. 270. Ferner: Wiesen in Steinheim 1438, Pressel Nr. 271. Güter und Leute in Rieden für 2900 fl., 1438, Pressel Nr. 272. Ein Hausanteil in Ulm 1493, Pressel Nr. 273. Der große und kleine Zehnten zu Kadelshofen um 300 fl., 1441, Pressel Nr. 278. Ein Acker am Michelsberg 1441, Pressel Nr. 279. Güter zu Tissen um 1200 fl., 1443, Pressel Nr. 282.

[2]) Lemm. E. 18.

Digitized by Google

freilich nicht bekannt, weil wir nicht wissen, was auf ihre Rechnung zu setzen ist, und was die Spitalherren durch ihren immer noch tatsächlichen Einfluß erreichten. Zudem wechselten die Hofmeister noch so häufig, daß von stabilen Verhältnissen zunächst keine Rede sein konnte. Abgesehen von dem ersten Spitalhofmeister Ulrich Goldbach, der in den Urkunden gar nicht hervortritt, arbeiteten unter dem Spitalmeister Peter Bulach 1444—1481[1]) nicht weniger als 4 Hofmeister: seit 1443 Ulrich Schmid, seit 1453 Hans Mayer, seit 1456 Diebold Holzkirch, welcher der bedeutendste gewesen zu sein scheint, und seit 1476 Walter Bitterlin. Unter Peter Bulach zeigt sich ein erneuter Aufschwung auf allen Gebieten. Vor allem war auch die Bautätigkeit eine rege. 1473 wurde die dürftige Stube erbaut, ein Muster einer gotischen Halle mit 10 Stein-



Wappen der dürftigen Stube.
(Gez. von P. Schmalzried.)

säulen und prächtigen, leider übertünchten Ornamenten, ursprünglich auch mit einem laufenden Brunnen und einer Kanzel versehen. Die 3 Teile, in welche sie durch die Säulenstellung zerfiel, hießen Gassen, die eine Brunnengasse genannt von dem darin stehenden Brunnen. Gesunde und Kranke, Männer und Weiber, befanden sich darin in abgeteilten Quartieren, die alle ungemein hell und licht waren, weil die spätere Befestigung von der Donauseite her das Licht noch nicht absperrte. In diese Zeit gehört auch, wenn nicht die Erbauung, so doch wenigstens die Bemalung der Hauskapelle des Spitalherrn, welche, später in gewohnter

[1]) Joh. Schlaiß investiert 1481, Juli 22, Pressel Nr. 388.

Digitized by Google





Fresken der Hauskapelle des Spitalers (15. Jahrh.).

Digitized by Google

Weise übertüncht, heute noch in ihren geringen Resten die schönen Linien guter Ulmer Kunst im ausgehenden 15. Jahrhundert zeigt.

Aber auch große Erwerbungen verdankt das Spital seinen Verwaltern in diesem Zeitraum. Vor allem ist hier der reiche Besitz zu nennen, den das Spital aus der Reichenauer Hinterlassenschaft 1446 sich erwarb[1]). Der Entwurf des großen Kaufvertrags stammt vom 11. Januar 1446. Am 1. April beauftragte das Konzil von Basel den Bischof von Konstanz und die Äbte von St. Gallen und Petershausen, den Kaufvertrag zwischen Ulm und Reichenau zu prüfen. Am 4. Juli wurde der Kauf zwischen dem Abt der Reichenau, Friedrich von Wartenberg, seinem Klosterkapitel und Konvent einerseits und der Stadt Ulm andererseits perfekt. Das Spital erhielt daraus den großen und kleinen Zehnten der Pfarrkirche zu Ulm vor allen Toren, zu Söflingen, Grimmelfingen, Klingenstein, Ehrenstein, Mähringen, Lehr, Jungingen, Kesselbronn, Talfingen, Örlingen, Böfingen, Haslach, Burlafingen, dazu das Gefäß des Klosters in der Stadt, dessen Häuser und Hofraiten, ferner alle Widmen zu Mähringen, Offenhausen, Örlingen und alle anderen Zinsen, Renten, Gülten, die das Kloster zu Ulm und Umgebung hatte. Nur der große und kleine Zehnten zu Pfuhl und der kleine Zehnten zu Ulm im Etter blieb dem Bau der neuen Liebfrauenkirche. Und während die Stadt das ius patronatus des Kirchherrn der Pfarrkirche erhielt, ging das Recht der Reichenau, den Propst des Gotteshauses zu den Wengen zu investieren, auf den Spitalherrn des Spitals über. Der Kaufschilling, den die Stadt für das ganze Erbe bezahlte, betrug 25 000 fl. Ebenso ging 1444 und 1445 der Kirchensatz zu Holzheim samt Widemhof, Zehnten, Holzmarken um eine bedeutende Summe von Konrad von Ems und Wilhelm von Ems auf das Spital über[2]). Die vielfachen Zehntstreitigkeiten zwischen Weingärtnern und Gartenbesitzern am Michelsberg schlichtete der schon genannte Weingärtnerhauptbrief von 1477, welcher bestimmte, der große und kleine Zehnten allenthalben am Michelsberg solle dem Spital gehören: was im Garten wächst an eßbaren Früchten: Rüben, Kraut, Zwiebeln, Knoblauch, Erbsen, Äpfeln, Birnen, Quitten, Weichseln, ob es zum Groß- oder Detailverkauf oder zu eigenem Gebrauch bestimmt ist, zahlt den Zehnten an das Spital; nur Erzeugnisse von jungen Bäumen, Ilgen, Rosen ꝛc. sind bezüglich des Zehnten dem Gewissen des einzelnen überlassen[3]). Nebenher geht eine fast end-

[1]) Urk. Staatsarchiv Stuttgart. 4 Kopien in „Kauftitul und andere Dokumente" der St. Ulm, Reichsarchiv München, S. 108 f.

[2]) Pressel Nr. 284, 288, 289, 290, 297.

[3]) Vgl. auch Pressel Nr. 366—373.

Digitized by Google

lose Reihe kleiner und großer Ankäufe durch das Spital: Höfe, Häuser, Wiesen, Äcker, Wälder, Städel, Stallungen 2c. wurden erworben, zum Teil um erstaunlich hohe Summen [1]). Auch neue Jahrzeitstiftungen brachten Geld und Besitz [2]). Auf der anderen Seite scheinen zahlreiche Gutsverkäufe den Spitalbesitz abgerundet zu haben oder mit Gewinn verkauft worden zu sein. Gemäß dem sich mehrenden Besitz an Häusern und Gütern wachsen die Güterverleihungen und die diesbezüglichen Bestandbriefe ins Zahllose: sie alle zu nennen, würde zu weit führen. Und daß es bei solch riesigem Besitz nicht ohne Streitigkeiten abging, versteht sich von selbst: Zwistigkeiten wegen Trieb und Tratt, Ölzinses, strittigen Zehnten, Hirtenstabs, Schuldforderungen gaben Stadtamtmann und Schiedsrichtern Beschäftigung [3]).

Der Spitaler Peter Bulach selbst war eine Kampfesnatur. Die Neuschöpfung des römischen Spitals durch Papst Eugen IV. und dessen Versuch, den alten Heiliggeistorden wieder ins Leben zu rufen, veranlaßten auch Peter Bulach zu dem aussichtslosen Unternehmen, die verlorene Position des Ulmer Spitalmeisters zurückzuerobern und der geistlichen Hand aufs neue die unumschränkte Leitung des Spitals zu sichern. Schon bei seinem Amtsantritt hatte er sich mit Gewissensskrupeln nach Rom gewandt, weil die Brüder und die Regel des hl. Geistes abhanden gekommen seien, und ließ sich auf die Ermächtigung eines römischen Kardinals hin durch den Wengenpropst von Übertretung bemeldter Eide absolvieren, Mantel und Kreuz anweisen und Vorschriften über geistliches Leben erteilen, bis weitere Weisungen aus Rom anlangen würden [4]).

[1]) Hof zu Radelshofen, 600 fl., 1444, Pressel Nr. 286; Wiese zu Bubesheim, 20 fl., 1449, Pressel Nr. 301; Haus zu Ulm 1449, Pressel Nr. 303; Wald zu Beimerstetten, 400 fl., Pressel Nr. 304; Haus im Hof der Reichenau, 340 fl., 1451, Lemm. M. 23; Acker zu Attenhofen 1453, Pressel Nr. 308; Güter zu Kleineiselau, 615 fl., 1455, Pressel Nr. 312; Kornhaus hinter dem Spital am Gries, 200 fl., 1455, Pressel Nr. 314; Sölde zu Bubesheim, 1455, Pressel Nr. 317; Stadel und Stallung am Gries 1456, Pressel Nr. 321; Wald bei Beimerstetten, 100 fl., 1457, Pressel Nr. 322; Güter zu Gögglingen, 900 fl., 1458, Pressel Nr. 325. Eine Schmiede 1460, Pressel Nr. 329; 3 Sölden zu Holzschwang, 101 fl., 1464, Pressel Nr. 337; Haus und Acker in Pfuhl, 110 fl., 1474, Pressel Nr. 355; Güter zu Pfuhl, 1480, Pressel Nr. 380; Haus am Gries 1480; Pressel Nr. 384; Söldrechte zu Steinheim 1480, Pressel Nr. 385; Gülten, 1480, Pressel Nr. 384 und 386; drei Zinskäufe, 1449 und 1474, Pressel Nr. 302, 357, 361.

[2]) Jahrzeit des Priesters Peter Stöbenhaber, das ewige Mahl des Ulrich Gassenmayer, die Stiftung der Anna Gebhard und des Kaplans des Gienger Altars, des Balthassar Stimpacher, 1448, 1452, 1455, 1479, Pressel Nr. 298, 305, 306, 319, 335, 315, 378.

[3]) Pressel Nr. 291 und 365, 287, 326, 328, 330.

[4]) Lemm E. 17.

Digitized by Google

Diese scheinen dann aber nicht mehr nötig geworden zu sein. 1460 verschaffte er von einem anderen Kardinal der Heiliggeistkirche einen einträglichen Ablaß für den Besuch der Kirche an gewissen Festen und einen Beitrag zur Unterhaltung der Kirchengeräte [1]). Endlich errichtete er nach dem Muster der von Papst Eugen ins Leben gerufenen Bruderschaft zum hl. Geist, die eine allgemeine werden sollte, um dem alten Orden des hl. Geistes die frühere weltbeherrschende Bedeutung zurückzugeben, im Spital eine Priesterbruderschaft, die unter dem folgenden Spitalherrn Johannes Schlaiß fortgesetzt wurde und am 28. März 1485 die kirchliche Bestätigung durch den Bischof von Konstanz erhielt [2]). Dieser Bruderschaft kam 1507 ein Ablaß zu Hilfe, der allen denen verheißen wurde, welche die Jahrtage der Bruderschaft besuchen und eine Gabe spenden [3]). Diese Ablaßspenden und Jahrtage, die in die Bruderschaft gestiftet wurden [4]), scheinen derselben so reiche Mittel geboten zu haben, daß sie auch an Zinskäufe sich wagen konnte [5]). Der Kreis der Bruderschaft wurde nach dem römischen Muster weiter gezogen und umfaßte bald nicht mehr bloß Priester, sondern auch Laien der Stadt und sogar auswärtige Laienmitglieder. Erst die Reformation machte derselbe ein Ende. Für Bulach war sie ein Mittel zum Zweck der Wiederherstellung der alten Formen des Heiliggeistordens ebenso wie für Papst Eugen. Das Mißlingen seines Planes, die absolute geistliche Leitung zurückzuerobern, scheint den Mann so erbittert zu haben, daß er zweimal, 1466 und 1471, den Plan faßte, sein Amt niederzulegen. In zwei großen Streitschriften [6]), gerichtet an die Pfleger und den Hofmeister des Spitals und an den Rat, teilt er seine Absicht mit, spricht dem Rat das Recht ab, dem Prälaten des Spitals die Verwaltung zu entziehen und verlangt die Herstellung der alten Verhältnisse. Die in diesen Streitschriften enthaltenen Bemerkungen über die Ordnung der armen Leute im Spital in früherer Zeit, über die Rechte des Spitalherrn und seine Pflichten gegenüber der Stadt gewähren uns einen Einblick in die Verhältnisse der vergangenen Jahrhunderte. Bulachs Kampf war umsonst. Die alten Zeiten waren vorüber. Die Bruderschaft blieb einflußlos, die neue Organisation war nicht mehr umzustoßen, und Bulach starb im Amt.

Johannes Schlaiß (1481—1515) wurde am 22. Juli 1481 als

[1]) Lemm. E. 19.
[2]) Pressel S. 94. Anh. 2. 1485. Lemm. E. 27.
[3]) Anh. 2.
[4]) Anh. 2. 1519.
[5]) Anh. 2. 1490, 1503.
[6]) Kopien, Ulmer Stadtarchiv.

Digitized by Google

geistlicher Vorstand des Spitals feierlich investiert. Nur als solcher tritt er hervor; in Verwaltungssachen war er offenbar ohne jeglichen tatsächlichen Einfluß. Die Pfleger und als oberste Instanz die Hofmeister besorgen alle Geschäfte: seit 1490 Peter Lindenfrosch, 1492 Hans Kügelin, 1494 Andreas Utz, 1500 Jerg Bosch, 1505 Stephan Löschenbrand, 1507 Ludwig Widenmann, 1512 Leonhard Frey, der bis 1522 im Amt war. Schlaiß war ein frommer Herr, aber kein Geist wie Bulach. Er ließ sich von der päpstlichen Nuntiatur das Recht eines tragbaren Altars bewilligen, auf dem er auch an Orten, die mit dem Interdikt belegt waren, Messe lesen durfte[1]), ein Privilegium, das durch den Wandel der Zeiten wertlos geworden war. Auch scheint das Spital unter seiner Führung die größte Zahl der Spitalgeistlichen erreicht zu haben. Da wird erwähnt[2]): Dietrich Dieler, der Schrift baccalaureus und Prediger im Spital, Hieronymus Winckelhofer, Kaplan des Andreasaltars, Kaplan Ludwig Setzinger, Leonhard Abelin vom Peter- und Paulsaltar, Nikolaus Brenckher vom Heiliggeistaltar, Ulrich Eckart vom Altar beim Umgang. Ferner führte er die Bruderschaft vom hl. Geist weiter und verschaffte einzelnen Altären bedeutende Ablässe. Seine pekuniären Verhältnisse waren offenbar keine guten. So bekennt er 1489, dem Spital 164 fl. schuldig zu sein gegen Verhaftung der ihm jährlich gebührenden Korngülten[3]). Ein häßlicher Streit mit dem Kaplan Konrad Kriech wegen Beleidigung, den der Bürgermeister unter Kompensation der Prozeßkosten schlichtete[4]), läßt seine Friedfertigkeit in zweifelhaftem Lichte erscheinen.

Bedeutenden Besitz brachte dem Spital die am Ende des 15. Jahrhunderts gewaltsam durchgeführte Reform des Klosterwesens der Stadt. Dem Dominikanerprior Dr. Fuchs und dem Münsterpfarrer Dr. Neithart war es zu danken, daß durch päpstliche Bulle die Äbte von Hirsau und Blaubeuren als Kommissäre für die Sanierung des entsittlichten Klosters der Söflinger Nonnen und der Barfüßer ernannt wurden. Die Barfüßermönche, welche die Reformen nicht annahmen, wurden ausgestoßen und durch andere ersetzt. Das entbehrliche Vermögen der Barfüßer wurde 1484 dem Spital zur Verfügung gestellt und den Mönchen bis zu ihrem Abzug die herkömmliche Spende des Rats an Fleisch, Schmalz und Getränken gereicht. Diese Vermögensübergabe brachte dem Spital eine Menge Zinsen aus Häusern, Gärten und Äckern, Höfen, Sölden und

[1]) Anh. 2. 1486.
[2]) Lemm. E. 30, 42. Anh. 2. 1490, 1494. Lemm. E. 41. Anh. 2. 1508.
[3]) Lemm. O. 38.
[4]) Anh. 2. 1499.

Digitized by Google

Gütern in 2 Städten und 31 Dörfern und Weilern[1]). Das Jahr 1503 brachte dem Spital die Belehnung mit einem Drittel des großen und kleinen Zehnten aus verschiedenen Lehengütern zu Aufhausen bei Nördlingen durch den Propst von Ellwangen[2]). Die sonstigen Erwerbungen zeigen eine beträchtliche Abnahme. Zu nennen ist besonders der Kauf des sog. „Zehntles" vor den 4 Toren, genannt der Braun-Schwärzin Zehntle, ursprünglich ein Reichslehen, welches das Spital von Lukas Herwarth von Augsburg erwarb und sich von Kaiser Friedrich III. zu eigen geben ließ. Dafür wurde ein Spitalhof zu Niederhausen Reichslehen[3]). Die Gutsverleihungen und Bestandbriefe aber sind unübersehbar. Ebenso hatten sich — entsprechend dem ausgedehnten Spitalbesitz — die Streitfälle und Prozesse bedeutend vermehrt[4]).

Daß die Zuwendungen ans Spital in dieser Zeit allmählich ganz versiegten, hat seinen Grund in der Entwickelung des Armen- und Bettelwesens der Stadt. Die alte Bettelordnung stammte von 1382 und wurde bis zum Schluß des 15. Jahrhunderts beibehalten: 2 Bettelherren, die aus der Mitte des Rats genommen wurden, überwachten mit einem Bettelknecht die Bettler, Streifer und Landfahrer und ließen ihnen die nötigen Unterstützungen zukommen. Aber mit der zunehmenden Verarmung und dem Überwuchern des heimatlosen, arbeitsscheuen Gesindels wurden neue und strengere Bestimmungen nötig, welche die Jahre 1498, 1512 und 1516 brachten. Andere Ratsverfügungen über das Bettel-

[1]) Anh. 2. 1484.

[2]) Anh. 2. 1503, 1505 und 1526.

[3]) Verz. Hosp.A. S. 82. Pressel Nr. 390. Ferner: Wald am Eselsberg, 800 fl., 1482, Anh. 2. Wald bei Tomerdingen, 18 fl., 1483, Anh. 2. Haus in Ulm, 1483, Anh. 2. Güter zu Örlingen 1484, Anh. 2. Wald an der Westerstetter Straße, 1491, Anh. 2. Halbe Fischenz zu Gögglingen, 1495, Anh. 2. Wald in Tomerdingen, 1496, Anh. 2. Garten zu Nellingen, 16 fl., 1496, Anh. 2. Erbrecht auf Wald am Eselsberg, 70 fl., 1503, Anh. 2. Wald in Tomerdingen, 9 fl., 1507, Anh. 2. Zehntanteil in Grimmelfingen, 20 fl., 1511, Anh. 2. Acker zu Ay, 31 fl., 1511, Anh. 2. Krautgarten in Ulm, 15 fl., 1513, Anh. 2. — Zinse wurden angekauft 1491, 1492, 1496, 1500, 1503: Anh. 2. — Jahrzeitstiftungen sind 2 überliefert: 1490, 1491: Anh. 2. — Zinsstiftungen werden 5 genannt: 2 von 1491, je eine von 1497, 1507, 1508: Anh. 2.

[4]) Ein Streit wegen eines Hofes zu Örlingen 1484, Anh. 2; wegen Viehtriebs zwischen Spitalbauern zu Gögglingen und Bauern des Matthäus Lugin zu Weiler 1496, Anh. 2; ein Prozeß zwischen dem Pfarrer Johannes Sick von Grimmelfingen und dem Spital, wobei Sick vom Ordinariat mit seiner Klage abgewiesen und in die Kosten verurteilt wurde, 1496, Anh. 2; Nachbarrechtsstreitigkeiten zwischen Spital und einem Ulmer Bürger 1506, Anh. 2; endlich ein großer Zehntstreit zwischen Spital und Adam Glöcklen u. a. von Jungingen, der 1513 begann, sich Jahre fortsetzte und Bände lateinischer und deutscher Akten füllte, 1513, 1517, Anh. 2; dazu ein Aktenband im Ulmer Stadtarchiv.

Digitized by Google

wesen sind in den Spitalordnungen von 1501 und 1503 enthalten. Um den Bedürftigen und Würdigen unter dem landfahrenden Volk helfen zu können, wurden die Bürger zu Stiftungen für die „notdürftigen und hausarmen Leute" aufgefordert. Diese flossen seit dem letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts reichlich, aber auf Kosten des Spitals. Da gab es ein „neu aufgerichtetes Almosen", ein „goldenes Almosen", ein „reiches Almosen", bis endlich das Jahr 1528 die neue Bettelordnung brachte mit 13 Bettelherren an der Spitze, 5 vom Rat und 8 außerhalb des Rats, welche bestimmte Gesetze über das Bettelwesen gab und verordnete, von welcher Stufe an die Armen und Kranken vom Almosenkasten ans Spital zu überweisen sind [1]).

Wir kommen zu Gregor Bauler, dem letzten geistlichen, mit Habit und Kreuz begabten Spitalherrn. Am 10. Mai 1515 wurde Bauler vom Propst Michael zu der Wengen in Gegenwart der Pfleger Bertold Rem und Jerg Fingerlin und des Hofmeisters Leonhard Frey investiert. Das Hofmeisteramt bekleidete seit 1523 Valentin Vetter, dem 1524 Martin Karrenmann, 1530 Wilhelm Wernitzer, 1536 wiederum Martin Karrenmann folgte. In Sturmeszeit hat man für reiche Spitäler kein Geld übrig. Was gegeben wurde, floß in den Almosenkasten. Zwei Zinsstiftungen sind die einzigen Gaben, die dem Spital zugewendet wurden [2]). Käufe [3]) von seiten des Spitals sind ebenfalls nur wenige zu verzeichnen. Von den Streitigkeiten sind 2 Zehntprozesse von Wert für das Spital gewesen. Der Zehntstreit zwischen Melchior vom Stein und dem Spital wurde 1515 dahin entschieden: die Steinschen Eigenleute und Hintersassen zu Bubesheim zehnten dem Spital von jedem Kalb 1 pf., von 1 Stück Vieh oder Schwein 4 hlr., von einem Kitzlein oder Lamm 1 hlr., von einem Imi Getreide den 10. pf., von Kraut, Rüben, Zwiebeln, Flachs, Hühnern und Enten den zehnten Teil nach dem Kleinzehntenrecht, von Heu und Obst zum eigenen Gebrauch keinen Zehnten, wohl aber von dem, was sie verkaufen [4]). Den Zehntstreit zwischen Spital und dem Wengenpropst Ambrosius Kaut wegen des Zehnten im Ballendorfer Tal und im Zimmerlauh entscheidet der Rat dahin, daß

---

[1]) Bettelordnung von 1528, § 10. Ulmer Stadtarchiv.

[2]) Anh. 2. 1515,

[3]) Ein Wald zu Tomertingen 1517, Anh. 2; ein Wald zu Beimerstetten 1523, Anh. 2; 1 Acker vor dem Glöcklertor 1527, Anh. 2; 1 Au mit Wald vor dem Herdbruckertor 1530, Anh. 2; Weingülten in Beutelsbach 1535, Anh. 2; Zinskäufe aus den Jahren 1516, 1517, 1529, Anh. 2.

[4]) Anh. 2. 1515.

Digitized by Google

der Zehnten vor dem Zimmerlauh bis ans Ulmer Tal den Wengen, der im Ballendorfer Tal bis an die Straße dem Spital gehören soll[1]).

Besitzstand und Verwaltungsgebiet des Spitals vergrößerten sich in dieser ausgehenden Zeit des Mittelalters sehr bedeutend, teils infolge des Aufgehens mehrerer bisher selbständiger Anstalten im Spital, teils durch die Klosteraufhebungen der Reformationszeit. 1520 wurden Spital und Kaplanei zu St. Nikolaus bei Albeck dem Heiliggeisthospital Ulms mit Zustimmung des Dekans und Kapitels von Augsburg inkorporiert[2]). Der Hof von St. Nikolaus bei Hörvelsingen war einst eine Art Vorwerk Albecks. Der Platz hatte eine Kapelle mit einem eigenen Kaplan und ein kleines Spital, das zur Aufnahme der Armen bestimmt war. 1364 wird die capella crucis s. Nicolai prope Albegg zum erstenmal genannt. Sie gehörte samt Göttingen zum Kloster Wiblingen und kam mit ihrem Spital an St. Gallen. Das Ernennungsrecht des Kaplans stand den Grafen von Werdenberg zu. Die nähere Verbindung des Spitals und der Kapelle mit Ulm ist unbekannt. Durch die Inkorporation erhielt das Spital die Herdäcker von Albeck, Landbesitz in Göttingen, Hörvelsingen, auf dem Nikolausberg, in Witthau, Langenau, Wettingen, Nerenstetten und zu der Birg. Zur Zeit der Einverleibung hatte der Priester Peter Mair die Pfründe bei St. Nikolaus inne, mit dem das Spital 1530 einen Vergleich abschloß[3]).

Sodann kamen in dieser Periode auch die Einkünfte und Güter der Katharinenkirche an das Spital. Die Geschichte des Spitals der Sondersiechen zur hl. Katharina vor dem Frauentor auf dem Marienfeld in der Schleicherbaindt mit seinen Pfaffenhäusern und seiner stattlichen, seit Ende des 13. Jahrhunderts erwähnten Kirche, die 1299 abbrannte, dann neu erbaut und 1430 glänzend ausgestattet wurde, liegt noch im Dunkel. Sie hatte ihre eigenen Pfleger. Erst spät scheinen die Spitalpfleger auch die Einkünfte der Katharinenkirche verwaltet zu haben: 1508 sind die Spitalpfleger zum erstenmal auch Katharinenpfleger. Kurze Zeit darauf, wenn nicht schon in demselben Jahr, wurden die Einkünfte der Kirche dem Spital zugewiesen: wenigstens erscheinen dieselben im Salbuch des Spitals 1522 demselben bereits einverleibt. 1528 wurde die Kirche geschlossen und im Fürstenkrieg 1552 zerstört.

Drittens wurde um die gleiche Zeit das Findelhaus samt seinem Besitz mit dem Spital vereinigt. Die Findelkinder und damit auch ihr

---

[1]) Anh. 2. 1525. Andere Streitigkeiten s. Anh. 2: 1524, 1536, 1538.
[2]) Anh. 2. 1520. Oberamtsbeschr. Ulm II, S. 492.
[3]) Anh. 2.

Digitized by Google

Haus sind schon 1355 erwähnt[1]). Das alte Findelhaus stand vor dem Frauentor bei der Allerheiligenkirche. Es wurde von den Findelhauspflegern verwaltet, die noch 1502 erwähnt sind. Längere Zeit bestand der Plan, Findelhaus und Katharinenpflege zusammenzuwerfen, und noch 1502 erhielten die Findelhauspfleger den Auftrag, bei Mangel sich an die Katharinenpfleger zu wenden, die ihnen aushelfen müßten. Der Plan kam aber nicht zur Ausführung, sondern die Spitalpfleger wurden im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts zugleich die Administratoren des Findelhauses. Zur Zeit des Salbuchs, 1522, ist die Verbindung bereits vollzogen. Der Waisenvater führte im Findelhaus die Aufsicht. 1552 ging das alte Findelhaus im Fürstenkrieg zugrunde[2]). Es wurde auf dem Mönchshof neu aufgebaut, der 1553 von der Äbtissin Katharina Schertlin im Kloster Söflingen an den Magistrat der Stadt verkauft wurde. Erst 1811 wurde es aufgehoben und mit dem Waisenhaus in Stuttgart vereinigt[3]).

Den letzten großen Einkommenszuwachs erhielt das Spital aus der Hinterlassenschaft der Dominikaner. Während der Reformationskämpfe waren die Dominikaner am 12. September 1531 nach Rottweil gewandert. Das Resultat siebenjähriger Verhandlungen war, daß der Prior der Dominikaner, Georg Diener, und der Klosterkonvent mit Erlaubnis des Ordensgenerals in Deutschland, Peter Hutz, am 19. Dezember 1538 ihr Zins- und Gülteinkommen an die Spitalpfleger Eberhard Besserer und Veit Fingerlin und den Hofmeister Peter Karrenmann auf ewige Zeiten und ohne Wiederkauf um 3000 fl. verkauften[4]). Dazu gehörten Zinse in der Stadt, die jährlich ca. 51 fl. einbrachten, Korngülten in verschiedenen Dörfern im Jahreswert von ca. 80 fl., Zinse in Dörfern und Weilern mit ca. 38 fl. jährlichem Ertrag, wozu noch kleinere

[1]) U. U. II, 1, 462.

[2]) Fischersche Chron. 436 b.

[3]) Daß auch das Seelhaus, das 1495 dem Zeughaus gegenüber aus Anlaß der Pest und der von den Franzosen eingeschleppten Lustseuche gegründet wurde, schon in dieser Zeit in Verbindung mit dem Spital stand, ist sicher. Wahrscheinlich sind die Spitalpfleger zugleich die Administratoren des Seelhauses gewesen, und seit Beginn des 16. Jahrhunderts hatte das Spital an bestimmten Tagen Fleisch, Brot, Schmalz und Wein an die Kranken und den Seelvater zu liefern. Aber die übrigen Krankenhäuser, deren es viele in der Stadt gab, z. B. die brechhäuser in der Nähe des Frauentors, das Seelhaus beim Neutor, das 1439 erwähnt wird, ꝛc., hatten mit dem Spital nichts zu tun. Das Wort seelhaus wird allgemein mit „Seele“ in Verbindung gebracht, wie „Seelgeräte“. Richtiger scheint die Ableitung von sal = Ende; Salweide = die Weide, die an den Grenzen der Flüsse steht; so Seelhaus = das Haus, das am Ende der Stadt steht.

[4]) Anh. 2. 1538 und 1539,

Digitized by Google

Zinse, Hühner- und Eierlieferungen, die auf Johannes Evang. fällig waren, kamen.

Von Gregor Bauler, dem letzten Spitalmeister, wissen wir wenig, von seinem Wesen und Charakter gar nichts. Die Stürme der Reformation haben ihn hinweggefegt. Schon 1523 war der Spitalpriester Hans Negelin zu den Neugläubigen übergetreten und hatte seine seit 8 Jahren innegehabte Pfründe dem Rat zur Verfügung gestellt, weil das Messelesen sein Gewissen beschwere[1]). Zwischen 1524 und 1530 sind als Priester im Spital genannt 1 Helfer, aber ohne Namen, Pfaff Winckelhofer, Prediger Brenckhard, Pfaff Lux, Pfaff Hieronymus Köllin[2]). Auch im Bauernkrieg hatte das Spital offenbar ziemlich zu leiden, wenngleich die diesbezüglichen Nachrichten sehr spärlich fließen. Die Spitalbauern waren unter den Aufständischen, wie es scheint, zahlreich vertreten. Nach der Leipheimer Schlacht wurden die Gefangenen und Verwundeten im Spital untergebracht. Gemäß einem Ratsbeschluß vom 7. April 1524 mußten sie dem Spital die Kost bezahlen[3]). 1527 wurde Ulrich Neithart vom Rat beauftragt, beim Bund nachzufragen, was derselbe bezüglich der Bestrafung der Bauern beschlossen habe, weil der Abt von Elchingen aufrührerische Bauern, unter denen sich auch Ulmer Spitalbauern befanden, züchtigen wolle[4]). Kurz nach dem Bauernkrieg verschwand auch Gregor Bauler. Nach dem Bericht des Weißenhorner Chronisten[5]), dessen Worte in Sachen der Reformationsgeschichte mit Vorsicht aufzunehmen sind wegen seines bekannten Hasses gegen die Neugläubigen, wurde der Pfarrer im Spital (offenbar Gregor Bauler) verjagt, ohne daß man ihm Zeit ließ, auch nur das Notdürftigste zu packen. Er ging nach Günzburg und erhielt jährlich vom Spital 70 fl. An seine Stelle trat ein Anhänger der neuen Lehre, der mit einem Diakonus die geistliche Leitung des Spitals führte. Seit 1528 erhielt der Pfarrer wöchentlich $2^1/_2$ fl. und jährlich 20 Imi Roggen, 50 Imi Vesen, 10 Imi Haber, 3 Imi Gerste, 1 Schwein auf Weihnachten, 1 Ztr. Schmalz in der Fastenzeit, dazu freie Wohnung und Heizung. Die Metten und Mahle waren 1528 auf Ratsbefehl von den Spitalpflegern eingezogen worden mit der weiteren Bestimmung, daß der Helfer des Spitals vom

[1]) Karl Jägers Mitteil. z. schwäb. und fränk. Ref.-Gesch. S. 364.

[2]) Anh. 2. 1524—30.

[3]) Ulmer Ratsprot. f. 144. Schmids Sammlg., Staatsarchiv Stuttgart fasc. 12 Nr. 33.

[4]) Ulmer Ratsprot. 1527, 9. Jan. f. 1. Schmid ebenda.

[5]) Weißenh. Chron. in: Baumann. Qu. z. Gesch. des Bauernkriegs in Oberschw. S. 179.

Digitized by Google

Pfarrer unterhalten werden solle. Im gleichen Jahr war zwischen Rat und den 3 Bruderschaftsprokuratoren der Priesterbruderschaft im Spital ein Vergleich über 11 Punkte zustande gekommen, die bis zu einem christlichen Konzil gelten sollten[1]). 1531 wurden die ewigen Lichter „aus christlichen Ursachen" abgeschafft und die Gelder teils dem Kirchenbau, teils dem Almosenkasten überwiesen. Die Stiftungen für Messen und Jahrtage wurden durch Beschluß von 1533 zur Unterhaltung eines christlichen Predigtamts verwendet, um dem Rat weitere Kosten zu ersparen. Und 1534 bestimmte ein allgemein lautender Beschluß der Religionsverordneten, daß alle anderen Stiftungen zur Unterstützung der Armen verwendet werden sollten. Damit war der Boden geschaffen, auf dem sich die Geschichte des Spitals in der neuen Zeit entwickeln sollte.

2. Innere Organisation.

Die innere Geschichte des Spitals seit der Mitte des 14. Jahrhunderts wurde bedingt durch den Untergang des Heiliggeistordens. Dieser brachte, wie bereits im historischen Teil bemerkt wurde, die Übertragung der Vermögensverwaltung an die Spitalpfleger 1419 und die Errichtung des Hofmeisteramts 1437, das den ruhenden Pol in der Flucht der wechselnden Erscheinungen der Spitalpfleger bilden sollte. Die Pfleger sind als Verordnete des Rats bei allen Geschäften und rechtlichen Angelegenheiten zugegen und versehen die amtlichen Urkunden mit ihrem Siegel. Von Spitalordnungen hören wir nichts vor der Mitte des 15. Jahrhunderts. Die älteste Ordnung stammt von 1463. Sie wurde erweitert 1490 und 1491, wozu die Müllerordnung des Spitals von 1496 kommt. Neue Bestimmungen bringen die Jahre 1501 und 1503. Daran reihen sich Umfragen bei den Spitälern in Überlingen, Memmingen und Biberach 1507, auf Grund deren dann die Speiseordnung im Spital anfangs des 16. Jahrhunderts neugeordnet worden zu sein scheint. Eine letzte, die alten Bestimmungen zusammenfassende Ordnung gehört dem Jahr 1520 an, wozu noch 1527 die Ordnung und Gehaltsregelung sämtlicher Beamten und Bediensteten des Spitals getreten ist[2]). Diese Spitalordnungen enthalten Gesetze über Aufnahme ins Spital, über die Verköstigung der Armen und Kranken und über das Beamtenwesen.

Die liberale Nachsicht, die uns in der von Peter Bulach überlieferten Spitalordnung der alten Zeit entgegentritt, welche allen Armen

[1]) Anh. 2. 1528.

[2]) Sämtliche Ordnungen im Ulmer Stadtarchiv.

Digitized by Google

und Kranken der Welt die Tore des Spitals öffnete, kann unmöglich lange Zeit geübt worden sein, weil sie das Vermögen des Spitals hätte ruinieren müssen. Schon die dem Spitalherrn Johannes Laurin 1361 vom Rat gewährte Vergünstigung, daß, wer ins Spital komme, dessen Gut dem Spital verbleiben solle, ist eine Abänderung der alten, von Bulach genannten Bestimmung, daß die Habe dessen, der das Spital verlasse, herauszugeben sei. Und so wird auch jene alte weitherzige Aufnahmebestimmung bald eingeschränkt worden sein. Die Ordnung von 1463 gewährt nur noch Bürgern und Bürgerinnen oder Beiwohnern und Beiwohnerinnen, die schon lange in der Stadt sind, Aufnahme. Nach der Bestimmung von 1491 müssen die Beiwohner mindestens 10, nach der von 1503 mindestens 20 Jahre in der Stadt gesessen sein, um ein Anrecht auf Spitalversorgung zu haben. Sonst werden nur schwangere Frauen ins Spital genommen. Gesunde Pilger werden bloß über Nacht im Pilgerhaus behalten. Auch im Findelhaus finden nur Kinder von Bürgern oder Beiwohnern, die 10 bezw. 20 Jahre ansässig waren, Aufnahme. Aufnahmegesuche waren anfangs an die Spitalpfleger zu richten. Dies wurde 1501 dahin abgeändert, daß, wer ins Spital wollte, sich bei Bürgermeister und Rat zu melden hatte, der die nötigen Erkundigungen einziehen ließ. Bezüglich des Spitalsiechenhauses wurden 1491 die Pfleger und 4 Ratsmitglieder angewiesen, genau zu untersuchen, wie jeder Kranke im Spital heiße, woher er stamme, ob er für immer oder nur auf Besserung aufgenommen sei; wer gesund geworden war und sich noch selbst ernähren konnte, wurde entlassen. 1503 wurden die Pfleger und der Hofmeister angewiesen, viermal im Jahr diese Musterung der Krankenstube vorzunehmen. Bezüglich der neuaufzunehmenden Kranken verordnete der Rat 1503, daß die Pfleger mit Hilfe des Bettelknechts und des Spitalknechts sich zuvor genau orientieren über Abkunft, Stand, Krankheit, Vermögen und Lebenswandel der Bittsteller.

Bezüglich des Beibringens ins Spital nennt die Ordnung von 1463 2 Bestimmungen, die seit alter Zeit geltend seien: 1. wenn Mann und Frau ins Spital aufgenommen werden, so beschwören sie ihre Habe. Die Hälfte derselben gehört den Kindern, die andere Hälfte bringen sie dem Spital mit. 2. Alleinstehende Personen haben immer ihre ganze Habe dem Spital zugebracht. Dieselbe hat man nach ihrem Tod in die Huderkammer [1]) getan und verkauft. Man erlöste daraus jährlich ca. 300 ℔ hlr. Die letztere Bestimmung wurde dann vernachlässigt, was dem Spital großen Schaden brachte, und deshalb 1501 erneuert.

---

[1]) huder = alte Kleider und Möbel.

Digitized by Google

Über die Zahl der Insassen und des Seelhauses, für welches fast dieselben Aufnahmebestimmungen galten wie für das Krankenhaus des Spitals, gibt uns eine Liste aus dem Jahr 1502 Aufschluß. Danach betrug die Zahl der dürftigen Bürger und Zunftangehörigen im Spital 121, 80 weiblichen und 41 männlichen Geschlechts. Dürftige Beiwohner im Spital waren es 88, darunter 39 Frauen. Das Seelhaus beherbergte damals 6 zahlende Pfründner, ferner 18 nichtzahlende zünftige Bürger und 15 Beiwohner. Im Spital waren also 209 Dürftige und Kranke. Wenige Jahre darauf war diese Zahl bereits auf 240 gestiegen.

Die 1507 oder 1508 revidierte Speiseordnung im Spital gibt Bestimmungen über die Speisung der Gesunden, der Kranken, der Wöchnerinnen und der Pilger oder sonstiger armer Wanderer. Die gesunden Dürftigen erhalten an den gewöhnlichen Tagen des Jahres zum Morgenmahl[1]) zwei warme Gerichte, zum Nachtmahl ein warmes Gericht, darunter dreimal in der Woche mittags Fleisch, Sonntag, Dienstag und Donnerstag, außerdem jeden Dienstag 1/2 Ulmer Maß Wein und aus einer besonderen Stiftung jeden Donnerstag einen Hellerwecken. An den 4 großen oder „hochzeitlichen" Festen besteht das Mittagsmahl aus Suppe mit Fleisch, einem warmen Gericht und 1/2 Maß Wein, das Nachtmahl aus einem warmen Gericht; aber an Weihnachten erhalten die Dürftigen auch abends Suppe mit Fleisch und dazu 6 hlr. Aus 2 ℔ Fleisch sind 5 Stücke zu machen. An Ostern erhält jeder ein Viertel eines Osterfladens. Dazu kommen 42 gestiftete große Mahle, wo für 240 Dürftige auf jedes Mahl 1 Eimer und 10 Maß kommt, außerdem viele kleinere Mahle als Jahrzeiten. Die Jahrtage bringen den Dürftigen auch bar Geld als Almosen. An außerordentlichen Spenden erhält jeder Dürftige am schmalzigen Samstag ein Pfannzelten, auf des Herrn Fastnacht eine Schüssel mit Sulz mit einem Stück Schweinefleisch, an der rechten Fastnacht eine halbpfündige Bratwurst und ein Ei, jeden Samstag im Jahr eine Morgensuppe, in die man Braten schneidet. An Brot erhält jeder Dürftige wöchentlich 7 dürftiglaiblin, jedes zum Wert von 4 hlr., die der Dürftige essen, verkaufen oder verschenken darf. Man sieht, von Not war im Spital keine Rede.

Die Kranken und Geistesgestörten erhalten dasselbe Essen wie die Dürftigen, außerdem täglich 1/4 Maß Wein als stubenwein. Gibt man aber vom Gotteshaus aus ein Mahl, so erhalten sie nur den malwein, d. h. den mit diesem Mahl verbundenen Wein. Ist aber das Mahl von der Stadt aus gestiftet, so erhalten sie zum malwein auch noch den stubenwein.

[1]) D. h. zu Mittag.

Digitized by Google

Die Wöchnerinnen, die durch den Rat im Spital Aufnahme gefunden haben, bleiben 4 Wochen. Sie erhalten die Kost der Dürftigen, dazu beim Eintritt 4 ℔ Schmalz, 30 Eier, 2 Metzen Schönmehl, täglich 1/2 Maß Wein, Mittwochs eine ganze, und Milch, soviel für Mutter und Kind notwendig ist.

Pilger und wandernde arme Leute erhalten bei Kränklichkeit 4 Wochen und einen Tag Unterkunft im Pilgerhaus und die Kost der Dürftigen.

Die Verpflegung im Seelhaus, für die in der Spitalspeiseordnung gleichfalls Bestimmungen enthalten sind, war ähnlich wie die im Spital. Das Spital liefert aber hiezu nur einen Hellerwecken am Donnerstag für jeden Kranken. Ins Findelhaus liefert das Spital den Wein für den Findelhausvater und dessen Familie, ebenso für die kranken Kinder.

Die Beamten- und Dienerschaftsordnung stammt von 1463 und 1490. Die zusammenfassende „Ordnung der Diener und Ehehalten des Spitals und ihre Belohnung" wurde 1527 aufgerichtet und blieb in dieser Form mehr als 70 Jahre in Geltung. Der erste Beamte ist der Hofmeister, welcher die Aufsicht über die ganze Verwaltung hat und der Vorgesetzte der übrigen Beamten ist. Er hat 52 ℔ hlr. Lohn, freien Tisch, freie Wohnung und Heizung. Ganz bedeutend aber ist das Nebeneinkommen, „Beinutzung" genannt, das überhaupt bei hohen und niederen Spitaldienern eine große Rolle spielt: als Weihnachtsgabe für seine Frau 1 ℔ hlr., ferner badgelt[1]) 1 sch., auf die 2 Knöpflesnächte[2]) 4 große Krapfen[3]), auf den schmalzigen Samstag 4 Pfannzelten, auf Fastnacht 2 halbpfündige Bratwürste, auf Ostern 2 Osterfladen. 1463 wurde das Amt eines Gegenschreibers eingerichtet, der in Verbindung mit dem Keller und Baumeister und unter der Oberaufsicht des Hofmeisters alle Geschäfte vornimmt: alle Gülten, Renten und Zinse hat der Hofmeister nur in Gegenwart des Gegenschreibers einzunehmen und zu verrechnen; auch alle Ausgaben, Zahlungen, Käufe und Verkäufe sind in seiner Gegenwart vorzunehmen. Der Gegenschreiber hat 20 ℔ hlr. Lohn, freie Kost, Naturaleinkommen und die Beinutzung ähnlich wie der Hofmeister. Auch die Spitalpfleger sind an die Mitarbeit des Hofmeisters und Gegenschreibers gebunden. Sie haben dreimal wöchentlich im Spital zu erscheinen: Samstag nachmittags, um mit Hofmeister und Gegen-

[1]) = Trinkgeld, Schmid, Schwäb. Wörterbuch S. 35.

[2]) Eigentlich Klöpflesnächte, d. h. die Nächte von Weihnachten bis Dreikönig, wo die jungen Leute an die Fenster und Türen klopften und Gaben verlangten (anklopfet); 2 dieser Nächte sind Feiertage im Spital; Schmid S. 317.

[3]) D. h. Wecken, die mit Äpfelschnitzen gefüllt sind.

Digitized by Google

schreiber zu verrechnen und einzuschreiben, was der erstere vormittags an Fleisch, Schmalz ꝛc. auf dem Markt gekauft hat; Sonntag nach dem Gottesdienst, um den Lohn der Tagwerker mit Hofmeister und Gegenschreiber zu notieren; am Mittwoch, um sonstige Geschäfte mit diesen vorzunehmen. Ebenso haben sie an den 4 Fronfasten mit den Handwerksleuten der Stadt abzurechnen. Ihr Lohn für diese Tätigkeit beträgt wöchentlich einen Ort eines Guldens. Das Amt eines Zinsschreibers bestand nur bis 1490, wo es abgeschafft und dessen bisherige Aufgabe dem Gegenschreiber übertragen wurde. Der Keller scheint bis 1463 die unumschränkte Aufsicht über das Getreidewesen und den Kornkasten gehabt zu haben. Seitdem aber der Hofmeister das Korn zu verrechnen hatte, konnte der Keller nur noch in Gegenwart des Hofmeisters und Gegenschreibers Korn aus dem Kornkasten für die Mühle und sonstige Zwecke entnehmen. Der Kornkasten erhielt 2 Schlüssel, von denen der eine dem Hofmeister, der andere dem Gegenschreiber gegeben wurde; nur beide zusammen konnten den Kornkasten öffnen. Der Baumeister hatte die Aufsicht über den Betrieb der Landwirtschaft, die Vieh- und Pferdezucht und über die Ackergeräte (geschirre). Er ist zugleich der Vorgesetzte der Knechte, während seit 1463 Hofmeister und Gegenschreiber seine Vorgesetzten sind. Sein Lohn betrug 13 ß hlr., Naturaleinkommen, Anteil an den Geschenken der Knechte, wenn sie Fürsten, Herren und Hochzeitsleute führten, und eine Menge anderer Nebeneinnahmen aus der Beinutzung. Auch der Müller unterstand der Oberaufsicht des Baumeisters. Ihm war die Sorge für die Mühle, den Mühlenbau und das Mühlwasser übertragen. Was er verdient, gehört zu einem Drittel ihm; zwei Drittel bekommt das Spital. Er hat zu seinem Dienst einen Staubknecht (stober) und eine Magd, welche das Spital bezahlt. Der Müller gibt ihnen die Kost, wofür er vom Spital entschädigt wird. Der Müller hat freie Wohnung und Heizung. Wird im Spital ein Schwein geschlachtet, so erhält er eine Reiswurst, eine Leberwurst, 3 Bratwürste und 2 ß Fleisch. Außerdem liefert ihm das Spital wöchentlich mehrere Maß Wein, 14 Stücke Fleisch und 5 Kernbrot. Für seine eigene Wirtschaft darf er 2 Kühe, 12 Hühner und 1 Hahn halten. Auch ein Karrenknecht und ein Zumüller stehen zu seiner Verfügung; der letztere hat die Geschirre der Mühle in brauchbarem Zustande zu halten und die Gangsteine zu richten.

Wichtige Beamte waren ferner der Zinsaischer in der Stadt, der Rentzinsaischer auf dem Land und der Zehntschreiber. Sie dürfen die gesammelten Gelder nicht über 8 Tage behalten, sondern müssen dieselben möglichst bald den Pflegern überantworten. Besonders ist ihnen

Digitized by Google

geboten, das Amtsgeheimnis zu wahren (den raut zu verschwygen, die will du lebst) und keine Geschenke anzunehmen. Der Zinsaischer in der Stadt hat 20 ß hlr. Lohn und Naturaleinkommen, ferner das uffziehergelt, d. h. von jedem Sack Korn, es sei Zehnt- oder Gültkorn, 1 pf. (macht im Jahr 5 ß hlr.), und als Nebeneinkommen Neujahrsgeld, Badgeld, Krapfen für die 2 Knöflesnächte, Pfannzelten für den schmalzigen Samstag, eine halbpfündige Bratwurst auf Weihnachten und Fastnacht, Sulzen auf Mittwoch und Freitag vor jedem Quatember, Zwiebelfleisch auf den Herbst, Rüben auf Martini. Ähnlich wurden auch die beiden anderen belohnt. Der Zehntschreiber hat hauptsächlich den Zehnten am Michelsberg, im Ruhtal, am Eselsberg und vor dem Herdbruckertor einzubringen. Sein Amt, das noch 1490 erwähnt wird, scheint auf einen anderen übertragen worden zu sein; denn in der Beamtenordnung von 1527 wird er nicht mehr genannt.

Ein wichtiges und gutbezahltes Amt war das der 2 Schwestern, ehrbarer Frauen oder Jungfrauen, die der Kranken warteten. Sie erhalten 10 ß hlr. im Jahr, haben die Kost vom Tisch des Hofmeisters, täglich eine Maß Wein und die gewohnten Lieferungen für die Feiertage des Spitals als Nebeneinkommen.

Dazu kam noch eine große Zahl Ehehalten oder niederer Bediensteten. Die Milchmutter und die 2 Viehmägde hatten die Pflege des Viehs zu besorgen. Außer dem Geldlohn von 7 ß hlr. und freier Kost bekam jede 1 Paar Schuhe und Kleiderstoff, täglich 2 weiße Brot und 1 „Knechtslaible", Badgelt, 5 sch. Heringsgeld für die Fastenzeit und die oft genannten Backwaren für die Feiertage. 2 Mägde waren zur Bedienung der Dürftigen bestimmt. Ihr Lohn war ähnlich wie der der Milchmutter und ihrer Mägde; außerdem bekamen sie alle 14 Tage Weingeld, bei einem Todesfall aus der Zahl der Dürftigen 1½ dürftige Brote, Anteil am Opferstockgeld und dem Almosen, das unter die Dürftigen verteilt wurde. Der Bäcker oder Pfister backt das Spitalbrot und erhält Geldlohn, Mehl, Fleisch, Brot und sogar Milch, die er Weib und Kind heimschicken darf, ferner Aufziehgeld, Badgeld, Heringsgeld und die gewohnten Pfannzelten und Osterfladen, in der Ernte Erntewecken. 2 Bäckerknechte sind seine Gehilfen, die wöchentlich bezahlt werden. Der Spitalkoch besorgt mit einem Küchenknecht die Küche. Der Schmied versieht die Spitalschmiede mit Hilfe mehrerer von ihm gedungener Knechte. Wie der Koch wohnt auch er im Spital und erhält täglich 1 ß Fleisch, Morgensuppe und Abendbrot und besondere Belohnungen beim Beschlagen eines Pferdes oder eines neuen Wagens. Geringer besoldet sind der Bauknecht und der „Mähner", d. h. der Knecht,

Digitized by Google

der mit einer Mähne (4 Rossen) fährt, der Schweinemeister und seine 2 Knechte, die 2 Kuhhirten, die beiden Ochsenhirten, der Stutenhirt. Tagwerker oder Taglöhner hatte das Spital gegen 20. Sie bekamen täglich 3—8 Pfennig, je nach der Jahreszeit, und die Kost. Am Erntetag erhielt jeder 12 Pfennige als besondere Belohnung; Erntetag war, wenn man 3 Fuder Korn oder mehr einführte. Unter den Tagwerkern befanden sich 3 Kornumdreher, die ebenfalls Tagwerkerlohn hatten, aber noch andere Vergünstigungen genossen. Auch die Mahder, die man nur für die Zeit der Ernte einstellte, hatten Tagwerkerlohn. Besondere Vorrechte unter ihnen hatte der Vormahder.

3. Besitz und Einkommen.

Einen genaueren Einblick in den Besitzstand des Spitals gewähren uns 2 Salbücher, von denen das eine ins 17. Jahrhundert gehört und deshalb für den Zeitrahmen unserer Darstellung nicht in Betracht kommt. Das ältere Salbuch gehört dem Anfang des 16. Jahrhunderts an und ist für uns um so wertvoller, als alle anderen Spitalrechnungen, Zehntbücher, Flurbücher 2c. durch die Ungunst der Zeiten und die Nachlässigkeit der Menschen verloren gegangen sind, wertvoll nicht bloß für die Kenntnis der Entwicklung des Spitals, sondern für die Geschichte der Stadt Ulm überhaupt, eine unerschöpfliche Fundgrube für die Flurnamen Ulms, für die Gassen der Stadt, die Personennamen, für Maße und Münzen, für wirtschaftliche Verhältnisse 2c. Das Salbuch ist ein stattlicher Folioband von 430 Pergament- und Papierblättern. Laut Vorrede ist es an Stelle des alten, noch in der Spitalordnung von 1490 erwähnten, für uns verlorenen Salbuchs auf Befehl des Bürgermeisters und des Rats der Stadt von den Spitalpflegern Konrad Roth und Ulrich Kraft 1522 angelegt worden. Roth hat selbst alle Besitzungen des Spitals beritten und danach eine genaue Beschreibung der Güter nach Lage, Angrenzung und Ertrag gegeben oder durch seine Untergebenen anfertigen lassen. Das Gegensalbuch für die Hand des Gegenschreibers, das auch erwähnt wird, ist gleichfalls verloren. Den Schluß des Salbuchs bilden Zinserwerbungen für das Findelhaus aus den Jahren 1529 und 1530.

A. Wirtschaftliche Verhältnisse.

In erster Linie ist das Salbuch ein Spiegelbild der landwirtschaftlichen Verhältnisse des Spitals und der Stadt, die, wenn sie auch im allgemeinen schwäbischen Charakter zeigen, doch viele landschaftliche Eigenheiten und interessante Details aufweisen. Der reiche Landbesitz

Digitized by Google

des Spitals trägt die Namen Hof, Hube, Lehen, Sölde. Die beiden ersten sind landwirtschaftliche Begriffe. Das Rechtswort Lehen bezeichnet ein geliehenes Gut. Der Unterschied dieser 3 Begriffe ist ein fließender im Salbuch, weshalb die Ausdrücke auch oft miteinander wechseln. Das Lehen ist Erblehen, wenn es vom Vater auf die Kinder übergeht, Falllehen, wenn es auf Lebzeiten des Empfängers verliehen wird. Es heißt auch Gnadenlehen, weil die Verleihung von der Gnade des Lehensherrn abhängig ist. Ein Feldlehen ist ein geliehenes Gut ohne Haus. Andere Arten von Lehen erscheinen im Salbuch nicht. Eine Sölde ist ein auf Lebenszeit verliehenes kleines Gut; der Söldner ist der mittelalterliche Kleinbauer, der nur geringen Ackerbesitz aufzuweisen hat, ja oft nur ein Häuslein sein eigen nennt. Der Bauer im wirklichen Sinn des Wortes ist der Inhaber eines Hofes, der ihn instandsetzt, Pferde zu halten. Oft gehören zu einem Hof oder zu einer Hube noch Sölden, die dem Inhaber des Hofes oder der Hube zinsen müssen (z. B. in Themmenhausen).

Zu einem größeren Spitalgut kann gehören: Haus, Hofraite, Stadel, Garten, Viehhaus, Korb, d. h. eine kleine Wohnung, welche die Bauern neben ihren Häusern hatten, wo sie ihre Tagwerker beherbergten, Baindt, d. h. ein geschlossener Garten oder Grasacker, der dem Flurzwang nicht unterlag, Schaubhaus, d. h. ein Haus mit Strohdach. Die Hauptsache aber sind Äcker, Mähder und Hölzer. Die Dorfmark zerfällt in Eschen, die nach dem angrenzenden Nachbar bezeichnet werden: esch ist = Flur. Für die Äcker bestand die Dreifelderwirtschaft. Doch haben mehrere Äcker im Albecker Bezirk die Siebenfelderwirtschaft. Die Mähder sind Wiesmähder, zu denen auch die Freßmähder gehören, die abgeweidet werden; der Name Freßmahd kommt aber im Salbuch nicht vor. Viele Mähder sind Wechselmähder, die zwischen zwei Bauern zu Wechsel gehen, so daß einer nur alle 2 Jahre den Ertrag einzieht. Unter Holz versteht man Holzmark oder Waldung. Die Wälder sind solche, aus denen das Spital sich nur mit Holz versieht: „darauss er sich behollzet, und kain anndere nutzung davon hat", oder solche, die gleich den Äckern und Mähdern an die Bauern verliehen werden. Außerdem hat ein Hof Krautgärten, nicht Gärten im engeren Sinn, sondern Felder, die mit der Hacke bebaut und mit Kraut, Rüben, Erbsen, Linsen, Flachs ꝛc. bepflanzt werden. Daneben gibt es aber auch Haus- und Küchengärten. Die Weingärten bebaut das Spital selbst; nur selten werden sie an andere verliehen. Dagegen gibt es viele Weingärtner in unmittelbarer Umgebung Ulms, besonders auf dem Michelsberg, die dem Weinkeller des Spitals den Zehnten geben.

Digitized by Google

Die Äcker und Wälder werden nach Jaucherten berechnet, die Mähder nach Tagwerken. Die Berechnung des Jaucherts und des Tagwerks ist bekanntlich so schwankend, daß sie für jede Stadt und jedes Gebiet eine andere ist. Für Ulmer Gebiet, wo Helfensteiner Maß, Stadtmaß und Landmaß nebeneinander gebraucht wurden, ist anzusetzen: 1 Jauchert = 384 □Ruten, 1 Tagwerk = 288 □Ruten, so daß $1^1/_2$ Jauchert = 2 Tagwerke sind. Die Jauchert zerfällt nach dem Salbuch in kleinere Teile, offenbar weniger gesetzlicher als volkstümlicher Natur, nämlich in strangen und sühen. Der Strang bezeichnet[1]) einen schmalen Streifen Erde, den der Pflug umstürzt; mehrere solche Streifen bilden das Ackerbeet. Umgekehrt bezeichnet der Ulmer Landwirt damit auch ein schmales Ackerbeet, das vierfurig, d. h. vierfurchig oder 4 Furchen breit ist. Der Plural sühen kommt wohl vom bayrischen sun = Pflugschar und muß etwas Ähnliches bedeuten. Ob aber Strangen oder Sühen das größere Maß bezeichnen, ist nicht ersichtlich. Ebenso ist nirgends bezeichnet, ob ein Jauchert Ackerland gleich groß ist wie ein Jauchert Holz oder nicht.

Das Getreidemaß ist das Imi. 1 Imi ist = 4 Mitlen = 24 Metzen = 96 Viertel. Ein Malter ist = 2 Imi. Daneben kommt im Salbuch auch Nellinger Maß vor: 3 Malter Nellinger Maß sind an einer Stelle = 3 Imi und 3 Metzen Ulmer Maß. — Das Pfund zerfällt in 9 vierdung.

Die Geldsummen sind in den verschiedensten Münzarten angegeben. Doch scheint, besonders für größere Beträge, die Guldenrechnung vorzuwiegen. Nach den Angaben des Salbuchs ist für 1522 zu rechnen: 1 ß hlr. = 20 sch., 1 sch. = 12 hlr., 1 ort = $^1/_4$ fl., 1 fl. = 35 sch., 1 pf. = 2 hlr., 1 Plapphart = 15 hlr., 1 Würzb. pf. = 2 hlr.[2]).

Eigengüter hatten die Bauern des Spitals wenige: hin und wieder bezeichnet das Salbuch einen Acker als Eigengut des Bauern, das zu irgend einer kleinen Leistung an das Spital verpflichtet war. Die Güter sind fast alle Eigentum des Spitals und den Bauern zum Nießbrauch überlassen. Dafür ist der Inhaber zu Abgaben verpflichtet, die teils einmal, teils jährlich zu erlegen sind. Hart empfand man die Abhängigkeit vom Grundherrn, wenn das Gut den Besitzer wechselte: der abgehende Besitzer oder seine Hinterlassenen zahlten Weglöse oder

[1]) Vgl. Lexer, Mhd. Wörterbuch.

[2]) In der unten folgenden Zusammenstellung des Spitaleinkommens auf 1522 wurde alles auf den leichter verständlichen Gulden umgerechnet. Die Summen sind natürlich nur annähernde, weil im Salbuch selbst die Währungsangaben schwanken. So ist z. B. gesetzt: 1 ß 17 sch. 6 hlr. württ. Münze = 2 ß 6 sch. 11 hlr. Ulmer Münze; ebenso ist einmal 1 fl. = 16 Batzen gerechnet.

Digitized by Google

Abfahrtsgeld, der Empfänger entrichtete Handlohn oder Auffahrtsgeld. Bei Erbgang wird im Salbuch oft nur Weglöse, oft auch gar nichts verlangt; immer aber wird Abfahrt und Auffahrt bei Kauf oder Tausch bezahlt. Die Höhe der Beträge richtete sich nach der Größe der Güter und schwankte bei den Höfen zwischen 10 sch. und 6 ß, bei den Sölden zwischen 6 hlr. und 16 sch. Bei einzelnen Höfen (z. B. in Attenhofen) ist der Heimfall des halben Teils der Frucht, die auf dem Feld steht, ans Spital bei Abgang oder Tod des Inhabers bestimmt. Jährlich hat der Bauer die Zinshühner zu liefern, als Anerkennung der Abhängigkeit vom Grund- oder Gerichtsherrn: Weihnachtshühner, Fastnachtshühner, Herbsthühner, Vogthühner. Oft darf statt des Huhns auch der entsprechende Wert entrichtet werden: 1 Huhn = 16 hlr., oder = 8 pf. oder = 1 sch. 4 hlr. Dazu kamen weitere Jahresleistungen der Bauern, bestehend in Getreideabgaben, Heugeld, sonst Grasgülten genannt, und Küchenabgaben. Die Getreideabgaben wurden entweder für alle Jahre in derselben Höhe bestimmt als jährliche Gült, oder sie waren flürliche Gülten, die sich nach dem Ertrag der Dreifelderwirtschaft richteten, d. h. wenn der Acker brach lag, war nichts zu liefern.

Gebaut wurde vom Spital: Korn, Roggen, Vesen, Rauhkorn (Dinkel und Haber), Einkorn, gemischtes Korn (halb Korn, halb Roggen) und Gerste. Zu den Küchengefällen gehörten außer den schon genannten Zinshühnern auch Erbsen, Öl, Flachs, Obst, Eier, Käse u. s. w. Für manche Küchengefälle gestattet das Salbuch auch die entsprechende Geldsumme zu entrichten: 1 Mitle Öl = 12 sch., ein andermal = 6 sch., offenbar der Qualität entsprechend; 1 ß geschlagenes Öl = 1 sch., 4 hlr., 1 ß Wachs = 3 sch. Das Heugeld, d. h. die jährliche Abgabe für die Wiesen ist durchgängig im Salbuch verlangt. Seltener dagegen wird der Hellerzins von den einzelnen Höfen entrichtet; der Name Hellerzins oder Bodenzins kommt zudem im Salbuch gar nicht vor, sondern es ist nur die Geldabgabe schlechtweg genannt. Die Größe der Spitalhöfe schwankt zwischen 8 und 99½ Jauchert Ackerbesitz, der Lehen zwischen 6 und 20½ Jauchert, der Feldlehen zwischen 3 und 12 Jauchert, der Sölden zwischen 1 und 6 Jauchert. Oft ist die Möglichkeit der Ablösung eines Zinses im Salbuch angegeben: z. B. 1 fl. ist abzulösen mit 20 fl. Hauptgut (= 5%); 3 fl. werden abgelöst mit 72 fl. Oft hat der Bauer das Kaufrecht auf den Hof oder die Sölde. Mit einem Lehen in Grimmelfingen ist „Ackerrecht" verbunden, ein dunkler, vielleicht ein bestimmtes Fahrrecht des Lehensmannes bezeichnender Ausdruck. Auch zum Frondienst verpflichtet das Salbuch die Inhaber größerer Güter. Genannt sind nur Zugfronen: Der Bauer tut 4 Dienste mit seiner

Digitized by Google

meni, d. h. mit Roß und Wagen. Der Katharinenhof dagegen leistet 6 Dienste.

Groß war das Einkommen des Spitals aus dem Zehnten. Der große Zehnten wurde von allen Ländereien gegeben, die man mit dem Pflug bebaute. Der kleine Zehnten wurde erhoben aus Ländereien, die man mit der Hacke bebaute, aus Erbsen, Linsen, Kraut, Rüben, Hanf, Flachs, Obst, Nüsse ꝛc., und zwar von eßbaren Früchten der zehnte Teil, gleichviel ob sie zum Verkauf oder zum Privatgebrauch benützt wurden. In dieser Weise wurde der kleine Zehnten im Weingärtnerhauptbrief 1477[1]) bestimmt. Als Blutzehnten wurde genommen: von 1 Schwein 2 pf., von 1 Kalb 1 pf., von 1 Lamm 1 hlr., die 10. Gans und das 10. Huhn. Ferner ist im Salbuch ohne nähere Bezeichnung der Kurzzehnten, der Flachszehnten und eine Zehntart in Holzheim, baydritin genannt, aufgeführt. Oft wurde auch der Zehnten im Wechsel bezahlt, z. B. bei 2 Gütern zu Öllingen bei Langenau. Der Weinzehnten am Michelsberg wurde im Weingärtnerhauptbrief 1477 geregelt. Die Zehntstreitigkeiten des Spitals bezüglich des kleinen Zehnten und des Weinzehnten führten im 16. und 17. Jahrhundet zu endlosen Prozessen und Neuentscheidungen, so 1530, 1537, 1571, 1601, 1622.

Andere Einkünfte des Spitals rühren von dem Herrschaftsrecht des Spitals her, welches den Gemeinden die Verleihung gewisser Gemeindeämter überläßt: so wurde der Hirtenstab (z. B. in Burlafingen, Steinheim) von der Gemeinde verliehen, ebenso das Amt des eschai oder Flurhüters (von esch = Flur und heien = hüten) und des Mesners; dafür zahlt die Gemeinde dem Spital eine gewisse Summe. Die Gemeindeangehörigen müssen dem Angestellten den „Handschlag" tun, sonst ist der Knecht ungedingt. In Erbach gehört der 4. Teil der Ehehäftin dem Spital: darunter ist wohl die Gerechtigkeit zu verstehen, die auf gewissen Häusern ruhte, die Schmiede-, Mühl-, Bad- und Wirtschafts- oder Taferngerechtigkeit: Eine Wirtschaft in Göggingen zahlt beispielsweise 24 fl. Zapfengeld an das Spital. Ebenso war das Fischwasser Eigentum des Spitals, welches dasselbe verpachtete: in Göggingen beträgt der Zins für das Fischwasser eines Hofes 26 ß hlr. und alle Quatember für 1 Ort Fische. Auch die Gerichtsbußen flossen da, wo das Spital Gerichtsgewalt (alle oberkeit und herrlichkeit, zwing und penn) hatte (z. B. in Steinheim), in dessen Kasse. Der große Frevel betrug 10 ß: wann ainer ain lämig oder bainbrüchig schlecht.

---

[1]) Kopie im Ulmer Stadtarchiv.

Digitized by Google

Auf den kleinen Frevel wurde erkannt, wenn einer mit der Waffe drohte, ohne zu schlagen.

Die Gesamtzahl und die Klassen der hospitalitischen Untertanen lassen sich auf keinen Zeitpunkt genau fixieren. Wir hören wohl, daß das Spital die Felder, die es selbst bebaute, von seinen Leibeigenen bearbeiten ließ. Auch bezeichnet das Salbuch die leibeigenen Gutsinhaber des Spitals, deren Zahl aber gering ist, ausdrücklich als solche, wie auch bei der Beschreibung der Höfe immer beigefügt ist, welcher Bauer oder Söldner dem Spital vogtbar, dienstbar, steuerbar, gerichtsbar und reisbar, d. h. kriegspflichtig sei. Allein ein zusammenfassendes Urteil ermöglichen diese kurzen Notizen nicht. Nur aus dem Jahr 1440 ist[1]) eine Liste der Hintersassen des Spitals vorhanden, aus der Zeit, wo „die Reichenau nach dem Konzil von Basel die Stadt Ulm in den Kirchenbann gebracht wegen des Zehnten der Pfarrkirche, den die Reichenau an Ulmer Bürger auf Lebenszeit verkauft und verschrieben hatte und nun gratis wieder restituiert haben wollte." Der Rat scheint an bewaffneten Widerstand gedacht zu haben und erließ an alle Grund- und Gerichtsherren der Stadt den Befehl, ein Verzeichnis der waffenfähigen Hintersassen vorzulegen. Diesem Befehl entsprach auch das Spital und legte eine Liste seiner waffenfähigen Hintersassen aus 38 Dörfern und Flecken des Spitals vor, deren Zahl sich auf 245 Mann beläuft, ein Beweis dafür, welcher Reichtum an Gütern und Menschenmaterial dem Spital am Ausgang des Mittelalters zur Verfügung stand.

B. Verzeichnis des Besitzes und Ertrags nach dem Salbuch von 1522.

I. Die Äcker und Mähder, die das Spital selbst baut.

Äcker in den 3 Eschen vor dem Herdbruckertor . . .	122 1/2	Jauchert
„ „ „ 2 „ „ dem Glöcklertor	65 1/2	„
Äcker vor dem Neutor	38 1/2	„
„ in den 3 Eschen vor dem Frauentor	34 3/4	„
Mähder vor dem Herdbruckertor	137 1/2	Tagwerk
„ „ „ Glöcklertor	42 1/2	„
„ „ „ Griestor	1	„

Zusammen: 261 1/2 Jauchert Äcker, 181 Tagwerk Mahd.

II. Hölzer des Spitals zum eigenen Gebrauch.

Zu Ermingen 157 Jauchert, Leutlishausen[2]) 26 Jauch., am Eselsberg 64 Jauch., Tomerdingen 48 Jauch., der Forst am Eiselauer Weg 56 Jauch., Erbach 28 Jauch.,

[1]) Verz. Hosp.A. S. 103.

[2]) Luizhausen.

Digitized by Google

Gögglingen 42 Jauch., Ulm bei der Steingrub, am Schelmengries und im Albrach[1]) 52 Jauch., auf dem Hard bei Albeck 4 Jauch., zusammen 569 Jauch. Wald[2]).

III. Häuser des Spitals, die auf Zins verliehen werden.

7 Häuser, 2 Ochsenhäuser, 1 Stadel. Jährlicher Zinsertrag 45 fl. 36 kr.

IV. Zinserträgnis aus Häusern in der Stadt und Vorstadt.

Aus 4 Häusern vor dem Herdbruckertor . . . . . 3 fl. 32 kr.
Aus 290 Gebäuden in der Stadt . . . . . 305 „ 47 „
80 1/2 Hühner, 2224 Hellerwecken.

V. Des Spitals Zinsen außerhalb der Stadt.

1. Aus Baumgärten, Krautgärten, Äckern und Mähdern von etwa 100 Besitzern: 34 fl. 18 kr., 21 1/4 Hühner, 2 1/2 Metzen Öl.

2. Aus Weinbergen und Gärten von etwa 60 Besitzern: 17 fl. 24 kr., 4 Hühner, 1 ℔ Wachs.

3. Aus Gärten vor dem Frauentor von 40 Besitzern: 41 fl. 6 kr., 13 Hühner.

4. Aus Äckern um die Stadt von 11 Besitzern: 6 fl. 9 kr.

VI. Zinse aus Häusern und Gärten, die in den Stock der Dürftigen fallen.

Von 16 Besitzern jährlich: 16 fl. 45 kr.

VII. Korngülten aus Äckern um die Stadt.

17 Besitze liefern jährlich: 2 Imi Vesen, 2 Imi Haber, 39 Imi gemischtes Korn, 2 Imi und 2 Mitlen Rauhkorn, 1 ℔ 1 Vierling Wachs, 100 Eier, 25 Imi fürliche Gült.

VIII. Des Spitals Güter auf dem Land.

Pfuhl[3]): 1 Erblehen, 15 Sölden. Das Erblehen hat 8 3/4 Jauch. Acker, 9 Tagw. Mahd; die Sölden haben ganz geringen Ackerbesitz. Jährl. Ertrag des Lehens 45 fl. 48 kr. Heugeld, 4 Imi Roggen und 4 Imi Haber. Der Ertrag der Sölden: 9 fl. 50 kr., 1 Vierdung Wachs, 23 Hühner.

Burlafingen[4]): 2 Höfe und 1 Söld liefern jährlich 8 fl. 24 kr., 34 Imi Roggen, 64 Imi Haber, 6 Gänse, 24 Hühner, 3 Mitlen Öl. Hirtenstab und Esch tragen 1 fl. 12 kr.

---

[1]) Ulmer Flurnamen; nur der letzte lokalisierbar: das Albrach (ein mit Albern, d. h. Pappeln bewachsenes Feld) lag vor dem Herdbruckertor.

[2]) Hier sind noch weitere 16 Jauch. Acker angefügt, die von der Pfründ der Gilgenkapelle an das Spital gekommen waren. Die Gilgen- oder Ilgen- oder St. Egidienkapelle stand auf dem grünen Hof bei dem Rohrkasten und wurde 1534 abgebrochen. Aus diesen Äckern mußte aber das Spital an die Pfleger des Baus der Frauenkirche jährlich 16 Imi Vesen und 16 Imi Haber geben.

[3]) Amtlich festgesetzt 1. Okt. 1522 in Gegenwart des Spitalpflegers Konrad Roth und zweier geschworener Vierer des Dorfs.

[4]) Amtl. festgef. 2. Okt. 1522 in Gegenwart des Spitalpflegers Konrad Roth, des Amtmanns von Burlafingen und zweier Vierer des Dorfs.

Digitized by Google

Gerlenhofen[1]: 3 Höfe, 1 Eigenmahd tragen 5 fl. 48 kr. Heugeld, 72 1/2 J. Einkorn, 72 1/2 J. Haber, 650 Eier, 18 Hühner.

Senden: 6 Jauch. Acker und 1 Garten: 1 fl. 12 kr.

Steinheim[2]: Das Spital hat hier die Gerichtsgewalt. Ihm fallen auch alle Frevel zu. Der Hirtenstab gibt 300, der Eschai 200 Eier. 10 Höfe, 4 Lehen, 8 Sölden tragen: 23 fl. 27 kr. Heugeld, 124 J. 4 Viertel Roggen, 132 J. 4 Viertel Haber, 8 J. Gersten, 3 Mitl. 7 Viertel Öl, 800 Eier, 84 Hühner.

Bubißheim[3]: 1 Hof, 2 Lehen, 1 Söld tragen: 4 fl. 17 kr., 41 J. Haber, 4 J. Roggen, 3 Metzen 1 Viertel Öl, 200 Eier, 11 Hühner.

Schneckenhofen: 1 Söld: 36 kr. Heugeld, 6 Mitlen Roggen, 6 Mitlen Haber, 3 Hühner.

Kleinkissendorf: 1 Hof, 1 Söld: 1 fl. 26 kr., 7 J. Roggen, 7 J. Haber, 100 Eier, 6 Hühner.

Holzheim[4]: 1 Hof (35 Jauch. Acker, 10 1/2 Tagw. Mahd, 4 Jauch. Wald): 4 fl., 27 J. Roggen, 25 J. Haber, 2 Hühner.

Radlatzhofen[5]: 3 Höfe: 15 fl. 12 kr. Heugeld und kleiner Zehnten, 49 J. Roggen, 22 J. Haber, 4 Viertel Öl, 1 J. Apfel, 500 Eier, 2 Gänse, 21 Hühner.

Etlißhofen[6]: 1 Hof, 3 Sölden: 5 fl., 32 J. Roggen, 24 J. Haber, 2 Mitlen 1 Viertel Öl, 1 Vierdung Wachs, 200 Eier, 6 Hühner.

Beuren[7]: 1 Hofraite: 2 fl.

Niederhausen[7]: 2 Höfe, 1 Söld, 14 ganz kleine Lehen: 2 fl. 30 kr., 10 Malter Roggen, 9 Malter Haber, 4 Viertel Öl, 250 Eier, 4 Gänse, 14 Hühner.

Autenhofen[8]: 2 Höfe, 4 Sölden: 8 fl. 36 kr., 22 Malter Roggen, 10 Malter Haber, 5 Viertel Öl, 300 Eier, 23 Hühner.

Witzlishausen[9]: 1 Lehen, 3 Sölden, 2 Söldteile: 2 fl. 11 kr, 5 J. Roggen, 5 J. Haber, 1 Viertel Öl, 50 Eier, 11 Hühner.

Beringen[10]: Das Dorf gibt 84 fl., 1 Huhn.

Högglingen[11]: Das Spital hat die Gerichtsgewalt. Das Mesneramt gibt 200 Eier, Hirtenstab und Ehehäftin 700 Eier, das Hirtenhaus 50 Eier, 1 Huhn. 6 Höfe,

---

[1]) Gerlhofen. Amtl. festgef. 12. Nov. 1522 von Spitalpfleger Konrad Roth und 2 Richtern daselbst.

[2]) Amtl. festgef. 2. Okt. 1522 von demselben Spitalpfleger, dem Amtmann und 2 Richtern zu Steinheim.

[3]) Bubesheim Bez.A. Günzburg. Amtl. festgef. 18. Okt. 1522 in Gegenwart des Amtmanns und 2 Richtern.

[4]) Amtl. festgef. 14. Okt. 1522 vom Amtmann und 2 Richtern.

[5]) Kadelshofen, Bez.A. Neu-Ulm.

[6]) Ettlishofen, Bez.A. Neu-Ulm. Amtl. festgef. zu Großkissendorf 14. Okt. 1522.

[7]) Landg. Roggenburg. Amtl. festgef. 14. Okt. 1522 vom Amtmann und 2 Richtern daselbst.

[8]) Attenhofen, Landg. Roggenburg. Amtl. festgef. 6. Nov. 1522 zu Weißenhorn von 2 Richtern.

[9]) Wizighausen, Bez.A. Neu-Ulm. Amtl. festgef. 5. Nov. 1522 vom Amtmann und 2 Richtern.

[10]) Vöhringen Bez.A. Neu-Ulm; Festsetzung wie bei Wizighausen.

[11]) Amtl. festgef. vom Amtmann und 2 Vierern des Dorfs.

Digitized by Google

20 Sölden: 67 fl. 4 kr., 137 J. 1 Mitle Roggen, 117 J. 1 Mitle Haber, 2 Mitlen Öl, 1590 Eier, 83 Hühner. 4 J. 3 Mitlen flürl. Gült aus 25 Jauch.

Tellmaßingen[1]): 1 Lehen, 1 Mahd: 42 kr., 6 J. Roggen, 3 J. Haber, 2 J. Gersten, 120 Eier, 5 Hühner.

Erbach[2]): Der 4te Teil der Ehehäftin gehört dem Spital. 1 Hof, 10 Sölden: 16 fl. 42 kr., 7 J. Vesen, 7 J. Haber, 2 Mitlen Erbsen, 1 Mitle 1 Viertel Öl, 3 Vierdung Wachs, 200 Eier, 26 Hühner.

Tischingen[3]): 1 Garten: 1 Mitle Öl.

Grimmelfingen[4]): 1 Hof, 1 Lehen, 3 Sölden: 4 fl. 30 kr., 49 J. Vesen, 49 J. Haber, 10 Käse, 100 Eier, 8 Hühner.

Erlingen[5]): 1 Hof: 2 fl., 62 J. Vesen, 62 J. Haber, 100 Eier, 8 Hühner.

Möringen[6]): 1 Hof, 2 Lehen: 7 fl. 25 kr., 14 J. Einkorn, 20 J. Haber, 12 J. Rauhkorn, 360 Eier, 16 Hühner. Dazu der kleine Zehnten aus verschiedenen Gärten von 16 Hintersassen zu Möhringen.

Lehr[7]) und Arneck: 21 kr. 6 Mitlen flürliche Gült, 1 Viertel Öl, 2 Hühner.

Nellingen[8]): 1 Widemhof in 2 Halbhöfen, 1 Lehen, 2 Sölden: 1 fl. 36 kr. — 6 J. 6 Metzen Korn, 100 Eier, 11 Hühner.

Dornenstatt[9]): 1 Feldlehen: 2 fl., 5 J. 2 Mitlen Roggen, 5 J. 2 Mitlen Haber, 85 Eier, 1 Huhn.

Beimerstetten: 1 Feldlehen: 1 fl. 18 kr., 3 J. 2 Mitlen Roggen, 3 J. 2 Mitlen Haber, 50 Eier, 1 Huhn.

Söflingen: 48 kleine Besitze geben: 12 fl. 14 kr., 4 J. 1 Mitle flürliche Gült, 3 Hühner.

Naw[10]): 1 Söld: 1 fl.

Göttingen: 1 Söld: 3 J. Vesen, 3 J. Haber.

Oppingen[11]): 1 Hof: 1 Söld: 47 kr.

IX. Des Spitals Zehnten.

Den großen Zehnten bezieht das Spital aus den Äckern vor den 4 Toren Ulms, aus dem Striebelhof, aus 8 Höfen zu Burlafingen, einigen Äckern zu Gerlhofen und Steinheim, aus Holzheim[12]), Kadelshofen, Volkartshofen, Ettlishofen, aus einigen Äckern zu Neuhausen (bei Neu-Ulm), aus Tiefenbach[13]), Weiler bei Holzschwang, Holzschwang,

---

[1]) Dellmensingen. Amtl. festgef. 7. Okt. 1522 vor 2 Richtern daselbst.

[2]) Wie bei Dellmensingen.

[3]) Oberdischingen; Festsetzung wie bei Dellmensingen.

[4]) Amtl. festgef. 30. Okt. 1522.

[5]) Örlingen.

[6]) Möhringen; amtl. festgef. 29. Okt. 1522.

[7]) Lehr u. Arneck, amtl. festgef. wie bei Möhringen.

[8]) Amtl. festgef. 22. Okt. 1522. — Der Zehntstadel und die beiden Zehnten von Nellingen gehören ebenfalls dem Spital.

[9]) Dornstadt; amtl. festgef. 12. Nov. 1522.

[10]) Langenau.

[11]) Amtl. festgef. zu Nellingen 21. Juli 1523.

[12]) Der kleine Zehnten daselbst gehört dem Pfarrer.

[13]) An der Leibe.

Digitized by Google

Hausen, Heuser[1]), aus einigen Äckern zu Erbishofen, soweit sie von der Leibe Holzschwang zuliegen, aus Luippen[2]), Örlingen, Böfingen, einem Hof zu Thalfingen, dem sog. Stadelfeld zu Jungingen, Reenstetten[3]), Schmidweiler[4]), Schechstetten[5]), Bitzelhausen[5]), Weidenstetten[6]), Altheim, Altheim im Tal, aus 14 Gütern zu Öllingen[7]), die Hälfte des Zehnten zu Nellingen[8]), sodann den großen Zehnten aus dem Widemhof daselbst, den sog. Frühmeßzehnten und den sog. Harthauser Zehnten zu Nellingen, aus Aichen[9]), Türkheim[10]), Oppingen, Aufhausen, Scharenstetten, Klingenstein, aus einigen Äckern zu Grimmelfingen, und den sog. Kurzzehnten daselbst[11]).

Den großen und kleinen Zehnten bezieht das Spital am Michelsberg, im Ruhtal, in Offenhausen, Kleinkissendorf, Niederhausen, aus 3 Höfen zu Haslach, Kesselbronn, Witthau bei Hörvelsingen, Zähringen bei Altheim, Ehrenstein.

Den großen Zehnten, den kleinen Zehnten und den Blutzehnten geben Bubesheim mit Ausnahme eines Hofes, Volkartshofen[12]), Lehr, Mähringen.

Der Ertrag des Zehnten ist nicht angegeben und kann bei den wechselnden landwirtschaftlichen Verhältnissen auch nicht angegeben werden. An einer Stelle des Salbuchs ist die Hälfte des großen Zehnten zu Weinstetten für gewöhnliche Jahre beiläufig auf 40 Imi Rauhkorn, Flachs und Obst geschätzt.

X. Die Zinse der Barfüßer, die dem Spital zugestellt worden sind[13]).

1. Zinse aus Häusern in der Stadt: aus 39 Häusern 48 fl. 10 kr., 6 Hühner.
2. Zinse aus Gärten und Äckern um die Stadt von 11 Inhabern: 4 fl. 51 kr.
3. Barfüßergüter auf dem Land:

Pfuhl: 3 Sölden: 1 fl. 41 kr., 6 Hühner.
Nersingen[14]): 1 Söld: 51 kr., 4 Hühner.
Silhain[15]): 1 Hof (28 Jauch. Acker, 11½ Tagw. Mahd, 8 Jauch. Wald): 35 kr., 14 J. Roggen, 2 Viertel Öl, 100 Eier, 4 Gänse, 7 Hühner.
Günzburg: 1 Haus: 6 kr.
Rimßhart[16]): 1 Hof: 45 kr.

[1]) Unbekannt, wahrsch. bei Holzschwang.
[2]) Bei Holzheim. Der kleine Zehnten gehört dem Pfarrer zu Holzheim.
[3]) Bei Holzkirch.
[4]) Abgegangen; bei Holzkirch.
[5]) Abgegangen; bei Weidenstetten.
[6]) Doch muß das Spital dem Pfarrer zu Weidenstetten daraus 10 J. Roggen, 10 J. Vesen, 20 J. Haber geben.
[7]) Zwei Güter zahlen den Zehnten im Wechsel an das Spital und nach Wiesensteig.
[8]) Die andere Hälfte gehört dem Rat zu Ulm.
[9]) Bei Krumbach.
[10]) Wahrscheinlich bei Geislingen.
[11]) Die zweite Hälfte des Kurzzehnten gehört an die Pfründ des Herrn Jeremias Kraft an U. Fr. Pfarrkirche.
[12]) Der Flachszehnten das. gehört dem Pfarrer von Volkartshofen.
[13]) Vgl. oben S. 119.
[14]) Amtl. festgef. 8. Okt. 1522.
[15]) Sillheim, B.A. Neu-Ulm; amtl. festgef. zu Großkissendorf 13. Okt. 1522.
[16]) Hof unbekannter Lage, wahrscheinlich bei Günzburg.

Digitized by Google

Ochsenpronnen[1]: 1 Hof: 10 kr., 1 J. 1 Mitle 2 Metzen Haber.
Holzheim: 3 Tagw. Mahd: 2 fl.
Attenhofen: 1 Söld, 1 Wechselgut: 2 fl. 19 kr., 10 Hühner.
Radelshofen: 1 Hof, 1/2 Söld: 9 fl. 24 kr., 24 J. Roggen, 24 J. Haber, 200 Eier, 21 Hühner.
Obenhausen: 2 Tagw. Mahd: 1 fl. 6 kr., 8 Hühner.
Volkartshofen: 1 Söld: 48 kr.
Erbißhofen[2]: 1 Hof: 48 kr., 8 Malter Roggen, 15 Viertel Haber, 1 Viertel Öl, 100 Eier, 5 Hühner.
Höschwang: 1 Hof: 16 J. Roggen, 11 J. Haber, 1 Mitlen Öl 100 Eier, 5 Hühner.
Pfaffenhofen: 1 Lehen: 15 kr., 6 J. Roggen, 6 J. Haber, 1 Viertel Öl, 4 Hühner.
Berg bei Pfaffenhofen: 2 Sölden: 3 fl. 9 kr., 3 Metzen Öl.
Hegelhofen[3]: 1 Mahd: 1 fl. 55 kr., 3 Hühner.
Tüffenbach[4]: 1 Lehen, 1 Söld: 48 kr., 6 Malter Roggen, 6 Malter Haber, 1 Mitle Öl, 100 Eier, 5 Hühner.
Böhringen: 1 Lehen, 1 Söld: 1 fl. 43 kr., 4 J. Vesen, 3 J. Haber, 1 Mitle Öl., 1/2 J. Apfel, 100 Eier, 8 Hühner.
Ay: 1 Söld: 1 fl. 48 kr., 4 J. Vesen, 4 J. Haber, 100 Eier, 3 Hühner.
Stetten[5]: 1 Hof, 1 Söld: 5 fl. 43 kr., 6 Hühner.
Ehingen: 3 kleine Besitze: 33 kr.
Niederhofen: 1 Hof: 1 fl., 16 J. Vesen, 12 J. Haber, 20 Käse, 100 Eier, 2 Gänse, 7 Hühner.
Gögglingen: 2 Mähder: 5 fl. 40 kr., 6 Hühner.
Altheim bei Ehingen: 1 Hof: 31 kr., 11 J. Vesen, 11 J. Haber, 100 Eier, 5 Hühner.
Ringingen: 1/2 Mahd: 51 kr., 2 Hühner.
Grimmelfingen: 1 Haus: 1 fl., 2 Hühner.
Eckingen[6]: 1 Hof: 51 kr.
Öllingen[7]: 1 Lehen: 55 kr., 4 J. Roggen, 4 J. Haber, 50 Eier, 5 Hühner.
Böttingen[8]: 2 Tagw. Mahd: 35 kr., 84 Herbstkäse, 200 Eier.
Westerstetten: 1 Tafern: 1 fl. 8 kr.
Nerenstetten: 1 Hof: 1 fl. 8 kr.
Jungingen: 1 Söld: 1 J. Roggen, 1 J. Haber.
Mähringen: 1 Lehen: 35 kr., 14 J. Haber, 10 Käse, 100 Eier, 1 Huhn.
Witthau: 1 Hof: 2 fl. 31 kr., 26 J. Roggen, 26 J. Haber, 30 Herbstkäse, 100 Eier, 5 Hühner.

---

[1]) Ochsenbrunn; bei Günzburg.
[2]) Erbishofen; bei Finningen.
[3]) Landg. Roggenburg.
[4]) Tiefenbach, Lage unsicher, wahrscheinlich OA. Riedlingen.
[5]) Bei Weißenhorn.
[6]) Eggingen, OA. Blaubeuren.
[7]) Bei Langenau.
[8]) OA. Blaubeuren.

Digitized by Google

Wippingen: 1 Hof: 35 kr., 10 J. 2 Mitlen Vesen, 10 J. Haber, 100 Eier, 5 Hühner.

Tymenhausen[1]: 1 Söld: 5 kr., 3 J. Roggen, 3 J. Haber, 3 Hühner.

Reutlingen: 1 fl. 36 kr.

Scharenstetten[2]: 1 Söld: 12 kr., 8 Hühner.

XI. Die Zinse der St. Katharinenkirche vor dem Frauentor, die dem Spital zugestellt worden sind[3].

1. Zinse aus Häusern in der Stadt: von 34 Inhabern: 186 fl. 10 kr., 4 Hühner, 1 ℔ geschlagenes Öl.

2. Zinse aus Äckern und Gärten um die Stadt: aus 52 Gütern: 30 fl. 40 kr., 17 Hühner, 1 J. Rauhkorn, 6 Mitlen flürliche Gült.

3. Katharinengüter auf dem Lande:

Ulm: Der Katharinenhof (84¼ Jauch. Acker, 47¼ Tagw. Mahd, 1 Wald): 12 fl., 100 J. Vesen, 5 J. Haber, 10 Hühner.

Offenhausen: 1 Acker: 6 Mitlen flürliche Gült.

Erfingen: 2 Höfe: 2 fl. 35 kr., 8 J. Roggen, 10 J. Haber, 2 Mitlen Öl, 120 Eier, 7 Hühner.

Bihel[4]: 1 Hof: 1 Mitle Öl, 4 Hühner.

Ranvertshofen[5]: 1 Hof: 1 fl. 8 kr., 14 J. Roggen, 14 J. Haber, 2 Viertel Öl, 5 Hühner.

Hausen[6]: 1 Hof: 3 fl. 26 kr., 6 J. Roggen, 7 J. Haber, 1 Viertel Öl, 100 Eier, 4 Gänse, 7 Hühner.

Öllingen: 1 Hof, 1 Söld: 53 kr., 1 J. Kern, 12 J. Roggen, 16 J. Haber, 11 Hühner.

Holzkirch: 1 Hof, 1 Garten, 1 Zins aus einem Eigengut: 2 fl. 45 kr., 12 J. Roggen, 12 J. Haber, 300 Eier, 7 Hühner.

Bernstatt[7]: 1 Söld: 2 fl.

Berßlingen[8]: 1 Hof: 1 fl. 8 kr., 6 J. Roggen, 6 J. Haber, 100 Eier, 5 Hühner. Dazu kommt der Zehnten zu Örlingen, den St. Katharina von alters her hat.

XII. Die Güter des St. Nikolausberges[9].

Zu St. Nikolaus bei Hörvelsingen und Albeck gehören folgende Güter:

Die Herdäcker von Albeck: sie haben Dreifelderwirtschaft, während andere dortige Äcker Siebenfelderwirtschaft haben. Im ganzen sind es 26½ Jauch. Acker, die, auf 16 Inhaber verteilt, jährlich geben: 2 J. 3 Metzen 6 Viertel flürliche Gült, 2 Metzen Öl, ½ ℔ Wachs.

[1]) Temmenhausen OA. Blaubeuren.
[2]) OA. Blaubeuren.
[3]) Vgl. oben S. 122.
[4]) Bühl bei Günzburg.
[5]) Rammertshofen bei Neu-Ulm.
[6]) Bei Neu-Ulm.
[7]) Bernstadt.
[8]) Börslingen.
[9]) Vgl. oben S. 122.

Digitized by Google

Göttingen: 55 Jauch. Acker, 26 Tagw. Mahd, 1 Krautgarten, verteilt auf 21 Inhaber, welche zinsen: 2 fl. 27 kr., 10 Viertel Roggen, 10 Viertel Haber, 4 J. 4 Metzen 6½ Viertel fürliche Gült.

Hörvelsingen: 1 Hof, 1 Feldlehen, 1 Söld, 4 kleine Acker: 2 fl. 28 kr., 42½ J. Vesen, 15 J. Haber, 33½ J. fürliche Gült, 100 Eier, 18 Hühner.

St. Nikolausberg: 1 Hof (39¼ Jauch. Acker, 9 Tagw. Mahd): 6 fl. 52 kr., 4 J. Vesen, 10 Käse, 100 Eier, 6 Hühner.

Witthau: Aus 40 Jauch. Acker, genannt das „säligweiler", geben 4 Inhaber: 4 Metzen Roggen, 4 Metzen Haber, 8 Hühner.

Nau[1]): 2 Sölden: 30 kr., 2 Hühner.

Wettingen: 3 Feldlehen: 6 J. Roggen, 2 J. Haber.

Zu der Birg[2]): 1 Lehen: (30 Jauch. Acker, 1 Mahd, 1 Wald): 4 J. Roggen, 4 J. Haber, 3 Hühner.

Temmenhausen[3]): 1 Hof, 2 Huben: 36 kr., 24 J. Roggen, 12 J. Haber, 8 Hühner.

XIII. Findelhaus und seine Güter, die das Spital verwaltet[4]).

1. Acker und Mähder: 16½ Jauch. Acker vor den Toren der Stadt, welche das Spital baut, 34½ Tagw. Mahd vor dem Herdbruckertor, 12 Jauch. Wald an der Donau, vor dem Herdbruckertor und beim Striebelhof.
2. Zinse in der Stadt: Von 25 Zinsern werden gegeben: 34 fl. 12 kr., 3 ℔ geschlagenes Öl, 14½ ℔ Wachs.
3. Zinse aus Gütern vor der Stadt: Von 12 Zinsern: 8½ fl.
4. Güter auf dem Land:

Dellmensingen: 1 Hof: 42 kr., 8 J. Roggen, 6 J. Haber, 6 Hühner, 1 Mitle Öl.

Illerberg: 1 Mahd, 1 Feldlehen: 36 kr., 2 J. Vesen, 3½ J. Haber, 3 Hühner.

Ehrenstein: 1 Garten: 1½ ℔ Wachs. Dazu kommt der halbe Teil des großen und kleinen Zehnten zu Weinstetten, der bei oberflächlichem Anschlag 40 J. Rauhkorn, Flachs und Obst trägt[5]).

Am 8. April 1529 haben sodann die beiden Spitalpfleger Weyprecht Ehinger und Erasmus Rauchschnabel und der Hofmeister des Spitals Martin Karrenmann 8 Zinse für die Findelkinder erkauft im Betrag von 23 fl. 45 kr. und 1 Huhn.

Im Jahr 1530 wurden unter demselben Hofmeister weitere 19 Zinse erkauft im Gesamtbetrag von 302½ fl.

Zusammenstellung (in annähernder Berechnung):

1. 261¼ Jauch. Acker und 181 Tagw. Mahd bewirtschaftet das Spital selbst; 569 Jauch. Wald liefern ihm Nutz- und Brennholz.

2. Geldeinnahmen: 1212 fl. 33 kr. an Heugeld und Bodenzins. Dazu kommt der große und kleine Zehnten, sowie der Blutzehnten aus den im Abschn. IX genannten

---

[1]) Nau, Öllingen, Wettingen, Nerenstetten, amtl. festgef. zu Nau den 22. Okt. 1522.

[2]) Zu der Birg und Bernstadt, amtl. festgef. 22. Okt. 1522 zu Weidenstetten. – Zu der Birg ist wohl der Birkhof zwischen Temmenhausen und Bernstadt.

[3]) Amtl. festgef. den 23. Okt. 1522 daf.

[4]) Vgl. oben S. 122 u. 123.

[5]) Die andere Hälfte dieses Zehnten gehört dem Pfarrer daf.

Digitized by Google

Dörfern und Flecken, ferner die Gerichts- und Strafgelder aus Gögglingen und Steinheim und der vierte Teil der Ehehäftin in Erbach.

3. Naturaleinkommen: a) 331 J. Vesen; b) 978 J. 3 Mitlen, 4 Viertel Haber; c) 674 J. 1 Mitle 4 Metzen 14 Viertel Roggen; d) 7 J. 1 Mitle Korn; e) 15½ J. Rauhkorn; f) 76½ J. Einkorn; g) 39 J. gemischtes Korn; h) 10 J. Gersten; i) 86 J. 2 Mitlen 1 Metzen 12½ Viertel flürliche Gült; k) 2 Mitlen Erbsen; l) 1½ Mitlen Äpfel; m) 5 J. 3 Mitlen 2½ Metzen 2 Viertel Öl; n) 1 ℔ geschlagenes Öl; o) 3½ ℔ Wachs; p) 158 Käse; q) 34 Gänse; r) 764 Hühner; s) 9690 Eier; t) 2224 Hellerwecken.

4. Für das Findelhaus geht ein: 370 fl. 15 kr., 3 ℔ geschlagenes Öl, 1 Mitle Öl, 1½ ℔ Wachs, 8 J. Roggen, 9½ J. Haber, 2 J. Vesen, 10 Hühner.

Anhang 1.

Liste der Spitalpfleger, zusammengestellt nach dem urkundlichen Material.

1426: Konrad Kraft, Hans Renz.
1429: Hartmann Ehinger, Heinrich Falb; Hartmann Ehinger, Heinr. Bißinger.
1430: Konrad Kraft, Heinrich Bißinger.
1431: Konrad Kraft, Burkard Weckerlin.
1434: Wilhelm Roth, Hans Köllin.
1435: Konrad Kraft, Bertold Ulmer.
1437: Dieselben.
1438: Wilhelm Roth, Peter Stöbenhaber.
1439: Wilhelm Ehinger, Ulrich Brunnwarter.
1440: Dieselben.
1441: Wilhelm Roth, Hans Wirtemberger.
1442: Wilhelm Ehinger, Konrad Ott.
1443: Konrad Ott, Ulrich Schmid.
1444: Ital Löw, Konrad Ott.
1445: Dieselben.
1447: Wilhelm Roth, Konrad Ott. Hans Roth, Hans Wirtemberger.
1448: Wilhelm Roth, Konrad Ott; Wilhelm Ehinger, Klaus Scheler.
1449: Wilhelm Ehinger, Klaus Scheler.
1451: Wilhelm Roth, Jakob Müller gen. Gienger.
1452: Hans Roth, Jakob Müller.
1453: Hans Roth, Hans Wirtemberger.
1454: Wilhelm Ehinger, Peter Rietmann; Wilhelm Ehinger, Klaus Scheler.
1455: Wilhelm Ehinger, Peter Hüter; Wilhelm Ehinger, Klaus Scheler.
1456: Peter Ungelter, Klaus Scheler.
1457: Peter Ungelter, Konrad Ott.
1458: Walter Ehinger, Konrad Ott.
1459: Wilhelm Ehinger, Konrad Ott.
1460: Wilhelm Ehinger Peter Rietmann.
1463: Ambros Neithart, Hans von Kötz, gen. Guterwill.
1463: Ambros Neithart, Konrad Ott.
1464: Klaus Ungelter, Konrad Ott.
1467: Mang Kraft, Leonhard Bitterlin.
1468: Klaus Ungelter, Leonhard Bitterlin; Klaus Ungelder, Diebold Holzkirch; Mang Kraft, Leonhard Bitterlin.
1469: Klaus Ungelter, Diebold Holzkirch; Klaus Ungelter, Peter Bitterlin.
1470: Klaus Ungelter, Diebold Holzkirch.
1471: Jerg Lieber, Thoman Wirtemberger.
1474: Hans Neithart, Thoman Wirtemberger.
1475: Jerg Lieber, Thoman Wirtemberger; Hans Neithart, Thoman Wirtemberger.
1477: Jerg Lieber, Heinrich Kuon.
1478: Dieselben; Klaus Ungelter, Thoman Wirtemberger.
1479: Klaus Ungelter, Hans Gienger.
1480: Hans Gienger, Jerg Lieber; Hans Gienger, Klaus Ungelter.
1481: Jerg Lieber, Hans Gienger; Jerg Lieber, Stoffel Kramer.
1482: Stoffel Kramer, Mang Kraft; Stoffel Kramer, Jerg Lieber.
1483: Wilhelm Roth, Wilhelm Ott; Jerg Lieber, Eucheri Ungelter; Mang Kraft, Thoma Wirtemberger.

Digitized by Google

1484: Wilhelm Roth, Wilhelm Ott; Peter Kraft, Wilhelm Ott.
1485: Wilhelm Ott, Peter Kraft.
1486: Wilhelm Roth, Hans Renz.
1489: Ulrich Zwicker, Konrad Linß.
1490: Dieselben.
1491: Konrad Linß, Jerg Lieber; Konrad Linß, Walter Ehinger, gen. Österreicher.
1492: Jerg Besserer, Martin Schlegel.
1494: Walter Ehinger, Math. Laupin; Math. Laupin, Veit Rudolf.
1495: Math. Laupin, Veit Rudolf; Veit Rudolf, Martin Schlegel.
1496: Walter Ehinger, Martin Schlegel.
1497: Walter Ehinger, Konrad Linß; Walter Ehinger, Jos Thalfinger.
1498: Walter Ehinger, Jos Thalfinger.
1499: Hans Geßler, Hans Renz.
1500 Hans Renz, Walter Ehinger; Hans Renz, Hans Geßler.
1501: Walter Ehinger, Klaus Greck.
1502: Dieselben.
1503: Klaus Greck, Wilhelm Roth; Wilhelm Roth, Hans Schühlin.
1504: Hans Schühlin, Hans Kraft.
1505: Hans Kraft, Hans Möslin.
1506: Dieselben.
1507: Weiprecht Ehinger, Hans Müller.
1508: Hans Müller, Bartholome Roth.
1509: Bartholome Roth, Hans Köllin.
1510: Bartholome Roth, Jos Schorer.
1511: Hans Schorer, Hans Kraft.
1512: Heinrich und Ulrich Kraft.
1513: Heinrich Kraft, Jerg Fingerlin.
1514: Jerg Fingerlin, Math. Kraft.
1515: Jerg Fingerlin, Bertold Rem.
1516: Mathes Kraft, Ludw. Widenmann; Ludw. Widenmann, Bertold Rem.
1517: Jerg Fingerlin, Math. Kraft.
1518: Jerg Fingerlin, Bartholome Roth.
1519: Hans Kraft, Math. Laupin.
1520: Hans Kraft, Math. Laupin; Math. Laupin, Bertold Rem.
1521: Bertold Rem, Jerg Fingerlin.
1522: Jerg Fingerlin, Konrad Roth; Jerg Fingerlin, Berthold Rem.
1523: Konrad Roth, Ulrich Kraft.
1524: Heinrich und Ulrich Kraft.
1525: Heinrich Kraft, Peter Breinlin.
1526: Peter Breinlin, Konrad Roth.
1527: Peter Breinlin, Konrad Roth; Jerg Besserer, Hans Thalfinger.
1528: Weiprecht Ehinger, Erasmus Rauchschnabel.
1529: Dieselben.
1530: Eberhard Besserer, Christa Herder.
1531: Dieselben.
1532: Heinrich Kraft, Veit Fingerlin; Veit Fingerlin, Wolf Neithart.
1533: Veit Fingerlin, Wolf Neithart.
1535: Weiprecht Ehinger, Hieronymus Schleicher.
1536: Dieselben.
1537: Dieselben.
1538: Jos Schad, Math. Laupin.
1539: Dieselben.
1540: Wolf Neithart, Daniel Schleicher.

Anhang 2.

Spitalurkunden des Ulmer Stadtarchivs von 1482—1539.

1482: Januar 16: Diepolt Holzkirch und Frau Margarethe Rockus haben in den Stock der armen Leute im Spital einen Zins von jährlich 1 fl. verschafft. Da dieser aber abgelöst ist, so hat das Spital einen Zins gleichen Betrags von Hans Schmid und seiner Frau Agnes Spenngler, B. z. U., aus deren Haus an Vögelins Gasse als Ersatz gekauft, wofür die Ausrichter des Diepoltschen Geschäfts den Kaufpreis mit 20 fl. bezahlt haben. Or.Perg. mit 2 anh. Siegeln.

April 21. Ulm: Gegenbrief des Oswald Bugk von Grimmelfingen für Belehnung mit des Spitals Lehen das. Or.Perg., 2 S. fehlen.

Juli 3. Ulm: Joseph Pretzell zu Holzhain verpflichtet sich, dem Spital die

Digitized by Google

Früchte und Gelder, mit denen er aus des Spitals Widemhof zu Holzhain im Rückstand geblieben ist, in Fristen zu liefern. Or.Perg. mit 2 anh. S.

August 20. Ulm: Christan Knopf und seine Kinder verkaufen an das Spital in Ulm ihr Holz am Eselsberg um 800 fl. Or.Perg. mit 2 anh. S.

1483: Februar 22. Ulm: Gegenbrief des Jörg Duher von Marchprunnen, der vom Spital dessen Sölde zu Ellerbach zu Erblehen erhalten hat. Or.Perg. mit 2 beschäd. S.

März 5. Ulm: Hans Graf, Schuhmacher zu Tumertingen, verkauft an das Spital sein Holz bei Tumertingen im Nehertal um 18 fl. Or.Perg., 2 S. fehlen.

März 14. Ulm: Hans Schuhmacher von Bubeshain, der dem Ulmer Spital ein Haus in Bubeshain abgekauft, verpflichtet sich, das Spital gegen Ansprüche Dritter zu vertreten. Or.Perg. mit 2 anh. S.

März 28. Ulm: Die 3 Pfleger der Priesterbruderschaft zu Ulm urkunden, daß sie Hannsen Hutz und andere benannte Personen in ihre Bruderschaft empfangen, und verpflichten sich, einen ewigen Jahrtag zu halten mit Vigil, Seelenamt, Präsenz, Geldgaben u. a. Dafür haben die Genannten 50 fl. bezahlt. Or.Perg. mit Bruderschaftssiegel.

Juni 2. Ulm: Ulrich Waltz, Ziegler u. B. z. U., und seine Frau Engla, die aus ihrem Haus dem Spital einen mit 70 fl. ablösbaren Zins von jährlich 3½ fl. schulden, überlassen dem Spital um diese Summe das Haus. Or.Perg. mit 2 anh. S.

August 27. Ulm: Lehensrevers des vom Spital mit einem Hof zu Stainhaim belehnten Hans Lingk. Or.Perg. mit 2 anh. S.

Oktober 1. Ulm: Hans Burckhart von Ichenhausen besteht vom Spital dessen Hof zu Ettwishofen. Or.Perg. mit 2 anh. S.

Um **1483—84**: Übergabe des entbehrlichen Vermögens der Barfüßer ans Spital. Or.Perg. lat. mit notarieller Beglaubig. (Matthias Horn) und Notariatssiegel. (Zerschnitten.)

1484: April 9. Ulm: Das Spital verleiht dem Hans Schuhmacher von Bubeshain auf Lebenszeit den Hof das. Or.Perg., 2 S. fehlen.

April 10. Ulm: Hanns Ull von Burlafingen besteht vom Spital dessen Hof das. Or.Perg. mit 2 anh. S.

Mai 28. Ulm: Hans Mayer von Bubeshain besteht vom Spital dessen Feldlehen das. Or.Perg. mit 2 anh. S.

August 28. Ulm: Ulrich Glöcklin von Erlingen verkauft ans Spital eine Reihe von Gütern um 336 fl. Or.Perg. mit 2 anh. S.

August 30. Ulm: Ulrich Glöcklin von Erlingen und Gen. vergleichen sich mit dem Spital in Sachen des Spitalhofs das. dahin, daß sie gegen Empfang von 400 fl. den Hof dem Spital zurückgeben. Or.Perg. mit 3 anh. S.

1485: Februar 12. Ulm: Peter Weikmann von Gerlenhofen besteht vom Spital dessen Hof das. Or.Perg. mit 2 anh. S.

März 28. Konstanz: Bischof Otto von Konstanz bestätigt die Statuten der Heiliggeistbruderschaft in Ulm. Or.Perg., S. fehlt.

1486: Januar 20: Ulrich Ul, der Junge, von Gerlhofen erhält vom Spital dessen Gut zu Heschwang geliehen. Or.Perg. mit 2 anh. S.

April 8. Ulm: Das Spital verleiht der Witwe des Ulrich Mayr von Tüffenbach den Hof das., den bisher ihr Mann innegehabt. Or.Perg. mit 2 anh. S.

Digitized by Google

Juni 24. Köln: Verwilligung der päpstlichen Nuntiatur an den Spitaler Joh. Schlaiß, einen tragbaren Altar zu halten. Or.Perg. mit Sieg. des Nuntius.

1489: Juni 19. Ulm: Das Spital verleiht dem Symon Mader von Erbach sein Gut zu Erbach, das vormals Klaus Schwitzer innegehabt. Or.Perg. mit 3 anh. S., 2 verdorben.

1490: Februar 13. Ulm: Lehensrevers des vom Spital mit der Salzmännin Gut belehnten Endris Beyel in Stainhaim. Or.Perg. mit 2 anh. S.

April 20. Ulm: Elisabetha Karg B. z. U., stiftet eine Jahrzeit in das Spital. Or.Perg. mit 2 anh. S.

Juni 15. Ulm: Ludwig Setzinger, Priester und Kaplan im Spital, verkauft an die Priesterbruderschaft im Spital 1 ℔ hlr. um 20 ℔ hlr. Or.Perg. mit 2 anh. S.

1491: Februar 17. Ulm: Bernhardin Ulmer, Steuerschreiber zu Ulm, verkauft an das Spital 3 Zinse mit zusammen 61 sch. 4 hlr. um 61 ℔ 6 sch. 8 hlr. Or.Perg. mit 2 anh. S.

Juni 7. Ulm: Martin Botzenhart von Tumertingen, der vor Jahren ein Holz an der „Wösterstetter Strauß" an das Spital verkauft hat, begibt sich aller Rechte an das Holz. Or.Perg. mit 2 anh. S.

Juni 15. Ulm: Martha Ehinger, Ww. des Lorenz Krafft, B. z. U., stiftet dem Spital 1 fl. Zins, den Dürftigen zur Besserung ihrer Leibesnahrung. Or.Perg. mit 2 anh. S. (1 verletzt).

November 3. Ulm: Die Pfleger des wegen Gebrechlichkeit ins Spital aufgenommenen Sebastian Rösinger überlassen dem Spital als einigen Ersatz seiner Kosten 2 fl. Zins, die dem Rösinger zustanden. Or.Perg. mit 2 anh. S.

November 7. Ulm: Zum Vollzug des Testaments des Hanns Yselin, Zunftmeisters, welcher mit 32 fl. eine Jahrzeit im Spital gestiftet, übergibt der Testamentsvollstrecker Hainricus Nythart, der Rechte Doktor, Thumkustos und Pfarrer zu Ulm, dem Spital 8 pf. Zins. Or.Perg. mit 1 anh. S.

November 24. Ulm: Thoman Glützenhürn besteht vom Spital dessen Lehengut das. Or.Perg. mit 2 anh. S.

1492: Februar 14. Ulm: Bernhart Sailer von Dillingen und seine Frau Anna Knüssin verkaufen an das Spital eine Reihe von Zinsen um 90 ℔ hlr. Or.Perg. mit 2 anh. S. (1 verletzt).

März 7. Ulm: Endris Kon von Scharenstetten empfängt eine Söld das. vom Spital als Erblehen. Or.Perg. mit 2 anh. S.

Juni 9. Ulm: Klaus Kelbing, B. z. Eßlingen, und Genossen verkaufen ihr Recht an ein Gut zu Gögklingen, Lehen des Spitals, an Konrad Unger das. Or.Perg. mit 2 anh. S.

1493: Oktober 14. Ulm: Anthoni Scheubenmach, B. z. U., dem das Spital 20 ℔ hlr. Leibgeding verschrieben, gibt dafür dem Spital eine Reihe von Zinsen. Or.Perg. mit 2 anh. S.

1494: Februar 23: Bürgermeister und Rat erkennen über einen Kauf, durch den Peter Leöw wegen Schulden eine zum Muttergut seiner Kinder erster Ehe gehörige Habergült aus des Spitals Hof zu Erlingen an das Spital verkauft hat. Or.Perg. mit anh. S.

Juni 24. Ulm: Der Hospitaler Schlayß präsentiert dem Bischof von Konstanz für die Peter- und Paulskaplanei der Spitalkirche in Ulm den Leonhard Aubelin. Or.Perg. mit 1 anh. S.

Digitized by Google

Gerlenhofen[1]: 3 Höfe, 1 Eigenmahd tragen 5 fl. 48 kr. Heugeld, 72 1/2 J. Einkorn, 72 1/2 J. Haber, 650 Eier, 18 Hühner.

Senden: 6 Jauch. Acker und 1 Garten: 1 fl. 12 kr.

Steinheim[2]: Das Spital hat hier die Gerichtsgewalt. Ihm fallen auch alle Frevel zu. Der Hirtenstab gibt 300, der Eschai 200 Eier. 10 Höfe, 4 Lehen, 8 Söldeu tragen: 23 fl. 27 kr. Heugeld, 124 J. 4 Viertel Roggen, 132 J. 4 Viertel Haber, 8 J. Gersten, 3 Mtl. 7 Viertel Öl, 800 Eier, 84 Hühner.

Bubißheim[3]: 1 Hof, 2 Lehen, 1 Söld tragen: 4 fl. 17 kr., 41 J. Haber, 4 J. Roggen, 3 Metzen 1 Viertel Öl, 200 Eier, 11 Hühner.

Schneckenhofen: 1 Söld: 36 kr. Heugeld, 6 Mitlen Roggen, 6 Mitlen Haber, 3 Hühner.

Kleinkissendorf: 1 Hof, 1 Söld: 1 fl. 26 kr., 7 J. Roggen, 7 J. Haber, 100 Eier, 6 Hühner.

Holzheim[4]: 1 Hof (35 Jauch. Acker, 10 1/2 Tagw. Mahd, 4 Jauch. Wald): 4 fl., 27 J. Roggen, 25 J. Haber, 2 Hühner.

Radlatzhofen[5]: 3 Höfe: 15 fl. 12 kr. Heugeld und kleiner Zehnten, 49 J. Roggen, 22 J. Haber, 4 Viertel Öl, 1 J. Äpfel, 500 Eier, 2 Gänse, 21 Hühner.

Ettlißhofen[6]: 1 Hof, 3 Sölden: 5 fl., 32 J. Roggen, 24 J. Haber, 2 Mitlen 1 Viertel Öl, 1 Vierdung Wachs, 200 Eier, 6 Hühner.

Beuren[7]: 1 Hofraite: 2 fl.

Niederhausen[7]: 2 Höfe, 1 Söld, 14 ganz kleine Lehen: 2 fl. 30 kr., 10 Malter Roggen, 9 Malter Haber, 4 Viertel Öl, 250 Eier, 4 Gänse, 14 Hühner.

Autenhofen[8]: 2 Höfe, 4 Sölden: 8 fl. 36 kr., 22 Malter Roggen, 10 Malter Haber, 5 Viertel Öl, 300 Eier, 23 Hühner.

Witzlishausen[9]: 1 Lehen, 3 Sölden, 2 Söldteile: 2 fl. 11 kr, 5 J. Roggen, 5 J. Haber, 1 Viertel Öl, 50 Eier, 11 Hühner.

Beringen[10]: Das Dorf gibt 84 fl., 1 Huhn.

Bögglingen[11]: Das Spital hat die Gerichtsgewalt. Das Mesneramt gibt 200 Eier, Hirtenstab und Ehehäftin 700 Eier, das Hirtenhaus 50 Eier, 1 Huhn. 6 Höfe,

---

[1]) Gerlhofen. Amtl. festgef. 12. Nov. 1522 von Spitalpfleger Konrad Roth und 2 Richtern daselbst.

[2]) Amtl. festgef. 2. Okt. 1522 von demselben Spitalpfleger, dem Amtmann und 2 Richtern zu Steinheim.

[3]) Bubesheim Bez.A. Günzburg. Amtl. festgef. 13. Okt. 1522 in Gegenwart des Amtmanns und 2 Richtern.

[4]) Amtl. festgef. 14. Okt. 1522 vom Amtmann und 2 Richtern.

[5]) Kadelshofen, Bez.A. Neu-Ulm.

[6]) Ettlishofen, Bez.A. Neu-Ulm. Amtl. festgef. zu Großkissendorf 14. Okt. 1522.

[7]) Landg. Roggenburg. Amtl. festgef. 14. Okt. 1522 vom Amtmann und 2 Richtern daselbst.

[8]) Attenhofen, Landg. Roggenburg. Amtl. festgef. 6. Nov. 1522 zu Weißenhorn von 2 Richtern.

[9]) Wizighausen, Bez.A. Neu-Ulm. Amtl. festgef. 5. Nov. 1522 vom Amtmann und 2 Richtern.

[10]) Böhringen Bez.A. Neu-Ulm; Festsetzung wie bei Wizighausen.

[11]) Amtl. festgef. vom Amtmann und 2 Vierern des Dorfs.

Digitized by Google

20 Sölden: 67 fl. 4 kr., 137 J. 1 Mitle Roggen, 117 J. 1 Mitle Haber, 2 Mitlen Öl, 1590 Eier, 83 Hühner. 4 J. 3 Mitlen flürl. Gült aus 25 Jauch.

Tellmaßingen[1]): 1 Lehen, 1 Mahd: 42 kr., 6 J. Roggen, 3 J. Haber, 2 J. Gersten, 120 Eier, 5 Hühner.

Erbach[2]): Der 4te Teil der Ehehäftin gehört dem Spital. 1 Hof, 10 Sölden: 16 fl. 42 kr., 7 J. Vesen, 7 J. Haber, 2 Mitlen Erbsen, 1 Mitle 1 Viertel Öl, 3 Vierdung Wachs, 200 Eier, 26 Hühner.

Tischingen[3]): 1 Garten: 1 Mitle Öl.

Grimmelfingen[4]): 1 Hof, 1 Lehen, 3 Sölden: 4 fl. 30 kr., 49 J. Vesen, 49 J. Haber, 10 Käse, 100 Eier, 8 Hühner.

Erlingen[5]): 1 Hof: 2 fl., 62 J. Vesen, 62 J. Haber, 100 Eier, 8 Hühner.

Möringen[6]): 1 Hof, 2 Lehen: 7 fl. 25 kr., 14 J. Einkorn, 20 J. Haber, 12 J. Rauhkorn, 360 Eier, 16 Hühner. Dazu der kleine Zehnten aus verschiedenen Gärten von 16 Hintersassen zu Möringen.

Lehr[7]) und Arneck: 21 kr. 6 Mitlen flürliche Gült, 1 Viertel Öl, 2 Hühner.

Nellingen[8]): 1 Widemhof in 2 Halbhöfen, 1 Lehen, 2 Sölden: 1 fl. 36 kr. — 6 J. 6 Metzen Korn, 100 Eier, 11 Hühner.

Dornenstatt[9]): 1 Feldlehen: 2 fl., 5 J. 2 Mitlen Roggen, 5 J. 2 Mitlen Haber, 85 Eier, 1 Huhn.

Beimerstetten: 1 Feldlehen: 1 fl. 18 kr., 3 J. 2 Mitlen Roggen, 3 J. 2 Mitlen Haber, 50 Eier, 1 Huhn.

Söflingen: 48 kleine Besitze geben: 12 fl. 14 kr., 4 J. 1 Mitle flürliche Gült, 3 Hühner.

Naw[10]): 1 Söld: 1 fl.

Göttingen: 1 Söld: 3 J. Vesen, 3 J. Haber.

Oppingen[11]): 1 Hof: 1 Söld: 47 kr.

IX. Des Spitals Zehnten.

Den großen Zehnten bezieht das Spital aus den Äckern vor den 4 Toren Ulms, aus dem Striebelhof, aus 3 Höfen zu Burlafingen, einigen Äckern zu Gerlhofen und Steinheim, aus Holzheim[12]), Kadelshofen, Volkartshofen, Ettlishofen, aus einigen Äckern zu Neuhausen (bei Neu-Ulm), aus Tiefenbach[13]), Weiler bei Holzschwang, Holzschwang,

---

[1]) Dellmensingen. Amtl. festgef. 7. Okt. 1522 vor 2 Richtern daselbst.

[2]) Wie bei Dellmensingen.

[3]) Oberdischingen; Festsetzung wie bei Dellmensingen.

[4]) Amtl. festgef. 30. Okt. 1522.

[5]) Örlingen.

[6]) Möhringen; amtl. festgef. 29. Okt. 1522.

[7]) Lehr u. Arneck, amtl. festgef. wie bei Möhringen.

[8]) Amtl. festgef. 22. Okt. 1522. — Der Zehntstadel und die beiden Zehnten von Nellingen gehören ebenfalls dem Spital.

[9]) Dornstadt; amtl. festgef. 12. Nov. 1522.

[10]) Langenau.

[11]) Amtl. festgef. zu Nellingen 21. Juli 1523.

[12]) Der kleine Zehnten daselbst gehört dem Pfarrer.

[13]) An der Leibe.

Digitized by Google

Hausen, Heuser[1]), aus einigen Äckern zu Erbishofen, soweit sie von der Leibe Holzschwang zuliegen, aus Luippen[2]), Örlingen, Böfingen, einem Hof zu Thalfingen, dem sog. Stadelfeld zu Jungingen, Neenstetten[3]), Schmidweiler[4]), Schechstetten[5]), Bitzelhausen[6]), Weidenstetten[6]), Altheim, Altheim im Tal, aus 14 Gütern zu Öllingen[7]), die Hälfte des Zehnten zu Nellingen[8]), sodann den großen Zehnten aus dem Widemhof daselbst, den sog. Frühmeßzehnten und den sog. Harthauser Zehnten zu Nellingen, aus Aichen[9]), Türkheim[10]), Oppingen, Aufhausen, Scharenstetten, Klingenstein, aus einigen Äckern zu Grimmelfingen, und den sog. Kurzzehnten daselbst[11]).

Den großen und kleinen Zehnten bezieht das Spital am Michelsberg, im Ruhtal, in Offenhausen, Kleinkissendorf, Niederhausen, aus 3 Höfen zu Haslach, Kesselbronn, Witthau bei Hörvelsingen, Zähringen bei Altheim, Ehrenstein.

Den großen Zehnten, den kleinen Zehnten und den Blutzehnten geben Bubesheim mit Ausnahme eines Hofes, Volkartshofen[12]), Lehr, Mähringen.

Der Ertrag des Zehnten ist nicht angegeben und kann bei den wechselnden landwirtschaftlichen Verhältnissen auch nicht angegeben werden. An einer Stelle des Salbuchs ist die Hälfte des großen Zehnten zu Weinstetten für gewöhnliche Jahre beiläufig auf 40 Imi Rauhkorn, Flachs und Obst geschätzt.

X. Die Zinse der Barfüßer, die dem Spital zugestellt worden sind[13]).

1. Zinse aus Häusern in der Stadt: aus 39 Häusern 48 fl. 10 kr., 6 Hühner.
2. Zinse aus Gärten und Äckern um die Stadt von 11 Inhabern: 4 fl. 51 kr.
3. Barfüßergüter auf dem Land:

Pfuhl: 3 Sölden: 1 fl. 41 kr., 6 Hühner.
Nersingen[14]): 1 Söld: 51 kr., 4 Hühner.
Silhain[15]): 1 Hof (28 Jauch. Äcker, 11½ Tagw. Mahd, 8 Jauch. Wald): 35 kr., 14 J. Roggen, 2 Viertel Öl, 100 Eier, 4 Gänse, 7 Hühner.
Günzburg: 1 Haus: 6 kr.
Rimßhart[16]): 1 Hof: 45 kr.

---

[1]) Unbekannt, wahrsch. bei Holzschwang.
[2]) Bei Holzheim. Der kleine Zehnten gehört dem Pfarrer zu Holzheim.
[3]) Bei Holzkirch.
[4]) Abgegangen; bei Holzkirch.
[5]) Abgegangen; bei Weidenstetten.
[6]) Doch muß das Spital dem Pfarrer zu Weidenstetten daraus 10 J. Roggen, 10 J. Vesen, 20 J. Haber geben.
[7]) Zwei Güter zahlen den Zehnten im Wechsel an das Spital und nach Wiesensteig.
[8]) Die andere Hälfte gehört dem Rat zu Ulm.
[9]) Bei Krumbach.
[10]) Wahrscheinlich bei Geislingen.
[11]) Die zweite Hälfte des Kurzzehnten gehört an die Pfründ des Herrn Jeremias Kraft an U. Fr. Pfarrkirche.
[12]) Der Flachszehnten das. gehört dem Pfarrer von Volkartshofen.
[13]) Vgl. oben S. 119.
[14]) Amtl. festgef. 3. Okt. 1522.
[15]) Sillheim, B.A. Neu-Ulm; amtl. festgef. zu Großkissendorf 13. Okt. 1522.
[16]) Hof unbekannter Lage, wahrscheinlich bei Günzburg.

Digitized by Google

Ochsenpronnen[1]): 1 Hof: 10 kr., 1 J. 1 Mitle 2 Metzen Haber.
Holzheim: 3 Tagw. Mahd: 2 fl.
Attenhofen: 1 Söld, 1 Wechselgut: 2 fl. 19 kr., 10 Hühner.
Radelshofen: 1 Hof, 1/2 Söld: 9 fl. 24 kr., 24 J. Roggen, 24 J. Haber, 200 Eier, 21 Hühner.
Obenhausen: 2 Tagw. Mahd: 1 fl. 6 kr., 8 Hühner.
Volkartshofen: 1 Söld: 48 kr.
Erbißhofen[2]): 1 Hof: 48 kr., 8 Malter Roggen, 15 Viertel Haber, 1 Viertel Öl, 100 Eier, 5 Hühner.
Höschwang: 1 Hof: 16 J. Roggen, 11 J. Haber, 1 Mitlen Öl 100 Eier, 5 Hühner.
Pfaffenhofen: 1 Lehen: 15 kr., 6 J. Roggen, 6 J. Haber, 1 Viertel Öl, 4 Hühner.
Berg bei Pfaffenhofen: 2 Sölden: 3 fl. 9 kr., 3 Metzen Öl.
Hegelhofen[3]): 1 Mahd: 1 fl. 55 kr., 3 Hühner.
Tüffenbach[4]): 1 Lehen, 1 Söld: 48 kr., 6 Malter Roggen, 6 Malter Haber, 1 Mitle Öl, 100 Eier, 5 Hühner.
Böhringen: 1 Lehen, 1 Söld: 1 fl. 43 kr., 4 J. Vesen, 3 J. Haber, 1 Mitle Öl., 1/2 J. Äpfel, 100 Eier, 8 Hühner.
Ay: 1 Söld: 1 fl. 48 kr., 4 J. Vesen, 4 J. Haber, 100 Eier, 3 Hühner.
Stetten[5]): 1 Hof, 1 Söld: 5 fl. 43 kr., 6 Hühner.
Ehingen: 3 kleine Besitze: 33 kr.
Niederhofen: 1 Hof: 1 fl., 16 J. Vesen, 12 J. Haber, 20 Käse, 100 Eier, 2 Gänse, 7 Hühner.
Gögglingen: 2 Mähder: 5 fl. 40 kr., 6 Hühner.
Altheim bei Ehingen: 1 Hof: 31 kr., 11 J. Vesen, 11 J. Haber, 100 Eier, 5 Hühner.
Ringingen: 1/2 Mahd: 51 kr., 2 Hühner.
Grimmelfingen: 1 Haus: 1 fl., 2 Hühner.
Eckingen[6]): 1 Hof: 51 kr.
Öllingen[7]): 1 Lehen: 55 kr., 4 J. Roggen, 4 J. Haber, 50 Eier, 5 Hühner.
Böttingen[8]): 2 Tagw. Mahd: 35 kr., 84 Herbstkäse, 200 Eier.
Westerstetten: 1 Tafern: 1 fl. 8 kr.
Nerenstetten: 1 Hof: 1 fl. 8 kr.
Jungingen: 1 Söld: 1 J. Roggen, 1 J. Haber.
Mähringen: 1 Lehen: 35 kr., 14 J. Haber, 10 Käse, 100 Eier, 1 Huhn.
Witthau: 1 Hof: 2 fl. 31 kr., 26 J. Roggen, 26 J. Haber, 30 Herbstkäse, 100 Eier, 5 Hühner.

[1]) Ochsenbrunn; bei Günzburg.
[2]) Erbishofen; bei Finningen.
[3]) Landg. Roggenburg.
[4]) Tiefenbach, Lage unsicher, wahrscheinlich OA. Riedlingen.
[5]) Bei Weißenhorn.
[6]) Eggingen, OA. Blaubeuren.
[7]) Bei Langenau.
[8]) OA. Blaubeuren.

Digitized by Google

Wippingen: 1 Hof: 35 kr., 10 J. 2 Mitlen Vesen, 10 J. Haber, 100 Eier, 5 Hühner.
Tymenhausen[1]): 1 Söld: 5 kr., 3 J. Roggen, 3 J. Haber, 3 Hühner.
Reutlingen: 1 fl. 36 kr.
Scharenstetten[2]): 1 Söld: 12 kr., 8 Hühner.

XI. Die Zinse der St. Katharinenkirche vor dem Frauentor, die dem Spital zugestellt worden sind[3]).

1. Zinse aus Häusern in der Stadt: von 34 Inhabern: 186 fl. 10 kr., 4 Hühner, 1 ℔ geschlagenes Öl.

2. Zinse aus Äckern und Gärten um die Stadt: aus 52 Gütern: 30 fl. 40 kr., 17 Hühner, 1 J. Rauhkorn, 6 Mitlen flürliche Gült.

3. Katharinengüter auf dem Lande:

Ulm: Der Katharinenhof (84¼ Jauch. Äcker, 47¼ Tagw. Mahd, 1 Wald): 12 fl., 100 J. Vesen, 5 J. Haber, 10 Hühner.
Offenhausen: 1 Acker: 6 Mitlen flürliche Gült.
Erfingen: 2 Höfe: 2 fl. 35 kr., 8 J. Roggen, 10 J. Haber, 2 Mitlen Öl, 120 Eier, 7 Hühner.
Bihel[4]): 1 Hof: 1 Mitle Öl, 4 Hühner.
Ranvertshofen[5]): 1 Hof: 1 fl. 8 kr., 14 J. Roggen, 14 J. Haber, 2 Viertel Öl, 5 Hühner.
Hausen[6]): 1 Hof: 3 fl. 26 kr., 6 J. Roggen, 7 J. Haber, 1 Viertel Öl, 100 Eier, 4 Gänse, 7 Hühner.
Öllingen: 1 Hof, 1 Söld: 53 kr., 1 J. Kern, 12 J. Roggen, 16 J. Haber, 11 Hühner.
Holzkirch: 1 Hof, 1 Garten, 1 Zins aus einem Eigengut: 2 fl. 45 kr., 12 J. Roggen, 12 J. Haber, 300 Eier, 7 Hühner.
Bernstatt[7]): 1 Söld: 2 fl.
Berßlingen[8]): 1 Hof: 1 fl. 8 kr., 6 J. Roggen, 6 J. Haber, 100 Eier, 5 Hühner. Dazu kommt der Zehnten zu Örlingen, den St. Katharina von alters her hat.

XII. Die Güter des St. Nikolausberges[9]).

Zu St. Nikolaus bei Hörvelsingen und Albeck gehören folgende Güter:

Die Herdäcker von Albeck: sie haben Dreifelderwirtschaft, während andere dortige Äcker Siebenfelderwirtschaft haben. Im ganzen sind es 26½ Jauch. Äcker, die, auf 16 Inhaber verteilt, jährlich geben: 2 J. 3 Metzen 6 Viertel flürliche Gült, 2 Metzen Öl, ½ ℔ Wachs.

[1]) Temmenhausen OA. Blaubeuren.
[2]) OA. Blaubeuren.
[3]) Vgl. oben S. 122.
[4]) Bühl bei Günzburg.
[5]) Rammertshofen bei Neu-Ulm.
[6]) Bei Neu-Ulm.
[7]) Bernstadt.
[8]) Börslingen.
[9]) Vgl. oben S. 122.

Digitized by Google

Göttingen: 55 Jauch. Acker, 26 Tagw. Mahd, 1 Krautgarten, verteilt auf 21 Inhaber, welche zinsen: 2 fl. 27 kr., 10 Viertel Roggen, 10 Viertel Haber, 4 J. 4 Metzen 6½ Viertel flürliche Gült.

Hörvelsingen: 1 Hof, 1 Feldlehen, 1 Söld, 4 kleine Acker: 2 fl. 28 kr., 42½ J. Vesen, 15 J. Haber, 33½ J. flürliche Gült, 100 Eier, 18 Hühner.

St. Nikolausberg: 1 Hof (39¼ Jauch. Acker, 9 Tagw. Mahd): 6 fl. 52 kr., 4 J. Vesen, 10 Käse, 100 Eier, 6 Hühner.

Witthau: Aus 40 Jauch. Acker, genannt das „säligweiler", geben 4 Inhaber: 4 Metzen Roggen, 4 Metzen Haber, 8 Hühner.

Rau[1]): 2 Sölden: 30 kr., 2 Hühner.

Wettingen: 3 Feldlehen: 6 J. Roggen, 2 J. Haber.

Zu der Birg[2]): 1 Lehen: (30 Jauch. Acker, 1 Mahd, 1 Wald): 4 J. Roggen, 4 J. Haber, 8 Hühner.

Temmenhausen[3]): 1 Hof, 2 Huben: 36 kr., 24 J. Roggen, 12 J. Haber, 8 Hühner.

XIII. Findelhaus und seine Güter, die das Spital verwaltet[4]).

1. Acker und Mähder: 16½ Jauch. Acker vor den Toren der Stadt, welche das Spital baut, 34½ Tagw. Mahd vor dem Herdbruckertor, 12 Jauch. Wald an der Donau, vor dem Herdbruckertor und beim Striebelhof.

2. Zinse in der Stadt: Von 25 Zinsern werden gegeben: 34 fl. 12 kr., 3 ℔ geschlagenes Öl, 14½ ℔ Wachs.

3. Zinse aus Gütern vor der Stadt: Von 12 Zinsern: 8½ fl.

4. Güter auf dem Land:

Dellmensingen: 1 Hof: 42 kr., 8 J. Roggen, 6 J. Haber, 6 Hühner, 1 Mitle Öl.

Illerberg: 1 Mahd, 1 Feldlehen: 36 kr., 2 J. Vesen, 3½ J. Haber, 3 Hühner.

Ehrenstein: 1 Garten: 1½ ℔ Wachs. Dazu kommt der halbe Teil des großen und kleinen Zehnten zu Weinstetten, der bei oberflächlichem Anschlag 40 J. Rauhkorn, Flachs und Obst trägt[5]).

Am 8. April 1529 haben sodann die beiden Spitalpfleger Weyprecht Ehinger und Erasmus Rauchschnabel und der Hofmeister des Spitals Martin Karrenmann 8 Zinse für die Findelkinder erkauft im Betrag von 23 fl. 45 kr. und 1 Huhn.

Im Jahr 1530 wurden unter demselben Hofmeister weitere 19 Zinse erkauft im Gesamtbetrag von 302½ fl.

Zusammenstellung (in annähernder Berechnung):

1. 261¼ Jauch. Acker und 181 Tagw. Mahd bewirtschaftet das Spital selbst; 569 Jauch. Wald liefern ihm Nutz- und Brennholz.

2. Geldeinnahmen: 1212 fl. 33 kr. an Heugeld und Bodenzins. Dazu kommt der große und kleine Zehnten, sowie der Blutzehnten aus den im Abschn. IX genannten

---

[1]) Rau, Öllingen, Wettingen, Nerenstetten, amtl. festgef. zu Rau den 22. Okt. 1522.

[2]) Zu der Birg und Bernstadt, amtl. festgef. 22. Okt. 1522 zu Weidenstetten. – Zu der Birg ist wohl der Birkhof zwischen Temmenhausen und Bernstadt.

[3]) Amtl. festgef. den 23. Okt. 1522 daf.

[4]) Vgl. oben S. 122 u. 123.

[5]) Die andere Hälfte dieses Zehnten gehört dem Pfarrer daf.

Digitized by Google

Dörfern und Flecken, ferner die Gerichts- und Strafgelder aus Gögglingen und Steinheim und der vierte Teil der Ehehäftin in Erbach.

3. Naturaleinkommen: a) 331 J. Vesen; b) 978 J. 3 Mitlen, 4 Viertel Haber; c) 674 J. 1 Mitle 4 Metzen 14 Viertel Roggen; d) 7 J. 1 Mitle Korn; e) 15½ J. Rauhkorn; f) 76½ J. Einkorn; g) 39 J. gemischtes Korn; h) 10 J. Gersten; i) 86 J. 2 Mitlen 1 Metzen 12½ Viertel flürliche Gült; k) 2 Mitlen Erbsen; l) 1½ Mitlen Äpfel; m) 5 J. 3 Mitlen 2½ Metzen 2 Viertel Öl; n) 1 ℔ geschlagenes Öl; o) 3½ ℔ Wachs; p) 158 Käse; q) 34 Gänse; r) 764 Hühner; s) 9690 Eier; t) 2224 Hellerwecken.

4. Für das Findelhaus geht ein: 370 fl. 15 kr., 3 ℔ geschlagenes Öl, 1 Mitle Öl, 1½ ℔ Wachs, 8 J. Roggen, 9½ J. Haber, 2 J. Vesen, 10 Hühner.

Anhang 1.

Liste der Spitalpfleger, zusammengestellt nach dem urkundlichen Material.

1426: Konrad Kraft, Hans Renz.
1429: Hartmann Ehinger, Heinrich Falb; Hartmann Ehinger, Heinr. Bißinger.
1430: Konrad Kraft, Heinrich Bißinger.
1431: Konrad Kraft, Burkard Weckerlin.
1434: Wilhelm Roth, Hans Köllin.
1435: Konrad Kraft, Bertold Ulmer.
1437: Dieselben.
1438: Wilhelm Roth, Peter Stöbenhaber.
1439: Wilhelm Ehinger, Ulrich Brunnwarter.
1440: Dieselben.
1441: Wilhelm Roth, Hans Wirtemberger.
1442: Wilhelm Ehinger, Konrad Ott.
1443: Konrad Ott, Ulrich Schmid.
1444: Ital Löw, Konrad Ott.
1445: Dieselben.
1447: Wilhelm Roth, Konrad Ott. Hans Roth, Hans Wirtemberger.
1448: Wilhelm Roth, Konrad Ott; Wilhelm Ehinger, Klaus Scheler.
1449: Wilhelm Ehinger, Klaus Scheler.
1451: Wilhelm Roth, Jakob Müller gen. Gienger.
1452: Hans Roth, Jakob Müller.
1453: Hans Roth, Hans Wirtemberger.
1454: Wilhelm Ehinger, Peter Rietmann; Wilhelm Ehinger, Klaus Scheler.
1455: Wilhelm Ehinger, Peter Hüter; Wilhelm Ehinger, Klaus Scheler.
1456: Peter Ungelter, Klaus Scheler.
1457: Peter Ungelter, Konrad Ott.
1458: Walter Ehinger, Konrad Ott.
1459: Wilhelm Ehinger, Konrad Ott.
1460: Wilhelm Ehinger Peter Rietmann.
1463: Ambros Neithart, Hans von Kötz, gen. Guterwill.
1463: Ambros Neithart, Konrad Ott.
1464: Klaus Ungelter, Konrad Ott.
1467: Mang Kraft, Leonhard Bitterlin.
1468: Klaus Ungelter, Leonhard Bitterlin; Klaus Ungelder, Diebold Holzkirch; Mang Kraft, Leonhard Bitterlin.
1469: Klaus Ungelter, Diebold Holzkirch; Klaus Ungelter, Peter Bitterlin.
1470: Klaus Ungelter, Diebold Holzkirch.
1471: Jerg Lieber, Thoman Wirtemberger.
1474: Hans Neithart, Thoman Wirtemberger.
1475: Jerg Lieber, Thoman Wirtemberger; Hans Neithart, Thoman Wirtemberger.
1477: Jerg Lieber, Heinrich Kuon.
1478: Dieselben; Klaus Ungelter, Thoman Wirtemberger.
1479: Klaus Ungelter, Hans Gienger.
1480: Hans Gienger, Jerg Lieber; Hans Gienger, Klaus Ungelter.
1481: Jerg Lieber, Hans Gienger; Jerg Lieber, Stoffel Kramer.
1482: Stoffel Kramer, Mang Kraft; Stoffel Kramer, Jerg Lieber.
1483: Wilhelm Roth, Wilhelm Ott; Jerg Lieber, Eucheri Ungelter; Mang Kraft, Thoma Wirtemberger.

Digitized by Google

1484: Wilhelm Roth, Wilhelm Ott; Peter Kraft, Wilhelm Ott.
1485: Wilhelm Ott, Peter Kraft.
1486: Wilhelm Roth, Hans Renz.
1489: Ulrich Zwicker, Konrad Linß.
1490: Dieselben.
1491: Konrad Linß, Jerg Lieber; Konrad Linß, Walter Ehinger, gen. Österreicher.
1492: Jerg Besserer, Martin Schlegel.
1494: Walter Ehinger, Math. Laupin; Math. Laupin, Veit Rudolf.
1495: Math. Laupin, Veit Rudolf; Veit Rudolf, Martin Schlegel.
1496: Walter Ehinger, Martin Schlegel.
1497: Walter Ehinger, Konrad Linß; Walter Ehinger, Jos Thalfinger.
1498: Walter Ehinger, Jos Thalfinger.
1499: Hans Geßler, Hans Renz.
1500 Hans Renz, Walter Ehinger; Hans Renz, Hans Geßler.
1501: Walter Ehinger, Klaus Greck.
1502: Dieselben.
1503: Klaus Greck, Wilhelm Roth; Wilhelm Roth, Hans Schühlin.
1504: Hans Schühlin, Hans Kraft.
1505: Hans Kraft, Hans Möslin.
1506: Dieselben.
1507: Weiprecht Ehinger, Hans Müller.
1508: Hans Müller, Bartholome Roth.
1509: Bartholome Roth, Hans Köllin.
1510: Bartholome Roth, Jos Schorer.
1511: Hans Schorer, Hans Kraft.
1512: Heinrich und Ulrich Kraft.
1513: Heinrich Kraft, Jerg Fingerlin.
1514: Jerg Fingerlin, Math. Kraft.
1515: Jerg Fingerlin, Bertold Rem.
1516: Mathes Kraft, Ludw. Widenmann; Ludw. Widenmann, Bertold Rem.
1517: Jerg Fingerlin, Math. Kraft.
1518: Jerg Fingerlin, Bartholome Roth.
1519: Hans Kraft, Math. Laupin.
1520: Hans Kraft, Math. Laupin; Math. Laupin, Bertold Rem.
1521: Bertold Rem, Jerg Fingerlin.
1522: Jerg Fingerlin, Konrad Roth; Jerg Fingerlin, Berthold Rem.
1523: Konrad Roth, Ulrich Kraft.
1524: Heinrich und Ulrich Kraft.
1525: Heinrich Kraft, Peter Breinlin.
1526: Peter Breinlin, Konrad Roth.
1527: Peter Breinlin, Konrad Roth; Jerg Besserer, Hans Thalfinger.
1528: Weiprecht Ehinger, Erasmus Rauchschnabel.
1529: Dieselben.
1530: Eberhard Besserer, Christa Herder.
1531: Dieselben.
1532: Heinrich Kraft, Veit Fingerlin; Veit Fingerlin, Wolf Neithart.
1533: Veit Fingerlin, Wolf Neithart.
1535: Weiprecht Ehinger, Hieronymus Schleicher.
1536: Dieselben.
1537: Dieselben.
1538: Jos Schad, Math. Laupin.
1539: Dieselben.
1540: Wolf Neithart, Daniel Schleicher.

Anhang 2.

Spitalurkunden des Ulmer Stadtarchivs von 1482—1539.

1482: Januar 16: Diepolt Holzkirch und Frau Margarethe Rockus haben in den Stock der armen Leute im Spital einen Zins von jährlich 1 fl. verschafft. Da dieser aber abgelöst ist, so hat das Spital einen Zins gleichen Betrags von Hans Schmid und seiner Frau Agnes Spenngler, B. z. U., aus deren Haus an Vögelins Gasse als Ersatz gekauft, wofür die Ausrichter des Diepoltschen Geschäfts den Kaufpreis mit 20 fl. bezahlt haben. Or.Perg. mit 2 anh. Siegeln.

April 21. Ulm: Gegenbrief des Oswald Bugk von Grimmelfingen für Belehnung mit des Spitals Lehen das. Or.Perg., 2 S. fehlen.

Juli 3. Ulm: Joseph Pretzell zu Holzhain verpflichtet sich, dem Spital die

Digitized by Google

Früchte und Gelder, mit denen er aus des Spitals Widemhof zu Holzhain im Rückstand geblieben ist, in Fristen zu liefern. Or.Perg. mit 2 anh. S.

August 20. Ulm: Christan Knopf und seine Kinder verkaufen an das Spital in Ulm ihr Holz am Eselsberg um 800 fl. Or.Perg. mit 2 anh. S.

1483: Februar 22. Ulm: Gegenbrief des Jörg Duher von Marchprunnen, der vom Spital dessen Sölde zu Ellerbach zu Erblehen erhalten hat. Or.Perg. mit 2 beschäd. S.

März 5. Ulm: Hans Graf, Schuhmacher zu Tumertingen, verkauft an das Spital sein Holz bei Tumertingen im Nehertal um 18 fl. Or.Perg., 2 S. fehlen.

März 14. Ulm: Hans Schuhmacher von Bubeshain, der dem Ulmer Spital ein Haus in Bubeshain abgekauft, verpflichtet sich, das Spital gegen Ansprüche Dritter zu vertreten. Or.Perg. mit 2 anh. S.

März 28. Ulm: Die 3 Pfleger der Priesterbruderschaft zu Ulm urkunden, daß sie Hannsen Hutz und andere benannte Personen in ihre Bruderschaft empfangen, und verpflichten sich, einen ewigen Jahrtag zu halten mit Vigil, Seelenamt, Präsenz, Geldgaben u. a. Dafür haben die Genannten 50 fl. bezahlt. Or.Perg. mit Bruderschaftssiegel.

Juni 2. Ulm: Ulrich Waltz, Ziegler u. B. z. U., und seine Frau Engla, die aus ihrem Haus dem Spital einen mit 70 fl. ablösbaren Zins von jährlich 3½ fl. schulden, überlassen dem Spital um diese Summe das Haus. Or.Perg. mit 2 anh. S.

August 27. Ulm: Lehensrevers des vom Spital mit einem Hof zu Stainhaim belehnten Hans Lingk. Or.Perg. mit 2 anh. S.

Oktober 1. Ulm: Hans Burckhart von Ichenhausen besteht vom Spital dessen Hof zu Ettwishofen. Or.Perg. mit 2 anh. S.

Um **1483—84**: Übergabe des entbehrlichen Vermögens der Barfüßer ans Spital. Or.Perg. lat. mit notarieller Beglaubig. (Matthias Horn) und Notariatssiegel. (Zerschnitten.)

1484: April 9. Ulm: Das Spital verleiht dem Hans Schuhmacher von Bubeshain auf Lebenszeit den Hof das. Or.Perg., 2 S. fehlen.

April 10. Ulm: Hanns Ull von Burlafingen besteht vom Spital dessen Hof das. Or.Perg. mit 2 anh. S.

Mai 28. Ulm: Hans Mayer von Bubeshain besteht vom Spital dessen Feldlehen das. Or.Perg. mit 2 anh. S.

August 28. Ulm: Ulrich Glöcklin von Erlingen verkauft ans Spital eine Reihe von Gütern um 336 fl. Or.Perg. mit 2 anh. S.

August 30. Ulm: Ulrich Glöcklin von Erlingen und Gen. vergleichen sich mit dem Spital in Sachen des Spitalhofs das. dahin, daß sie gegen Empfang von 400 fl. den Hof dem Spital zurückgeben. Or.Perg. mit 3 anh. S.

1485: Februar 12. Ulm: Peter Weikmann von Gerlenhofen besteht vom Spital dessen Hof das. Or.Perg. mit 2 anh. S.

März 28. Konstanz: Bischof Otto von Konstanz bestätigt die Statuten der Heiliggeistbruderschaft in Ulm. Or.Perg., S. fehlt.

1486: Januar 20: Ulrich Ul, der Junge, von Gerlhofen erhält vom Spital dessen Gut zu Heschwang geliehen. Or.Perg. mit 2 anh. S.

April 8. Ulm: Das Spital verleiht der Witwe des Ulrich Mayr von Tüffenbach den Hof das., den bisher ihr Mann innegehabt. Or.Perg. mit 2 anh. S.

Digitized by Google

Juni 24. Köln: Verwilligung der päpstlichen Nuntiatur an den Spitaler Joh. Schlaiß, einen tragbaren Altar zu halten. Or.Perg. mit Sieg. des Nuntius.

1489: Juni 19. Ulm: Das Spital verleiht dem Symon Mader von Erbach sein Gut zu Erbach, das vormals Klaus Schwitzer innegehabt. Or.Perg. mit 3 anh. S., 2 verdorben.

1490: Februar 13. Ulm: Lehensrevers des vom Spital mit der Salzmännin Gut belehnten Endris Veyel in Stainhaim. Or.Perg. mit 2 anh. S.

April 20. Ulm: Elisabetha Karg B. z. U., stiftet eine Jahrzeit in das Spital. Or.Perg. mit 2 anh. S.

Juni 15. Ulm: Ludwig Setzinger, Priester und Kaplan im Spital, verkauft an die Priesterbruderschaft im Spital 1 ℔ hlr. um 20 ℔ hlr. Or.Perg. mit 2 anh. S.

1491: Februar 17. Ulm: Bernhardin Ulmer, Steuerschreiber zu Ulm, verkauft an das Spital 3 Zinse mit zusammen 61 sch. 4 hlr. um 61 ℔ 6 sch. 8 hlr. Or.Perg. mit 2 anh. S.

Juni 7. Ulm: Martin Botzenhart von Tumertingen, der vor Jahren ein Holz an der „Wösterstetter Strauß" an das Spital verkauft hat, begibt sich aller Rechte an das Holz. Or.Perg. mit 2 anh. S.

Juni 15. Ulm: Martha Ehinger, Ww. des Lorenz Krafft, B. z. U., stiftet dem Spital 1 fl. Zins, den Dürftigen zur Besserung ihrer Leibesnahrung. Or.Perg. mit 2 anh. S. (1 verletzt).

November 3. Ulm: Die Pfleger des wegen Gebrechlichkeit ins Spital aufgenommenen Sebastian Rösinger überlassen dem Spital als einigen Ersatz seiner Kosten 2 fl. Zins, die dem Rösinger zustanden. Or.Perg. mit 2 anh. S.

November 7. Ulm: Zum Vollzug des Testaments des Hanns Yselin, Zunftmeisters, welcher mit 32 fl. eine Jahrzeit im Spital gestiftet, übergibt der Testamentsvollstrecker Hainricus Nythart, der Rechte Doktor, Thumkustos und Pfarrer zu Ulm, dem Spital 8 pf. Zins. Or.Perg. mit 1 anh. S.

November 24. Ulm: Thoman Glützenhürn besteht vom Spital dessen Lehengut das. Or.Perg. mit 2 anh. S.

1492: Februar 14. Ulm: Bernhart Sailer von Dillingen und seine Frau Anna Knüssin verkaufen an das Spital eine Reihe von Zinsen um 90 ℔ hlr. Or.Perg. mit 2 anh. S. (1 verletzt).

März 7. Ulm: Endris Kon von Scharenstetten empfängt eine Söld das. vom Spital als Erblehen. Or.Perg. mit 2 anh. S.

Juni 9. Ulm: Klaus Kelbing, B. z. Eßlingen, und Genossen verkaufen ihr Recht an ein Gut zu Gögklingen, Lehen des Spitals, an Konrad Unger das. Or.Perg. mit 2 anh. S.

1493: Oktober 14. Ulm: Anthoni Scheubenmach, B. z. U., dem das Spital 20 ℔ hlr. Leibgeding verschrieben, gibt dafür dem Spital eine Reihe von Zinsen. Or.Perg. mit 2 anh. S.

1494: Februar 23: Bürgermeister und Rat erkennen über einen Kauf, durch den Peter Leöw wegen Schulden eine zum Muttergut seiner Kinder erster Ehe gehörige Habergült aus des Spitals Hof zu Erlingen an das Spital verkauft hat. Or.Perg. mit anh. S.

Juni 24. Ulm: Der Hospitaler Schlayß praesentiert dem Bischof von Konstanz für die Peter- und Paulskaplanei der Spitalkirche in Ulm den Leonhard Aubelin. Or.Perg. mit 1 anh. S.

Digitized by Google

September 10. Konstanz: Genannter Leonhard Aubelin wird beeidigt. Or.Perg. lat. mit anh. S.

Dazu: Investitur desselben. Or.Perg. lat. aufgedr. S. abgefallen.

1495: Januar 7. Ulm: Die Brüder Ulrich, Eberhard, Wilhelm und Jörig von Turhain verkaufen ans Spital ihren halben Teil der Fischenz zu Gögklingen um Leibdinge, die dem Jörg von Turhain und der Magdalene, Klosterfrau zu Königsfeld, zu reichen sind. Or.Perg. mit 6 anh. S.

März 28. Ulm: Das Spital verleiht dem Jakob Dick von Söflingen einen Acker am Eselsberg zu Erblehen. Or.Perg. mit 3 anh. S.

Oktober 2. Ulm: Melchior Groß in Gögklingen erhält Güter das. vom Spital zu Erblehen. Or.Perg. mit 2 anh. S.

November 16. Ulm: Lehensrevers des vom Spital mit einem Hof zu Stainhain belehnten Endres Botzenhardt. Or.Perg. mit 2 anh. S.

1496: Januar 8. Ulm: Melchior Wolfenndter zu Gögglingen besteht auf Lebenszeit die Fischenz des Spitals das. Or.Perg. mit 2 anh. S.

März 1. Ulm: Barbara Hysbrin, Wwe. des Leonhart Leins in Möringen, besteht des Spitals Widemhof das. Or.Perg., 2 anh. S. fehlen.

April 19. Ulm: Peter Schmid von Hörfelsingen verkauft an das Spital einen Zins aus einem Haus in Söflingen. Or.Perg. mit 2 anh. S.

April 21. Ulm: Hanns Graf, B. z. U. und Genossen verkaufen ihr Holz zu Tomerdingen an das Spital um 12 ß hlr. Or.Perg. mit 2 anh. S.

Juni 30. Ulm: Vergleich zwischen der dem Spital zugehörigen Bauerschaft zu Gögglingen und der des Math. Lupin zu Weyler (jetzt Unterweiler) wegen Viehtriebs. Or.Perg. mit 2 anh. S.

Juli 21. Ulm: Paul Glitzenhirn von Riderhusen und seine Frau Waltburga Jakob von Höschwang geben sich dem Spital zu eigen. Or.Perg. mit 2 anh. S.

September 2. Konstanz: Urteil des bischöfl. Offizials in Konstanz in der Streitsache zwischen dem Pfarrherrn zu Grimmelfingen, Johann Sick, Kläger, und dem Ulmer Spital, Beklagten, wodurch der Kläger zu den Prozeßkosten verurteilt wird. Or.Perg. lat. m. angeh. bischöfl. S.

November 15. Ulm: Johann Schupp von Nällingen verkauft einen Garten das. an das Spital um 16 fl. Or.Perg. mit 2 anh. S.

1497: Januar 16. Ulm: Johannes Stöcklin, Priester und Kaplan zu Ulm, schenkt dem Spital 2 Zinse. Or.Perg. mit 2 anh. S.

Januar 21. Ulm: Paul Glitzenhirn von Ryderhausen besteht den Hof des Spitals das. Or.Perg. mit 2 anh. S. (1 beschädigt).

März 4. Ulm: Lehensrevers des Hans Roschmann in Stainhain, der vom Spital mit einem Gütlein das. belehnt wird. Or.Perg. mit 2 anh. S.

Juli 11. Ulm: Das Spital verleiht seinen Hof zu Gögklingen, den Martin Kißling gehabt, dem Hans Yselin von Ringingen. Or.Perg. mit 3 anh. S.

Gegenbrief des Hans Yselin von dems. Tag. Or.Perg. mit 2 anh. S.

August 25. Ulm: Thoman Mercklin von Gögklingen besteht vom Spital die Täferin und eine Söld, genannt die napfinsöld, zu Gögklingen. Or.Perg. mit 2 anh. S.

Dazu Gegenbrief des Mercklin vom 28. August. Or.Perg. mit 3 anh. S. (2 verletzt).

1499: März 7. Ulm: Elisabetha Gaunserin von Obenhusen besteht vom Spital dessen Riedmahd das. Or.Perg. mit 2 anh. S.

Digitized by Google

Dezember 19. Ulm: Vergleich in der Klagesache des Spitalers Joh. Schlaiß gegen den Kaplan Konrat Kriech von Ulm wegen Beleidigung. Or.Perg. mit 3 anh. S.

1500: August 4. Ulm: Paulin Wideman von Gögglingen und Barbla Mayer, seine Ehefrau, geben sich dem Spital zu eigen. Or.Perg. mit 2 anh. S.

1502: März 9. Ulm: Hans Schaffner von Meringen und Barbla Breinin, seine Hausfrau, geben sich dem Spital zu eigen. Or.Perg. mit 2 anh. S.

September 24. Ulm: Hans Widersatz von Grimelfingen gibt sich dem Spital zu eigen. Or.Perg. mit anh. Stadtsiegel.

1503: Januar 4. Ulm: Bürgermeister und Rat der Stadt erteilen dem Kaspar Weiß, welcher das dem Kaspar Ströbel wegen Zinsrückständen zum Spital zwangsweise verkaufte Haus versteigert hat, den Zuschlag. Or.Perg. mit anh. Stadtgerichtssiegel.

Januar 19. Ulm: Margarethe, Anton Zenlins Wwe., Bürgerin zu Giengen, verkauft an die Priesterbruderschaft 2 fl. Afterzins aus einem Garten zu Ulm um 40 fl. Or.Perg., beide S. fehlen.

März 20. Ulm: Anna Vischer, Ww. des Jörg Mayr von Möringen und ihre Angehörigen verkaufen an das Spital ihre Erbgerechtigkeit an 4½ Jauchert Holz am Eselsberg um 70 fl. Or.Perg. mit 2 anh. S.

März 25. Ulm: Hanns Stammler von Withow besteht den Hof des Spitals das. Or.Perg. mit 2 anh. S.

März 30. Ulm: Hans Frösch er, B. z. U., und Elisabeth Nicklin, seine Hausfrau, verkaufen ans Spital 2 ß jährlichen Errzins aus ihrem Haus um 52½ ß hlr. Or.Perg. mit 2 anh. S.

Mai 17: Propst Bernhard von Ellwangen belehnt den Amtmann Michel Berchtold d. J. zu Nellingen als Träger des Spitals mit dem Drittel des großen und kleinen Zehnten aus 6 Lehengütern zu Aufhausen. Cop.Pap., unbeglaubigt.

Juni 10. Ulm: Hainrich Hüber von Grimmelfingen besteht des Spitals Lehen das. Or.Perg. mit 2 anh. S.

1504: August 30. Ulm: Thoman Märcklin, Wirt in Göcklingen, gibt die bisher innegehabte Täferin das. dem Spital zurück. Or.Perg. mit 2 anh. S.

Oktober 19. Ulm: Hans Ungleich von Schwendie besteht die Täferin des Spitals zu Göcklingen, die vorher sein Schwager Thoman Märcklin innegehabt. Org. Perg. mit 2 anh. S.

1505: April 16. Ulm: Das Spital bekennt, daß Ulrich Reithart, Bürger und des Rats zu Ulm, 3 fl. jährlichen Zinses, den das Spital aus seinem Haus bisher bezogen, mit 60 fl. abgelöst habe. Or.Perg., 2 S. fehlen.

Mai 19. Ulm: Hans Hagen von Stainhain besteht des Spitals Hof das., den Hans Barer innegehabt. Or.Perg. mit 2 anh. S.

September 12. Ellwangen: Propst Albrecht zu Ellwangen belehnt den Michel Berchtold, Amtmann zu Nellingen, als Träger des Ulmer Spitals mit dem Drittel des großen und kleinen Zehnten aus 6 Lehen zu Aufhausen. Or.Perg. mit 1 anh. S.

1506: März 4. Ulm: Entscheidung der Bauschauer in Ulm in einem Nachbarrechtsstreit zwischen Spital und Michel Dorenlin zu Ulm. Or.Perg. mit anh. S.

März 26. Ulm: Das Spital verleiht dem Paulin Roschmann zu Gögklingen den Hof des Spitals das., den zuvor sein Vater innegehabt. Or.Perg. mit 3 anh. S.

Digitized by Google

Mai 16. Ulm: Das Spital stellt dem Ulrich Müsin von Erbach Bescheinigung aus, daß er an dem Zins aus seinem Haus, Stadel und Garten zu Erbach den Betrag von 2 ℔ hlr. mit 4 ℔ hlr. abgelöst habe. Or.Perg. mit 2 anh. S.

1507: Mai 8. Ulm: Leonhart Lenges von Thomertingen verkauft ein Holz das. an das Spital um 9 fl. Or.Perg. mit 2 anh. S. (1 beschädigt).

Oktober 27. Ulm: Margarethe Hatter, B. z. U., vermacht für den Fall ihres Todes den Dürftigen des Spitals 1 fl. Zins. Or.Perg. mit 2 anh. S.

Dezember 16. Memmingen: Ablaßbrief des Kardinals Bernardinus, den er auf Ansuchen des Kaplans zu St. Andreas im Spital allen denen verleiht, welche die Jahrtage der Bruderschaft besuchen. Or.Perg. lat. mit anh. S. des Kardinals (beschädigt).

1508: Juni 26. Ulm: Gilg Rößlin, B. z. U., besteht von den Spitalpflegern, die zugleich Katharinenpfleger sind, den Hof der St. Katharinenkapelle vor dem Frauentor. Or.Perg. 2 anh. S. fehlen.

November 6. Ulm: Hans Ruf, B. z. U., Zunftmeister, stiftet den Dürftigen im Spital 1 ℔ 8 sch. hlr. Zins. Or.Perg. mit 2 anh. S. (1 beschädigt).

Dezember 5. Ulm: Ulrich Eckhart, Kaplan im Spital, schenkt diesem sein ganzes Vermögen. Or.Perg., S. fehlt.

Dezember 7. Ulm: Die Spitalpfleger versprechen dem Kaplan Ulrich Eckhart, der sein Vermögen dem Spital ergeben, freie Wohnung und Kost im Spital und den dereinstigen Vollzug seines Testaments. Or.Perg. mit 2 anh. S.

1509: November 12. Ulm: Ulrich Wielandt, genannt Rach, von Lupa, besteht vom Spital dessen Hof zu Burlafingen. Or.Perg. mit 2 anh. S.

1510: Jahrtagsbüchlein über Zeit und Art der im Spital zu Ulm abzuhaltenden Jahrtage. Pergamentheft.[1])

März 18. Ulm: Michael Straub von Nellingen besteht vom Spital dessen halben Widemhof zu Nellingen. Org.Perg. mit 2 anh. S. (eines fehlt).

1511: Februar 25. Ulm: Bernhard Kurtz, Kaplan zu Ulm, verkauft seinen Anteil an dem Zehnten aus Äckern zu Grimmelfingen ans Spital um 20 fl. Or.Perg. mit 2 anh. S. (1 beschädigt).

März 10. Ulm: Balthassar Hoflich von Witzlinshausen besteht vom Spital dessen Lehen das. Or.Perg. mit 2 anh. S.

1512: Mai 6. Ulm: Anna, Ww. des Gall Kraws zu Ay, verkauft 3 Äcker ans Spital um 31 fl. Or.Perg. mit 2 anh. S.

1513: April 4. Ulm: Hans Eyselin von Göcklingen und Agnesa Ryßlingerin, seine Hausfrau, die vom Spital einen Hof zu Göcklingen als Gnadengut gehabt, geben diesen Hof dem Spital auf gegen Empfang von 300 ℔ hlr. Or.Perg. mit 2 anh. S.

Mai 20. Ulm: Hanns Schneider von Thomertingen verkauft seinen Krautgarten zu Ulm vor dem Glöcklertor auf den hohen Wengen ans Spital um 15 fl. Or.Perg. mit 2 anh. S.

1514: Juni 2. Ulm: Konrat Krafft, B. z. U., bekennt, daß das Spital ihm einen Zins von jährlich 3 ort eines Guldens aus einem Spitalgarten vor dem Frauentor mit 15 fl. abgelöst habe. Or.Perg. mit 2 anh. S.

August 17. Ulm: Zorig Schuchmacher von Bubeßhain besteht vom Spital dessen Hof das. Or.Perg. mit 2 anh. S.

1515: Mai 10. Ulm: Investitur des Gregor Bawler als Seelträgers im Spital. Kop. lat. beglaubigt von Konrad Locher.

[1]) vgl. Pressel S. 91.

Digitized by Google

August 7. Ulm: Johannes Otto von Nördlingen, Walter Ehingerscher Kaplan zu den Predigern in Ulm, stellt dem Spital Revers aus über die in einer Fuggerschen Jahrtagsstiftung zum Predigerkloster enthaltenen Zuwendungen an das Spital. Or.Perg. m. anh. S.

September 17. Ulm: Vergleich zwischen Melchior vom Stain und dem Spital wegen des von Melchior vom Stain armen Leuten und Hintersassen zu Bubeßhain zu reichenden kleinen Zehnten. Or.Perg. m. 4 anh. S.

1516: Mai 21. Ulm: Hans Langenawer, des Rats u. B. z. U., verkauft ans Spital 3 Zinse um 40 fl. als Bevollmächtigter des Gilg Streler, Wirts zum Schnabel in Freyburg im Breisgau. Or.Perg., 2 anh. S. fehlen.

Mai 29. Ulm: Anna Stadlerin, Beiwohnerin zu Ulm, vermacht für den Fall ihres Todes 50 fl. ins Spital, weil in dasselbe auf ihre Bitte der seiner Vernunft beraubte Hänslin Ablatterlin aufgenommen wurde. Or.Perg. m. 2 anh. S.

Juni 17. Ulm: Walpurga Schiemarin von Stainhain, Hans Bauschmanns Ww., besteht vom Spital auf Lebenszeit dessen Gut zu Stainhain, das bisher ihr Hauswirt innegehabt. Or.Perg. m. 2 anh. S.

Juni 17. Ulm: Jakob Martin von Gögglingen besteht vom Spital dessen Hof zu Gögglingen. Or.Perg. m. anh. S.

November 14. Ulm: Entscheidung der Wasserbauschauer in Ulm in einem Streit zwischen Spital und Klaus Bedermann. Or.Perg. m. 1 anh. S.

1517: Juli 23. Konstanz: Notariatsurk. über eine Entscheidung des bischöfl. Offizials in Konstanz in einer Streitsache zwischen Spital einerseits und Groß Glöglin, Konrad Menz, Andreas Berger zu Jungingen und dem Kloster Söflingen andererseits wegen Zehnten. Or.Perg. lat. m. S. des Notars Brogel von Memmingen.

Juli 23: Bruchstücke von Akten über Zehntrechte des Spitals. Papierhdschr.

Mai 8. Ulm: Hanns Mentz d. A. von Thumertingen verkauft 1½ Jauch. Holz das. an das Spital um 16 fl. Or.Perg. m. 2 anh. S.

Juni 22. Ulm: Agnesa Seitzin, Ww. des Hanns Ganser, besteht vom Spital dessen Gut zu Silhain. Or.Perg. m. 2 anh. S.

August 25. Ulm: Susanna Mercklerin, Ww. des Dr. Ott Rot, die mit ihren Kindern und ihrem Schwager Wilhelm Rot, der im Spital ist, von ihrer Schwieger, der Klara Renz, Ww. des Ott Rot, 1 fl. jährlichen Zins bei Lenhart Weyt in Naw ererbt hat, tritt ihren Anteil mit 1½ fl. um 10 fl. ans Spital ab. Or.Perg. m. 2 aufgedr. S.

September 30. Ulm: Martin Braun von Ay besteht vom Spital dessen Gut das. Org.Perg. m. 2 anh. S.

1518: Oktober 30. Ulm: Agathe Mayrin von Meringen empfängt des Spitals Erblehengut das. als Erblehen. Or.Perg. m. 2 anh. S. (1 beschädigt).

1519: September 28. Ulm: Die Priesterbruderschaft des Spitals verspricht dem Konrad Morhaß von Lophain, Pfarrer zu Gayldorff bei Hall, die Haltung eines Jahrtags für die von ihm gestifteten 60 fl. Or.Perg. m. 1 anh. S.

Oktober 1. Ulm: Eberlin von Senden besteht den Hof des Spitals zu Gerlahofen. Or.Perg. mit 2 anh. S.

1520: März 1. Ulm: Reversbrief des Gall Pflieger von Hoschwang, dem das Spital den Hof das. geliehen. Or.Perg. m. 2 anh. S.

März 5. Ulm: Oßwald Kyeßling von Gögglingen tritt von dem Hof des Spi-

Digitized by Google

tals das. zurück und überläßt ihn dem Klaus Staiger von Donaustetten. Or.Perg., 2 angeh. S. fehlen.

Oktober 30. Ulm: Anna Wick, Ww. des Hainrich Huber zu Grimmelfingen, besteht vom Spital dessen Hof das. Or.Perg., 2 anh. S. fehlen.

Dezember 24. Augsburg: Inkorporation des Spitals und der Kaplanei zu St. Nikolaus bei Albeck ins Ulmer Spital. Or.Perg., S. des Bischofs v. Augsburg; die andern 2 fehlen.

1521: Juni 7. Ulm: Hans Kramer von Gögglingen besteht vom Spital dessen Tafern das. Or.Perg. m. 2 anh. S.

1523: April 14. Ulm: Matheis Botzenhart von Dornenstat verkauft ans Spital ein Holz zu Baimerstetten im Junckholz. Or.Perg. m. 2 anh. S.

April 20. Ulm: Peter Mair von Gögklingen besteht vom Spital den Hof des Spitals das., den vormals Paul Roschmann innegehabt. Or.Perg. m. 2 anh. S.

April 24. Ulm: Klaus Staiger von Gögklingen besteht vom Spital den Hof, das., den vormals Oßwald Kyßling innegehabt. Or.Perg. m. 2 anh. S. (1 fehlt).

1524: Februar 15. Ulm: Balthasar Bretzel von Stetten bei Weißenhorn besteht vom Spital dessen Hof das., den vormals sein Ahni innegehabt. Or.Perg., 2 anh. S. fehlen.

März 10. Ulm: Lienhart Echßlin von Tymenhawsen empfängt vom Spital „als ein Erbgut" den Hof das., den vormals Jörg Zoller gebaut. Or.Perg. m. 2 anh. S.

April 1. Ulm: Peter Hainkelin von Nellingen besteht das Lehen des Spitals das., das vormals Konrat Schads Ww. innegehabt. Or.Perg., beide anh. S. fehlen.

April 11. Ulm: Hans Mendlin von Bubishain besteht vom Spital dessen Feldlehen das., das sein Vater innegehabt. Or.Perg. m. 2 anh. S.

Juni 3. Ulm: Peter Sayler von Stainhain besteht des Spitals Hof das., den vorher sein Vater innegehabt. Or.Perg. m. 2 anh. S.

August 5. Ulm: Entscheidung der Feldschauer in Ulm in einem Nachbarrechtsstreit zwischen Spital und Konrad Aubelin von da. Or.Perg. m. anh. S., 2 Ausfertigungen; bei der zweiten fehlt das Siegel.

Oktober 20. Ulm: Linhart Cunrat von Beymerstetten empfängt des Spitals Feldlehen das., das vormals Hanns Lill innegehabt. Or.Perg. m. 2 anh. S.

Dezember 15. Ulm: Hanns Hetzler von Renstetten empfängt als Erblehen vom Spital dessen Hof das., den vormals sein Vater innegehabt. Das Spital gewährt ihm das Vorkaufsrecht, behält sich aber das Näherrecht vor. Or.Perg., 2 anh. S. fehlen.

1525: September 22. Ulm: Claus Schoch von Niederhausen empfängt vom Spital dessen Lehen das. zu einem rechten Erbgut. Or.Perg. m. 2 anh. S.

Oktober 20. Ulm: Vergleich zwischen Wengenkloster und Spital wegen des Zehnten im Ballendorfer Tal und im Zimmerlauh. Or.Perg. m. 4 anh. S. (2 beschäd.). Doppelte Ausfertigung; bei der zweiten fehlen alle Siegel.

November 4. Ulm: Conrat Leybing von Thiemenhausen empfängt vom Spital dessen Lehen das. zu einem rechten Erbgut, das vormals Caspar Mentz innegehabt. Or.Perg. m. 2 anh. S.

November 10. Ulm: Caspar Mercklin von Höschwang besteht den Hof des Spitals, den vormals Gall Pflieger innegehabt. Or.Perg. m. 2 anh. S.

1526: Januar 10. Ellwangen: Heinrich, v. G. G. Erwählter zu Utricht, Pfalz-

Digitized by Google

graf bei Rein, Herzog in Baiern, Propst und Herr zu Ellwangen, belehnt den Spitalhofmeister Martin Karrenman von Ulm als Träger des Spitals mit dem vom Stift Ellwangen zu Lehen gehenden Drittel des großen und kleinen Zehnten auf benannten Gütern zu Aufhausen. Or.Perg., anh. S. des Propsts beschädigt.

1527: April 29. Ulm: Hanns Werlin von Kadeltzhofen besteht auf Lebenszeit den Hof des Spitals das., den Jörig Mussingers Ww. innegehabt. Or.Perg. m. 2 anh. S. (1 beschäd.).

Okt. 17. Ulm: Balthus Rechlin, B. z. U., verkauft an das Spital $^1/_2$ Jauch. Ackers vor dem Glöcklertor um 50 fl. Or.Perg. m. 2 anh. S.

Dez. 2. Ulm: Hanns Schumacher von Bubeßhain besteht vom Spital dessen Hof das., den vormals Jörg Schuhmacher gebaut. Or.Perg. m. 2 anh. S.

Dez. 28. Ulm: Lienhart Bayer von Öllingen empfängt vom Spital dessen Lehen das., das vormals Katharina Bayerin innegehabt, zu rechtem Erblehen. Or.Perg. m. 3 anh. S. Lehenbrief und Gegenbrief von dems. Tag. Or.Perg. m. 2 anh. S.

1528: Mai 4. Ulm: Balltus Huber von Grimelfingen besteht des Spitals Lehen das., das vormals Hainrich Huber innegehabt. Or.Perg. m. 2 anh. S.

Sept. 14. Ulm: Übereinkommen zwischen Bürgermeister und Rat und den 3 procuratores der Priesterbruderschaft zu Ulm über 11 Punkte: sie sollen bis zu einem christenlichen concilium gelten. Org.Perg. m. 2 anh. S.

Sept. 30. Ulm: Vergleich zwischen den Hinterbliebenen des Melchior vom Stain und dem Spital bezüglich einer von jenem dem Georg Schuchster, Inhaber des Spitalhofs zu Bubeshain, wegen seiner Beteiligung am Bauernkrieg angesetzten Geldstrafe. Or.Perg. m. 2 anh. S.

1529: Juli 16. Ulm: Hanns Walther, Beiwohner zu Ulm, verkauft ans Spital 3 fl. jährl. Afterzins um 60 fl. Or.Perg. m. 2 anh. S.

Sept. 29. Ulm: Schiedsspruch in der Streitsache des Gotteshauses Urspring, des Ulmer Spitals und der Sondersiechen zu Ehingen als Klägern gegen Junker Lutz von Freyberg zu Öpfingen wegen Schädigung des Weiderechts zu Niederhofen durch einige Ausreutungen. Or.Perg. m. 2 anh. S.

Dez. 1. Ulm: Daniel Schleicher von Jungingen besteht des Spitals Hof zu Witthaw, den vormals Hanns Stambler innegehabt. Or.Perg. m. 2 anh. S.

1530: März 31. Ulm: Anthoni Maier von Burlafingen besteht vom Spital dessen Hof zu Kadeltzhofen, den vormals Hanns Paur innegehabt. Or.Perg. m. 2 anh. S.

April 28. Ulm: Hans Gronner, B. z. U., verkauft seine Au samt Holz vorm Herdbruckertor ans Spital um 24 fl. Or.Perg. m. 2 anh. S.

Aug. 31. Ulm: Vergleich zwischen Priester Mair und dem Spital wegen der Pfründ bei St. Nikolaus bei Albegg. Or.Perg. m. 2 anh. S.

1524—30: Verzeichnis aller Pfründen und Messen in der Stadt Ulm, in der Pfarrkirche, im Spital, zu den Predigern und Barfüßern.

1531: Mai 31. Ulm: Die 3 Kirchenbaupfleger urkunden: die ewigen Lichter sind aus christlichen Ursachen abgeschafft. Deshalb haben sich die Söhne der Frau Ursell Brandenburgerin mit den Baupflegern dahin geeint, daß die Hälfte des von ihrer Mutter zu einem ewigen Licht in die Pfarrkirche gestifteten Hauptguts von 120 fl. dem Kirchenbau verbleibe; für die andere Hälfte sollen jährl. 3 fl. Zins in das Bettelhäuslein gegeben werden. Or.Perg. m. 2 anh. S.

Juni 15. Ulm: Bestandbrief des Hans Müller zu Ay für des Spitels Gütlin zu Ay. Or.Perg. Von den 2 anh. S. fehlt eines.

Digitized by Google

1532: Jan. 20. Ulm: Caspar Schneider von Stainheim besteht einen Hof des Spitals zu Stainheim. Or.Perg. m. 2 anh. S. (1 beschädigt).

Nov. 1. Ulm: Kloster Söflingen und Spital machen einen Tausch von Mähdern zur Erledigung des Streits über einen Weg bei Gögglingen. Or.Perg., 3 anh. S. fehlen. (Nicht zustande gekommen.)

1534: Juni 19. Ulm: Ackertausch zwischen Cunrad Abelin, des Rats und B. z. U., und dem Spital. Or.Perg. m. 2 anh. S.

Juni 25. Ulm: Bericht der Herrn Religionsverordneten bezüglich der künftigen Verwendung der Stiftungen. Papierabschr., unbeglaubigt.

Juni 27. Ulm: Anna Braittingerin, B. z. U., überläßt, nachdem sie in das Spital aufgenommen, diesem Spital einen Zins aus einem Haus in der Kantnergasse. Or.Perg. m. 2 anh. S. (1 beschädigt).

1535: Sept. 8. Ulm: Kaufbrief über die vom Wengenkloster an das Spital verkauften Weingülten aus Weingärten zu Beutelspach. Or.Perg. m. anh. Propstsiegel des Wengenklosters.

Febr. 1. Ulm: Kaufbrief über ein von Caspar Grymolt, gen. Grienewald, zu Beutelspach an das Ulmer Spital verkauftes Haus samt Weingarten in Beutelspach. Or.Perg. m. 1 anh. S.

1536: Juli 13. Ulm: Vergleich zwischen Gotteshaus Kaisersheim und Spital wegen des Zehnten auf dem alten Buch und dem Haghut bei Aichen. Or.Perg.; von den 4 anh. S. fehlt 1.

1538: Febr. 24. Ulm: Vergleich zwischen Kloster Wiblingen und dem Spital über Nachbarrechtsverhältnisse. Or.Perg., 2 anh. S. fehlen.

März 14. Ulm: Leonhart Bauer von Stainhaim besteht vom Spital dessen Hof das. Or.Perg. m. 2 anh. S.

April 17. Ulm: Vergleich zwischen Gotteshaus Wiblingen wegen seiner armen Leute und Untertanen zu Donaustetten und dem Spital wegen seiner Untertanen und Hintersassen zu Gögglingen wegen Weiderechts. Or.Perg. m. 3 anh. S.

Aug. 29. Ulm: Ackertausch zwischen Barbara Unschlitmaier, Ww. des Jörg Hemerlin, B. z. U., und dem Spital. Or.Perg. m. 2 anh. S.

Dez. 5. Ulm: Witwe und Kinder des Thoman Bibracher, gen. Stainschneider, B. z. U., verkaufen 2 Acker ans Spital. Or.Perg. m. 1 anh. S.

Dez. 19. Ulm: Kaufbrief über die von den Predigern in Ulm, jetzt zu Rottweil, an das Spital verkauften Besitzungen in der Herrschaft Ulm. Or.Perg., 3 anh. S. beschädigt.

1538, ohne Datum: Register über das Einkommen der Predigermönche in Ulm. Papierhandschr., unbeglaubigt.

1539: Ulm ohne Datum: Register der Stuck, Zins und Gülten, so Prior und Convent Predigerordens des Gotteshauses Ulm, jetzt zu Rottweil, dem Spital verkauft haben laut eines besiegelten Kaufbriefs. Or.Perg. m. 3 an einer Schnur hängenden S.

Anhang 3.

Spitalurkunden (Pergament) in der Bibliothek des Germanischen Museums in Nürnberg. (Nach der Nürnberger Reihenfolge.)

1397: März 31. (Nr. 7440): Lehensrevers des Haintz Pur, Bürgers zu Ulm, für das Spital in Ulm über 2 Jauchert Acker bei Böfingen. Siegler Hartmann Ehinger und Heinrich Gienger, Richter. Die S. fehlen.

Digitized by Google

1399: Februar 23. (Nr. 7442): Quittung des Eberhart Schlicher, B. z. U., für die von Hainrich Krafft und seiner Frau ins Spital gestiftete Messe über Ablösung eines Erbzinses, den Schlicher aus einem jetzt zu genannter Stiftung gehörigen Haus zu fordern gehabt. Mitsiegler Kräfftlin Krafft, Richter zu Ulm. Die S. fehlen.

1407: Juni 14. (Nr. 7454): Leibdingsbrief des Spitals für Hans Sybolt und seinen Sohn Ulrich über ½ Jauchert Ackers zu Ulm vor dem Glöcklertor. Einschnitte mit fehlenden S. Gesiegelt hätten Spitalmeister Peter und die Gesamtheit der Brüder und Schwestern.

1444: April 11. (Nr. 7467): Schuldübernahme von seiten des Hans Baldung von Hervelsingen und Cunrat Harter von Tumertingen gegenüber dem Spital. Sie verpflichten sich, eine Schuld des Hans Hülman von Tumertingen, der sein Gut dem Spital aufgegeben, nachdem dieses das Gut ihnen geliehen, demselben in 3 Jahreszielern zu bezahlen und machen sich verbindlich, das Gut wieder dem Hülman zu überlassen, wenn die Schuld bezahlt ist. Siegel fehlen.

1447: April 29. (Nr. 7530): Schuldbrief des Hans Ränyn, Amtmanns zu Burckrieden, und seines Sohnes Lienhart für das Spital über 194 ℔ 2 sch. 7 hlr. Spitalpfleger Wilhelm Roth und Hans Wirtemberger siegeln. S. fehlen.

1455: Mai 22. (Nr. 7548): Verkaufsbrief des Peters Holztkirch, gen. Spenngler, B. z. U., für Ulrich Roth über ½ fl. jährlichen Zinses aus einem Acker vor dem Neutor im Krugtal zwischen des Spitals und Jörg Stöbenhabers Äckern gelegen. Kaufpreis 10 fl. Wiederverkauf vorbehalten. S. fehlen.

1467: Februar 22. (Nr. 7569): Quittung der Spitalpfleger Mang Kraft und Hanns Renntz über 500 fl. samt Zins, die Hanns von Stotzingen dem Spital an dem Kaufschillingsrest für die Güter zu Rißtüssen mit 1800 fl. Hauptgut und 90 fl. Jahreszins abgezahlt. S. fehlen.

1469: Februar 24. (Nr. 7573): Lehenrevers des Cunrat Hörman zu Baymerstetten für die Pfleger des Spitals Claus Ungelter und Peter Bitterlin über ein Gut zu Klainyfenloch. S. fehlen.

1470: Februar 24. (Nr. 7576): Verkaufsbrief des Peter Strampffel, B. z. U., für die Pfleger des Spitals Claus Ungelter und Diepolt Holtzkirch über 1 fl. Jahreszins aus 2 Jauchert Ackers. Kaufpreis 20 fl. Wiederkauf vorbehalten. S. fehlen.

1470: Februar 24. (Nr. 7577): Verkaufsbrief des Ulrich Widersatz, B. z. U., für die genannten Spitalpfleger über 5 fl. und 2 Ort ains Guldens jährlichen Zinses aus 8½ Jauchert Ackers, an verschiedenen Orten gelegen. Diese Stücke sollen des Spitals Fürpfant heißen. Kaufpreis 110 fl. Wiederkauf vorbehalten. S. fehlen.

1475: Januar 25. (Nr. 7582): Lehensrevers des Cunrat Lynsin zu Asch für die Spitalpfleger Hanns Nythart und Duman Wirtemberger, die ihm des Spitals Gut zu Möringen verliehen. Handlohn 15 fl.; jährliche Gült 12 J. Vesen oder Haber, 5 ℔ hlr. Heugeld, 5 Herbsthühner, 1 Fastnachtshenne, 50 Eier. S. fehlen.

1484: April 17. (Nr. 7597): Verkaufspreis des Jörig Brunenmair, B. z. U., für die Spitalpfleger Wilhelm Rott und Wilhelm Ott und den Hofmeister Bitterlin über 12 sch. Jahreszins aus seinem Haus zu Ulm, das hierfür verpfändet ist. Kaufpreis 12 ℔ hlr. S. fehlen.

1490: März 22. (Nr. 7610): Hanns Metzger, der Weingarter, B. z. U., überträgt den jährlichen, nach der Stadt Recht ablösbaren Zins, den er mit 1 ℔ 18 sch. hlr. dem Spital bisher aus seinem Garten vor dem Neutor zu zahlen hatte, mit

Digitized by Google

Zustimmung der Spitalpfleger Ulrich Zwicker und Cunrat Leins auf seine 2 Häuser zu Ulm und verpfändet diese dafür. S. fehlen.

1487: August 2. (Nr. 7601): Lat. Notariatsurkunde, ausgestellt vom Ulmischen Kommissär und kaiserlichen Notar Gallus Balneator unter Zuziehung der Zeugen Matthäus Nithart, doctor utriusque iuris, und Kaspar Swertfürb, Stadtschreibers zu Ulm: der Spitaler Johannes erklärt, daß er sich der Appellation anschließt, die Kapitel und Prälaten von Konstanz beim hl. Stuhl eingelegt gegenüber Anmaßungen beim Einzug von Zehnten und anderen Einkünften.

1491: August 20. (Nr. 7613): Verkaufsbrief des Ledergerben Martin Heim und des Wirts Jörg App für die Spitalpfleger über den halben Teil an dem Imi Roggen, das Conrad Stierlin von Pful zu reichen hat. Kaufpreis 5 ß hlr. Ablösung nach Kaufbrief und Stadtrecht vorbehalten. S. fehlen.

1492: Juli 26. (Nr. 7615): Verkaufsbrief des Lutz Gäßler, B. z. U., für die Spitalpfleger Jörg Bößrer und Martin Schlögel über 1 ß 6 sch. 8 hlr. Jahreszins, den er aus Paula Kalltschmids Haus an der Kargengasse bisher bezogen. Kaufpreis 26 ß 13 sch. 4 hlr. S. fehlen.

1375: März 7. (Nr. 7630): Verkaufsbrief des Chunrat Bosch und seiner Frau Anna für Betzen Schillingen und Hansen der Wengen Müller über 1 ß 2 sch. hlr. Afterzins aus ihrem halben Haus und Garten zu Ulm, den die letzteren dem Spital erkauft statt des Pfunds Heller Zinses, welches das Spital aus ihrem Acker in der Steingrub bezogen, und das die Siesin dem Spital vermacht hatte. Kaufpreis 15 ß 6 sch. hlr. S. fehlen.

1401: August 3. (Nr. 7643): Der Spitaler Peter und Convent leihen dem Cunrat Goll und seiner Frau Elsbet zu rechtem Leibding Haus und Hofraitin, zu Ulm zwischen Rysenspurgs und der Winmänin Häusern liegend, und dazu den Weg „uff das sprachhus“[1]) um jährliche 32 sch. hlr. und 1 Weihnachtshuhn. S. fehlen.

1413: November 22. (Nr. 7647): Das Spital leiht dem Haintz Schmid, Meßner zu „alle gottes hailgen by der alten pfarr“ zu rechtem Leibding 2 Jauchert Acker, „die man nempt den wingarten am spitalberg gelegen“, um jährlich 1 Imi Kern, 5 Mitl. Haber, 2 Weihnachtshühner. S. des Spitalers und Konvents fehlen.

1450: September 10. (Nr. 7663): Jörig Besserer, B. z. U., verkauft an seinen Tochtermann Mang Krafft seinen Hof zu Tyschingen und seine Söld das., beides Lehen vom Spital, um 600 fl. S. fehlen.

1478: Mai 22. (Nr. 7670): Hans Schaffner der Cramer, B. z. U., verkauft an die Spitalpfleger Claus Ungelter und Hainrich Chun 5 ß hlr. jährlichen Afterzinses aus Hanns Widenmans des Hutmachers 3 Häusern um 100 ß hlr. S. fehlen.

1502: August 1. (Nr. 7673): Die Spitalpfleger Wilhelm Rot und Claus Gregg bringen vor den Rat, daß sie dem Ulmer Bürger Alexander Litzelman, Mezger, wegen schuldiger Gült einen Acker im Gantweg haben verkaufen lassen. Der Rat bestätigt den Verkauf. Stadtgerichtssiegel fehlt.

1580: September 9. (Nr. 7693): Hans Botzenhardt, von Stainhaim bekennt, daß er von den Spitalpflegern Eitel Hans Besserer zu Schnürpflingen und Hans Greck und Hofmeister Thoman Leiphaimer des Spitals Hof zu Stainhaim bestanden hat. S. fehlen.

[1]) vgl. Schmid, Schw. Wört. S. 503.

Digitized by Google

Die öffentliche Meinung in Württemberg 1866.

Von Adolf Rapp.

I.

Das Verlangen nach einem starken deutschen Vaterland und nach freier Betätigung des Volks im öffentlichen Leben.

Noch bis tief ins 19. Jahrhundert hinein war die deutsche Nation und im besonderen ihr geistig bedeutendster Stand, das Bürgertum, in all den Lebensbedingungen, die von der Politik bestimmt werden, zu schimpflicher Ohnmacht herabgedrückt. Auch die mächtige Bewegung von 1813 hatte nur ihr nächstes Ziel, die Befreiung von der napoleonischen Fremdherrschaft, erreicht; der alten nationalen Not hatte sie nicht abhelfen können. Allerdings in Preußen war damals das ganze Volk zu hingebend tätiger, freier Mitarbeit an dem ungeheuren Ringen herangezogen worden. Auch wurde jetzt allenthalben in der Nation das Bedürfnis nach einem kraftvollen Reiche empfunden, und immer stärker richteten sich zugleich die Wünsche auf freie Mitwirkung an einem großen öffentlichen Leben. Frankreich und England schienen Vorbilder bieten zu können, und besonders die Ideen der französischen Revolution waren lebendig, zumal in den Rheinbundstaaten. Aber die Macht lag allein bei den Regierungen: Österreich und die durch französische Gnade hergestellten, nun vom Großmachtsdünkel erfüllten Mittelstaaten richteten nach ihrem Bedürfnis wieder ein für nationale Aufgaben untaugliches, die Hoffnung der Patrioten schmählich enttäuschendes politisches Gebilde in Deutschland ein. Noch glaubte die Jugend auf den Hochschulen in echt deutscher Begeisterung die Wiedergeburt der Nation durch Selbsterziehung erreichen zu können, und in den süddeutschen Staaten, die vorsichtigerweise Verfassungen bekommen hatten, regte sich in der Presse und in den Kammern ein stürmischer Liberalismus. Allein die grausame Verfolgung der von Metternich geleiteten Bundesregierungen warf die unreife Bewegung in ohnmächtige Opposition und unpraktische Schwärmerei zurück. Und doch waren die Forderungen der meisten gemäßigt, ihr Widerstand gutmütig. Der Groll aber galt nicht zum

Die vorliegende Arbeit ist der erste Teil einer größeren, noch nicht vollendeten Schrift, die später unter dem Titel „Württembergs öffentliche Meinung in den Gründungsjahren des Reiches 1866–1871" erscheinen wird.

Digitized by Google

mindesten Preußen, das sich gegen sein wahres Interesse in die Reaktion hineinziehen ließ und von all seinen guten Geistern verlassen schien.

Nun war es den mittelstaatlichen Regierungen darum zu tun, das eigene Land zufriedenzustellen und als Bundesgenossen gegen Großmächte und Einheitsbewegung zu gewinnen; sie sorgten für das materielle Wohl, und daß sich die Bevölkerungen hierbei in der Tat gut befanden, das wirkte für lange Zeit zur Genugtuung der Regierungen ebenso fördernd auf den Partikularismus wie das Scheitern der nationalen Hoffnungen und das Versagen Preußens. In Württemberg zogen sich sogar die Vorkämpfer der großen Bewegung, die wenigstens in der engeren Heimat der Freiheit eine Stätte hatten bereiten wollen, vorübergehend mißmutig aus der Kammer zurück. Die starke deutsche Nation und die freie Mitarbeit an einer großen Politik lebten nur noch in der Phantasie.

Von diesem langewährenden, in Bismarcks Zeit noch zäh nachwirkenden Zustande aus sind die politischen Kämpfe der folgenden Jahrzehnte, schließlich die Kämpfe um das neue Reich in ihrem besonderen Charakter zu verstehen. Jenen Zustand nun als eine die ganze Nation und alle ihre Lebensäußerungen bedrohende Krankheit, die Not, Schmach und Sorge, wie sie der lebendigfühlende und hellsehende Patriot empfand, endlich den nächsten Weg zur unerläßlichen ersten Hilfe ebenso wie die Art der gerade hierbei widerstrebenden Kräfte — das finden wir dargestellt in einem herrlichen Buche, das 1831 [1]) in Württemberg erschien: in Paul Pfizers Briefwechsel zweier Deutschen. Eindringlich wird hier gezeigt, wie den Deutschen die große gemeinsame Öffentlichkeit fehle, von der aus ihnen frische Lebensquellen zuflössen, die ihre zersplitterte Kraft zu gemeinsamen Taten triebe, die sie abzöge von dem überreich entwickelten, ungesunden Phantasieleben und sie sättigte in fruchtbarem Wirken.

Der Staat dieser Zeit stellt sich ihm dar als eine Masse von Heloten, zusammengehalten durch Beamte, „denen häufig selbst die Pflichten gegen ihre Untergebenen nur Pflichten gegen den Regenten sind; je mehr der Fürst es sie fühlen läßt, daß sie nur seine Geschöpfe sind, desto mehr drücken sie auf das Volk und entschädigen sich so für die Demütigungen von oben". Zum Bürgerstand, der den Kern des echten Staates bilden sollte, gehört man denn auch ungern. (13. Brief.) Von der Kirche her, die noch halb im Rationalismus steckt und im

[1]) Nach dieser ersten Auflage ist im folgenden zitiert.

Digitized by Google

übrigen an veraltete Formen und Vorstellungsweisen sich klammert, fließt auch keine Quelle der Erfrischung. (Ebenda, wie das Folgende.) Alles gilt dagegen der trügerische Ersatz der Öffentlichkeit, die Gesellschaft; sie findet unbedingten Gehorsam und läßt Charaktere, „die ganz das zu sein wagen, wozu die Natur sie geschaffen hat", schwer aufkommen; jedenfalls müssen sie „die Gesellschaft gleichsam jeden Augenblick wegen ihrer Existenz um Verzeihung bitten". (S. 141.) Wir sind sittlich schlaff. Während wir über jedes gewaltsame Verbrechen in abstracto empört sind, entschuldigen wir alle Schwächen der einzelnen und suchen uns durch solche Nachsicht Anspruch auf gleiche Schonung zu erwerben; die beliebteste Tugend ist die höchst zweideutige der Verträglichkeit. „Von aktiven Pflichten kennen und üben wir im Grunde bloß noch die Eitelkeitspflichten der Höflichkeit und des gesellschaftlichen Lebens; von den ernsten Pflichten begnügen wir uns zu reden und ihre Erfüllung in Romanen und Gedichten mit aller Strenge zu verlangen". (S. 140.) Und in philosophischen Kompendien wird rein theoretisch eine Tugend gelehrt, die der Verfasser dann täglich vor jeder Eingebung der Furcht, Eitelkeit oder kleinlichen Selbstsucht preisgibt.

Gerade die Künste und Wissenschaften, die unser Stolz sind, werden unfruchtbar. Zwar wird unheimlich viel hervorgebracht, zum Beispiel an philosophischen Theorien; aber vollkommen widerstrebend „sind die Lehrmeinungen der Wortführer, deren jeder seine eigene Sprache redet und, ohne die des anderen zu verstehen, ihn zurechtweist, während jeder das Universum auf seine Weise ab ovo konstruiert". (S. 134.) In der Dichtkunst bekommen wir Erzeugnisse, die „bei einer Fülle von Talent und Geist kaum eine Ahnung von Natur und Realität enthalten" (als Beispiel dient Hölderlin). Unsere Dichtkunst ist eine gelehrte; der wahre Dichter aber schöpft aus der Tiefe des Volkslebens; er ersinnt nicht den Stoff, „den keine Macht des Genies zu produzieren imstande ist, weil er nicht erfunden werden kann, sondern im Volke werden und wachsen muß". (S. 136.)

Pfizer erkannte nun, daß eine lebensfrische, volkstümlich-gemeinsame und bewußt nationale Kultur, wenn sie uns je noch beschieden ist, ohne ein starkes Reich nicht wohl wachsen kann, daß also die erste Hilfe von einer großen politischen Tat kommen mußte. Selbst die Gefahr einer zeitweisen Einbuße an Idealismus bei gewonnener materieller Macht durfte nicht abschrecken. Aber da stand ja im Wege der Partikularismus der Deutschen, ihr Mangel an nationalem Bewußtsein, ihre unpraktische Schwerfälligkeit. Der Deutsche ist stolz auf sein Weltbürgertum, das er, statt auf die Nationalität, auf ihr Gegenteil, natio-

Digitized by Google

nale Charakterlosigkeit, stützt. (Anfang des 15. Briefs.) Er verachtet Macht und Ansehen, er meint durch seine Ideen die Welt erobern und seine eigenen politischen Jammerzustände bessern zu können. Und ob er in den „Welthändeln" nichts mitzusprechen hat, ob er Provinzen verliert: die Deutschheit, meint er, ruht im Geist, und da ist sie unzerstörbar; je enger unsere physischen Grenzen zusammengehen, desto stärker und konzentrierter nur tritt die geistige Einheit heraus. Also Pflege der Bildung! (14. Brief.) Indem Pfizer sich diese ihm so vertrauten Einwände macht, erkennt er sie als verhängnisvoll irrtümlich und vernichtet sie zürnend: Nationalität ist die Persönlichkeit der Völker, und wie der einzelne so wird die Nation verächtlich, wenn sie ihre Persönlichkeit frechen Eingriffen preisgibt. Ihr heiligstes Recht ist, als Nation zu bestehen und anerkannt zu werden; „hat sie diese Kraft verloren, so geschieht ihr freilich kein Unrecht, wenn ihrem selbständigen Dasein ein Ende gemacht wird". Wir aber, wir lassen Nationalehre und Nationalrechte nur noch bei Fremden gelten, bei Polen und Griechen; den Franzosen räumen wir bereitwilligst das Recht ein, eitel zu sein; denn das liegt in ihrem Nationalcharakter. Wir gönnen ihnen am Ende auch das Rheinufer „und sind erhaben über das Gefühl des Verlustes, der unsere geistige Freiheit und die Harmonie rein menschlicher Ausbildung des einzelnen nicht gefährden kann". (15. Brief; S. 165.) Dagegen die Preußen, die auf ihren Stamm etwas halten, werden darum angefeindet. Die Nation brüstet sich damit, daß sie „auf alles Selbsthandeln und Mitsprechen in den großen Weltangelegenheiten Verzicht leistet und sich damit begnügt, dem Ausland zu applaudieren, über das, was dort geschieht und geschehen sollte, mit einem Schein von Tiefsinn zu schwatzen, ihren klugen Rat anzubieten und das Unwesentliche und Verkehrte nachzuäffen". (S. 170 f.). So will denn auch der Deutsche im Ausland kein Deutscher sein; annektiert, wird er gerne Franzose. „Was ist es denn Großes, wenn unsere Auswanderer, die der Hunger über unsere Grenzen treibt, die halbe Welt bevölkern und doch nicht imstande sind, deutsche Sprache, deutschen Geist und deutsche Art und Weise auf irgend einem Punkt der Erde einheimisch zu machen?" (21. Brief; S. 265.) „Die echten, praktischen Kosmopoliten zeigt uns jene wandernde Völkerwelt der Germanen, welche ganz Europa regeneriert, deutsches Leben und deutsche Einrichtungen in alle Länder gebracht . . . haben." (S. 270.)

Es war offenbar: dem allgemeinen Mangel an Nationalgefühl, der für die politische Wiedergeburt ein Haupthindernis war, konnte nur eben wieder die große politische Tat abhelfen, die Schaffung eines

Digitized by Google

Reiches. Woher aber war die zu erhoffen? Auch hier hat Pfizer wunderbar klar gesehen. Das undeutsche Österreich ist uns zum Fluche geworden, es will uns auch nicht helfen. Der Kern, um den sich Deutschland neu bildet, muß Preußen sein.

Preußen ist immer mehr ein deutscher Staat geworden, hat Deutschland von der Fremdherrschaft befreit, erfüllt sich mit deutscher Geistesbildung, und an seiner Spitze steht ein volkstümliches Fürstenhaus mit einer pflichttreuen, verständnisvollen Regierung und Verwaltung; ein Volk in Waffen ist bereit, das Land zu verteidigen. Der Staat muß freilich, um sich gegen die mächtigeren, eifersüchtigen Nachbarn zu behaupten, die Zügel straff anspannen; daher keine Preßfreiheit, keine Volksvertretung — mit Hohn und Entrüstung wiesen sonst die Süddeutschen darauf hin — und eine militärische, aber wohlwollende Dressur. Dieses Preußen scheint zu einer nationalen Aufgabe berufen. Es muß aber zunächst als Deutschlands Schutzherr „einen Zuwachs an Macht erhalten, der seine politische Existenz und seinen Rang in der großen Staatenfamilie auf unerschütterlichen Grundlagen feststellt". (17. Brief.) Mit Festigkeit und kluger Schonung möge es, wie in den eigenen Provinzen, so im großen Deutschland die Widerstände überwinden; dann kann es uns auch ohne Krieg in einem starken Bundesstaat einigen. (19. Brief.)

Was hier so frisch und froh verkündet wird, ist eine unter innerem Widerstreben und dem Kampfe mit sorgenvollen Zweifeln errungene Erkenntnis. Gegen die preußische Führung, die sich als Notwendigkeit darstellte, mußte der Süddeutsche, auch der nationalgesinnte Süddeutsche, Widerwillen und sehr ernste Bedenken hegen. Den anderen der beiden fingierten Korrespondenten läßt Pfizer überzeugend und ausführlich diese Gegenstimme reden, um sie dann wieder in neuem Anlaufe zum Schweigen zu bringen. „Es widerstrebt meiner Empfindung, so schreibt der Freund, daß der an Naturkraft und Lebensfülle dem Norden so weit überlegene Süden jenem sich unterwerfen und seine Gesetze von den windigen Hungerleidern empfangen soll, die unaufhörlich mit ihren Taten im Befreiungskriege prahlen, als ob sie damals allein gefochten hätten und keine Schlacht von Jena vorausgegangen wäre. Es liegt etwas Dürftiges, Dürres in dem nordischen Wesen, das mir den Gedanken, ganz Deutschland in einen preußischen Militär- und Beamtenstaat verwandeln zu sehen, unbehaglich, ja peinlich macht, und wenn es im Rate der Götter beschlossen wäre, daß vorerst in Süddeutschland sich ein Reich von 6—8 Millionen Menschen bildete, so wäre dadurch ohne Zweifel für die Zukunft, wie für den Augenblick besser gesorgt. Ein Protektorat

Digitized by Google

Preußens in deinem Sinn würde sich überhaupt nur auf militärischem Wege herstellen lassen, etwa dadurch, daß Preußen die Militärgewalt in allen deutschen Ländern an sich brächte und alle Festungen Deutschlands besetzt hielte. Es steht aber dahin, ob eine solche rohe und bloß aufgezwungene Vereinigung, ein Zusammenhalten durch die äußerliche physische Gewalt, mit der Zeit zu einer innerlichen, lebendigen Einheit und organischen Durchdringung sich entwickeln würde". (S. 203 f.) Von Napoleons Gewaltherrschaft ist auch gerade nur das geblieben, was er nicht beabsichtigte: die Verbreitung liberaler Ideen und ein erhöhtes Selbstgefühl der Völker gegenüber von fremden Unterdrückern. Eine Militärgewalt Preußens über Deutschland würde übrigens schon von Frankreich und Österreich gehindert. Auch will Preußen schwerlich seinem Preußentum entsagen, um die Sache der Nation zu der seinigen zu machen. (18. Brief.) Viel mehr als die Norddeutschen sagen uns die gemütlichen, lustigen Österreicher zu. Rein deutsches Leben ist überhaupt weder in Preußen noch in Österreich, sondern in dem weiteren Drittel der Nation zu Hause. Man muß für den deutschen Geist eine Schutzwehr gegen die Großmächte haben, und es darf auch wohl eine Spannung in Deutschland erhalten werden, wobei man sich freilich noch mit dem Gedanken abfinden muß, daß dies alles französisches Interesse, die Trias eine französische Lockspeise ist. (20. Brief.)

Wer Bedenken gegen die Einigung hat, kann sich auch auf den zähen Widerstand berufen, den die Bevölkerungen in den Einzelstaaten ihr entgegensetzen werden. Gerade auch die oberen Stände, die den Segen der Einigung wohl einsehen, sind unzuverlässig; spielen sie doch im Kleinstaat eine Rolle, von der sie sich nicht trennen mögen. Ist von Deutschlands Einheit die Rede, „so geschieht es in der sicheren Überzeugung, daß man niemals in die grausame Notwendigkeit kommen werde, zur Erreichung des angeblichen Wunsches selbst etwas beitragen zu müssen". Der Handelsstand kennt sein Interesse an der Einigung, hat aber nicht genug Einfluß. (S. 237.)

Ein besonderes Hindernis werden die Fürsten, die mittleren und kleinen Höfe bilden; sie unterwerfen sich lieber noch Frankreich als einem der ihrigen. Würde aber nun Preußen die Einigung unternehmen, das Volk in der Erkenntnis dessen, was Deutschland bedarf, seine eitlen und spießbürgerlichen Vorurteile aufgeben und zur Einigung treiben, dann müßten auch die Fürsten nachgeben, die einen dauernden Schutz ja ohnehin nur in einem starken Reiche gewinnen können. Kleine Despoten, die im Kriege gezwungen werden, ihre Untertanen zu verkaufen und die Nation zu verraten, können wir nicht mehr brauchen.

Digitized by Google

Man belügt sie, wenn man ihnen sagt, sie seien ein Segen für ihr Volk; das können sie nur in der Unterordnung unter eine höhere Einheit sein, indem sie durch Erhaltung wertvoller Stammeseigentümlichkeiten die Nation vor dem Zentralismus bewahren helfen; aber dazu braucht es keine trügerischen, anspruchsvollen Herrschertitel mit unerschwinglichen Zivillisten. Sie machen sich jetzt wichtig und streiten sich um den Vorrang; das hält Deutschland nicht lange mehr aus, es muß zur Entscheidung kommen über die Hegemonie. Der würdigste Erbe der Kaisermacht ist längst erschienen: „Friedrich der Große, der es wohl verdient, noch aus dem Grabe seinen Enkeln die Krone Deutschlands auf das Haupt zu setzen." (19. Brief.)

Mit Staunen gewahren wir, wie in diesem Buche schon ganz die Gegensätze miteinander ringen, die in den 60er Jahren die Parteien zum heftigsten Kampfe trieben. Wenn Pfizer für und gegen die preußische Regierung redet, glauben wir Robert Römer und Carl Mayer zu hören. Pfizer hat aber in der Tat auch über seine Zeitgenossen hinausgesehen und ist von ihnen nicht verstanden worden. Wilhelm Lang macht in dem Nachrufe, den er ihm gewidmet hat (Preuß. Jahrb. 21, 1868), die Bemerkung (S. 184 f.), in Württemberg habe sich keine Stimme des Widerspruchs erhoben „gegen die preußischen Sympathien, die der Verfasser im deutlichen Gegensatz gegen die schwäbischen Vorurteile ausgesprochen hatte". Er wurde populär, weil er so freimütig gegen die Fürsten geschrieben hatte und ihm dies den Groll des Königs zuzog. „Welche Keime künftigen Zwiespalts innerhalb des Liberalismus in dem Pfizerschen Buche verborgen lagen," ahnte man noch gar nicht. Die Einheits- und Freiheitsbewegung von damals, der praktischen Politik ferngerückt, sah sich vor eine so bestimmte Entscheidung gar nicht gestellt und träumte noch von einer Verwirklichung ihrer Ideale, die alle Hemmnisse überwinden sollte. Hemmnisse aber stellten sich ihr einzig in der Reaktion dar. In der nächsten, für sie unfruchtbaren Zeit bis zum Jahre 1848 hatte sie keine Gelegenheit, die „deutsche Frage" scharf zu fassen und die in ihr liegenden Gegensätze zu entwickeln.

II.

„Großdeutsch" und „Kleindeutsch" in Württemberg 1848—1866.

Die Volkspartei.

Die Bewegung von 1848 lebte selbst noch ganz von dem Wahne, daß das Einheits- und Freiheitsstreben eine unwiderstehliche Gewalt gegenüber allen Hindernissen besitzen müsse. Ein Stand, vor

Digitized by Google

kurzem noch von der Politik fast ganz ferngehalten, warf sich nun mit seiner frischen Kraft auf sie und glaubte, große Lebensideale hier verwirklichen zu können. Dem Menschen ist es aber in der Politik, in der Öffentlichkeit, wo sich „die Sachen hart im Raume stoßen" und auch das heilsamste Wirken fortwährend auf das „ewig Gestrige", auf den zähen Widerstand menschlicher Schwäche und verletzter Sonderinteressen trifft, nicht beschieden, was in seiner Phantasie lebt, durch die Tat rein auszugestalten. Er kann den Staat nicht wie ein Kunstwerk frei schaffen. „Es ist unbillig zu verlangen, schrieb Bismarck 1866 an den Herzog von Koburg-Gotha, daß Eine Generation oder sogar Ein Mann . . . an Einem Tage gut machen soll, was Generationen unserer Vorfahren Jahrhunderte hindurch verpfuscht haben[1])." Die „Achtundvierziger" aber verlangten das. Die Süddeutschen meinten auch Preußen und Österreich durch die Kraft ihrer Ideale zwingen zu können. Besonders selbstbewußt waren damals und noch lange die Württemberger.

Ihr altes Verfassungsleben und ihr neues ständisches Recht, der zeitweilige, freilich vergebliche Widerstand König Wilhelms gegen das Metternichsche System, ihre Freiheitsbegeisterung, das war im Politischen ihr Stolz und gab ihnen Ansehen. Die evangelische Kirche und Theologie war durch einen Schwaben, D. Fr. Strauß, der dabei übrigens unter den Landsleuten fast nur Gegner hatte, in eine wichtige Krisis geraten, und die Tübinger Theologenschule war ebenso berühmt wie angefeindet. Der schwäbische Geist stand damals in einem Zeitalter der Blüte. Sein bestes war die Poesie, und gerade diese, die Schöpfungen vor allem von Mörike, Kerner, Uhland, gehörte ganz der schwäbischen Eigenart an.

Die Kammer, die selbstbewußte Hüterin der liberalen Ideen, teilte im Revolutionsjahre Mahnungen und Richtersprüche nach allen Seiten aus; die Welt kehrte sich aber nicht daran. D. Fr. Strauß legte nach kurzer Zeit sein Mandat nieder und erklärte im Schwäbischen Merkur (28. Dezember): „Die Verhältnisse an der Spree und Donau zu bestimmen, wozu man am Main sich zu schwach fühlte, wurden am Nesenbach Versuche gemacht. Gleichsam nur meine Verwahrung zu Protokoll zu geben, das war eine Stellung, aus der ich ausscheiden zu dürfen glaubte." Strauß sah klar, daß feste Einigung unter einer starken

[1]) Sigmund Schott sagt in seiner Flugschrift „Wo hinaus?" von 1860 (S. 38): „Der Mensch ist bestimmt, um seine Ideale zu ringen, nicht ihrer froh zu werden. Man mag wünschen, aber nicht erwarten oder es herbeizuführen glauben, daß man bestimmte politische Ereignisse noch erlebe." Das ist der Ausdruck einer seit 1848 gewonnenen Selbstbescheidung.

Digitized by Google

Monarchie not tat; doch fürchtete er, daß erst ein Krieg die zerfahrenen, unpraktischen Deutschen dazu führen werde (Merkur vom 11. Mai 1848)[1].

Was man damals, und noch zu Bismarcks Zeit, meinte verlangen zu können, hat Paul Pfizer 1842 in den „Gedanken über Recht, Staat und Kirche", im Schlußabschnitt „Das Vaterland", mit bitterem Spott so zusammengefaßt: „Eine feste Einheit aller ohne Unterordnung und bei vollkommener Selbständigkeit der einzelnen; absolute Gleichheit der Rechte bei der höchsten Ungleichheit der Kräfte, Gemeinschaft ohne Aussonderung des Unverträglichen, ein mit Preußen in unauflöslicher Eintracht verbundenes konstitutionelles Österreich an der Spitze Deutschlands — solange eine deutsche Gesamtverfassung nicht solchen Anforderungen entspricht, will man es, was überhaupt immer das Beste ist, beim alten lassen." Wurden die Fragen akut, so schied man sich zwar schon in zwei oder mehr Lager und bekämpfte sich heftig, fand sich aber nachher wieder in Begeisterung für die gemeinsamen großen Ideale zusammen.

Die Reichsverfassung von 1849, in der Nationalversammlung durch das trügerische Übergewicht derer, die eine starke Reichsgewalt ernstlich wollten, zustande gebracht, galt dem „ganzen Deutschland". Deutschösterreich wäre vom habsburgischen Kaiserstaate losgetrennt und als deutsche Provinz behandelt worden, Preußen von selbst der einflußreichste Staat gewesen. Erst als entschieden war, daß die Österreicher, Regierung und Volk, dies Deutschland von sich wiesen, wurden viele ihrer bisherigen großdeutschen Freunde zum „kleindeutschen" Programm hinübergetrieben, und auch jetzt noch setzte die Erbkaiserpartei das preußische Kaisertum nur durch eine gefährliche Einräumung auf Kosten der Reichsgewalt mit winziger Mehrheit durch. Die Autorität der Versammlung aber und ihrer Mehrheitsbeschlüsse war bei den Bevölkerungen so stark, daß man sich auch im Süden, wo die Abneigung gegen das stramm-militärische, selbstbewußte Preußen sehr zäh war, wo Friedrich Wilhelm IV., zumal seit den Märztagen, verhöhnt und gehaßt wurde, wo die Radikalen, die Republikaner zu Hause waren, daß man sich auch da zu den Beschlüssen bekannte. Allerdings war vorausgesetzt, daß der preußische Staat seine, von der Geschichte kräftig ausgebildete Eigenart, die dem süddeutschen Liberalismus widerstrebte, in das programmmäßige ideale Deutschtum dieses Liberalismus auflöse[2]. Dies lag auch

[1] Otto Elben in seiner Geschichte des Schwäbischen Merkurs, 1885, teilt S. 76 f. Proben aus den Straußschen Aufsätzen im Merkur mit.

[2] Mit diesem Thema beschäftigt sich auch Friedrich Meineckes Vortrag auf der Stuttgarter Versammlung deutscher Historiker, April 1906: „Preußen und Deutschland im 19. Jahrhundert", abgedruckt in der Historischen Zeitschrift Bd. 97, S. 119 ff.

Digitized by Google

in der Idee der Reichsverfassung. Die Württemberger haben nun mit der ihnen eigenen Hartnäckigkeit an dieser Reichsverfassung wie seinerzeit an ihrem „guten alten Recht" festgehalten, als ihr schon der Boden entzogen war. Noch 20 Jahre später wurde nach ihr gerufen, wobei freilich die jetzt beim entschiedenen Föderalismus angelangte demokratische Partei fand, daß sie zu sehr auf den Einheitsstaat zugeschnitten sei.

Der Grimm über das trostlose Ende der achtundvierziger Bewegung richtete sich wieder gegen den König von Preußen, der die Volkskrone verschmäht und, wie die Radikalen beifügten, badische und sächsische Freiheitskämpfer hatte niedermetzeln lassen. Wie aber Preußen in der Union das kleindeutsche Programm selbst ausführen zu wollen, wie Pfizers Reich unter preußischer Führung mit Parlament sich zu bilden schien, da erhob sich auch in Württemberg eine lebhafte Bewegung für den Anschluß [1]). Wir vernehmen dieselben Mahnungen wie zur Zeit des Norddeutschen Bundes. Eine Plochinger Versammlung vom 13. Januar 1850 sprach aus: Es handle sich darum, entweder eine deutsche Verfassung, wenn auch eine unvollkommene, oder gar keine zu bekommen. Österreich habe selbst erklärt, daß es in einen Bund mit Volkshaus nicht eintrete. Württemberg sei mitsamt seiner Souveränität immer von den Großmächten abhängig gewesen und könne auch nichts anderes beanspruchen. Der Anschluß an ein großes Ganzes würde ihm eine ehrenvollere Stellung sichern. Die Regierung werde doch das Volk nicht dazu verdammen, müßig und voll Scham zuzuschauen, wenn in Erfurt die Abgeordneten Deutschlands die Verfassung des deutschen Bundesstaats beraten. Es gab aber auch eine Gegenbewegung, die „das ganze Deutschland" verlangte; sie ging, was bezeichnend ist, von Oberschwaben, Ulm, Ehingen aus [2]). Wie ein kalter Wasserstrahl wirkte aber die Thronrede vom 15. März, ein betrübendes Erzeugnis kleinstaatlicher Überhebung. Die preußische Union sei ein künstlicher Sonderbundsversuch, auf den politischen Selbstmord der Gesamtheit berechnet; „die Durchführung dieses Bündnisses würde nicht zu vollbringen sein . . . ohne eine wissentliche Verletzung jener Traktate, worauf unsere Stellung und unsere Unabhängigkeit gegen Europa, sowie das politische Gleichgewicht Europas überhaupt beruht." Das Festhalten am geschichtlich Gegebenen sei das Heil. Wir wollen keine Österreicher und keine Preußen sein, u. s. w. Zugleich wurde das Vierkönigsbündnis salbungsvoll angekündigt.

[1]) Schwäbischer Merkur 1850, Chronik, vom 9., 16., 17. Januar u. s. f.
[2]) Schwäbischer Merkur, Chronik, vom Januar und Februar.

Digitized by Google

Bald darauf kam Olmütz, die schmähliche Preisgebung Schleswig-Holsteins und Kurhessens, es kam der alte Bundestag und die Reaktion. Man war hoffnungslos zurückgeworfen. Pfizer erhob in einer kleinen Schrift „Deutschlands Aussichten im Jahre 1851" schwere Anklagen gegen Preußen, das seinem wahren Beruf untreu geworden sei, das nirgends habe Fuß fassen können, weil es die Sache des deutschen Volks nicht aufrichtig zu der seinen gemacht habe, und schilderte die Lage als trostlos: Das Ausland und die Demokratie triumphiere; man werde schließlich sein Heil mit Österreich versuchen, man werde vielleicht noch bei der Republik ankommen. Er empfiehlt vorläufig die Trias.

Die Vorgänge von 1859 waren besonders den Süddeutschen, in deren Augen Österreich gegen Frankreich ein deutsches Interesse vertrat, und die einen französischen Eroberungskrieg gegen Deutschland erwarteten, eine scharfe Mahnung, von neuem der Einheit nachzustreben und sich Preußen zu nähern, das sich jetzt wieder darbot, jetzt unter einer Regierung, der man mehr Vertrauen schenkte. Im Schwäbischen Merkur vom 2. Juli (Chronik) erschien ein Aufruf [1]), worin erklärt war: Man solle sich nicht durch Gefühle, auch nicht durch vermeintliche Klugheitsrücksichten, sondern durch die Pflicht leiten lassen, und die erste politische Pflicht sei die gegen das gemeinsame deutsche Vaterland. Die Regierungen und das Volk mögen sich dem preußischen Oberbefehl willig unterordnen. „Die Leitung Preußens ist zugleich eine Gewähr dafür, daß der Krieg in dem selbständigen Interesse Deutschlands geführt werden wird; denn es ist eine naturgemäße Wahrheit, welche von der preußischen Regierung nicht verkannt wird, daß die Interessen Deutschlands mit den wahren Interessen Preußens zusammenfallen, und daß die Kraft dieses Staates durch dessen nationale Richtung bedingt ist." Man bedürfe aber auch im Frieden einer kräftigen und volkstümlichen Bundesregierung. Nun habe das gegenwärtige preußische Ministerium sein Versprechen, Recht und Verfassung streng zu achten, ehrlich gehalten. „Wir dürfen daher hoffen, daß Preußen auch in der deutschen Verfassungsfrage auf Herstellung eines Rechtszustandes des deutschen Volkes und auf Sicherung der Einzelverfassungen gegenüber von allen Maßregeln der Willkür dringen wird." Unter allen Umständen aber müsse das Volk sich rühren, daß es eine Zentralgewalt und Volksvertretung bekomme. Der Aufruf war unterzeichnet von Männern, die dereinst noch heftige Gegner in der deutschen Frage werden sollten: neben

[1]) Die Stuttgarter Landesbibliothek besitzt ein Exemplar dieses Blattes aus dem Nachlaß Moriz Mohls; hier ist dem Aufrufe von der Hand Mohls die Überschrift gegeben: „Preußische Intrigue, in welche die Gimpel hineingingen".

Digitized by Google

Duvernoy, Otto Elben, Hölder, Gustav Müller, Notter, Bankdirektor Pfeifer, Reyscher stehen Ammermüller, Deffner, Knosp, Propst, Sigmund Schott. Die Gegensätze „kleindeutsch" und „großdeutsch", „unitarisch" und „föderalistisch" kämpften noch in der Seele eines manchen oder wurden geflissentlich verwischt, um die Einigkeit der Linken gegenüber der reaktionären Regierung nicht zu stören[1]). Daher spricht sich auch der Aufruf bei allen ernsten Mahnungen darüber, wie das geforderte neue Deutschland aussehen soll, so unbestimmt und vorsichtig aus.

Villafranca war dann die Ursache neuen Grolles gegen Preußen, und in der Frankfurter Versammlung vom 15. September, die zur Gründung des Nationalvereins führte, erklärten süddeutsche Redner, darunter Hölder, auf Österreich nicht verzichten zu können; das Statut des Vereins unterzeichneten von den Württembergern nur Notter und und Reyscher[2]). Beim Festmahle wurde Schwaben als vielumworbene liebe Braut gefeiert. Reyscher (Rechtsanwalt in Cannstatt, seit ihn die Regierung von der Universität weggedrängt hatte) wies auf Preußens Verdienste in den Freiheitskriegen hin und sprach die Hoffnung aus, „daß Preußen, wenn wieder die Zeit gekommen ist, uns nicht fehlen und daß es uns fester einigen wird als zuvor. Nun, dann soll die Hochzeit sein!"[3]) Er warb im Lande für den Verein, aber mit ganz geringem Erfolg. Schon daß der Verein außerhalb Schwabens geleitet wurde, war ein Hindernis. Auch im Widerstand gegen Preußens schonende Versuche mit der Kriegsverfassung des Bundes war das Land mit der Regierung einig.

Durch das allgemeine Mißtrauen gegen Preußen unsicher gemacht und zugleich in der Hoffnung, die Schwaben doch noch zu gewinnen, sprach die Versammlung des Nationalvereins vom 3./5. September 1860 aus: Preußen habe sich wie jeder andere Stamm der verlangten Zentralgewalt und Volksvertretung unterzuordnen; nehme es die Einigung im Sinne der Nation in die Hand, so werde man es gerne als Zentralgewalt ansehen. Die Deutschösterreicher könnten sich dem Bunde, wenn nicht gleich, so doch später anschließen. Dieses Programm täuschte wieder hinweg über stets drohende Gegensätze und Hindernisse und hatte so allerdings den Erfolg, daß am 3. Februar 1861 eine stattliche Landesversammlung der württembergischen Linken unter dem Vortritt Adolf Seegers, der mit seiner Begeisterung zwar nicht die Stuttgarter Führer,

[1]) W. Lang, Die deutsche Partei, 1891, S. 3.

[2]) Paul Pfizer hatte sich damals schon, seines leidenden Zustandes wegen, aus der Öffentlichkeit zurückgezogen.

[3]) A. L. Reyscher, Erinnerungen aus alter und neuer Zeit, bearbeitet von Karl Riecke, 1884, S. 267.

Digitized by Google

aber die vielen von der „Provinz“ Gekommenen hinriß, durch Zuruf den Beitritt erklärte [1]). Durchaus dagegen waren jetzt schon die heftigsten späteren Gegner der „preußischen Partei“, Becher, Österlen, Probst, Sigmund Schott u. a., natürlich auch Moriz Mohl [2]).

Eine schärfere Auseinandersetzung brachte dann endlich die große Eßlinger Versammlung der Fortschrittspartei, wie man sich neuerdings nach preußischem Muster nannte, vom 14. Dezember 1862. Adolf Seeger, Hölder und ihre Gesinnungsgenossen setzten hier in lebhaftem Redekampf [3]) den Beschluß durch: „Die Versammlung erklärt es als eine dringende nationale Forderung, daß alle deutschen Bundesstaaten, mit Einschluß Deutschösterreichs, sich dem in der Reichsverfassung begründeten Gesamtverband anschließen. Sollten aber der Herstellung einer Gesamtdeutschland umfassenden bundesstaatlichen Einigung in Deutschösterreich oder in einem andern deutschen Staate für jetzt unübersteigliche Hindernisse im Wege stehen, so darf dies für die übrigen Staaten kein Abhaltungsgrund sein, mit der Ausführung des nationalen Werkes an ihrem Teile zu beginnen.“ Dieser Satz war von derselben Seite auch auf dem Weimarer Abgeordnetentag, der kurz vorher stattgefunden hatte, gestellt und mit großer Mehrheit angenommen worden. Er war durch die trotz der dringendsten, liebevollsten Einladungen immer ablehnende Haltung der Österreicher hinreichend begründet und doch durch schonende Einschränkungen, wie es scheinen konnte, allen zugänglich gemacht. Ihm stand jedoch ein anderer von Österlen, Becher, Probst, Deffner gegenüber, der einfach lautete: „Die Versammlung erklärt es als die erste nationale Forderung, daß der deutsche Bundesstaat alle deutschen Bundesländer ohne Ausnahme umfasse.“ Er erhielt aber nur wenige Stimmen. Zu einer offenen Spaltung kam es nicht.

In der Verwicklung mit Schleswig-Holstein war alles einig darüber, daß die Großmächte, voran die Regierung Bismarcks, die mit ihrem

[1]) Einige Führer teilten nachher zum Jubel der Versammelten mit, sie fügten sich der Mehrheit und betrachteten sich als Mitglieder des Vereins. Unter dem Druck der nächsten Jahre verlor der Verein in Württemberg die meisten seiner doch nur unechten Anhänger; er stellte seine Tätigkeit allmählich ein. Seeger, der die Geschäfte für Württemberg führte, starb 1865, und Hölder, mit des Verstorbenen Papieren beschäftigt, teilte bei dieser Gelegenheit nach Frankfurt ausdrücklich mit, daß er sein Verhältnis zum Verein als erloschen ansehe. (Konzept und Antwort im Hölderschen Nachlaß auf der Landesbibliothek in Stuttgart, Fasz. 7.)

[2]) W. Lang, Deutsche Partei, S. 6 f.

[3]) Vollständiges Protokoll: Verhandlungen der Landesversammlung von Angehörigen der deutschen Fortschrittspartei in Württemberg zu Eßlingen am 14. Dezember 1862.

Digitized by Google

eigenen „Volk“ im Kriege lag, das heilige Recht der Nation mit Füßen traten, daß die volle Wehrkraft der mittel- und kleinstaatlichen Bevölkerung, des „reinen Deutschlands“, die Brüder im Norden befreien und nötigenfalls selbst den Großmächten entgegentreten sollte. Es war der alte Gedanke, seinerzeit schon von der ersten Autorität des deutschen radikalen Liberalismus, von Rotteck verkündet, der Gedanke, daß ein Rheinbund mit demokratischen Verfassungen die Großmächte, die volksfeindlichen „Cäsaren“ bekämpfen solle. Dabei war immer darauf gerechnet, daß die werbende Kraft der demokratischen Idee auch die von den Cäsaren regierten Bevölkerungen gewinnen werde. Aber über Reden, Erklärungen, Beschlüsse hinaus hatte man keine Mittel. Varnbüler, der neue württembergische Minister des Auswärtigen, bedeutete der Kammer mit überlegenem Hohn, die Kleinstaaten sollten keine große Politik treiben wollen. Als Ersatz bot er Männern, die nach nationaler Arbeit in einem großen Vaterland verlangten, Eisenbahnen; auch diese aber machten bei den schwarzroten Grenzpfählen Halt.

Die Großmächte siegten ohne das „reine Deutschland“, und viele empfanden mitten in der allgemeinen Entrüstung doch, daß der Sieg von deutschen Waffen erfochten war; ihr Zorn richtete sich dann weniger gegen Preußen als gegen die mittel- und kleinstaatlichen Regierungen. Dieselben Männer kämpften auch für den Zollverein, der damals durch süddeutschen Widerstand bedroht war. In der vordersten Reihe stritt Julius Hölder, kurz vorher Wortführer der mittel- und kleinstaatlichen Koalition und den Herzenswünschen nach noch immer großdeutsch. In seiner ehrlichen, gründlichen Art und nationalen Gesinnung wurde er damals von innerem Widerstreit umgetrieben und unsicher gemacht[1]), und mit ihm mancher Kampfgenosse. Das Programm mit den alten, liebgewordenen Wünschen und Träumen, dem meerumschlungenen Brudervolk unter dem Augustenburger Herzog, dem Reich, das alle Gaue umfaßte, ohne daß ihrer Selbständigkeit viel Abbruch geschähe, mit Parlament und Volkswehr — der feste Schritt der Geschichte schien darüber hinwegzugehen. Die Großmächte allein handelten, und Preußen führte. Dort regierte der Mann von „Blut und Eisen“, dem „Preußens Leib zu schmal war für seine Rüstung“, der Absolutist, Junker, Volksverächter. Es war, vollends für die Süddeutschen, unmöglich, ihn damals schon in anderer Beleuchtung zu sehen, Vertrauen zu ihm zu haben. Den Weg, den die öffentliche Meinung wollte, konnte er nicht gehen; den ver-

[1]) W. Lang, Julius Hölder, Preuß. Jahrb. 61, 1888, S. 225. (Der Aufsatz ist abgedruckt in des Verfassers gesammelten Aufsätzen „Von und aus Schwaben“, 6. Heft.) Lang, Die deutsche Partei, S. 15 f.

Digitized by Google

schlungenen, gefahrvollen, auf dem er im Kampf gegen eine Welt voll Widerstand zum Ziele vordrang, durfte er nicht mitteilen. Aber das sah man: von Preußen aus konnten deutsche Taten geschehen. Und wenn Österreich von den deutschen Bestrebungen sich ganz abkehrte — das Volk in Preußen war ein Bundesgenosse, das kämpfte um Recht und Freiheit. Wenn nun Bismarck gestürzt würde? Vom Programm mochte man nicht lassen; aber durfte man nicht zugleich auf Preußen hoffen?

Viele freilich hielten unbeirrt am Programm fest, und manche kehrten nun erst recht diejenige Seite der Demokratie hervor, die der Einheit am feindlichsten war, die Forderung der provinziellen Selbstregierung und des Föderalismus. Zwischen ihr und dem großdeutschen Ideale bestand die engste Beziehung: je umfassender das verlangte Reich war, je mehr auseinanderstrebende Teile es enthielt, desto günstiger für die Selbstregierung der Teile. Am liebsten hätte man es gesehen, wenn Deutschland aus einer Anzahl ungefähr gleich großer Staaten bestanden hätte, die dann in eine eidgenössische Föderation hätten zusammentreten können. „Kleindeutschland", um Preußen als weitaus stärksten Staat gruppiert, war jedenfalls für Föderalismus und Republikanertum verloren. Diese aber hatten einen hartnäckigen Anhang gerade in Württemberg.

Erst jüngst war Carl Mayer aus der Schweizer Verbannung heimgekehrt, eidgenössisch beeinflußt und von politischer Resignation weit entfernt; mit glühender Begeisterung und dem ganzen schwäbischen Trotz wollte er fürs Programm kämpfen; seine reiche Phantasie, seine rasche, gewandte Feder, sein ehrlicher, fester Charakter, das Gewicht seines Einflusses bei alten Freunden diente ganz diesem Ideale. Er brachte im Februar 1864 die Leitung des „Beobachters" an sich, des Organs der Fortschrittspartei, oder, wie statt der neuen preußischen Bezeichnung er und seine Gesinnungsgenossen sagten, der Volkspartei. Von dieser Seite aus wurde nun in der Erkenntnis, daß Einheitsstreben und Demokratie, sobald beide geradeaus und folgerichtig auf ihr Ziel losgingen, in Entzweiung geraten müßten, zwischen beiden eine Entscheidung getroffen, das eine Ziel der großen deutschen Bewegung bewußt zugunsten des andern, wichtiger scheinenden zurückgestellt. Ein scharfer Gegensatz war geschaffen: der Föderalismus, mit der von allen verlangten Freiheit angeblich allein verträglich, sollte dem „Zentralismus" gegenübertreten. Von der Einheitsbewegung sagte sich eine besondere Freiheitsbewegung los. Sie rief mit Rotteck: Lieber Freiheit ohne Einheit, als Einheit ohne Freiheit! So heißt es in der Ankündigung des

Digitized by Google

Redaktionswechsels im Beobachter (10. Februar 1864): „Heutzutage ist die nationale Frage in den Vordergrund getreten; wo aber die Nationalität und die Freiheit miteinander in Konflikt kommen, da wird sich unser Blatt auf die Seite der Freiheit stellen. In der deutschen Frage sind wir unserer Natur nach Idealisten und sehen eine goldene, wenn auch ferne Zukunft nur in einer Konföderation von Freistaaten, in einer deutschen Eidgenossenschaft." Man wolle sich aber begnügen mit dem, was man erreichen könne; nur protestiere man „gegen jede Sorte von Hegemonie". „Echte deutsche Gesinnung, unvermischte deutsche Kraft lebt nur in dem nicht großmächtlichen Deutschland, und nur aus diesem kann die Reform . . . kommen." Der Nationalverein und die preußischen Herrschaftsgelüste, die man überall glaubte aufspüren zu können, wurden in einem eifrigen Feldzug verfolgt. Auch das preußische Abgeordnetenhaus schien verdächtig: die Herren waren zu loyal und hatten eine Schwäche für den Erwerb neuer Provinzen. Personen und Zustände in Preußen kannte man nur sehr unbestimmt und stand ihrem besonderen Wesen ferne; um so lebhafter war die Phantasie tätig, ein äußerst unfreundliches Bild wirkungsvoll auszumalen.

Der Beobachter wurde darin noch übertroffen von einem merkwürdigen Bundesgenossen, dem Wochenblatt „Gradaus" seines früheren Redakteurs, des dereinstigen Pfarrers Hopf. 1862 hatte es mit verwegen geschwellten Segeln seine Eroberungsfahrt begonnen; auf der Fahne, die ihm sein Lenker hoch aufgesteckt hatte, stand mit flammenden Zeichen der Schlachtruf geschrieben: Sein Blatt, sagt Hopf im Vorwort, wolle kämpfen bis in die Schlupfwinkel gegen die Mächte, die der Freiheit entgegenstehen, es werde Hoch und Nieder vor seine Schranken fordern, den Unterdrückten beistehen, die Trägen und Vertrauensseligen aufrütteln, Lüge, Heuchelei, Gemeinheit schonungslos geißeln; es werde zu mutiger Arbeit und freudiger Aufopferung fürs Vaterland ermahnen, das Volk erziehen helfen zum freien Gebrauch der Vernunft, erleuchten helfen durch Mitteilung von Kenntnissen aller Art, Mütter und Jungfrauen anrufen, daß sie ein Geschlecht großer, freier, edler Charaktere heranbilden.

Es ist die alte Hoffnung, mit der auch die Burschenschaft gescheitert ist, die Hoffnung, daß unsere Nation durch die Kraft der Begeisterung zu einem stärkeren und reineren Menschentum sich werde erheben lassen; das neue Geschlecht würde dann aus natürlichem Drange heraus seiner würdige Formen für Gesellschaft und Staat finden. Man dachte aber diesem Geschlecht inzwischen schon voraus und pries als politische Form der Zukunft den „Freistaat" und die Selbstregierung des Volks. Man

Digitized by Google

ward damit für ein Staatsideal, dem der natürliche Boden im Volke fehlte. Man beharrte darauf, obwohl man sich mit der Zeit eingestehen mußte, daß die erhoffte Erneuerung der menschlichen Gesellschaft vollkommen ausblieb; die Bewegung verlor nun aber auch immer mehr ihre rein menschliche Seite und wurde in wachsendem Grade zu einer bloß politischen, bis schließlich die Politik bei den Parteien als Selbstzweck erscheint. In der Zeit, mit der diese Blätter sich beschäftigen, ist die hier angedeutete Entwicklung schon weit vorgeschritten. Zu der alten Art gehört seiner Absicht nach der Gradaus[1]). Er war freilich der Aufgabe, die er sich stellte, lange nicht gewachsen und bekam, von der Tagesbewegung mit fortgerissen, ebenfalls den vorwiegend politischen Charakter. Der Sache der radikalen Demokratie konnte aber nun der viel reifere und geistig bedeutendere Beobachter weit besser dienen. Der Gradaus hat sich auch nicht lange halten können; mit dem Jahre 1866 hörte er auf, nach stürmischen Ergüssen von republikanischer Begeisterung und furchtbaren Entladungen des Tyrannenhasses.

1864 gelangten nun, während andere schwankten, die Radikalen, Carl Mayer, Julius Haußmann, Österlen u. s. f., zu wachsendem Einfluß in der Partei und in der Öffentlichkeit. Ihr Programm schmeichelte dem Sondertum und der Bequemlichkeit eines Volkes, das an Zusammenfassung der Kräfte, an Pflichten gegen die Gesamtheit nicht gewöhnt war, weil es in einer solchen gar nicht lebte. Nicht einmal soviel, wie ein moderner Großstaat an politischer Erziehung zu leisten und an Segen zu verbreiten vermag, konnte ihm in seinem ruhigen Winkel zuteil werden. Auch in den Führern selbst lebte ein gut Stück von dem Partikularismus, der sich als eigentümliche Mischung von altalemannischer trotziger Unfügsamkeit und von kleinbürgerlicher Trägheit darstellt, den man, um mit Bismarck[2]) zu reden, nach Belieben Egoismus oder Unabhängigkeit nennen kann.

Das Übergewicht der Radikalen zeigte sich bald. Auf einer Landesversammlung im Mai 1864 wurde gegen Seegers und Hölders Widerspruch mit ungeheurer Mehrheit ein Programm angenommen, das immer noch die Koalition der Mittel- und Kleinstaaten verlangte. Ein eifriges

---

[1]) Es war übrigens damals nicht selten, daß auch Lokalblätter, wenn auch nicht in so feierlich programmatischer Weise wie der Gradaus, gelobten, für Volksbildung zu arbeiten. Das wirkt dann, verglichen mit der Bedeutung und dem Inhalt des Blattes, recht komisch. Der Göppinger Hohenstaufen bezeichnete z. B. in der Abonnement-Einladung für April 1866 als sein „vorgestecktes Ziel", „Recht und Gerechtigkeit, Freiheit, Licht und Aufklärung beharrlich auf jedem Gebiete zu erstreben und erkämpfen zu helfen."

[2]) Gedanken und Erinnerungen II, S. 21.

Digitized by Google

Mitglied des Nationalvereins, Dr. Knauß von Geislingen, trat damals aus der Partei aus[1]). Auf der nächsten Landesversammlung, Ende des Jahres, führten die Radikalen allein das Wort. Seeger, der bald darauf starb, Hölder und Rechtsanwalt Fetzer, ein entschiedener, nationalgesinnter Demokrat, seinerzeit Mitglied der Nationalversammlung, gründeten ein eigenes Blatt, um dem Beobachter die Wage zu halten[2]); aber schon mit dem August 1865, nach acht Monaten, mußte es aufgegeben werden[3]).

Die Spaltung, vor der man immer zurückgeschreckt war, die zu verhüten der Aufruf vom 2. Juli 1859 sich in vorsichtigen, unklaren Wendungen über das Ziel der Bewegung hatte ergehen müssen, die noch bei der Auseinandersetzung vom 14. Dezember 1862 sich hatte vermeiden lassen, sie war jetzt, 1864, mit unbarmherziger Schärfe eingetreten. Jugendfreunde wurden einander entfremdet über den politischen Meinungsverschiedenheiten; für die meisten war ja doch ihr politisches System ein Stück wichtigsten persönlichen Glaubensbekenntnisses, und je ferner man von der praktischen politischen Arbeit gestellt war, desto freier stattete man dieses System mit Herzenswünschen und den Ergebnissen seiner Gedankenarbeit aus. An die politischen Vorgänge wurde viel mehr als heute ein moralischer Maßstab angelegt; es äußerte sich darin deutscher Idealismus und deutsche Gewissenhaftigkeit, nur in der Anwendung unerfahren.

Die Behandlung Schleswig-Holsteins durch Preußen und Österreich verstärkte die Einwirkung der Radikalen noch. Am 6. Januar 1866 veranstalteten sie eine „Versammlung von Vertrauensmännern der Volkspartei", welche die Aufgabe hatte, die „württembergische Volkspartei" mit demokratisch-föderalistischem Programm in Ortsvereinen zu organisieren, mit entsprechenden Parteien anderer Staaten Fühlung herzustellen, so daß eine „deutsche Volkspartei" sich über die Einzelstaaten ausbreite, und mit abgesplitterten Gesinnungsgenossen und alten Führern der Volkspartei — wie man das nannte —, Probst, Hölder, Fetzer, eine Verständigung zu suchen, d. h. sie vor ein entschiedenes Ja oder Nein zu

[1]) Beobachter vom 10. und 12. Mai 1864.

[2]) Wichtige Erklärungen von beiden Seiten im Beobachter 1864, S. 1210 ff.

[3]) Auf die ungenügende Entschädigung eines neuen Redakteurs, dem man kurz vor dem Aufhören der Zeitung Hoffnung auf ihr längeres Bestehen gemacht hatte, bezieht sich die beißende Anklageschrift: Preußische Charakterköpfe in Schwaben, gezeichnet von Ludwig Wittig, Mannheim bei J. Schneider, 1867. Weiteres Material im Hölderschen Nachlaß. Es wurde nun die Schwäbische Volkszeitung unterstützt, die ein Redakteur des eingegangenen Blattes erwarb. Bald aber sahen sich Hölder und Fetzer zu der Erklärung genötigt, daß sie an der Redaktion in keiner Weise beteiligt seien. Briefe darüber im Hölderschen Nachlaß, Fasz. 7.

Digitized by Google

stellen. Diese „Abgesplitterten" erschienen nicht und standen jetzt außerhalb von einer starken Organisation; die „Volkspartei" mit ihren „Volksvereinen", in welchem Namen eine wirkungsvolle Erinnerung an Gründungen von 1848 lag, und ihrem „Beobachter" war jetzt eine geschlossene neue Partei. Die „großpreußische" Richtung, die Nationalvereinler, schrieb der Beobachter, müssen vollends überwunden werden; sie wollten einmal die ganze Volkspartei mitreißen, jetzt vegetieren sie höchstens noch in den besitzenden und gebildeten Klassen, und die „große deutsche Fortschrittspartei", der Probst, Hölder, Fetzer angehören wollten, sei nur ein Name; die von ihnen anerkannte Demokratie verlange übrigens den Föderalismus. Die genannten drei Herren wehrten sich in offenen Briefen an den Beobachter. Er stelle einen künstlichen Gegensatz her, und nur die gemeinsamen Gegner haben davon Nutzen. Mit der Föderation sei nichts anzufangen, es fehle ja gerade an der Einheit. Man dürfe sich nicht auf eine Verfassung versteifen, die dann durch die Ereignisse unmöglich gemacht werde. Verteidigt wurden sie von der Schwäbischen Volkszeitung, die für eine starke Einheit Stimmung zu machen suchte und auf Preußen, freilich eben auch nur auf sein „Volk", hoffte. Sie stand damals gerade Probst besonders nahe. Zwischen Probst und den andern war übrigens schon ein Unterschied zu erkennen, der nach der Entscheidung von 1866 scharf hervortrat: Probst blieb Großdeutscher und wurde einer der Hauptgegner des preußischen Einigungswerkes, das den Ausschluß Österreichs zur Voraussetzung hatte. Er war überzeugter Katholik und wurde später einer der Führer des Zentrums. Die Katholiken neigten zu Österreich hin, was durch die Lage Oberschwabens noch befördert wurde; jedenfalls war die preußische Vorherrschaft für sie eine Unmöglichkeit. Sie bildeten aber damals noch keine Partei und traten in der Öffentlichkeit noch sehr zurück, wodurch sie sich von den Ultramontanen in den überwiegend katholischen Ländern Bayern und Baden unterschieden, die übrigens den dortigen Liberalen den Anschluß an das kleindeutsche Programm erleichterten. Die württembergischen Katholiken hatten unter dem Adel ihre einflußreichsten Vertreter.

Der Beobachter, jetzt das Organ einer geschlossenen Partei mit festem Programm, hatte recht, wenn er die Richtung von Hölder, Probst u. s. w. unklar nannte. Die Unklarheit der deutschen Zustände wirkte gerade auf Nationalgesinnte lähmend. Der wiederholte Versuch Hölders, eine eigene Partei zu gründen, für die er seinerseits den Namen Fortschrittspartei in Anspruch genommen hätte, der aber eben ein klares Programm fehlen mußte, scheiterte[1]).

[1]) Hölderscher Nachlaß, Fasz. 7.

Digitized by Google

So besaß 1866 die Einigung unter einer preußischen Vorherrschaft in Württemberg neben vereinzelten, meistens zögernden Freunden eine ungemein rührige, starke Gegnerschaft, einig hierin mit der Regierung, und beide, Volkspartei und Regierung, hatten die wirksamsten Mittel, um die Bevölkerung zu beeinflussen, die ohnehin unter der Gewohnheit, für die materielle Wohlfahrt gesorgt zu sehen und politisch nicht herangezogen zu werden, gegen die deutsche Frage gleichgültig geworden, einer Unterordnung unter das „Ausland" abgeneigt war.

III.

Die Vorbereitungen zum Kriege von 1866.

Die bedrohliche Spannung zwischen Preußen und Österreich, die sich im Kriege von 1866 entlud, war über dem gemeinsam eroberten Schleswig-Holstein entstanden. Die öffentliche Meinung mindestens außerhalb Preußens hatte nach wie vor für die schleswig-holsteinische Frage die bestimmte Antwort: Aus den Herzogtümern ist unter dem dort beliebten Friedrich von Augustenburg ein selbständiger, volkstümlich regierter Staat zu bilden. Damit war auch die sogen. Rechtsfrage über die Thronfolge, die von allen Beteiligten naturgemäß nach ihren Interessen, von Preußen je nach Lage der Dinge verschieden beantwortet wurde, gelöst. Mit ehrlicher Begeisterung hatte man seit fast zwei Jahrzehnten diese Lösung in Wort und Schrift, in Volksversammlungen und in den Kammern gefordert, die Bundesregierungen waren in ihrem eigenen Sonderinteresse für den Augustenburger eingetreten, Preußen und Österreich hatten unter dem Druck der europäischen Mächte das Land schmachvoller Fremdherrschaft überlassen, dann neuerdings ihr wieder entrissen. Der Erfolg aber hatte Europa abgezwungen werden können nur durch das Festhalten am Londoner Protokoll, das den gerechten, aber ohnmächtigen Zorn der Deutschen erregt hatte. Es war keine Kunst gewesen, von Preußen und Österreich zu verlangen, sie sollten mit dem Programm der öffentlichen Meinung in den Krieg ziehen; die öffentliche Meinung war ohne staatsmännisches Urteil über die wirklichen Machtverhältnisse. Es war auch töricht, seit der Eroberung nun von Preußen zu verlangen, daß es die Herzogtümer zu einem selbständigen Staate, d. h. zu einem Gegner am Bundestag mache. Die öffentliche Meinung verlangte aber einfach, ihr Ideal müsse verwirklicht werden; im Weigerungsfalle begingen die Großmächte, beging das zunächst verpflichtete Preußen einen Verrat an Deutschland. Bismarcks Mißachtung der Volksstimme, seine Mißachtnug der Schleswig-Holsteiner erregte all-

Digitized by Google

gemeine Entrüstung. Es schien, die Nation solle beständig verhöhnt werden: Die Großmächte behandelten ein Volk, das für sein Recht und seine Selbständigkeit schwer gekämpft und gelitten hatte, als Beute. Sie teilten die „auf ewig ungeteilten" Lande. Und die preußische Regierung bestrafte in Schleswig die öffentliche Parteinahme für Augustenburg mit Gefängnis und Zuchthaus. Sie ging deutlich auf die Erwerbung der Herzogtümer los und war zum Kriege mit Österreich bereit.

Ein deutscher Krieg! Kein Zweifel, was man da für das Gesamtvaterland zu erwarten habe! Uns allen droht, so rief man, dasselbe Los wie den Brüdern in Schleswig-Holstein. „Einmal überrannt, sind wir bloß noch Tauschmaterial zur Abgleichung großmächtlicher Differenzen." (Beobachter vom 27. März.) Also muß das deutsche Volk die Regierungen zwingen, für das Recht Schleswig-Holsteins, für das deutsche Recht mit dem ganzen Aufgebote der Volkskraft einzutreten. Gäbe das Volk seinen Willen einmütig kund, vielleicht wiche dann doch Preußen zurück? Höchst bezeichnend schrieb der Gradaus in diesen Tagen (24. März): „Schmählicheres ist einer edlen Nation noch nicht geboten worden als das, daß einige beschränkte Köpfe (damit ist vor allem Bismarck gemeint, der „freche Störenfried, der von der Einbildung geplagt ist, seines allergnädigsten Herrn Reich vergrößern zu sollen") jetzt noch, jetzt in der Zeit des erwachten Bewußtseins des Rechtes der Selbstbestimmung der Völker, über diese ohne ihr Zutun verfügen wollen." Aber, so heißt es schließlich, vielleicht treibe man's gar nicht bis zum Kriege, „vornehmlich auch darum, weil man vor dir Respekt hat, deutsches Volk!"

Wie es auch ginge, die Losung der Radikalen war: Parlament und Volkswehr für die Mittel- und Kleinstaaten unter gemeinsamer Oberleitung. Ist das erreicht, dann wird auch das Volk in Preußen und Österreich sich anschließen wollen, die Regierungen werden ihm folgen müssen, und so wird das verjüngte Deutschland entstehen. Freilich daß der Ruf wohl vergebens sein wird, verbirgt man sich nicht. (Beobachter vom 25., 27., 30. März)[1]. Man verspricht aber auch, in keinen Krieg zu ziehen ohne Bürgschaften für Volksbewaffnung und

[1] Sehr zuversichtlich ist ein Eingesandt aus der „höheren Beamtenwelt" im Beobachter vom 20. April. Es schlägt vor, eine Abordnung solle den König um sofortige Anerkennung Augustenburgs, um Volksbewaffnung und Einberufung eines deutschen Parlaments ersuchen. Will er nicht, so wählt man allerorten Männer, die eine Volkswehr organisieren, und das Volk bezahlt sie selbst. Der Beobachter ist sich klar darüber, daß dies nur durch die Staatsgewalt auszuführen und daß das hier vorausgesetzte Volk nicht aufzufinden wäre.

Digitized by Google

Parlament. In diesem Sinne ließ die Volkspartei am 3. April einen Aufruf an die Gesinnungsgenossen in anderen Staaten ergehen[1]), und auf Zusammenkünften süddeutscher Politiker dieser Richtung wurde demgemäß beschlossen.

Freilich die Entscheidung lag immer deutlicher allein bei den Großmächten. Sie waren es, die den Kampf um die deutsche Zukunft auszufechten hatten, und dem „reinen Deutschland" blieb statt der erhofften Führung nur die Parteinahme für und wider eine der Großmächte. Nun hatte Österreich in Schleswig-Holstein kein eigenes Interesse, außer daß die Herzogtümer nicht preußisch werden sollten, und suchte durch freundliche Behandlung der Holsteiner und durch Rückkehr auf das Programm der öffentlichen Meinung und des Bundes sich deren Freundschaft billig zu erwerben. Über diesen Zusammenhang war sich aber auch jedermann klar. Der Beobachter läßt nie einen Zweifel darüber, daß man von Österreich für eine volkstümliche, freiheitliche Neugestaltung Deutschlands gar nichts zu erwarten habe, daß dieses Reich nach wie vor in einer uns fremden, der Freiheit feindlichen Richtung regiert werde; Preußen sei nur eben der gefährlichere von „den beiden Erbfeinden der deutschen Reform", weil es sich in Deutschland vergrößern wolle und dafür eine Partei besitze, den Nationalverein. Von Sympathien für den österreichischen Staat oder Hoffnungen auf ihn ist auf dieser Seite gar keine Rede. Die Schwäbische Volkszeitung, die kleindeutsche Neigungen hatte und auf Preußen hoffte, meinte sogar (22. März): „In Preußen steht dem deutschen Rechte bloß eine Person, in Österreich das ganze System und die Tradition feindselig gegenüber."

Als der eigentliche Gegner erschien mit wachsender Bestimmtheit Bismarck und die von seinem Einfluß beherrschte preußische Regierung. Bedeutsam für die schließliche Stellungnahme war, daß man diesen Gegner mit Österreich gemeinsam hatte. Den Grad des Mißtrauens gegen ihn kann man an der Aufnahme ermessen, die der preußische Parlamentsvorschlag vom 9. April 1866 fand. Er bot, was die öffentliche Meinung verlangte: ein Parlament aus allgemeinen, gleichen, direkten Wahlen zur Beratung einer Verfassung für Deutschland. Allerdings würde es von den Regierungen erst die Vorschläge hierfür zu empfangen haben. Während nun in Baden die preußenfreundliche Regierung unter dem Schwiegersohn König Wilhelms und die ihr günstig gesinnte Abgeordnetenkammer bereit waren, auf den Vorschlag einzugehen, wurde

[1]) Im Beobachter vom 4. April (fast alle Zeitungen wurden damals auf den folgenden Tag datiert; der „Gradaus" macht eine Ausnahme), Schultheß, Geschichtskalender VII, 1866, Ergänzungsheft S. 30.

Digitized by Google

er in Württemberg auf der ganzen Linie mit Spott und Verachtung zurückgewiesen. Der Schwäbische Merkur z. B. schrieb darüber: Bismarck wolle den Rückzug seiner Kriegspolitik decken. Da er die Regierungen nicht bekommen könne, so wolle er die Bevölkerungen ködern und tue dabei, als hinge Bürgerkrieg und Parlament nur von ihm ab. „Aber wir haben gelernt, aufs genaueste zu besehen, was man uns bietet, wer es uns bietet und warum man es uns bietet." Es werde übrigens doch nichts daraus, und die Verwirrung komme Bismarck ganz gelegen. (11. und 15. April.) Der Beobachter: „Das also ist Herrn von Bismarcks letztes Auskunftsmittel, um seinen Fiasko zu maskieren und seinen Rückzug zu decken — ein deutsches Parlament. Es sind immer wunderliche Sprünge, die der Teufel macht, wenn er in einen Weihkessel fällt; aber possierlicher ist keiner als dieser Verzweiflungssprung des edlen Grafen. Bismarck und ein Parlament! Gestern noch war Deutschland tief niedergeschlagen durch die bange Sorge vor einem Bruderkrieg; aber heute geht Ein Lachen durch ganz Germanien: Bismarck beruft ein Parlament!" (11. April.) Das Blatt weidet sich an der Verlegenheit der Bundestagsgesandten. Mit schwerem Herzen entschlummern sie des Abends und mit Seufzen erwachen sie wieder. Sie können es gar nicht glauben, daß der König von Preußen und Bismarck sich gemein machen wollen mit dem Volk und der Revolution. Aber das Parlament ist einmal vorgeschlagen; lehnt man es ab, wie furchtbar werden dann die Demokraten schimpfen! (14. April.) Schon lesen wir aber auch norddeutsche Gerüchte über die Teufelskünste, mit denen Bismarck das Parlament im Notfall unschädlich machen wolle: Jeder soll nur in seinem Bezirk wählbar sein, damit nicht so viel gescheite Großstädter ins Parlament kommen; die Wahlzettel sollen ins Haus gebracht werden, damit man schlimme Wähler übergehen könne; es sollen keine Diäten gezahlt werden, damit Gutgesinnte belohnt werden können, u. s. w. Der Gradaus fragt sogar (14. April), ob am Ende der ganze Streit ein abgekartetes Spiel sei? „Wer bürgt uns dafür . . ., daß man nicht die Spannung vor den Augen der Welt zum Scheine sich steigern läßt? Daß man den Kriegslärm fortdauern, ja daß man es zu einem kurzen Scheinkrieg kommen läßt — denn was liegt dem Ehrgeiz und der Eroberungssucht an ein paar Tausend Menschenleben! —, damit alsdann Deutschland nach überstandener Kriegsangst alles geschehen läßt, was die Mächte wollen . . .?" Für das raffinierte Mißtrauen eines gutmütigen Volkes ist die Regierungsweise der vergangenen Zeit, die oft hinterlistige Reaktion nach 1819 und 1849 verantwortlich.

Wie die Tatsache des preußisch-italienischen Bündnisses

Digitized by Google

bekannt wurde, da schien der „diabolische Zweck" des Vorgehens offenbar; daß Frankreich einverstanden sein müsse und zum Dank dafür etwas für sich haben wolle, war nicht zu bezweifeln; Bismarck stand ohnehin längst im Verdacht, ein gelehriger Schüler und Freund Napoleons III. zu sein. Die damals übliche Beschuldigung erhob der Beobachter vom 1. Mai in einem Leitartikel: „Deutschland ist verraten." Die drei Feinde Deutschlands, Bismarck, Napoleon und die italienische Regierung, haben sich verschworen: Preußen soll mindestens Schleswig-Holstein und die Vorherrschaft in Deutschland, Italien Venedig, Frankreich das linke Rheinufer bekommen. Dazu helfen Preußens Freunde in Deutschland, sicher gemacht durch das versprochene Parlament; die gewandten Seiltänzer können jetzt vom „schmalen und schwankenden Seil" „hinunterspringen in die weit offenen Arme des großen Zirkusdirektors". Freilich „in Oberdeutschland, wo von alters her konstitutionelles Leben herrscht und wo die Reinheit des Patriotismus durch keine großstaatliche Mißbildung verwirrt ist, sieht man die Schlingen des Junkers und beißt nicht in den Köder". Nach und nach kommen nun auch Briefe aus der Rheingegend: Man habe bestimmte Anzeichen dafür, daß das linke Rheinufer abgetreten werde; die Festungen werden desarmiert, das Land von Truppen entblößt. „Hoffentlich", heißt es in einem solchen Briefe (Beobachter 31. Mai), „wächst in Deutschland noch Galgenholz für Reichsverräter." Österreich wurde zugerufen, es möge Venetien herausgeben, um seinen Gegnern die Waffen aus der Hand zu nehmen.

Man wußte, daß Bismarck seinen ganzen Einfluß aufbiete, um den König zu rascher Entscheidung zu treiben, und gab übertriebene Geschichten aus norddeutschen Quellen weiter, wie man dem König den Sinn umneble, ihm selbstverfertigte Volksstimmen in die Hände spiele u. s. f., bis die „königlich preußische Revolution" beschlossen sei, wie der Beobachter vom 6. Mai das Unternehmen taufte. „Wilhelm I., der fromme Sprosse des Hohenzollernstammes, ist ein Umsturzmann geworden, subversivsten Tendenzen hochgeneigtest sich hingebend"; er wird „in seinem 70. Jahre zum Catilina". Für die Ulmer Schnellpost, die sonst mehr mit dem Abdruck von Leitartikeln anderer Zeitungen wirkte, schrieb ihr Redakteur, Friedrich Albrecht, vom Asperg aus in etwas ungeschlachtem Stil auf den 3. Juni einen Aufsatz, der mit den Worten schloß: „Jetzt wird die ganze Welt einsehen lernen, daß der König von Preußen, wenn er Schleswig-Holstein und einen entscheidenden Einfluß auf Deutschland erwerben wollte, weiter gekommen wäre, wenn er vom simpelsten Landschulzen sich hätte leiten lassen, als wie er jetzt mit seinem Bismarck gekommen ist. Auch der ärgste Feind, der Preußen jemals zu bekämpfen

Digitized by Google

hatte, selbst Napoleon beim Tilsiter Frieden, hat ihm nicht so sehr geschadet, sein Ansehen nicht so ruiniert, als Bismarck. Das hat er sicherlich nicht gewollt. Aber Hochmut macht blind, und Dummheit wächst gern noch über Frechheit hinaus."

Zorn und Empörung gegen Bismarck war damals allgemein, nur daß mancher bloß des Einen Sturz wünschte, um auf Preußen hoffen zu können, während wohl die meisten ebenso schadenfroh als zornig Bismarck die Verkörperung des Preußentums nannten und den erfolglosen, bei der Aussicht auf Landerwerb vollends gebrochenen Widerstand des Abgeordnetenhauses verlachten. Wenn man nicht auf dem Wege mündlicher Überlieferung bestimmt erführe, daß doch da und dort im stillen jemand war, der auch vor den entscheidenden Ereignissen vom Sommer 1866 Bismarcks Größe und nationale Bedeutung ahnte, aus den Zeitungen könnte man darauf nicht raten [1]).

Der junge Cohen-Blind, der den mißglückten Mordanschlag auf Bismarck machte und dann sich selbst das Leben nahm, wurde von Tausenden als Märtyrer verehrt. Der Beobachter schrieb (10. Mai): „Das Attentat gegen diesen, von einem ganzen Volk einmütig verdammten Attentäter hat nichts Überraschendes, und es wird sich niemand getrauen, den jungen Mann für einen schlechten Menschen zu erklären, der sein Leben daran gegeben hat, um das Vaterland von einem solchen Unhold zu befreien ... Wäre die Tat geglückt, so hätte sich der Krieg vielleicht noch aufhalten lassen; aber Deutschlands größter Feind, das spezifische Preußentum, hätte seinen Märtyrer erhalten. Jetzt, wo der dämonische Junker fast wunderbar der Gefahr entgangen ist, ... wird er sich mit dem Gedanken erfüllen, er sei ein Werkzeug der Vorsehung ... Und, was tags vorher eine Unmöglichkeit war, in Berlin bringt man dem Geretteten Ovationen" ... Der Täter „ist ein Cohen; so heißt bekanntlich das priesterliche Geschlecht bei den Juden, und in seinem Glauben ist er jedenfalls einen priesterlichen Opfertod gestorben ...

[1]) Als Kuriosum mag erwähnt werden die „Diagnose eines Arztes", die der Beobachter unter dem 27. April mitteilt. Ein Landarzt schreibt, er habe Bismarck öfters in der Nähe beobachten können. „Sein ganzes Wesen und Gebahren, seine verstörten Gesichtszüge, sein unsteter Blick, die Bewegung seiner Hände, die hastige Stimme, alles zusammen ließ mich erkennen, daß ich einen Mann vor mir habe, der an tiefer Seelenstörung leidet. Der herzliche Haß, den ich ihm — ich sage es offen — entgegentrug, ... machte schnell einem tiefen Mitleiden Platz; ich sah in ihm nicht mehr den bewußten Träger eines bösen Prinzips, nur einen Schwerkranken." Er schlägt vor, daß ärztliche Kronsyndici ein Gutachten über Bismarcks Befinden abgeben sollen, damit Europa nicht weiter unter der Krankheit dieses Einen zu leiden habe. Der Beobachter seinerseits behandelt nach wie vor Bismarck als zurechnungsfähig.

Digitized by Google

Den Grafen Bismarck aber, den preußischsten Preußen, soll kein einzelner Mann, den soll samt dem Preußentum das deutsche Volk überwinden". Der Grabaus veröffentlichte ein Gedicht in sechs Stanzen von Marie Kurz (19. Mai), worin es heißt:

....
Hohnlachend triumphiert die dunkle Macht,
Und Deutschlands Gaue deckt die alte Nacht.

Doch nicht umsonst floß dieses edle Blut,
In manchen Herzen hat die Tat gezündet,
Am großen Beispiel reift der Heldenmut,
Bis er sich siegend wiederum verkündet.
Und immer höher wächst der Rache Glut,
Bis sie die rechten Mittel endlich findet.
Du, deutsches Volk, du sollst sein Rächer sein,
Dich setzte er zu seinem Erben ein.

....
Und wenn das Land von seinen Drängern frei,
Wenn du, wie Er, dein Herzblut ließest quellen,
Dann lege ihm aufs Grab dein Ehrenzeichen,
Den frischbetauten Kranz der deutschen Eichen.

Der Zorn gegen den vermeintlichen Henker der Freiheit und Zerstörer aller politischen Hoffnungen hatte bei einem von der Wirklichkeit immer wieder auf das Walten seiner Phantasie zurückgeworfenen, immer wieder durch eine grausame Reaktion verfolgten Geschlecht einen Hitzegrad erreicht, wo das sittliche Urteil sich bis zur Verherrlichung des politischen Mordes verwirrte. Ähnlich war seinerzeit Sand, der Mörder Kotzebues, der Gegenstand schwärmerischer und andächtiger Verehrung gewesen[1]).

Trotz vorübergehender Friedensaussichten sah man den Krieg immer deutlicher kommen, in den man höchst wahrscheinlich mit verflochten wurde. Dies ging das ganze Volk an, nicht mehr nur die an der politischen Bewegung Beteiligten. Seit einem halben Jahrhundert hatte Württemberg keinen Krieg mehr geführt; wie stellte sich jetzt das Volk dazu?

Wer über die Volksstimmung einer Zeit, die er nicht selbst erlebt hat, schreibt, wird ja aus den ihm übermittelten zeitgenössischen Äußerungen von verschiedenster Herkunft und Bestimmung keine ganz zuverlässige Anschauung gewinnen. Die biographische Literatur, Briefe oder Aufzeichnungen von Zeitgenossen geben hierfür erfahrungsgemäß nicht leicht etwas anderes als ziemlich allgemeine oder aber, wo es sich

[1]) H. v. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, II 525—527.

Digitized by Google

um einzelne Vorgänge handelt, gerade nicht zu verallgemeinernde, auch persönlich gefärbte Eindrücke. Eine höchst wertvolle Quelle, aber natürlich erst für die Zeit nach dem Kriege, sind die regelmäßigen vertraulichen Stimmungsberichte von Mitgliedern der deutschen Partei an die Stuttgarter Parteileitung. Anders wieder steht es mit den Parteizeitungen. Für sie ist „das Volk" zunächst die Gesamtheit der ihnen günstig Gesinnten, und in je größerer Stärke diese in den Berichten des Blattes auftreten, desto mehr Gewicht bekommt die Partei für ihre Leser. Die Blätter verschiedener Parteien ergänzen sich auch nur unvollkommen, besonders wenn, wie damals in Württemberg, die Mehrzahl der Bevölkerung dem Parteitreiben fernsteht. Allerdings darf man sich ja sagen, daß die Volksstimmung in den Parteien immer zu einem gewissen Ausdruck gelangt; entweder ist sie so stark, Parteien zu bilden und auf sie zu drücken, oder sie wird von den Parteien gemacht, durch persönliche Einwirkung und besonders durch die regelmäßige Bearbeitung mittelst der Presse, in Leitartikeln, in Nachrichten und fortlaufenden Korrespondenzen von charakteristischer Auswahl und Färbung; was gedruckt ist, hat bekanntlich eine große suggestive Autorität. Lokalblätter ohne bestimmte Parteifarbe und überhaupt die unparteiischen Zeitungen pflegen sich mit der Stimmung des Volks nicht fachmäßig zu beschäftigen; sie gibt sich da mehr in unwillkürlichen Äußerungen kund, z. B. in Berichten von Versammlungen und im Anzeigenteil, meistens zurückhaltend und spärlich.

In Württemberg lasen damals die sogen. gebildeten Kreise vornehmlich zwei große, mit weit verzweigtem Nachrichtendienst betriebene, durch eine ansehnliche Schar von Mitarbeitern gestützte Zeitungen, den Schwäbischen Merkur und die Augsburger Allgemeine Zeitung. Parteiblätter waren das nicht; nur waren die Mitarbeiter der Allgemeinen Zeitung, entsprechend der Stellung des Hauses Cotta, wie bei der Deutschen Vierteljahrsschrift desselben Verlags so gewählt, daß das großdeutsche Programm und die Freundschaft für Österreich trotz der in politischen Dingen ziemlich sachlich gehaltenen Berichterstattung und der nicht großen Zahl eigentlicher Leitartikel fortwährend nachdrücklich vertreten wurde. Zeitgenossen versichern übereinstimmend, daß das sehr reichhaltige Blatt von großem Einfluß in Württemberg war; württembergisches Kapital und württembergische Federn standen ihm zur Verfügung [1]).

Der Schwäbische Merkur bot eine zuverlässige und reich-

[1]) Wütend äußert sich darüber Reinhold Pauli, Preuß. Jahrb. 18, 1866, S. 178.

Digitized by Google

haltige Berichterstattung über die politischen Vorgänge. Er war für die Ansichten gebildeter Männer eine offene Halle, gab aber auch in redaktionellen Leitartikeln, die von Otto Elben, Wilhelm Lang und Otto Rommel geschrieben wurden, und in regelmäßigen auswärtigen Korrespondenzen eine bestimmte Auffassung. Der Gesamtstandpunkt der Zeitung war lebhaft national, mit Hoffnung auf ein „ganzes Deutschland", zugleich aber doch besonders auf Preußen, und einer entschiedenen, aber im gewohnten Tone sachlich und maßvoll gehaltenen Gegnerschaft gegen Bismarck; auch die Forderungen der Volkswehr durften auf Unterstützung rechnen.

Eine besonders starke Wirkung ging vom „Volksblatt aus Schwaben", dem Beobachter, aus; war er nicht mehr Organ der gesamten Freiheitsbewegung, so vertrat er doch gerade in jenen Zeiten des trotzigen Zugs nach links, des selbstbewußten Schwabentums, des Preußen- und Bismarckhasses die in der Öffentlichkeit vorherrschende Richtung. Sein „Volk" ist der Mittelstand „schlichter Bürger" und die breite Masse. Er war auch Organ des Arbeiterbildungsvereins, der aber in der Folgezeit von ihm abrückte, weil die Männer des Handels und der Großindustrie, die den Verein leiteten, in dem richtig verstandenen Interesse auch der Arbeiter für die Einigung unter Preußen wirkten; die Arbeiter waren damals, ihrer geringen Zahl und Bedeutung, wie der kürzeren Vergangenheit ihres Standes entsprechend, leichter von denen zu lenken, zu denen sie später in den schärfsten Klassengegensatz traten.

Im Beobachter diente fast jede Zeile der Agitation. Carl Mayer, der hier seine ganze Persönlichkeit einsetzte, verfaßte die riesige Masse geistig bedeutender, sprühend und hinreißend geschriebener Leitartikel zum allergrößten Teile selbst; daneben gelangten Aufsätze aus anderen Blättern dieser Richtung, z. B. der Neuen Frankfurter Zeitung, der Berliner Volkszeitung, dem Berner Bund, zum Abdruck, und Nachrichten von verschiedenster Seite, Briefe aus Preußen und Schleswig gaben ein äußerst unfreundliches Bild von den „Feinden des deutschen Volkes". Auf Seite 3 ließ sich der Beobachter über Mißgriffe württembergischer Beamter berichten. Die geistige Nahrung, die der Leser bekam, war überaus anregend und einheitlich.

Der Gradaus, der im vorhergehenden neben dem Beobachter, der Zeitströmung entsprechend, öfters zu Worte gekommen ist, war mehr ein charakteristisches Zeichen der Zeit, als daß er von breiter und dauernder Wirkung gewesen wäre; er überlebte ja auch das Jahr 1866 nicht.

Die Katholiken besaßen ein politisches Organ von geringer Bedeutung, das gleiche wie heute, das Deutsche Volksblatt; mit

Digitized by Google

„Großdeutsch, demokratisch, zu Österreich hinneigend" ist sein damaliger politischer Standpunkt bezeichnet, der sich sonst von dem herrschenden durch die Richtung des Blickes auf Rom unterschied. Der Katholizismus bestimmte auch die freundliche Haltung gegenüber Österreich; diese ist aber nicht so entschieden wie in der Augsburger Allgemeinen. Das Blatt galt als Stimme des Klerus. Daneben wirkte auch das kleine katholische Sonntagsblatt gelegentlich politisch ein. Von Organisation des katholischen Volkes war aber damals noch wenig die Rede.

Die Schwäbische Volkszeitung, vor dem 1. Mai von Kröner, seitdem von Heinrich Bauer geleitet, bemühte sich, dem Preußenhaß entgegenzuwirken, und hatte damit eine undankbare Aufgabe; sie war auch an geistiger Bedeutung und an Kundschaft dem Beobachter nicht gewachsen. In den Tagen des Krieges hatte sie einen besonders schweren Stand[1]) und bat um Unterstützung (24. Juni). Der Ton ist im ganzen wenig vornehm.

Damit kann die Reihe der Parteiblätter, die vor dem Kriege mit eigenen Kräften und einigermaßen nachdrücklicher Wirkung Ansichten vertraten, als erschöpft gelten. Alle erschienen in der „Haupt- und Residenzstadt". In diesem Zusammenhange mag gleich erwähnt werden, daß in Stuttgart und vorläufig nur hier auch eine Partei organisiert war, die sich früher Regierungspartei, jetzt liberale Partei nannte; sie hielt enge Fühlung mit der Regierung und unterstützte deren jeweilige Politik. Sie war geführt von Mittnacht und Sarwey, die ja dann auch in die Regierung eingetreten sind, von Oberbürgermeister Sick, Eduard Elben u. a. Das Streben dieser Gruppe war zunächst auf praktischen Einfluß in Landes- und Gemeindeangelegenheiten gerichtet; es lag darin, je nach den Verhältnissen, durchaus die Möglichkeit auch nationaler Politik. Mit Eifer und Erfolg tätig war die Gruppe bei den Stuttgarter Gemeindewahlen, an denen sich übrigens die Bürgerschaft nur spärlich beteiligte. Für gelegentliche Vertretung ihrer besonderen Ansichten war sie auf ein dürftiges Lokalblatt, die Bürgerzeitung des

[1]) Als originell erwähnt zu werden verdient die Erklärung eines Dr. Wilhelm Binder, der damals am Feldzug teilnahm und über die Haltung der Schwäb. Volkszeitung entrüstet war. Sie erschien unterm 22. Juni in der Bürgerzeitung und lautete:

„Der als verantwortlich unterzeichnete Redakteur, sowie der Eigentümer der sich so nennenden Schwäbischen Volkszeitung werden hiermit öffentlich für verkaufte oder — wofern das Geschäft noch nicht argent comptant abgemacht sein sollte — für feile Hundsfotte erklärt, und ist die Redaktion der Bürgerzeitung ermächtigt, den Einsender dieses für den Fall, daß gedachte Herren eine Injurienklage zu erheben Lust hätten, dem K. Kriminalamt namhaft zu machen."

Natürlich folgte darauf Klage und Verurteilung.

Digitized by Google

Bäckermeisters und Gastwirts Schwarz, angewiesen. Der respektvolle Ton, mit dem hier von der „K. Staatsregierung" gesprochen wurde, stach gegen die sonstige niedere Polemik des Blattes auffallend ab. In den Abonnement-Einladungen wurde versprochen, „die Unabhängigkeit und Sicherheit Württembergs und Süddeutschlands hochzuhalten, ohne den Gesamtinteressen Deutschlands irgend etwas zu vergeben oder sie weniger im Auge zu haben. Zu diesen Interessen rechnen wir aber in erster Linie die freiheitliche Entwicklung unserer inneren Zustände, wie sie uns von der Regierung unseres Landes zugesichert ist . . ." Hier war unbefangen derjenige zufriedene Partikularismus verkündet, zu dem die Regierung unter wirtschaftlicher Fürsorge und einem bescheidenen Maße liberaler Reformen das Land erziehen wollte. Die Sprache war in dieser Zeitung gegen Preußen giftig, während Österreich in Schutz genommen wurde, entsprechend dem Standpunkt der Regierung. Ein anderes, damals noch unbedeutendes Stuttgarter Lokalblatt, das Neue Tagblatt, öffnete seine Spalten Äußerungen im Sinne der Volkspartei.

Unter den vielen Lokalzeitungen des Landes gab es natürlich fast ebensoviele Schattierungen. Die unterste Stufe bildet das einfache „Amts- und Anzeigeblatt", das nichts oder fast nichts außer dem enthielt, was schon der Titel ausdrückt, eine höhere das Blatt, das neben Ortsnachrichten und Bruchstückchen einer spannenden Geschichte eine kleine Auswahl von dem gab, was draußen in der Welt Aufsehen erregte[1]). Auch von da aus war noch ein weiter Weg bis zu Blättern wie der Ulmer Schnellpost, dem Göppinger Hohenstaufen, der Schwarzwälder Bürgerzeitung in Rottweil, dem Schwarzwälder Boten oder vollends der stattlichen Heilbronner Neckarzeitung. In solchen Blättern erschienen aus besonders angesehenen Zeitungen, Stuttgarter und anderen, Leitartikel abgedruckt, dazwischen auch eigene, teils aus der Feder des Redakteurs oder eines Mitarbeiters, teils gelegentliche Zuschriften. Der Ulmer Landbote, ein Wochenblatt, gab regelmäßige politische Übersichten. Solche Aufsätze waren oft recht gut geschrieben und zeugten von politischem Verständnis. Vielfach allerdings hatten sie den bekannten provinziellen Charakter; sie erhoben dann in naiver Weise alte populäre

[1]) Die Einladungsworte des Oberschwäbischen Anzeigers von 1866, der fast ganz aus Geschäftsanzeigen nebst einer Unterhaltungsbeilage bestand, verkünden: „Über die politischen Ereignisse und Zustände werden wir genau, aber in gedrängter Kürze möglichst schnell berichten, und niemals im Interesse der einen oder anderen Partei, sondern nur im Interesse der Wahrheit, und unsere Ansichten durch die Darstellung tatsächlicher Verhältnisse begründen; denn wir wollen dem Leser in nicht vielen, aber scharfen Zügen ein getreues Bild des Zeitlaufes vor Augen legen."

Digitized by Google

Forderungen, unter bitteren Klagen über die Großmächte wie die kleineren Regierungen und über die Untätigkeit des Volkes, unter guten Ermahnungen zur Rührigkeit, Tatkraft und Eintracht. Was den verschiedenen Schattierungen der öffentlichen Meinung gemeinsam war, wurde in tausend Äußerungen dieser Blätter laut; daneben konnte aber bald die eine, bald die andere Partei in ihnen zu Worte kommen. Als während des Krieges die Wege sich schieden, und noch mehr während der Wahlkämpfe von 1868, bekannten sich einzelne Blätter treu zu einem politischen Programm; die meisten indes bildeten einen Tummelplatz der Parteien; es erschienen da nicht nur Erklärungen und Aufrufe von entgegengesetzter Seite, sondern die Berichterstatter in den einzelnen Orten, nicht nach ihrem Parteistandpunkt auserlesen, schrieben in ganz verschiedenem Sinne, und einige wieder suchten „allen Ansichten gerecht zu werden". Proben von all dem werden sich im Laufe der Darstellung zeigen. Die eigentlichen Amtsblätter pflegten aus naheliegenden Gründen zur Regierung zu halten; das Haller Tagblatt z. B. wurde vom Staatsanzeiger und eine Zeitlang zugleich von der Stuttgarter Bürgerzeitung förmlich gespeist. In anderen Blättern wieder erschienen Leitartikel ebenso aus dem Beobachter und der Frankfurter Zeitung wie aus dem Staatsanzeiger. Ausgesprochen radikal war die Reutlinger Neue Bürgerzeitung; sie schöpfte aus dem Gradaus und schrieb selbst im gleichen Sinne; sie stand im Zeichen des Abgeordneten Hopf.

Die neuesten Nachrichten wurden in den größeren unter diesen Blättern nicht bloß durch Abdruck aus dem Merkur, der Augsburger Allgemeinen, der Frankfurter Zeitung u. s. w.[1]), sondern daneben durch lithographierte Korrespondenzen, auch durch Telegramme gewonnen. Blätter dieser Art hatten in Stuttgart gewöhnlich einen oder mehr Berichterstatter; besonders wichtig waren aber immer die Nachrichten aus dem eigenen Oberamt. Großen Raum, selbst bei recht kleinen Blättchen, nahm der unterhaltende Teil ein. Da erschienen dann die sentimentaltugendsamen oder blutrünstigen Romane, gerne aus dem Kriminalgebiet, und die kleinen volkstümlichen Erzählungen von Rettungstaten und ähnlichem. Dieser Teil war vielfach in einer besonderen Beilage vereinigt und durch Abbildungen von rührender Einfachheit geziert. Der Schwarzwälder Bote verdankte es seiner Unterhaltungsbeilage, daß er die größte Verbreitung unter den württembergischen Zeitungen hatte.

Dies sind die Blätter, die das Volk damals las, durch die zu

---

[1]) Die Quellenangaben in den Klammern am Schlusse auch der längsten Artikel sind meistens möglichst unscheinbar und undeutlich: S. M., A. Z., D. B., S. B. u. s. w.

Digitized by Google

ihm die Parteien redeten, in denen es zu Worte kam und die für uns Hauptzeugen der Volksstimmung sind.

Der nächste und sehr berechtigte Wunsch war, daß der Friede doch noch erhalten bleiben möge. In diesem Sinne wurde z. B. am 19. April mit Reden von Sick, Hölder, Sarwey, Österlen eine Volksversammlung in Stuttgart gehalten. Alle hatten sich auf eine gemeinsame Erklärung geeinigt: Das deutsche Volk habe die Pflicht, den Krieg zu hindern; die Großmächte müssen das Selbstbestimmungsrecht des schleswig-holsteinischen Volkes anerkennen und jeder Selbsthilfe entsagen, die Regierungen Parlament und Zentralgewalt im Einklange mit der Nation ins Leben rufen. Hölder sagte, das Volk müsse sich zwischen die streitenden Parteien stürzen und sie zum Rechte zurückzwingen. Die Feststellung des Verfassungswerkes sei reineren Händen anzuvertrauen als denen Bismarcks. Da war noch einmal trotz trüber Erfahrungen jene alte Zuversicht auf die Macht der idealen Forderungen. Sarwey wollte Bismarck widerlegen: Konflikte seien nicht mit Kugeln und Bajonetten zu entscheiden, sondern durch ein Parlament [1]).

In einem der vielen Gedichte, die der Beobachter zugesendet bekam, war (13. Mai) als Traumgesicht geschildert, wie die feindlichen Heere, zur ersten Schlacht geführt, die Waffen wegwerfen und sich umarmen; die Führer fliehen dann „nach allen Seiten".

Neben der bis zuletzt festgehaltenen schwachen Hoffnung auf Frieden setzte sich in den Gemütern natürlich immer tiefer der Haß fest gegen die, welche von den Wortführern der öffentlichen Meinung als die schuldigen Friedensstörer angeklagt wurden. Die Stimmung für Österreich, das in später Stunde als „ein bußfertiger Sünder" klug zum Bundesrechte zurückkehrte, wurde über dem Preußenhaß immer günstiger. Wenn die Führer sagten: wir haben jetzt mit Österreich einen gemeinsamen Feind, so setzte das Volk diese Erwägung in Sympathie um; man ist immer geneigt, für denjenigen warme Empfindungen zu hegen, mit dem man sich gegen einen Dritten wehrt. Die Mächte, die österreichische Sympathien als selbständige politische Regung pflegten, waren die Regierung, der Ultramontanismus und die Presse des Hauses Cotta. Oskar Jäger macht in seinem 1866 erschienenen anonymen Schriftchen „Preußen und Schwaben. Von einem Annektierten", darauf aufmerksam, daß diese Sympathien einem Lande vorgeredet wurden, das selbst wenig persönliche, geistige oder wirtschaftliche Beziehungen zu Österreich hatte. Nun erst wurde man so recht darauf aufmerksam, was für nette, lustige,

[1]) Schwäb. Merkur, Chronik, 21. April.

Digitized by Google

gemütliche Menschen die Österreicher seien, und fühlte mit ihnen im Gegensatz zu den Norddeutschen eine starke Verwandtschaft [1]). Am natürlichsten war das in Oberschwaben. Und dazu kamen nun noch die übertriebenen Vorstellungen, die, z. B. von Wiener Korrespondenzen der Allgemeinen Zeitung aus, über österreichische Wehrkraft verbreitet wurden: 800 000 Mann sollten ins Feld geführt werden, und es herrsche einmütige Kriegsbegeisterung, während man die preußischen Landwehrmänner und Reservisten mit Gewalt in die militärische Ordnung hineinzwingen müsse. „Perserheere haben stets ihr Marathon gefunden", rief der Beobachter (18. Mai).

Es war kein Zweifel: wenn es zum Kriege kam, Preußen gegen Deutschland, dann mußte die gerechte Sache, die zum Glück in so gewaltiger Übermacht war, siegen, und die einzige Gefahr war noch die, daß am Ende der Sieg Österreichs die deutsche Volksbewegung für Einheit und Freiheit gefährden könnte. Sah man weiter, so tauchte freilich im Westen noch das Bild französischer Einmischung auf. Der einzige Wächter der Rheingrenze ist das Volk, meinte der Beobachter (19. Mai). Also auf jeden Fall: Stärkung der Volkskraft! So klang es im Merkur wie im Beobachter, und dieser drohte schon den Regierungen: leicht könnte sich, wenn sie die Forderungen „Volksbewaffnung" und „Parlament" nicht erfüllten, die Koalition der Mittelstaaten „in einen Bund der Bevölkerungen gegen ihre Regenten verwandeln, gegründet auf die Überzeugung, daß fürstliches Haus- und adeliges Standesinteresse mit deutscher Freiheit in einem überhaupt unlöslichen Widerspruch stehen. Dann wäre das Ende der Monarchie gekommen, und schlichte Volksmänner lenkten den Staat".

Daß die Regierung mit Österreich gegen Preußen gehen wollte, wußte man. Die Hofkreise und das Ministerium waren aller Beeinträchtigung der württembergischen „Unabhängigkeit" stark abgeneigt, fühlten sich dabei im Vertrauen auf Österreichs und seiner voraussichtlichen Verbündeten Übermacht wie auf verwandtschaftliche Beziehungen zu fremden Höfen sehr sicher und waren durch deutsch-nationale Skrupel wenig behindert [2]). In den belehrenden Aufsätzen des Dr. Faber, eines Pfarrers,

[1]) Auf die Volksstimmung wirkten auch die unangenehmen Erfahrungen, die man mit norddeutschen, besonders Berliner Reisenden machte; davon ist hin und wieder die Rede.

[2]) Die Äußerung Bismarcks über Varnbüler, auf die hier angespielt ist (Ged. und Er. II, 48), fährt fort: „Seine Stimmung beim Ausbruch des Krieges hatte sich in dem Vae victis! ausgedrückt und war zu erklären aus den Stuttgarter Beziehungen zu Frankreich, die insbesondere durch die Vorliebe der Königin von Holland, einer

Digitized by Google

der seit dem März 1866 den Staatsanzeiger leitete, konnte man fast täglich den Standpunkt der Regierung, in ein selbständiges Gedankensystem umgesetzt, nachlesen[1]). Man solle sich, schrieb er, gegen den kehren, der Unrecht habe; Preußen verletze das Bundesrecht, und Österreich trete dafür ein. Das wirklich deutsche Interesse vertreten aber allein die Mittelstaaten. Dasselbe Interesse wie wir habe das Ausland; denn ein Föderativsystem sei zwar stark in der Abwehr, aber schwach im Angriff. Frankreich werde nicht so unklug sein, Raubgedanken zu hegen; ein Föderativsystem könnte ihm dann jedenfalls unmöglich recht sein (30. Mai, 6. Juni). Den Haß gegen Preußen und die Hinneigung zu Österreich begründete der Verfasser in den bedeutsamen Betrachtungen einer Artikelreihe „Die deutschen Kulturinteressen bei der politischen Streitfrage": Sollten wir je unter preußische Herrschaft kommen, so wäre das „ein entsetzliches Nationalunglück, viel schlimmer, als wenn wir jemals französisch werden sollten". Denn im letzteren Falle würde das Deutschtum seiner selbst sich mehr bewußt; da würde nicht eine scheinbare Verwandtschaft die Widerstandskraft lähmen. Im Innersten stehen uns übrigens die Welschen, die eine uralte Kulturgrundlage mit uns gemein haben, eher näher als die Preußen, deren Oberflächlichkeit und Selbstüberhebung unserem ehrlichen deutschen Sinne zuwider ist. Dieser halbslavische Staat sucht jetzt die vielhundertjährige Zurückgebliebenheit nachzuholen mit jener Emsigkeit und Anstelligkeit, die auch die slavischen Russen auszeichnet. Die alte Heerstraße des deutschen Geistes, der Nibelungenweg, führt nach Österreich; er ist noch nicht verwischt; die rein deutschen Kräfte haben sich dort trotz der Entfremdung seit der Reformation unverbraucht erhalten und sehnen sich nach Wiedervereinigung mit uns. Preußen aber hat den Protestantismus wie das ganze Geistesleben korrumpiert. Seine Stellung zur Religion ist vorgebildet in der freigeistigen Frivolität Friedrichs II. und in dem liederlichen Pietismus seines Nachfolgers. Die Religion in Preußen ist byzantinisch, und die Lehre z. B. der Kreuzzeitung vom christlichen Staate hat mehr geschadet, als alle Künste der Jesuiten in Österreich es vermöchten. Österreich braucht nicht etwa protestantisch zu werden, sondern mit der ganzen Erneuerung der deutschen Volkskraft in Österreich soll der Katholizismus in unsere geistige Bewegung eintreten. (9./13. Mai.)

Mit dem Scharfblick seines Preußenhasses hat Dr. Faber gewiß

württembergischen Prinzessin, getragen waren." Das Vertrauen auf russische Beschützung kam ja auch noch dazu.

[1]) „Der Standpunkt der Regierung ist ein praktisch-politischer, der unsrige ein geschichtsphilosophischer und kulturhistorischer" (23. Mai).

Digitized by Google

manche bedenkliche Schwäche an Preußen richtig gesehen. Im ganzen aber macht sein Partikularismus mit der Hoffnung auf Frankreich als Schutzmacht, als welche es ja dann auch von den süddeutschen Regierungen außer Baden angerufen wurde, einen traurigen Eindruck. Man bezeichnete diesen Standpunkt ganz passend mit dem damals umlaufenden Wort „lieber französisch als preußisch", das Varnbüler auf dem Gewissen hatte[1]). Der Regierung bereitete Dr. Faber manchen Verdruß; zuerst wurde Fröbel neben ihm herangezogen[2]), und in der 2. Hälfte des Juli, in der kritischen Zeit, schied Faber ganz aus. Er begab sich zunächst auf eine Erholungsreise, während deren er sich von Heinrich Wieland vertreten ließ, und trat dann sein Amt nicht wieder an; Wieland wurde Redakteur des Staatsanzeigers und ist es heute noch. Faber wollte, wie er in einem verspäteten Abschiede (12. August) schreibt, lieber ganz schweigen, als aus äußeren Rücksichten die Persönlichkeit nicht ganz einsetzen.

Den wirksamsten Bundesgenossen im Lande besaß die Regierung im Sommer 1866 unstreitig in der Volkspartei, die denn auch von ihr aufs schonendste behandelt wurde. Der Beobachter sah sich in der freien Äußerung republikanischer Drohungen nicht gestört; die Regierung kannte die Gutmütigkeit auch der Führer; sie wußte, daß sie eine Revolution nicht zu erwarten hatte.

In der Volkspartei waren angesichts der Berufung des Landtags, der Geld bewilligen sollte, die Anschauungen geteilt. Der Beobachter rief: Keinen Mann und keinen Gulden, wenn die Regierung nicht zur Volksbewaffnung schreitet! (9. Mai). Er wollte, daß man der Regierung den „Volkskrieg" aufzwinge. Österlen und andere Parteigenossen waren doch aber bereit, die Regierung gegen den gemeinsamen Feind zu unterstützen; der Krieg werde von ihr zwar als Kabinettskrieg begonnen, aber die Volkspolitik werde ihn beendigen. (Im Beobachter vom 3. und 16. Juni.) Entschlossen war man jedenfalls, sich die Bundesreform feierlich versprechen zu lassen, ein Versprechen, das jede Regierung ohne zu großes Risiko auf sich nehmen konnte.

Es gab damals aber auch manche, die aus Mißtrauen gegen Österreich und die Regierungen, in stiller Hoffnung auf Preußen zur Neutralität rieten. Sie wurden aber als Feiglinge und Volksver-

[1]) Dr. G. Varrentrapp veröffentlichte am 15. Juni im Frankfurter Journal eine Erklärung, Varnbüler habe bei Gelegenheit einer Versammlung des großdeutschen Reformvereins in einem neckisch-sarkastischen Gespräch zu ihm gesagt: „Lieber dem Teufel als Preußen angehören, ja, lieber französisch als preußisch."

[2]) Fröbel, Ein Lebenslauf II, S. 442.

Digitized by Google

räter überschrien. Der Merkur gab Anfang Juni „zweierlei Anschauungen" darüber das Wort mit der Bemerkung, beide Verfasser seien ernste Patrioten, hochstrebende und einsichtsvolle Männer, an Bildungsgang und Lebensstellung sich nahestehend; aber jetzt werden ja selbst Familien gespalten. Man möge sich verstehen lernen und mit „Verrat" und „Feigheit" sparsamer sein. Der eine der beiden, Professor K. Chr. Planck[1]), führte aus (Schwäbische Chronik, 3. Juni): Wir müssen Österreich, das die internationale Seite des deutschen Berufes vertritt, gegen die Bedrohungen von Nord und Süd helfen. Erklären wir uns neutral, so ist der Krieg nur um so gewisser. Von Preußen hoffen wir nichtsdestoweniger eine Bundesreform, die Erfüllung eines nationalen Berufes, der neben dem internationalen Österreichs zu lösen ist. Zunächst muß der preußische Parlamentsvorschlag angenommen werden. Ergänzend schrieb derselbe Verfasser später (Chronik, 28. Juni) in einem Aufsatz „Der Bürgerkrieg und die Verwirrung der Gewissen": Wir müssen gegen Preußen, von dem wir die Einigung erhoffen, an der Seite des von undeutschen Einflüssen beherrschten Österreich kämpfen, weil ein Sieg der gegenwärtigen preußischen Regierung Deutschland geradezu in eine moralische Versumpfung stürzen würde. Niemals darf das an sich Verwerfliche gewählt werden um der besseren Folgen willen, die möglicherweise daraus hervorgehen können. Eine mit dem Siege Bismarcks gewonnene Einheit wäre nichts Begeisterndes, und erst der dann unvermeidliche Krieg mit Frankreich müßte uns aus einseitigem Nützlichkeitsstreben herausreißen[2]). Der Vertreter der anderen Ansicht

[1]) Elben, Geschichte des Schwäbischen Merkurs S. 101.

[2]) Die Gedanken Plancks finden sich tiefer begründet und in großem Zusammenhange erörtert (außer in Aufsätzen der Deutschen Vierteljahrsschrift) in seinen gedruckten Vorträgen, Ulm 1866, und der Schrift „Süddeutschland und der deutsche Nationalstaat", 1868. Dem gegenwärtigen Staate hält Planck vor, daß der einzelne in ihm nur Privatperson mit Sonderinteressen ist; Person und Erwerb sichert ein Mechanismus, der dem einzelnen als Bureaukratie gegenübertritt. Auch die Einheit, die zwischen den so gearteten Staaten hergestellt werden soll, wird eine mechanisch nüchterne sein. Dafür sind allerdings die Norddeutschen ihrem Charakter nach geeignet. Der echte Staat hingegen besteht in einer organischen Berufsordnung; der einzelne arbeitet da nicht bloß für seinen Sondererwerb, den der Staat ihm zu gewährleisten hat, sondern er dient dem Ganzen als tätiges Mitglied einer Berufsgenossenschaft mit bestimmten Aufgaben. Damit wir diesen Staat bekommen, dazu ist eine Wiedergeburt der Gesellschaft nötig. Sie wird erfolgen „aus der Kraft und Tiefe schwäbischen Geistes, die einst so glorreich in Nord und Süd das deutsche Banner trug, aus der Deutschlands größtes und edelstes Dichterherz, Schillers Feuergeist entsprang, aus der die reifsten und tiefsten Schätze deutscher Weltbetrachtung und Wissenschaft hervorgegangen sind . . ." (1. Vortrag, S. 14). Der Verfasser nennt seine Ideen „in der strengsten und durchdachtesten

Digitized by Google

ist Professor Eduard Zeller[1]) (5. Juni); er ließ sich durch die klugüberlegene bismarckische Politik, mit der Preußen sich in die Rolle des Angegriffenen brachte, durch die friedliebenden Erklärungen gegenüber der österreichischen Rüstung und durch die Anrufung eines Parlaments täuschen und berief sich im übrigen darauf, daß man von beiden Großmächten nichts Gutes zu erwarten habe. Also solle man neutral bleiben.

Es gehörte Mut dazu, dies auszusprechen. Nicht einmal in Baden hatte der Vorschlag der Neutralität, worunter sich die Gegner ganz richtig die Bereitschaft dachten, unter Umständen Preußen zu unterstützen, einen Erfolg. Bluntschli, der für sie eintrat, der Preußen verteidigte, wurde mit Haß verfolgt und persönlich bedroht. Regierung und Volk wurden auch in Baden von der süddeutschen Leidenschaft mit fortgerissen, deren wirksamstes Organ hier der katholische Klerus war.

Die nichtdeutschen Völker Österreichs drängten sich mit wahrer Wut zum Kampfe; ihnen war er ein Rassenkrieg, für viele zugleich „ein Kreuzzug zur Vertilgung der Ketzerei". Friedrich Notter machte im Merkur (Chronik vom 25. Mai) darauf aufmerksam, Robert Römer in der Kammer am 4. Juni. Sie wollten zeigen, wie wenig die deutsche Sache im Lager des Kaiserstaates vertreten sei. Freilich konnten die Großdeutschen sagen: unser Programm will ja eben die Deutschen in Österreich von dem Druck der Slawen und Magyaren befreien und zu uns herüberziehen; wird Österreich aus Deutschland hinausgestoßen, dann sind unsere Brüder dort dem Übergewicht fremder Nationalitäten preisgegeben. Wenn nur die Deutschösterreicher zu diesem Programm bereit gewesen wären! Sie wollten aber, wie sie deutlich hatten wissen lassen, zu allererst Österreicher sein.

Am 23. Mai wurde der außerordentliche Landtag eröffnet[2]), der „zur Bestreitung des Aufwands für außerordentliche Militärbedürfnisse" „bei der bedrohlichen Lage, in welcher Deutschland dermalen sich befindet", 7 700 000 fl. und das Aufgebot der gesamten Landwehr be-

Arbeit wissenschaftlichen Denkens gereift", für das Politisieren dieser Zeit sehr charakteristisch. Dabei wurde ihm aber allmählich mit voller Schärfe bewußt, daß ein vorläufiger enger Anschluß an Preußen notwendig sei, um unsere nationale Existenz, unsere Sicherheit gegenüber Frankreich, zu retten, und auch hier dachte er alle Konsequenzen durch, freilich wieder sehr abstrakt. In der Schrift von 1868 hat er seine Gedanken hierüber niedergelegt.

[1]) Elben, Geschichte des Schwäbischen Merkurs S. 101.

[2]) Protokoll und Beilagen sind für diesen kurzen Landtag in einem besonderen Bande herausgegeben.

Digitized by Google

willigen sollte. Die Zusammensetzung der Abgeordnetenkammer war für die Regierung nicht ungünstig; neben den Rittern und Prälaten hatte sie ausdrückliche Anhänger und leicht zu beeinflussende Elemente auch unter den vor 4 Jahren vom Volke gewählten Abgeordneten. Nach dem seit der Reaktion wieder aufgenommenen Wahlgesetz von 1819 bestanden die Wahlkollegien zu 2 Dritteln nur aus den höchstbesteuerten Gemeindebürgern, zu 1 Drittel aus Wahlmännern, gewählt von dem Reste der Steuerzahler. Die Wahl der Abgeordneten war öffentlich. Die Linke war übrigens stark vertreten; sie besaß ihre Anhänger gerade auch unter den höheren Schichten. Fraktionen gab es nicht; einige wenige Mitglieder gehörten damals außerhalb der Kammer der Volkspartei an.

Die öffentliche Verhandlung begann am 4. Juni, nachdem in einer besonderen Kommission die Vorlagen beraten und mit einer Anzahl von Anträgen versehen worden waren, worin an die Regierung, teils als Bedingung für die Annahme der Vorlage, teils als dringendes Ersuchen, verschiedene Forderungen im bekannten Sinne gestellt wurden. Über die Stärke des Landwehraufgebots war man in 3 Teile gespalten. In der Kammersitzung gab dann Varnbüler die zunächst gewünschte Erklärung: Ziel des Krieges solle sein das Selbstbestimmungsrecht der Herzogtümer und die Einigung unter einer Zentralgewalt und einem frei gewählten Parlamente mit konstitutionellen Befugnissen. Die Mehrheit der Kommission beantragte nun, auf die Vorlagen einzugehen. Dagegen stellten drei ihrer Mitglieder, Hölder, Fetzer und Rödinger (Öhringen), die Bedingung, die Streitkräfte sollten nur am Kampfe teilnehmen, wenn dies durch die Bundespflicht oder zur Landesverteidigung geboten sei. Rödinger fügte daran eine weitere Bedingung im Sinne der Reichsverfassung von 1849; mit Recht wurde erwidert, darauf könne man nicht warten. Gegen den ersten Minderheitsantrag wurde der sehr richtige Einwand vorgebracht, er mache die Beteiligung am Kriege von bloß formellen Vorgängen abhängig; Preußen könne vielleicht einen Bundesbeschluß verhindern. Andererseits strebe man ja gerade von der elenden Bundesverfassung los. Es war auch durchaus nicht der Wunsch der Antragsteller, daß man sich von der Bundesmehrheit eine Exekution anbefehlen lassen solle. Aber sie hatten rechtlich kein anderes Kriterium als den Bundesbeschluß oder, falls, wie sie hofften, ein solcher nicht zustande käme, die Bedrohung des Landes. Kam es nun zu einem Bundesbeschluß im Sinne Österreichs, so konnte man sich, ganz gegen ihre Absicht, auf ihren Antrag berufen. Sie wollten eben nicht den billigen und ebenfalls unbestimmten Antrag auf Neutralität stellen; dieses Wort wirkte ja überhaupt wie ein rotes Tuch. In ihrer Rat-

Digitized by Google

losigkeit spiegelte sich noch einmal im kleinen das politische Elend dieser Zeit wieder.

Freilich die Politik der Regierung und ihrer Anhänger konnte ohne Mühe positiv sein; sie stellten sich eben auf den Boden des Bundesrechts, auf einen Standpunkt, den Julius Fröbel, damals in offiziöser Stellung in Stuttgart, in der Allgemeinen Zeitung vom 12. Juni (S. 2690) stützte mit der klaren und, wenn man die erste Prämisse, die ja von den europäischen Großmächten als Erschleichung angesehen werden mußte, annahm, zwingenden Rechtsdeduktion: „Die streitenden Parteien in bezug auf die Herzogtümer waren Deutschland und Dänemark. Deutschland — völkerrechtlich — ist der deutsche Bund. Deutschland behauptete: Der jetzige König von Dänemark habe kein Recht auf die Herzogtümer. Preußen und Österreich als besondere Staaten drängten sich eigenwillig dazwischen, warfen sich zu Vormündern und Vormächten, zu einem Amte auf, welches die Bundesverfassung nicht kennt. Sie siegten über Dänemark und behaupteten, die Rechte des Königs von Dänemark erobert zu haben, welchem Deutschland gerade diese Rechte absprach. Sie konnten nicht die Rechtsnachfolger Dänemarks geworden sein, weil Deutschland behauptete, daß Dänemark keine Rechte habe." Sehr einfach und bestimmt sagte auch der Abgeordnete Mittnacht in jener Kammersitzung: „Wer den Bundesfrieden bricht, ist unser Gegner, er mag sein, wer er will. Wer zum Bundesfrieden steht, ist unser Bundesgenosse, seine Regierung mag eine reaktionäre oder eine liberale sein, sie mag früher selbst die Autorität des Bundes mißachtet haben oder nicht." Daß eine so günstige Formulierung gefunden werden konnte, mußte der Partei sehr gelegen sein. Die Formulierung war möglich dadurch und berechnet darauf, daß Österreich mit den kleinen Königreichen und Großherzogtümern das gemeinsame Bedürfnis fühlte, den bestehenden Zustand zu erhalten; für Preußen und die deutsche Nation dagegen war es eine Lebensfrage, von ihm loszukommen. Preußen fand ja dafür in seiner Stellung als Großmacht wie als Bundesglied rechtliche Grundlagen, die erst noch weniger zu bestreiten waren als die der Gegner.

Die Kammersitzung vom 4. Juni war sehr bewegt. Am 5. Juni wurde sie fortgesetzt. Eine große Zahl von Mitgliedern hatte sich zum Wort gemeldet; sie wollten doch zum mindesten ihre Abstimmung kurz begründen.

Hölder verlangte, daß man wenigstens eine Bundesexekution gegen den Friedensbrecher abwarten solle, und schloß mit der ernsten Mahnung: „Wenn Sie ohne den Schutz des neuen Rechts und ohne

Digitized by Google

den Schutz des alten mit Österreich in den Krieg gehen, so wird Deutschland den Schaden davon haben, Württemberg aber wird das erhalten, was allbekannt ist — den Dank vom Hause Österreich!" Robert Römer war der einzige, der nachdrücklich und mit Wärme Preußen in Schutz nahm als die Macht, die allein uns eine nationale Zukunft verbürgen und uns von Österreich befreien könne. Er hielt den Regierungen vor, daß sie es mit Österreich darauf abgesehen haben, Preußen zu verkleinern, was das größte Unglück für die Nation bedeuten würde. Daß sein Ausspruch, die Kultur, deren wir uns erfreuen, sei zum guten Teile ein Werk gerade Preußens, mit Lachen aufgenommen wurde, ist nicht zu verwundern. Varnbüler entgegnete ihm in der geschickten, kordialen Rede, in der er das Verhalten der Regierung als übereinstimmend mit den Wünschen der Kammer schilderte, ironisch mit allerlei Verdrehungen, und sprach dabei den Satz, aus dem ein seither vielberufenes Wort stammt: „Wir denken gewiß nicht daran, Preußen zu verkleinern; allein, meine Herren, wenn die Kriegswürfel geworfen sind, und wenn in diesem Falle das Kriegsglück gegen Preußen sein sollte, dann wird auch der Herr Professor Römer nicht imstande sein, das Vae victis von seinem Lieblingsstaate abzuwenden . . ."

Der Antipode von Römer war, wie noch oft, Moriz Mohl. Er donnerte mächtig gegen den halbslavischen Junker- und Militärstaat, der die deutsche Nation verschlingen wolle. „Allenthalben in Deutschland kann man unter vier Augen von dem Urheber dieser Machinationen sagen hören: an den Galgen mit ihm!" So kriegerisch wie diese Rede, die mit dem Rufe schloß: „Zu den Waffen! Gerüstet! Zu den Waffen!" war keine andere, und Probst schien recht zu haben mit der Bemerkung (am 5. Juni): Die Stimmung des Hauses sei von Unbehaglichkeit erfüllt; Begeisterung könne man nicht erwarten; man müsse sich fest auf das Recht stützen, um nur sein Gewissen zu beruhigen.

Starken Ausdruck fand bei manchen Rednern das Mißtrauen gegen die Regierung. Tafel berief sich (am 5., wie die folgenden Redner) auf eine Äußerung des Ministers von Neurath, eine Revision der Bundesverfassung könne man nicht erwarten, weil dazu Stimmeneinhelligkeit gehöre. Dazu habe man einen der reaktionärsten bisherigen Minister, von Linden, zum Bundesgesandten gewählt. Die ihm zugeschriebene Äußerung konnte Neurath in einer ungenügenden Antwort nur bestätigen. Hopf, der wie Tafel im Sinne des Beobachters „dieser Regierung keinen Mann und keinen Gulden" bewilligen wollte, sagte etwas naiv: Wer bürgt uns dafür, daß wir die 8 Millionen wieder bekommen, wenn unsere Bedingungen nicht erfüllt sind? Der katholische und ganz zu

Digitized by Google

Österreich haltende Graf Bissingen, ritterschaftlicher Abgeordneter, mahnte dagegen, man solle nicht mäkeln, sondern die Regierung unterstützen, und wußte zur Ermunterung auch ein Vorbild: „Blicken sie auf Ungarn hin, jenes hochherzige . . . Land!“ Auch die Polen Österreichs führte er vor.

Wirklich trieb angesichts der vermeintlichen preußischen Gefahr die Ratlosigkeit dazu, daß man sich von der Regierung fangen ließ. Becher, der eine seiner glänzenden Reden hielt (4. Juni), meinte zuversichtlich: Jetzt müsse man Österreich helfen, weil es für das Recht eintrete; „wir wollen alsdann wieder sehen, wie wir uns helfen.“ Kommt mit dem Siege Österreichs die Reaktion und tagt in Preußen die oft versprochene neue Ära, dann „ziehen wir Arm in Arm unter preußischer Fahne in den Kampf des Lichts gegen die Nacht“.

Mit 82 gegen 8 Stimmen wurde am 5. beschlossen, „unbedingt in die Beratung einzutreten“, dann nach Ablehnung eines Antrags, der das Geld nur für vier statt für sechs Monate bewilligen wollte, die Forderung mit derselben Mehrheit angenommen. Von der Landwehr wurden am 6. nur die zwei ersten Aufgebote bewilligt. Nachdem dies alles verabschiedet war, kam noch der Antrag Österlen auf ein mittel- und kleinstaatliches Parlament. Um zunächst gegenüber Schleswig-Holstein seine Pflicht zu erfüllen, habe man das Geld ohne weitere Bedingung bewilligt; nun verlange man, daß die Regierung mit dem Volke und der Freiheit gehe. Der Antrag wurde lebhaft bekämpft, weil er die Zerreißung Deutschlands bedeute und Preußen nur auffordere, ein Parlament in seiner Machtsphäre zu berufen. Bei dieser Gelegenheit sprach Becher ein bon mot, das einige Berühmtheit erlangte: „Ich habe auf die Prachtausgabe des großen Deutschlands in Folio subskribiert. Deshalb habe ich die Oktavausgabe, die in Gotha erschienen ist, von mir gewiesen, und deshalb brauche ich aber auch die Sedezausgabe nicht, welche jetzt von der Volkspartei herausgegeben wird[1].“ Der Antrag wurde abgelehnt; ein anderer, der die Wehrhaftmachung des Volks zu erwägen empfahl, und einer, der die Verfassungsrevision für Württemberg verlangte, wurde angenommen.

Die erste Kammer trat den Beschlüssen über die Regierungsvorlage bei und sprach sich mit Verehrung über die Regierung aus. Charakteristisch war die Erklärung des Fürsten Hohenlohe-Langenburg, er verwillige in der Voraussetzung, daß das Blut und Geld nur zur Verteidigung und Aufrechterhaltung des deutschen Bundesrechts verwendet werde. „Die Entscheidung darüber, welcher der deutschen Staaten auf

[1]) Später übrigens trat Becher in die Volkspartei ein.

Digitized by Google

seiten des Bundesrechts steht und welcher dasselbe verletzt, überlasse ich vertrauensvoll der einsichtsvollen Erwägung unserer Regierung."

Ohne ein anderes Programm als das sogenannte Bundesrecht gingen die Mittelstaaten in den Krieg, dessen Zulässigkeit übrigens, so wie er am 14. Juni beschlossen wurde, nach Bundesrecht zu bestreiten war. Die Volksvertretungen hatten nicht die Macht und nicht die Klarheit und Einigkeit gehabt, um ein anderes Programm durchzusetzen; unter Reden, Erklärungen, Anträgen bewilligten fast alle die Kriegskosten, die meisten noch vor dem Bundesbeschluß vom 14. Juni. So waren sie in die demütigende, geradezu lächerliche Lage versetzt, dem elenden deutschen Bunde, den sie verabscheuten und von dem sie loszukommen strebten, ihre Dienste zu widmen. Die einzige Einräumung der Regierungen an populäre Wünsche war äußerst harmlos: Ende Juni wurde den Bundestruppen gestattet, eine schwarz-rot-goldene Armbinde aus der Hand der Frauen und Jungfrauen anzunehmen[1]).

Man fühlte wohl, daß man eigentlich fremden, unvolkstümlichen Zwecken diene. Dies machte sich besonders da geltend, wo Preußenhaß, Kriegslust oder Untertanentreue nicht hinreichte, um die Bedrohung der Geschäfte und der bürgerlichen Behaglichkeit hinzunehmen. Die Ulmer Schnellpost berichtete (16. Juni unter „Stadtpost"), die Messe nehme einen miserablen Verlauf; die Stimmung in Ulm sei trüb, bei vielen verbittert. „Schon hört man über unsere Verwilligungskammer manche tadelnde Stimme, die eine solche Steuerlast über das Volk wälzt, ohne die Zeit zu Abschaffung der schreiendsten Mißstände im Lande und zu Einführung dessen, was ganz Deutschland nottue, zu benützen." Das Volk in Ulm wolle nichts vom Krieg wissen und hoffe wenigstens, von ihm nicht berührt zu werden. Der Beobachter veröffentlichte die Eingabe eines Vaters, der seinen Sohn für den Krieg hergeben mußte, an den König: Er finde, so schrieb der Mann, in den vieldeutigen Reden der Minister keine Beruhigung darüber, daß der Krieg zum Wohle Deutschlands sei; der König möge ein fürstlich Wort sprechen, „das nicht gedreht und gedeutet werden kann". (20. Juni.) Die Schwäbische Volkszeitung rief dem Volke zu, es verspritze sein Herzblut nicht für sich, sondern für Fürsten und Fürstenräte. (30. Juni.) Der Gradaus donnerte: „Dürfen denn die Großen der Erde . . . Millionen ihrem Moloch schlachten? oder — umgekehrt, sind Millionen so schwach, so elend, daß sie sich schlachten lassen und schlachten, weil dieser oder jener Mensch im roten Rock und Goldtressen, die wir ihm kaufen und der dumme Pöbel

[1]) Beobachter vom 24. und 28. Juni.

Digitized by Google

als Popanz verehrt, es befiehlt?" Aber auch für die Großen ist das Schwert geschliffen, und der aufsteigende Phönix der Volkssouveränität wird ihr Richter sein. „Nicht ewig wird die Sklavenseele hoch auf den erhabenen Geist im Staube sehen."

Da war es für die Regierung wichtig, daß das Mißtrauen und der Haß ganz auf Preußen abgeleitet werde, und der Faberſche Staatsanzeiger arbeitete nach dieser Richtung: Preußen habe von jeher sich ans Ausland angelehnt; Friedrich der Große sei zuerst im Dienste Frankreichs, dann Englands, schließlich Rußlands gestanden. Auch Bismarck sei nur eine Puppe in der Hand des Auslands. Preußen fange jetzt wie unter Friedrich II. einen Krieg an aus bösem Gewissen, in der Furcht, sein unrechtmäßiger Besitz möchte ihm geraubt werden. (16. Juni.) Zugleich drohte die Regierung dem Redakteur der Schwäbischen Volkszeitung, der erst noch Bismarck und seine Politik immer preisgegeben hatte und nur gegen den Preußenhaß und allerdings auch gegen Österreich auftrat, am 21. Juni mit Maßregeln, wenn er während des Krieges in diesem Sinne weiterschreibe. Er veröffentlichte dies; anfechten ließ er sich's nicht sehr.

Auch die Geistlichkeit beider Bekenntnisse, deren Einfluß schwer ins Gewicht fiel, brandmarkte jetzt von der Kanzel herab den preußischen Frevel [1]). Kirchliche Gebete in Preußen für das Gelingen des Feldzugs, besonders der außerordentliche Buß- und Bettag vom 27. Juni, mußten als eine himmelschreiende, gottesläſterliche Herausforderung erscheinen. Es ist kein Zweifel, daß dadurch gerade die Besten aufs bitterste verletzt wurden. Man wollte es ohnehin im evangelischen Volke Süddeutschlands nicht verstehen, daß die öffentliche Religion in den Dienst der Politik treten könne. Das Evangelische Kirchen- und Schulblatt, geleitet von Archidiakonus Leibbrand in Stuttgart, sprach sich jetzt über Preußen im Tone prophetischer Verfluchung aus. Seine Haltung, an sich bemerkenswert, ist besonders wichtig deswegen, weil sie durch eine große Zahl Zustimmungserklärungen von einzelnen Amtsbrüdern wie von Diözesanvereinen ausdrücklich sanktioniert worden ist [2]). In Nr. 24 vom 20. Juni wird unter der Überschrift: „Ach Gott, vom Himmel sieh darein!" gerufen: „Wehe denen, die es zu verantworten haben! Wir haben nur den Trost, daß Gott im Himmel die Zuchtrute selbst führt. Sie darf schlagen nicht länger, als er's haben will. Wann's ihm genug ist, wird sie ins Feuer geworfen . . . Wie wird nun wieder der heilige

[1]) Darüber spricht sich u. a. Pauli in dem schon genannten Aufsatz, Preuß. Jahrb. Bd. 18, aus.

[2]) Nr. 31 vom 8. August.

Digitized by Google

Name Gottes und die Religion in ärgerlichster Weise mißbraucht, um die Lüge zu weihen und das Recht zu verdrehen! . . . Wie wird nun wieder mit der heiligen Sprache des Zeugnisses und des Gebets Übermut zu erschöpfter Geduld, Annexionswut zu Verteidigung, Herrschsucht zu Friedensliebe gestempelt! Diese fromme Falschmünzerei, diese Verwirrung der Gedanken und Gewissen, ist gewiß eines der schwersten Stücke von all dem unsäglichen Unheil . . ." Die preußischen Geistlichen — so wird in Nr. 28 vom 18. Juli einem norddeutschen Amtsbruder erwidert — haben, nachdem die Regierung den Bruderkrieg entzündet hatte, Gott zum Zeugen und das Volk zur Fürbitte aufgerufen, weil es trotz aller Opfer der preußischen Regierung ihm mißfallen habe, den Frieden zu erhalten.

An Stimmung für einen Kampf „um die heiligsten Güter der Nation" fehlte es wahrhaftig nicht. In welcher Verfassung aber gingen die Mittelstaaten diesem Kampfe entgegen! Die vor Preußens Reformplänen ängstlich behütete Kriegsverfassung des Bundes enthüllte nun ihre volle Erbärmlichkeit; Ausbildung, Ausrüstung und Verpflegung der Truppen zeigte sich sofort als mangelhaft, und ihre Zahl blieb erheblich hinter der pflichtmäßigen Stärke zurück. Eigentümliche Gerüchte ließen sich hören. Der Redakteur des Beobachters, der solche geraunt hatte, wurde am 22. Juni zum Minister Geßler geladen und ihm hier „die schon früher einmal von der Stadtdirektion erbetene" „Enthaltung der Mitteilung militärischer, auf den Krieg bezüglicher Nachrichten" eingeschärft, ihm auch angedeutet, was für Mittel man gegen die Presse habe. Im Beobachter vom 23. Juni ist darüber eine köstliche Erzählung zu lesen[1]). Der Redakteur fügte sich; zu helfen war ja doch nicht mehr. Ratschläge für Volksbewaffnung aber waren nicht verboten, heftige Angriffe auf Preußen erwünscht. Kritik wurde während des Feldzugs, durch Aufnahme häufiger Einsendungen[2]), nur an der Feldpost geübt, die ihrer Aufgabe nicht gewachsen war, den Verkehr der Truppen mit ihren Angehörigen zu vermitteln.

[1]) Noch nach einigen Monaten (6. April 1867) schreibt er (in dem Aufsatz „Eine württembergische Korrespondenz"): „Sein (des Ministers) schwarzlederner Sopha ist Zeuge des ‚Haarsträubens', mit dem wir ihn von einem ganzen Arsenal gesetzlicher Maßregeln reden hörten, welches im Notfall der Regierung gegen die Presse zu Gebot stünde . . ."

[2]) Z. B. unter dem 12., 13., 14. Juli.

Digitized by Google

IV.

Der preußische Sieg und der Friedensschluß. Die Gründung der deutschen Partei.

Zunächst warteten die Süddeutschen in verwunderter Ungeduld auf Heldentaten Österreichs und der anderen „bundestreuen Truppen". Der Staatsanzeiger wurde „überschwemmt mit Anfragen und Mahnungen" und diente darauf mit der Eröffnung, der österreichische Feldzugsplan werde geheim gehalten. Endlich kamen von den böhmischen Schlachtfeldern die ersten Telegramme; sie waren österreichischer Herkunft und brachten lauter falsche Siegesnachrichten. Der Staatsanzeiger lobte ihre Bescheidenheit und Einfachheit. Den preußischen Berichten, die spärlicher einliefen, mißtraute man von vornherein; sie waren knapp und klar, aber der Staatsanzeiger fand sie unklar und schwindelhaft. In Süddeutschland herrschte begeisterte Siegesstimmung und Kampflust. Die „furchtbare Niederlage" der Preußen bei Langensalza war für das mittelstaatliche Selbstbewußtsein besonders anregend[1]). Auch wer auf Preußen hoffte, konnte den angeblichen preußischen Niederlagen eine günstige Seite abgewinnen. War mit ihnen nicht der Bankrott der volksfeindlichen Politik sicher, die Preußen von seinem wahren Berufe abhielt? Wie, wenn nun diese Regierung gestürzt, Preußen auf die Bahn gelenkt würde, die ihm die öffentliche Meinung in Deutschland anwies? In diesem Sinne schrieb die Schwäbische Volkszeitung unterm 29. Juni „. . . wir begrüßen diesen Anfang mit Freuden, nicht weil Habsburgs Krieger über die Truppen der deutschen Großmacht Preußen gesiegt haben, nicht weil deutsches Blut dabei geflossen, sondern weil die erlittenen Niederlagen eine Mahnung sind für das preußische Volk, auf wie frevle Weise es in den gegenwärtigen Krieg hineingeschwindelt worden ist, eine Mahnung daran, wie man erst mit teuflischen Künsten den Bruderkrieg heraufbeschworen hat, um dann dem widerstrebenden Volke zuzurufen: Das Vaterland ist in Gefahr, seine Ehre ist verpfändet, ihr müßt mit gutem Blut eintreten für die bedrohte Integrität des Landes! Noch mehr solche Niederlagen, und das preußische Volk wird sich rühren, um seinen Dränger Bismarck auszustoßen, der seiner Marotte zulieb un-

[1]) Dem Schwarzwälder Boten wird aus Stuttgart geschrieben (Nummer vom 1. Juli): Es sei zu befürchten, daß nach den Siegen der guten Sache die Württemberger nichts mehr zu tun haben. Bei Offizieren und Soldaten könne man sich immer wieder überzeugen, daß die Württemberger an Erbitterung und Kampflust keinem ihrer Bruderstämme nachstehen. Hoffentlich haben sie Gelegenheit, ihrem Grolle Luft zu machen.

Digitized by Google

sägliches Unheil über Preußen gebracht hat, und möge dann auch der königliche Freund dieses Ministers, der schwache, unentschlossene Wilhelm, die sein Haupt zu schwer drückende Krone auf den Tisch des Herrn zurücklegen, wo sie dann wohl liegen bleiben wird."

Bald fiel freilich auf, daß die Österreicher sich rückwärts konzentrierten. Wollten sie wirklich nur die Preußen hereinlocken, um sie von sicherer Stellung aus in einer Schlinge zu fangen? Der Staatsanzeiger fand dies ganz vortrefflich. Der Beobachter entschuldigte wenigstens die Berichte der Österreicher: sie durften keine Entmutigung aufkommen lassen, und so haben sie als endgültig gemeldet, was nur für einen Teil des Kampfes galt; die preußischen Nachrichten dagegen sind „von Anfang an höchst ruhmredig und aufschneiderisch aufgetreten". Da kamen am 4. und 5. Juli die Telegramme über Königgrätz und die Monitenote, wonach der Kaiser von Österreich „nach Wahrung der Ehre seiner Waffen" Venetien an den Kaiser Napoleon abgetreten und dessen Friedensvermittlung angenommen habe; der letztere habe sich sofort an die Könige von Preußen und Italien gewandt, um einen Waffenstillstand herbeizuführen. In Frankreich brach ein gewaltiger Jubel los: der Kaiser der Franzosen wird der Welt den Frieden diktieren.

Die unbedingten Feinde Preußens machten gleich geltend, Preußen habe selbst mit Frankreich verhandelt und Italien auf deutsches Bundesgebiet gehetzt (eine Wendung des Staatsanzeigers, noch unter Faber); seine Schuld sei es auch, wenn Österreich zu einem so verzweifelten Mittel greife. Das Deutsche Volksblatt fügte bei, Österreich sei ja von seinen Bundesgenossen verlassen worden. Der Staatsanzeiger aber schämte sich nicht, unter dem 6. Juli, übrigens mit einem besonderen Zeichen, einen Artikel zu bringen, der vortrug: Die Einmischung des Kaisers der Franzosen als Schiedsrichter sei nicht beunruhigend; die europäischen Staaten bilden einen großen Zusammenhang, und die französische Vermittlung sei nur ein neuer Schritt zur europäischen Solidarität; die nationalen Interessen werden dadurch gefördert.

Der Beobachter flammte auf in wildem Zorn. Er hatte gewollt, daß das deutsche Volk in einmütiger Erhebung seine „Erbfeinde" im eigenen Lager, die Großmächte, niederzwinge. Er hatte auf die Erfüllung dieses Wunsches verzichten und den Bundeskrieg unter Führung der alten Regierungen an Österreichs Seite gegen die drohendste, die preußische Gefahr hinnehmen müssen. Die Erregung des Krieges mit dem einfachen Für und Wider hatte auch ihn mitgerissen; er hatte diesen Krieg mit seinen Sympathien und Hoffnungen begleitet; der Kaiserstaat war für jetzt auch ihm Bundesgenosse. Und der Kaiserstaat ließ nun

Digitized by Google

nach der Niederlage die deutsche Sache als ihm völlig gleichgültig im Stich, tat offen kund, daß für ihn sein undeutsches Großmachtsinteresse und seine „Waffenehre" allein Wert hatte. Im sollte Frankreich beispringen; die Deutschen, die er an seine Sache gekettet hatte, mochten selbst sehen, wie ihnen zu helfen sei. Was hätte man Schlimmeres von Österreich erwarten können? Fluch über solche militärische Ehre! rief da der Beobachter, Fluch über dieses verrottete Kaisertum! Hätte der Kaiser Venetien früher abgetreten, hätte er den Deutschen und Ungarn ihr Recht gegeben, die Bundesreform begonnen, „wo wäre jetzt der preußische Hochmut, der nun von Siegen aufgebläht und von Menschenblut ernährt, dem alten Deutschland mit dem Stiefelabsatz ins Genick tritt und uns allen mit den Sporen ins Gesicht stoßen wird?" Nun steht dieses Kaisertum da „blutt und bloß mit seiner von preußischen Kugeln durchlöcherten Ehre und bettelt um Frankreichs Fürsprache"; es „stammelt seine Konzessionen daher, die keinen Wert mehr haben, weil sie durch Schläge abgepreßt sind". Wir aber kriechen nicht unter bei dem Verbrechen und der Übermacht. Freilich auf fürstliche Hilfe dürfen wir dabei nicht rechnen, auf unserer Fahne steht jetzt nur noch die Republik. Zunächst wird's ans Teilen gehen, jeder Staat wird einzeln seinen Frieden machen, „in seiner Fäulnis und Verwesung wird sich der ganze Bestand der jetzigen Staaten zersetzen, und eines Tages wird auch dem Volke seine Sonne endlich scheinen". (6. Juli.)

Bald erklang aber der Ruf nach einem Volkskriege gegen Preußen. Unter dem 12. Juli kam im Beobachter das befreundete Mannheimer Deutsche Wochenblatt zu Wort mit der naiven Verkündigung: Der Sieg des freien Prinzips in Österreich, wie er in der Freigabe Venedigs zur Geltung gekommen sei, habe diesen Staat erst befähigt, für die Selbständigkeit der Schleswig-Holsteiner, für die Freiheit Deutschlands mitfechten zu dürfen. Für uns aber sei der Volkskrieg jetzt die Losung; ohne ihn seien auch die Fürsten verloren. Die im Geiste Hopfs geleitete Reutlinger Neue Bürgerzeitung rief gleichzeitig stürmisch „zu den Waffen"; das Volk sollte einen Landsturm organisieren. Da mußte dann natürlich jede Waffe recht sein, auch die Sense. Oesterlen verlangte (im Beobachter vom 13.) die Entfernung der Vertreter einer Politik, die mit Frankreich statt mit dem Volksgeist sich verbinde. Diese Rufe alle verhallten im Wind. Auch die beliebten Jugendwehrvereine, die sich während des Krieges lebhaft regten, als eine Art Vorschule und zugleich Ersatz für die Miliz, blieben bei Versuchen und Aufrufen stecken [1]).

[1]) Ein solcher Aufruf, worin „einige Jünglinge" sich an ihre „Altersgenossen" wandten, erschien im Haller Tagblatt vom 7. Juli. Dem Vereine sollten neue Mit-

Digitized by Google

Inzwischen wurde durch weitere Berichte die Größe des preußischen Sieges immer deutlicher. Denen, welche die nationale Einheit als das nächste und wichtigste politische Ziel begriffen, deshalb auch bereit waren, ein von Preußen geleitetes Kleindeutschland anzunehmen, und nur eben die gegenwärtige preußische Politik aus sehr begreiflichem Mißverständnis verdammten, ihnen erleichterten jetzt die großen unerwarteten Eindrücke eine bestimmte Wendung zu Preußen hin. Preußen zeigte in ungeahntem Maße Volkskraft, Mannszucht und Schlagfertigkeit, wobei man noch ganz absehen durfte von der berühmten Zündnadel und sonstigen guten Ausrüstung. Auch die überlegene, geistreiche und zielsichere Führung des Krieges wurde immer offenbarer. Österreich aber war durch die preußischen Schläge von unserem nationalen Körper losgetrennt. Seine Schwäche war aufgedeckt, seine Anhänger sahen sich betrogen. Es hatte die Zugehörigkeit zu Deutschland selbst aufgegeben durch die Anrufung Frankreichs. Nicht Bismarck, sondern Österreich lockte gegen die Nation ihren alten Feind herbei, und dieser Feind, der seine Einmischung ohne Zweifel dazu benützen wollte, um Deutschland zu schwächen, fiel Preußen in den Arm, Preußen, von dem man gemeint hatte, es sei Frankreichs angeblicher Bundesgenosse zum Schaden der Nation. Preußen aber verteidigte jetzt offenbar sogar die deutsche Sache gegen Frankreich. Diese Erkenntnis der nationalen Stellung Preußens Frankreich gegenüber war für viele von entscheidender Wichtigkeit. Höchst bedeutsam ist es, wie gerade die französische Einmischung, von der Bismarck die drohende Gefahr für das Einigungswerk zu befürchten hatte und die unschädlich zu machen er mit höchster Anspannung und im Kampfe gegen Widerstände im eigenen Lager jetzt seine ganze Staatskunst aufbot, doch wieder, eben durch ihre Gefährlichkeit, Preußen und seinem Einigungswerk das mißgünstige Süddeutschland zu erschließen begann. Immer wieder war von jetzt an die Feindschaft Frankreichs ein Sporn, der zur Einigung

glieder zugeführt und auch in größeren Landorten sollten Exerzierübungen eingeführt werden. „Sehen wir im Vergleiche mit der sich hier aufhaltenden Zahl der Jünglinge und jungen Ehemänner die geringe Zahl der Jugendwehrmänner an, welcher Begriff kommt uns von denen, die sich nicht beteiligen? Wir müssen und können mit Recht sagen: Schämt euch! . . . Alle Jünglinge und Männer von Stadt und Land, folget unserem Aufruf, machet euch waffenfähig, damit wir uns unseren Alten zur Verfügung stellen können, aber nicht denen, die den schändlichen Verrat an unseren deutschen Brüdern üben, sondern den Volksmännern, die es ehrlich mit uns meinen. . . . Lacht nicht über unsern Aufruf! Der Augenblick ist zu ernst; wir sind noch ein kleines Häuflein, aber bald folgen Tausende nach, und dann sind wir imstande, das Recht und die Ehre des deutschen Volkes zu wahren und den Volkswillen zur Geltung zu bringen."

Digitized by Google

trieb, bis schließlich diese im Kriege gegen Frankreich zustande kam. Zuerst freilich war die Zahl der Gewonnenen nicht groß. Das aber kann man sagen, daß eine Beurteilung wie die im Staatsanzeiger vertretene, nach der das französische Schiedsrichteramt als Förderung der europäischen Solidarität zu begrüßen war, fast allgemein verworfen wurde; zu einer so unnatürlichen Höhe hatte der bisherige Zustand den Partikularismus nur in ganz bestimmten Kreisen getrieben. Zur herrschenden Stimmung paßte gewiß jener flammende Protest im Beobachter gegen die Anrufung der Fremden.

Die Wendung zu Preußen hin ist besonders deutlich im Merkur zu verfolgen. Er schrieb am 5. Juli (Nummer vom 6.): Wenn doch einmal Krieg ist, dann soll's wenigstens ein kurzer und gründlicher sein; Deutschland soll verjüngt daraus hervorgehen, die Stellung der Mächte sich klären. Wie aber kann man das erwarten, wenn Napoleon den Frieden diktiert? Dann unterm 11.[1]): Frankreich ist der Hauptfeind; zum Schutze gegen ihn soll sich Nord und Süd die Hand reichen. Was uns gegen Preußen verbitterte, war besonders die Mißhandlung der Verfassung in Preußen und Schleswig-Holstein. Darin aber sind wir mit der Mehrheit auch des preußischen Volkes einig. Tags darauf: „Wir wollen mit Franz Joseph nicht rechten, daß er ... Hilfe suchte, wo er sie zu finden gewiß war. Aber er kann nicht erwarten, daß seine Bundesgenossen, die er vor dem verhängnisvollen Schritt nicht befragte, ihm auf diesem Wege folgen." Ein „bei der Persönlichkeit des preußischen Staatslenkers gerechtfertigter patriotischer Eifer" hat geargwöhnt, Preußen wolle Frankreich deutsche Provinzen überliefern. „Wir wissen nicht, bis zu welchem Grade diese Versuchung wirklich an die preußische Regierung herantrat." Jetzt gilt es für Preußen und für uns, die Einmischung abzuwehren, und dazu brauchen wir Frieden. (12. Juli.)

Besonderes Aufsehen und vielfache, große Entrüstung erregte ein offener Brief des Rechtsanwalts Kielmayer an Varnbüler vom 10. Juli, veröffentlicht im Merkur. Er sollte laut aussprechen, „was die meisten denken". „Die Politik der württembergischen Regierung hatte die Sympathien der großen Mehrzahl des Volkes für sich, sie war aber gleichwohl nur erklärlich durch den unbedingten Glauben an den

[1]) Aus der Feder Dr. Reuchlins. Sein Zeichen wird durch seine Nennung bei Elben, Geschichte des Schwäbischen Merkurs, S. 102, gedeutet. Otto Elben, Lang und Rommel schreiben unter dem Redaktionszeichen. Rommel hat seinen Anteil in der Hauptsache veröffentlicht unter dem Titel: „Aus dem politischen Tagbuch eines Süddeutschen, 1863—1884, Festgabe zum hundertjährigen Jubiläum des Schwäbischen Merkur, 1885.

Digitized by Google

Sieg Österreichs und ein gleichzeitiges energisches Vorgehen der Mittelstaaten. Dieser Glaube ist durch die Ereignisse der letzten Zeit in einer wahrhaft tragischen Weise vernichtet worden ..." Noch muß es möglich sein, unser schönes Land, unsere braven Truppen vor dem Schicksal, nutzlos geopfert zu werden wie die Hessen und Hannoveraner, zu retten. „Ein Ministerium, welches wie das Ihrige die Opportunität zur Richtschnur seiner Politik gemacht hat, muß im rechten Moment alle Antipathien über Bord zu werfen, ja es muß selbst über Bord zu springen wissen, um Schiff und Mannschaft zu retten ... Rufen Sie unsere Truppen ins Land zurück ... und machen Sie Frieden mit Preußen. Heute noch wird uns vielleicht eine goldene Brücke gebaut, morgen vielleicht ist es zu spät. Ich leugne nicht, es heißt Ihnen selbst wie dem württembergischen Volke einen Akt der Selbstverleugnung zumuten, aber besser dieses, als später eine gewaltsame Erniedrigung. Nehmen Sie diese Worte als den Ausdruck einer Gesinnung auf, die lieber mit der Übermacht Preußens unterhandeln, als französische Bajonette zu Hilfe rufen möchte ..."

Der Göppinger Hohenstaufen schrieb in einem Leitartikel unterm 16. Juli: „In dem bisherigen, beklagenswerten Bruderkrieg konnten die Meinungen und Neigungen des deutschen Volkes für die streitenden Parteien geteilt sein; die Waffen mußten entscheiden. Nachdem aber der Kaiser von Österreich, anstatt seinem deutschen Gegner die Hand zum unmittelbaren Ausgleich und zur Versöhnung zu bieten, die Intervention des Franzosenkaisers und Reichsfeindes anruft ..., muß der innere Streit ruhen, und die Front des gesamten deutschen Volkes muß sich einmütig den äußeren Feinden zukehren."

Die Schwäbische Volkszeitung trat nun immer entschiedener auf die preußische Seite über. Auf die ersten Nachrichten hin (6. Juli) schrieb sie: Jetzt werde sich zeigen, ob Bismarck ein Verräter sei. Österreich jedenfalls habe die deutsche Sache verlassen. Möge kein württembergisches Blut mehr für Österreichs Sache vergossen werden! Unter dem 7. Juli erschien ein Eingesandt von einem Manne, der bisher zu Österreich gehalten hatte und nun erklärte: Die österreichische Partei könne jetzt kein Deutscher mehr haben. Preußen imponiere den Franzosen; es sei die einzige Macht, die das vermöge. Kämpfen wir für die deutsche Ehre mit unsern Brüdern im Norden zusammen! Und unterm 10. folgte ein feuriger Leitartikel, der aussprach, was dann not tat, wenn es sich jetzt bald um Leben und Tod der Nation handelte: „Ob eine Föderativrepublik oder ein großer monarchischer Einheitsstaat aus den Trümmern des alten verrotteten Staatenbundes hervorgehen

Digitized by Google

solle, darüber ... werden sich dann die demokratischen Parteien nicht lange mehr zanken; sie werden dann einfach auf den nächsten Zweck losgehen, und der wird sein, alles schonungslos zu beseitigen, was die Zerrissenheit, die Schwäche Deutschlands darstellt ..." „Das deutsche Volk in Waffen, hieß es unterm 15., schwatzt und predigt jetzt nicht in den Versammlungen der Volkspartei, sondern es ist dermalen auf dem Marsche nach Olmütz begriffen, um dort der doppelköpfigen österreichischen Hydra den letzten Kopf, den ihr die Schlacht bei Königgrätz noch auf den Schultern gelassen, vom Nacken zu brechen." Die Regierung, die zu Anfang des Krieges dem Blatte Maßregelungen angedroht hatte, ließ jetzt diese noch viel preußischere, viel stärker zündende Sprache hingehen. Sie befand sich in der Umwandlung von vae victis zum Abschluß des Schutz- und Trutzbündnisses mit Preußen. Wegen einer Äußerung allerdings griff sie zu dem bei ihr außer Gebrauch gekommenen Mittel der gerichtlichen Klage. Der Satz lautete: „Nur auf ihr dringendes Bitten sind die Bundesgenossen Österreichs von Preußen auf dem Gnadenwege, wie Schulbuben, die wegen eines Vergehens heulend um Verzeihung bitten und Besserung versprechen, in den zwischen Österreich und Preußen stipulierten Waffenstillstand aufgenommen worden." Die Redaktion wurde aber im Herbst freigesprochen.

In der Schwäbischen Volkszeitung veröffentlichte auch Reyscher die Reihe von Aufsätzen, die er dann zu dem mehrfach aufgelegten Buche „Die Ursachen des deutschen Kriegs und seine Folgen" ausarbeitete. Es ist, um mit dem Berichterstatter des Merkur (Chronik, 1867, 10. Februar) zu reden, „eine der erschöpfendsten und belehrendsten Erörterungen über die Geschichte unserer gegenwärtigen Lage und Aufgabe"; mit reifem politischem Urteil und scharfem Blick für die nationale Entwicklung arbeitet Reyscher hier auf den Anschluß an das norddeutsche Einigungswerk hin.

Noch preußenfreundlicher als diese Stimmen und noch ungeduldiger äußerte sich D. Fr. Strauß, der längst erkannt hatte, daß „auf dem Wege Rechtens nicht mehr, sondern nur noch durch Gewalt", daß „entweder durch Preußen oder gar nicht" Deutschland zu helfen sei[1]). Wie Oskar Jäger und mancher andere war er aus dem württembergischen und süddeutschen Gesichtskreis herausgetreten und hatte von der Kraft des preußischen Staatswesens unmittelbare Eindrücke empfangen. Er jubelte nun über die preußischen Siege mit einer Rückhaltlosigkeit, daß württembergische Freunde wie Fr. Th. Vischer sich verletzt fühlten;

[1]) Ausgewählte Briefe von D. Fr. Strauß, 1895, Nr. 480 vom 12. Juli 1866.

Digitized by Google

Vischer war Großdeutscher geblieben, hatte die Schweiz lieben, seiner „schlaffen" Nation sich schämen gelernt und schimpfte in den gröbsten Ausdrücken über Preußen und Bismarck. Strauß dagegen schreibt nach dem Kriege, am 16. August, aus Darmstadt [1]): „Ich zweifelte, ob dieses unpopuläre Preußen den Krieg mit Erfolg werde führen können, und wünschte vorher noch eine Reform im Innern. Daß nun dem absoluten Preußen gelungen ist, was ich von dem konstitutionellen erwartete, macht mich weder irre noch böse. Sondern ich lasse mich belehren. Wäre denn wohl der Liberalismus in Deutschland, frage ich mich, imstande gewesen, diesen gewaltigen Stoß auf Österreich, die erste Bedingung des Weiterkommens, zu führen? Wie lange wäre es wohl noch angestanden, bis er seine Kräfte soweit gesammelt, seine Anhänger soweit unter Einen Hut gebracht hätte, um nur überhaupt einen Stoß führen zu können? Darum Ehre dem Grafen Bismarck, daß er begriffen hat, wo es fehlt, und das, was not tut, in der Art, in der es vorerst allein möglich war, getan hat! Ihm bleibt ein ruhmvolles Blatt in der deutschen Geschichte gewiß. Es ist noch viel zu tun übrig; aber er hat den Boden bereitet, das Feld geebnet, auf dem sich allein etwas tun und pflanzen läßt" ... Frankreichs „Neid sollte auch die Befangensten unter uns belehren, daß, was Preußen getan hat, zur Stärkung Deutschlands geschehen ist".

Wendungen zur preußenfreundlichen Seite hin erlebte man damals auch an Stellen, wo sie kaum vorbereitet erschienen. Besonders merkwürdig ist nach dieser Seite das Verhalten des Evangelischen Kirchen- und Schulblatts, von dessen Verdammungsurteil über Preußen die Rede war. Nicht zuletzt auch konfessionelle Empfindungen haben hier wie überhaupt bei der evangelischen Geistlichkeit zur Aussöhnung mit dem Sieger, zur Freude über seinen Sieg geholfen. In dem erwähnten, gegen einen norddeutschen Geistlichen gerichteten Rückblick des genannten Blattes, geschrieben am 13. Juli, hieß es weiter: „Seitdem hat es allerdings unser Gott geschehen lassen, daß dem preußischen Heere unerwartete Siege zufielen. Was ihm weiter gefallen wird, erwarten wir in christlicher Demut, dieweil wir wissen, daß alles Volk, im Norden wie im Süden, samt seinen Fürsten und Führern, schwere Züchtigung Gottes verdient hat. Aber kein Erfolg wird unser sittliches Urteil über die jetzige Politik der preußischen Regierung verändern ... Unser Trost besteht darin, daß Er, der große Gott, zuletzt doch alles nach seinen Gedanken hinausführt. Wird es sein heiliger Wille sein, wie Er oftmals tut, durch des Menschen schwere Sünden sein Gutes und Bestes zu

[1]) An Rapp. Der Brief ist nicht veröffentlicht.

Digitized by Google

schaffen, auf Wegen, welche jetzt noch kein Mensch absieht, dann wollen wir ihn mit neuen Zungen loben." In seiner Neujahrsbetrachtung von 1867 schreibt dann das Blatt: „Beruft sich Preußen für seine Taten von 1866 auf seine göttliche Mission für Deutschlands Zukunft . . ., so hat es den Beweis für seine Berechtigung zum großen Teil erst noch zu führen. Wird es durch gesegnete Herstellung eines freien Deutschlands, in welchem Gerechtigkeit und Friede sich küssen, eines mächtigen Deutschlands, dem auch der äußere Feind nichts anhaben darf, den Beweis, welchen es noch schuldig ist, führen, und bekennt sich Gott der Herr noch weiter zu seinem Werke, dann wollen wir gerne als skrupulöse Anhänger des alten Rechts durch die göttliche Justiz widerlegt bleiben und mit freudigem Danke gegen den himmlischen Lenker der Welt bekennen, daß durch die Gerichte von 1866 eine neue Rechtsordnung geschaffen sei, welche uns besser denn die alte gefalle." Zu Neujahr 1868 aber wird anerkannt, daß Preußen einen Teil des ihm auferlegten Beweises geführt habe und für die Kürze der Zeit auch genug. „Wir glauben, daß es alle Gerechtigkeit erfüllen kann und soll, ohne die Selbständigkeit unseres engeren Vaterlandes anzutasten . . ."

Ob es nun gelang, die Bevölkerung für eine Friedensbewegung zu gewinnen und davon zu überzeugen, daß Frankreich jetzt die Gefahr sei und Preußen gegen Frankreich die deutsche Nation hinter sich haben müsse? Zunächst wurde eine Stuttgarter Bürgerversammlung auf den 12. Juli eingeladen. Hölder hatte sich dazu mit Gesinnungsgenossen aus der Fortschrittspartei, aber auch mit anderen, der Bewegung sogar noch rückhaltloser dienenden Kreisen verständigt. Neu war die Bundesgenossenschaft der in Stuttgart wie sonst im Lande zahlreich vertretenen evangelischen Orthodoxie pietistischer Richtung. Sie war nicht durchweg unpolitisch; in Stuttgart bestand eine Gruppe, die politisch tätig sein wollte, besonders vertreten durch Kommerzienrat Chevalier und den Abgeordneten und Rechtsanwalt Oskar Wächter. Sie war über die Niederwerfung Österreichs erfreut und neigte zu Preußen hin, von dem sie für die Orthodoxie und die konservativen Grundsätze viel erwartete. Wirklicher Patriotismus war dabei gewiß auch lebendig. Mit dieser Gruppe durch Personalunion verbunden war ein anderer Kreis, der durch seinen Beruf am greifbarsten auf Frieden und Einigung hingewiesen wurde: Männer von Handel und Industrie, Gustav Müller, Siegle, Eduard Pfeiffer, Killan Steiner u. a. Es war der Stand, von dem Pfizer hatte sagen können, daß er sein Interesse an der Einigung wohl kenne, aber zu wenig Einfluß habe. Sein Einfluß war nun inzwischen mit der Entwicklung von Handel und Industrie bedeutend gewachsen.

Digitized by Google

Es kam darauf an, alle zu vereinigen, welche die Friedens- und Einheitsbewegung fördern wollten, ohne Rücksicht auf ihre sonstigen Neigungen[1]). In später Stunde erging auch noch eine Einladung an die Volkspartei, sich am Aufruf zur Versammlung zu beteiligen; man wollte, wie es scheint, lieber versuchen, sie gütlich zur Mitwirkung zu veranlassen, um sie nicht durch einseitiges Vorgehen zu Gegenkundgebungen zu bestimmen; vielleicht blieb sie dann am 12. in der Minderheit. Die Volkspartei beschloß, zu erscheinen, den Aufruf aber nicht mit zu unterzeichnen[2]).

Hölder hatte drei Sätze entworfen, um sie der Versammlung vorzulegen: neben Zurückweisung der französischen Einmischung und der Mainlinie war offenbar der dritte Satz von besonderer Wichtigkeit und ihm zuliebe die ganze Veranstaltung gemacht: „Diesen vorhandenen Gefahren gegenüber ist eine Verständigung mit Preußen über sofortige Einstellung der Feindseligkeiten, sowie die Berufung des Parlaments zur Feststellung der deutschen Verfassung dringend geboten." Österlen erschien in der Versammlung mit drei Gegenthesen: nur die bismarckische Politik der Gewalt bringe eine Rheinbundsgefahr; wie die Abtretung deutschen Gebiets ans Ausland, so sei das Hinausdrängen Österreichs aus Deutschland eine Verletzung der deutschen Integrität; man müsse kämpfen gegen das jetzige Preußen, das sich auf Kosten Deutschlands vergrößern wolle und dann auch Frankreich etwas überlassen müsse. Nach einem heißen Redekampf, begleitet von Kundgebungen, die zeigten, daß die Volkspartei die Mehrheit in der sehr starken Versammlung hatte, wurde ein Vermittlungsvorschlag gemacht und von den Parteien angenommen, wonach man die beiden ersten Sätze in der Hölderschen Fassung zu Resolutionen erhob, den dritten fallen ließ. Den Hölderschen Anträgen war damit die Spitze abgebrochen; weiter allerdings wollten es die Gegner den Einladenden gegenüber nicht treiben. Der Staatsanzeiger lobte sehr warm ihre „zündenden", „schneidigen" Worte. Der Regierung war es natürlich auf jeden Fall lieb, wenn ihr die „öffentliche Meinung" das Rückgrat gegen Preußen zu stärken schien[3]).

[1]) Dies war z. B. für Hölders Freund Rechtsanwalt Fetzer ein Grund, den Aufruf für den 12. nicht mit zu unterzeichnen; die zur Unterzeichnung genannten Namen, so schrieb er Hölder am 10. (Hölderscher Nachlaß Fasz. 7), gehören fast alle der großpreußischen Richtung oder der freiheitsfeindlichen Orthodoxie an. Der Aufruf wurde unterzeichnet z. B. von Chevalier, Otto Elben, W. Lang, Gustav Müller, Rotter, Ed. Pfeiffer, Reuchlin, Steiner, Wächter.

[2]) Über die Vorbereitung der Versammlung enthält der Beobachter dieser Tage und der Hölderscher Nachlaß (Fasz. 7) einiges Material.

[3]) Beobachter vom 14. und 15. Juli, Merkur (Chronik) vom 14., Staatsanzeiger

Digitized by Google

Die laute, drohende Ungeduld, die in Frankreich auf den ersten Jubel folgte, als der Krieg seinen Fortgang nahm und die Verhandlungen sich hinzogen, war wieder eine ernste Mahnung. Aus dem Kreise der Einladenden bildete sich ein Komitee[1]), um tatkräftig die Friedens- und Einheitsbewegung zu organisieren. Treffend findet sich in einem Briefe von Fetzer an Hölder vom 20. Juli[2]) bezeichnet, daß hierbei zu vermeiden sei das Hervorkehren preußischer Sympathien und der Schein einer feigherzigen Gesinnung, als denke man auch einem nationalen Unglück gegenüber nur an die Rettung seiner selbst; man müsse zeigen, daß es sich nur darum handle, entweder die preußische Vorherrschaft anzuerkennen oder für Österreich und das bundestägliche Elend nutzlos hingeschlachtet zu werden. Dies war ganz im Sinne Hölders und der meisten, und die angegebene Alternative war völlig klar und gar nicht zu bestreiten; nur lebte man noch unter der Gewalt gewohnter Stimmungen und Illusionen.

Hölder verfaßte eine Eingabe an den König und einen Aufruf zur Unterzeichnung. Das Komitee warb in Stuttgart und schrieb nach allen Seiten. Die Bevölkerung wurde damals von widerstreitenden Gefühlen bewegt. Das Verlangen nach Frieden war groß; aber ihm wirkte entgegen der immer höher gestiegene Haß zusammen mit dem Wunsche, den Truppen möge es endlich gegönnt werden, sich mit dem Feinde wenigstens zu messen. Freilich „die süddeutschen Höfe empfanden, daß sie besiegt waren; sie hatten den lebhaften Wunsch, für eine verlorene Sache ihre Truppen nicht weiter zu opfern“[3]). Auch wartete man auf den Waffenstillstand zunächst in Böhmen. Der Merkur glaubte am 20. Juli (Nr. vom 21.) schon feststellen zu können, daß die süddeutschen Staaten sich zurückziehen, während die armen Sachsen als Schlachtenmaterial für einen fremden Kriegsherrn in fremdem Lande geopfert worden seien.

vom 15. Ein Stuttgarter Bericht in der Schwarzwälder Bürgerzeitung (Rottweil) nannte das Ergebnis „ein glanzvolles Fiasko der schwarz-weißen Stegreifritter“. „Die großpreußischen Maulhelden, die uns überall und zu allen Zeiten das schwarz-weiße Oberglück anzupreisen wußten . . ., hatten sich mit jenen traurigen Seelen vereinigt, die von deutscher Bürgerehre und Bürgerpflicht keine Ahnung haben und denen schon bei dem bloßen Gedanken, der Preuße kommt, der Geldsack, ihr einziger Gott und ihre einzige Richtschnur alles Handelns, in der Hosentasche zittert.“ Es wäre „ein ewiger Schandfleck für den schwäbischen Namen gewesen“, hätte man ihre Resolutionen angenommen. Dies verhinderten aber „einige wahre Patrioten, welche mit gewaltigen Worten die Erbärmlichkeit solchen Beginnens kennzeichneten“.

[1]) Hier war nun auch Rechtsanwalt Fetzer Mitglied.

[2]) Hölderscher Nachlaß Fasz. 7.

[3]) Sybel, Begründung des Deutschen Reiches V, [4], S. 338.

Digitized by Google

Aber es konnte doch am Main noch zum Schlagen kommen. Die Volkspartei hatte beim Ministerium des Innern eine „Zivildeputation" ins Feldlager angeregt, „um den Truppen ein ermutigendes Zeichen der Teilnahme aus der Mitte der Bürgerschaft und dem Lande einen glaubwürdigen Bericht über den Zustand zu bringen, in dem sich unsere braven Offiziere und Soldaten befinden". Am 23. Juli, am Tage vor dem Gefecht, ging denn auch eine Abordnung nach Tauberbischofsheim ab, wo soeben der König die Truppen besucht hatte: von der Volkspartei Kaufmann Wiedemann, von der Stadt Stuttgart Gemeinderat Geiger, vom Komitee, welches Sammlungen für die Truppen betrieb, Kaufmann Reiniger[1]). Nach Erzählungen der Truppen, die guter Dinge waren, und den Darlegungen besonders des Kriegsministers und Generals von Hardegg, der die Abordnung ehrenvoll und liebenswürdig empfing, veröffentlichte dann Wiedemann im Beobachter (26. und 27. Juli), wo sich das besonders komisch ausnahm, einen Bericht voll Zufriedenheit, Dank und Respekt gegenüber der Heeresleitung, die mit ungeheueren Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt habe. Dieser Besuch im Lager ist höchst bezeichnend für die gemütlichen Verhältnisse des Landes wie für das gutmütige Republikanertum der Volkspartei.

Über das Gefecht bei Tauberbischofsheim kamen Berichte ins Land, die den wahren Sachverhalt verhüllten; freilich die Besetzung der Stadt durch den Feind und der Abmarsch auf Würzburg ließ sich nicht leugnen, und während man im Lande über die brave Haltung der Truppen sich freute, über die Verluste bekümmert war, verbreiteten sich immer unfreundlichere Gerüchte über die schlechte Kriegführung; sie verdichteten sich, als der Großherzog von Baden ein preußenfreundliches Ministerium berief, die Truppen zurückzog und den Austritt aus dem Bunde erklärte, zu einer schweren Anklage des „Verrats" der obersten Heeresleitung, besonders des Prinzen Wilhelm von Baden, worüber dann in Süddeutschland rasch auch eine eigene Broschürenliteratur aufblühte[2]).

[1]) Beobachter vom 24. Juli, S. 2.

[2]) 1. Aktenmäßige interessante Enthüllungen über den badischen Verrat an den deutschen Bundestruppen in dem soeben beendigten preußisch-deutschen Kriege. Stuttgart 1866.

2. Badische Antwort auf das Pamphlet über den angeblichen badischen Verrat an den deutschen Bundestruppen. Von einem Badener. Lahr 1867.

3. Mitteilung von Tatsachen zur Beleuchtung der angeblichen Enthüllungen über den badischen Verrat. Karlsruhe 1867.

4. K. A. Schneider, Der Anteil der badischen Felddivision an dem Kriege des Jahres 1866 in Deutschland. Lahr 1867.

Digitized by Google

Die Erbitterung über die Schmach und das nutzlos vergossene Blut der Landeskinder war allgemein und wurde dann durch die Erzählungen der heimkehrenden Truppen genährt; es ist aber bezeichnend, daß das Ansehen der Regierung nur vorübergehend darunter litt. Dem Sieger seine Überlegenheit zuzugestehen, dazu waren gerade die Schwaben nicht so leicht bereit. Neben der Scham und dem Groll, neben dem herben Rückschlag auf die anfängliche Siegeszuversicht hatte nicht nur Neid und Bewunderung Platz, sondern vielleicht noch leichter der Trotz gegen die „Räuberbande", die jetzt ins schöne Land eindrang. Die grausame Behandlung Frankfurts zumal in der wirksamen Beleuchtung des Beobachters, der täglich für das, was Württemberg bevorstehe, Beispiele brachte, hat diese Stimmung verstärkt.

Mit aller Macht trat die Agitation der Volkspartei im Beobachter, in Versammlungen, am Wirtstisch der Friedenbewegung entgegen. Krieg, so hieß es, den Feiglingen, den Geldsäcken, die hinter dem Rücken unserer Soldaten mit ihrer Heuleradresse um Frieden betteln, den Strebern, die sich schon für die preußische Herrschaft einrichten[1]), den Wetterfahnen, den Erfolganbetern! Ist Preußens Sache plötzlich etwa darum gut geworden, weil es mit seiner überlegenen Kriegführung, seinem Drill und seiner Zündnadel den Sieg davongetragen hat? Unrecht kann nimmermehr durch den brutalen Erfolg zu Recht werden. Ein Verbrechen hört damit, daß es gelingt, nicht auf, Verbrechen zu sein. Wenn Preußen nun nicht mehr bloß Schleswig-Holstein, wenn es ganz Deutschland vergewaltigt, da müssen wir es doch erst recht bekämpfen! Da heißt es feststehen und tapfer aushalten bei der guten Sache! Wir sind bereit, mit Ehren unterzugehen, aber wir betteln nicht darum.

5. Zur Beurteilung des Verhaltens der badischen Felddivision im Feldzuge des Jahres 1866. Nach authentischen Quellen. Darmstadt und Leipzig 1866.

6. Geschichte des Feldzugs in Deutschland und Italien im Jahre 1866. Gedruckt in Reutlingen, verlegt in Frankfurt a. M. (Genannt in der folgenden Schrift S. 27.)

7. Nochmals der badische Verrat. Weitere Enthüllungen sowie Zurückweisung der wider die bekannte Broschüre erschienenen offiziellen und offiziösen Angriffe. Stuttgart 1866.

Die Schriften sind alle 1866 erschienen, aber teilweise mit der Jahreszahl 1867 versehen.

[1]) Im Beobachter vom 24. Juli veröffentlicht ein Einsender die Entdeckung, der Merkur mache deswegen vor Preußen „immer tiefere Kniebeugungen", weil er unter der preußischen Herrschaft Regierungsorgan werden möchte, oder, wie dies dann vier Tage nachher technisch genau bezeichnet wird, „Moniteur des Landrats, der dieses Königreich im Namen Wilhelms des Eroberers zu regieren bekommen wird".

Digitized by Google

Man fühlt, wie mächtig hier die Bevölkerung bei ihrem Stolz und Ehrgefühl gepackt wurde. Sie habe recht gehabt, rief man ihr zu, und ihr Gegner unrecht; sie solle lieber Märtyrer werden als Verräter an ihrer guten Sache. Und wie war das zwingend und unwiderleglich: Unrecht kann durch den Erfolg nicht zu Recht werden! Da hatte man ein Losungswort, einen Schlachtruf! Die Wirkung bekam die Friedensbewegung zu spüren. Sie erreichte nicht die Stärke wie in den Nachbarstaaten. Mindestens wurden viele eingeschüchtert und mochten nur noch sich selbst oder unter vier Augen gestehen, daß sie gern den Frieden sähen; aber bei Leibe wollten sie keine Friedensadresse unterzeichnen. Man ging an politische Handlungen auch noch so unscheinbarer Art überhaupt nicht gerne heran, was freilich zugleich für den Kampf gegen die „Feinde des deutschen Volks" keine günstige Aussicht bot. Zudem wird auch die Einwirkung der Regierung, der die Bewegung höchst ungelegen sein mußte, durch die Schultheißen hier wie immer geholfen haben. Die Adresse erhielt aus 64 Gemeinden immerhin „mehrere Tausend" Unterschriften, wie der Merkur mitteilte, der in dieser Zeit viele Zuschriften im Sinne des Friedens und der wirtschaftlichen und politischen Einigung bekam. Auch die Ulmer Schnellpost trat erst schüchtern, dann energisch für die Friedensbewegung ein[1]). Vereine von Handeltreibenden sprachen sich dafür aus, auch einzelne Volksvereine[2]).

Als ein Grund, die Friedensadresse nicht zu unterzeichnen, hatte auch die bevorstehende Abgeordnetenversammlung gedient. Es versammelten sich nämlich die meisten Mitglieder der 2. Kammer, während der Landtag vertagt war, am 27. Juli, um die Lage zu besprechen. Varnbüler war als ritterschaftlicher Abgeordneter anwesend und teilte mit, daß Unterhandlungen über Waffenstillstand und Frieden im Gange seien. Dann wurde er, wie er sagte, telegraphisch abgerufen. Es wurde ihm nämlich in einem Telegramm gemeldet, daß Württemberg in den eben abgeschlossenen Waffenstillstand nicht mit aufgenommen sei; er reiste darauf nach Nikolsburg. Die Versammlung, inzwischen ziemlich gelichtet, beschloß, von einer Kundgebung abzusehen. Ein Antrag von Hölder,

[1]) In Ulm, wo Gewerbe und Handel lebhaft dafür interessiert waren, fand die Bewegung günstigen Boden. „Ein alter Ulmer" versichert allerdings im Beobachter vom 31. Juli, man wolle nichts mit Leuten zu tun haben, „welche an der Stelle eines mutigen deutschen Herzens eine mit Talern gefüllte Schweinsblase sitzen haben".

[2]) Von der Volksstimmung kann man sich aus den Zeitungen, besonders Merkur und Beobachter, und den Briefen über die Aufnahme der Friedensadresse, die der Hölderschе Nachlaß aufbewahrt (Fasz. 7), in der Art, wie sie oben dargestellt ist, ein ungefähres Bild machen. Auch Pfister kennzeichnet sie, Deutsche Zwietracht, 1902, S. 228.

Digitized by Google

Römer und Wächter, die Regierung habe schleunigst Friedensunterhandlungen einzuleiten und auf die Verbindung mit dem Norden durch eine volkstümliche Bundesverfassung mit dem von Preußen selbst vorgeschlagenen Parlament hinzuwirken, blieb in der Minderheit. Am folgenden Tage, Sonntag, trat man wieder zusammen. Inzwischen war die Nachricht von dem einseitigen preußisch-österreichischen Waffenstillstand bekannt, und Duvernoy, Vizepräsident der Kammer, brachte einen Antrag ähnlich dem gestern abgelehnten ein. Die Versammlung war aber schwächer besucht und trat in größerer Zahl tags darauf wieder zusammen. Der Antrag wurde dann mit 50 gegen 20 Stimmen abgelehnt. Da die Regierung in Verhandlungen stehe, halte die Versammlung „eine öffentliche Kundgebung in diesem Augenblick den Interessen des Landes für nicht entsprechend“ [1]).

Bald erhielten nun die süddeutschen Staaten, in deren Gebiet die Sieger eindrangen, während ihre eigenen Truppen sich von der Heimat weg konzentrierten, nacheinander ihren Waffenstillstand, Württemberg am 2. August. Dann begannen mit ihnen in Berlin die Verhandlungen über den Frieden. Wie würde jetzt ihre Stellung werden? Daß Preußen stark vergrößert, Norddeutschland unter ihm zu einem festen Bunde geeinigt, Österreich mit dem übrigen Deutschland in keiner Verbindung mehr sein werde, soviel konnte allem nach für ausgemacht gelten, noch ehe man den Präliminarfrieden mit Österreich kannte. Ob aber nun gemäß Preußens Entwurf vom 10. Juni, vor dem Kriegsbeschlusse des Bundes, die feindlichen süddeutschen Staaten in einen neuen Bund mit Preußen eintreten, ob sie, falls sie je dazu bereit wären, von Preußen überhaupt angenommen würden? oder ob wirklich die verhaßte Mainlinie Deutschland scheiden, die Südstaaten sich selbst, d. h. dem Schutze einer der Großmächte überlassen werden sollten? Der Merkur erhob dagegen immer wieder dringend Einsprache und ließ unter dem Datum des 2. August einen mächtigen Ruf erschallen, der in manchen Herzen freudig widerklingen mochte, dafür aber auch im andern Lager einen Sturm von Zorn, Verachtung und Hohn zum Ausbruch brachte: „Der Norden, den wir bekämpft, stößt uns zurück. Er braucht uns nicht, überläßt uns unserem Schicksal. Wohl — aber wir brauchen ihn, wir wollen keinem Schicksal überlassen sein, das uns eine Existenz gleich den homerischen Schatten anweist. Wir wollen in das neue Deutschland, in das ganze außerösterreichische Deutschland . . ., sofern es dasselbe werden soll,

[1]) Berichte im Merkur, Schultheß, Geschichtskalender für 1866, S. 148 f.; Varnbülers Rede in der 2. Kammer am 10. Oktober.

Digitized by Google

das wir auch während der unseligen Verblendung der letzten Zeit nicht aus dem Sinne ließen, mit aufgenommen sein ... Gewiß, es gibt auf den norddeutschen Zuruf: Wir brauchen Euch nicht! nur Eine Antwort: Wir aber brauchen Euch und lassen nicht von Euch."

Der Merkur hat nunmehr die entscheidende Wendung vollzogen. Vor Königgrätz und der französischen Einmischung war die Haltung des Blattes, entsprechend der politischen Lage, unsicher gewesen, schwankend zwischen großdeutschen Wünschen und kleindeutschen Ahnungen, im alten Programm der öffentlichen Meinung befangen. Jetzt arbeiteten die redaktionellen Aufsätze und die bedeutenderen Korrespondenzen von auswärts, besonders die reichhaltigen aus Berlin, für die Einigung unter Preußen. Allerdings zu den Parteien als solchen verhielt sich der Merkur neutral, und dabei blieb es auch in der Folgezeit, nachdem die Freunde des Anschlusses an Preußen sich zu einer festen Partei vereinigt hatten. Während unter dem Redaktionszeichen einer der eifrigsten Vertreter dieser Richtung, Wilhelm Lang, seine sehr entschiedene politische Ansicht kundgab, saß in der Redaktion auch Eduard Elben, ein Mitglied der liberalen Partei, die unter den höheren Ständen, im Leserkreis des Merkur, viele und angesehene Anhänger hatte. Parteiangelegenheiten wurden mit wohltuender Sparsamkeit behandelt, Berichte über Parteiversammlungen konnten hier nicht anders als möglichst sachlich gehalten sein. Nichtsdestoweniger war die Gesamtwirkung einheitlich und entschieden im Sinne des Anschlusses an Preußen, und das war von großer Wichtigkeit, da der Merkur für seinen württembergischen Leserkreis durch nichts anderes zu ersetzen war. Es ist komisch, wie der Verfasser eines Aufsatzes in der Cottaschen Deutschen Vierteljahrsschrift[1]) dagegen wütet: „Die meisten Leser nehmen das Blatt nur mit Widerwillen in die Hand und werfen hundertmal die Frage auf, ob es nicht durch ein anständigeres und gesinnungsvolleres ersetzt werden könne; ja sie lesen die unentbehrlichen württembergischen Neuigkeiten oft nur heimlich, um von Leuten, an deren Urteil ihnen gelegen ist, nicht über einer Schwäche ertappt zu werden, — aber sie lesen und müssen lesen; es ist das unerbittliche Fatum, dem sie nicht entgehen können; das ganze Land ist von diesem Nessushemde umstrickt, und der einzelne kann sich seinen Maschen nicht entwinden." Im Kriege stand hinter den tapferen Soldaten „ein seinen Merkur lesendes Land" und sog das Gift einer schwächlichen Hingabe an Preußen tropfenweise ein. „Der Merkur hat uns geschlagen." Wenig

[1]) Jahrgang 1866, 4. Heft, S. 23 f. Der Aufsatz trägt mit Anspielung auf den eben erwähnten Artikel das Motto: „Wir lassen euch nicht, ihr annektieret uns denn. Dr. Lang in Elbens Merkur."

Digitized by Google

Erfolg scheint auch der Vorschlag eines Einsenders im Beobachter gehabt zu haben, man solle nach einem ihm bekannten Beispiel „Antimerkurvereine" gründen, darin bestehend, daß einige Merkurleser sich zusammenschließen, um künftig miteinander nur noch 1 Exemplar zu halten, das ihnen die unerläßlichen Familiennachrichten zuführe. Auf den erwähnten Ruf: „Wir brauchen euch und lassen nicht von euch" sagt im Beobachter eine andere Zuschrift (8. August): „Pfui über solche Prostitution! Ein derartiges Gebahren muß selbst Preußen anekeln."

Die Mainlinie war allgemein verhaßt; aber man wollte auch kein Kleindeutschland, und nur vereinzelt ließen sich neben dem Rufe des Merkur Preßstimmen hören wie die im Hohenstaufen vom 6. August: „Hat der Gedanke der Einheit der deutschen Nation seinen Zauber verloren? Ist nicht die politische Existenz das Erste, was eine Nation fordern muß, und verlangt dieser Gedanke nicht, daß man in dem neuen deutschen Bundesstaate zusammenfasse, was sich von Deutschland irgend zusammenfassen läßt?" Kann man zusehen, wie Deutschland gespalten und die südliche Hälfte vom Parlamente ausgeschlossen wird? „Und heißt es sich wegwerfen, wenn man an der Forderung eines deutschen Parlaments und an der Teilnahme an einem solchen festhält?" Das Blatt verlangte die Reichsverfassung von 1849. In solchem ganz aussichtslosen Verlangen, ähnlich wie in einer oben erwähnten Äußerung des Blattes, die dem Kaiser von Österreich vorstellte, er hätte nach der erlittenen Niederlage, er, der sich zudem als unrechtmäßig Angegriffener fühlte, dem Sieger „die Hand zum unmittelbaren Ausgleich und zur Versöhnung bieten" sollen, darin zeigt sich der Charakter des Politisierens in den mehr zurückliegenden Reihen der Öffentlichkeit. Übrigens äußerte sich der Hohenstaufen sonst, und besonders entschieden in nächster Zeit, im Sinne des Beobachters, aus dem er gerne seine Leser versorgte. Die Reichsverfassung war nicht nach dem Geschmack dieser föderalistischen Demokratie; sie war aber immer noch vom Nimbus der populären 48er Bewegung umstrahlt und ein Erbstück des alten Programms.

Die Absichten der bayerischen und württembergischen Regierung kannte man nicht. Der Staatsanzeiger, jetzt unter Redakteur Wieland, sollte stille sein[1]) und erklärte nur, daß man wohl Verbindung mit dem Norden, aber keine Unterordnung wolle, sondern „energische Entwicklung der Volkskraft ... in den Händen der Regierung". Daß Varnbüler zu den vorerst geheim gehaltenen Schutz- und Trutzbündnissen die Anregung gab, erfuhr man erst viel später. Die preußische Rücksicht auf Frank-

[1]) Fröbel, Ein Lebenslauf II, S. 444.

Digitized by Google

reichs Einsprache kannte man, glaubte aber auch, die Süddeutschen seien Bismarck für eine engere Verbindung überhaupt unbequem wegen ihrer Freiheitsliebe. Vor kurzem (27. Juli) hatte eine Betrachtung im Merkur, die den Süddeutschen den Anschluß gerade von ihren föderalistischen Neigungen und dem allgemeinen Widerwillen gegen Bismarck aus empfahl und z. B. die sehr treffende Bemerkung enthielt, die Trennung schaffe ja gerade das verhaßte Großpreußen, begonnen mit dem Satze: „Es gibt in diesem Augenblick für Süddeutschland keine wirksamere Art und Weise, gegen Bismarck zu protestieren, als indem wir gegen die Mainlinie protestieren." Die Ulmer Schnellpost schrieb sogar, noch in dem alten Wahn von der alles bezwingenden Macht des „Volkswillens", der obendrein erst nur der Wille einer Minderheit war: „Ob Bismarck will oder nicht, das sollte uns doch gleichgültig sein. Anders aber lautet die Frage: Will uns das Volk in Norddeutschland, oder nicht? Das Volk will uns und unsere Hilfe gegen Bismarck." Also „sollten" die Süddeutschen „in einen Verband mit Norddeutschland treten und durch freien Entschluß gerade das starke Deutschland schaffen, das Napoleon nicht haben will". (7. August.) Entsprechend meinte Oesterlen (im Beobachter, 17. August), freilich mit ganz anderen Absichten: Bismarck wolle nur Österreich draußen haben und in Norddeutschland herrschen. Aber „was die Machthaber in Deutschland jetzt ohne die freie Zustimmung des allgemeinen Volkswillens schaffen, wird keinen Bestand haben".

In dem inzwischen bekannt gewordenen Präliminarfrieden von Nikolsburg (Art. II) erklärte sich Österreich damit einverstanden, „daß die südlich von der Linie des Mains gelegenen deutschen Staaten in einen Verein zusammentreten, dessen nationale Verbindung mit dem norddeutschen Bunde der näheren Verständigung zwischen beiden vorbehalten bleibt und der eine internationale unabhängige Existenz haben wird". Gleich konnte darauf aufmerksam gemacht werden, daß ein Südbund nur aus Bayern und Württemberg bestehen könnte und damit von vornherein unmöglich sei, daß man also auf die, übrigens nur für diesen „Verein" bestimmte, „nationale Verbindung mit dem norddeutschen Bunde", wenn nicht auf die volle Aufnahme Süddeutschlands, dringen müsse, und es wurde Preußen der Rat erteilt, zunächst jedenfalls einen günstigen Frieden zu gewähren. (Merkur vom 4., 5., 14. August.)

Auf der Gegenseite klammerte man sich an den Südbund. Deutschland, sagte man, sei in drei Teile zerstückelt, Österreich den Slaven und Magyaren überlassen, Preußen richte in Norddeutschland eine große Kaserne ein. Da retten wir im Süden, was wir haben, und beginnen mit der politischen Verjüngung Deutschlands! Der Grabaus brachte,

Digitized by Google

nur eben in seinen Farben, zum Ausdruck, was der Traum vieler, und der ganzen Volkspartei, war. „Wir haben freie Hand! — Wende man nicht ein, das sei Partikularismus. Der, der alles für sich will, der ist Partikularist, und das ist Preußen. Wir wollen nichts für uns, wir wollen uns nur das Leben, zu dem wir nun einmal verurteilt, die Welt, die wir uns zu schaffen genötigt sind, so schön als möglich gestalten. Und wir bringen der Gesamtheit, die wir zu bilden berufen sind, jedes Opfer. Wir schaffen uns eine Zentralgewalt — wer will uns daran hindern? —, der sich unsere Fürsten unterwerfen oder weichen müssen . . . Wir werden der Freiheit eine Burg, wir werden ihr einen Altar errichten, in dessen reine Flamme wir alles Gemeine und Unschöne hineinwerfen, daß es verzehrt werde, die uns durchleuchtet und durchglüht und an der die andern ihre Fackel der Erkenntnis und der Liebe entzünden." (18. August.) In einem Südbunde wären die Regierungen bei aller Anlehnung an eine Großmacht voraussichtlich freier im Innern gewesen als bisher; ihre besondere Stärke, überhaupt ihr Recht, hätten sie einzig darin finden müssen, die Volkswohlfahrt und alle edlen Bestrebungen zu heben, von der Anhänglichkeit ihrer Bevölkerungen getragen zu sein, ein Bild tätiger Eintracht von Regierung und Volk zu bieten. So konnte die Demokratie hoffen, in einem Südbunde auf die Regierungen den stärksten Einfluß zu gewinnen, am Ende geradewegs ihr Programm durchführen zu können. So war vielleicht auch auf einem Umwege „durch die Freiheit zur Einheit" zu gelangen, wie das oft gerufene Schlagwort lautet; denn „durch die Einheit zur Freiheit" zu kommen sei unmöglich, und die „Freiheit" war die Hauptsache.

Über die nationale Sicherheit dachte man dabei ganz utopisch; die Heeresmassen einer großen Südbundmiliz sollten uns schützen. Man setzte eine politische Reife, Geistesgegenwart und Opferwilligkeit beim Volke voraus, die man selbst, außerhalb der Phantasie, nicht in genügendem Maße besaß. Auch war keine Lust vorhanden, ein Stück der eigenen Selbständigkeit etwa an eine bayerische Oberleitung abzugeben. Vergebens fragt man nach der Wirkung der vor kurzem erlebten großen Ereignisse. Dabei drängt sich die Beobachtung auf, daß Württemberg, wie überhaupt der deutsche Süden, das Elend des Kriegs gar nicht voll verspürt, daß es recht glimpflich davon gekommen war. Geht man weiter zurück, so kommt man auf eine 50jährige Friedenszeit, und was ihr vorausging, die Kriege mit Frankreich und die Fremdherrschaft, hatte wieder Süddeutschland lange nicht in dem Maße wie andere Länder mitgenommen, hatte ihm sogar im fremden Dienst seinen Gewinn gebracht, die Vorteile der Vergrößerung und Reformierung der süddeutschen Mittel-

Digitized by Google

staaten. Wir können hierin eine Erklärung dafür finden, daß man jetzt, nach dem Zusammenbruch des Bundes und dem vollständigen Siege Preußens, unter der fortwährenden Beteuerung, durch die preußische Politik sei unsere Sicherheit gefährdet, „Preußischwerden" sei unser nächstes Schicksal, daß man da noch sich mit einem Südbund begnügen, sich auf Miliz verlassen wollte, von ihr gegen stehende Heere Wunder erwartete.

Allerdings die Stoßkraft im öffentlichen Leben Süddeutschlands, bisher ganz in der Hand der Ultramontanen, demokratischen Föderalisten, überhaupt Preußenfeinde, ging jetzt mehr auf die andere Seite über, die in Bayern und Baden wenigstens schon eine Parteiorganisation vorfand, in Württemberg erst eine schaffen mußte. Eine vom Hölderschen Komitee geladene Versammlung in Stuttgart konstituierte sich am 7. August als deutsche Partei[1]).

Am 11. erfolgte dieselbe Gründung in Tübingen, unter dem Spott der Volkspartei über die winzige Zahl der Beteiligten: einer Anzahl von Professoren der Universität mit einigen wenigen Bürgern[2]). Die Universität war von selbst ein günstiger Boden für die Einheitsbewegung und für die gegenseitige Anpassung zwischen Einheimischen und Norddeutschen, wie ein von Preußen geleitetes Reich sie verlangte[3]). Unter

[1]) Der Beobachter (10. August) entschuldigt sich zum voraus, wenn ihm künftig das Versehen passiere, die neue Partei die preußische zu nennen. Dies Versehen passiert ihm und andern Blättern nun fortwährend. Der Name der Partei erschien als eine Herausforderung. Der Beobachter rügt einmal (6. Dezember) die „Unbefangenheit", mit der Bankdirektor Pfeifer bei Verhandlungen mit der Volkspartei seine Partei als die deutsche bezeichnet habe. Günstig ist die Ulmer Schnellpost; sie macht sich gleich dadurch bemerklich, daß sie bei Nennung der Partei das „deutsch" nicht einmal in Anführungszeichen setzt.

[2]) Dies genügte aber, um der Tübinger Chronik, in der jetzt Kämpfer von beiden Seiten sich zu tummeln begannen, Verlegenheit zu bereiten. Den Bericht über die Versammlung brachte sie erst in der Nummer vom 15. aus dem Merkur, wo er tags zuvor gestanden hatte. Kurz darauf (24. August) schrieb der Zeitung ein verständnisinniger Stuttgarter Korrespondent: Am 19. habe in Plochingen eine Versammlung der deutschen Partei, in Mühlacker eine solche der Volksvereine stattgefunden. Patriotische Reden seien gehalten worden. „Sind auch die Wege verschieden, so ist doch das Ziel das gleiche: Deutschlands Wohl."

[3]) Angesichts einer von der Volkspartei in Tübingen einberufenen Versammlung erschien in der Tübinger Chronik vom 12. Februar 1867 ein Eingesandt, das daran erinnerte: wenn Tübingen seinen Rang als Universitätsstadt behaupten solle, müssen die Gelehrten von ganz Deutschland gerne dort lehren, die Studierenden von den fernsten Marken unseres Vaterlandes sich dort einfinden. Säe man Zwietracht zwischen Nord und Süd, so werden das nicht bloß die Bewohner durch Verminderung der Frequenz zu büßen haben, die Universität werde selbst von ihrem Standpunkt als

Digitized by Google

den Professoren von schwäbischer Abstammung waren Römer und Weizsäcker darin besonders eifrig, wofür sie in der erregtesten Zeit auch den heftigsten und gröbsten Anfeindungen ausgesetzt waren. „Zweimal, schreibt der Preuße Pauli am 5. August[1]), hat man Römer und mir die Fenster einwerfen wollen; man hat mehrere von uns mit Prügeln bedroht, wenn wir uns allein sehen ließen."

Auf den 19. August lud das Stuttgarter Komitee Gäste von allen Seiten nach Plochingen ein. Hier wurde, von Professor Römer begründet, ein Programm einstimmig angenommen, das unter Verwerfung der Mainlinie und des Südbundes einen Bundesstaat verlangte, in dem „die diplomatische und militärische Führung Preußen übertragen ist, die Freiheitsrechte des Volkes im Parlament gesichert sind". Sei dies nicht sofort zu erreichen, so solle jedenfalls der Zollverein erhalten und eine Verständigung über gemeinsame Heeresorganisation erzielt werden. Dazu sei aber in Württemberg ein Ministerwechsel nötig. Später wurde auch für Landesangelegenheiten ein Programm aufgestellt; es war demokratisch gehalten[2]). Den geschäftsführenden Ausschuß der Partei bildeten die Stuttgarter Mitglieder (der schon bezeichnete Kreis); Vorstand war Hölder. Im Ausschuß und Landeskomitee waren 9 Kammerabgeordnete.

Auf dem Plochinger Tag fand die alte Stimmung gegenüber Bismarck und die alte Überschätzung der Kraft populärer Ideen auch auf dieser Seite noch einmal charakteristischen Ausdruck. Hölder fragte: Was gehen uns die diplomatischen Rücksichten an, die Bismarck zu nehmen hat? Wann haben wir je danach gefragt, ob eine reaktionäre Regierung in Preußen oder Württemberg mit unseren Bestrebungen einverstanden ist? Allerdings Römer bekannte sich kühn und froh zu Preußen. Es besitze jetzt, sagte er, die ersten Feldherren und vielleicht die ersten Staatsmänner in Europa. Es habe durch Zurückweisung der französischen Forderungen die Ehre Deutschlands nach außen gewahrt, und das habe man Bismarck zu danken; trotz aller Sünden sei Bismarck der größte deutsche Staatsmann; er werde hoffentlich noch lange an der Spitze

Pflegerin der Wissenschaft herabsinken. Drei Tage darauf kam eine kräftige Erwiderung, und auch der Beobachter erhob Einsprache dagegen, daß mit solchen Gründen die Volkspartei bekämpft werde. Er konnte sich darauf berufen, daß die Tübinger Bürgerschaft, die seinerzeit Uhland und Pfizer in den Landtag geschickt habe, sich bisher nicht besonnen habe, ob sie mit ihrer politischen Haltung gewinne oder verliere; so sei auch jetzt die deutsche Partei dort 8 Mann stark.

[1]) Reinhold Pauli, Lebenserinnerungen nach Briefen und Tagebüchern zusammengestellt von Elisabeth Pauli, 1895, S. 250.

[2]) Die Programme sind abgedruckt im Anhang bei W. Lang, Die deutsche Partei; Landeskomitee und Ausschuß S. 25.

Digitized by Google

Preußens bleiben. Dagegen wehrte sich nun ein anderer Redner: Bismarck habe immer das Recht mit Füßen getreten; er möge nun, da seine Aufgabe erfüllt sei, gehen[1]).

Aber gerade durch den Gang der Bismarckischen Politik wurde die Partei nun durchaus ermutigt und unterstützt. Damit, daß Frankreich leer ausgegangen war, fiel ja der schwerste Vorwurf schon dahin. Die Friedensverträge mit den süddeutschen Staaten ließen diese bestehen und legten ihnen nur eine erträgliche Geldzahlung auf. Von irgend etwas wie einem Bund unter preußischer Führung sagte der Friedensvertrag nichts; die Schutz- und Trutzbündnisse waren geheim. Die Gefühle des Martyriums, in die sich manche hineingesteigert hatten, erwiesen sich als überflüssig; es blieb nur noch übrig, über die 8 Millionen Gulden zu schimpfen. Man wußte allerdings, daß die russische Verwandtschaft des Königs hilfreich gewesen war[2]), und nicht, daß Bismarck die Süddeutschen ohnedies schonend behandeln wollte. Die preußischen Soldaten im Norden des Landes zogen ab. Sie hinterließen einen sympathischen Eindruck; der Beobachter freilich hatte ungünstiges über sie gemeldet. In Preußen wurde durch eine ebenso großartig-versöhnliche wie weise Politik der Konflikt gelöst, und die neue Eintracht zwischen dem edel-bescheidenen Könige und dem Lande, die eiserne Stärke des Staatswesens, das so beispiellos glänzende Siege erfochten und im Frieden so einzigartige Mäßigung bewiesen hatte, das waren über Erwarten und und ungewohnt erfrischende Eindrücke auch für solche, die halb widerstrebend, mehr vom Verstand als vom Herzen getrieben, sich Preußen nun zuwendeten. Im Merkur schrieb damals Reuchlin (15. September): König und Minister, höchst verschieden in Charakter und Anschauungen, haben sich mit dem Volke zusammengefunden, um Preußens großen Beruf zu erfüllen. „Einer stahlgerüsteten Überzeugung, worin sich Fürst und Volk festhalten, kann man, sei es zum Bündnis, sei es zum Kampfe, nur mit opferbereiter, echter Geisteskraft sich nahen." Die Versöhnung auch mit der preußischen Regierung war jetzt nicht mehr so schwer zu finden.

War man nun genötigt, zuzusehen, wie der Nordbund sich zusammen-

---

[1]) Schw. Merkur (Chronik) und Schw. Volksz. vom 21. August.

[2]) Nach dem Gradaus (12. August) schrieb der Kaiser von Rußland dem König von Preußen: „Laß mir meinen Schwager in Württemberg ungeschoren, sonst —! Es gehört ihm schon eines auf die Finger; warum hat er Menschen zu Beratern, fast so ungeschickt wie er selbst ist; aber solange er und meine Schwester in Württemberg regieren, laß ich ihnen nichts Leides geschehen . . ." Diese Zeitungsstimme kann auch als Beispiel dafür gelten, wie weit die Preßfreiheit in Württemberg ging.

Digitized by Google

fügte, so konnte man doch, während Preußen die neue große Probe vor den mißtrauischen süddeutschen Augen zu bestehen hatte, zu Hause Staat und Volk zum Anschluß vorbereiten. In Baden geschah dies eifrig, gegen den Widerstand der Ultramontanen. Diese waren besonders auch in Bayern mächtiger als in Württemberg, darum aber auch die Gegenwehr kräftiger und aufmerksamer, was wieder dem Anschlußgedanken zugute kam. Die Kammer in Bayern war schon deswegen nicht ungünstig, weil das Wahlrecht die vom Klerus hauptsächlich beeinflußten Bevölkerungsklassen zurücksetzte. Man rechnete auch bestimmt darauf, daß Bayern in einem neuen Bundesstaate, oder überhaupt bei einem Anschluß an Preußen, eine bevorzugte Stellung bekommen werde. Mit den lieben Nachbarn zusammen einen Südbund zu bilden (abgesehen davon, daß Baden ja ganz dagegen war) schien nicht verlockend. Auch in Württemberg mochte sich mindestens die Regierung eher noch von Preußen als von Bayern abhängig machen. Die Süddeutschen überhaupt waren gegeneinander nach dem mißlungenen Feldzuge erst recht nicht hold gestimmt.

Verlauten ließ die württembergische Regierung über ihre Pläne nichts; auch von Reformen war nicht die Rede. In der alten Weise „gut regieren" und die Dinge an sich herankommen lassen, das entsprach der Weltanschauung besonders des leitenden Ministers und empfahl sich bei der ganzen Unbestimmtheit der maßgebenden Kreise, bei der unbehinderten Kreuzung entgegenstehender Einflüsse. Einen Ministerwechsel gab es zunächst noch nicht. Man hoffte überhaupt, mit möglichst wenig Einräumungen an den neuen Zustand auszukommen. Freilich viele Beamte und besonders Offiziere, zunächst das jüngere Geschlecht, wollten nach preußischem Muster reformieren; der Beobachter beklagt sich schwer darüber. Die Regierung hätte, wie sie gewußt haben wird, mit Reformen in dieser Richtung, überhaupt mit einer weiteren Annäherung an Preußen, auch in der Abgeordnetenkammer schließlich durchdringen können, wollte sie nur entschlossen vorgehen. Aber sie hatte diese Ziele nicht und legte gerade Wert darauf, mit den Gegnern Preußens, in denen der Eigensinn des schwäbischen Stammes und die Anhänglichkeit des Landes an das Königshaus und an die kleinstaatlichen Zustände vertreten war, gut auszukommen; der Kriegsminister v. Hardegg hat ja mit der Zeit sogar eine Heeresreform nach dem populären Milizsystem ausgearbeitet. Jetzt freilich wurde ebensowenig nach den Wünschen der Volkspartei wie nach preußischem Muster reformiert. Der Beobachter schrieb in seiner Neujahrsbetrachtung von 1867 im Rückblick auf diese Zeit: Nachdem die Gefahr vorüber gewesen sei, habe man denken können, jetzt beginne eine großartige Reformarbeit, ein Sammeln der Volkskraft, eine Verjüngung

Digitized by Google

des Staats in der Freiheit. Statt dessen absolute Impotenz, Zurücksinken in die alte Starrsucht! Man habe gedacht, es werde Projekte regnen und Pläne hageln; aber was es regnete, waren Belobungen und Pensionen; was es hagelte, waren Orden und Dekorationen.

Für die Haltung der Großdeutschen und Föderalisten, die sich daran hielten, daß „Unrecht durch den Erfolg niemals zu Recht werden kann", und die sich auch durch neueste teuflische Schachzüge Bismarcks wie die Versöhnung mit dem Abgeordnetenhause nicht irre machen ließen, hat Oesterlen in einer Volksversammlung in Hall einen stolzen, klassischen Ausdruck gefunden: Der Sieg der Gewalt wirkt auf die weniger Charakterfesten bedauerlich stark. Wir aber geben unsere Prinzipien nicht auf: die bleiben stehen ewig wie die Sterne. Die Macht, welche Throne umgestürzt hat, wird unsere Prinzipien nicht umstürzen können[1]). Den Adreßentwürfen der preußischen Fortschrittsmänner widmete der Beobachter (16. August) die Worte: „Was sind das für Vorstellungen, es sei jetzt die Zeit, Kaisertümer zu gründen, und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts werde ein großes, wissendes und gebildetes Volk, wie das deutsche, noch so viel romantische Unklarheit in sich haben, um sich für eine neue Form der Monarchie zu begeistern, und zwar für eine Form, die schon einmal mit allem Cäsarismus in der Rumpelkammer der Geschichte gelegen hat. Das ist ja doch, als liefen die Nachtwächter mit Spieß und Laterne am hellen Tage herum. Diese preußischen Fortschrittsmänner ahnen gar nicht, wie ungeheuer komisch sie uns in ihrer Gravität erscheinen, wenn sie so mit dem großen Friedrichszopf auf dem Rücken einherstolzieren und aufgeklärte, freidenkende Menschen Mores lehren wollen. Nur auslachen würden wir sie, wenn sie nicht in ihrem altväterischen Aufzug von der Sohle bis zum Wirbel mit dem Blute deutscher Brüder bespritzt wären . . ."

Zu scharfer Aussprache gelangten die Ansichten in allen ihren Abstufungen auf dem am 25. September eröffneten ordentlichen Landtage, und hier war auch eine Erklärung der Regierung zu erwarten. Gleich die Predigt des Prälaten Kapff beim Eröffnungsgottesdienst war bemerkenswert. Sie erinnert uns an die Gedankengänge des Kirchen- und Schulblattes. Er führte etwa aus: Die Furcht des Herrn beugt sich unter den Herrn und nimmt daher alle seine Schickungen an, alles was Gott gewollt und getan hat. Gewollt hat Gott gewiß eine neue Ordnung der Dinge in Deutschland, gewollt hat er, daß die sichtbarlich

[1]) Beobachter vom 14. September.

Digitized by Google

stärkste Macht in Deutschland herrsche, aber gewollt hat er nicht die unrechten Gewaltmittel dieser Macht. Warum aber Gott auch den unrechten Mitteln den Sieg gegeben hat, dieser Frage begegnen wir in der Völkergeschichte so gar oft; er weiß am Ende alles zum rechten Ziel zu führen. Gott hat bei den im letzten Krieg Besiegten in sittlicher, politischer, militärischer Beziehung manches Faule gesehen und hat daher die Macht, die in diesen Beziehungen höher stand, als Zuchtrute benutzt, und ohne Krieg hätten wir doch wohl nicht erreicht, was jetzt erreicht ist. Auch ist der Fanatismus der Jesuiten durch diesen Sieg gebrochen worden ... Jetzt wollen wir unsern nordischen Brüdern in dem Geiste christlicher Liebe entgegenkommen [1]).

Am 26. September begrüßte dann Präsident Weber die Abgeordneten [2]) mit einer ausdrucksvollen Ansprache: Die wichtigste Aufgabe für den Landtag werde sein, „daß von uns alles geschieht, was geschehen kann, um uns dem hohen Ziele jedes deutschen Patrioten, der Einheit Deutschlands, entgegenzuführen. Wir werden über die Haltung Württembergs in dieser Beziehung ... uns aussprechen müssen. An maßgebender Stelle ist für die vorläufige Trennung des Nordens von Deutschland von dem Süden gerade auch die einer Verbindung abgeneigte Stimmung der süddeutschen Bevölkerung geltend gemacht worden. Um so weniger dürfen wir daher bei unserem Ausspruch vergessen, von welcher Bedeutung es jetzt ist, in welcher Art und Weise die öffentliche Meinung Süddeutschlands in dieser Beziehung sich ausspricht". Die Leidenschaften seien naturgemäß gerade nach den erlebten Enttäuschungen noch lebendig. Um so dringender müsse es jetzt heißen: „nur keine Gefühlspolitik! nur kein Verkennen der Logik der Tatsachen!" Gegen diese Mahnung erhoben verschiedene Redner Widerspruch; der Präsident dürfe nicht von seinem Platze aus im Sinne einer Minderheit Direktiven geben.

Präsident Weber war zu seiner Ansprache auch veranlaßt worden durch die Thronrede, die zwar einige Vorlagen ankündigte, übrigens auch hierin den Erwartungen nicht entsprach, über die deutsche Frage aber einfach nichts zu sagen wußte. Hölder meinte, man solle auf eine solche Thronrede überhaupt nicht antworten; er hätte ohnehin eine Adresse, die nur ungünstig ausfallen konnte, gerne abgewendet. Aber die Mehrheit wollte gerade eine solche. In die Kommission hierfür wurden dann nur Männer der anderen Richtung gewählt; die deutsche Partei unterlag, während sonst mindestens Hölder in jeder wichtigen Kommission war.

[1]) Merkur, Chronik vom 26. September.

[2]) Verhandlungen der württ. Kammer der Abgeordneten 1866—68, I. Protokollband.

Digitized by Google

Am 10. Oktober wurde der Friedensvertrag genehmigt; nur Hopf stimmte dagegen, weil er den ohne den Landtag abgeschlossenen Vertrag für ungültig ansah. Dann kam die von der Kommission inzwischen ausgearbeitete Adresse zur Beratung. Sie war das Erzeugnis eines Kompromisses zwischen verschiedenen Richtungen, wodurch dann in der Kammer manche Unklarheit entstand. Ihre Tendenz war, der Niederlage, dem Scheitern aller Hoffnungen zum Trotz die alte Stellung zu wahren. Der Wechsel der Ereignisse, so war im Sinne des neuen Schlagworts gesagt, könne die Überzeugung von Recht und Unrecht, wie man sie vor Beginn des Krieges gehegt habe, nicht ändern. Das Ziel, die Einigung des ganzen Deutschlands, bleibe. Jetzt seien die süddeutschen Staaten isoliert; dem Nordbunde sich anzuschließen, sei nicht möglich, weil Preußen es nicht wolle; es wäre auch gar nicht wünschenswert, denn „wir suchen vergeblich auf der Seite jenes Bundes nach den Garantien, welche unser Recht zu schützen und den Fortschritt auf der Bahn der Freiheit zu sichern geeignet wären". Die Kommission wünscht eine „engere Verbindung" der süddeutschen Staaten untereinander „mit gemeinsamer parlamentarischer Vertretung", oder wenigstens Einigung über den Schutz nach außen. Es ist der Standpunkt der „Festgebliebenen", so wie wir ihm schon wiederholt, in den gleichen Gedankengängen, in den gleichen Wortwendungen begegnet sind. Die deutsche Partei stellte Gegenanträge, worin der Südbund zurückgewiesen, der Anschluß an den Nordbund, der jetzt noch nicht möglich sei, doch als Ziel bezeichnet wurde.

Varnbüler, der in der Verhandlung über den Friedensvertrag eine Rechtfertigung seiner Politik vortrug, äußerte sich dabei über die nächste Zukunft vollständig nichtssagend. Ein Mann in seiner Stellung dürfe Ansichten nur aussprechen, wenn er nach ihnen handeln könne. Bei dem chaotischen Zustande aber, der jetzt herrsche, müsse man erst abwarten, „wie die Dinge sich abklären und wie wir unser Verhalten einzurichten haben". Allerdings das Heerwesen müsse „auf eine ganz andere Grundlage gestellt werden". Ferner müssen wir „speziell mit denjenigen Staaten, welche in einer ähnlichen Lage sind wie wir, in das beste Einvernehmen treten und mit denselben diejenigen Bande, welche nach den gegebenen Verhältnissen erreichbar, anzuknüpfen trachten". In der Kommission hatte er, wie der Bericht sagt, erklärt, „daß einleitende Schritte geschehen seien, um die Frage eines süddeutschen Bundes zur Verhandlung zu bringen, eingehende Beratungen darüber aber schon der Kürze der Zeit wegen nicht haben stattfinden können". Dies konnte den Anschein erwecken, als habe ein Südbund Aussicht; und doch hatte Pfordten in der bayerischen 2. Kammer, deren weitüberwiegende Mehrheit den „engeren

Digitized by Google

Anschluß an Preußen" empfahl, keinen Zweifel darüber gelassen, daß Bayern vom Südbunde nichts wissen wollte. An Baden durfte man erst recht nicht denken. Aber die württembergische Regierung bestärkte geradezu die Abgeordneten in ihren aussichtslosen Plänen, und auch die besonderen Freunde des Ministeriums scheinen nicht mehr gewußt zu haben als die andern, sonst hätten sie sich nicht mit ihnen auf diesen Adreßentwurf verständigt. Der durch Zeitungsnachrichten angeregten, wiederholten Anfrage von Hölder, ob mit Preußen „irgendeine Vereinbarung wegen gegenseitiger militärischer Hilfe im Falle eines Angriffs auf deutsches Gebiet oder eines Kriegs überhaupt getroffen worden? bejahendenfalls, welche?", setzte er beharrliches Schweigen entgegen, ein Schweigen übrigens, das auf das Bestehen geheimer Abmachungen gedeutet werden konnte. Weitere Anhaltspunkte hatte man allerdings nicht; die Parteien behandelten denn auch die Sache unabhängig davon.

Die Adreßdebatte, die vom 10. bis zum 13. Oktober dauerte, darf erschöpfend genannt werden. Im Politisieren sammelte man ja seine besten Kräfte und war mit dem ganzen Gefühl dabei. Die Reden sind meistens von warmer Empfindung wie von solider Gründlichkeit. Sie geben zusammen einen stattlichen Gedankenreichtum ohne leere, bloß berauschende Phrasen, und eine Fülle von Variationen. Hier können nur einige Züge zur Beleuchtung der Hauptrichtungen herausgegriffen werden.

Römer[1]) sprach feurig und wurde heftig bis zur Beleidigung. Was ihn gegenüber anderen Parteigenossen so sicher machte, war ein fester Glaube an die zwingende Notwendigkeit der Einigung unter den Hohenzollern, die kommen müsse auf geradem oder krummem Wege, ob man ihr zueile oder sich sträube, in der Form des Bundesstaats oder des Einheitsstaats. „Das, meine Herren, steht mit Flammenschrift geschrieben. Doch, wen Gott verderben will, den schlägt er mit Blindheit."

Auch Wächter[2]) hielt eine entschiedene, frisch ermunternde Rede. Man spreche da immer von Recht und Bundestreue; jetzt handle es sich um deutsche Treue, um Treue gegen die nationale Sache. Was hilft es, über vergangenes Recht oder Unrecht zu streiten? Welches Reich dieser Welt ist nicht auch mit auf Unrecht gebaut? Je mehr die Regierung Preußen bietet und je früher sie es tut, um so mehr wird gerettet von der württembergischen Selbständigkeit.

Dieser Gedanke war ein viel verwendetes, besonders vom Römerschen Standpunkt aus bestechendes Argument der deutschen Partei.

[1]) Verhandlungen 1866—68, I. Protokollband, S. 79 ff.
[2]) S. 118 ff.

Digitized by Google

Fetzer[1]) sprach es ebenfalls aus, für den das letzte Ziel die „bundesstaatliche Einigung mit freier Volksgemeinde“ war. Auch Deutschösterreich möge dereinst angegliedert werden. Ob die Einigung monarchisch oder republikanisch ausfallen wird, „das wird davon abhängen, ob die Dynastien — ich nehme keine aus — fortfahren, ihre Zeit nicht zu verstehen und dem Volke zu verweigern, was des Volkes, Deutschland zu verweigern, was Deutschlands ist“. Fetzer war ein urechter Demokrat; von der Volkspartei trennte ihn, daß er die Notwendigkeit eines geeinten, gefestigten Vaterlandes erkannte und in der Form, die sich bot, wollte[2]).

Hölder[3]) suchte den Demokraten, den alten Freunden, sein jetziges Vorgehen mundgerecht zu machen. Er erinnerte an den von einer großen Mehrheit auf dem Weimarer Abgeordnetentag von 1862 und dann auf einer Landesversammlung der württembergischen Linken angenommenen Satz: „Sollten der Herstellung einer Gesamtdeutschland umfassenden bundesstaatlichen Einigung in Deutschösterreich oder in einem anderen deutschen Staate für jetzt unübersteigliche Hindernisse im Wege stehen, so darf dies für die übrigen Staaten kein Abhaltungsgrund sein, mit der Ausführung des nationalen Werkes an ihrem Teile zu beginnen.“ Der dort vorgesehene Fall sei eingetreten, wobei man immer noch hoffen dürfe, auch die Brüder aus Österreich noch einmal hereinziehen zu können. Man sollte jetzt Farbe bekennen. Die Kommission wolle die Vereinigung mit dem Norden nicht ausschließen, aber in der Schwebe lassen. „Unter dieser Flagge des Zuwartens ... segeln alle diejenigen, welche einen Anschluß überhaupt nicht und niemals wollen.“

Der Unterschied zwischen Hölder und der Regierungspartei, wie Mittnacht sie in seiner Rede vertrat[4]), bestand ungefähr darin, daß Hölder sagte: wir gehen auf den Anschluß los, wenn wir ihn auch nicht sofort haben können, und wenn uns auch Preußen noch keine vollen freiheitlichen Bürgschaften gibt, und Mittnacht: wir können den Anschluß jetzt nicht haben; also wollen wir einstweilen gute Beziehungen mit Preußen pflegen und zuwarten, bis der Anschluß von dieser Seite möglich gemacht wird und uns Bürgschaften geboten werden, wie wir sie bei unseren konstitutionellen Gewohnheiten verlangen können; dann sind wir bereit. Hölder, der in seiner ehrlichen, gerechten Art allerlei einräumte,

[1]) S. 87 ff.

[2]) C. A. Fetzer, Über die Stellung und Aufgabe der Nationaldemokratie in Württemberg, 1868.

[3]) S. 97 ff.

[4]) S. 111 ff.

Digitized by Google

der zur Schwenkung selbst schwer und zögernd sich entschlossen hatte, suchte den Unterschied von Mittnacht auf ein Mindestmaß zurückzuführen und bedauerte, daß Mittnachts Richtung durch die gemeinsame Arbeit in der Kommission sich mit den unbedingten Gegnern des Anschlusses auf eine Adresse verständigt habe, statt mit ihm und seinen Freunden [1]). Hierbei zeigte sich, wie viele Schattierungen möglich waren und wie sehr man sich nähern konnte, wenn man wollte. Mittnacht machte übrigens auch eine engere Verbindung der süddeutschen Staaten plausibel. Eine gemeinsame Kriegsverfassung und Heeresleitung für den Süden stehe sogar mit dem preußischen Bundesreformplan vom 10. Juni im Einklang. Wie ungünstig er der Einigung unter Preußen war, zeigte, abgesehen von seiner Zustimmung zur Adresse in dieser Fassung, die Beleuchtung, in die er das neue Norddeutschland setzte: Es handle sich hier im Ernste gar nicht um Bundesstaat und Bundesparlament, sondern um einen Einheitsstaat; Preußen vergrößere seine Hausmacht so, daß es seine Verbündeten völlig unterdrücken, im Parlament leicht überstimmen, allmählich aufsaugen könne. Dasselbe Schicksal würde uns erwarten, wenn wir uns anschlössen. Wir seien mit unserem sehr ausgeprägten deutschen Bewußtsein und unserer konstitutionellen Vergangenheit jetzt freilich unbequem. Das hier ausgesprochene Mißtrauen war nach allem früheren wohl verständlich und nicht erfolgreich zu bekämpfen, solange nicht mindestens der norddeutsche Bund fertig und in seiner Tätigkeit zu sehen war. Ohne feste Bürgschaften, bedingungslos, wollte übrigens niemand sich dem Norden anschließen.

Probst [2]) erklärte bündig: wir wollen den Anschluß nicht, wir wollen kein Kleindeutschland, unser Volk will das nicht; denn da hat Preußen das unbedingte Übergewicht; Bürgschaften für unsere Freiheit und Selbständigkeit sind überhaupt unmöglich. Interessant war, was er, der spätere Zentrumsführer, über konfessionelle Rücksichten sagte. Er sprach sich für Trennung von Staat und Kirche aus. „In Preußen hat die katholische Kirche eine Stellung, welche nicht viel zu wünschen übrig läßt, während jenes Vermischen von kirchlichen und staatlichen Grundsätzen, wie es in anderen Staaten und so auch in Österreich vorkommt, durchaus nichts Verlockendes hat für diejenigen, welchen das Interesse der Kirche am Herz liegt." Die Katholiken Süddeutschlands, sagte er, gravitieren überhaupt nicht nach Österreich hin; sie haben als Katholiken weit mehr Ursache, zu Preußen hinzuneigen; aber sie sind eben gute Süd-

[1]) S. 151.
[2]) S. 114 ff.

Digitized by Google

deutsche. Man konnte dieselbe Darstellung auch im Deutschen Volksblatt lesen. Ihr Gedankengang lag tatsächlich weit ab von dem einfachen Bewußtsein bei der Bevölkerung in beiden Lagern und beim Klerus: daß eben in Österreich der katholische, in Preußen der evangelische Einfluß herrschend sei[1]).

Streich[2]) (Gmünd), für den ein Kleindeutschland unmöglich war, wies noch besonders auf die deutschen Brüder in Österreich hin, die verloren wären, „wenn sie nicht die Zuversicht hätten, im Hause der Mutter Germania eine Stätte zu finden, eine Stätte frohesten Willkomms nicht bloß deshalb, weil dann unsere Brüder wiedergefunden sind, sondern auch deshalb, weil ohne die Teilnahme von Deutschösterreich für Süddeutschland eine bundesstaatliche Einigung mit Preußen, ohne erdrückt zu werden, nicht auf die Dauer möglich ist". Der Bund, der jetzt in Norddeutschland gegründet werde und an den uns manche anschließen möchten, sei gar kein wirklicher Bund. Er müsse sich entweder wieder lösen, oder seien die kleinen Bundesglieder „der Attraktions-, beziehungsweise Annexionskraft des großen Bundesgenossen anheimgefallen". Das Bundesparlament werde neben dem preußischen Abgeordnetenhause, von ihm eifersüchtig bewacht, ein Scheinleben führen. Übrigens mahnte Streich, die Feindseligkeit, die wir während des Kriegs im Herzen trugen, aufzugeben, keinen anderen Kampf mit Preußen zu führen „als jenen offenen, ehrlichen Kampf über verschiedenartige politische Prinzipien, der auch unter Stammesgenossen, welche von dem gleichen, heilig gehaltenen nationalen Bande umschlungen sind, ein berechtigter ist".

Sigmund Schott[3]) kam auf den Schluß von Webers Ansprache zurück. „Ich wüßte nicht, warum es in der Politik anders sein sollte, als überhaupt in allen wichtigen Vorkommnissen privater oder öffentlicher Natur, welche an den einzelnen herantreten und bei welchen die oberste Direktive immer das Herz zu geben hat. Aus dem Herzen kommen die großen Gedanken und die großen Entschlüsse." Aus Gefühlspolitik seien wir entrüstet bei dem Gedanken, Teile Deutschlands könnten französisch werden; aus Gefühlspolitik sei er nach wie vor Großdeutscher. Weber erwiderte[4]), er habe nur davor gewarnt, daß „die rauchgeschwärzte

[1]) In Laupheim hatte der unerwartete Sieg von Königgrätz sogar die Wirkung gehabt, daß eine Schar Katholiken die neu erbaute evangelische Kirche und das evangelische Pfarrhaus demolieren wollten und mit Fenstereinwerfen anfingen (wie in Briefen, besonders vom 15. August 1867, von Oberlehrer Elsäßer berichtet wird: Hölderscher Nachlaß Fasz. 9).

[2]) S. 84 ff.

[3]) S. 92 ff.

[4]) S. 125 f.

Digitized by Google

Flamme solcher Leidenschaften, wodurch der klare Blick des Verstandes getrübt wird", uns bestimme; er selbst habe den Zorn und das Bedauern über den Ausschluß Österreichs in sich niedergekämpft, um der ruhigen Überlegung Platz zu schaffen. Dagegen soll in uns leben und wirken das reine Feuer der Begeisterung.

In Schotts gedankenreicher und warm gehaltener großdeutscher Rede war u. a. sehr bezeichnend das Wort, die Einheit bilde für ihn gar nicht das höchste Gut: „für mich steht die Freiheit höher, wie mir der Mensch wichtiger ist als der Staat; der Staat kommt mir soweit in Betracht, als er die volle, freie Entwicklung des einzelnen begünstigt." Hier war nur eben nicht berücksichtigt, daß der Staat seine Aufgabe gar nicht lösen kann, wenn er nicht jederzeit die Macht zu starkem Schutze nach außen hat, daß im machtlosen Staat auch die Freiheit nicht gesichert ist. Es war wieder jene Sorglosigkeit, die darauf vertrauen mußte, daß uns in gewohnter Weise kein ernstliches Leid geschehe; denn der Schutz, den sie zu bieten hatte, Südbund und Miliz, mußte ja erst noch geschaffen werden und war für jedermann problematisch. Daß übrigens Schott ein starkes Nationalgefühl durchaus besaß, zeigt schon deutlich seine Flugschrift „Wo hinaus?" von 1860.

Der katholische Großdeutsche von Wiest[1]) (Ehingen) entwarf ein düsteres Bild vom jetzigen Zustande: Deutschland ist zerrissen und Napoleon III. hat ihm diktiert, wie es sich zu konstituieren habe. Wir sind jeder Gefahr überlassen. Der Nordbund ist unfertig; es ist unsicher, ob er überhaupt je zustande kommt; dagegen wird vielleicht Preußen noch ganz Norddeutschland annektieren. Halten wir uns fern! „Wer der preußischen Flamme sich unvorsichtig nähert, wird von ihr verzehrt werden." Deutschland kann nur wieder gesunden durch Eintracht von Preußen und Österreich. Für jetzt ist ein Südbund ohne Verpflichtungen gegen Preußen noch das Beste.

In der allgemeinen Verhandlung wie in der über die einzelnen Sätze des Entwurfs wurde mit besonderer Schärfe Württembergs Haltung im Falle einer Gefährdung deutschen Gebiets besprochen, eine Frage, die durch die geheimen Schutz- und Trutzverträge währenddessen schon erledigt war. Der Entwurf der Kommission sagte: „Wir müssen es hinnehmen, daß mit der gegenwärtigen Gestaltung Deutschlands der Schutz des einzelnen Staates gegen außen eine unverkennbare Einbuße erlitten hat; hoffen wir, daß dennoch jeder Angriff auf deutsches Gebiet die Nation zur einmütigen Abwehr bereit finden werde." Fetzer

[1]) S. 122 ff.

Digitized by Google

und Genossen beantragten statt dessen: „Eins steht in unserer Überzeugung fest, die Verpflichtung aller deutschen Staaten, gegen einen Angriff auf deutsches Gebiet zu einmütiger Abwehr zusammenzustehen." Deffner und Moriz Mohl dagegen hatten jenem Satze der Mehrheit eine Erklärung beigefügt, wonach sie nicht einmal so viel allgemein aussprechen könnten, „weil durch die von Preußen ausgegangene Zerreißung Deutschlands der Südwesten seinen notwendigen Rückhalt an Österreich verloren und daher eintretendenfalls zu erwägen habe, ob er in der Lage sei, die Integrität anderer deutscher Staaten mit Erfolg und ohne seinen eigenen Ruin verteidigen zu können". Mohl sprach in der Verhandlung darüber mit großer Heftigkeit[1]). Jetzt, „nachdem uns Preußen zu Boden geworfen hat und auf uns herumgetreten ist, jetzt kommt die preußische Partei und sagt, wir seien verpflichtet, demjenigen Staate, der uns so behandelt hat, bei den Kriegen zu helfen, welche er durch seine Vergewaltigung der übrigen deutschen Staaten sich allerdings vielleicht zuziehen wird ..." Auch Wiest meinte, man solle sich nicht binden; man könne nicht wissen, was für europäische Verwickelungen eintreten werden. Da alle bei dieser Frage an einen preußisch-französischen Krieg dachten, traf sie Hölder mit dem Wort[2]): „Es gibt Stimmen, und sie sind nicht so gar selten, welche darauf hoffen, es werde Preußen für sein nach ihrer Ansicht übermütiges Vorgehen in einem bevorstehenden Kriege von Frankreich gezüchtigt werden." Von Leuten, die solche Hintergedanken haben, sollen die Anwesenden sich durch einen klaren Ausspruch sondern. Römer rief deutlicher: „Das württembergische Volk — diese Zuversicht habe ich — ist doch nicht so tief gesunken, daß es auf die Seite der Herren Mohl und Deffner tritt." Daß diese Äußerung nicht freundlich aufgenommen wurde, versteht sich.

Die Adresse kam ganz in der Fassung der Kommission mit 61 gegen 25 Stimmen zur Annahme[3]). Unter der Minderheit befanden sich auch etliche Prälaten und Ritter, außerdem der Abgeordnete Hopf. Überraschend war die Antwort des Königs, die, mit Rücksicht auf das geheime Waffenbündnis mit Preußen und die Möglichkeit weiterer Annäherung verfaßt, in fein gewählten Wendungen gefällig lächelnd an der Adresse vorüberging, aus der sie heraushörte, was sie wollte. Die Worte lauteten: „Ich danke Ihnen für den offenen Ausdruck Ihrer Gesinnungen;

[1]) S. 159 ff.

[2]) S. 102.

[3]) Die Adresse ist, mit den besonderen Erklärungen von Deffner und Mohl und mit dem Gegenentwurf, auch bei Schultheß S. 221 ff. abgedruckt, die Antwort des Königs S. 225.

Digitized by Google

es ist auch Ihnen nicht entgangen, daß unmittelbar nach dem Umsturz geschichtlicher Verhältnisse Württemberg mit der Stellung, welche es in Deutschland nehmen will, der Entwicklung der neuen Gestaltungen zu folgen hat. Wenn nach dem blutigen Kampf in Deutschland der Geist aufrichtiger Versöhnung zur Herrschaft gelangt, dann dürfen wir hoffen, daß zum Wohl Europas und seiner Gesittung sich unsere nationale Idee verwirklichen werde ..." War hier den Kundgebungen der Volksvertretung ein anderer Wert zugemessen als höchstens der, interessante Mitteilungen privater Ansichten zu sein? Einige Wochen darauf war in Baden die Landtagsverhandlung, in der der Minister des Äußern den Südbund mit Verachtung zurückwies und die große Mehrheit der Abgeordneten sich für den Anschluß an Preußen aussprach.

Am 17. Oktober kamen dann in der württembergischen 2. Kammer Petitionen verschiedener Volksvereine zur Beratung, die eine Untersuchung der Kriegführung im VIII. Bundesarmeekorps verlangten. Offenbar mußte nun dem „Volkswillen" energisch Gehör verschafft werden. In schweren, wenn auch höflich gehaltenen Vorwürfen der Abgeordneten entlud sich die allgemeine Stimmung. Der Kriegsminister berief sich auf die Abhängigkeit der württembergischen Division von der Oberleitung, die mangelnde Kriegsübung, seinen ehrlichen Willen, den auch niemand bestritt, stellte die Veröffentlichung von Aktenstücken in Aussicht und machte geltend, daß es ganz unmöglich sei, der Kammer so ohne weiteres eine Darlegung der Operationen zu geben; zu gerichtlicher Untersuchung aber fehle jeder Anhaltspunkt. Die Anklagen waren dadurch nicht entkräftet, außer daß nebenbei einzelne Gerüchte Lügen gestraft wurden; die Verantwortung war mehr auf die Oberleitung und die Nachbarn abgeschoben. Die Kammer aber wußte sich demgegenüber nicht zu helfen und gab ihre Sache einfach auf. Auch war die Mehrheit darüber verstimmt, daß Redner von der „preußischen Partei" aus dem Gegenstande „politisches Kapital machten", und sah nun gar mit der Regierung ein gemeinsames Interesse darin, die peinliche Angelegenheit zu verabschieden. Der von der deutschen Partei hauptsächlich ausgehende, übrigens auch ganz ungefährliche Antrag, die Regierung um „genaue und vollständige Erforschung der Mißstände und Fehler" und „Mitteilung des Ergebnisses" zu ersuchen, wurde abgelehnt, die Petitionen, wie schon der ratlose Kommissionsantrag vorschlug, der Regierung „zur Kenntnisnahme" übergeben mit dem Ersuchen, „von dem, was sie hierauf verfügen wird, der Kammer der Abgeordneten baldige Mitteilung zu machen". So war das Ergebnis des von der Volkspartei mit den Petitionen gemachten Vorstoßes ein wahrhaft klägliches. Unter denen, die durch den Beschluß ihre eigene Macht-

Digitized by Google

losigkeit öffentlich erklärten, war z. B. auch Oesterlen. Dieselben, die im Juni mächtig nach Volksmiliz gerufen, Bürgschaften für Volksrechte und Freiheit verlangt, dann aber ratlos und zahm von der Regierung unter nichtssagenden Versprechungen sich hatten mitführen lassen, die fanden auch jetzt, wo sie von der Regierung Rechenschaft fordern sollten dafür, daß sie das Land zu schmählicher Niederlage geführt habe, und wo sie schon „das Volk" drohend hatten sprechen lassen, kein Mittel, um ihren Willen zur Geltung zu bringen. Sie führten Schläge in die Luft und ließen sich zur Ruhe verweisen. Eine leichter zu beherrschende Kammer war schwerlich zu bekommen. Hatte man sich so den Parlamentarismus zu denken, der den Südbund, der die deutschen Föderativrepubliken und „das ganze Deutschland" lenken sollte? Durfte da noch das preußische Abgeordnetenhaus verachtet und verhöhnt werden, weil es mit Bismarck nicht fertig geworden war, oder das preußische Volk, weil es keine Revolution gemacht hatte?

Ein weiteres Nachspiel des Kriegs, ein kleiner, siegreicher Feldzug Württembergs, war die Maßregelung des Tübinger Professors Pauli, eines geborenen Preußen. Während des Kriegs hatte Pauli einen unschönen Artikel über Württemberg in die Preußischen Jahrbücher geschrieben (Band 18, 177 ff.). Der Verfasser gab zwar die Erklärung ab, er sei durch den heftigen Preußenhaß im Lande gereizt gewesen und sein Verfahren ungehörig; er wurde aber doch, wie seinerzeit Robert Mohl und Reyscher, durch das persönlich stark betroffene Ministerium auf eine Art, wie sie im geschmähten Preußen nicht denkbar war, von der Universität weggedrängt[1]). Die preußenfeindliche Presse nahm leidenschaftlich gegen ihn Stellung und fand für das Verfahren gegen ihn gnädige Ausdrücke.

Die Stimmung der württembergischen Bevölkerung im Herbst 1866 wird für uns am deutlichsten aus den kurzen Berichten, die von Komiteemitgliedern der deutschen Partei aus verschiedenen Orten in Stuttgart einliefen[2]). Danach hatte der glänzende preußische Erfolg und das Elend der eigenen Kleinstaaterei bei den meisten mit der Zeit seine Wirkung

[1]) Die Vorgänge sind z. B. von Pfister in seiner „Deutschen Zwietracht", wo viel Schönes über Pauli berichtet wird, erzählt. Ende des Jahres 1866 erschien in den Preußischen Jahrbüchern (18, 693 ff.) aus der Feder ihres Herausgebers Treitschke ein Aufsatz, der mit gewaltigem Zorn und tiefer Verachtung das Vorgehen gegen Pauli an den Pranger stellte und über die Württemberger loszog, bei nicht ganz genügender Kenntnis der württembergischen Verhältnisse, die der Verfasser gleichwohl mit großer Sicherheit beurteilt. Die Leidenschaften des Sommers wirken auch hier noch nach.

[2]) Hölderscher Nachlaß, Fasz. 8.

Digitized by Google

getan; man dachte, es werde nun wohl schon zum Anschluß an Preußen kommen, ganz von selbst, ohne daß man etwas dazu tun müsse. Die behagliche Trägheit, das gewohnte Gefühl, der gerne bevormundenden Regierung die Initiative überlassen zu können, wobei man indes sehr bereit war, sich über die Richtung dieser Initiative aufzuhalten[1]), die Scheu vor dem Heraustreten und Opferbringen, die Furcht vor der volksparteilichen Agitation — das bildete gegen die deutsche Partei auch da, wo die Bevölkerung gar nicht zur Gegenseite hielt, einen passiven Widerstand. Besonders stark war die deutsche Partei in Geislingen; sie besaß dort in Dr. Knauß eines ihrer tätigsten Mitglieder; Robert Römer vertrat das Oberamt im Landtag.

Unter den württembergischen Zeitungen verfocht die Ulmer Schnellpost jetzt mit voller Entschiedenheit die Sache der deutschen Partei, die bei den Handel- und Gewerbetreibenden Ulms Eingang gefunden hatte. Der Redakteur Friedrich Albrecht stammte aus Norddeutschland. Einen auffallenden Umschwung nach derselben Seite hatte in ihren Leitartikeln die Schwarzwälder Bürgerzeitung vollzogen; sie hielt sich aber immer noch den Parteien gegenüber vorsichtig und unbestimmt. Sie wurde von einem Herrn Rothschild geführt. Unter den kleinen Amtsblättern war der Blaubeurer „Blaumann" der deutschen Partei besonders günstig. Der Hohenstaufen dagegen (Redakteur Rieber) vertrat jetzt entschieden die Ansichten der Volkspartei.

Dem Anschluß an Preußen durchaus abgeneigt war nach wie vor das katholische Oberschwaben; Boden gewann hier die deutsche Partei fast nur unter Nichtkatholiken, z. B. in Biberach und Isny[2]). Im ganzen Lande war übrigens, so sehr die Leute selbst versicherten, daß man „halt auch preußisch werden" müsse, die Stammesabneigung gegen die Norddeutschen so lebendig wie immer; sie liegt einfach in der Natur. Aber auch die Vorstellung, daß die preußische Regierung volksfeindlich

---

[1]) Davon spricht auch Oskar Jäger in der Schrift „Preußen und Schwaben. Von einem Annektierten" 1866, S. 7.

[2]) In Isny besaß die Partei im September 40 Mitglieder (Brief von Fabrikant Springer, 22. September), in den meisten Städtchen und Oberämtern nur ganz wenige. Am 28. Dezember schrieb Springer aus Isny: „Die entschiedene Haltung der bayerischen Regierung zum Norddeutschen Bund nützt uns hier mehr als vieles andere." (Das war noch unter Pfordten.) — Stadtschultheiß Schmid von Munderkingen (später Nachfolger Hölders als Minister des Innern) berichtete wiederholt von einem erfreulichen Umschwung in seiner Gegend; am 27. Dezember 1866 und 3. April 1867 schrieb er, auch der gescheitere Teil des katholischen Klerus habe nach und nach den Glauben an das ultramontane Dogma verloren. — In der Öhringer Gegend waren Geistliche und Volksschullehrer der deutschen Partei zugetan (Th. Tafel, 20. September).

Digitized by Google

sei, saß fest und war durch keine Indemnität wegzubringen. Dergleichen schwer verständliche Feinheiten des Verfassungslebens konnten keinen tiefen Eindruck machen; daß Regierung und Volksvertretung sich endlich versöhnt hätten, schien kein so großes Zeugnis für eine nun beginnende volkstümliche Politik. Bei den höheren Ständen herrschte die berechtigte Vorstellung, daß man erst abwarten müsse, was im Norden weiter geschehe. Die deutsche Partei hoffte also um so sehnlicher, daß der norddeutsche Bund auf fester und liberaler Grundlage eingerichtet werde. Einstweilen warf sie sich in eine Bewegung für Verfassungsrevision (reine Volkskammer, aus dem Wahlrecht von 1849 hervorgehend, Beseitigung des Geheimen Rats u. a.)[1]. Sie sammelte Unterschriften zu einer Eingabe an den König, wurde aber von der Volkspartei weit überholt, die 1867 mit den berühmten 43000 Unterschriften vor den König trat. Bei ihr hatte eine Verwendung für württembergische Landesangelegenheiten mehr Überzeugungskraft; sie wird auch Glauben gefunden haben, wenn sie sagte, der „preußischen Partei" könne es mit der Freiheit nicht ernst sein. Sie war ja ohnehin volkstümlicher und verstand sich besser auf die Bearbeitung der Masse.

Jede Partei aber, mochte sie sich mit der deutschen Frage oder mit Landesangelegenheiten beschäftigen, nahm jetzt zuvörderst immer Rücksicht auf die eine politische Hauptfrage, die Frage, wie Württemberg und der deutsche Süden sich zu Preußen stellen solle. Das ist für die öffentliche Meinung in Württemberg und Süddeutschland bei all den in ihr nun so scharf entwickelten Gegensätzen das gemeinsame Ergebnis des Jahres 1866.

[1] Hierbei waren Rechtsanwalt Kielmayer und Bankdirektor Karl Pfeifer besonders tätig. Von Pfeifer erschien im Druck als „Neujahrsgruß für 1867" ein „Entwurf einer revidierten Verfassung für das Königreich Württemberg".

Digitized by Google

Die Eßlinger Pfarrkirche im Mittelalter.

Beitrag zur Geschichte der Organisation der Pfarrkirchen.

Von Professor Dr. Karl Müller in Tübingen.

Ich führe im nachfolgenden ein Stück kirchengeschichtlicher Kleinarbeit vor, die bei mir veranlaßt worden ist durch Eindrücke, die ich beim näheren Studium der Reformationszeit gewonnen habe. Ich hatte bei ihm bald einsehen müssen, daß die Richtung meiner bisherigen Arbeiten aus dem Gebiet des Mittelalters nicht genügte, um die Verhältnisse zu verstehen, mit denen man in der Reformationsgeschichte auf Schritt und Tritt zu tun hat. Und da ich zugleich sah, daß auch die Reformationshistoriker meist an diesen Dingen vorübergehen, teilweise sie auch mißverstehen oder in ihrer Bedeutung verkennen, so suchte ich mir vom Mittelalter aus den Weg zu bahnen, indem ich einzelne Kirchen nach ihren Verhältnissen studierte. Einen Punkt in diesen Studien habe ich nun auf den folgenden Blättern näher untersucht. Sie gelten einer Pfarrkirche von mittlerer Größe, deren Verhältnisse und urkundliches Material mir besonders viel Interessantes zu bieten schienen. Es lief dabei die Nebenabsicht mit unter, zu zeigen, wie man auch im Rahmen einer kleinen lokalgeschichtlichen Entwicklung die großen geschichtlichen Linien und Erscheinungen festhalten und zugleich weiter beleuchten und so der großen Forschung dienen, der kleinen aber ihre Enge und Zufälligkeit nehmen könne. Denn die Lokalgeschichte wirkt nur dann kleinlich und öde, wenn sie das Einzelne wahllos nimmt und vollends aus seinem Zusammenhang reißt. Sie kann dagegen die große Geschichte vortrefflich illustrieren, wenn sie sich mit ihr in Verbindung hält. Jedes lokale Institut wird auf der einen Seite die typischen Züge der allgemeinen Entwicklung und dann wieder individuelle Eigenschaften zeigen, die unser Gesamtbild bereichern und sicherer erfassen lassen. Es erschiene mir als eine dankenswerte Aufgabe, in der Weise, wie ich es hier ver-

Digitized by Google

sucht habe, noch weitere Pfarrkirchen in ihrer Entwicklung zu verfolgen. Wir haben bisher keinen Überfluß an solchen Darstellungen[1]).

Nicht alle Fragen, die das urkundliche Material stellte, habe ich vollständig zu beantworten gesucht. So reich das Eßlinger Urkundenbuch ist, so gibt es doch für vieles nur Bruchstücke. Sie wären dann aus andern Quellen zu ergänzen gewesen. Aber hätte ich da den Weg zu Ende gehen wollen, so wäre die Arbeit unabsehbar geworden. Für einen Teil der Fragen, die im Anhang behandelt sind, über die Namen der bischöflichen Steuern, den Orden der Reuer u. a., aber auch solche, die gelegentlich in den Anmerkungen auftreten (Kanzelherr u. s. w.), hätte der Gewinn die Arbeit kaum gelohnt, wenn ich es versucht hätte, die unermeßlichen Massen des urkundlichen Materials durchzuarbeiten. Es möge genügen, wenn ich die Fragen stelle und den Anfang einer Lösung zu geben versuche. Andere werden dann neue Beiträge liefern und die Arbeit weiterführen.

I.

Die älteste Geschichte Eßlingens und seiner Kirche liegt zwischen zwei Urkunden, dem Testament des Abtes Fulrad von St. Denis aus dem Jahr 777 und der Schenkung König Friedrichs II. von 1213. Dort ist der Name Eßlingen nicht erwähnt und eine Kirche besteht auch noch nicht; 1213 aber geht die Pfarrkirche von Eß-

[1]) Zu lebhaftem Dank bin ich namentlich dem Direktor des württembergischen Staatsarchivs, Herrn Dr. v. Schneider, verpflichtet, der mir mit unermüdlicher Bereitwilligkeit mit Kollationen und sonstigen Auskünften zu Hilfe kam, wenn Text oder Regesten des Eßlinger UBs. zu Bedenken Anlaß gaben. Auch dem Vorstand des Eßlinger Stadtarchivs, Herrn Architekt Benz, habe ich für mehrfache Auskunft zu danken. Entsprungen ist meine Arbeit aus Übungen des hiesigen kirchengeschichtlichen Seminars, bei denen ich den damals allein vorhandenen ersten Band des Eßlinger UBs. zugrunde legte. So viel ich an diesem Werk im einzelnen auszusetzen habe — ich habe im Verlauf der Arbeit nur auf einzelnes hingewiesen —, so wenig verkenne ich natürlich, daß hier eine Fülle wertvollen Materials zusammengetragen ist.

Den Wunsch möchte ich hier noch für künftige städtische und ähnliche Urkundenbücher aussprechen, daß neben den Orts-, Personen- und Sachregistern allgemein auch noch Verzeichnisse der Hauptmaterien beigegeben würden, die in den Urkunden vorkommen. Um Beispiele aus den Fragen zu erwähnen, die in der folgenden Arbeit auftauchen: Verträge mit geistlichen Instituten, Bruderschaften, Stiftung von Pfründen von Jahrzeiten, Vigilien u. ä., Testamente überhaupt, Schenkungen, Kaufverträge, Gülten u. ä. Wer viele Urkundenbücher durchzugehen hat, um für bestimmte Fragen Stoff zu sammeln, dem würde dadurch die Arbeit ganz außerordentlich erleichtert. Die Arbeit des Herausgebers aber würde dadurch nicht wesentlich vermehrt. Auch ein Stadtplan, womöglich aus älterer Zeit sollte nie fehlen.

Digitized by Google

lingen aus dem Eigentumsrecht des staufischen Hauses in das des Speyerer Kathedralkapitels über. Von da an liegt ihre Geschichte klar im Licht. Vorher ist fast alles unsicher: die Lücken unsres Wissens sind von der Ortsgeschichte fast nur durch Phantasie und Konstruktionen ausgefüllt, die zum Teil noch auf ganz falschen Voraussetzungen ruhen[1]).

Abt Fulrad von St. Denis schenkt in seinem Testament[2]) auf Todesfall sein ganzes Vermögen seinem Kloster. Es zerfällt in zwei Hauptgruppen: villae, Meierhöfe, und cellae, ein Wort, das entweder Einsiedeleien und kleine Stationen einzelner Asketen oder aber auswärtige Besitzungen größerer Klöster bedeutet, auf denen eine Anzahl Brüder angesetzt werden, um in der mönchischen Art des Mutterhauses und im Gehorsam gegen seinen Abt den dortigen Besitz zu verwalten. Die Meierhöfe, die Fulrad in seinem Testament nennt, liegen teils in den Gauen der oberen Mosel und Saar, teils in Alamannien, im Wasgau, Elsaß, in der Mortenau, im Breisgau und Hegau. Die sechs Zellen reichen über dieses Gebiet zum Teil hinaus, weiter in das östliche Alamannien, das heutige mittlere Württemberg, hinein: es sind die Veranuszelle in Herbrechtingen und die Vitaliszelle am Neckar, die später (im 9. Jahrhundert) durch den Namen Eßlingen näher bezeichnet wird. Nur bei einer dieser Zellen wird ausdrücklich erwähnt, daß Fulrad sie gebaut, also gestiftet habe, und sie trägt daher auch seinen Namen, Fulradszell oder Fulradsweiler (später auch Leberau)[3]), und bei Salona erwähnt Fulrad, daß er dort eine Kirche der h. Maria gebaut habe[4]).

---

[1]) K. Pfaff, Geschichte der Reichsstadt Eßlingen, 1840, ein Werk, das sonst große Verdienste hat. Eine der „falschen Voraussetzungen" liegt für die älteste Zeit vor allem in der Deutung des Wortes cella. Es bedeutet nie „Kapelle", wie Pfaff es versteht; auch Du Cange kennt diese Bedeutung nicht. Richtig dagegen schon Ch. Fr. Stälin, Wirtemb. Geschichte 1, 377, 402; Rettberg, KG. Deutschlands 2, 130; Hauck, KG. Deutschlands 1, 522 f. — Leider sind diese und andere Phantasien Pfaffs auch in das Werk „Das Königreich Württemberg", hrsg. vom K. statist. Landesamt S. 338 übernommen worden. Dazu gehört z. B. auch die Bedeutung der „Vitaliskapelle" als Wallfahrtsort, von der nicht das mindeste bekannt ist.

[2]) S. die beiden Ausfertigungen im Wirtembergischen Urkundenbuch (= W. UB.) 1, 17 ff. Nr. 18 f.

[3]) Vgl. die Erklärung der Namen bei Grandidier, Histoire de l'église de Strasbourg, Bd. 2. Pièces justif. Nr. 71. Im sog. kleinen (älteren?) Testament Fulrads, in dem sich manche Abweichungen vom größeren finden, heißt auch die cella Audoldavillare „Fulradovillare". Beide Urkunden sind Originale. Der heutige Name der Zelle ist St. Hippolyt.

[4]) Salona nach Besser im Chron. Gottwicense S. 762 = Salonne in Lothringen an der oberen Seille. (Hauck 521 Anm. 3 wohl unrichtig = St. Privat bei Metz).

Digitized by Google

Allein wie für diese beiden Zellen, so ist auch für Herbrechtingen aus Urkunden Karls d. Gr. bezeugt, daß sie von Fulrad auf seinem eigenen Grund und Boden gestiftet seien[1]). Und so liegt die Annahme nahe, daß das auch bei den übrigen Zellen der Fall sei. Nur bei zweien entstehen Zweifel, weil Fulrad bei ihnen ausdrücklich bemerkt, daß sie ihm von anderen übergeben worden seien. Eine von ihnen ist gerade die Vitaliszelle. Sie ist ihm von Hafti tradiert worden. Und die andere, Adalungszell, hat sogar offenbar den Namen des bisherigen Besitzers behalten[2]). Da wäre ja möglich, daß es sich um ältere Stiftungen handelte. Aber ebensogut können sie für Fulrad selbst von den Grundeigentümern gestiftet und ihm dann sofort übergeben worden sein, oder können Hafti und Adalung den Boden an Fulrad abgegeben haben, der dann die Zelle gegründet hätte[3]). Jedenfalls werden ihre Reliquien von Fulrad geliefert worden sein, dem seine Stellung bei Karl d. Gr. Verbindungen nach allen Ländern des Abendlands erschloß[4]). Mit der Gründung oder Übergabe der Zellen war dann natürlich zugleich ihre Bewidmung verbunden, die zum Teil vom umwohnenden Volk beschafft wurde. Das Testament erwähnt die einzelnen Hauptstücke. Es ist die Ausstattung aller Klöster: Grundbesitz jeder Art, wie die Gegend ihn bietet, dazu unfreies Personal, lebendes und totes Inventar für tägliches Leben, Wirtschaft und Gottesdienst.

So ist also die Vitaliszelle entstanden und nach Fulrads Tod, 789 in das Eigentum von St. Denis übergegangen, ein Bestandteil dieses Klosters geworden. In der Urkunde, in der Karl der Kahle 856 (?) dem Kloster St. Denis den Besitz der Zellen bestätigt, die ihm von Fulrad geschenkt waren, ist auch Ezelinga genannt; der Name kommt hier zum erstenmal vor[5]). Und wie Ludwig der Deutsche 866 die drei ala-

---

[1]) Vgl. MG. DD. Karol. 1, 119$_{39}$. 121$^{a}_{10}$. 165$_{30}$ f.

[2]) Nach Neugart, Cod. dipl. Alam. 1, 63 Anm. f. = Buch im Hegau unweit von Schaffhausen. In Fulrads Testament: similiter quinta cella, quae et Dalongus mihi tradidit, quae dicitur Adalongocella. Die beiden Namen sind doch wohl identisch.

[3]) Die letzte Annahme bei Hauck 2, 523$_{6}$.

[4]) Nach Doublet, Hist. de St. Denis 1, 42 (zitiert in AA. SS. Mai 1, 371) hat Fulrad die Leiber der hl. Alexander, Cocovatus und Hippolyt von Leo III. geschenkt bekommen. Nach AA. SS. Juli 6, 162 hat er den des hl. Cocovatus aus Barcelona erhalten. Welcher Vitalis für Eßlingen in Betracht komme, ist nicht auszumachen. Stadler, Heiligenlexikon 5, 740 ff. nennt ungefähr 60 Heilige dieses Namens, meist Märtyrer. Freilich sind offenbar eine ganze Anzahl von ihnen unter einander identisch.

[5]) W. UB. 1, 145 f. Nr. 124. Das Jahr ist nicht sicher. Die Urkunde ist

Digitized by Google

mannischen Zellen des Klosters „Hetfilinga im Neckargau am Neckar, wo der h. Konfessor Vitalis dem Leib nach ruht", sowie Herbrechtingen und Adalungzell in seinen Schutz nimmt, da nennt er für Eßlingen insbesondere den Markt, der dort schon unter Karl d. Gr. und Ludwig d. Fr. „in der Zelle" bestanden habe. Der Markt soll in seinem königlichen Schutz stehen, der Zoll von niemand weggenommen werden, sondern dem Kloster St. Denis erhalten bleiben[1]).

Dieses Privileg ist noch näher zu betrachten. Es darf wohl nach den Untersuchungen S. Rietschels als sicher gelten, daß in der merovingischen und früheren karolingischen Zeit das Marktrecht kein Regal war, sondern jedem Grundherrn ebenso zustand, wie die Erhebung der Marktabgaben, des Marktzolls[2]). So hatte denn auch St. Denis, und zwar mit besonderem Eifer[3]), in seinen abhängigen Orten Märkte errichtet; auch der Eßlinger Markt und sein Zoll ist demgemäß das Werk des Mutterklosters. Dann aber fangen die karolingischen Herrscher an, dem starken Überhandnehmen der Zölle entgegenzutreten, und da der Hauptwert der Märkte für die Grundherren eben in den Marktzöllen liegt, so werden durch jene einschränkenden Maßnahmen auch die Märkte selbst betroffen. So hat insbesondere Karl der Kahle 864 angeordnet, daß alle Märkte seines westlichen Reichsteils aufgezeichnet werden sollen und dabei zu unterscheiden sei 1. zwischen den Märkten, die zu Karls d. Gr. Zeit bestanden haben, 2. denen, die unter Ludwig d. Fr., 3. denen, die unter Karl d. K. aufgekommen seien. Die in Karls d. Gr. Zeit zurückreichen, sollen bestehen bleiben, die späteren ohne weiteres nur dann, wenn sie seinerzeit vom König genehmigt worden seien; wo sie aber ohne solche Erlaubnis gegründet worden, sei nach ihrem tatsächlichen Nutzen zu entscheiden[4]). Wenn nun zwei Jahre nach diesem Kapitulare das Kloster St. Denis sich an Ludwig d. D. wendet, um seine Besitzungen im ostfränkischen Reich und insbesondere den Markt mit Zoll in Eßlingen bestätigen und unter königlichen Schutz stellen zu lassen, so ist der Zusammenhang mit jener Vorschrift Karls des Kahlen wohl sehr wahrscheinlich: es war eine Vorsichtsmaßregel, sich auch für den ostfränkischen

---

dadurch veranlaßt, daß alle diese Besitzungen zuletzt durch freien Verzicht der Klosterbrüder zum Abtsgut gehört hatten, daß nun aber der Abt nur noch Salona mit einem Teil der dazugehörigen Besitzungen behalten will, alles übrige aber, also auch die Eßlinger Zelle, Pfründengut werden soll..

[1]) W. UB. 1, 166 f. Nr. 141. Mühlbacher Nr. 1418.

[2]) S. Rietschel, Markt und Stadt in ihrem rechtlichen Verhältnis, 1897, S. 7 ff.

[3]) Ebd. S. 19, wo auch bereits auf Eßlingen hingewiesen ist.

[4]) Ebd. S. 26. Das Kapitulare s. MG. Capitul. 2, 317 f.

Digitized by Google

Markt bescheinigen zu lassen, daß er in die Zeit Karls d. Gr. zurückreiche, damals schon bestanden habe[1]).

Das Privileg Ludwigs des Deutschen ist die letzte Nachricht über die Vitaliszelle und ihren Zusammenhang mit St. Denis. Schon hier war für die alamannischen Zellen der königliche Schutz deshalb erbeten und gewährt worden, weil sie von den übrigen Besitzungen des Klosters weit abgelegen seien. Auf die Dauer scheint aber auch der königliche Schutz nicht ausgereicht zu haben. Während z. B. Leberau (Fulradszell) bis 1400 bei St. Denis blieb, verschwinden Adalungzell, Herbrechtingen und Eßlingen aus der Reihe der Zellen und Klöster. Erst im 12. Jahrhundert taucht Herbrechtingen wieder auf: es ist inzwischen in ein weltliches Chorherrenstift verwandelt worden[2]), wie es ja in der späten Karolingerzeit mit einer Menge von Klöstern gegangen ist. In Eßlingen aber ist jede Spur der Zelle verschwunden. Man wird vermuten dürfen, daß sie in der späten Karolingerzeit nicht nur den Zusammenhang mit St. Denis, sondern auch, wie unendlich viele andere Klöster und Zellen, ihre Insassen verloren habe und ihr Besitz im wesentlichen eine Beute des umliegenden Adels geworden oder an das Herzogtum oder das Reich gefallen sei. Nur im Namen der Kirche hat jener Zusammenhang mit St. Denis nachgewirkt. Sie heißt bis heute Dionysiuskirche. Daraus darf man wohl schließen, daß die Kontinuität zwischen der Vitaliszelle samt ihrem Oratorium und der späteren Pfarrkirche nicht zerrissen worden ist. So ist es auch in Herbrechtingen gegangen[3]): die alten besonderen Heiligen, die Fulrad ihnen verliehen hatte, sind zum Teil vergessen worden; aber der Name dessen, dem das ehemalige Mutterkloster geweiht war, hat alle Wandlungen überdauert[4]).

[1]) Der Zusammenhang der beiden Urkunden wird wohl schon durch den Wortlaut bezeugt:

Karl der Kahle 864	Ludwig der Deutsche 866.
quae mercata tempore avi nostri fuerunt et quae tempori domini et genitoris nostri esse coeperunt	merchatum .... [in Eßlingen] quod tempore clarissimi avi nostri ac domni genitoris nostri Hludowici piissimi augusti fuit.

[2]) Friedrich I. findet dort clericos seculares von ärgerlichem Leben. Vgl. seine Urkunde bei Besold, Documenta rediviva monasteriorum ... in ducatu Wirtembergico sitorum. Ausgabe von 1720. S. 593.

[3]) Chr. Fr. Stälin a. a. O. 2, 734.

[4]) Doch erwähnt Pfaff S. 22 Anm., daß die Kirche 1509 als ecclesia St. Dionysii et sociorum [d. h. Rustici et Eleutherii] et St. Vitalis bezeichnet werde.

Digitized by Google

Soviel ich sehe, taucht der Name Eßlingen erst wieder in der Zeit Heinrichs IV. auf: der schwäbische Gegenkönig Rudolf hält dort 1077 einen Fürstentag seiner Partei, und für ihn wie nachher für die böhmischen Hilfstruppen Heinrichs IV. bildet Eßlingen die Hauptstadt auf dem Weg vom Rhein und unteren Main zur Donau bei Ulm [1]). Es muß also jedenfalls schon eine gewisse Bedeutung gehabt haben. Aber nirgends wird mit voller Sicherheit deutlich, in wessen Eigentum es gestanden habe. Es kann zum herzoglichen Gut gehört haben und dann bald darauf, 1079, mit dem Herzogtum an das staufische Haus gekommen sein. Es kann aber auch einen Teil des königlichen Guts gebildet haben und erst mit dem Königtum an das staufische Haus gefallen sein [2]).

Sicher wird die Stellung Eßlingens erst unter Kaiser Friedrich I. Er trifft 1181 in Eßlingen selbst Bestimmungen über die Schutzpflicht, die sein höchster Beamter in Eßlingen der benachbarten Denkendorfer Kirche gegenüber haben soll [3]). Bei dem gegenwärtigen Stand der Forschung läßt sich freilich, wie es scheint, nicht ausmachen, welches Amt

[1]) Bertholdi annales in MG. SS. 5, 292: Rudolf per Laurisham et Ezzilinga proficiscens diemque palmarum Ulmae subsistens u. s. w. 295_{16} die böhmischen Hilfstruppen per Nechoram fluvium et Ezzilinga oppidum adusque Ulmam et Danubium pertingebant. Bernoldi Chron. ebd. 434_{12}: Rudolf post pascha generale colloquium apud Ezzelingin cum principibus regni collegit.

[2]) Ich weiß nicht, wie H. Rieſe, Die Verwaltung des Reichsguts im 13. Jahrhundert (1905) S. 2 Anm. 4 aus dem Privileg Ludwigs des Deutschen von 866 (s. o. S. 241 u.) ableiten kann, daß Eßlingen schon karolingisches Hausgut gewesen sei. Andererseits kann man auch aus der Urkunde Herzog Friedrichs (W. UB. 1, 412) nicht wohl schließen, daß die Staufer schon damals feste Beziehungen zu Eßlingen gehabt haben. (Das Datum, das W. UB. und danach Eßl. UB. 1, 1 Nr. 4 dieser Urkunde geben, „um 1106", ist übrigens viel zu bestimmt. Sie ist datiert sub imperatore Heinrico augusto et sanctissimo apostolico Paschali. Nun regiert Paschalis II. 1099—1118, Friedrich I. 1079—1105, Friedrich II. 1105—1147, Heinrich IV. ist Kaiser bis 1106, Heinrich V. 1111—1125. Also kommen zwei Herzöge Friedrich und zwei Kaiser Heinrich in Betracht. Also kann die Urkunde aus den Jahren 1099—1106 und 1111—1118 stammen.) Daraus, daß nach dem Ende des staufischen Königshauses Konradin als Herzog von Schwaben 1267 Eßlingen als seine Stadt behandelt (W. UB. 6, 304), ist nicht zu schließen, daß Eßlingen von früher her als Besitztum des staufischen Hauses gegolten hätte. Denn zur selben Zeit betrachtet König Richard die Stadt als Reichsgut (W. UB. 5, 363 f. Nr. 1602 f. vom Jahr 1260). Reichsgut und staufisches Hausgut sind besonders in Schwaben fast unlösbar verschmolzen, und außerdem hat Konradin wahrscheinlich sich auch sonst als den berufenen Erben der Kaiserkrone angesehen (Rieſe a. a. O. 307).

[3]) W. UB. 2, 215: Statuimus etiam .... ut cuicumque in Ezelinga vicem nostram et potestatem exequendi, iusticias et negocia nostras prosequendi commiserimus, ille querimonias predicte ecclesie [in Denkendorf] benivole audiat, oportunitates attendat et ta[m]quam nostras proprias usquequaque expediat.

Digitized by Google

damit gemeint sei[1]). Dagegen ist bedeutsam, daß 1219 eine Eßlinger Urkunde von der universitas populi de Esselingen mitbesiegelt wird[2]). Denn obwohl dieser Ausdruck nicht notwendig auf eine Stadtgemeinde weist, so wird man doch, wenn man noch andere Nachrichten dazunimmt, den städtischen Charakter Eßlingens für damals als feststehend betrachten dürfen[3]). Wenn dann endlich 1303 zum erstenmal die Burg auf dem Schönberg bezeugt ist, so wird zu vermuten sein, daß auch sie mindestens in die staufische Zeit, die bedeutendste Epoche der Burgengründung, zurückreiche: neben dem königlichen Markt, der königlichen Stadt war fast überall die königliche Burg[4]).

Als Pfarrkirche erscheint die Dionysiuskirche mit voller Sicherheit erst 1213. Aber wenn eine Urkunde Herzog Friedrichs von Schwaben von der Wende des 11. und 12. Jahrhunderts einfach die Kirche Eßlingen nennt, so wird, da ja an eine Kloster- oder Stiftskirche nicht zu denken ist, nur eine Pfarrkirche in Betracht kommen können. Über deren Ursprung ist nun freilich nichts Positives bekannt. Aber nach allen Analogien wird wohl nur eine Möglichkeit in Betracht kommen, daß

[1]) Ein Schultheiß kommt zuerst 1225 vor. W. UB. 3, 165.

[2]) W. UB. 3, 75.

[3]) Wann und von wem Eßlingen zur Stadt erhoben worden ist, steht nicht fest. Gewöhnlich wird angegeben, daß Otto IV. die entscheidenden Privilegien verliehen, Friedrich II. die Mauern geschaffen habe, nach den Flores temporum, die Meuschen unter dem Namen des Hermann Gygas O. M. 1743 veröffentlicht hat (S. 123): Iste Otto villas Estlingen et Rautlingen civilibus libertatibus donavit, quas postea Fredericus muris ac fossatis muniri fecit. Aber die älteren Handschriften der Chronik, aus denen der Text in MG. SS. 24, 240 geschöpft ist, haben diesen Satz nicht. — Vgl. ferner Excerpta ex expos. Hugonis de Rutlingen etc. (Böhmer, Fontes 4, 130): unter Friedrich II. civitates Rütlingen, Esslingen, Hailprunn et plures alie sunt edificate u. s. w. Hugo ist aber erst 1285 geboren. Auch die Nachricht, die sich in den Annalen von Tegernsee findet (MG. SS. 24, 58ss), daß Otto IV. 1200 Reutlingen und Eßlingen gegründet habe, ist wohl ein Nachtrag des 15. Jahrhunderts und mindestens chronologisch unsicher. Vgl. die Angabe zu 1201: St. Franciscus et St. Dominicus!

[4]) Daß Eßlingen 1077 schon ummauert gewesen sei, wie Pfaff S. 19 annimmt, ist nach den Ergebnissen S. Rietschels (Das Burggrafen Amt und die hohe Gerichtsbarkeit z. B. S. 322) über die Ummauerung der Städte ganz unmöglich. Auch von der Existenz der Burg in jener Zeit, die Pfaff S. 19. für d. J. 1077 als sicher annimmt, wissen wir gar nichts. Sie wird zuerst 1303 erwähnt. Freilich liegt es nahe genug zu denken, daß ein Punkt, der damals schon eine gewisse strategische Bedeutung gehabt haben muß (vgl. S. 243 zu A. 1), auch sein castrum gehabt habe. — Wenn Eßlingen 1077 oppidum heißt, so ist auch das ein zu unbestimmter Ausdruck, als daß Schlüsse daraus gezogen werden könnten.

Digitized by Google

der Grundherr von Eßlingen — wer und wann es auch gewesen sein möge — seiner Kirche die Pfarrrechte beigelegt und seine Leute innerhalb eines bestimmten Bereichs an sie gebunden habe, um sich den Anteil des Kircheneigentümers an den beträchtlichen Einkünften zu sichern, die gerade einer Pfarrkirche zufließen mußten[1]). Seither ist Eßlingen mit Umgebung Parochie, Pfarrsprengel. Die Parochie erstreckt sich aber genau so weit als das ursprüngliche Stadtgebiet[2]). Auch das beweist, daß es der Grundherr von Eßlingen war, der sein Gebiet unter den Pfarrzwang seiner Kirche gestellt hat.

Wo lag nun die Vitaliszelle? wo das alte Eßlingen[3])? Die Namensform mit ihrer Endung auf ingen weist darauf hin, daß der Ort zur ältesten Schicht alamannischer Siedelung gehört. Wenn nun aber noch heute zwei Eßlingen nebeneinander liegen, die spätere Stadt und das Dorf Obereßlingen[4]), so kann doch nur eines der ursprüngliche Ort sein. Dabei bestehen aber zwei Möglichkeiten.

1. Seitdem der alamannische Stamm durch Chlodowech unterworfen und in seine bisherigen Grenzen eingeschlossen war, konnte er für seine wachsende Volkszahl nur noch durch innere Kolonisation Raum schaffen, und hiefür war ein Weg der, daß auf der Mark des alten Dorfes neue Siedelungen angelegt wurden, wobei dann häufig die alte Mark in Sondermarken aufgeteilt wurde. So sind die Nachbardörfer gleichen Namens entstanden, die durch Ober- und Unter-, Groß- und Klein- u. ä.

---

[1]) In der Kürze sei verwiesen auf U. Stutz, Pfarre und Pfarrer in der Realencyklopädie für protest. Theologie und Kirche[3] 15, 242 ff.

[2]) Die Ausdrücke Kirchspiel (parochia), Zehnten (decima) und Gebiet (territorium, termini), Mark, Gericht sind vollständig identisch. Vgl. z. B. 1282 tam infra muros civitatis nostrae quam extra in terminis nostris ac decima (Eßl. UB. 1, 62$_{20}$ f., 63$_3$ f., Stadt und Zehnten auch 204$_{18}$ f., 233 öfters, u. a. m.), in dem kirchspel unde in dem zehenden hie ze E. (268$_8$ f.), infra territorium seu decimam villae (480$_8$ f. und öfters in derselben Urkunde), in der mark und in dem zehenden (2, 106$_9$), der Stadt Mark, Zehnten und Gericht (2, 119$_{28}$). Auch 1, 159$_{27}$ ist parochia ganz im Sinn des Gebiets gebraucht.

[3]) Bei dieser Frage bin ich vor allem durch S. Rietschel gefördert worden; Gespräche mit ihm ebenso wie sein „Markt und Stadt" haben mir den Weg gewiesen. Vgl. dazu K. Weller, Die Ansiedelungsgeschichte des württembergischen Frankens rechts vom Neckar (Württemb. Vjh. f. LG. N. F. 3, 1 ff., 1894) und die Besiedelung des Alamannenlandes (ebds. 7, 301 ff.). Daß die Dörfer auf -ingen zur ältesten Schicht der alamannischen Besiedelung gehören s. bei Weller a. a. O. bes. 3, 32 ff. und 7, 327 ff.

[4]) Urkundlich ist es zuerst erwähnt 1279 (Eßl. UB. 1, 44$_{10}$ ff.) und zwar als Pfarrdorf.

Digitized by Google

unterschieden werden[1]). So wäre denn eines der beiden Eßlingen die Mutter-, das andere die Tochtergemeinde.

2. Für eine große Zahl, vielleicht die Mehrzahl deutscher Städte ist festzustellen, daß sie neben, zum Teil in beträchtlicher Entfernung von einem Dorf gegründet worden sind und dessen Namen erhalten haben. Der Boden aber, auf dem sie sich erheben, ist immer grundherrlich, königlich oder herzoglich, bischöflich, stiftisch oder klösterlich[2]).

Welche der beiden Möglichkeiten trifft für Eßlingen zu?

Die Vitaliszelle erscheint ursprünglich (777) ohne Ortsnamen, einfach „über dem Neckar". Daraus darf man natürlich nicht schließen, daß Eßlingen jünger sei als die Zelle — die Namen auf „ingen" weisen ja in eine viel frühere Zeit —, sondern nur, daß die Zelle nicht in unmittelbarer Nähe von Eßlingen lag, vielmehr, wie häufig genug, im freien Feld stand. Wenn sie aber in den Urkunden Karls d. K. und Ludwigs d. D. kurzweg Eßlingen heißt, so braucht umgekehrt nicht geschlossen zu werden, daß das Dorf dieses Namens unterdessen in das Eigentum von St. Denis gekommen wäre, sondern nur, daß die Zelle inzwischen den Namen des benachbarten Dorfs bekommen habe. Denn die Vitaliszelle ist, wie die Urkunde Karls des Kahlen zeigt, um die Mitte des 9. Jahrhunderts allem nach eine sehr bescheidene Größe. Sie hat natürlich Grundbesitz und vermutlich auch eine Anzahl abhängiger Leute, aber keine Meierhöfe und erst recht kein geschlossenes Dorf in ihrem Besitz[3]). Schon das legt also die Vermutung nahe, daß Obereßlingen das alte Eßlingen darstelle und daß der Ausgangspunkt der Stadt nicht ein zweites Dorf Eßlingen, sondern die alte Vitaliszelle gewesen sei.

Wir haben gesehen, daß zwischen der Zelle und der späteren Pfarrkirche die Kontinuität des Platzes wie der Geschichte wahrscheinlich nicht abgerissen ist. Diese Zelle und die Kirche mit ihrer Umgebung aber ist allem nach der älteste Punkt der späteren Stadt Eßlingen. Dort stehen alle alten kirchlichen Gebäude, der Pfarr- und Zehnthof, das Spital, der Predigerkonvent und der älteste unter den Höfen der auswärtigen Klöster,

---

[1]) Weller a. a. O. 3, 49. 7, 341 f.

[2]) Siehe S. Rietschel, Markt und Stadt S. 125 f.

[3]) In der Urkunde Karls d. K. wird unterschieden zwischen den abbatiolis Sallona und Lepraha und den aliis rebus, Eßlingen, Herbrechtingen und Adalungszell. Dabei wird deutlich, daß Sallona und Lepraha größere Besitzungen haben, Eßlingen und die anderen dagegen nicht: die beiden ersten werden bestätigt cum omnibus eorum adiacentiis oder, wie es von Lepraha insbesondere heißt, cum omnibus sibi adiacentibus villis. Eßlingen und die beiden anderen sind also offenbar unbedeutender. Da hat also sicher kein Dorf dazu gehört, also weder Ober- noch Unter-Eßlingen.

Digitized by Google

der von Salmannsweiler. Sie bilden zusammen einen Komplex, der im Osten durch den Beutenbach, im Süden durch den Neckar begrenzt wird, im Nordosten aber an den Schönberg anstößt, der heute die Burg trägt. Gab es also, woran mindestens für das 12. Jahrhundert kaum zu zweifeln ist, eine grundherrliche Burg, Pfalz oder dergleichen, so stand auch sie in unmittelbarer Nähe des ältesten kirchlichen Viertels.

Das ist aber um so bedeutsamer, als, wie wir sahen, das nachmalige Eßlinger Stadtgebiet sich mit der Eßlinger Parochie deckte und deren Stiftung auf eine Grundherrschaft zurückweist, die nach ihrem Umfang mit Parochie und Stadtgebiet zusammenfiel.

Es ist nun freilich sehr unwahrscheinlich, daß der Grundbesitz der kleinen Zelle schon den Umfang des späteren Stadtgebiets eingenommen hätte. Vielmehr ist dieses Gebiet ohne Zweifel erst zusammengefügt worden durch die Grundherrschaft, die in der spätkarolingischen Zeit die Hand auf die Zelle und ihren Besitz gelegt und ihr Gebiet auf Kosten der alten Eßlinger Markung ausgedehnt hat. Aber die Zelle lieferte dabei neben ihrem Landbesitz ein überaus wertvolles Stück, den Markt aus der Zeit Karls d. Gr.

Dieser Markt war mit der Zelle unmittelbar verbunden, wurde ohne Zweifel auf dem Hof gehalten, der sie umgab oder den sie einschloß[1]). Sein Platz ist also nicht identisch mit dem späteren städtischen Marktplatz, der jenseits des Beutenbachs und außerhalb des kirchlichen Zentrums liegt. Dieser neue Markt ist aber, wie ein Blick auf den Stadtplan ergibt, der Ausgangspunkt der Stadt geworden, deren Häuser eben an ihr beginnen. Er gehört also offenbar zu den Märkten, durch die eine Ansiedelung von freien Kaufleuten, Händlern und Handwerkern hervorgerufen werden sollte[2]). Sie ließen sich zuerst um den Markt herum nieder und bauten dann weiter in die Ebene hinein, die sich zwischen Schönberg und Neckar nach Südosten erstreckt.

Daß der neue Markt die Fortsetzung des alten karolingischen Marktes darstelle, ist nicht zu erweisen, aber von vornherein wahrscheinlich. Nur wird er seine Art verändert haben. An und in den Klöstern und Kirchen scheinen nur Jahrmärkte gehalten worden zu sein. Städtische Ansiedelungen setzen mindestens Wochenmärkte voraus. Vermutlich ist also mit der Verlegung des Marktplatzes zugleich der Jahrmarkt in einen

[1]) W. UB. 1, 166 f. merchatum, quod in praedicta cellula Hetsilinga in praesenti habetur. Das hat schon Rietschel 49 f. bemerkt, der auch weitere Beispiele dieser Art anführt. Vgl. zugleich bei ihm S. 233, Nachtrag.

[2]) Rietschel a. a. O. S. 49 f. und die weiteren Ausführungen bes. §§ 3—6.

Digitized by Google

Wochenmarkt verwandelt worden. Eines neuen Marktprivilegs bedurfte es dazu nicht[1]). Darum braucht man auch nicht anzunehmen, daß der neue Marktplatz erst dann gewählt worden sei, als Eßlingen zur Stadt erhoben wurde. Alles deutet vielmehr darauf hin, daß der Ort schon im Anfang des 13. Jahrhunderts eine sehr erhebliche Ausdehnung nach Osten eingenommen habe[2]). Eßlingen muß also schon ein ansehnlicher Marktort gewesen sein, ehe es zur Stadt erhoben und dann ummauert wurde.

So möchte ich also zusammenfassen: Das alte alamannische Dorf Eßlingen ist das heutige Obereßlingen. Die Stadt ist erwachsen aus der Vitaliszelle, die auf der alten Dorfmarkung stand. Den Grund zur Entwicklung des neuen Platzes hat der Markt abgegeben, den das Kloster St. Denis dort schon im 8. Jahrhundert errichtet hatte. Der Aufschwung Eßlingens aber stammt daher, daß, vermutlich in spätkarolingischer Zeit, die Zelle an eine Grundherrschaft kam, die dann weiterhin ihr Gebiet ausdehnte, den Markt emporbrachte, eine blühende Ansiedelung aus ihr entstehen ließ und das alte Oratorium der Zelle in eine Pfarrkirche verwandelte. Die Pfarrkirche dürfen wir als den Schlußstein in dieser Entwicklung ansehen. Die Grundherrschaft aber gehört mindestens seit dem 12. Jahrhundert zum staufischen Hausbesitz. Die Pfarrkirche ist seither eine staufische Eigenkirche.

II.

Übergang der Pfarrkirche in das Eigentum des Speyerer Domkapitels. Das bisherige Ergebnis konnte nur an wenigen Punkten sichere Geschichte liefern. Das meiste blieb Vermutung. Aber mit dem Jahr 1213 kommen wir, wenigstens mit den kirchlichen Verhältnissen, auf sicheren Boden. Am 30. Dezember 1213, dem Tag, da die Leiche König Philipps in den Kaisergräbern der Kathedrale von

[1]) Ebdas. S. 42 ff.

[2]) Ich habe mich mit der Topographie der Stadt nicht eingehender beschäftigt. Aber es genügt m. E. der Hinweis darauf, daß der Minoritenkonvent schon um die Mitte des Jhs. an seinem späteren Platz, in der östlichen, also entlegeneren Hälfte der Stadt gestanden haben muß und daß die östliche Obertorvorstadt außerhalb der Mauern schon 1281 bestand, als sich dort die Karmeliter niederließen. Das Obertor gegen Obereßlingen hin wird schon 1268 erwähnt. (W. UB. 6, 382 Z. 5. Im Eßlinger UB. sind wie diese so auch alle anderen wertvollen Namen von Lokalitäten wie Personen aus Urkunden, die das W. UB. veröffentlicht hatte, übergangen, was natürlich zu den größten Unzuträglichkeiten führt, zumal wenn man sich vorzugsweise auf die Register angewiesen sieht und nicht jede einzelne Urkunde durchsehen kann. Doch ist das m. W. nicht Schuld des Herausgebers.)

Digitized by Google

Speyer beigesetzt wird, schenkt Friedrich II. die Kirche von Eßlingen, die bisher in seinem Erbeigentum gestanden hatte, der Kirche von Speyer, und zwar sowohl hinsichtlich des Patronats als auch alles anderen, was der Kirche gehört, insbesondere des Widem (dos), des Zehnten und der Leute, so daß von nun an alle Einnahmen aus der Kirche, aus Widem, Zehnten, Oblationen und Pachtungen an die gemeinsamen Einkünfte der Speyerer Kanoniker gehen sollen und diese nach freiem Belieben über die Kirche verfügen können. Dafür soll künftig die Anniversarfeier für Heinrich VI. und Philipp von Schwaben im Speyerer Dom begangen werden[1]).

Die Eßlinger Kirche ist damit, wie so viele und immer mehr Pfarrkirchen, Eigentum eines Stifts geworden, nach einem Ausdruck, der im Lauf des 13. Jahrhunderts aufkommt, dem Stift inkorporiert worden. Alle Rechtsakte, die die Kirche betreffen, werden also vom Kapitel unter Propst und Dekan vollzogen. Nur die Rechte des Diözesanbischofs von Konstanz bleiben natürlich erhalten[2]). Sie gehören ja nicht den privatrechtlichen Beziehungen der Kirche an, sondern sind öffentlicher Art.

Die Schenkung der Kirche an das Kapitel mußte nach kanonischen Grundsätzen nicht nur vom Papst, sondern auch vom Diözesanbischof und seinem Kapitel anerkannt werden[3]). Aber während Innocenz III. den Akt sofort bestätigte[4]), zögerte der Bischof von Konstanz. Erst zwölf Jahre später, im Januar 1225, bequemte er sich zu einem Vertrag. Von dessen Vorgeschichte ist nur bekannt, daß vor allen König Heinrich (VII.) sich darum bemüht und der apostolische Legat, Konrad von Urach, Kardinalbischof von Portus und Santa Rufina, die Vermittlung übernommen hatte[5]). Das Ergebnis besteht darin, daß der Bischof mit

---

[1]) W. UB. 3, 6 f. Aus dem Willebrief, den Herzog Heinrich von Brabant als Schwiegervater von König Philipps Tochter zu dieser Schenkung gibt, schließt H. Riese, Verwaltung des Reichsguts im 13. Jh. S. 57 Anm. 5, daß die Kirche zum Heiratsgut der Prinzessin gehört habe. Allein die Urkunde (W. UB. 3, 31) spricht nur von ihrem Erbrecht (quidquid iuris iam dicta domicella ... in iam dicta ecclesia E. habere videbatur ratione paterne successionis) und erkennt ausdrücklich an, daß die Schenkung des Königs in se sufficiens sei. Das wäre doch nicht möglich, wenn sie schon zum Heiratsgut der Tochter gehört hätte.

[2]) So noch ausdrücklich in der Bestätigungsbulle Innocenzens III. (W. UB. 3, 8 f.).

[3]) Hinschius, Kirchenrecht 2, 441 s. Vgl. Alexander III. auf dem Laterankonzil von 1179: c. 3. X de privil. V, 33. Innocenz III. auf dem Laterankonzil von 1215: c. 31 de praeb. et dign. III, 5.

[4]) S. Anm. 2.

[5]) Vgl. die Urkunde des Konstanzer Bischofs W. UB. 3, 178 f. und die Gegenurkunde der Speyerer Domherren ebdas. 179 f. — Über die Rolle des Königs und des Legaten sagen die beiden ersteren: ad petitionem gloriosissimi domini nostri H. regis et aliorum multorum episcoporum et principum, und am Schluß: presente et mediante

Digitized by Google

Zustimmung seines Kapitels den Domherren von Speyer alle Einkünfte der Eßlinger Kirche überläßt und sich und seinen Nachfolgern nur die sogen. procuratio vorbehält, d. h. die Verpflegung, die der Bischof nach alter Sitte bei seinen Visitationen von den einzelnen Kirchen empfängt und die dann wohl überall in Geld abgelöst worden ist. Der Bischof verzichtet auch auf die Quart der Zehnten, die hier unter dem Namen der „Zufahrt" oder des cathedraticum erscheint und sonst alle Schaltjahre an den Bischof abgeliefert worden war. Er empfängt dafür alle 4 Jahre am 21. Dezember die feste Summe von 55 Mark Silber für sich und einer Mark für den Archipresbyter, den Dekan des Landkapitels, dem Eßlingen angehört[1]).

Auch über die künftige Stellung des Eßlinger Pfarrers wurde man jetzt einig. Die Speyerer Domherren bestellen künftig den Verwalter des Pfarramts, der den Titel eines vicarius perpetuus führt[2]). Nur wenn nach dem Ableben des jetzigen Pfarrers die Quart weder zum ersten noch zum zweiten Termin bezahlt wird, erhält der Bischof von Konstanz das Recht, einen neuen Parochus zu bestellen[3]). Im übrigen muß das Kapitel dem künftigen ständigen Vikar ein ausreichendes Einkommen gewähren[4]), die sogen. Congrua. Über ihren Betrag ist schriftlich nichts vereinbart.

Da also dem Diözesanbischof jeder entscheidende Einfluß auf die Bestellung und Einsetzung des Vikars entzogen ist, so wird man annehmen müssen, daß die Eßlinger Kirche dem Domkapitel pleno jure, quoad temporalia et spiritualia zugehört. So ist also das Speyerer Kapitel

---

v. d. Cunrado Portuensi usw. Das Monatsdatum nach dem Nachtrag S. 496. Die Konstanzer Urkunde läßt den Bischof die Eßlinger Einkünfte indulgere et donare, während die Gegenurkunde der Domherrn nur von indulgere et remittere spricht, auch der Vermittlung des Königs nicht gedenkt. Aber am Schluß sprechen auch die Domherrn von ordinatio et donatio, und der Revers der Domherrn (W. UB. 4, 398) hat von vorne herein donavit et remisit. Ebenso die Bestätigungsurkunde des Bischofs von Speyer (ebdas. 399). Den Vertrag bestätigt Honorius III. 1226 Dez. 5 (W. UB. 3,208). Den rechtmäßigen Besitz der Kirche hatte er schon 1226 Aug. 11 bestätigt (ebdas. 196).

[1]) Über diese Abgaben s. den Anhang Nr. 1.

[2]) So nach der Speyerer Urkunde S. 179: perpetui vicarii locacionem. Die Konstanzer S. 178: ordinandi in eadem ecclesia imperpetuum vicarium. In den späteren Urkunden hat vicarius wohl durchweg das Prädikat perpetuus.

[3]) Die Urkunden unterscheiden, ob die Versäumnis der Zahlung eintrete zu Lebzeiten des jetzigen pastor Godefridus oder unter einem der künftigen vicarii perpetui. Doch ist der Titel pastor ohne besondere Bedeutung. Der vicarius heißt z. B. W. UB. 4, 24 pastor.

[4]) Die Konstanzer Urkunde S. 178: assignatis ei convenientibus et honestis expensis. In der Speyerer Gegenurkunde steht davon nichts.

Digitized by Google

künftig nicht nur zum Genuß aller Einkünfte der Kirche berechtigt, sondern auch als der eigentliche Inhaber des Pfarramts anzusehen[1]). Es führt die Aufsicht über seinen Vikar und kann, wenn er sich bestimmter Vergehen schuldig macht, noch im 13. Jahrhundert angehalten werden, ihn zu entfernen. Erst wenn es keine Remedur schafft, wird der Diözesanbischof angegangen[2]), obwohl ihm im übrigen Visitationsgewalt und Aufsichtsrecht des Ordinarius bleiben[3]).

III.

Die Organisation der Pfarrkirche bis 1320. Durch die Schenkung von 1213 ist die Eßlinger Kirche mit ihrem gesamten Vermögen eine Art Außenwerk der Speyerer Kirche geworden. Das Kapitel bezieht ihre Einkünfte und versorgt daraus wie den ständigen Vikar, so den ganzen Dienst an der Kirche. Es bestellt sich einen eigenen Verwalter seines Eßlinger Besitzes, den Speyerer Pfleger, procurator. Er wird offenbar immer aus dem Speyerer Klerus genommen[4]), ist natürlich lediglich der abhängige Beamte und muß für Rechtshandlungen, die den Bestand des Kirchenvermögens irgendwie berühren, die

[1]) Vgl. über diese Fragen Hinschius 3, 441—455. Den Ausdruck pleno jure gebraucht Konrad II. (Konradin) ausdrücklich 1267. W. UB. 6, 304 M. Er gibt damit offenbar kurz den Ausdruck der Schenkungsurkunde wieder: tam in iure patronatus quam in omnibus aliis, que ad ipsam ecclesiam E. pertinere non dubitantur und in eorum voluntate et arbitrio sit atque facultate, sicut voluerint de ipsa ecclesia ordinare.

[2]) Vgl. dazu die Eingabe der Stadt an den Bischof von Konstanz im W. UB. 7, 55 Nr. 2105: Da Dekan und Kapitel von Speyer sich weigern, den Pleban zu entfernen, so möge der Bischof sie von ihm befreien. — Hinschius 3, 453 sagt von der incorporatio plena, die im ganzen nur einen etwas späteren Ausdruck für das Verhältnis darstellt, das für die Eßlinger Kirche 1213 und 1225 geschaffen worden ist, die Absetzung eines ständigen Vikars stehe ausschließlich dem Bischof zu. Er beruft sich dafür auf S. 451 seines Werks, ohne Zweifel den Text zu Anm. 3. Hier ist wieder verwiesen auf S. 442 Anm. 1 sowie auf c. un. in VI^to de capell. monach. III, 18. Allein 442, 1 spricht von den Verhältnissen, die bei jus minus plenum entstehen, und die Stelle des Lib. sextus, die offenbar das jus plenum im Auge hat, stammt erst aus der Zeit Bonifazens VIII., ist also später als der Vertrag, wie jene Eingabe der Eßlinger. Selbstverständlich können aber an anderen Orten damals die Verhältnisse schon anders gewesen sein.

[3]) Das liegt auch in der Bestimmung, daß den Bischöfen von Konstanz die Visitationsabgabe der procuratio vorbehalten bleibt, si quando nos vel eos [nostros successores] ad locum predictum declinare contigerit. Vgl. darüber auch oben S. 249 zu Anm. 2.

[4]) Vgl. die Liste der Pfleger im Anhang Nr. 2.

Digitized by Google

Zustimmung des Kapitels einholen[1]). Seine Hauptarbeit besteht wohl im Einzug und Verkauf der Zehnten, weshalb er öfters der Zehntherr oder Zehender heißt[2]). Daneben hat er natürlich den Grundbesitz zu verwalten, Kapitalien anzulegen[3]) und überall die Interessen des Stiftsvermögens wahrzunehmen[4]). Ihm dient der Pfarr- oder Zehnt-, auch Speyerer Hof, der östlich der Kirche gegenübersteht, als Wohnung und als Vorratsgebäude. Unmittelbar daneben ist um die Mitte des 13. Jahrhunderts ein Haus erworben worden, in dem der ständige Vikar wohnt[5]). Beide Gebäude sind aber, wie es scheint, bald zu einem Komplex zusammengefaßt worden. Und die Vermutung liegt nahe, daß dieser Hof nichts anderes sei als der alte grundherrliche, zuletzt also staufische Hof, der mit der Kirche an die Speyerer übergegangen wäre.

Für die neuen Besitzungen hat dann das Kapitel von Friedrichs II. Enkel, Herzog Konradin von Schwaben, 1267 volle Freiheit vom städtischen Umgeld bekommen[6]), und König Rudolf hat sie gegen unberechtigte Ansprüche der Stadt in ihren alten Freiheiten geschützt[7]).

Die Eßlinger Kirche war, wie die Schenkung von 1213 zeigt, in staufischem Besitz bisher vollkommen intakt geblieben. Kein Stück ihrer Ausstattung ist verloren gegangen und an andere gekommen. Denn Widem, Zehnten und Oblationen sind eben die wesentlichen Stücke jeder ursprünglichen Kirchenausstattung. Sie gehen also ungeschmälert an Speyer über und sind auch dort zusammengeblieben bis zur Reformation.

Trotzdem mußte nun eine Sonderung in den Einkünften eintreten. Daß

---

[1]) Vgl. W. UB. 4, 24 Nr. 975 von 1241, wo eine Gülte gegen eine andere vertauscht werden soll.

[2]) Z. B. Eßl. UB. 1, 227_2 u. 430_{21}. 2, 496 Nr. 1966 a. b. (Weinverkäufe.)

[3]) Vor allem W. UB. 6, 381 (vgl. Anm. 2). Dazu Eßl. UB. 2, 249 Nr. 1578.

[4]) Prozesse z. B. Eßl. UB. 1, 310 Nr. 622, 430 Nr. 860.

[5]) W. UB. 6, 381 M.: der Pfleger Markward comparavit domum juxta curiam nostram, quam inhabitat decanus de Esselingen. S. 382 Z. 12 und 4 v. u. wird die Scheuer der Herren von Speyer erwähnt. — Eßl. UB. 2, 496_{20}: in ir [der Domherren] huss, das zu E. by der pfarre kirchoff gelegen ist und das genemmet ist des zenhendherren von Spire hus. Von mehreren Eßlinger curiae der Speyerer Domherren ist die Rede 1288 in einer Urkunde König Rudolfs, Eßl. UB. 1, 83 Nr. 215. Vermutlich sind damit die verschiedenen Gebäude gemeint, die zusammengehören. Auch die Wohnung des Vikars und seiner Gesellen, die also ursprünglich ein besonderes Haus neben dem alten Speyerer Hof darstellt, heißt immer „der Hof".

[6]) W. UB. 6, 304 f.

[7]) Eßl. UB. 1, 83 Nr. 215. Ich verfolge diesen Punkt nicht weiter, sondern wollte nur den anfänglichen Zustand andeuten.

Digitized by Google

dem Pfleger ein Teil davon für seinen Unterhalt ausgesetzt war, versteht sich von selbst und ist auch urkundlich festzustellen[1]). Aber ebenso muß dem ständigen Vikar seine besondere Gruppe von Einnahmen zugewiesen worden sein, und später scheinen die Quellen dieser seiner Einkünfte geradezu als „Widem" (dos) bezeichnet und von dem übrigen Speyerer Besitz unterschieden worden zu sein[2]), obwohl natürlich der größere Teil des alten Widems dem Stift verblieb und die Einkünfte des Vikars keineswegs nur aus ihm, sondern überwiegend aus andern Quellen flossen.

Worin die Einkünfte des Vikars bestanden, läßt sich wohl noch zum Teil feststellen. Wir haben vom 26. Februar 1268 ein Verzeichnis der Güter und Einkünfte des Kapitels aus der Kirche, das auf einer Inventur beruht, der auch der Eßlinger Pfarrer und eine Anzahl vornehmer Eßlinger Bürger angewohnt haben[3]). Es läßt uns dreierlei Einkommensquellen sehen: 1. den Wein- und Getreidezehnten, von dessen Ertrag noch stattliche Vorräte im Keller und in der Scheuer des Pfarrhofs lagern: 57 Karraten Wein, 80 Scheffel Weizen, 65 Spelz, 80 Haber. 2. die jährlichen Gülten (Zinsen), die der Pfleger des Kapitels in letzter Zeit von Häusern, Hofstätten und Gärten erworben hat. Die Geldzinsen betragen 60 sol. Hallenses, 8 sol. alb. den., 2 Unzen, 577 Hallenser [Pfennige, Denare] und 6 Obolen. Die Naturalzinsen bestehen in 38 Kapaunen, 2 Kücken und 2 Schweinsrücken. 3. den Grundbesitz des alten Widems. Er beträgt etwa 50 Morgen Äcker, etwas über 5 Morgen Wiesen und ungefähr $1^1/_2$ Morgen Weinberg. Dieser Grundbesitz liegt durchaus in der Eßlinger Markung oder ihrer nächsten Umgebung, bei Obereßlingen und Mettingen. Der Grundbesitz ist, wie jene Zahlen beweisen, ziemlich bedeutend, wird aber doch nicht als besonders groß bezeichnet werden können. Das wertvollste Stück des Besitzes ist wohl doch, wie so oft bei Pfarrkirchen, der Zehnte, und von ihm wohl wiederum der vom Wein; dies beweisen auch die mächtigen Keller des alten Pfarrhofs.

In diesem Verzeichnis fehlen der kleine Zehnte, der vom Geflügel, Obst und den Gartenfrüchten erhoben wird, sowie die Oblationen und Stolgebühren. Und gerade diese Einkommensteile

---

[1]) So wird z. B. 1347 (Eßl. UB. 1, 430 Nr. 860) unterschieden zwischen einer Gülte, die an das Stift, und einer anderen, die an den Pfleger geht.

[2]) 1362 und 1381 von Gülten. Vgl. Eßl. UB. 2, $22_{2.\,4}$. 1, 531_{16}. Im ersten Fall sind unterschieden das Stift und der Widem, im zweiten Fall bezieht sie der Pfarrer an den Widem. Doch ist auch möglich, daß diese Gülten des Widem die Gülten sind, von denen weiter unten [S. 282 f.] die Rede ist.

[3]) W. UB. 6, 381 ff.

Digitized by Google

bilden nach der gewöhnlichen Praxis einen Teil der Congrua der Vikare[1]). So war es denn auch in Eßlingen: auch die Kapläne, die später die neu gestifteten Altarpfründen bekommen, müssen die Oblationen, die an ihren Altären eingehen, an den Vikar ganz oder zum größten Teil abliefern[2]). Ebenso werden in der älteren Zeit die Zinsen der Seelgerätstiftungen dem Pfarrer zugefallen sein, während die Wertobjekte selbst, die gestiftet wurden, in das Eigentum des Stifts übergingen[3]). Im übrigen wurden dem Vikar ohne Zweifel noch bestimmte Naturalbezüge zugesichert, die er für sich, seinen Haushalt und seine Wirtschaft brauchte, Getreide, Wein, Stroh, Heu u. ä.[4]). Das Verhältnis, in dem die Einkünfte des Vikars zu denen standen, die dem Kapitel blieben, läßt sich einigermaßen daraus ersehen, daß zu dem päpstlichen Kreuzzugszehnten von 1275 das Kapitel 37, der Vikar 20 ℔ Heller zu zahlen hatte[5]). Das Kapitel bezog also nicht ganz $^2/_3$, der Vikar etwas mehr als $^1/_3$.

Aus diesen Einkünften hatte dann der Vikar die Kosten des Pfarrdienstes zu bestreiten. Dazu gehört aber vor allem auch der Unterhalt seiner Gehilfen. Und damit erst kommt die eigentliche Organisation des Pfarramts zur Sprache.

Man kann sie am besten mit der des Handwerks vergleichen: Meister, Gesellen, Lehrlinge. Der Meister ist der Pfarrer oder bei inkorporierten Kirchen der ständige Vikar, der unter den verschiedenen Namen des Plebans, Leutpriesters, Inkuraten, aber auch Pfarrers begegnet[6]). Er ist auch an der Verwaltung des Kirchenvermögens irgendwie mitbeteiligt[7]). Vor allem aber steht ihm die Verwaltung aller Pa-

[1]) Hinschius 2, 450 Anm. 1. Beispiele dafür sind in Menge vorhanden. Ich verweise nur auf einige Urkunden, die aus nächster Nähe von Eßlingen stammen: Eßl. UB. 2, 361 Nr. 1745 vgl. mit 1735 und 2, 484 Nr. 1944.

[2]) Den Beweis dafür werde ich später (S. 275) vorbringen.

[3]) Das Inventar von 1268 sagt S. 381 m: post obitum vero Reinburgis mulieris eadem domus ad utilitatem Spirensis ecclesie pro remedio anime sacerdotis predicti libere transibit.

[4]) Vgl. z. B. die Urkunden in Anm. 1.

[5]) Eßl. UB. 1, 30 Nr. 130. Freiburger Diözesan-Archiv 1, 80. Der Zehnte wurde in halbjährigen Raten eingezogen (ebd. S. 5). Dagegen zahlt Speyer auf einmal.

[6]) Belege hiefür sind auch im Eßl. UB. überall zu finden.

[7]) Vgl. z. B. W. UB. 4, 24 von 1241, wo eine der Kirche gehörige Gülte von Pfleger und Pfarrer zusammen gegen eine andere umgetauscht wird. (Vgl. oben S. 252 Anm. 1); auch Eßl. UB. 2, 21_{34}, wo der Pfarrer mit seinem Einkommen mit interessiert ist. Der Pfleger allein verleiht im Auftrag des Kapitels Güter 2, 349 Nr. 1726. Der Pleban hat also vielleicht nur mitzuwirken, wenn er für sein Einkommen mit interessiert ist.

Digitized by Google

rochialrechte zu: er ist verantwortlich dafür, daß die cura animarum und die Mittel, die sie erfordert, ausgerichtet werden, also vor allem die Sakramente und an Sonntagen wie den gebotenen Feiertagen die Pfarrmesse, dazu Predigt, kirchlicher Unterricht und persönliche Seelsorge[1]).

Wir können die Reihe der Leutpriester von 1225—1320 wohl ohne Lücke nachweisen[2]). Ihre Herkunft ist nur in wenigen Fällen zu bestimmen. 1330—1336 wird ein Eberhard von Schriesheim genannt. Schriesheim aber liegt in der alten Pfalz zwischen Heidelberg und Mannheim, also in der Diözese Speyer. Und wenn Diemer 1320 seinen künftigen Jahrtag in den Dom von Speyer stiftet und von den dortigen Presbytern begangen haben will[3]), so wird man schließen dürfen, daß auch er aus dem Klerus von Speyer stamme. Aber andererseits stammen Ludwig (1278—83) und Rüdiger (1296—1302) aus Eßlingen, Heinrich aber (1318—27) aus Stuttgart. Die beiden ersten sind offenbar Eßlinger Bürger, und Rüdiger hat seine ganze geistliche Laufbahn von unten herauf in Eßlingen gemacht.

Die Vermutung, daß die Speyerer ihre Eßlinger Pfarrstelle immer mit dem Klerus ihrer Kirche oder ihres Kreises besetzt hätten, trifft also nicht zu, so nahe sie nach anderen Analogien läge. Der Grund dafür aber liegt wohl weniger darin, daß die städtischen Familien auf die Kirche doch einigen Einfluß gewonnen hätten; das trifft, wie sich zeigen wird, vor 1321 überhaupt nicht zu, und zudem lassen sich Eßlinger nur zweimal unter den Pfarrern nachweisen. Der Grund liegt vielmehr offenbar darin, daß von ca. 1240 bis gegen 1340 der Pfarrer von Eßlingen zugleich Archipresbyter, Dekan des Landkapitels Eßlingen war und damit der Bischof von Konstanz die Möglichkeit gewann, auf die Besetzung der Stelle stärker einzuwirken. Er hat das benützt, um nicht nur Söhne von Eßlinger, sondern auch von anderen Familien seiner Diözese in die Stelle zu bringen[4]).

Die zweite Stufe des Pfarramts, die Gesellen des Handwerks, stellen die Socii, unter Umständen mit dem Zusatz in divinis, dar. In den deutschen

---

[1]) Vgl. Hinschius 2, 294 f. Im Eßl. UB. 2, 38_{15} ff. ist das für einen bestimmten Fall kurz so ausgedrückt: residentiam facere et subditis ipsius ecclesie ecclesiastica sacramenta ministrare et eosdem instituere et incurare. Andere Formeln bei A. Hauck, KG. Deutschlands 4, 37_4.

[2]) S. die Liste im Anhang Nr. 3.

[3]) Eßl. UB. 1, 236 Nr. 490.

[4]) Vgl. bes. die Liste der Pfarrer und Dekane im Anhang 3.

Digitized by Google

Urkunden heißen sie meist „die Herren oder Pfaffen auf dem Hof", aber auch einfach „die Gesellen" des Plebans[1]); in Heilbronn z. B. haben sie den bezeichnenden Titel „Miethsherren"[2]), und in ganz Süddeutschland und der Schweiz ist für sie der Titel „Helfer" gebräuchlich[3]). Sie sind die Gehilfen des Pfarrers in seinem Dienst und müssen deshalb Priester sein[4]). Sie werden vom Pfarrer angestellt, bezahlt, in seinem Hof einquartiert[5]) und verköstigt[6]). Sie haben keinen dauernden Anspruch auf ihre Stellung und andererseits keine Verpflichtung, zu bleiben, solange der Pfarrer sie haben will. Zwischen Pfarrer und Gesellen besteht vielmehr gegenseitiges Kündigungsrecht[7]). Auch an den Pfarreinkünften haben sie keinen selbständigen Anteil, so wenig als der Geselle am Ertrag von seines Meisters Geschäft[8]). Die Zahl der Gesellen ist natürlich in den

[1]) „Gesellen des Plebans" z. B. 1, 230$_{32}$. 326$_{6}$. 433$_{18. 34}$. 2, 494$_{9}$, und oft. Socii in divinis z. B. 2, 124$_{37}$. Derselbe Name ist auch in andern Städten üblich z. B. UB. der Stadt Heilbronn (Württ. GQ. Bd. 5.) 1, 318$_{18. 20}$.

[2]) Ebd. 1, 466$_{4. 9}$. 475$_{28}$. 476$_{1}$.

[3]) Dafür brauche ich hier keine Belege beizubringen. Der Titel hat ja bis vor wenigen Jahren in Württemberg auch in der evang. Kirche bestanden und besteht in der katholischen Schweiz noch heute als „Pfarrhelfer". Lateinisch steht dafür adjutores divinorum ecclesie parrochialis (Heilbronner UB. 1, 463$_{11}$ ff.) oder coadjutores z. B. in Biberach (Württ. Vjh. LG. N.F. 7, 35 Anm. 8—11). Daneben auch ministri in der päpstlichen Urkunde Eßl. UB. 2, 355$_{12}$. Noch weitere ähnliche Namen könnten angeführt werden.

[4]) Wohl kommen auch in Eßlingen Diakonen und Subdiakonen vor, aber nie als Gesellen. Vgl. unten S. 259 Anm. 4.

[5]) Deshalb eben heißen sie in Eßlingen so oft „die Herren auf dem Hof" o. ä.

[6]) Das ergibt sich z. B. aus dem Heilbronner UB. 1, 466$_{5—7}$: „Der Pfarrer bricht ihnen ab an Essen und Trinken".

[7]) Daher die Sorge der Stadt Heilbronn (Heilbr. UB. 1, 475$_{35}$ ff. und die ganze Nr. 841): Da die Altaristen (Präsenzherren) die Pest, in der jeder Kleriker für die Begräbniszeremonien besonders nötig ist, benützen, um zu streiken und dadurch finanzielle Vorteile zu erzwingen, wendet sich die Stadt an den Pfarrer, daß wenigstens die Mietsherren nicht mit in den Streik eintreten und dem Pfarrrer den Dienst kündigen.

[8]) Das hindert natürlich nicht, daß ihnen der Pfarrer gewisse Teile seines Einkommens anweist. So bekommen die Heilbronner Mietsherren außer 4 fl. für jeden auch die Stolgebühren vollständig. (Vgl. die handschriftliche Beschwerde der Stadt, von der unten im Anhang Nr. 8 die Rede ist.) Ich hebe ausdrücklich hervor, daß diese Verhältnisse in ganz Deutschland dieselben sind. Vgl. z. B. aus einer kleinen Stadt der Altmark den Aufsatz von A. Parisius, M. Petrus von Gardelegen (Deutsch-ev. Blätter N.F. 3, 248 ff., bes. S. 260). Hier ist der Unterschied zwischen Pfarrgesellen und Altaristen (Meßpfaffen) ganz richtig bemerkt, obwohl beide, wie auch anderwärts häufig unter dem Namen Kapläne zusammengefaßt werden. Vgl. auch Hinschius 2, 318 ff., Friedberg § 71, sowie Protest. Realencyklopädie^3 10, 46 ff. „Kapläne" von F. H. Jacobson und O. Mejer. Doch sind alle diese Darstellungen teils zu kurz teils besonders auf die Gegenwart zugeschnitten.

Digitized by Google

einzelnen Städten verschieden je nach dem Umfang der Geschäfte. Aber in der Regel ist wohl die Zahl festgelegt. Der Pfarrer muß sie anstellen. Tut er es nicht, etwa um sich die Ausgaben zu sparen, so kann die Stadt ihr Recht geltend machen[1]). In Eßlingen sind es vom 13. Jahrhundert an vier gewesen[2]).

Pfarrer und Gesellen erscheinen in den Eßlinger Urkunden oft zusammen. In der Zeit, da die Personen mit eigenem Siegel seltener sind, läßt man sich seine Urkunden gern durch den Pfarrer besiegeln, und wenn man zu diesem Zweck schon zu ihm auf den Pfarrhof kommt, so nimmt man gleich die Gesellen zu Zeugen des Rechtsgeschäfts[3]). Später, da die weltlichen Siegelinhaber in Eßlingen häufiger werden, treten auch die Pfarrer als Siegler und darum die Gesellen als Zeugen viel seltener auf.

Die Gesellen sind, soviel zu sehen ist, nie aus der Diözese Speyer, sondern entweder aus Eßlinger Familien oder aus der weiteren schwäbischen Umgebung der Stadt[4]); begreiflicherweise, denn sie sind ja nicht wie der Pfarrer von den Domherren angestellt, sondern vom Pfarrer,

---

[1]) Vgl. z. B. Heilbronner UB. 1, 314$_8$ und 38 ff., 466$_4$ ff.

[2]) Pfaff 257 f. erwähnt im Zusammenhang mit der Schenkung Friedrichs II., daß das Domkapitel verpflichtet gewesen sei, für einen Pfarrer und vier gute Helfer, die „dem Rat gefällig wären", zu sorgen. Das steht nicht im Vertrag von 1225. Ich kenne aber auch die Quelle nicht, aus der es stammt, vermute jedoch, daß sie ziemlich spät ist. Von einer Mitwirkung des Rats ist in den bisherigen Bänden des UBs. nichts zu sehen. Die Zahl 4 aber ist jedenfalls richtig. Vgl. z. B. 1, 135$_{38}$ von 1299 und 1, 198 Nr. 431 von 1313. Im ersten Fall tritt der Dekan mit vier Priestern auf dem Hof auf; im zweiten Fall sind es neben dem Dekan nur 3 Gesellen, aber sie sind Zeugen für das Testament ihres vierten Genossen Dieterich, der z. B. 117$_{26}$ und 135$_{33}$ als Dieterich oder Theoderich von Sondelfingen erscheint. Vgl. auch 2, 262$_{21}$ ff., 402 Nr. 1807 b. Wenn in andern Urkunden nur 3 oder weniger Gesellen als Zeugen fungieren (drei z. B. 1241 S. 12$_{12}$ ff., [der Titel Gesellen fehlt zwar; aber es gibt damals noch keine anderen Priester außer Pfarrer und Pfleger], 1283 [69$_{30}$ Nr. 84], 1326 [261 Nr. 542], 1373 [2, 125$_{30}$]), so sind eben nicht alle zur Hand gewesen.

[3]) Vgl. z. B. die vorige Anm. Aus der Kirche selbst werden, soviel ich sehe, Urkunden nur dann datiert, wenn es sich um Urteile kirchlicher Gerichte handelt, die dort abgehalten worden sind, z. B. 1, 91$_1$. 117$_{19}$. 145$_{18}$. Sonstige geistliche Gerichtstermine in der Kirche z. B. 1, 44$_{17}$. 81$_{20}$. 122$_{24}$.

[4]) Im 1. Band (bis 1360) kommen, soviel ich sehe, nur Kaltental bei Stuttgart (S. 261$_9$ von 1326), Münchingen (65$_{25}$ und 69$_{30}$ von 1282 f.) und Reutlingen (ebd.) als wirkliche Heimat vor. Alle übrigen Ortsnamen sind unter den Eßlinger Einwohnern als Familiennamen vertreten. Auch bei Kaltental ist es fraglich, ob damit die Herkunft bezeichnet wird. Das „von" fehlt.

Digitized by Google

und er nimmt sie, wo er sie herbekommt. Je länger, je mehr suchen gerade Eßlinger Familien selbst ihre Söhne hier unterzubringen[1]).

Als dritte Stufe im kirchlichen Dienst können die Schüler gelten. Sie stellen die Lehrlinge dar. Es ist bekannt, daß die Schulen an den städtischen Kirchen von Anfang, d. h. vom 13. Jahrhundert an vor allem auch dafür eingerichtet worden sind, daß in ihnen Sänger für den kirchlichen Dienst geschult werden, wie sie die Kloster- und Stiftskirchen immer gehabt haben. Und es ist ebenso bekannt, daß bis zum Ende des Mittelalters weitaus die Mehrzahl der Schüler, in der älteren Zeit wohl überhaupt alle, künftige Kleriker waren. Sie lernen hier die Elemente der lateinischen Bildung, die ihr künftiger Stand erfordert. Sie werden aber dabei zugleich in einen Teil des praktischen Berufs eingeführt wie Lehrlinge: sie „lernen Priester".

Eine Schule mit Schulmeister ist für Eßlingen zuerst 1279 bezeugt. Der Schulmeister ist magister artium, Priester und zugleich Stadtschreiber[2]). Erst am Anfang des 15. Jahrhunderts ist ein Laie als Schulmeister bezeugt[3]). Die Schule ist an das Steinhaus des Predigerkonvents angebaut, und für die Erlaubnis, die der Konvent dafür erteilt hat, muß die Pfarrkirche die Dachrinne zwischen den beiden Häusern legen[4]). Die Schule ist also, wie sich übrigens eigentlich von selbst versteht, Pfarrschule, mit der Pfarrkirche verbunden, aber ohne Zweifel von der Stadt errichtet. In ihr ist eben der Stadt Gelegenheit gegeben, ihre Kinder für den geistlichen Beruf vorbereiten zu lassen[5]). Die Schüler selbst wohnen mindestens zum Teil, d. h. wohl alle, die Kleriker werden wollen, auf dem Pfarrhof[6]). Ihre kirchliche Aufgabe

[1]) So die von Gröningen (W. UB. 6, 381 u.), von Hausen oder Hauser (42_7, 65_{25}. 69_{30} von 1279 ff.), Fischer (42_7. 76_{24}), von Sondelfingen oder Sondelfinger (117_{26} von 1295), Hulwer (135_{34} von 1299), von Owen (198_1 von 1313), Kellner (261_9 von 1326). Vgl. diese Namen im Register des Eßl. UBs. —. Über die Stellung der Pfarrgesellen in der Kirchenordnung Herzog Christophs s. den Anhang Nr. 9.

[2]) 1, 41_{24}: magister H. scolasticus 42_8. 43_4. 47_{35}: H. scolasticus oder rector scolarum, 48_{10}: Heinrich, rector puerorum et notarius civium [Stadtschreiber]. 1290 bis 1299 ist Schulmeister magister Konrad (1, 90_{30}. 117_{27} f. 125_4. 135_{35}. 139_4).

[3]) 2, 443_{14} ff. Nr. 1870 von 1406. Seine Frau gibt ihre Zustimmung zum Verkauf ihres Hauses.

[4]) 1326 (1, 264_8 ff.): unserre kinde schüle.

[5]) So finden wir den späteren Kaplan Hans Kübler aus Eßlingen zuerst als Schüler, 1, 521_{28}. Ihm wird dort schon für künftig eine Pfründe vorbehalten.

[6]) 1, 293_{33} von 1330. Wie Ludwig der Baier 1330 die ganze Pfaffheit, geistlich und weltlich, soweit sie das Interdikt mißachten und öffentlich Messe singen oder sprechen will, in seinen kaiserlichen Schutz nimmt, verspricht er vicari, gesellen

Digitized by Google

ist immer wieder in erster Linie der Gesang, wobei neben der Messe vor allem die Begräbnisse und Jahrzeitfeiern in Betracht kommen[1]). Daneben aber sind einzelne Schüler einzelnen Priestern, offenbar eben als Lehrlinge, beigegeben. So bestellt 1350 ein Kaplan der Frauenkirche „seinen" Schüler zum zweiten Pfleger einer Gülte, die er selbst wegen Krankheit nicht mehr verwalten kann[2]). Der Schüler muß also doch wohl schon bei reiferen Jahren sein. Ebenso aber hat auch der Mesner einen Schüler, der ihm bei seinen Verrichtungen zur Hand gehen muß und dafür, wenn es sich um private Angelegenheiten, wie eine Jahrzeit, handelt, eine kleine Remuneration erhält[3]).

Hat der Schüler ausgelernt, so wird er die Tonsur zum Kleriker erhalten und nacheinander weiter die Weihen empfangen. In dieses Stadium des werdenden Klerikers führen uns offenbar die Subdiakonen, Diakonen und einfachen Kleriker, die uns in den Urkunden begegnen. Sie sind selten und erscheinen mit diesem Titel immer nur ganz kurze Zeit, verschwinden dann überhaupt oder begegnen wieder als Priester und Inhaber einer Eßlinger Pfründe: sie haben also nach der Priesterweihe auswärts oder in Eßlingen Stellung gefunden[4]).

---

oder schüler, die jetze auf dem hof sint und di disem unserm gebot gehorsam sint, zu schirmen. (K. Müller, Der Kampf Ludwigs d. B. mit der römischen Kurie 1, 388.) Es sind also gerade die Schichten, die bei der Messe als Handelnde, Ministranten und Sänger in Betracht kommen.

[1]) Vgl. z. B. 1, 361_{32} f. 2, 264_{10} f. Vgl. auch z. B. das Heilbronner UB. 1, 409_{30}. 466_{8} ff. 476_{1}.

[2]) 1, 468 Nr. 942.

[3]) 1, 521_{23}. 2, 264_{12}. 265_{18}: camerae scolares, scolaris sacriste et camere (i. u. S. 287 Anm. 1).

[4]) Als Diakonen kommen vor: Johannes gen. Wigmann, der als Diakon 1320 gestorben ist 1, 240 Anm. 1 vgl. mit 238_{32}, 239_{23}. Er heißt auch einmal Evangelier, weil ja der Diakon in der Messe das Evangelium lesen soll. Sodann Joh. Schaidlin 1395 (2, 353_{2}) und Eberhard Blumphe 1396 (2, 362_{25}), der später Mesner in Eßlingen geworden ist (2, 402_{23}. 512_{6}). Endlich Albrecht Mutzhart, „Evangelier" 1406 (2, 444_{1}). Als Subdiakonen erscheinen C. 1229 (1, 7_{1}), Hartmann 1305 (1, 167_{16} f.), Berthold Schreiber 1366 (1, 541_{14}); als einfacher Kleriker Markwart aus der Familie der Pluvat 1305 (167_{17}), der wohl identisch ist mit dem späteren Priester Pluvad (1, 272_{7}). — Es ist nicht richtig, wenn das Register des Eßl. UB. die Diakonen mit den Gesellen identisch setzt. „Diakon" wird m. W. erst in der Reformationszeit der Titel für die Gehilfen des Pfarrers. Im Mittelalter stellen Diakonen und Subdiakonen wohl immer die alten ordines dar, die ja ihre selbständige Bedeutung verloren haben, aber immer noch als Stufe vor der Presbyterweihe von jedem Priester durchgemacht werden. Daher stehen auch die Diakonen und Subdiakonen in den Zeugenreihen streng in der Folge ihres Rangs: 1, 167_{14} ff.: 1. Dekan, 2. Kirchherren (Pfarrer), 3. Presbyter, 4. Subdiakon, 5. Kleriker. 2, 353_{1} f.: 1. Presbyter, 2. Diakon.

Digitized by Google

Neben diesen drei Stufen findet sich noch die Stellung des Vizeplebans. Allein er stellt kein besonderes Amt dar. In der Regel ist er nur der Vertreter des gealterten oder kranken Plebans, der seinen Dienst nicht mehr tun kann[1]), und wird darum meist zum voraus zu dessen Nachfolger bestimmt sein[2]). Dagegen wird der Pfarrer Grienbach (ca. 1396—1419) mitten in seiner Amtszeit einmal „Vizepleban" genannt. Da das aber in dem Schreiben eines Speyerer Domherren geschieht, so kann man, die Richtigkeit des Regests vorausgesetzt, nur denken, daß das „viceplebanus" so viel wie vicarius perpetuus bedeuten solle[3]).

Wie weit die Kapellen, die neben der Pfarrkirche sich auf städtischem Boden[4]) erheben, mit ihrer Gründung hinaufreichen, wissen wir nicht. Zuerst (1267 f.) werden die Marien- und die Ägidienkapelle erwähnt[5]), sodann 1313 die Jakobskapelle[6]). Ohne Zweifel reicht aber in unsere Zeit auch die Allerheiligenkapelle hinauf, die zuerst 1324 erwähnt wird[7]). Denn sie steht auf dem Pfarrkirchhof als Begräbniskapelle, und eine solche wird vermutlich früh errichtet worden sein. Alle andern stehen an der äußersten Grenze der Stadt oder in einer Vorstadt: Marien an der Grenze von Stadt und Beutau, Ägidien beim Wolfstor dicht vor dem Ausgang in die Obertorvorstadt, St. Jakob in der Pliensau, der südlichen Vorstadt jenseits des Neckars.

---

[1]) Vgl. Hinschius 2, 324. Im Eßl. UB. kommen Vizeplebane in diesem Sinne vor: 1229 (1, 6_{33}), 1300 (1, 148_{13}).

[2]) So ist es wenigstens in einem der beiden Fälle nachzuweisen: der Vizepleban Konrad von 1300, der neben dem Pleban Rüdiger erscheint, ist gewiß niemand anders als der Pleban Kuno, der von 1308—1310 als Nachfolger Rüdigers vorkommt (s. die Liste der Plebane im Anhang).

[3]) 2, 439 Nr. 1860. Auffallend bleibt es auch so; denn Pleban ist eben schon der Titel eines Vikars bei einer inkorporierten Kirche.

[4]) Also abgesehen von denen der selbständigen und exterritorialen Institute.

[5]) Marien: W. UB. 6, 345_4 (1267) und $381_{8\ v.\ u.}$ (1268). Ägidien: ebd. 383_7. Diese drei ältesten Stellen sind aus dem Eßl. UB. wieder nicht zu entnehmen, weil die beiden für die älteste Topographie und Familienkunde der Stadt überaus wichtigen Stücke nur im dürftigsten Auszug ohne alle Namen aufgenommen werden durften! Weitere Stellen für Marien: Regesten der Bischöfe von Konstanz Nr. 3650 von 1313 (vom Eßl. UB. übersehen, obwohl das Original im Stuttgarter Staatsarchiv liegt, übrigens auch das Heft der Konstanzer Regesten schon ausgegeben war); für Ägidien Eßl. UB. 1, 90_1 (von 1290). 181_{10} (von 1311).

[6]) Eßl. UB. 1, 195_{33}.

[7]) 1, 253_{29}.

Digitized by Google

Nun fallen vielleicht alle, jedenfalls die meisten dieser Kapellen unter das Eigentum der Pfarrkirche. Bei Allerheiligen versteht es sich von selbst. Sie steht auf ihrem Boden und dient ihren Begräbnissen. An die Ägidiuskapelle kauft der Pfarrer für ihren Kaplan eine Gülte[1]; er muß also ihre Verwaltung in seiner Hand gehabt haben. Für St. Jakob aber wird 1331 ein Prozeß zwischen dem Speyerer Kapitel und der Stadt über das Patronat geführt[2], obwohl inzwischen, 1320, wie wir sehen werden, die Stadt über alle Kapellen in ihrem Gebiet das Patronatsrecht erhalten hat. Das Kapitel hat den Prozeß verloren[3]; aber daß es den Streit überhaupt noch beginnen konnte, zeigt, daß es früher hier Herr gewesen war[4]. Nur von der Marienkapelle wissen wir nichts.

Die Kapellen waren offenbar in der Mehrzahl auch noch von der Pfarrkirche aus bedient. Nur St. Ägidius hat sicher schon 1311 einen Kaplan mit eigener Pfründe[5]. Ob dagegen die Kaplanei an der Jakobskapelle schon vor 1323 bestanden hat, ist mindestens unsicher[6]. Für die Marienkapelle ist kein Kaplan aus dieser Zeit bekannt. Und die Allerheiligenkapelle hat zwar schon vor 1326 eine Pfründe gehabt; aber sie war so winzig klein (30 Schilling Heller), daß sie nicht zum Unterhalt eines eigenen Kaplans reichte, sondern wohl nur die Remuneration für die Messen darstellte, die ein Priester der Pfarrkirche gelegentlich hier las[7].

Übersieht man alle diese Züge, so erscheinen die Verhältnisse der Pfarrkirche bis 1320 als höchst einfach. Außer dem Hochaltar ist kein einziger Altar für sie bezeugt. Mit Ausnahme eines einzigen Kaplans an einer entlegenen Kapelle ist nur der Pfarrer mit seinen vier Gesellen nachzuweisen. Die Pfarrkirche mit ihrem ganzen Vermögen, auch mit den Kapellen der Stadt, steht im Eigentum des Speyerer Kapitels. Die Stadt hat weder an Kirche und Kapellen, noch an ihren Stiftungen

[1]) 1, 181 Nr. 408.

[2]) 1, 306 Nr. 617.

[3]) 1358 übt die Stadt das Patronatsrecht aus (1, 246 Nr. 511a).

[4]) Hängt vielleicht der Streit damit zusammen, daß St. Jakob nicht mehr zur inneren Stadt gehörte? Wenn freilich das Kapitel zu Schiedsrichtern lauter Mitglieder des Eßlinger Rats beruft, so zeigt das wohl, daß es den Streit von vornherein verloren gab und nur einen anständigen Rückzug suchte.

[5]) Vgl. die Anm. 2.

[6]) Zum erstenmal erwähnt 1323 (1, 246 Nr. 511).

[7]) Vgl. 1, 261 Nr. 545.

Digitized by Google

irgendein nachweisbares Recht. Wenn je neben Pfarrer und Gesellen noch eine andere Pfründe an der Pfarrkirche bestanden hat, so steht auch sie unter der Gewalt des Kapitels [1]).

IV.

Die exterritorialen geistlichen Institute auf dem Boden der Eßlinger Parochie bis 1320. Lange vor 1320 haben sich wie in allen Städten, so auch im Bereich der Eßlinger Parochie selbständige geistliche Institute erhoben, die von Stadt und Parochie unabhängig, kirchlich wie weltlich exterritorial sind: die Höfe der auswärtigen Klöster und Stifter, die Bettelkonvente und das Spital.

1. Die Höfe auswärtiger Klöster und Stifter. Bei der weiten Zersplitterung ihres Grundbesitzes, wie sie durch Schenkungen und sonstigen Erwerb entsteht, errichten Klöster und Stifter an solchen Orten, wo größere Grundbesitzmassen beieinander liegen, Mittelpunkte für deren Verwaltung und setzen Pfleger oder einzelne Brüder mit dem nötigen Gesinde hin. Das sind in den Städten die „Höfe", die nach dem Kloster oder Stift den Namen führen. So finden wir in Eßlingen bis ca. 1320 außer dem von Speyer die Höfe der Klöster Salmansweiler, zuerst 1229 erwähnt [2]), zwischen Spital und nördlicher Stadtmauer in der Nähe der Marienkapelle, Bebenhausen (zuerst 1257) östlich vom Markt [3]), St. Blasien (zuerst 1277) in der Pliensau [4]), Kaisersheim (zuerst 1298) am Abhang des Schönbergs außerhalb der Stadtmauer [5]), Fürstenfeld (zuerst 1321) östlich vom Markt [6]), sowie des Hochstifts Konstanz (zuerst 1327) [7]).

[1]) Wenn die Erklärung, die ich mit Eßl. UB. 1, 12 dem prebendarius von 1241 (W. UB. 4, 24 Nr. 975) annehme, richtig ist, so hat damals schon eine Pfründe an der Pfarrkirche bestanden. Aber gerade daß sie der Speyerer Pfleger inne hat, beweist dann auch, daß das Kapitel über sie verfügt. Eine Ausnahme könnte nur, kurz vor 1321, die Pfründe des Konrad Kudiz und der Stephansaltar gemacht haben (Eßl. UB. 1, 237 ff.). Kudiz muß bis dahin (1323) das Patronat selbst innegehabt haben und überträgt es nun für künftige Fälle auf die Stadt. Wann die Pfründe gestiftet worden ist, wissen wir nicht. Aber es kann nur vor kurzer Zeit geschehen sein; denn Kudiz hat sie selbst gestiftet.

[2]) Vgl. 1, 6 Nr. 22.

[3]) W. UB. 5, 188.

[4]) Eßl. UB. 1, 33 Nr. 138.

[5]) 1, 132 Nr. 304.

[6]) 1, 238 f. Nr. 497. Vgl. mit 239 Nr. 499 und 220 Nr. 468.

[7]) 1, 265 Nr. 553.

Digitized by Google

Von diesen Höfen hat nur der von Kaisersheim auf seiner Hofstatt eine Kapelle, die der Jungfrau Maria geweiht, zwischen 1293 und 1298 von einem Eßlinger Arzt Trutwin erbaut, dem Kloster geschenkt und mit einer Pfründe versehen ist, die ein Bruder des Klosters oder ein Weltgeistlicher für Messelesen beziehen kann. Das Patronat über diese Pfründe steht dem Kloster selbst zu[1]). Die Kapelle ist also auch darin exterritorial geblieben. Sie hat 1313 Ablässe erhalten[2]), deren Ertrag natürlich ihr selbst, also einem Kaisersheimer Eigentumsstück, zufallen. Gerade auf der Grenze unserer Zeit hat dann aber auch der Fürstenfelder Hof eine Kapelle mit Altar bekommen, die der Diakon Wigmann offenbar auf dem Totenbett gestiftet hat[3]). Ohne Zweifel steht auch hier das Patronat dem Kloster zu.

2. Die Bettelkonvente. Eßlingen gehört zu den wohl nicht allzu zahlreichen Städten, in denen alle vier Hauptbettelorden Niederlassungen haben, schon allein ein gutes Zeichen für den Wohlstand der Stadt und Umgegend.

Zuerst hatten sich die Prediger niedergelassen, nachdem ihnen Eßlinger Bürger 1233 einen Bauplatz, wie es scheint vor den Toren, geschenkt hatten[4]). Sie bauten dann ein Haus darauf, verkauften das Ganze an einen Eßlinger Bürger[5]) und ließen sich innerhalb der Mauern im alten kirchlichen Viertel zwischen Pfarrkirche, Spital und Marienkapelle nieder. 1268 konnte ihre Kirche mit dem Hauptaltar durch den berühmten Bruder des Ordens, Albert d. Gr., Bischof von Regensburg, geweiht werden[6]). Und 1285 erreichten es die Brüder, daß König Rudolf einen der Stadt gehörigen Teil der Grundfläche zwischen

[1]) 1, 132 Nr. 304. 164 Nr. 368.

[2]) 1, 192 f. Nr. 425 und 425a.

[3]) 1, 238 Nr. 497. Über Wigmann s. S. 259 Anm. 4.

[4]) W. UB. 3, 829 Nr. 835, vor den Toren, wenn es dieselbe area ist, die in der folgenden Urkunde erwähnt wird.

[5]) W. UB. 4, 19 f. Nr. 971.

[6]) Eßl. UB. 1, 24 Nr. 104 teilt ein Verzeichnis der Altarweihen der Predigerkirche mit und versteht es so, als ob alle Altäre, die darin verzeichnet sind, 1268 geweiht worden wären. Aber davon kann gar keine Rede sein. Man weihte damals nicht eine Kirche sogleich mit 6 Altären. In der Regel stand vielmehr zunächst überhaupt nur ein Teil der Kirche, der Chor mit dem Hauptaltar. Dann wurde die Kirche allmählich weiter gebaut, und dabei wurden dann ebenso allmählich die Nebenaltäre errichtet. So wurde es auch z. B. bei der Eßlinger Frauenkirche gehalten. — Das Verzeichnis ist denn auch viel später: es ist, wie mir Herr Archivdirektor Dr. von Schneider mitteilt, von einer Hand frühestens in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts geschrieben, ist also wohl dazu bestimmt gewesen, die Jahresfeste der Altarweihen in Erinnerung zu bringen. Zu diesem Zweck wurde es, wie die vom Eßl. UB. erwähnten

Digitized by Google

ihrem Haus und dem Neckar ihnen zur Erweiterung der Hofstatt schenkte und die Stadt 1291 zwang, ihren Widerstand dagegen aufzugeben[1]).

Den Predigern folgten nach wenigen Jahren, angeblich 1237, die Minoriten[2]). Etwas später, 1268, kamen die Brüder von der Buße Jesu Christi, Reuer- oder Sackbrüder genannt[3]). Sie gehörten einem kleinen, wenig bekannten Bettelorden an, der gerade damals einen Vorstoß auf Süddeutschland gemacht zu haben scheint, aber schon nach wenigen Jahren dadurch seinem Untergang entgegengeführt wurde, daß er nicht unter den Bettelorden war, denen das Konzil von Lyon von 1274 allein das Recht fernerer Existenz ließ. Vermutlich ist seine Ansiedelung in Eßlingen bald von dem anerkannten Bettelorden der Augustiner-Eremiten übernommen worden, mit dem er die Regel des h. Augustin gemein hatte. Jedenfalls sind die Augustiner 1282 am Bau ihres Hauses[4]), während die Brüder von der Buße völlig verschwinden. Das Jahr zuvor, 1281, hatten aber auch die Karmeliter ihren Einzug in die Stadt gehalten[5]). Eßlingen hatte nun Konvente aller vier privilegierten Bettelorden.

Gegen die beiden älteren Orden hatte sich auch in Eßlingen der Kampf des Pfarrklerus erhoben. Wahrscheinlich zwischen 1268 und 1274 hatte ihn der neue Pleban, ein Magister D., eröffnet. Aber ihn traf schließlich der Bann, weil er sich an einem Minoriten tätlich vergriffen hatte. Die Parochianen durften am Gottesdienst des Gebannten ferner nicht mehr teilnehmen; aller Gottesdienst in der Pfarrkirche stand still. Die Stadt wandte sich deshalb an das Kapitel, um einen neuen Pleban zu bekommen. Jedoch das Kapitel hielt zu seinem Magister D., und ob der Bischof von Konstanz, an den sich die Stadt daraufhin wandte, etwas getan habe, ist unbekannt[6]).

Spuren von Nägeln und die starke Vergilbung vermuten lassen, öffentlich, vielleicht an den Kirchtüren, angeschlagen. Die Altäre stammen also alle aus späterer Zeit als 1268. Der Marienaltar besteht jedenfalls schon 1328 (1, 278$_{12}$), der Heiligkreuzaltar 1336 schon einige Zeit (1, 335$_{7}$). In dem Verzeichnis fehlt übrigens der Petersaltar, der 1318 (1, 227$_{15}$ ff.) zuerst erwähnt wird. Er bekommt damals seine erste Meßpfründe, ist also offenbar noch neuen Datums.

[1]) 1, 95 Nr. 242.

[2]) Chr. Fr. Stälin, Wirtemb. Gesch. 2, 741.

[3]) Für das folgende s. Anhang Nr. 4.

[4]) Eßl. UB. 1, 59 Nr. 173.

[5]) Eßl. UB. 1, 54 ff.

[6]) W. UB. 7, 55 Nr. 2105. — Über die Zeit des Konflikts s. die Liste der Plebane im Anhang. 1268—1274 scheint mir darum wahrscheinlicher, weil nur im Vertrag mit den Karmelitern von 1281, von dem sogleich die Rede sein wird, un-

Digitized by Google

Als Prediger und Minoriten sich in Eßlingen niedergelassen hatten, waren ihre Privilegien noch bescheiden, ihre Leistungen zum Teil noch wenig bekannt gewesen. Wie dann aber durch die stete Erweiterung ihrer Rechte wie ihrer Arbeit dem Pfarrklerus immer größerer Abbruch getan wurde, unternahmen die Bischöfe als die geborenen Vertreter ihrer Untergebenen den Kampf gegen die Privilegien der neuen Orden. Sie forderten dabei vor allem, daß diese neben den päpstlichen Privilegien, die den Orden als ganzen die Seelsorgerrechte zusprachen, für jede einzelne Niederlassung die Erlaubnis des Diözesanbischofs wie des Parochus nötig sein solle.

Die Politik der Päpste an diesem Punkt wechselte. Innocenz IV. war 1254 dem Pfarrklerus entgegengekommen; aber alle seine Zugeständnisse wurden durch Alexander IV. 1255 wieder zurückgezogen. Die Erlaubnis des Parochus sollte überhaupt nicht eingeholt werden, die des Bischofs durch die eines päpstlichen Legaten und schließlich des apostolischen Stuhls ersetzt werden können[1]).

Trotzdem hat sich in diesem Widerstreit der Interessen vielfach die Praxis entwickelt, daß sich beide Parteien durch Vertrag einigten und die beiderseitigen Rechte abgrenzten[2]). So geschah es denn auch vor dem Einzug der beiden späteren Bettelorden. Der Konflikt mit den

---

mittelbar auf den Konflikt hingewiesen ist. Eßl. UB. 1, 55$_7$: vos vero [das Kapitel] sentientes dictam parochiam casu consimili molestatam nobis restitistis caventes, ne dicta parochia occasione nostri in juribus suis fraudaretur. Im Vertrag mit den fratres de poenitentia Jesu Christi steht nichts derart. Solche Verträge sind damals aber schon sehr üblich.

[1]) Vgl. in der Kürze die Übersicht bei Gieseler, Lehrbuch der KG. II, 2^4 S. 333 ff. In den Bullarien der Bettelorden sind die päpstlichen Erlasse zahlreich, in denen den Bischöfen befohlen wird, ihren Widerstand aufzugeben, oder durch die die verweigerte bischöfliche Genehmigung vom Papst suppliert wird.

[2]) Solche Verträge sind zahlreich zu finden. Ich weise aber nur auf die allgemeinen Verfügungen der Päpste Bonifaz VIII. und Benedikts XI. hin. Bonifaz VIII. hat zunächst (c. 1. 2 de pact. in VI^{to} I, 17) die unehrliche Art, mit der sich die Konvente solchen Verträgen aus früherer Zeit zu entziehen suchten, scharf verurteilt, dann aber in seiner Dekretale Super cathedram (c. 2 de sepult. in Extrav. comm. III, 6 = Potthast Nr. 24913) alle Verträge aufgehoben, die mit seiner allgemeinen Regelung des Verhältnisses im Widerspruch stünden, und dasselbe hat Benedikt XI getan, als er die Verordnung Bonifazens wieder abänderte (c. 1 de privil. in Extrav. comm. V, 7 = Potthast 25370).

Die Privilegien, die die Karmeliter damals besaßen, haben zum Teil die Rechte der Pfarr- und Nebenkirchen ausdrücklich vorbehalten. Vgl. El. Monsignanus, Bullarium Carmelitanum 1, 25^a unten, von Begräbnissen: salva tamen canonica justitia et parochiali jure illarum ecclesiarum, a quibus mortuorum corpora assumuntur. Vom Messelesen und andern divina officia 1, 30^b M: omni parochiali

Digitized by Google

älteren hat jedenfalls den Vertrag mit den Karmelitern unmittelbar beeinflußt[1]).

Bei diesen Kämpfen und Verträgen tritt das Kapitel von Speyer als der eigentliche Inhaber der Pfarrrechte durchaus als die handelnde Instanz hervor. Man darf wohl vermuten, daß der Magister D. von ihm vorgeschickt war, den Kampf zu eröffnen[2]). Und die Verträge der jüngeren Bettelorden sind mit dem Kapitel geschlossen. Der Diözesanbischof und die Stadt haben den Vertrag mit den Brüdern von der Buße nur untersiegelt.

Der Inhalt der Verträge zeigt, daß es sich wie im ganzen Kampf gegen die Bettelorden, so auch hier vor allem darum handelte, die Einnahmen der Pfarrkirche möglichst ungeschädigt zu erhalten. Im einzelnen sind es Punkte, die in solchen Verträgen immer wiederkehren, zum Teil schon aus den Anfängen der Bettelorden überhaupt stammen, auch in den päpstlichen Entscheidungen ihre Rolle spielen und zuletzt von Bonifaz VIII. zur Grundlage einer allgemeinen Ordnung gemacht worden sind, die mit kurzer Unterbrechung unter Benedikt XI. das ganze spätere Mittelalter beherrscht hat[3]). Die Reuer wie die Karmeliter mußten sich in ihren geistlichen Verrichtungen, Beichtehören, Sakramentsspenden, Predigten und Begräbnissen von vornherein stark einschränken und zum Teil an die Erlaubnis des Pfarrers binden, die bei Begräbnissen sogar für jeden einzelnen Fall eingeholt werden mußte. Für solche Begräbnisse war dann im Vertrag mit den Reuern noch besonders ausbedungen, daß die Leichen erst zur Pfarrkirche getragen, dort eine Totenmesse gehalten und von allen etwaigen Geschenken und Oblationen, die dann bei dem Begräbnis auf dem Konventskirchhof eingingen, die Hälfte, von Legaten aber ein Drittel an die Pfarrkirche abgeführt

jure parochialibus ecclesiis reservato. Et ne de jure hujusmodi possit aliqua quaestio suboriri, illud circa oblationes, decimas et primitias intelligimus, quae a laicis solent clericis exhiberi, quibus defraudari nolumus parochiales ecclesias occasione indulgentiae supradictae. — Vereinbarung mit den Pfarrern ist indeß nirgends verlangt. Nur des Diözesanbischofs Genehmigung ist einzuholen, wenn sie Niederlassungen gründen, Laien die Beichte abnehmen und predigen oder sie zur Beerdigung auf ihren Kirchhöfen annehmen wollen. (Bull. Carmel. 1, 20 Nr. 12. 25 Nr. 4. 29 f. Nr. 2. 27 Nr. 7. 13 Nr. 12. 26 Nr. 5.) Aber die Bischöfe knüpften dann ihre Bedingungen daran oder überließen es den Pfarrern, sie zu stellen. Dies der Ursprung der Verträge.

[1]) Vgl. die Worte in S. 264 Anm. 6.

[2]) D. ist Magister, muß also als Weltpriester in Paris studiert haben, dem Zentrum der Feindseligkeiten gegen die Bettelorden. Und er eröffnet den Streit in E. a primo adventu suo. Das legt die im Text ausgesprochene Vermutung nahe.

[3]) Super cathedram s. S. 265 Anm. 2.

Digitized by Google

werden sollte. Die Karmeliter dagegen müssen an den Hauptfesten, Ostern, Pfingsten, Allerheiligen, am Tag des Patrons ihres Konvents wie ihrer jährlichen Kirchweihe, also gerade an den einträglichsten Tagen, die Oblationen ganz dem Pleban übergeben. Dabei ist das Kapitel noch besonders bemüht, sich auf alle Fälle für die Zukunft zu sichern. Die Neuer müssen erklären, daß sie nur mit spezieller Erlaubnis des Kapitels die Parochie betreten haben. Sie haben ihren Ansiedelungsplatz von ihm zugewiesen bekommen und dürfen ihn ohne seine Erlaubnis nicht vertauschen; und wenn sie den Vertrag nicht einhalten, so soll die Gnade, die ihnen mit der Zulassung in der Eßlinger Parochie widerfahren ist, hinfallen. Wenn Streitigkeiten zwischen ihnen und dem Pleban entständen, dürften sie niemand als das Kapitel zum Richter annehmen. Kurzum, das Kapitel ist und bleibt der alleinige Herr in seiner Parochie, eifersüchtig darauf bedacht, von seiner Stellung nichts abbrechen zu lassen.

3. Das Spital. Das bisherige Ergebnis ist bei allen diesen Instituten dasselbe. Die Stadt hat keinerlei Einfluß auf sie, keinen Anteil an ihrer Verwaltung. Erst beim Spital bildet sich schon vor 1321 ein positives Verhältnis heraus.

Wann das Spital entstanden ist, wissen wir nicht. 1232 besteht es, der h. Katharina geweiht und für Arme, durchreisende Fremde, Wöchnerinnen, verlassene Kinder, Schwache und Lahme bestimmt. Damals wird es mit seinem Besitz von Gregor IX. in päpstlichen Schutz genommen [1]). Es ist damals als kirchliche Anstalt organisiert, als klösterliche Bruderschaft mit Meister, Brüdern und Schwestern [2]), genauer Laienbrüdern und Laienschwestern (conversi und conversae) [3]). 1247 erhält es wie unendlich viele Spitäler vom Bischof von Konstanz die Augustinerregel und heißt darum künftig „Ordinis S. Augustini“ [4]), was natürlich nicht

[1]) W. UB. 3, 309 Nr. 814 f. Über das Spitalwesen des Mittelalters s. G. Uhlhorn, Die christliche Liebestätigkeit 2, 99 ff., 160 ff., 173 ff., 199 ff. A. Hauck, KG. Deutschlands 4, 52 ff.

[2]) Meister und Bruderschaft 1, 52_4. Magister et congregatio pauperum hospitalis (1, 194_5). Meister und Sammlung 241_{27} f. Sonst meistens „Meister und Brüder“. Die Schwestern oft z. B. 317_9. Eine Meisterin erst 1351 (1, 474_{11}. 489_{23}. 499_{16}). Für Band 2 s. dessen Register S. 561.

[3]) Conversi begegnen im W. UB. 6, 293 Nr. 1901 [= Eßl. UB. 1, 23_1], Eßl. UB. 1, 113_{12}. Beidemal sind es einfach die Brüder des Spitals. — Laienbrüder z. B. Eßl. UB. 1, 52_{15}. 2, 461_{24}. Ob die Laienbrüder 2, 284_{20} und 318_{10} auch vom Spital sind, ist mir sehr zweifelhaft.

[4]) W. UB. 4, 157 Nr. 1095, wozu die Korrektur in den Regesten zur Geschichte der Bischöfe von Konstanz Nr. 1669 zu beachten ist.

Digitized by Google

bedeutet, daß die Brüder der organisierten Gemeinschaft eines Ordens eingefügt wären, sondern nur, daß sie nach dieser Regel leben. Das Spital blieb selbständiges geistliches Institut unter päpstlichem Schutz. Darum kann der Papst in die Verwaltung eingreifen, z. B. bei schlechter Wirtschaft [1]). Darum ist auch jeder Dekan vom Papst zum iudex seu conservator privilegiorum bestellt [2]). Und wenn einmal in einem besonderen Fall ein benachbarter Stiftspropst vom Papst beauftragt wird, dem Spital behilflich zu sein, so bedeutet das eben, daß der Schutz des Dekans nicht ausgereicht hat, daß also wohl auf seinen Antrag eine einflußreiche Person aufgerufen wird [3]).

Wie die meisten Spitäler hat auch das Eßlinger eine Kapelle oder Kirche und dazu einen eigenen Friedhof mit einer zweiten Kapelle. Die Erlaubnis zum Bau der Katharinenkapelle beim Spital selbst mußte auf Verlangen des päpstlichen Legaten, Kardinals Petrus, vom Diözesanbischof zur selben Zeit genehmigt werden, da das Spital die Augustinerregel bekam. Ausbedungen war nur, daß die Rechte der Eßlinger Pfarrkirche, sowie der andern Kirchen der Nachbarschaft dadurch nicht beeinträchtigt würden [4]). Auf Grund derselben Ermächtigung wurde dann ein Spitalkaplan gehalten, dem außer dem gewöhnlichen Gottesdienst auch die Verwaltung des Bußsakraments für die Siechen oblag [5]). Und 1307 stiftete ein Eßlinger Bürgerpaar, Ulrich von Sondelfingen und seine Frau, eine Frühmeßpfründe, auf Grund deren ein zweiter Priester angestellt werden konnte [6]). Dasselbe Ehepaar stiftete aber 1316 auch für die Agneskapelle auf dem Spitalfriedhof eine Messe [7]); bei diesem Anlaß wird die Kapelle überhaupt zum erstenmal erwähnt.

Zum Unterhalt des Spitals selbst dienen die Stiftungen an Grundbesitz und Gülten, die bald sehr reichlich fließen. Dazu kommen die einmaligen Gaben, deren Zufluß auch durch Ablässe unterstützt wird; schon um 1253 sind für eine Kollekte zugunsten des Spitals verschiedene kleine Ablässe erteilt worden [8]).

---

[1]) 1307 (1, 172 Nr. 386).

[2]) 1, 81$_{4}$. 90$_{24}$ f. 117$_{6}$ ff. (Nr. 274). 112$_{16}$ f. (Nr. 287). 124$_{15}$ ff. (Nr. 291), 138 Anm. 1.

[3]) 1, 92 Nr. 236. Ebenso 1, 172 Nr. 386.

[4]) 1, 14 Nr. 59. S. 14$_{16}$ muß es natürlich „auf seinem Grundstück heißen".

[5]) Vgl. das Register im Eßl. UB. 1, 625, bes. 301$_{16}$.

[6]) 1, 171 Nr. 383. Vgl. mit S. 236 Nr. 491.

[7]) 1, 213 Nr. 460. Die „zweite" Messe, die er stiftet, bedeutet natürlich nicht, daß schon eine Messe an der Kapelle bestanden habe, sondern die spätere, Vormittagsmesse im Gegensatz zur Frühmesse, der prima missa, woher primisserius Frühmesser.

[8]) W. UB. 3, 309 Nr. 815. Vgl. dazu 5, 463 und 5, 26 f. und 29. — Das

Digitized by Google

Die Verwaltung des Vermögens liegt zunächst in den Händen der Bruderschaft unter dem Meister. Wenn frühzeitig dabei auch der Dekan hervortritt[1]), so geschieht es wohl nur deshalb, weil im Augenblick der Meisterposten leer stand und der Dekan dann als päpstlicher Anwalt des Spitals eintrat. Seit 1275 finden wir dann bei Handlungen der Vermögensverwaltung neben dem Meister Pfleger (procuratores), und zwar sind es, soweit Namen genannt werden, bis zum Jahr 1290 durchweg Brüder des Spitals, bald einer allein, bald zwei oder drei[2]). Es scheint sich um einen engeren Ausschuß der Brüder, einen Beirat des Meisters zu handeln, also gleichfalls ein Organ der Selbstverwaltung,

Regest für Nr. 815 im Eßl. UB. 1, 17 Nr. 70a ist ganz schlecht. Nicht einmal die Angabe über das Sigel ist richtig; sie widerspricht direkt der des W. UBs. Die Prälaten sodann werden nicht um Almosen gebeten, sondern ersucht, die Sammler in ihrer Arbeit zu unterstützen. Sie erhalten dafür Anteil an allen Werken der Barmherzigkeit, die im Spital getan werden, die Wohltäter dagegen an allen Almosen, Gebeten, Messen, Sakramenten [d. h. speziell den Gnaden des eucharistischen Genusses] der Parochie. — Die Bitte an die Prälaten hängt mit c. 62 Conc. Lat. 1215 (c. 14 X. de poenit. V, 38) zusammen, wonach Sammler für Spitäler u. ä. Anstalten vom Papst oder von Bischöfen beglaubigt werden müssen. Die Sammler sollen sich also solche Beglaubigungsbriefe erbitten. — Der einjährige Ablaß, den in unserer Urkunde der Bischof von Eichstädt erteilt, widerspricht der Bestimmung von c. 62 desselben Konzils (ebdas.), wonach von Bischöfen nur für die erstmalige Weihe einer Kirche ein Ablaß von einem Jahr, sonst aber nur 40 Tage bewilligt werden sollen.

[1]) Eßl. UB. 1, 23 Nr. 96 bei einem Kauf: „der Dekan und die Laienbrüder".

[2]) 1, 51_{26} (1280 einer), 82_3 (1287 zwei), 90_4 f. (1290 drei). — Diese Pfleger (procuratores) kommen von 1275 bis Anfang des 14. Jahrhunderts in folgenden Formeln vor: Pfleger allein 58_{31}, 81_{27}, 90_{28}, 179_{16}. Pfleger und Konvent 122_{16}. Meister und Pfleger 1, 31_5 (= W. UB. 7, 405 Nr. 2543), 1, 41_{32}. 59_{12}. 64_{15}. 143_{12}. 150_1. 172_{23}. Meister, Pfleger, Brüder und Schwestern 162_{25}. Pfleger, Meister und Bruderschaft 163_{24}. Meister, Keller, Brüder, Schwestern und Pfleger 174_6, 197_{26} ff. Dagegen fallen die Stellen 135_{18} und 139_{17}, die das Register S. 625 erwähnt, und 130_2 und 135_{33}, die es übersehen hat, weg, weil hier nach Ausweis der Originale andere Ausdrücke stehen, als es nach den Regesten scheinen müßte, nämlich 130_2 und 135_{33} gubernatores, 135_{18} aber magistri seu provisores! 139_{17} endlich fügt der Herausgeber seiner Übersetzung zu „Pfleger" in Klammern das lateinische Wort der Urkunde gubernatores hinzu. Trotzdem bringt er die Stelle im Register S. 625 unter „Pfleger, procurator" und verweist bei „gubernatores" auf „Vorsteher", bei „Vorsteher" aber auf „Meister"!

Das Wort procurator kommt in mancherlei Bedeutung vor: 1. bezeichnet es den Pfleger, der bei Stiftungen die Verwaltung unter sich hat; Beispiele s. u. S. 283 2. den Bevollmächtigten für einen einzelnen Fall, den Vertreter vor Gericht oder bei einem auswärtigen Rechtsgeschäft u. ä. In diesem Sinn erscheint es z. B. 1, $251_{7\,ff.\,37}$. und $252_{10.\,28.\,37}$, wo für „Sachwalter" wie „Pfleger" in den Originalen immer procuratores steht und schon die auswärtige Gerichtsverhandlung verlangt, daß es sich um bestellte Vertreter handele. 2, 314 Nr. 1673 mit a und b. Der Spitalmeister

Digitized by Google

wie es auch sonst in größeren Spitälern vorkommt. Dieser Ausschuß ist wohl zuletzt 1313 bezeugt[1]).

Nun aber erscheinen 1283—99 daneben als gubernatores der Dekan und ein Mitglied der vornehmen Familien, der Bürgermeister und frühere Schultheiß Markwart gen. im Kirchhof[2]). Und 1308 muß zu einer Handlung des Konvents, die das Spitalvermögen betrifft, die Zustimmung des Rats eingeholt werden[3]). Beides weist in dieselbe Richtung: die Stadt beginnt, das Spital unter seine Kontrolle zu bringen, zu mediatisieren, ein Vorgang, der ungefähr zur selben Zeit auch in anderen Städten anhebt[4]). In Eßlingen gestaltet er sich immer folgerichtiger. Von 1321 an ist das Kollegium der Pfleger anders zusammengesetzt. Es erscheinen verschiedene Kombinationen, bei denen teils ein Vertreter der Spitalbruderschaft, teils der Dekan oder ein städtischer Priester, mindestens seit 1323 aber immer zugleich ein oder mehrere

---

Öwelshardt als „Pfleger" oder „Ausrichter" (an anderen Stellen wird dafür auch „Träger" gesetzt, z. B. 2, 397$_{7.\,12.}$ 444$_{23}$). Pfleger im Sinn des ständigen Amts sind zur selben Zeit und in derselben Urkunde neben dem Meister Ö. drei andere Personen (2, 314$_{11}$). 3. kommt procuratrix = Pflegerin eines Kranken vor (1, 69$_{18}$), also = Spitalschwester. Demgemäß könnte procurator also auch den dienenden Spitalbruder bedeuten. Aber davon kann bei jenen Formeln keine Rede sein, da sie ja gerade zwischen Pflegern und Brüdern unterscheiden. Aber auch die zweite Möglichkeit kann nicht in Betracht kommen, weil die Formel zu beständig ist und sonst die Verbindung mit dem Meister und allen Brüdern und Schwestern sinnlos wäre. Endlich können auch Pfleger im Sinn der Stiftungen, also Verwalter außerhalb des Konvents nicht wohl gemeint sein, da sie ja öfters in einer Reihe mit den Amtern und Genossen des Konvents stehen. Darum bleibt wohl nur der Sinn übrig, der im Text gewählt ist.

Wenn dann gelegentlich zur selben Zeit statt des einen Meisters mehrere magistri seu provisores vorkommen (69$_{16}$, 81$_{5}$, 135$_{13}$), so liegt es nahe, darunter eben jenen Beirat zu verstehen. Dafür spricht wohl auch, daß derselbe Eberhard (von Berg), der 1, 51$_{26}$ als Pfleger allein, 82$_{8}$ und 90$_{3}$ f. mit einem oder zwei andern zusammengenannt wird, 65$_{30}$ als Meister bezeichnet wird. Der Meister ist also der Vorsteher, die Meister sind Vorsteher und Beirat. Die Zustimmung der Pfleger ist in einem Fall noch besonders erwähnt 1, 197$_{26}$ ff. von 1313. — Formeln wie „Meister und Pfleger" u. ä. dürften also in einem Regest, das die Urkunde ersetzen soll, überhaupt nicht vorkommen, weil man nicht unterscheiden kann, ob das eine wie das andere Wort als Plural oder Singular stehen. Daß magister auch sonst = provisor ist und daß dem Meister in manchen größeren Häusern ein engerer Rat von Brüdern und Schwestern zur Seite steht, s. Uhlhorn a. a. O. 227.

[1]) 1, 197$_{26}$ ff.

[2]) 1, 69$_{14}$. 121$_{10}$ f. 124$_{23}$. 130$_{2}$. 135$_{33}$ mit den Korrekturen, die ich in der vorletzten Anm. zu den Regesten des UBs. gegeben habe.

[3]) 1, 174 Nr. 389.

[4]) Uhlhorn S. 248.

Digitized by Google

Angehörige der Bürger- und Handwerkerfamilien vertreten sind[1]). Nach 1321 aber erscheinen als Pfleger überhaupt nur noch Vertreter der Stadt[2]). Die Spitalbruderschaft ist ebenso zurückgedrängt wie der Klerus. Die Stadt hat die entscheidende Rolle in der Verwaltung selbst übernommen[3]).

Offenbar macht in dieser Entwicklung neben 1283 das Jahr 1321 einen besonderen Einschnitt. Zunächst war seit 1275 in der Bruderschaft selbst dem Meister ein besonderer Ausschuß von Pflegern an die Seite gestellt worden. Wenige Jahre darauf (etwa 1283) stellt diesen Pflegern die Stadt ihre Gubernatoren zur Seite, und seit 1321 taucht das bisherige Pflegeamt der Brüder als städtisches auf. Die alten städtischen Gubernatoren sind nicht mehr nötig.

V.

Die städtische Kapellenordnung von 1321. Zu den Vorgängen im Spital ist, wie es zunächst aussieht, eine Parallele an der Pfarrkirche zu bemerken. Seit 1324 treten zum erstenmal Pfleger an ihr auf, Eßlinger Bürger und Priester[4]). Man könnte denken, daß die Stadt damit auch auf die Pfarrkirche die Hand gelegt hätte. Allein bald ist man völlig enttäuscht. Diese Pfleger haben es fast nur mit der Verwaltung von Gülten zu tun, die der Pfarrkirche wohl durchweg zu Seelgerät gestiftet sind, nicht mit dem Stammvermögen der Kirche; sie

[1]) 1, 242$_{25}$: 1321 Pfaff Albrecht von Owen und Spitalmeister Bruder Heinrich der Byrger (der Titel Pfleger fehlt hier, steht aber in der folgenden Urkunde). 1, 253$_{1}$ ff.: 1323 dieselben und der Bürgermeister Joh. Rämser. 255$_{24}$ u. $_{39}$: 1324 dieselben drei. 270$_{28}$: 1328 Bürgermeister, Schultheiß, ein Bruder des Spitals. 300$_{29}$ ff.: 1331 Dekan, Bürgermeister, Schultheiß, ein Zunftmeister. — Daß 1321 der Vertreter der Stadt fehlt, ist ohne Zweifel Zufall. 256$_{17}$ tritt Heinrich der Byrger allein auf, aber in einer Sache, die das Spital nicht berührt. Da Pfaff Albrecht der städtischen Familie der Owen angehört, so ist sehr möglich, daß er als Bürger, nicht als Pfaffe in Betracht kommt.

[2]) Vgl. das Register. Die weiteren Änderungen haben von da an für unsere Frage keine Bedeutung mehr: der städtische Charakter der Spitalpflegschaft wird nur noch verstärkt.

[3]) Wie weit die Selbstverwaltung der Bruderschaft bleibt, ist hier nicht weiter auszuführen.

[4]) Vgl. das Register des Eßl. UBs. 1, 612 a. b. Auszuscheiden ist dort Dietrich von Wachenheim, der Speyerer Pfleger ist. Die Priester Johann und Johann von Urach sind wohl eine und dieselbe Person. Die Urach kommen 1238 (1, 107) als Bürger vor, aber seither nicht wieder, weshalb Johann ohne Zweifel wirklich von Urach ist. Dagegen gehören die Laien Auf der Brücke und Schühelin Eßlinger Familien an (s. das Register).

Digitized by Google

werden selten genannt, und vor allem: die Speyerer Pfleger gehen weiter[1]), und die Reformationsgeschichte der Stadt zeigt, daß die Kirche auch im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts noch im vollen Eigentum und Besitz des Speyerer Kapitels ist[2]).

Trotzdem hängt das neue Pflegeramt mit einer tiefgreifenden Änderung in der Geschichte der Pfarrkirche zusammen. Sie wird uns erschlossen durch die Kapellenordnung, die Bürgermeister, Schultheiß und Rat am 27. Mai 1321 aufrichten[3]).

Hier ist zunächst folgendes zu beachten: Es wird als Tatsache vorausgesetzt, daß die Stadtobrigkeit alle Kapellen in der Pfarrei zu Eßlingen, die jetzt gestiftet und mit Pfründen bewidmet sind oder es künftig werden sollen, zu vergeben hat[4]). Das Privatpatronat ist also ausgeschlossen. Die Stadt hat das Patronatsmonopol. Es wird nur noch bestimmt, unter welchen Bedingungen die Stellen vergeben werden sollen, nämlich:

1. Jeder neue Priester oder Kaplan soll dem Dekan oder Pfarrer Treue und Gehorsam geloben und zur Fron- (Pfarr-)Messe[5]) der Sonntage und gebotenen Feiertage sowie täglich zur Vesper in der Pfarrkirche sein, von Anfang bis Ende bleiben und bei Singen und Lesen helfen, auch bei Beerdigungen bleiben, bis die Räucherung ganz zu Ende ist[6]).

2. Wer von den Kapplänen diese Satzung nicht geloben will, soll die Pfründe verlieren, wer sie bricht, durch Dekan oder Pfarrer bestraft werden; und wenn einer dem Widerstand leistet, soll die Stadt dem Dekan helfen.

3. Die Stadt tut das ausschließlich zu Gottes, der Pfarrkirche und der Stadt Ehre und um pfäffischer Zucht und Ehre wie der Seelen Heil willen, also durch kein Recht gezwungen, sondern frei und rein um Gottes willen. Doch soll es ein ewiges Recht für alle jetzigen und künftigen Kapläne sein. — Die Ordnung ist dann vom Bischof von Konstanz,

---

[1]) S. die Liste im Anhang Nr. 2.

[2]) Th. Keim, Reformationsblätter der Reichsstadt E. 1860 S. 64 f.

[3]) 1, 240 Nr. 500.

[4]) 1, 240$_{28}$ wan wir alle die capellen . . . . . süln lihen.

[5]) In der lateinischen Übersetzung 2, 45$_{26}$ summe misse.

[6]) 241$_{6}$: und süln och die cappellan, swenne sie ze rochin gant, nit abe gân, bis die rochin alliu geschieht. Diese Räucherung ist eben die bei den Begräbniszeremonien. Vgl. die lateinische Übersetzung 2, 45$_{29}$: Item quod in subfumigationibus sepulcrorum singulis adesse debeat, donec subfumigatio hujusmodi juxta morem et ritum in talibus observandum fuerit adimpleta.

Digitized by Google

Rudolf, der nach vierjähriger Sedisvakanz 1322 an das Bistum kam, bestätigt worden [1]).

Von Kapellen [2]), die der Pfarrkirche selbst damals an- oder eingebaut gewesen wären, ist nichts bekannt. Sie hat, wie wir gesehen haben, bisher neben dem Hochaltar überhaupt keinen Altar gehabt. Die Pfarre, von der das Statut im Eingang spricht, ist also zunächst nicht die Pfarrkirche, sondern ihr Bereich, die Parochie. Da jedoch Pfarrkirche und Parochie für das mittelalterliche Ohr überhaupt nicht so scharf geschieden sind [3]), so kann die Vorschrift sofort auf alle Kapellen angewandt werden, die in der Pfarrkirche selbst entstehen [4]). Zunächst aber können nur die selbständigen Kapellen und ihre Kapläne gemeint sein. Sie stehen also 1321 unter städtischem Patronat, und die Stadt trifft nun Bestimmungen, wodurch die dort bepfründeten Kapläne zu bestimmten Diensten an der Pfarrkirche verpflichtet sein, also der Pfarrkirche an- und in gewissem Sinn eingegliedert werden sollen. Die Stadt übernimmt es freiwillig um der Ehre der Pfarrkirche willen, diese Ordnung etwaigem Widerstand der Kapläne gegenüber durchzusetzen.

Daß die Stadt das Recht des Patronats an alle Kapellen haben will, widerspricht dem früheren Ergebnis, wonach alle Kapellen, höchstens mit Ausnahme der Marienkapelle, Anhängsel der Pfarrkirche und demgemäß Eigentum des Speyerer Kapitels waren. Trotzdem bestätigt der Bischof die Ordnung und erkennt demgemäß das Patronatsrecht der Stadt an. Also muß man schließen, daß kurz zuvor eine Änderung eingetreten sei, d. h. daß die Stadt sich das neue Recht irgendwie vom Speyerer Kapitel erworben habe. Sonst hätte der Bischof die Ordnung kaum bestätigen und das friedliche Verhältnis zwischen Kapitel und Stadt nicht fortbestehen können.

Über die Art, wie Stadt und Kapitel sich vertragen haben, klären uns denn auch einige Urkunden auf.

1332 gibt das Kapitel von Speyer als Patron der Pfarrkirche die Erlaubnis dazu, daß 1. der Bürgermeister Rämser einen neuen Altar in der Katharinenkapelle des Spitals mit einer Priesterpfründe stifte, 2. die Stadt das Patronatsrecht darüber erhalte. Es macht aber zur Bedingung, 1. daß der neue Kaplan dem ständigen Vikar der Pfarrkirche Gehorsam schwöre, 2. daß er an den Gottesdiensten, besonders

[1]) 2, 45$_{17}$ ff.

[2]) Über die Kapellen u. a. vgl. Hinschius 4, 311 ff.

[3]) Sogleich nachher z. B. ist pharre = Pfarrkirche 241$_{1. 15}$.

[4]) Für die Seitenräume der Pfarrkirche, die durch Altäre zu selbständigen Gliedern geworden sind, kommt, so viel ich sehe, der Name „Kapellen“ im Eßl. UB.

Digitized by Google

den Messen und Vespern der Pfarrkirche, teilnehme[1]). Scharf und klar sind hier Leistung des Kapitels und Gegenleistung der Stadt gegenübergestellt: permittimus et indulgemus oder permittimus etiam und volumus quod. Es handelt sich also um einen Vertrag, dessen Bestimmungen durchaus denen der Kapellenordnung entsprechen. Also wird auf einen einzelnen Fall der ältere allgemeine Vertrag angewendet, der jener Ordnung der Stadt zugrunde liegt.

Ganz ähnlich liegt es in einem zweiten Fall. 1335 gibt das Kapitel auf Bitten der Stadt seine Einwilligung dazu, daß in der Frauenkirche, d. h. der früheren Marienkapelle, ein Annenaltar mit Pfründe unter städtischem Patronat errichtet werde unter folgenden Bedingungen: 1. die Pfarrkirche darf keinen Schaden davon haben, 2. der Kaplan muß dem Pfarrer schwören, gehorsam zu sein und in der Kirche bei Messen und Vespern zu helfen, 3. die Stadt muß dem Pfarrer bei Wahrung seiner Rechte beistehen[2]). Die beiden ersten Punkte entsprechen also gleichfalls ganz und gar der Kapellenordnung. Sie treten jetzt nur wiederum als eine vertragsmäßige Gegenleistung auf, die die Stadt für Bestätigung der Pfründe und ihres Patronatsrechts an sie übernimmt.

Die Kapellenordnung setzt also einen Vertrag zwischen Kapitel und Stadt voraus, der etwa in das Jahr 1320 oder 1319 zu setzen wäre und eine Parallele zu den Verträgen bildet, durch die die Verhältnisse der Reuer und Karmeliter geregelt worden waren. Er erschließt der Stadt und ihren Einwohnern das Recht, in der Pfarrkirche und allen Kapellen speyerischen Eigentums Altäre und Pfründen zu stiften, die unter städtischem Patronat stehen sollen. Er stellt aber auch fest, daß alle Kapläne, die solche Pfründen bekommen, der Pfarrkirche angeschlossen sein, an ihren Gottesdiensten teilnehmen und dem Pleban Gehorsam leisten sollen. Nicht alle einzelnen Bestimmungen des Vertrags brauchen in der Ordnung erwähnt zu sein. Die Stadt regelt darin nur das, was ihr kraft des Vertrags als Recht zusteht, und sie bekennt sich zu dem, was sie kraft desselben Vertrags als Pflicht übernommen hat, wobei sie nur betont, daß darin für sie keine absolute Verpflichtung liege, sondern eine freiwillige Leistung, die sie, so dürfen wir hinzufügen, ebensolang beobachten wird, als sich die Gegenseite an den Vertrag hält.

Zwischen diesen Bestimmungen für die beiden Kontrahenten selbst

bisher nur einmal vor, 1, 326$_6$ f.: „den Kaplänen der zur Leutkirche gehörigen Kapellen,“, und dabei sind die selbständigen Kapellen außerhalb der Pfarrkirche mit gemeint.

[1]) Vgl. im Anhang Nr. 5. Ungenügender Auszug mit falschem Datum (Augusti statt Martii) Eßl. UB. 1, 315 Nr. 633.

[2]) 1, 328 Nr. 657.

Digitized by Google

können also noch weitere liegen, durch die das Verhältnis der Kapläne zur Pfarrkirche geregelt werden sollte. Sie brauchten von der Stadt nicht im einzelnen aufgezählt zu werden. Sie waren ohne Zweifel auch im Vertrag festgestellt worden; aber sie kamen erst in Betracht, wenn ein neuer Kaplan dem Pfarrer den Gehorsamseid leistete. Dieser Gehorsam war dann näher umschrieben; darauf weist auch die Urkunde des Kapitels von 1335: „ohne Schaden für die Pfarrkirche".

Was das bedeutet, zeigen die Urkunden weiter. Zunächst wird man annehmen müssen, daß das Kapitel sich vorbehalten habe, in jedem einzelnen Fall die Errichtung einer neuen Pfründe zu genehmigen. Nur so blieb ihm die stete Kontrolle und Einwirkung darauf, daß die Stadt den Vertrag loyal ausführte. Belege für diese Praxis sind in der Tat für zwei Fälle aus den Jahren 1332 und 1335 erhalten. Sonst aber wird meist nur die Zustimmung des Plebans angeführt[1]). Offenbar hat also das Kapitel ihm bald die Wahrnehmung dieses Rechts allein überlassen; auch so war ja der Zweck zu erreichen.

Sodann aber mußten die Kapläne in der Regel die Oblationen ihrer Altäre an den Pleban abliefern. Das ist für einige Pfründen schon bei der Stiftung ausbedungen, 1374 aber als allgemeine Ordnung für alle Kapläne erwähnt[2]). Durch diese Maßregel schützte man sich auch sonst gegen den Schaden, der den Pfarrkirchen aus der wachsenden Zahl der Kapellen entstand[3]). Andererseits wird 1326 ausdrücklich erwähnt, daß die Leutkirche für die Altäre in ihrem Innern, Kelch, Buch, Meßgewand, Wachs und alles weitere Nötige zur Messe gebe, vielleicht

---

[1]) Für die Altäre der Pfarrkirche 1, 475_{37} f. (1351). 507_{19} (1353). 518_{35} (1355). 2, 51_{29} (1365). 61_{35} (1366). Für die Kapellen: Allerheiligen 1, 262_{1} (1326), Frauenkirche: Fronaltar 1, 486_{25} (1352), Zwölfapostel 1, 460_{7} (1350), Martin 2, 13_{8} f. (1362), Thomas 2, 60_{10} f. (1366), Konrad 2, 489_{28} f. (1415), Katharinen (im Spital) 2, 463_{3} (wo statt „Dekan" im Original incuratus seu perpetuus vicarius steht, 1410).

[2]) Vorausgesetzt oder besonders angegeben ist es bei der Allerheiligenkapelle 1326 (1, 263_{8} ff.), beim Zwölfapostelaltar der Frauenkirche 1349 (1, 460_{14} ff.) und beim Marienaltar der Pfarrkirche 1374 (2, 136_{20} f.). Hier gerade heißt es: „wie andere Kapläne". In den beiden ersten Fällen werden bestimmte Tage als Ausnahmen genannt, an denen das Opfer an den Kaplan fällt. Er muß davon aber in einem Fall (1326) den Schmuck der Kapelle bestreiten.

[3]) C. 17. conc. Londin. 1268. Hefele, Konziliengeschichte[2] 6, 110. Vgl. auch andere Bestimmungen von Synoden, die gleichfalls die Pfarrkirchen gegen die überhandnehmenden Kapellen schützen sollen: Hinschius 2, $300_{6.\ 7}$, Hefele[2] 5, 269_{1} (15). 6, 73 (38). 255 (24). 491 (62) u. ö., Verbot, Kapellen ohne Erlaubnis des Bischofs zu bauen; 6, 205 (15). 610 (6). 675 (1) Verbot oder Erschwerung des Messelesens in ihnen.

Digitized by Google

auch, daß sie die Baulast trage und die ewige Lampe unterhalte. Und das soll nun aus Anlaß einer neuen Meßstiftung auch für die Allerheiligenkapelle gelten, weil in ihr die im Kirchhof gesammelten Gebeine ruhen, d. h. weil die Kapelle nur ein Stück des Kirchhofs ist, dieser aber der Pfarrkirche gehört, mit anderen Worten, weil sie ein Anhängsel der Pfarrkirche bildet[1]). Diese Begründung paßt nicht im selben Maß auch auf die andern Kapellen der Stadt. Jene Verpflichtung der Pfarrkirche wird also wirklich nur für ihre eigenen Altäre und die Allerheiligenkapelle gelten.

Danach läßt sich nun, wie ich denke, der Ursprung der Kapellenordnung feststellen. In der früheren Zeit, vor 1320, hatte die Pfarrkirche, wie wir sahen, außer dem Hochaltar keinen Altar und höchstens eine Pfründe gehabt, die im Eigentum des Kapitels stand. Erst ganz kurz vor Erlaß der Ordnung kann der Bürger Konrad Kudiz den Stephansaltar der Pfarrkirche mit einer Pfründe ausgestattet haben, deren Patronat er sich selbst vorbehalten konnte[2]). Von den städtischen Kapellen befand sich nur an Ägidius eine Pfründe. Vom Spital hatte die Katharinenkapelle 2 Pfründen, die Agneskapelle auf seinem Friedhof eine einzige. Dazu besaß die Dominikanerkirche neben dem Hauptaltar schon 1318 einen Altar des h. Petrus, der von einer Reutlingerin vermutlich gestiftet, jedenfalls mit einer Pfründe begabt worden war, deren Inhaber eine tägliche Messe für die Stifterin und ihre verstorbenen Eltern zu lesen hatte[3]).

---

[1]) 1, 262 f. Nr. 545 b.

[2]) 1, 237$_7$ ff. mit den Bemerkungen S. 262 Anm. 1.

[3]) 1, 227$_{15}$ ff. Dieser Altar wird auch 2, 95$_{7.8}$ erwähnt. Die Familie des Stifters steht in engster Beziehung zum Eßlinger Predigerkonvent. Vgl. die Stellen des Registers unter Heltkun 1, 645.

Übrigens ist zu beachten, daß diese wie die andern Stiftungen für den Predigerkonvent aus der Zeit vor 1321 (1, 89 Nr. 228 [1290]. 123 Nr. 290 [1297]. 148 Nr. 336 [1301]. 149 Nr. 338 [1301]. 199 Nr. 434 [1314]. 236 Nr. 489 [1319] und 1, 238 Nr. 495 [1320]) nicht von Eßlingern stammen, sondern von Angehörigen des weiteren Bettelbezirks der Prediger, einzelne auch von Insassen des Konvents 1, 201 Nr. 437. Dieser Bezirk ist durch einen Vergleich mit dem Gmünder Konvent 1296 (1, 122 Nr. 286) so abgegrenzt worden, daß der Konvent von Gmünd die Linie des Wieslaufbachs und Hauberbronn, Adelberg und Uhingen, Gammelshausen und Wiesensteig samt allem, was weiter östlich liegt, erhält, der von Eßlingen dagegen das Gebiet westlich von dieser Linie. In seinen Bezirk fallen demgemäß nach Ausweis der Urkunden außer Eßlingen und seiner Umgebung die Orte Fellbach, Hemmingen, Cannstatt, Marbach, Markgröningen, Neidlingen, Öffingen, Reutlingen, Scharnhausen, Stetten, Stuttgart. An allen diesen Orten erwerben die Prediger im Lauf der Zeit außer Gülten auch Grundbesitz, der verpachtet ist. In Marbach und Reutlingen haben

Digitized by Google

Offenbar hatte sich also bisher das Bedürfnis der Eßlinger, Pfründen zu stiften, ausschließlich den exterritorialen Instituten zugewandt. Die Pfarrkirche war umgangen worden.

Der Grund dieser Abneigung kann wohl nur gewesen sein, daß die Pfarrkirche in fremdem Eigentum gestanden und für Pfründen privaten Patronats bisher keinen Raum geboten hatte. Wie ganz anders hatte sich da doch der Besitz des Spitals entwickelt, zumal gerade seit der Zeit, da die Stadt zuerst Einfluß auf die Verwaltung gewonnen hatte[1]). Andere Städte haben in jener Zeit längst das Pfründenrecht in ihren Pfarrkirchen besessen und noch weitere Rechte über sie gewonnen[2]). In Eßlingen war bisher kaum etwas derart versucht oder erreicht worden. Erst die Stiftung des Kubiz für den Stephansaltar, bei dem das Privatpatronat vorbehalten war, zeigt den Anfang einer neuen Tendenz. Und nun wandten sich die Gedanken der Stadt zugleich nach einer andern Seite.

Unter den alten Kapellen der Stadt lag der Pfarrkirche am nächsten die Marienkapelle. Ihr hatte die Stadt offenbar schon früher aufzuhelfen gedacht: 1313 hatte sie von einer Anzahl von Bischöfen aus Dalmatien, Frankreich, Arragonien, Kastilien und Portugal, sowie von dem Generalvikar und Weihbischof von Konstanz Ablässe für die Kapelle erwirkt[3]). Man hatte sich dabei wohl an die Kurie gewandt, wo jene Bischöfe eben verweilten[4]). Aber der Erfolg wird unbedeutend gewesen sein. Da tat man einen weiteren Schritt. Am 26. Mai und 1. Juni 1321 forderte der Rat die Bürgerschaft auf, zum Neubau der Kapelle Beisteuern zu geben, bewilligte auch Beiträge aus der Stadtkasse und veranlaßte das Spital, mit dazu beizusteuern[5]). Damit beginnt die

---

sie schon am Ende des 13. Jahrhunderts eigene Häuser, die zugleich als Herbergen für ihre bettelnden Brüder dienen.

[1]) Ich bitte die Urkunden nach dem Register etwa von 1278 an durchzusehen. Es sind ja meist entweder Käufe oder Schenkungen, die mit Erwerb von Leibgedingen zusammenhängen. Aber die Käufe setzen auch steigende Mittel voraus. Gülten für Jahrzeiten sind freilich auch hier selten: 1, 36 Nr. 144 (1278) und 129 Nr. 299 (1297 die Messe Sondelfingens).

[2]) Vgl. z. B. U. Stutz, das Münster zu Freiburg in rechtsgeschichtlicher Beleuchtung 1901, S. 12 ff. Auch s. Artikel in Realencykl.[3] 15, 242 ff., sowie A. Hauck, KG. Deutschlands 4, 28 ff. 51 f.

[3]) Regesten der Bischöfe von Konstanz Nr. 3650.

[4]) Das ist ja ganz gebräuchlich. Im Regest steht übrigens nichts davon, daß die Stadt die Schritte getan hätte. Es ist nur meine Vermutung.

[5]) K. Pfaff, Geschichte der Frauenkirche in Eßlingen und ihrer Restauration, 1863, S. 1. Es ist höchst bedauerlich, daß Pfaff hier wie in der noch kürzeren Angabe seiner Geschichte der Reichsstadt E. S. 57 nicht sagt, woher diese Angaben stammen. Ich habe bei dem Sohn des Verfassers, Herrn Professor Dr. Pfaff in Eßlingen, bei

Digitized by Google

Geschichte der Frauenkirche. Wenn nun die Kapellenordnung vom 27., der erste Aufruf zum Umbau der Marienkapelle vom 26. Mai ist, so ist der Zusammenhang zwischen beiden Maßregeln handgreiflich. Die Stadt beschließt den Neubau, sichert sich vorher aber das Patronat über diese wie alle anderen Kapellen und erwirbt zugleich, wie der Fortgang der Dinge gezeigt hat, das Recht, daß ihre Bürger an der Pfarrkirche Altäre und Pfründen stiften dürfen und der Stadt das Patronat darüber zufällt. Die Stadt will ihre Kirche haben[1]), da die Pfarrkirche ihr endgültig entzogen ist. Sie will aber auch in der Pfarrkirche Fuß fassen, soweit das bei den bestehenden Rechtsverhältnissen möglich ist.

Daß der Diözesanbischof mit dieser Absicht einverstanden war, ist selbstverständlich. Er hatte von einer Vermehrung des Klerus und der Kirchen nur Vorteile, ideale wie reale. Anders konnte das Speyerer Kapitel dazu stehen. Seiner Pfarrkirche erwuchs mit jeder neuen Kapelle, mit jedem neuen Altar draußen in der Stadt ein Rivale, durch den zumal die Oblationen geschmälert, die Bedeutung der Pfarrkirche vermindert werden konnte. Aber dem standen andere Erwägungen gegenüber. Die Stiftungen aus der Stadt hatten ja, soviel wir sehen können, zwar spärlich, aber immerhin begonnen und sich nur andern kirchlichen Instituten zugewandt, dem Spital und — von auswärts — den Bettelkonventskirchen. Konnte dieser aufkeimende Trieb zu Stiftungen nicht an die Pfarrkirche gelenkt und damit ein neuer Aufschwung für sie herbeigeführt werden? Dann mußte nur dafür gesorgt werden, daß die Nachteile und Gefahren, die der Pfarrkirche von der Freigabe der Pfründenstiftungen und des Patronats über sie drohten, von vornherein abgeschnitten würden. Daher die Forderung, daß die Oblationen der Altäre und Kapellen an die Pfarrkirche abzuliefern seien und alle künftigen Kapläne dem Pfarrer den Gehorsamseid zu leisten und an den Gottesdiensten der Kirche mitzuwirken haben. Daher auch die Bestimmung, daß die Stadt die Kapläne im

---

der Pfaffischen Dokumentensammlung der Stuttgarter Landesbibliothek, im Stuttgarter Staatsarchiv wie im Eßlinger Stadtarchiv nachgefragt, ob dort etwa die Ausschreiben vorhanden wären. Alles ohne Erfolg. (Indessen ist z. B. auch die Urkunde König Rudolfs, die von Eßlingen eine neue Verfassung verlangt und die nach Pfaff 41 Anm. 56 im Staatsarchiv liegen soll, dort nicht mehr vorhanden.) Auch die älteren Chroniken und Annalenwerke haben mir keine Antwort gegeben. Trotzdem halte ich die Nachricht für ganz richtig. Pfaff hat die Kapellenordnung von 1321 offenbar noch nicht gekannt, jedenfalls nicht beachtet und in ihrer Bedeutung erkannt. Um so wichtiger ist die Gleichzeitigkeit der beiden städtischen Maßregeln vom 26. und 27. Mai.

[1]) Daß der Neubau der Frauenkirche diesen Sinn hat, ist längst von Pfaff bemerkt.

Digitized by Google

Notfall dazu zwingen solle. Damit waren die Interessen der Pfarrkirche gewahrt und ihr große Aussichten eröffnet.

Aber auch die Stadt hatte damit einen Erfolg errungen, der kräftig nachwirken sollte. Die neue Frauenkirche selbst wuchs freilich nur langsam empor; aber ihre Altäre und ihr Klerus vermehrten sich trotzdem schon nach einem Menschenalter rasch. An der Pfarrkirche aber erhoben sich jetzt schon einzelne, seit der Mitte des Jahrhunderts zahlreiche Pfründen und Altäre, und ebenso ging es mit den Kapellen, die sich auch der Zahl nach vermehrten. Bei alledem wuchs die Zahl des bepfründeten Klerus, wurden die Gottesdienste und die Begräbniszeremonien reicher und wirksamer. Und die Stadt hatte noch einen zweiten Vorteil: da durch die Kapellenordnung das Privatpatronat ausgeschlossen war und der Stifter oder seine Testamentsvollstrecker nur über die erste Besetzung einer neuen Pfründe zu entscheiden hatten[1]), so konnte die Stadt ihren Söhnen gleichmäßig die vielbegehrte geistliche Versorgung in ihrer eigenen Mitte erschließen. Die Kapläne der neuen Pfründen sind zum großen Teil als Angehörige von Eßlinger Familien nachweisbar.

Die ganze Ordnung ist nun an den städtischen Kapellen wie an den neuen Altären der Pfarrkirche ausnahmslos durchgeführt worden[2]). In den nächsten hundert Jahren hat die Pfarrkirche zu ihrem Hochaltar hinzu 9 weitere Altäre mit 13 Pfründen erhalten; der Hochaltar selbst ist mit 4 Pfründen ausgestattet worden. Die Allerheiligenkapelle hat eine, die neuerstehende Frauenkirche 9 Pfründen auf 8 Altären, die Jakobskapelle 2 Pfründen bekommen. Dazu entstanden neu die Heiligkreuzkapelle auf der Pliensaubrücke, die Nikolauskapelle auf der inneren Brücke, die Kosmas- und Damianskapelle in dem benachbarten, zu Gebiet und Parochie Eßlingen gehörigen Sulzgries mit je einer Pfründe, während die Bernhardskapelle in Hainbach vorläufig ohne solche blieb[3]). Alle diese Kaplaneien aber standen, soweit Quellen darüber vorliegen, im Patronat der Stadt, und die Kapläne waren der Pfarrkirche angegliedert. Von den 17 Pfründen der Pfarrkirche ist nur bei 3 das städtische Patronat überhaupt nicht, bei einer nicht sicher bezeugt; von den 10 der Frauenkirche sind nur 2, von den übrigen 7 (die des Spitals nicht mitgerechnet) 4 unsicher. Und von diesen unsichern

---

[1]) Vgl. die Tabelle im Anhang Nr. 6 in der dritten Spalte die Pfründen mit *.

[2]) Sogar die Todtengräberpfründe, die Albrecht Steck 1344 gründet, soll vom Rat verliehen werden (1, 396$_{18}$ f.)

[3]) Vgl. die Tabelle im Anhang Nr. 6.

Digitized by Google

Pfründen ist eben auch sonst fast nichts bekannt. Es kann deshalb ohne weiteres angenommen werden, daß auch sie sich der Ordnung haben unterwerfen müssen [1]). Bemerkenswert ist auch, daß die Ordnung rückwirkende Kraft bekommen haben muß: Konrad Kubiz, der schon vorher eine Messe an den Stephansaltar der Pfarrkirche gestiftet hat, überträgt 1323 das Patronat, das er bisher selbst innegehabt haben muß, an die Stadt [2]). In zwei Fällen, bei den Wortwinischen Pfründen der Allerheiligenkapelle und des Hochaltars der Pfarrkirche (1326 und 1328), ist neben dem Rat auch der Dekan zum stimmberechtigten Mitglied der Patronatsbehörde eingesetzt. Von Dekan und Rat wird dann aber mindestens für die erste Pfründe sofort bestimmt, daß der Dekan nur eine Stimme haben solle, wie jedes Ratsmitglied [3]).

Alle diese Pfründen haben denn auch natürlich nicht unter der Verwaltung des Speyerer Pflegers gestanden, sondern haben eigene Pfleger [4]); sie sind nicht Bestandteile des Pfarrvermögens, sondern selbständige Stiftungen, der Pfarrkirche nur ein- oder richtiger angegliedert.

Der Vertrag mit dem Kapitel, der der Kapellenordnung zugrunde gelegen haben muß, hat sich natürlich nur auf die Kapellen speyerischen Eigentums und, wie der fernere Gang der Dinge zeigt, auf die der Pfarrkirche erstreckt. Auf die Bettelkonvente und die fremden Klosterhöfe konnte er sich der Natur der Sache nach gar nicht beziehen. Anders aber liegt es beim Spital. Es ist von Haus aus auch exterritorial; aber die Stadt hat begonnen, in ihm ihre eigene Gewalt einzuführen. Und so wirkt denn die Kapellenordnung sofort auch hieher. Die Messen, die Ulrich von Sondelfingen und seine Frau schon 1307 der Allerheiligenkapelle des Spitals und 1316 der Agneskapelle des Spitalfriedhofs gestiftet hatten, wurden von Ulrich schon am 18. Januar 1320 in das

---

[1]) Unklar ist nur, wie über die Jakobskapelle 1331 ein Streit zwischen Stadt und Kapitel entstehen konnte (1, 306 Nr. 617), nachdem schon 1323 die Stadt das Präsentationsrecht ausgeübt hatte (1, 246 Nr. 511). 1358 ist die Stadt wieder im unbestrittenen Besitz (ebd. Nr. 511a).

[2]) 1, 237 7 ff.

[3]) 1, 263 6. Nicht hierher gehört es, wenn gelegentlich die Zustimmung des Dekans verlangt wird, z. B. 1, 237 3 u. 7 ff. Denn damit ist einfach Rücksicht auf die Kapellenordnung genommen, wonach ja kein Kaplan zugelassen werden darf, ehe er dem Pfarrer den Gehorsamseid geleistet hat. Pfarrer und Dekan sind aber damals eine Person. Ebenso liegt es, wenn 1, 324 26 der Kaplan dem Dekan präsentiert werden soll. Die Präsentation im eigentlichen Sinn geht ja immer an den Bischof.

[4]) S. die letzte Spalte der Tabelle im Anhang Nr. 6.

Digitized by Google

Patronat der Stadt übergeführt[1]). Ulrich muß also zunächst das Patronat sich selbst vorbehalten haben. Ebendarum konnte er es dann an die Stadt abtreten. Sie hat es aber nicht nur behalten, sondern auch bei neuen Stiftungen an die Katharinenkapelle bekommen[2]). Nur in einem Fall ist eine Ausnahme wahrzunehmen. Bei einer Stiftung des Jahrs 1334 werden Pfleger und Brüder des Spitals zu Patronen bestellt. Aber auch hier handelt es sich doch nur um eine leichte Abweichung; die Pfleger des Spitals sind ja damals schon, seit 1331, städtische Persönlichkeiten, und die Spitalbruderschaft hat nur mit ihnen zusammen das Patronat. Man darf also daraus nicht zu viel auf eine Sonderstellung der Spitalkapläne schließen. Gerade auf die Katharinenkapelle bezieht sich eine der beiden Urkunden, aus denen der Vertrag zwischen Kapitel und Stadt zu erschließen war[3]). Und hier eben ist von besonderem Interesse, daß das Kapitel als Patron der Pfarrkirche dem Rämser gestattet, in der Spitalkapelle einen Altar zu dotieren, und dem Rat erlaubt, den Kaplan zu präsentieren, und daß es verlangen kann, daß dieser Kaplan die Pflichten erfülle, die die Kapellenordnung den städtischen Kaplänen auferlegt. Daraus geht ja deutlich hervor, daß nun das Kapitel auch über die Spitalkapelle gewisse Rechte bekommen hat. Es kann sie natürlich nur von der Stadt eingeräumt bekommen haben. Sie hat kraft ihrer neuen Gewalt über das Spital auch dessen Kapläne der Pfarrkirche angegliedert und macht dafür dem Kapitel gewisse Zugeständnisse, d. h. die beiden Parteien dehnen ihren Vertrag von vornherein auch auf die Spitalkapelle aus. Die zeitliche Folge der Tatsachen weist auch hier wieder den Weg. Im selben Jahr 1321, da die Kapellenordnung ergeht, tritt zum erstenmal hervor, daß die Pfleger des Spitals nicht mehr nur Spitalbrüder sind, sondern ganz überwiegend, bald ausschließlich städtische Persönlichkeiten. Aber gerade hier wird wahrscheinlich, daß der Vertrag mit Speyer schon ins Jahr 1319 fallen muß. Denn, wie bereits gesagt, hat Ulrich von Sondelfingen schon in den ersten Tagen des Jahrs 1320 seine beiden Messen an den Spitalkapellen unter das Patronat der Stadt gestellt. Mindestens müssen also die Tendenzen, die zum Vertrag geführt haben, in der Stadt schon zu Anfang 1320 völlig festgestanden haben.

Ob nun auch von den Spitalkaplänen die Oblationen in der Regel an die Pfarrkirche abgeführt werden mußten, ist, soviel ich sehe, nicht

[1]) 1, 236 f. Nr. 491. Auch 1361 präsentiert die Stadt ihren Kandidaten für die eine Pfründe der Agneskapelle (2, 4 Nr. 1154).

[2]) Vgl. in der Tabelle Anh. 6 bei II, 6 c. e. f. Für das folgende bei d.

[3]) Vgl. den Text im Anhang Nr. 5.

Digitized by Google

sicher auszumachen, aber an sich nicht wahrscheinlich. Die Spitalkapellen haben doch ihre besondere Stellung; das Spital konnte die Oblationen selbst brauchen, und außerdem hingen diese Einnahmen mit seiner Bestimmung und seinem eigentümlichen Betrieb eng zusammen.

Dagegen finden wir die Spitalkapläne später mit den andern bepfründeten Kaplänen allem nach vollständig gleich behandelt; sie erscheinen mit ihnen im Chor der Pfarrkirche und nehmen an ihrer Prüfung und Bruderschaft teil, was wiederum darauf hinweist, daß sie die Begräbniszeremonien so gut wie die andern mitmachen[1]).

Seit 1320, also eben der Zeit, da der Kapellenvertrag entstanden sein muß, erscheinen in den Urkunden zum erstenmal kleinere Stiftungen, die an die Pfarrkirche gemacht werden, Gülten mit Geld- oder Naturalzinsen. Daneben erscheint seit 1334 die Präsenz. Der Zweck der Stiftungen ist in den meisten Fällen nicht angegeben[2]). Aber man wird ohne weiteres annehmen dürfen, daß, wo kein anderer genannt ist, es sich um Anniversarien handle, also Stiftungen für jährlich wiederkehrende Messen zugunsten Verstorbener. Wenn dabei häufig unterschieden wird zwischen der Kirche selbst und dem Klerus und im Klerus wiederum zwischen dem Pleban, den Herren auf dem Hof — d. h. den Gesellen — und den Kaplänen, so handelt es sich im zweiten Fall, bei dem Klerus, um Bezahlung für das Lesen der Messen, im ersten, bei der Kirche, um Entschädigung für die Materialien und Gegenstände, die bei einer Messe

---

[1]) Unter den capellanis in dicta parochiali ecclesia et capellis in E., chorum ipsius ecclesie inibi legendo et cantando ex more frequentantibus, die 1386 eine Brüderschaft an der Pfarrkirche bilden (2, 262 ff. Nr. 1611), ist auch Johannes Crutzin, der nach 2, 283$_{9}$ ff. Kaplan der Agneskapelle ist. Von den übrigen Spitalkaplänen jener Zeit sind die Namen nicht bekannt. Was aber für den einen nachzuweisen ist, wird auch für die andern gelten. Über Prüfung usw. nachher unter VI.

[2]) Ich nenne nur einige Beispiele aus dem 1. Band des Eßl. UBs.: 237$_{35}$, 246$_{9}$, 253$_{29}$, 288$_{6}$ f., 323$_{8}$, 326$_{5}$, 404$_{11}$ f., 406$_{24}$ f., 421$_{32}$, 422$_{28}$ f., 459$_{22}$ f. u. s. f. — W. Kothe, Kirchliche Zustände Straßburgs im 14. Jahrhundert, 1903, S. 113 will auch „die Meßpfründe gewissermaßen nur als ein gesteigertes Anniversarium auffassen". Das ist doch nicht richtig. Die Messe der Anniversarien hat immer ihre bestimmte Beziehung auf die Seele des Stifters oder derjenigen, für die er sie bestimmt. Das trifft bei der Meßpfründe gar nicht immer zu. Wohl gibt es Pfründen, deren Inhaber nur Messen für den Stifter zu lesen haben (z. B. 1, 227$_{15}$ ff.); aber das ist keineswegs immer der Fall. Im allgemeinen steht die Stiftung einer Meßpfründe in Analogie mit der einer Kirche, Kapelle, eines Klosters oder Stifts u. ä. Dinge. Sie ist ein gutes Werk, das zunächst einfach zur Verherrlichung Gottes, zugleich natürlich zur Förderung der eigenen Seligkeit bestimmt ist.

Digitized by Google

gebraucht werden: Hostien, Wein, Lichter, Geräte, Gewänder u. s. w.[1]). Für solche Unkosten haben weder Pleban noch Kapitel aufzukommen; sie sind privater Art und werden daher von den Privaten bestritten. Erst recht ist das natürlich der Fall, wenn bei den Jahrzeiten zugleich Gaben von Brot u. ä. an die Armen verteilt werden sollen.

Warum erscheinen nun diese Stiftungen an die Pfarrkirche erst jetzt? Kaum denkbar ist, daß sie jetzt erst aufgekommen wären[2]). An den Klöstern der Stadt bestehen sie längst[3]), und das Fehlen des privaten oder städtischen Patronats an der Pfarrkirche kommt hier nicht in Betracht. Vielmehr möchte ich einen andern Grund annehmen.

Seit 1324 erscheinen, wie schon früher angegeben, Pfleger der Leutkirche, Eßlinger Bürger und Priester. Gewiß ist es wieder nicht Zufall, daß die beiden Daten 1320 und 1324 sich untereinander und wiederum dem Jahr des Kapellenvertrags so nahe stehen. Ohne Zweifel sind die Anniversarstiftungen bisher einfach vom Pfarrer oder vom Speyerer Pfleger verwaltet worden. Jetzt setzt es die Stadt durch, daß für jede einzelne Stiftung Pfleger aus der Zahl der Bürger eingesetzt werden, die die Verwaltung führen. Diese Pfleger müssen die gestifteten Kapitalien anlegen, d. h. Gülten dafür kaufen, die Zinsen eintreiben, an die Empfänger abführen und darüber wachen, daß die Bestimmungen der Stiftung ausgeführt werden. Hätten wir das urkundliche Material für die Verwaltung der Pfarrkirche, Verzeichnisse der verschiedenen Arten von Einkünften aus der älteren Zeit noch, so wären wohl auch die Jahrzeitbücher u. ä. darunter. So aber haben wir nur noch die einzelnen Urkunden, die von der neuen Verwaltungsart seit 1320 Zeugnis geben. Dann muß also der Kapellenvertrag auch in dieser Richtung eine Bestimmung gehabt haben, daß Seelgerätstiftungen, die aus der Stadt an die Pfarrkirche gehen, künftig von einheimischen und selbständigen Pflegern verwaltet werden sollen. Die Stadt hat jetzt die Kontrolle.

---

[1]) Daher werden 2, 265_{15} 8 ß Häller pro candelis et panibus [die für Anniversarien gestiftet werden] ecclesie et sacriste bestimmt.

[2]) Die Sache liegt hier anders, als bei den Pfründenstiftungen. Wären Pfründen schon vor 1320 in einer auch nur einigermaßen bedeutenderen Zahl vorhanden gewesen, so müßten sie oder die an ihnen angestellten Priester in den nächsten 100 Jahren doch gelegentlich an den Tag treten. Von den kleinen Anniversarstiftungen ist das nicht zu sagen. — Ein einziges Mal kommt vor 1320 ein Zins an die Herren vom Hof vor 1310 (1, 179_{21}). Aber sie sind nur substituiert, wenn der erste Empfänger, das Spital, seine Pflicht nicht erfüllt. Solche Substitutionen sind sehr häufig. Sie dienen dazu, daß die Erfüllung des Stiftungszwecks durch einen andern kontrolliert wird.

[3]) Ich brauche die einzelnen Fälle nicht aufzuzählen. Ich bitte vor allem die Urkunden der Frauenkonvente der Sirnau, die vorzüglich erhalten sind, und von Weil, auch die der Klöster, die Höfe in Eßlingen haben, nach dem Register durchzusehen.

Digitized by Google

VI.

Die Organisation der Pfarrkirche seit 1321. Die Stellung der Pfarrkirche hat sich durch die Kapellenordnung und ihre Folgen erheblich verändert. Während sie bisher in ihrem Innern wie in ihrer äußeren Stellung so ziemlich ganz einheitlich gewesen war, wird sie jetzt ein kompliziertes Gebilde. Das priesterliche Personal und die Stiftungen an ihr selbst wie an ihren abhängigen Kapellen wachsen fortwährend; die Kapellen des Spitals mit ihren Priestern sind in ihre Sphäre hineingezogen und erzeugen einen neuen Verband mit verwickelten Mitteln und Formen der Gemeinschaft. Dazu der Wandel in der äußeren Stellung! Die Verträge mit den Bettelorden ebenso wie jetzt mit der Stadt waren vom Speyerer Kapitel geschlossen worden, das sich hierin noch einmal als vollen Herrn der Pfarrkirche erwiesen hatte. Seitdem aber der Vertrag mit der Stadt dem Rat ein Anrecht auf die der Pfarrkirche angeschlossenen oder einverleibten Pfründen sowie auf die Verwaltung der Anniversarien verliehen und das Verhältnis zwischen der Pfarrkirche und den Pfründen samt ihren Inhabern geregelt hat, ist eine Sphäre an dieser Kirche entstanden, in der das Kapitel nicht mehr mitzureden hat. Sein Pfleger hat nun mit allen Stücken des Pfarrguts, insbesondere dem Widem, dem großen Zehnten und den Zinsen zu tun. Das Neue, was dazugekommen ist, geht ihn nichts an. Nur der Pleban hat natürlich ein Oberaufsichtsrecht, sofern es sich um Stiftungen und Kleriker handelt, die seiner Kirche angegliedert sind. Im übrigen bleibt die Stellung des Pfarrers im wesentlichen unverändert. Von den 8 Pfarrern, die seit der Kapellenordnung bis 1419 im Dienst gewesen sind, sind zwei Eßlinger Bürger, zwei aus dem Speyerer Klerus, die übrigen ihrer Herkunft nach unbekannt. Das Verhältnis bleibt also etwa, wie es vor 1320 war[1]). Wenn für die Zeit bis 1320 hatte vermutet werden müssen, daß die Anstellung von Plebanen, die nicht dem Speyerer Klerus angehörten, vor allem darauf zurückzuführen sei, daß der Pfarrer zugleich Dekan des Landkapitels gewesen und damit auch dem Bischof von Konstanz ein Einfluß auf die Besetzung der Stelle zugefallen sei, so wird man jetzt vermuten müssen, daß Pfarrei und Dekanat darum getrennt worden seien, weil sich die beiden Instanzen nicht mehr haben einigen können.

Die Folgen der neuen Entwicklung zeigen sich nun aber zunächst am Amt des Mesners (aedituus) oder Sigrists (sacrista). Es

[1]) Vgl. die Tabelle im Anhang Nr. 3.

Digitized by Google

kommt in den Urkunden zuerst 1328 vor, also wiederum wenige Jahre nach der Kapellenordnung[1]). Daß es vorher nicht bestanden habe, ist daraus natürlich nicht zu schließen. Aber es bekommt jetzt erst Beziehung zur Stadt und den Rechtsgeschäften in ihr. Ulrich Stutz hat neuerdings darauf hingewiesen, daß z. B. am Freiburger Münster die Stadt zwar nicht das Patronat über die Kirche, wohl aber das Recht zur Bestellung des Sigristen habe durchsetzen können. Mancherlei Parallelen, die naturgemäß zwischen beiden Kirchen bestehen, könnten vermuten lassen, daß Eßlingen 1320 auch dieses Recht errungen hätte. Aber nötig ist das an sich nicht und zu beweisen bisher auch nicht. Wohl aber können wir verfolgen, wie der Mesner im Lauf der Zeit immer höher steigt.

Die Mesner sind meist als Eßlinger Bürger nachzuweisen. Sie werden, soweit wir es verfolgen können, in der Regel oder immer aus den Pfarrgesellen genommen. Der älteste, der uns bekannt ist, ist Geselle und Mesner zugleich. Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts sind sie zuerst Gesellen, dann Mesner; das Mesneramt ist also eine eigene Pfründe geworden, mit der ein eigenes Häuschen vor dem Spital neben dem Pfarrkirchhof verbunden ist. Seine Inhaber können aber neben ihrem Mesneramt auch noch eine Kaplanspfründe besitzen[2]). Wenn schon in dem allem, so zeigt sich die steigende Bedeutung des Amts insbesondere darin, daß der Mesner in den Urkunden früher mitten unter den Priestern gestanden hatte, seit 1386 aber immer unmittelbar nach dem Pfarrer, vor den 4 Gesellen und den Kaplänen steht[3]). Zum Eintritt in die 1386 gegründete Priesterbruderschaft stiftet er wie der Pfarrer den doppelten Betrag der gewöhnlichen Gülte[4]), und noch in den Anfängen der Reformationszeit (1528) heißt er „der Pfarrkirche und des Chors anderes Haupt“[5]).

[1]) 1, 272$_{28}$.

[2]) Vgl. das Siegel Diemos 1, XXXIII: editui ac socii decani. Kruse: 1, 444$_{9}$ und 576$_{29}$. 2, 67$_{25}$ usw. Öwelshardt (s. die Liste der Plebane) ist 1366 bis 1373 als Geselle, 1374—1383 als Pfründner am Marienaltar, von 1378—1383 zugleich und weiter dann bis 1386 als Mesner, 1390—1392 als Spitalmeister, endlich als Pfarrer nachzuweisen. Von Boihinger (zwischen Diemo und Kruse) und Plumphe (nach Öwelshardt) ist nicht nachzuweisen, daß sie Gesellen waren. Aber wir wissen von ihnen überhaupt wenig. — Das Mesnerhaus s. 2, 212$_{34}$ (1379). 214$_{9}$ (beidemal „Häuslein“). 512$_{23}$.

[3]) 2, 262$_{19}$ ff. und sonst in Nr. 1612. Vgl. bes. 263$_{21}$ u. ö.: plebanum, sacristam, socios et capellanos. Ferner 402$_{23}$, 512$_{6}$. Anders 2, 354 Anm. von 1456: Pleban, Kaplan, Sakristan.

[4]) 2, 263$_{18}$ ff.

[5]) Pfaff, Eßlingen 260 f. — Damit vergleiche man die Stellung, die der Mesner an andern Kirchen haben konnte, z. B. in Heilbronn. Es handelt sich da freilich um

Digitized by Google

Woher kommt diese neue Bedeutung? Die Antwort ergibt sich, wenn man die Obliegenheiten des Amtes ins Auge faßt[1]). Schon in den Kollegiatkirchen sind die ursprünglich gesonderten Ämter des custos und sacrista (der auch thesaurarius oder cimeliarcha heißt) vielfach vereinigt. Der custos-sacrista hat also alle Gerätschaften, Gefäße, Bücher, Paramente, sowie alle Materialien, die zum Gottesdienst nötig sind, Wachs, Öl, Meßwein u. s. w. zu beschaffen, aufzubewahren, zum Verbrauch auszugeben, im Stand zu halten und dafür zu sorgen, daß die Kirche beleuchtet, die Glocken geläutet werden. In den übrigen Kirchen, vor allem den Pfarrkirchen, ist dann mit diesem Amt auch noch das des Glöckners (campanarius) und Mesners (aedituus) verbunden, denen das Läuten der Glocken, das Öffnen und Schließen der Türen und die Sorge für Ordnung innerhalb des h. Raums oblag.

Auch in Eßlingen nun hat der Mesner offenbar von Haus aus alle Obliegenheiten des custos, sacrista, aedituus und campanarius vereinigt. Aber als dann die Zahl der Stiftungen, der Altäre, Messen und des Klerus immer mehr zunahm, wuchsen natürlich Umfang und Verantwortlichkeit seines Amts immer mehr: es ist schon gesagt, daß die Pfarrkirche seit dem Kapellenvertrag für alle Altäre in ihrem Innern und in der Allerheiligenkapelle Kelch, Buch, Meßgewand, Wachs und alles weitere Nötige zur Messe auszugeben hatte[2]). Er hatte bei solchen Messen unter Umständen auch dafür zu sorgen, daß die Kirche beleuchtet, die Glocken geläutet würden[3]). Für solche Verrichtungen aber mußte er natürlich besonders honoriert werden; deshalb werden in Seelgerätstiftungen mehrfach ausdrücklich Vermächtnisse an ihn ausgesetzt[4]). Darum ist es auch begreiflich, daß seine Stelle bald nicht mehr mit der Stellung eines Pfarrgesellen vereinbar ist. Als Geselle war er jederzeit vom Belieben des Pfarrers abhängig gewesen. Dazu aber ist sein Amt jetzt zu wichtig,

---

einen Laien: er steht in Heilbronn nicht in den Priesterlisten, und die Stadt verlangt 1441 ausdrücklich, daß der Pfarrer künftig einen gelehrten Mesner halte, der singen und lesen könne, d. h. Priester sei. Diesen Mesner aber verwenden nun die Pfarrer im Heuet, in der Ernte, im Herbst, auch zu anderen Zeiten, um ihre Geschäfte auszurichten, so daß die Kirche derweilen brach liegt. Ihn schickt der Pfarrer auch zu den Leuten, die Hochzeit halten, um von ihnen vom Hochzeitsessen zu verlangen. (Aus der handschriftlichen Beschwerde der Stadt, von der im Anhang Nr. 8 die Rede ist.)

[1]) Für das folgende Hinschius 2, 103 f., 3, 322 f.

[2]) Vgl. S. 275 f. zu Anm. 1.

[3]) So z. B. 2, 299$_{21}$ ff. für die Pfründe, die Owelshardt gestiftet hat.

[4]) Vgl. 1, 521$_{22}$. 2, 284$_{21}$. 298$_{40}$. 318$_{12}$.

Digitized by Google

seine Stellung zu vornehm geworden. Er hält sich jetzt auch seinen Knecht oder einen Schüler[1]).

Es scheint aber außerdem, daß er das, was für die privaten Messen, Beerdigungsfeierlichkeiten und Jahrzeiten nötig war, nicht bloß auszugeben, sondern auch, soweit die Gülten nicht in Naturalzinsen bestehen, selbständig zu beschaffen hat. Er empfängt also von den Stiftungspflegern nur das Geld und hat dafür alles Nötige anzuschaffen. Er hat also zugleich die Funktionen, die in den Klöstern und Kollegiatstiftern der camerarius (oder meist cellarius) inne hat[2]). Darin erscheint dann erst die ganze Bedeutung, die das Amt durch die Kapellenordnung gewonnen hat.

Nach der Kapellenordnung von 1321 müssen alle Kapläne insbesondere an zweierlei gottesdienstlichen Handlungen teilnehmen, den regelmäßigen Pfarrmessen und täglichen Vespern und den Totenfeierlichkeiten, den Begräbnissen. Wie dann später Bischof Heinrich von Konstanz 1364 die Ordnung neu bestätigte, war inzwischen u. a. die neue Bestimmung hinzugefügt worden, daß die Kapläne auch an den Frühmessen der drei hohen kirchlichen Feste Weihnachten, Ostern, Pfingsten und außerdem an einer Reihe anderer kirchlicher Tage zu erscheinen hätten[3]). Beide Bestimmungen, die übrigens für Eßlingen keineswegs eigentümlich sind, geben im späten Mittelalter der Pfarrkirche noch ein besonderes Gepräge.

Aber die Kapläne erscheinen in der Pfarrkirche nicht nur zu den

---

[1]) 1, 521$_{23}$. Dieser Schüler oder Knecht muß das Brot kaufen, das an einer Jahrzeit verteilt werden soll. — 2, 264$_{12}$ und 265$_{18}$ ist vom dominus sacrista und den camere scolares oder dem scolaris sacriste et camere die Rede. Dadurch wird klar, daß der Mesner die camera unter sich hat. Wozu die Kammer dient, beweist der Zusammenhang: der Mesner muß mit den ihm zugewiesenen Schülern Brot und Kerzen für die Jahrzeit beschaffen. Er erhält dafür 8 Schillinge, ebensoviel wie der Pleban, der den Wein beschaffen muß. Die Schüler haben nur die mechanische Besorgung. Der Mesner gibt natürlich Anweisung und Geld oder nimmt die Sachen aus seinen Vorräten. „Camera" ist die Schatzkammer, wo die Kostbarkeiten wie das bare Geld aufbewahrt werden. In Klöstern und Kollegiatstiftern hat der camerarius die Güter zu verwalten, die Zinsen einzuziehen usw., in den Stiftern auch den einzelnen Kanonikern die Einkünfte zuzustellen, die ihnen zukommen, in den Klöstern aber Kleider, Schuhe Bettzeug usw. sowie die eisernen Geräte, Hufeisen usw. auszugeben. Vgl. Du Cange u. d. W. und Hinschius 2, 105—107.

[2]) Vgl. Anm. 1.

[3]) 2, 45 f. Nr. 1230, bes. 46$_{8}$ ff.

Digitized by Google

Handlungen, die die Kapellenordnung vorschreibt, sondern auch täglich zum kanonischen Stundengebet[1]) im Chor der Kirche[2]).

Im Chor spielen sich aber auch zum Teil die Begräbniszeremonien und Totengedächtnisfeiern ab. Sie sind ursprünglich Sache des Pfarrers und seiner Gesellen. Aber seit 1321 müssen die Kapläne sich mit daran beteiligen. Zahl wie Art der Exequien, d. h. der Feiern, die dem Tod unmittelbar folgen, können verschieden sein. Sie beginnen bei dem Leichnam im Haus, setzen sich fort in der Kirche, wohin der Sarg gebracht ist, und endigen am Grabe. Priester und Gemeinde sind daran beteiligt, und die Frucht aller ihrer Handlungen, Opfer und Gebete kommt dem Verstorbenen zugute. Je mehr also dabei geopfert und je mehr gebetet wird, namentlich von Priestern oder Mönchen, auf deren Gebet man besonders vertraut, um so vorteilhafter wird es für ihn und seinen Aufenthalt im Fegefeuer sein. Ebendasselbe gilt aber auch von den Jahrzeiten, Anniversarien. Sie alle bilden einen großen Teil der Leistungen, die dem Klerus überhaupt obliegen, damit aber auch seines

---

[1]) 2, 125_{17} f. Der Pfarrer, seine Gesellen und fünf Kapläne haben mit dem gebannten früheren Frühmesser Werner Minner divina officia, missas et horas canonicas gehalten.

[2]) Vgl. auch 1, 262_{27}. 2, 262_{23} ff., wo von Pfarrer, Mesner, Gesellen und 15 Kaplänen die Rede ist als in dicta parochiali ecclesia et capellis in E. chorum ipsius ecclesie inibi legendo et cantando ex more frequentantibus. Auch 2, 263_{21} ff.: chorum predicte ecclesie tamquam divina organa frequentantes; organa also offenbar = Orgel, sie stellen sie legendo et cantando dar. Anders der Herausgeber. Was ist mit dem cancelherrn (2, 100_{29} vom Jahr 1370) gemeint? Das Eßl. UB. gibt es einfach mit „Geistlicher" wieder. Aber das ist natürlich ganz ungenau. Ohne Zweifel ist dieselbe Stellung gemeint, wenn 2, 124_{37} 1373 Albert Nägelin als socius in divinis dicti curati, tunc cancellos dicte ecclesie nomine ipsius regens bezeichnet wird. Auch der cancelherr ist ein Geselle des Plebans, Johann Öwelshardt von Wildberg (vgl. 2,66_{9}. 90_{32}). Es liegt nun nahe, cancelli als die Schranken zu fassen, die das Schiff vom Chor trennen und demgemäß im Kanzelherrn denjenigen Pfarrgesellen zu sehen, der als Vertreter des Pfarrers die gemeinsamen gottesdienstlichen Übungen der Gesellen und Kapläne im Chor zu leiten und so die Aufsicht über den Chor überhaupt zu führen hätte. Andererseits bedeutet damals cancelli längst auch die Kanzel, die ja ursprünglich an den Chorschranken stand. So auch im Eßl. UB. 2, 125_{4}. 126_{30}. Von der Kanzel aus aber werden auch Bann und Interdikt verkündigt, und gerade Nägelin hat von dieser Kanzel aus die päpstlichen Prozesse der Gemeinde bekannt gemacht (2,124_{37} ff.). Man wird daher besser im Kanzelherrn denjenigen Gesellen sehen, den der Pfarrer ein- für allemal mit den Geschäften beauftragt hat, die von der Kanzel aus vorgenommen werden, also Predigt ebenso wie Verkündigungen. Eine eigene Predigerpfründe besteht damals noch nicht. Der Pfarrer ist daher ausschließlich dafür verantwortlich, daß auch die Predigt verwaltet werde.

Digitized by Google

Einkommens, weil damit Einnahmen aller Art, Geld wie Naturalgaben, verbunden sind[1]).

Eine solche Vermehrung ihres Einkommens haben die Kapläne und an anderen Orten ohne Zweifel auch die Pfarrer allerdings dringend nötig. Abgesehen davon, daß manche Einkommensteile der Pfründen im Lauf der Zeit verschwunden sein mögen oder zeitenweise nicht einzutreiben waren, verloren andere vor allem durch die steten Münzverschlechterungen an Wert, und dazu sank ja wohl auch ohnedies die Kaufkraft des Geldes mit der Zeit[2]). So ist denn auch das Kapital, das zur Stiftung einer Pfründe nötig ist, in Eßlingen während der hundert Jahre von 1320 bis 1420 erheblich gestiegen. Während in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Erträge zwischen mindestens 8 und mehr als 15 ℔ schwanken, sind sie in der zweiten Hälfte bei den neuen Pfründen mit zwei Ausnahmen auf 20—30 ℔ geschätzt, und von 1395 an bleibt nur noch eine mit 28 ℔ unter 30—32 ℔[3]). So kommt es auch, daß im Lauf der Zeit einigemal Pfründen zusammengelegt werden, weil jede für sich zu klein geworden ist[4]).

Allein das Hauptmittel gegen jenen Übelstand war, daß die Stellen durch Nebeneinkünfte verbessert wurden. Da boten sich natürlich mannigfache Möglichkeiten. Einmal hören wir davon, daß sich eine Bruderschaft an einen Altar hält und daher dessen Pfründe jährlich 4 ℔ zulegt[5]). Die wichtigste Verbesserungsquelle aber lag eben in den Exequien und Jahrzeiten der Pfarrkirche. Hier entwickelt sich nun das Institut der Präsenz.

Die Präsenz ist ursprünglich eine Einrichtung der Kathedralen und Kapitelskirchen[6]), dazu bestimmt, die persönliche Mitwirkung der Mitglieder am Chordienst dadurch zu sichern, daß den persönlich Anwesenden täglich bestimmte Gaben an Geld oder Naturalien verabreicht wurden, während die Abwesenden nichts oder nur in solchen Fällen etwas erhielten,

---

[1]) Für das folgende, vgl. den Anhang Nr. 8.

[2]) Vgl. z. B. Heilbronner UB. 1, 163$_{29}$ ff., wonach die Einkünfte der Kaplaneien tum propter monete deterioracionem tum propter hostiles incursus et gwerrarum mociones so zurückgegangen sind, daß einzelne Kleriker jämmerliche Not leiden müssen, andere sogar ihre Pfründe aufgegeben haben und ihr Leben durch Bettel fristen.

[3]) Vgl. die vierte Kolumne der Übersicht über die Pfründenstiftungen im Anhang Nr. 6.

[4]) Vgl. 1, 521 Nr. 1029 c. 522$_{9}$ ff. Nr. 1029 d. Daß man vom corpus der Pfründen nicht leben könne, sagt z. B. auch der Pfarrer bei Schade, Satiren und Pasquille 2, 144$_{81}$.

[5]) 2, 211 Nr. 1495.

[6]) Vgl. Hinschius 3, 236 f.

Digitized by Google

die von den Statuten oder in besonderen Verträgen vorgesehen sind (sogen. Absenzen). Die städtischen Urkundenbücher aller Gegenden beweisen nun, daß mit der Vermehrung des Klerus an den Pfarrkirchen die Einrichtung überall auch hier übernommen wird. In Eßlingen begegnet sie deshalb bald nach der Kapellenordnung von 1321, zum erstenmal 1334[1]). Sie steht überall im Zusammenhang mit den Exequien, Vigilien und Jahrzeiten. An sie gehen ohne Zweifel auch alle die Stiftungen, die für den gesamten Klerus bestimmt sind[2]). Daher ist unter den Herren der gemeinen Präsenz, den Präsenzherren u. ä.[3]) der gesamte Klerus der Pfarrkirche und der mit ihr verbundenen Kapellen zu verstehen.

Die Präsenz hat ihre besondere Organisation. Schon 1342 hat sie ihr eigenes Buch, ein Zinsbuch, in dem die Einkünfte verzeichnet werden, die durch Stiftungen festgelegt sind[4]). Für die einmaligen Eingänge, die mannigfachen Opfer bei Exequien und Vigilien, bedurfte es solcher Bücher nicht; sie wurden eben sofort verteilt. Dazu kommt, seit 1373 nachweisbar, der Präsenzmeister, Pfleger oder Zinsmeister, d. h. ein Kaplan, der die Stiftungen der Präsenz zu verwalten und die einzelnen Reichnisse zu verteilen hat[5]).

So wird durch die gemeinsamen Einkünfte zugleich ein weiteres

---

[1]) 1, 323₃.

[2]) Fraglich kann nur sein, wie es da gehalten worden sei, wo nur die Herren auf dem Hof, d. h. Pfarrer und Gesellen, genannt werden, z. B. 1, 326₄ f. (wo die Kapläne neben den Herren auf dem Hof ihre besondere Gabe erhalten). 422₂₈. 489₁₁ u. ö. Die Sache wird einfach so liegen, daß bei den einzelnen Stiftungen im Buch der Präsenz vermerkt war, wer an den Reichnissen Teil haben sollte, nur Pfarrer und Gesellen oder auch die Kapläne. In einzelnen Fällen wurden ja auch Schulmeister und Schüler mit Präsenzen bedacht, wenn sie bei den Feiern mitwirkten (z. B. 1, 361₃₂ f. 2, 264₁₀ ff. 265₁₇ ff.) Auch der Verteilungsmodus ist nicht immer derselbe (besondere Angaben z. B. 2, 264₅ ff. 265 ₆—₂₀, ₂₇ ff. 266₁₃ ff.). Die Abwesenden oder die, die erheblich zu spät kommen oder vor der Zeit weglaufen, werden in der Regel nicht mitbedacht (2, 264₈. 265₁₇. 266₁₈ ff.). Der Divisor verringert sich dann eben, und das, was auf den einzelnen Anwesenden fällt, erhöht sich entsprechend (1, 361₃₉.). Ausnahmen von diesen Bestimmungen werden bewilligt z. B. bei legitimen Abhaltungen (z. B. 2, 266₂₂ ff.) oder bei Alter und Krankheit, namentlich wenn der Betreffende noch eine Gülte stiftet. Er erkauft sich damit sozusagen eine Altersrente (2, 511 Nr. 1981 a).

[3]) 1, 468₁₉. 2, 233₁₉. 244₁₁. 484₁₈ f. (Pfarrer und Kapläne der gemeinen Präsenz). 493₂₅ (ebenso). Vgl. auch 1, 361₂₅ ff. (Nr. 716), wo eben Dekan, Gesellen und Kapläne als die Empfänger der Präsenzstiftung gelten.

[4]) 1, 361₄₀ f. 2, 248₃₁ alte und neue Zinsbücher (der Präsenz).

[5]) Zuerst 1373 erwähnt Rudolf Ryse (2, 127₉) dann von 1382 an Schabbeler (2, 232₃₇. 233₂₀. 248₂₆.).

Digitized by Google

Band um den Klerus der Stadt geschlungen. Und 1386 kommt eine noch festere Organisation hinzu, die Gründung einer Bruderschaft. Solche Priesterbruderschaften — in Norddeutschland vor allem heißen sie auch Kalande — entstehen zur selben Zeit überall in den Städten und haben wohl in der Regel dasselbe Gepräge und denselben Zweck. In Eßlingen ist sie gestiftet worden durch den Augsburger Domherrn Konrad Nagel, der vielleicht aus Eßlingen stammte, jedenfalls dort gelebt hat[1]). Er selbst, der Pfarrer, der Mesner, die vier Gesellen und 15 Kapläne der Pfarrkirche und der Kapellen sind an der Gründung mitbeteiligt. Nagel gibt als Grundstock Gülten im Betrag von zusammen 26 ℔ Heller; Pleban und Mesner fügen jeder 2 ℔ hinzu, alle andern je 1 ℔, so daß die Grundstiftung nun insgesamt 49 ℔ Zinsen ausmacht. Dazu kommen dann noch 9 fl., die von Nagel und dem Pleban als Testamentsvollstrecker eines Augsburger Kustos und Domherrn beigesteuert werden.

Die Bruderschaft selbst findet ihren eigentlichen Zweck darin, jedem Mitglied nach seinem Tod Suffragien von seiten der übrigen Mitglieder zu sichern. Es wird genau festgestellt, was an solchen jedesmal in den vier Fronfasten (Quatembern), beim Leichenbegängnis eines Mitbruders, am siebten und dreißigsten Tag nach seinem Tod und bei den Jahrzeiten geleistet werden solle, und dabei unterschieden zwischen den Leistungen für den einzelnen, je nachdem er bei seinem Eintritt 1 oder 2 ℔ Gülte gestiftet hat.

Aber wie die Bruderschaft so eine geistliche Versicherungsanstalt auf Todesfall darstellt, so gewährt sie zugleich den Priestern, die ihr beitreten, bei Lebzeiten finanzielle Vorteile. Die Stiftungsurkunde bestimmt nicht, wie das anderwärts geschieht[2]), ausdrücklich, daß künftig der Anteil an den Reichnissen der Präsenz von der Beschwörung der Bruderschaft abhängen solle. Aber tatsächlich ist es auch hier so gekommen, daß Bruderschaft und Präsenz zusammenfallen und die Bruderschaft einfach als Präsenz bezeichnet wird[3]). Sie bot ja auch in dieser Beziehung Vorteile.

---

[1]) 2, 262 ff. Nr. 1611. — Über Nagel vgl. die Zahlen des Registers 2, 530 ganz unten. Er ist zugleich Kirchherr von Löchgau, erscheint aber in den Urkunden immer in Eßlinger Angelegenheiten und in E. selbst. Er bezieht eben aus beiden Stellen seine Einkünfte, tut aber nichts dafür.

[2]) Z. B. in Heilbronn (Heilbr. UB. 1, 176$_{25}$ ff.) 1400.

[3]) Vgl. 2, 493 Nr. 1960. Da bezeugen Pfarrer und Kapläne der gemeinen Präsenz, daß ihnen ein Kaplan der Frauenkirche 20 fl. für seine Jahrzeit gegeben habe. Diese Jahrzeit ist genau dieselbe, wie sie für die Bruderschaftsmitglieder festgesetzt ist.

Digitized by Google

Die Bruderschaft besitzt von vornherein ein nicht unbeträchtliches Stiftungskapital; sie verlangt von jedem Mitglied schon beim Eintritt die Stiftung einer Gülte in dem Betrag, der sonst bei Jahrzeiten üblich ist, und sie eröffnet zugleich auch Laien, Männern und Frauen, den Zutritt gegen denselben Betrag gestifteter Gülte, doch natürlich ohne Anteil an den Reichnissen der Präsenz. Denn diese sind auf die Priester beschränkt, die die geistlichen Handlungen für die verstorbenen Brüder verrichten. Zugleich aber war erfahrungsgemäß zu erwarten, daß, wenn nur erst eine solche Anstalt vorhanden war, im Lauf der Zeit immer mehr Stiftungen an sie kämen. Und so ist es auch geschehen: eine Anzahl Kapläne haben ihr Gülten, einer sein gesamtes Vermögen vermacht [1]).

Die Kapellenordnung mit dem ihr vorausgehenden Vertrag hat endlich auch die Entwicklung des Kirchengebäudes beeinflußt.

Das 14. Jahrhundert zeigt auch in dessen Architektur eingreifende Änderungen. Das Schiff der Kirche wird nach Westen zu verlängert: hatte es vorher mit dem fünften Pfeiler geschlossen, so wird nun die abschließende Wand um zwei weitere Pfeiler hinausgeschoben. Sodann wird das Mittelschiff stark erhöht, und endlich wird der Chor neu gebaut an Stelle eines kleinen romanischen Chors.

Von diesen baulichen Veränderungen dürfte die letzte unmittelbar mit der Entwicklung der inneren Verhältnisse zusammenhängen: seitdem das priesterliche Personal sich so erheblich vermehrt hatte und alle Kapläne zum kanonischen Stundengebet wie zu den Vigilien im Chor erscheinen mußten, reichte der alte kleine Chor nicht mehr aus. Ich weiß nicht, ob am Ende des Mittelalters die Erweiterung der Chöre überhaupt zu verfolgen ist. Auch in der Geschichte der kirchlichen Baukunst halten sich die Forscher mehr an die Erscheinungen der Höhen als an die Vorgänge in der Masse der Pfarrkirchen. Immerhin ist von einer Anzahl besonders großer und prächtiger Pfarrkirchen, den Münstern von Freiburg und Ulm, der Sebaldus- wie der Lorenzerkirche in Nürnberg, der oberen Pfarrkirche in Bamberg bekannt, daß an ihnen eben in diesen späteren

---

Ihre Bestimmungen werden aber S. 494$_1$ zusammengefaßt „nach der presentz gewonhait". Vgl. ferner 2, 475$_{23}$ ff.: Stiftung an die Bruderschaft, zu entrichten an deren Präsenzmeister und Pfleger. Auch S. 511 Nr. 1981 a.

[1]) Stiftungen an die Bruderschaft s. 2, 284$_{19}$. 286$_{10}$ ff. 436$_1$ ff. 439$_8$ ff. 475$_{23}$ ff. 511 Nr. 1981 und 1981 a. In der letzten Urkunde, einem Revers der Bruderschaftsmitglieder fehlen übrigens nicht nur drei Gesellen, sondern auch zwei Kapläne, die sogleich in der nächsten Urkunde vorkommen.

Digitized by Google

Zeiten des Mittelalters mächtige Chöre neu gebaut worden sind, die denen der Stifts- und Kathedralkirchen nicht nachgeben. Die Frage liegt also nahe, ob ähnliches nicht auch an den mittleren und kleineren Pfarrkirchen zu bemerken sei[1]). Die Antwort wage ich aus eigener Kenntnis nicht zu geben.

Das aber wird sich aus dieser ganzen Untersuchung klar ergeben: die Pfarrkirche entwickelt sich im Ausgang des Mittelalters zu einem Gebilde, das immer mehr Züge der Stiftskirchen aufnimmt, wie sie sich seit der Auflösung der vita communis gestaltet haben: der zahlreiche Klerus mit einheitlicher Organisation und gemeinsamem Chorgebet[2]), außer den Gesellen jeder Priester mit eigener Pfründe und daneben alle mit Anteil an der Präsenz, die ja von Haus aus in den Stiftern ihre Heimat hat. In dieselbe Richtung gehört auch die Entwicklung des Sigristenamts und die große Zahl von Toten-, insbesondere Jahrzeitstiftungen, sowie endlich die Schulen, die ja seit dem 13. Jahrhundert immer mehr aufkommen und in erster Linie der Erziehung der Bürgerkinder für den geistlichen Beruf und der Bildung eines geübten Singchors dienen sollen. Auch das sind Vorzüge, die in früheren Jahrhunderten nur die Stiftskirchen gehabt haben.

Übersehen wir jetzt noch einmal die Entwicklung des Eßlinger Kirchenwesens in dieser ganzen Zeit!

Von Haus aus war es ganz einheitlich gewesen. Als die alte Dionysiuskapelle zur Pfarrkirche erhoben wurde, wurde durch den Pfarrzwang das ganze Gebiet, dessen Mittelpunkt Eßlingen bildete, an diese

---

[1]) Ich nehme die Beispiele aus G. Dehio und G. von Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes 2, 340 f. 353. S. 324 heißt es hier indessen gerade entgegengesetzt: „Übrigens haben bei der Vereinfachung der Choranlagen auch sachliche Gründe mitgewirkt. Es ist daran zu erinnern, daß in der deutschen Spätgotik nicht die Kathedralarchitektur die führende ist. Die Stadtkirchen sind fast alle Pfarrkirchen, und diesen fehlt ein zahlreicher Klerus mit stattlichem Chordienst." Das ist für das Ende des Mittelalters falsch. Gerade im 14. Jahrh. bildet sich überall in den städtischen Pfarrkirchen ein zahlreicher Klerus mit Chordienst. — Eine ganz irrtümliche Vorstellung vom Chor und der Bestimmung seines Gestühls findet sich bei W. Bode, Geschichte der deutschen Plastik 1887 S. 180, wo es von den Chorstühlen des Ulmer Münsters heißt: „zu oberst in den Giebeln links über den Sitzen der Männer die Apostel und männliche Heilige, rechts über den Sitzen der Frauen die Brustbilder h. Frauen." Natürlich hat in den Chorstühlen im Mittelalter nie jemand anders gesessen als Kleriker.

[2]) In Heilbronn z. B. redet man auch vom „Kapitel" der Kapläne (Heilbr. UB. 1, 475$_{14. 29}$).

Digitized by Google

eine Kirche gewiesen und wurden alle Kapellen, die etwa schon bestanden oder im Lauf der Zeit sich erhoben, ihr einverleibt. Mit dem Aufkommen des Spitals und der Bettelordenskirchen hörte diese Konzentration auf. Nicht nur daß jetzt eine Anzahl exterritorialer Institute innerhalb der Stadt bestanden, auch die Bürgerschaft war künftig nicht mehr für alle geistlichen Bedürfnisse und Pflichten an die Pfarrkirche gebunden. Zwar für den Empfang der meisten Sakramente, Taufe, Firmung, Eucharistie, letzte Ölung, blieb es beim Pfarrzwang, und zum Besuch der Pfarrmesse wie seit 1215 der österlichen Beichte und endlich zur Leistung der Zehntpflicht blieben die Parochianen das ganze Mittelalter hindurch der Pfarrkirche allein verpflichtet. Aber andere Messen konnten sie in anderen Kirchen hören, konnten jeder Zeit zur Beichte gehen, sich beerdigen lassen, Oblationen geben und Stiftungen machen, wo sie wollten. So war der Zusammenhang der Parochie, das Band, das den einzelnen an die Pfarrkirche band, gelockert, die Pfarrkirche durch die Konkurrenz anderer kirchlicher Institute bedroht. Und als nun die Stadt selbst das Bedürfnis empfand, ihren kirchlichen Sinn wie ihr bürgerliches Selbstgefühl dadurch zu betätigen, daß sie sich an die Stiftung ihrer eigenen stattlichen und formenschönen Kirche machte, da wuchs die Gefahr weiter. Die Pfarrkirche schien auch durch die Entwicklung ihrer abhängigen Kapellen bedroht zu werden.

Nun aber fand sich ein Ausweg, auf dem es gelang, gerade die exterritorialen Kirchen der Bettelorden zurückzudrängen, die alten und die neuerstehenden Kapellen und Kapellenkirchen [1]) für immer enge mit der Pfarrkirche zu verbinden und sogar die Spitalkapellen mit in diese neue große Einheit hineinzuziehen. So entstand wirklich eine neue Einheit. Die Pfarrkirche wurde das Zentrum aller andern kirchlichen Institute außer den Bettelkirchen und den wenigen Kapellen der fremden Klosterhöfe. Und diese Einheit war nun wieder mit dem kirchlichen Leben der Stadt eng verwachsen. Der neue, spätmittelalterliche Typus des städtischen Kirchenwesens hat sich in Eßlingen in besonders interessanter Form dargestellt. Es war ja vorerst der Lage der Dinge nach noch nicht daran zu denken, die Pfarrkirche aus ihrer Abhängigkeit vom Speyerer Kapitel zu lösen und für die Stadt das Patronat zu erwerben. Aber man konnte der Bürgerschaft eine feste und reiche Stellung im Leben und der

[1]) Die Marienkapelle heißt auch nach ihrem Neubau durchaus nicht immer Frauenkirche, sondern oft Kapelle (1, 328$_6$. 451$_{12}$. 460$_7$. 485$_{15}$. 529$_{23}$ u. f. f.), oder Kapellenkirche (2, 448$_{23}$. 453$_{30}$ f. 456$_{37}$. 459$_7$. 478$_{27}$ u. ö.). Kirche ist doch wohl an sich der Titel nur für Kathedral-, Stifts-, Pfarr- und Konventualkirchen.

Digitized by Google

inneren Gliederung dieser Kirche schaffen, so daß auch hier das späte Mittelalter als die bürgerliche Epoche des Kirchenwesens erscheint. Eßlingen hat das in höherem Maß als wohl die meisten andern Städte, die das Patronat über ihre Pfarrkirchen nicht hatten, eben dadurch erreicht, daß es zu rechter Zeit das Privatpatronat über die neuen Stiftungen ausschloß und sich selbst alle Patronatsgewalt vorbehielt.

So ist es der Stadt gelungen, in die Kämpfe des 16. Jahrhunderts fast mit derselben Kraft einzutreten wie die Bürgerschaften, die das Patronat ihrer Pfarrkirchen inne hatten. Sie hat zwar vermöge ihrer ungünstigen Lage inmitten des Schwäbischen Bundes länger gebraucht, um ihre äußere Politik der inneren Stimmung gemäß zu gestalten. Als aber die Lage günstiger wurde, löste sie das Verhältnis ihrer Pfarrkirche zu Speyer und brachte damit auf einen Schlag das gesamte Kirchenwesen in ihre Hände, und mit dieser Konzentration ging sie der neuen Zeit entgegen.

Anhang.

1.

Cathedraticum, synodaticum, quarta decimarum, zuvart, kirchlose.

In dem Vertrag von 1225 zwischen Konstanzer Bischof und Speyerer Kapitel wird eine Abgabe der Eßlinger Kirche erwähnt, die bisher nach Konstanz entrichtet worden war, nun aber gegen eine bestimmte jährliche Ablösungssumme dem Kapitel von Speyer überlassen wird. In der Urkunde heißt sie proventus quarti anni, quos nomine cathedratici, quod in vulgari dicitur „zuvart", accipere consuevimus (W. UB. 3, 178). — Quittungen über diese „Quart" s. Eßl. UB. 1, 543 Nr. 1069. 2, 47 ff., Nr. 1235. In den meisten Fällen wird sie in einem Schaltjahr bezahlt, und 1364, 1368 und 1404 heißt sie ausdrücklich die Quart, die für das Schaltjahr bezahlt wird. 2, 48, heißt sie Quart des Zehnten.

Nun sind quarta decimationis oder decimarum einerseits und cathedraticum oder synodaticum andererseits von Haus aus ganz verschiedene Abgaben. Die Quart ist das Viertel, das nach bekanntem altkirchlichem Recht von allen Einkünften einer Kirche an den Bischof abgeführt wird, das cathedraticum dagegen eine Abgabe bei den jährlichen Diözesansynoden oder auch Visitationen[1]). Das cathedraticum

[1]) Vgl. bes. Du Cange unter cathedraticum und quarta. Thomassini, Vetus et nova ecclesiae disciplina circa beneficia III, 2 c. 32 u. 34. Phillips KR. 7,

Digitized by Google

beträgt in der Regel 2 solidi[1]), ist also eine nicht sehr erhebliche Abgabe, während die Zehntquart bei vermöglichen Kirchen eine stattliche Summe ausgemacht haben muß.

Wenn also in Eßlingen cathedraticum oder Quart mit 55 Mark Silber abgelöst wurde, so ist nicht an das eigentliche cathedraticum zu denken, sondern an die Zehntquart oder, wie die Urkunde selbst richtiger sagt, die proventus quarti anni. Diese Quart wäre an sich jährlich mit 1/4 der Einkünfte zu entrichten gewesen, wurde aber, wie schon längst bemerkt worden ist, in den Schaltjahren für alle 4 Jahre auf einmal bezahlt und hieß daher auch bissextum[2]).

Also ist klar, daß in unsrer Urkunde beide Abgaben verwechselt oder verschmolzen sind. Und das ist in Deutschland auch sonst der Fall.

Ich knüpfe hier nur an die deutschen Namen an, die für die Abgabe des cathedraticum vorkommen. Unsere Urkunde hat dafür zůvart, ein Wort, das ich in keinem der mir bekannten mittelalterlichen deutschen Lexika in diesem Sinn gefunden habe. Es ist aber auch sonst bezeugt: auch von der Quart der Rottweiler Pfarrkirche heißt es: quae vulgo die zufart communiter nominatur[3]). Nun bedeutet zufart sonst Einfahrt, Ankunft, bezieht sich also wohl auf das Erscheinen der Kleriker am bischöflichen Hof eben zur Diözesansynode und steht deshalb ursprünglich offenbar für das cathedraticum, das ja bei dieser Gelegenheit entrichtet wurde. Wenn es dann sonst[4]) heißt, das cathedraticum werde

---

878 ff. Die Hauptstelle ist c. 16 X de off. jud. ord. I, 31, wo noch von Honorius III. ausdrücklich unterschieden wird zwischen synodaticum seu cathedraticum und der quarta decimationis.

[1]) Für 6. und 7. Jahrhundert bes. im westgotischen Reich, aber auch in Italien vgl. c. 1. 4. 5. 8 C. X, 3. Weitere Stellen in den Werken der Anm. 1 und Innocenz III., Reg. 14, 20 (Migne, PL. 216, 393). — RE.[3] 1, 93[30] und Friedberg KR. § 171 I, 1 ist angegeben, die 2 solidi seien auch nach dem Tridentinum bei der Diözesansynode zu entrichten. Das ist ein Irrtum. Im Tridentinum ist gar nichts darüber bestimmt. Nur in einer Entscheidung der S. Congregatio Cardinalium concilii Tridentini interpretum von 1723 (Canones et decreta Conc. Trid ... acc. S. Congr. Card. conc. Trid. int. declarationes ac resolutiones ed. Richter et Schulte p. 335 f.) ist erklärt, weil das Konzil die Abgabe nicht aufgehoben habe, bestehe sie als gemeinrechtlich fort. Diese Entscheidung beruft sich ferner auf ältere Sprüche derselben Kongregation und desselben Sinns von 1587 und 1591, sowie auf die Praxis des heiligen Borromaeus, des großen Vertreters der tridentinischen Bestimmungen.

[2]) S. Thomassini a. a. O., Du Cange unter bissextus.

[3]) UB. der Stadt Rottweil 1, 248 ff.

[4]) Vgl. die Stellen S. 295 Anm. 1.

Digitized by Google

dem Bischof in signum subjectionis bezahlt, so liegt darin eben der Gedanke, daß man vor dem Herrn nicht mit leeren Händen erscheint.

Eine Parallele dazu ist das Wort kirchlose, kirchloese, girlose u. ä.[1]). Es steht durchaus identisch mit cathedraticum und bissextilis und wird im Schaltjahr bezahlt. Das Wort lose oder loese hängt mit loesen oder lôsen = bezahlen zusammen. Kirchlose bedeutet also einfach Kirchensteuer. Die Stellen, die Haltaus dafür beibringt, stammen schon aus dem 12. Jahrh. vom Mittelrhein aus den Diözesen Mainz und Worms.

Die Kombination von cathedraticum und Quart erscheint also auch hier und weist wohl darauf hin, daß in Deutschland das cathedraticum der 2 solidi überhaupt nicht eingedrungen ist. Alle Stellen, die für diesen Betrag der Abgabe und ihren ursprünglichen Sinn bisher beigebracht worden sind, weisen, soviel ich sehe, auf das westgotische Reich und Italien. Freilich ist das Material bisher auch höchst dürftig.

Über den Anteil, den in unserer Urkunde der Archipresbyter erhält, enthalte ich mich jedes Worts. Hier fehlen, soviel ich sehen kann, noch die ersten Anfänge der Untersuchung. Ich begnüge mich, auf die Stelle hinzuweisen.

[1]) Vgl. z. B. Lexer s. v. kirchloese. Aber schon Chr. G. Haltaus, Glossarium germanicum medii aevi col. 1088 hat es und weist die Stellen nach.

2.

Die Speyerer Pfleger[1]).

1241 Dietrich von Wachenheim[2]), also aus der Diözese Speyer und ohne Zweifel von Haus aus ihr Kleriker.
1268 Markward[3]).
1304 Roppo, offenbar aus der Stadt Speyer[4]).
1309—1311 Dietmar[5]).
1318 Pfaff Berthold[6]).
1321 Hermann[7]).
1324 Johann von Weißenburg[8]), ohne Zweifel im Elsaß, Diöz. Speyer.
1336 Konrad[9]).
1347, 1354, 1362 und 1384 Heinrich[10]).
1384 Berthold der Göler von Ravensburg, später Domherr von Speyer[11]).
1394 Peter von Wiesloch, also Diözese Speyer, Vikar des Stifts zu Speyer[12]).
1412 und 1417 Johann Wyel[13]).

[1]) Ich gebe diese und andere Listen namentlich darum, weil die Register des ersten Bandes des Eßlinger Urkundenbuchs ebenso unpraktisch als unzuverlässig gearbeitet sind.

[2]) W. UB. 4, 24 Nr. 975: D. prebendarius ecclesie nostre dictus de W.

Digitized by Google

et procurator noster apud E. Das Eßl. UB. 1, 12 Nr. 49 bezieht, wie ich glaube, mit Recht das apud Ezz. auf ecclesia nostra. Denn wenn sich die Herren auch im Eingang als capitulum majoris ecclesie Spirensis nennen, so werden sie den Dom doch kaum als eccl. nostra bezeichnen können.

[3]) W. UB. 6, 381.

[4]) Eßl. UB. 1, 164 Nr. 366. Er heißt „von Eßlingen", aber nur weil er dort wohnt und die Urkunde aus Speyer datiert ist. Er hat ein Haus in Speyer, dessen Nutznießung er dem Pfründner Rudolf vermacht, der nach einer gef. Mitteilung des Großh. General-Landesarchivs zu Karlsruhe, „prebendarius ecclesie Spirensis" war.

[5]) Eßl. UB. 2, $48_{24.\ 31}$.

[6]) 1, 227_{2}.

[7]) 1, $310_{27\ ff.}$

[8]) 2, 49_{9}.

[9]) 2, 49_{30}.

[10]) 1, 480_{21}. 543_{13}. 2, 21_{34}. 247_{21}.

[11]) 2, 249_{2} vgl. mit 2, 439 Nr. 1860.

[12]) 2, 349_{24}.

[13]) 2, 480_{11}. $496_{28\ f.}$ Nicht sicher ist, wo Johann von Offenburg unterzubringen ist, dem 2, $252_{11\ f.}$ eine Gülte vermacht wird vom Pleban Öwelshardt, der 1395 gestorben ist.

3.

Die Pfarrer (Plebane, Vicarii perpetui) und die Dekane[1]).

1225 Gottfried noch nicht Vicarius p., sondern selbständiger Pfarrer[2]).
1229 C.[3]).
1240—1253 Berthold, der erste Dekan[4]).
[1262 oder zwischen 1268 u. 1274] Magister D. (kommt von auswärts)[5]).
1263—1268 Burkhard von Harpach, später in den Eßlinger Konvent des Dominikanerordens eingetreten[6]).
? Konrad Schilinger (Eßlinger Bürger?)[7]).
1278 (9) bis 1283 Ludwig, offenbar Eßlinger Bürger[8]).
1285—1288 [oder 1297] Hertwig[9]).
1296 [oder 1297] bis 1302 Rüdiger Fischer, Eßlinger Bürger[10]).
1303—1310 Cuno[11]).
1313—1317 Diemar, offenbar aus der Speyerer Diözese[12]).
1318—1327 Heinrich von Stuttgart[13]).
1328—1329 Markward.
1330—1336 Eberhard von Schriesheim, also aus der Diözese Speyer[14]).
c. 1340 Pfarrer und Dekane unterschieden.

Pfarrer:	Dekane:
1342—1343 Mag. Dietrich[15]).	1345—1351 Dietrich, Kirchherr zu Obereßlingen, dann zu Öfingen[16]).

Digitized by Google

Pfarrer:	Dekane:
1347—1356 Berthold Hulwer, aus einer Eßlinger Familie [17]).	1355 Albrecht.
1362—1367 Meister Werner von Horb.	1366 Werner.
also vielleicht beide Ämter wieder vereinigt [18])	
1370—1394 Konrad von Neuffen [19]).	1379—1381 Hans Heckbacher (Heppacher) [20]).
1394 f. Johann Öwelshart von Wildberg, Eßlinger Bürger [21]).	1391—1397 Konrad Väßler.
1396 ff. Mag. Walter Grienbach von Wiesensteig (Diözese Konstanz), aber Mitglied des Speyerer Klerus [22]).	
	1402—1413 Konrad Naslos [23]).

[1]) Die Jahreszahlen bedeuten nicht die Amtsdauer, sondern die Zeit, in der die Personen nachzuweisen sind.

[2]) W. UB. 3, 178.

[3]) Eßl. UB. 1, 6_{33}.

[4]) Eßl. UB. 1, 13_4, $15_{18\ u.\ 23}$ (danach aber auch schon 10_{26} und 11_8). 16_4. W. UB. 3, 310 unten: S[igillum] Bert[o]ldi p[lebani] E]zelingen. (Zum Datum s. W. UB. 5, 463).

[5]) Eßl. UB. 1, 25 Nr. 108 = W. UB. 7, 55 (a primo adventu suo ad nos). Die Datierung „um 1270" dort ist nicht ganz genau. Der Ansatz beruht auf der Tatsache, daß in derselben Urkunde Schultheiß Markwart und Bischof Eberhard von Konstanz 1248—74 genannt werden. Aber die Liste der Dekane und besonders der Schultheißen ist im Eßl. UB., im Register wie S. 58 Anm. 1 ganz ungenau und völlig unbrauchbar. Meine Berechnung beruht 1. auf der genauen Liste der Schultheißen, 2. der Liste der Plebane und ihren Lücken, 3. der Regierungszeit B. Eberhards. Berücksichtigt man zugleich 2. und 3., so kommen für den Schultheißen Markwart in Betracht die Jahre 1262 (1,20^3), 1270 (1,26_{14}), 1271/2 (1, $28_{3.\ 23}$), 1273 (1, 29_5).

[6]) Für das folgende verweise ich für die Belege auf das Register des Eßl. UB. und füge nur eine oder die andere Stelle hinzu, die dort übersehen ist, so hier W. UB. 6, 381. Der Name „von Harhpach" erscheint auf den Siegeln Burkhards (W. UB. 6, 283 u. 293; sie fehlen im Siegelverzeichnis des Eßl. UBs.) Harhpach ist bisher nicht identifiziert worden. Als Predigerbruder und ehemaliger Dekan erscheint B. 1, 45_{11}. 47_{23}. Das „ehmals" „quondam" fehlt 1, 45_{11} wie auch manchmal bei den Schultheißen und dem späteren Pfarrer Rüdiger. Sie behalten eben ihren Titel, auch wenn sie ihr Amt nicht mehr führen. — In den Regesta episc. Constant. Nr. 2192 (aus dem Freiburger Diözesanarchiv 11, 168) sind 1268 genannt die principes von Hirzegge und ihr Bruder, der Pleban in Eßlingen. Die Hirscheck sitzen in der Nähe von Saulgau und über einen großen Teil von Oberschwaben hin (v. Alberti, Württemb. Adels- und Wappenbuch 1, 205). Da wird also ein Sohn des Hauses als Pfarrer eher im oberschwäbischen Eßlingen (bei Donaueschingen) zu suchen sein. Auch dort ist eine Pfarrkirche. (Gütige Mitteilung Dr. v. Schneiders.)

Digitized by Google

[7]) 1, 44$_{29}$. Im Original des fürstl. Hohenzollerischen Domanialarchivs: Cünradus Schilingerus [nicht wie im Eßl. UB. Schilling] tecanus in Esselingen mit demselben Datum wie im Eßl. UB. 1279 Aug. 1. Da sein Nachfolger schon für Ende 1278 oder spätestens Jan. 1279 bezeugt ist, so kann er 1279 wohl nur als Dekan a. D. aufgetreten sein, wie das ja öfter in diesen Urkunden begegnet (s. Anm. 6 bes. 10). — Den Namen Schilling (aber nicht Schilinger!) trägt eine Eßlinger Bürgerfamilie (1, 36$_{18}$. 93$_{11}$ u. a. s. Register S. 688). Es ist also ungewiß, ob man den Pfarrer als Eßlinger in Anspruch nehmen darf.

[8]) S. Register des Eßl. UB. 1, 609^{a}. Daß Ludwig Eßlinger Bürger ist, ergibt sich aus Eßl. UB. 1, 238 Nr. 496 mit Wahrscheinlichkeit: sein Erbe und Neffe ist Bürger.

[9]) Er wird im Eßl. UB. 1, 124$_{18}$ auch noch 1297 Febr. als Dekan, und zwar offenbar noch im Amt befindlich erwähnt, während 1296 Juni schon Rüdiger erwähnt wird (1, 120$_{4}$). Beide Urkunden stammen aber aus Registraturbüchern und können daher leicht Fehler enthalten. 1296 April 24 (1, 121$_{31}$) fehlt gerade der Name des Dekans und sein Siegel.

[10]) Sein Familienname und sein Eßlinger Bürgertum ergeben sich aus folgendem: 1. Er hat Weinberge in Eßlingen, Ober- und Untertürkheim (1, 120$_{3}$ ff., 176$_{28}$). 2. wird 1279 (42$_{7}$) als Priester ein Rugger [= Rüdiger] der Fischer erwähnt, auch 1285 tritt Presbyter Ruicger mit seinem Bruder Heinrich dem Fischer auf (1, 76$_{23}$ ff.), und endlich 3. haben Dekan Rugger und sein Bruder Heinrich vom Kloster Denkendorf das Fischwasser im Neckar gepachtet (1, 174$_{21}$ ff.). Die Fischer sind eine Eßlinger Familie. Zugleich wird dadurch erwiesen, daß Rüdiger schon vor seiner Bestellung zum Pfarrer und Dekan 1279 und 1285 als Priester in Eßlingen tätig gewesen war.

Rüdiger kommt 1308—1314 noch mehrmals einfach als „Dekan" vor (Eßl. UB. 1, 174$_{26}$. 176$_{28}$. 181$_{9}$), aber immer in privaten Angelegenheiten; nur 1314 noch einmal mit dem ausdrücklichen Zusatz „der alte Dekan", auf dem Siegel (S. XXXIV) olim decani. Schon 1300 Mai 4 hat er einen Vizepleban Konrad neben sich (1, 143$_{13}$), ist also im Abgang begriffen. Nachdem dieser Konrad 1308 sein Nachfolger geworden (s. folg. Anm.), behält er eben seinen Titel Dekan.

[11]) Jedenfalls derselbe wie der bisherige Vizepleban Konrad (s. vorige Anm.). Ob auch derselbe wie der Priester Konrad (1, 152$_{35}$ a. d. J. 1302)?

[12]) Diemar kommt 1320 noch einmal vor, wie er, vermutlich in seinem Testament, seine Jahrzeit an die Presbyter des Speyerer Doms stiftet (1, 236 Nr. 490). Daraus erschließe ich eben, daß er aus der Speyerer Kirche hervorgegangen ist.

[13]) Das Register des Eßl. UB. reißt „Heinrich" und „Stuttgart, Heinrich von" auseinander. Heinrich war vorher Dekan von Kirchheim u. T. gewesen (2, 49$_{8}$), woraus sich wohl besonders deutlich der Einfluß des Konstanzer Bischofs auf seine Ernennung nach Eßlingen ergibt.

[14]) Das Register verteilt ihn wieder unter „Eberhard" und „Schriesheim". Vgl. auch 2, 49$_{21}$.

[15]) Nach Eßl. UB. 1, 361$_{26}$ müßte man annehmen, daß Pfarrer und Dekan noch identisch wären. Es heißt da im Original: „Decano seu parochiano parochialis ecclesiae in E., sociis suis et capellanis". Auch den Namen Dietrich tragen damals Pfarrer und Dekan. Allein die Urkunden, in denen Dietrich als Pfarrer zu Eßlingen auftritt, geben ihm immer den Magistertitel (1, 362$_{1}$. 385$_{17}$). Dagegen hat der Dekan und Pfarrer zu Obereßlingen und Öffingen diesen Titel nie. Auch die Siegel sind nach 1, XXXIII verschieden: sie hätten dort gar nicht als Siegel einer Person behandelt werden dürfen. Die Umschrift aber lautet in Nr. 760 nach gütiger Mitteilung Dr. von

Digitized by Google

Schneiders S. MGRI. D. JNCURATJ ECCE ESSELINGEN. Also auch hier der Magistertitel. Die Umschrift des Siegels von Nr. 716 ist unleserlich. Dagegen führt der Dekan D. auch auf seinem Siegel den Magistertitel nicht. Also kann das Decano seu parochiano in Nr. 716 nur Reminiszenz an die früheren Zeiten sein, da beide Ämter vereinigt waren.

[16]) Die Stellen über D. als Dekan und Pfarrer von Obereßlingen s. im Register 1, 629 unter „Obereßlingen", die über ihn als Dekan und Pfarrer von Öffingen s. S. 676 unter „Dekan" und „Öffingen"! (beidemal ist die Zahl 412$_7$ falsch zitiert: 410$_7$ und 412$_{27}$!) — In Obereßlingen ist Dietrich 1345 und 1350, in Öffingen 1346 bezeugt. 1345 und 1350 heißt er „Dekan zu OE." (ebenso nach s. Tod 1, 489$_{15}$), aber die Urkunden sind aus Eßlingen datiert. 1346 heißt er Dekan in Eßlingen und Kirchherr in Öffingen. Es ist also schwer, an verschiedene Personen zu denken. Dietrich wird eben zwei Pfarrstellen haben und am dritten Ort residieren.

[17]) B. Hulwer ist 1343 f. als „Pfaff" erwähnt, hat seine Laufbahn also in E. von unten herauf begonnen. Eßl. UB. 1, 461$_5$ nennt ihn im Regest einer Urkunde als deren Mitbesiegler „Dekan". Aber im Siegelverzeichnis S. XXXIII ist gerade auch für diese Urkunde das Siegel mit der Umschrift incurati angegeben!

[18]) Über Werner den Pleban s. Bd. 1 und 2. Den ausführlicheren Namen und Titel s. 2, 71$_{27}$, 286$_{12}$. Ob er mit dem für 1366 bezeugten Dekan Werner identisch sei, ist nicht sicher. 1, 521 Nr. 1029^a ist der „Vikar" W. als einer der Testamentsvollstrecker eingesetzt. Die Urkunde wird aber besiegelt vom Aussteller und vom Dekan W. Die Identität liegt also sehr nahe. Ein Werner von Horb kommt 1371 W. GQu. 2, 478$_{31}$ vor. Es ist aber offenbar ein anderer. — Der dominus Wernherus Helt presbyter et vicarius ecclesiae de Eslynga, der 1389 in Heidelberg studiert, ist nicht wie Württ. Vjh. für LG. N. F. 9, 312 vermutet wird, mit dem Pleban Werner von Horb identisch, sondern Vikar = Kaplan. Vgl. jetzt Eßl. UB. 2, 428$_{17}$ ff.

[19]) Er stammt offenbar wirklich von Neuffen 2, 353$_{34}$ u. 36. Er ist 1389 an der Heidelberger Universität immatrikuliert (s. Württ. Vjh. a. a. O.).

[20]) Vorher Priester in Eßlingen 2, 164$_{25}$.

[21]) Die Daten seines Lebens sind im Register des Eßl. UBs. bei den verschiedenen Stellen zu suchen, die er bekleidet hat. Dabei sind sie aber wieder in einer und derselben Rubrik zerrissen unter die Bestandteile seines Namens: Johannes, Öwelshardt, Wildberg! — Sein oder seiner Familie Bürgertum ist erwiesen durch 2, 298$_9$. Er war nacheinander Geselle (1366—1373), dann Kaplan am Marienaltar (1374—1389), dann eine Zeitlang zugleich Mesner (seit 1378, nachweisbar bis 1386), weiter Spitalmeister (1390—1392). Daß er zuletzt Pfarrer v. E. gewesen sei, bezweifelt das Register 2, 547 mit Unrecht. Es wird nicht nur bezeugt durch 2, 458$_{32}$, die einzige Stelle die dort angeführt wird, sondern auch durch S. 252$_{10}$ Nr. 1586^a vgl. mit 251$_{24}$ (Nr. 1586) im Register unter „Pleban (Johannes)" und endlich durch 298$_{35}$ f. (vom Register übersehen).

[22]) Meist nur Walter Grienbach; 2, 360$_{34}$ Meister Walter von Wiesensteig. Über ihn vgl. E. Schneider und K. Kaser, Württembergisches aus röm. Archiven (W. GQu. 2, 450 f. Nr. 199): Urban V verleiht 1362 Dez. 27 dem Walter von Wiesensteig, Kleriker der Konstanzer Diözese die Anwartschaft auf eine Pfründe mit oder ohne Seelsorge, die sonst die Speyerer Kirche zu verleihen hat und gewöhnlich andern als ihren Kanonikern verliehen wird. Auch er kommt also schließlich auf dem Umweg über das Domkapitel zur Pfarrei Eßlingen.

Daß Grienbach auch Dekan gewesen wäre, müßte man nach 2, 463$_8$ annehmen:

Digitized by Google

„mit Zustimmung von Bürgermeister, Rat und Dekan W. G." Aber da alle Anzeichen gegen die Richtigkeit dieses Exzerptes sprachen, wandte ich mich an das Eßlinger Stadtarchiv, dessen Vorstand Herr Architekt Benz mir freundlichst mitteilte, daß im Original stehe: „incuratus seu perpetuus ecclesiae parochialis ibidem vicarius". Also nichts von „Dekan"!

[29]) Die Dekane haben, wie es scheint, in dieser ganzen Zeit in Eßlingen residiert, auch wenn sie eine andere Pfarrei daneben hatten. Wenigstens weisen die Urkunden des Eßl. UBs. sie immer in E. auf.

4.

Fratres de poenitentia Jesu Christi.

Das W. UB. 6, 365 Nr. 1974 enthält einen Vertrag zwischen dem Speyerer Kapitel und dem prior provincialis Alemannie fratrum ordinis penitencie Jesu Christi vom Jahr 1268[1]). In der Überschrift gibt es diesen Titel so wieder: „Der Provinzialprior des Ordens der Reuer (Dominikaner) in Deutschland." Das Eßlinger UB. 1, 24 Nr. 101 übernimmt diese Identifikation, obwohl die Dominikaner damals seit mehr als 30 Jahren in Eßlingen saßen und daher nicht wohl jetzt „bei ihrem Einzug in E." Bestimmungen treffen konnten. Denn daß es sich nicht um vergangene Dinge handelt, die nur urkundlich wieder aufgefrischt würden, ist klar. Die Brüder des Ordens verpflichten sich jetzt bei ihrem Einzug (intrantes . . . promittimus et nos firmiter obligamus) für ihren künftigen Aufenthalt (mansuros).

Noch anderes hätte davon abhalten sollen, die Reuer mit den Predigern zu identifizieren. Niemals kommt m. W. für die Prediger der Name fratres de poenitentia oder ähnl. vor. Nur die dritten Orden heißen so; aber sie sind nicht in Konventen und Provinzen organisiert, und wenn sie einen Zusatz haben, so heißen sie de poenitentia S. Francisci, S. Dominici usw. Und wenn der Vertrag den Brüdern Vormittags-Predigten nur gestattet in die dedicacionis ecclesie fratrum et patroni et in festo B. Augustini, so zeigt schon dieser Zusatz, daß es sich um einen der zahlreichen Orden der Augustinerregel handelt. Das würde ja nun an sich auf den Predigerorden passen, der aus dem Orden der regulierten Chorherren hervorgegangen ist. Aber damals haben doch wohl die Konstitutionen des Ordens die Bedeutung der Augustinerregel schon längst viel zu sehr zurückgedrängt, als daß das Kapitel von Speyer die besondere Beziehung des h. Augustin zum Orden durch eine

[1]) Das W. UB. setzt zwischen penitencie und Jesu ein Komma und bezieht Jesu Christi auf das folgende munus in domino orationum. Das ist, wie sich zeigen wird, falsch.

Digitized by Google

solche Bestimmung anerkannt hätte. Auch Würdtwein, in dessen Subsidia diplomatica 5, 321 nach der Angabe des W. UBs. die Urkunde zuerst gedruckt ist, hat in der Überschrift darauf hingewiesen, daß der Orden identisch ist mit den sogen. Sackbrüdern. Er wußte das wohl aus Helyot. Die Bezeichnung findet sich aber auch z. B. bei Bonifaz VIII.[1]).

Im übrigen ist dieser Orden de poenitentia Jesu Christi zwar nur wenig bekannt, aber doch immerhin noch zu entdecken. Er ist bei Helyot[2]) beschrieben, auch Heimbucher[3]) hat ihn neuerdings verzeichnet und dabei auch auf den Aufsatz von A. G. Little, The friars of the Sack hingewiesen[4]).

Ich gedenke hier keine Geschichte des Ordens zu geben, sondern nur einige Notizen, wie sie ohne allzu tiefes Eingehen in die Quellen zu erreichen sind. Denn der Orden ist niemals sehr hervorgetreten, und seine Niederlassungen sind wohl nur durch das Studium der städtischen Urkundenbücher und Archivalien allmählich festzustellen.

Nach Thomas von Eccleston[5]) ist der Orden zur Zeit des (ersten) Konzils von Lyon, also um 1245 entstanden, und zwar durch einen ausgestoßenen Novizen, ohne Zweifel des Minoritenordens[6]) Er findet sich jedenfalls — und darauf ist bisher nicht hingewiesen worden — längere Zeit in päpstlichen Bullen in der Reihe der Bettelorden, und zwar immer in der Mitte zwischen den beiden älteren und den beiden jüngeren[7]).

---

[1]) Wadding, Ann. Min. 5, 575 (= Potthast 24389): fratrum Ordinis de poenitentia Jesu Christi, qui alias Saccitae dicuntur.

[2]) Deutsche Ausgabe 3, 207 ff.

[3]) Heimbucher, Orden und Kongregationen der katholischen Kirche 1, 445.

[4]) English Historical Review 9, 121 ff. 1894. — Kirchen-Lex.[2] 1, 1656 erwähnt ihn fälschlich unter den Genossenschaften, aus denen der Augustiner-Eremitenorden hervorgegangen sei. RE.[3] 15, 489 nennt ihn unter den Büßerorden nicht. 17, 327 wird er unter seinem zweiten Namen „Sackbrüder" erwähnt.

[5]) De adventu Minorum in Angliam (Monumenta Franciscana 1, 72).

[6]) Thomas sagt nur per quemdam novicium qui expulsus erat. Man denkt aber bei ihm natürlich zunächst an einen Novizen seines Ordens. Nach Helyot a. a. O. 209, der sich auf J. Marquez, Origen de los Frayles Ermit. de la Ord. de S. Aug. beruft, wäre er ein Seitentrieb der Johann-Bonniten, die 1256 mit andern Eremitenkongregationen zum Augustiner-Eremitenorden vereinigt worden sind.

[7]) Vgl. Potthast 19455, 19462 (1265), 19977 (1267), 20372 (1268), 24028 (1295), 24442 (1296), 24665 (1298). Immer ist die Reihenfolge: Ordo fr. Praedicatorum [oder] Minorum, poenitentiae Jesu Christi, B. Mariae de Monte Carmelo, Eremitarum S. Augustini, dann der weibliche Orden der hl. Clara, alle zusammen in paupertate fundati. In allen diesen Bullen handelt es sich um die Bestimmung des Abstands, den neue Bettelkonvente von den älteren Niederlassungen anderer Orden

Digitized by Google

Die Angabe des Thomas von Eccleston über seine Ursprungszeit wird also richtig sein.

Nun hatte Gregor X. auf dem zweiten Konzil von Lyon 1274 in seinem bekannten Dekret Religionum diversitas über die neuen Orden, insbesondere die Bettelorden, verfügt: 1. alle, die nach dem Laterankonzil von 1215 entstanden und bisher vom Papsttum nicht bestätigt seien, sollen aufgehoben sein. 2. Diejenigen Bettelorden, die nach 1215 entstanden, aber bestätigt seien, sollen auf den Aussterbeetat gesetzt werden, d. h. ihre jetzigen Mitglieder dürfen darin bleiben, aber niemand zum Profeß zulassen, keine neuen Niederlassungen erwerben und die alten nicht ohne besondere päpstliche Erlaubnis veräußern. Ihr Besitz soll für das h. Land oder Arme oder ähnliche fromme Zwecke verwendet werden. 3. Ausgenommen sind nur die vier Bettelorden der Prediger, Minoriten, Augustiner-Eremiten und Karmeliter [1]).

Es konnte sich also nur fragen, ob die ‚Reuer' unter die erste oder zweite Klasse fielen [2]). Eine päpstliche Bestätigung ist bisher nicht bekannt geworden, und daß sie in päpstlichen Bullen erwähnt waren, konnte eine solche nicht ersetzen. Trotzdem zählen die Päpste von Nikolaus III. an (1279) den Orden einfach zur zweiten Klasse. Erst Bonifaz VIII. spricht von der Bestätigung, die angeblich erfolgt sei [3]). Er weiß also auch nichts. Allem nach hatte man sich früher nach der Tatsache gerichtet, daß der Orden neben den anderen vier öfters in den Bullen genannt worden war. Bonifaz aber wird die Bestätigung aus der Praxis, die seine Vorgänger seit Nikolaus III. dem Orden gegenüber eingeschlagen hatten, erschlossen haben.

Das Schicksal der einzelnen Niederlassungen ist bisher nur wenig bekannt. Da die Entscheidung über die leergewordenen Konvente dem Papst vorbehalten war, erfährt man einiges aus den Bullarien der andern Bettelorden, die an ihre Stelle getreten sind. So sind den Minoriten zum Teil in Form von Kauf zugesprochen worden: 1279 die Konvente von

---

haben müssen. Sie findet sich m. W. zuerst 1265 mit 300 cannae, die 1268 auf 140 cannae herabgesetzt werden. So wird die Bestimmung auch noch einmal 1321 mit allen fünf männlichen Orden erwähnt (Bullar. Francisc. 5, 202 Nr. 427), obwohl damals die Reuer kaum noch eine Rolle gespielt haben können.

[1]) C. un. de relig. dom. in VI^to III, 17.

[2]) Der Straßburger Ellenhard (MG. SS. 17, 103) sagt kurz: 1275 [sic!] fuerunt deleti ordines Saccitarum et quorundam aliorum in concilio Lugdunensi per dom. papam Gregorium X.

[3]) Nikolaus III. 1279: Wadding, Ann. Min. 5, 455 Nr. 19. Nikolaus IV. 1290: Empoli, Bullarium O. Erem. S. Aug. S. 263a u. a. Bonifaz VIII.: Wadding 5, 575.

Digitized by Google

Villefranche (Départ. Ostpyrenäen [1]), 1289 die von Poitiers und Lyon [2]), 1296 der von Oxford [3]). Die Augustiner-Eremiten erwarben 1290 den Konvent von Accon [4]), sowie zuerst von Philipp d. Sch., dann nachträglich 1296 von Bonifaz VIII. den von Paris, den einst Ludwig d. H. gestiftet hatte [5]). An den Klarissenorden fiel 1286 der von Newcastle [6]).

Es ist schon aus diesen Beispielen klar, daß die Angabe, die auch heute noch zum Teil wiederholt wird [7]), der Orden sei mit den Augustiner-Eremiten vereinigt worden, den Tatsachen widerspricht. Der Orden ist vielmehr seit 1274 allmählich abgestorben. Seine Niederlassungen sind in andere Hände übergegangen, nicht immer in die der anderen Bettelorden; das lassen schon die Fälle vermuten, die bisher erwähnt worden sind. Denn zum Teil müssen die Häuser von den Bettelorden oder vielmehr für sie von ihren Gönnern gekauft werden, angeblich zugunsten des h. Landes [8]). Dann konnten aber auch andere Orden und Institute aller Art oder Private als Käufer auftreten. So ist es in der Tat in Straßburg [9]), über dessen Konvent wir etwas genauere Angaben haben.

Nach einem Vertrag mit dem Kapitel von Jung St. Peter, der ganz den Eßlinger Verträgen entspricht [10]), haben sie sich in der Parochie des Stifts, in der Steinstraße der Vorstadt niedergelassen, Konvent mit Oratorium erbaut und Altäre mit Abläßen (zuerst 1268) erhalten [11]).

---

[1]) Wadding 5, 455. Der Konvent war infolge der Konzilsvorschrift in 5 Jahren von 13 auf 3 Mitglieder heruntergegangen. Hier wie sonst, wo noch Insassen vorhanden sind, soll mit der Übergabe gewartet werden, bis die letzten Brüder auch noch abgezogen oder gestorben sind.

[2]) Wadding 5, 525 Nr. 28 und 526 Nr. 29. In dem von Poitiers sind noch perpauci, manchmal auch niemand; der von Lyon ist ganz verlassen.

[3]) Wadding 5, 575 Nr. 22. Es waren noch 5 Brüder darin.

[4]) Empoli, Bullarium O. Erem. S. Aug. 262. Er hatte noch 3 Insassen.

[5]) Empoli, 43. Er stand ganz leer.

[6]) Wadding 5, 501 Nr. 14. Auch er war verlassen. — Einzelne weitere Angaben bei Helyot 3, 210.

[7]) J. Pamphilus, Chronica O. fr. Eremit. S. Aug. (Romae 1581) S. 30. Kathol. Kirchenlexikon[2] 2, 1656. Helyot 3, 209 hat ihr bereits widersprochen.

[8]) So in Poitiers, Akkon und Newcastle. Andere verschenkt der Papst. Den von Lyon läßt der Papst verkaufen und schenkt den Erlös den Minoriten der Stadt zur Erweiterung ihres Konvents.

[9]) UB. der Stadt Straßburg II, 2 Nr. 2. Der Bischof hat ihn auch hier bestätigt.

[10]) Vgl. ebd. S. 11 Nr. 13. 39 Nr. 59. 46 Nr. 72.

[11]) 3, 13_{41}; ferner 3, 100_{41} (1294). 104_{27} (1295). $116_{16, 40}$ (1297) immer unter den Bettelorden.

Digitized by Google

1271 erscheinen sie zuerst in einer Seelgerätstiftung unter den Bettelorden nach den Predigern, Barfüßern, Augustinern, aber vor den Karmelitern, und dann immer wieder bis 1297 [1]). Aber schon zehrt auch an ihnen das Todesurteil des Lyoneser Konzils. Nach ihrer eigenen Darstellung in einer Eingabe an Bonifaz VIII. sind sie 1297 noch 7 Mann stark und so arm und verachtet, daß ihr Leben jammerwürdig ist: sie können weder von eigenen Gütern noch von Almosen leben. Kapelle und Haus sind nur aus Lehm. Sie haben deshalb mit dem Prämonstratenser-Kloster Allerheiligen im Schwarzwald verhandelt: das will ihr Haus mit dem Oratorium übernehmen; sie selbst sollen Kanoniker des Klosters werden. Der Papst gibt die Sache dem Bischof von Straßburg zur Entscheidung, und der genehmigt den Übertritt.

Von da an heißen sie auch Allerheiligenbrüder, ihre Kapelle die Allerheiligenkapelle [2]). Aber auch der Name Sackbrüder geht fort, nur mit dem Zusatz „ehemalig“ [3]). Indessen auch das Kloster Allerheiligen hat an dem Besitz keine Freude und verkauft ihn schließlich 1325 an den Straßburger Bürger Heinrich von Mülnheim, der daraus ein Oratorium von Allerheiligen mit 5 Pfründen für Weltpriester, aber ohne den Charakter eines Kanonikatsstifts machen will [4]). Vielleicht, daß diese 5 den Rest der ehemaligen 7 Sackbrüder darstellen.

Wie es nun den Eßlinger Reuern gegangen ist, wissen wir nicht. Aber der Gedanke liegt nahe, daß sie auch hier nach 1274 allmählich verschwunden und ihr Konvent von den Augustinern übernommen worden sei.

---

[1]) II, 2, 165 Nr. 208.

[2]) 3, 232_3: item legat penitentibus dictis den bekerten et fratribus de Omnibus Sanctis extra muros Argentinenses quibuslibet 10 solidos. Über die Allerheiligenkapelle s. z. B. II, 2, 2 Anm. 3, 351_{24}. 356_{17}. 378_{10}. 381_{43}.

[3]) 1299 Jan. 31: ecclesia fr. quondam Saccitarum (3, 124_{40}). 1325: cella Omnium Sanctorum sita extra muros Argentinenses, que olim fuerat fratrum Saccitarum (3, 326 Nr. 1083). 1327: die Hofstatt der Prämonstratenser olim fr. Saccitarum existens, sita in suburbio civitatis Argentinensis ante portum S. Petri junioris Argentinensis, tendens a parte anteriori uf die Steinstraszen (3, 350_{10} ff.).

[4]) Vgl. 3, 326_{10} ff. 350_{10} ff. 356 f. (Nr. 1181 f.).

Digitized by Google

5.

Das Speyerer Domkapitel gestattet die Gründung einer Altarpfründe in der Eßlinger Spitalkirche und bestimmt die Pflichten des Pfründeninhabers. 1332 Febr. 21.

Nach dem Original im K. Staatsarchiv in Stuttgart (Eßlingen B. 55). Vgl. Eßlinger UB. 1, 315 Nr. 633.

Nos . . Hartmannus de Landesberg . . decanus . . totumque capitulum ecclesie Spyrensis tenore presentium publice profitemur, quod nos tamquam patroni ecclesie sancti Dyonisii parochialis in Ezzelingen Constanciensis diocesis permittimus et indulgemus ac nostrum liberum adhibemus consensum ad peticionem viri prudentis Johannis dicti Râmzser magistri civium in Ezzelingen, quod idem Johannes novum altare constructum in hospitali pauperum infirmorum sancte Katherine in Ezzelingen situm in medio infirmorum ibidem et inibi decumbentium dotare possit et in illo prebendam sacerdotalem construere de bonis suis sine preiudicio ecclesie parochialis prelibate; permittimus etiam, quod consules iurati civitatis predicte, qui pro tempore fuerint, ad prebendam eiusdem altaris, cum vacaverit, cappellanum ydoneum quem voluerint presentent ordinario Constanciensi perpetuum in illa vicarium instituendum, et volumus, quod idem cappellanus, quicunque pro tempore fuerit, iuramentum prestet corporale incurato predicte ecclesie parochialis in Ezzelingen, qui pro tempore fuerit, quod eidem incurato pareat et intendat in licitis et honestis ac divinis in ipsa ecclesia parochiali officiis et precipue in missis et vesperis frequenter intersit dolo et fraude quibuslibet procul motis. In quorum omnium testimonium atque robur sigillum capituli nostri presentibus duximus appendendum.

Datum Spyre anno domini M°CCCXXXII°. X° kalendas mensis Martii.

Digitized by Google

6.

Übersicht über die Pfründenstiftungen bis 1420.

Pfründe	Stiftungsjahr. (Erste Erwähnung in Klammern)	Patron. (* bedeutet, daß der Stifter die erste Besetzung sich oder seinen Testamentsvollstreckern vorbehält)	Ertrag in Geld geschätzt	Pfleger der Stiftung erwähnt:[1]
I. Pfarrkirche				
1. Dionysius-Hochaltar				
a) Wortwins Pfründe 1, 271 f.	1328	Dekan u. Rat*	7 ℔ 17 Schilling, Ertrag von 12 Morgen Acker und ½ Morgen Weinberg, Haus, Scheune, 12 St. Geflügel	1, 272₂₇?
b) Frühmesse	? (1373)[2]	Bürgermeister, Richter u. Rat	—	—
c) Öwelshardts Pfr. 2, 298 ff. 358 ff.	1395 ff.	B.Meister u. Rat*[3]	32 ℔	2, 298₃₄ ff. 358₁ ff.
d) ? Konrad von Reuffen[4]	1395	—*	Haus, 8 Morgen Weinberg u. s. w.	—
2. Altar d. h. Erhard, Maria Magdalena, Pantaleon u. Stephan[5]				
a) Kudiz 1, 237₇	1323	Rat	—	—
b) Besemer 1, 507 nr. 1006 u. 509₂₁	1353	B.Meister u. Rat*	16 ℔ und 2 Weinberge	1, 508₂₂ ff.
c) Laimlin 2, 284 nr. 1633. 317 f. nr. 1680	1388	wahrscheinlich der Rat	30 fl.[6]	2, 318₂₆?
3. Johannischörlein				
a) Silberer u. Wiesensteig 1, 520 nr. 1029	1355	Rat	c. 10 ℔[7].	1, 521₁₄. ₂₈. 520₂₁
b) Albr. Kurz 2, 441 nr. 1867	1406	B.Meister u. Rat*	32 ℔	—
4. Peters-Altar	? (1346)[8]	ebenso	—	—
5. Altar d. h. Philippus, Jakobus u. Silvester				
a) Steck 1, 475 f. nr. 958	1351	ebenso*	20 ℔	—
b) Jöser 2, 61 f.	1366	ebenso	26 ℔	2, 61₂₈
6. Altar d. h. Gregor, Konrad, Ottilie u. Appolonia 1, 518 nr. 1027	1355	ebenso*	24 ℔	—

Digitized by Google

Pfründe	Stiftungsjahr. (Erste Erwähnung in Klammern)	Patron. (* bedeutet, daß der Stifter die erste Besetzung sich oder seinen Testamentsvollstreckern vorbehält)	Ertrag in Geld geschätzt	Pfleger der Stiftung erwähnt:
7. Nikolaus-Altar 2, 51 nr. 1242	1365	B. Meister u. Rat	30 ℔	2, 51$_{28}$ ff.
8. Marien-Altar 2, 136 nr. 1406	1374	ebenso	24 ℔	2, 136$_{12}$. 137$_{5}$
9. Leonhard-Altar	? (1373)[9]	—	—	—
10. Michaels-Altar	zwischen 1401 und 1407[10]	—	—	2, 445$_{1}$ ff.
II. Kapellen				
1. Agidius, Jodokus, Vitus u. Genovefa[11]	? (1311)	—	mindestens 12 ℔[12]	—
2. Agnes	? (1316)	seit 1320 der Rat	mindestens 8 ℔[13]	—
3. Allerheiligen (Wortwins Pfr.) 1, 261	1326	Dekan u. Rat*	14 ℔ 10 Schilling, 4 (8?) Morgen Acker, 1½ Morgen Weinberg, Kaplanshaus[14]	—
4. Frauenkirche	—	—		hat auch als ganze ihre Pfleger. S. UB. 1, 350$_{28}$. 351$_{12}$ f. 530$_{2}$. 532$_{2}$ u. f. f.
a) Oberster, Fron-, Unser Frauenaltar: Steckische Pfründe 1, 485 f. nr. 970	1352	Rat*	20 ℔	1, 486$_{35}$ ff.
Zweite Pfr.[15]	? (1378)	—	—	—
b) Annenaltar 1, 328$_{1}$ ff. nr. 657	1355	—	—	—
c) Zwölfapostel-Altar 1, 451$_{10}$ ff. u. 460 nr. 929	1349 f.	B. Meister u. Rat*	13 ℔	—
d) Martinsaltar 2, 12 f. nr. 1175	1362	B. Meister u. Rat*[16]	8 Morgen Weinberg und Zinsen aus 60 ℔, worauf die hinterlassenen 4 Fuder Wein geschätzt sind.	2, 13$_{1}$ ff.
e) Altar d. h. Thomas, Gertrud, Ottilie Dorothee 2, 60 nr. 1259	1366	B. Meister u. Rat	24 ℔	—
f) Georgs- u. Margarethen-Altar[17]	? (1366)	—	—	—

Digitized by Google

Pfründe	Stiftungsjahr. (Erste Erwähnung in Klammern)	Patron. (* bedeutet, daß der Stifter die erste Besetzung sich oder seinen Testamentsvollstreckern vorbehält)	Ertrag in Geld geschätzt	Pfleger der Stiftung erwähnt:
g) Altar d. h. Dreifaltigkeit u. d. h. Maria, Dionysius u. Barbara 2, 456ff. nr. 1900	1409	B. Meister u. Rat *	Haus, Hofraite, Garten, etwa 8 Morgen Weinberge u. s. w.	—
h) Altar d. h. Konrad, Felix, Regula u. Exuerantius 2, 489 ff.	1415	B. Meister u. Rat *	28 ℔	2, 489_{24} ff.
5. Jakobskapelle				
a) [Jakobsaltar?]	? (1323)	B. Meister u. Rat [18]	—	—
b) St. Blasiusaltar	? (1413) [19]	—	—	—
6. Katharinenkapelle [20])				
a) der Spitalkaplan	1247?	—	—	
b) Frühmesse	1307?	seit 1320 der Rat	10 ℔ [21])	—
c) der neue Altar (Rämser, s. die Urkunde im Anhang Nr. 51)	1332	Rat	—	—
d) Stiftung Pfaff Albrechts von Owen 1, 324_{14} ff.	1334	Pfleger u. Brüder des Spitals	15 ℔ weniger 16 Schilling	—
e) Dreikönigsaltar (Christus, Maria, 3 Magier, Sebastian, Erhard, Dorothea, Barbara) 2, 448 f. nr. 1884 u. 462 ff. nr. 1910	1408 ff.	B. Meister u. Rat * [22])	30 ℔	2, 462_{34} bis 463_{1}
f) H. Geistaltar	? (1412) [23])	B. Meister, Richter u. Rat	—	—
7. H. Kreuzkapelle	? (1349) [24])	—	—	—
8. Nikolauskapelle	? (1366) [25])	—	—	—
9. Kosmas u. Damian in Sulzgries	? (1348) [26])	B. Meister u. Rat	—	—

[1]) Ohne Zweifel sind die Testamentsvollstrecker immer zugleich die ersten Pfleger; ich setze sie daher als solche mit ein, wo sie erwähnt werden. Dasselbe gilt vermutlich von denen, die die Pfründe zum erstenmal verleihen sollen.

[2]) 2, 123_{23} ff. 1, 554_{23} geht nicht, wie das Register S. 612 annimmt, auf diese Frühmeßpfründe, sondern auf die des Spitals, wie 554_{19-21} wahrscheinlich macht. Das Patronat der Stadt ist nicht sicher zu entnehmen aus 2, 478_{36} ff.

Digitized by Google

Der „Hochaltar" weist auf die Pfarrkirche. Nallinger ist also an Pfarr- und Spitalkirche. Im Regest aber ist nur von „dem Altar" die Rede, dessen Patron die Stadt ist.

[3]) 2, 359$_{14}$.

[4]) 2, 352 f., nicht sicher, für welchen Altar der Pfarrkirche. Der Kaplan, den der Stifter zum ersten Inhaber bestimmt, ist in nächster Zeit, wie vorher, an der Allerheiligenkapelle (2, 439$_{28}$), der zweite später am Hauptaltar der Pfarrkirche (2, 475$_{23}$).

[5]) Der Altar kommt unter verschiedenen Namen vor und ist daher vom Register des Eßl. UBs. 1, 612 unter 4 Namen verteilt: St. Erhardt, Magdalenen, Pantaleon und Stefan. In Wirklichkeit ist er diesen vier Heiligen gemeinsam geweiht und wird nur manchmal nach einem oder mehreren einzelnen genannt.

[6]) Gerade um diese Zeit beginnt der Gulden neben der bisherigen Rechnung nach Pfund, Schilling, Heller einzudringen. — Daß der Rat das Patronat habe, ergibt sich wohl aus 2, 315 Nr. 1676, wonach der Rat bei der Neuanlage der Stiftungsgelder beteiligt ist. Ist er damit wohl (neben dem Kaplan) Pfleger, so ist er ohne Zweifel auch Patron.

[7]) Die ersten Angaben 1, 520 f. sind 4 ℔ und Weinberge. 1375 sind es ca. 10 ℔ (521$_{45}$). Das Patronat des Rats ergibt sich aus 1, 521 Nr. 1029 c und d, wonach die Pfründe mit einer vom Marien Magdalenenaltar (= I, 2 a?) vereinigt werden soll. Da aber diese Pfründe im Patronat des Rats steht, so muß das auch bei den anderen der Fall sein. Sonst hätten über das Patronat weitere Bestimmungen getroffen werden müssen. Dazu bitten Bürgermeister und Rat um die Union Nr. 1029 d.

[8]) 1, 420$_{20}$. Das Patronat der Stadt ergibt sich aus 2, 232 Nr. 1539 wo ein neuer Kaplan sich dem Rat durch Revers verpflichtet.

[9]) 2, 122$_{15}$.

[10]) 2, 445$_{1}$ ff. Sie war danach für den verstorbenen Mesner Konrad Kruse aus dessen Vermögen gestiftet. 1401 war der Zweck seiner Stiftung noch nicht fest bestimmt: „Pfleger einer ewigen Messe oder eines Almosens für Pfaff K. K. selig". Kruse ist spätestens 1378 gestorben.

[11]) So ist der vollständige Name 2, 44$_{2}$. Sonst einfach: Ägidius, Gylien o. ä.

[12]) 1, 181$_{5}$ ff. Der Pfarrer kauft für den Kaplan 2 Gülten im Betrag von zusammen 12 fl. Es ist nicht klar, ob es sich um eine Vermehrung der Pfründe oder um die erste Anlage des Stiftungsbetrags oder um eine Veränderung in der Anlage handelt.

[13]) 1, 213$_{16}$ ff. Auch hier liegt es ebenso. — Patronat 1, 236 Nr. 491.

[14]) 1, 351$_{15}$, ursprünglich Privathaus des Kaplans Wetzel 1, 431$_{1}$ ff.

[15]) 2, 183$_{13}$ ff.

[16]) Vgl. 2, 232$_{20}$ ff. Den Revers des neuen Inhabers an Bürgermeister und Rat, und 2, 448$_{22}$ ff.: Bürgermeister und Rat als Kastenvögte und Verleiher der Pfründe.

[17]) 2, 65$_{24}$.

[18]) 1, 246$_{29}$ ff., 36 ff.

[19]) 2, 484$_{6}$. 512$_{20}$.

[20]) Der Hauptaltar war ohne Zweifel der hl. Katharina geweiht. Auf welchem Altar die Frühmesse gelesen wurde, ist unbekannt. Ebenso ob der Hl.-Geistaltar mit c. oder d. identisch war.

[21]) 1,171$_{9}$ ff. 1307 stiftet das Ehepaar Ulrich von Sondelfingen dem Kaplan 10 ℔ Gülte. Es ist nicht ganz klar, ob es eine neue Stiftung oder eine Vermehrung für sie bedeutet. — Patronat 1320: 1, 236 Nr. 491.

Digitized by Google

[22]) Das Patronat erhellt aus 2, 463$_7$: „mit den gewöhnlichen Bestimmungen", auch wohl aus 2, 463$_2$ f. (Zustimmung des Rats und Plebans zur Stiftung).

[23]) 2, 478$_{39}$. — Patronat nach Nr. 1931 ebend.

[24]) 1, 448$_1$ ff. wird zuerst eine Pfründe ohne Namen erwähnt, 508$_{22}$ f. mit 517$_{34}$ zuerst die von Besemer. Beide werden aber identisch sein; denn eine andere als die von B. wird sonst nie erwähnt. Sie muß auch schon vor 1354 bestanden haben; Besemer hat sie in diesem Jahr um 7 ℔ aufgebessert (1, 509$_{20}$). Sie wird auch im Heilbronner UB. 1, 121$_{34}$ erwähnt.

[25]) 2, 68$_{23}$.

[26]) 1, 446$_{24}$ ff. Patronat 2, 64 Nr. 1267.

7.

Kombinierte Pfründenstiftungen.

Das Eßlinger UB. enthält einige Pfründenstiftungen, bei denen mehrere Personen zusammensteuern. So schon 1326, wo der Priester Wortwin den Grundstock der ganz kleinen Pfründe der Allerheiligenkapelle erheblich vermehrt, zugleich aber noch drei andere Personen, worunter auch der Dekan Heinrich, ihre Beisteuern liefern, bis der nötige Betrag beisammen ist[1]). — Allein hier fehlt noch das Moment, das solchen Vereinigungen zu einer Stiftung ihr besonderes Interesse gibt, daß dem stiftenden Laien der Priester zur Seite tritt, der die Pfründe zuerst erhalten soll. Diese Eigentümlichkeit zeigen eine Anzahl Stiftungen von 1351—1355. So stiftet 1351 Albrecht Steck den Altar der Heiligen Philippus, Jakobus und Silvester in der Pfarrkirche mit einer Meßpfründe, die in Geldgülten und dem Ertrag von Weinbergen besteht. Der Priester, dem Steck die Pfründe zuerst verleiht, gibt dazu noch weitere Weinberge[2]). Ferner stiftet 1355 der Eßlinger Albert Bongarter den Gregorsaltar in der Pfarrkirche samt Meßpfründe; dazu gibt dann der Priester, dem der Stifter die Pfründe zuerst verleiht, aus seinem Vermögen Weinberge, Getreide- und Geldgülten, die ungefähr die Hälfte des Pfründeneinkommens ausgemacht haben müssen[3]). Drei Wochen später stiftet der Priester Silberer eine Messe für das Johannischörlein, und die Seelgerätspfleger eines Verstorbenen geben dazu Weinberge und Gülten, wiederum etwa vom selben Wert. Silberer kann die Pfründe sofort bekommen.

Der Sinn dieser Kombinationen ist klar. Der Stifter ist nicht gewillt oder nicht im Stand, eine vollkommen auskömmliche Pfründe zu

[1]) 1, 261 Nr. 545.

[2]) 1, 475 Nr. 958.

[3]) 1, 518 f. Nr. 1027.

Digitized by Google

stiften. Er gewinnt also einen Priester, der in der Lage ist, der Pfründe weiter aufzuhelfen. Der Priester hat dann den Vorteil, daß er aus der Pfründe einen Beitrag zu seinem Unterhalt empfängt und so nicht weiter nach Pfründen zu gehen braucht, zumal wenn er in Eßlingen selbst begütert und dadurch an die Stadt gebunden ist. Er ist also dadurch zeitlich versorgt. Er hat aber auch für sein Seelenheil etwas getan. Die Stiftung ist zum Teil sein Werk; er hat also das Verdienst, das an ihr hängt, er hat aber auch Anteil an den Suffragien, die für den Stifter insbesondere einer Messe beständig dargebracht werden. Es ist eine ähnliche Vereinigung zeitlicher und ewiger Vorteile, wie sie uns auch bei den Bruderschaften sehr häufig entgegentritt und für die mittelalterliche Praxis überhaupt bezeichnend ist [1]).

8.

Vigilien, Exequien und Anniversarien (Jahrzeiten).

Ich gehe auf diese Dinge etwas näher ein, weil ich damit zugleich einen Punkt in der Polemik und den Reorganisationen der Reformationszeit aufzuhellen hoffe, der gegenwärtig, wenn ich recht sehe, wohl allgemein verkannt oder übergangen wird: den Kampf gegen die Vigilien. Bekanntlich hat Luther z. B. in der Schrift an den Adel, aber auch sonst in der früheren Zeit, zum Kampf gegen diese Vigilien aufgerufen [2]). Wenn man nun darunter heute die Vorfeiern der christlichen Feste versteht, die Luther wegen der mit ihnen verbundenen Mißstände bekämpft hätte, so ist das ein vollkommener Irrtum. Die Vigilien, die die Reformation bekämpft, gehören in das Gebiet der Exequien [3]).

Schon unmittelbar nach dem Tod beginnen die Gebete der Angehörigen und Leidtragenden im Sterbehaus, die also eine Art Gebetswache

---

[1]) Vgl. z. B. im Text S. 291.

[2]) WA. 2, 43$_{35}$. 44$_{5}$. 45$_{6}$: Sermon von Wucher 1519. 6, 444$_{27}$ ff.: Schrift an den Adel 1520. Der Herausgeber verweist dabei auf Benraths Ausgabe der Schrift S. 102 Anm. 68. Dort aber ist gerade das Mißverständnis ausgesprochen, daß es sich dabei um die Vorfeiern der großen Feste handle. Ich bin in meiner KG. 2, 293 leider diesem Irrtum gefolgt, obwohl ich damals schon starke Zweifel an der Richtigkeit hegte.

[3]) Zum folgenden vgl. das Rituale Romanum VI, 3—5: Exsequiarum ordo. Officium defunctorum. De officio faciendo in exsequiis absente corpore defuncti et in die tertio, septimo, trigesimo et anniversario und das Breviarium Romanum in den Anhängen: Officium defunctorum. Vgl. auch Kathol. Kirchenlex.^{2} 2, 189 ff., 9, 787 f. Vielfache Aufklärung im einzelnen verdanke ich meinem katholisch-theologischen Kollegen, Herrn Prof. Dr. Anton Koch.

Digitized by Google

bei den Abgeschiedenen darstellen [1]); und das Gebet für die Abgeschiedenen überhaupt bildet auch außerhalb der Sterbezeit einen Bestandteil des privaten Gebets der Gläubigen [2]). Bei den Vigilien im eigentlichen Sinn aber handelt es sich um kirchliche Feiern, bei denen vor allem Priester oder auch Mönche, deren Gebete ja immer als besonders wirksam gelten, beteiligt sind, die Gemeinde aber natürlich mitwirken kann und soll.

Die Gebete nun, die bei diesen Feiern und Totenwachen gesprochen werden, sind liturgisch fixiert und im officium defunctorum enthalten. Dieses officium aber bildet einen Teil des Breviers sowie des Rituale. Es zerfällt in drei Teile: Vesper, Matutin, Laudes. Die Vesper findet nachmittags oder abends, Matutin und Laudes nachts oder früh morgens statt. Die beiden letzteren zusammen heißen Vigilie im engeren Sinn. Häufig wird aber auch offenbar Vigilie als Gesamtname für das ganze officium defunctorum, also Vesper und Vigil zusammen, gebraucht. Die Vesper beginnt mit der Antiphon Placebo Domino in regione vivorum (Ps. 114, [Vulg.]) und heißt daher in den Urkunden häufig einfach Placebo [3]). Die Matutin zerfällt wieder in drei Nokturnen, von denen jede außer den kleineren Stücken (Antiphonen, Responsorien, Versikeln) sowie den Psalmen drei Lektionen aus Hiob enthält. Je nach dem Willen des Stifters werden drei oder nur eine Nokturne gebetet, also neun oder nur drei Lektionen gehalten. Die Laudes enthalten vor allem die Psalmen 50 (Vulg.) Miserere und 64 Te decet hymnus, sowie das Lied des Königs Hiskias Jes. 38: Ego dixi: in dimidio. Darauf folgt unmittelbar die Seelmesse.

Officium wie Seelmesse können nun ebenso unmittelbar nach dem Tod gehalten werden, wie in der Zeit nachher, also am 3. Tag zur Beerdigung und sodann am 7. und 30. Tag und wieder jährlich an einem bestimmten Tag als Jahrzeit oder Anniversar.

Am Tag der Beerdigung soll in der Regel der Sarg mit dem Leichnam in der Kirche stehen; officium und Messe finden dann praesente cadavere statt. Absente cadavere dagegen sowie bei den spä-

---

[1]) Rituale Rom. V, 8 (In exspiratione) verlangt, daß nach dem Tod donec efferatur, qui adsunt sive sacerdotes sive alii, orabunt pro defuncto.

[2]) KLex.[2] 9, 787: „Die Separatausgaben [des Offic. defunct.] waren von jeher sehr zahlreich und sind dadurch veranlaßt, daß das liturgische Gebet für die Verstorbenen in allen Ständen, vielfach selbst als tägliche Übung verrichtet wurde und noch gehalten wird."

[3]) Eßl. UB. 2, 226[13]: seelvesper, die man Placebo nennet. Meist einfach „Placebo". Ich gehe auf die liturgischen Einzelheiten ein, um die urkundlichen Bestimmungen des Eßl. UBs. verständlich zu machen.

Digitized by Google

teren Terminen wird statt des Sarges die tumba aufgestellt, ein leerer Katafalk mit dem Bahrtuch (tapetum) darüber [1]).

An die Feier mit dem Sarg in der Kirche schließt sich dann die Beerdigung an, die nach einem Gebet (Non intres) mit dem Responsorium Libera me noch in der Kirche anhebt, sich dann am Grab mit weiteren liturgischen Stücken, Versikeln, Responsorien, Gebeten, Antiphonen, Besprengung und Räucherung des Sargs und Grabs fortsetzt und in der Kirche mit der Antiphon Si iniquitates, dem Psalm De profundis und dem Requiem aeternam endigt. Auch diese Stücke können bei Jahrzeiten am Grab oder an der Tumba vorgenommen werden [2]).

Alle diese Handlungen, Gebete, Messen, Lektionen kommen nun dem Verstorbenen zugute, unmittelbar sühnend, wie die Messe, oder fürbittweise und als gute Werke, die ihm zugewandt werden. Um das Maß dieser Suffragien zu mehren, werden dann zugleich Opfergaben aller Art dargebracht [3]) in Geld oder Naturalgaben, namentlich Wein, Brot, Lichtern, und zwar teils von den bei den Beerdigungen anwesenden Gläubigen,

---

[1]) In den Eßlinger Urkunden spiegelt sich das mannigfach. Für die Mehrzahl der Jahrzeiten sind keine näheren Vorschriften über die kirchliche Form gemacht. Von solchen Vorschriften aber gebe ich eine Anzahl Beispiele. Die einfachste Form ist „Vigilie und Messe": 1, 487 Nr. 970 d. o. 2, 41$_{32}$. 86$_{29}$. 133$_{17}$. 223$_{19}$. 318$_{1}$. 422$_{3}$. — Vesper und Messe 2, 502$_{12}$. — Vesper, Vigilie, 3 Messen: 2, 219$_{28}$. 302$_{2}$. — Vigilie mit 9 Lektionen, Messe und Vesper 2, 226$_{12}$. 286$_{15}$ u. ö. — Vigilie mit Siebentem und Dreißigstem 1, 468$_{20}$. — Vigilie, Messe, Bahrtuch, 4 Kerzen, Lesungen am Grab und Räucherung des Grabs 1, 166$_{1}$ ff. — Begehen des Grabs (des ganzen Kirchhofs) durch den Klerus mit den üblichen Responsorien 1, 361$_{28}$. 2, 266$_{1}$ ff. 15 ff. 494$_{4}$ ff. — Schulmeister mit Schülern 1, 361$_{32}$ und 2, 264$_{10}$ ff. 265. — Gaben für den Klerus, die Bettelkonvente und die Armen oft, zum Teil ohne daß die sakralen Handlungen besonders erwähnt würden: 1, 202 (Nr. 440). 324$_{30}$ f. 459 (Nr. 928). 521$_{16}$. 2, 241$_{20}$ ff. 313$_{38}$. 494$_{5}$. 502$_{10}$ ff. — Alle Möglichkeiten sind gehäuft in den Statuten der Priesterbruderschaft 2, 262 ff. (Nr. 1611). Vgl. 2, 493 (Nr. 1960), wo der Stifter eben Mitglied dieser Bruderschaft ist.

[2]) Sie sind in den Urkunden gemeint, wenn nach der Messe das Responsorium Libera me mit den 3 Versen und Psalmen, Miserere, De profundis mit Versikel und Kollekte verlangt wird (1, 166$_{4}$ ff. 2, 266$_{3}$. 316$_{24}$ ff. 494$_{3}$ ff.).

[3]) Als Beleg dafür erwähne ich aus dem Eßl. UB. 2, 265$_{1}$ f.: presentialiter studeant interesse et oblationes suas tunc offerant in eisdem [sc. missis]. Vgl. auch die Stellen, die ich aus der Streitliteratur des 16. Jahrh. weiter unten anführe, und in der Kürze Kath. Kirchenlex.^{2} 2, 196. — Um was für Gaben es sich dabei u. U. bei größeren Kirchen handelte, zeigt z. B. das Statut der Wittemberger Stiftskirche (Barge, Karlstadt 2, 528): „so kunftig fursten, edellewte ader sunst ymands begrebnus halten wurde, so sal das opfer, was an gelde gefelt, den Thumbherren allen zu gleiche folgenn, und was an pferden, bardecken [Bahrtüchern] und andern sunst gefallen, sal der kirchen zugewendet werdenn."

Digitized by Google

teils auf Anordnung der Jahrzeitenstifter aus den Erträgen ihrer Stiftungen. In letzterem Falle werden sie u. U. vor der Kanzel oder an der Tumba oder am Grab aufgestellt [1]).

Diese Opfer fallen, wenn nichts anderes bestimmt ist, dem Klerus zu, der bei den Feierlichkeiten beteiligt ist. Sie bilden also zusammen mit dem Entgelt, das für Messen und die einzelnen Stücke bezahlt werden muß, eine schwankende, aber doch regelmäßige Einnahme des Klerus.

Und das ist nun der Punkt, der in der Polemik der Reformationszeit vor allem betont wird, neben dem andern, religiösen Gesichtspunkt, daß die Vigilien und Seelmessen Zeichen der verkehrten Frömmigkeit seien, die Gott etwas geben und dadurch auf ihn wirken wolle. Unermüdlich schildert man die Habgier des Klerus und Mönchtums, die in diesen Vigilien zutage komme. Luther hatte auch hier den Ton angeschlagen, vor allem in der Schrift an den Adel. Die Flugschriften der nächsten Jahre lassen ihn dann weiter klingen, plastisch und derb. Aber auch später kommt Luther wieder auf das Thema zurück, z. B. in einem Sendbrief an Bartholomäus von Starhemberg [2]) und vor allem in seinem „Widerruf vom Fegfeuer" 1530 [3]).

In diesem „Widerruf" findet sich zunächst eine Beschreibung der Matutin und der Laudes des officium defunctorum [4]). Dann wird die Praxis des Vigilienbetens kritisiert. Man wolle mit ihnen „als mit einem Werk Gott die Seelen abkaufen," Gott versöhnen. Auch sei das kein Beten. Dazu brauchte es nicht so vieler Psalmen, Lektionen und Getöne. Aber jetzt gelte als die beste Vigilie, die die längste sei und am meisten Geplapper habe. Wären die Vigilien aber Gebete, so brauchte es auch anderer Personen. Jetzt werden die Psalmen mit Unfleiß, Unlust, Verdruß und Unwillen gesungen und gelesen. „Nu siehet man ja fur Augen, wie sie in Stiften und Klöstern Vigilien singen; da schnattern sie die lieben Psalmen dahin, wie die Gänse das Haberstroh,

---

[1]) 2, 265$_{11}$ sollen sie bei Klerikern, die in der Kirche beerdigt sind, super tumulum, bei den andern vor der Kanzel (ante pulpitum) aufgestellt werden. 2, 298$_{23}$ ff. 358$_{27}$ ff. 463$_{10}$ f. „auf das Grab". (Ebenso 435$_{6}$ die Kerzen.) 493$_{32}$ f. uff daz tabet d. h. das Bahrtuch der tumba.

[2]) Enders 5,10 (1. Sept. 1524).

[3]) E.A. Deutsche Schriften 31, 184 ff.

[4]) S. 207 ff. Die Psalmen, die er für die Matutinen erwähnt, stimmen durchaus mit denen des Rituale Romanum überein. In den Laudespsalmen weicht er von ihm ab. Seine Reihenfolge ist Ps. 51. 62. 63. 130. Jes. 38. Ps. 148—150 (luth. Zählung). Im Rit. Rom. stehen am Anfang Ps. 50 (= 51), 64 (= 65), 62 (= 63). Das übrige ist gleich.

Digitized by Google

daß sie nicht ein ganz Wort machen." Die Vigilien werden rein um des Geldes, nicht um Gottes willen getan. „Das sehen wir fur Augen, daß kein Vigilien ohn Geld gehalten wird, und ist zu allen sonderliche Zinse gestift, und sie verkaufen sie auch wahrlich unverschämpt wie eine ander Waar, ohn daß es nicht muß gekauft heißen."

Aus den Flugschriften gebe ich einige besonders bezeichnende Proben. Eberlin von Günzburg spricht im siebenten seiner „Bundesgenossen" [1]) von der Torheit, die auf Vigilien, viele Messen, Jahrzeiten und ewige (für immer gestiftete) Messen große Kosten wende. „Deßglich so ein mensch gestirbt, wirt alle übung gekert uff große rüstung der theckung, uff botenbor, uff unnütze und vyl köstige beraitung, wachs und kertzen, uff bestellung einer großen summ der priester, uff anrichtung verdrossens, uberworffens, unbedachts vigilgen . . . [S. 72]. So doch die tempelknecht (ich mein münch, pfaffen und nunnen) als hinläßig, verdrüssig sind sollichs zu verrichten, als willig und auch behend sy sind den sold darum zu empfahen" . . . [S. 73]. Durch Seelvesper, Vigilien, Messen, nachher den Siebenten und Dreißigsten werden „münch und pfaffen also gemest und gefült, das schier alle wält inen zinsbar und inträgig ist". Man solle nur sehen, wie ungebärdig sie zur Kirche laufen, zu der sie bestellt seien, mit Lachen und Schwätzen vor der Messe. Im Flug sprechen sie die Tagzeiten, das officium. Einer jage den andern, daß bald ein neuer dran komme. Während der Seelmeß herrsche leichtfertiges Gespräch im Chor und in der Sakristei und Gespött, wenn die Frauen zum Opfer gehen. Kaum das zehnte Wort werde in der Vigilie ganz gesprochen. Am Grab spreche man nur gebrochene Worte. Kurz ab, bald davon, Geld her, sei die Losung.

In den Dörfern wissen es die Pfaffen einzurichten [S. 74], daß man ihnen nicht allein reichliche Präsenz, sondern auch das Essen und eine Abendzeche gebe und zwar nicht nur denen des Dorfs, sondern man berufe dazu auch auswärtige Mönche und Pfaffen. Dadurch werde der arme Bauer geschaben und geschunden, bis er seinen Freund (Verwandten) aus dem Dreißigsten bringe. Er und sein ganzes Gesinde könnten einen Monat davon leben. Dabei schlagen aber Pfaffen und Mönche oft drei Dreißigste in ein Muß zusammen und nehmen doch für jeden vollen Lohn. Auch die gestifteten Jahrzeiten werden selten mehr als 20 oder 30 Jahre gehalten. Halte man sie aber, so schlage man 4—5 zusammen und gebe doch die Präsenz für jede einzelne.

---

[1]) Hrsg. von Enders in den Neudrucken Deutscher Lit.-Werke des 16. und 17. Jhs. Nr. 139/41 S. 71.

Digitized by Google

Während im Neuen Karsthans[1]) Sickingen klagt, wie der Adel durch geistliche Stifter und Klöster, ewige Gedächtnisse und Jahrzeiten beschwert sei und verarmen müsse, spricht der „schöne Dialogus zwischen einem Pfarrer und einem Schultheiß" im Namen des gemeinen Mannes[2]). Wie Eberlin, so klagt auch er, daß die Pfaffen zweien oder dreien eine Messe versprechen und von jedem das Geld nehmen, als ob sie für ihn allein wäre. Ist dann eine Präsenz in der Kirche zu erwarten, so läuft der Pfaffe in den Chor, stellt sich in einen Stuhl, krümmt sich wie ein Sackpfeifer, treibt nichts als unnützes Geschwätz, nimmt die Präsenz ein und läuft wieder davon, ohne der Seele auch nur ein Vaterunser nachzusprechen. Sitzt er im Weinhaus und es läutet zur Vigilie, so bleibt er sitzen, wenn sie nicht viel trägt; trägt sie aber etwas gutes, so läuft er in die Kirche und sofort nach der Verteilung wieder davon. Die Pfaffen haben eben aus Vigilien, Besingnis (Exequien), dem Siebenten, Dreißigsten und den Jahrzeiten einen Wochenmarkt gemacht. Für diese Stücke oder auf Wachs, Glockengeld und Opfer wird soviel Geld erhoben, daß mancher arme Mann seinen Hausrat oder seine Kuh im Stall dafür verkaufen oder versetzen muß. Die Exequien werden dann womöglich erst am Sonntag gehalten, wo viele Leute in allen Dörfern zum Opfer kommen. Auch wenn in einem Dorf zwei zugleich sterben, besingt man sie nicht zusammen, sondern nach einander, um für beide das Opfer einzunehmen. Mehl, Wein, Eier, Schmalz müssen dem Meßner oder dem Pfarrer geopfert werden[3]).

Es ist interessant, mit diesen leidenschaftlichen Anklagen einer erregten Zeit einige ältere unbefangene Zeugnisse zu vergleichen.

In den Statuten der Eßlinger Priesterbruderschaft von 1386 wird den Mitgliedern zur Pflicht gemacht, sie sollen die Vigilien sprechen

---

[1]) D. Schade, Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit[2] 2, 38_{16} ff.

[2]) Schade 2, 135 ff., bes. S. 139_{2} ff., 144_{6} ff., 150_{25} ff.

[3]) Ein klegliche botschaft an den bapst die selmeß betreffend (Schade 2, 252 ff.) zählt S. 262_{22} ff. auf: Begräbnis, Dritten, Siebenten, Dreißigsten, Vigilien und Jahrzeit samt ihren Opfern, Lichtern, Weihwasser, Öl und Palmen. Am Schluß:

O Zeter mordio!
Die selmeß leit und wil sterben,
So wil die vigilg auch verderben.

Weitere Belege anzuführen, ist nicht nötig. Ich erinnere nur daran, daß auch der Entwurf für die gravamina des Wormser Reichtags von 1521 Nr. 62 (Deutsche Reichstagsakten j. R. 2, 690_{18} ff.) sowie die gravamina von Nürnberg 1523 Nr. 66 (ebdas. 3, 683) auf diese Dinge hinweisen.

Digitized by Google

„ohne allzugroße Hast beim Lesen der Psalmen und Lektionen und ohne die Worte zu verschlucken," und während der gottesdienstlichen Gebete leere Unterhaltung und profanes gemeines Geschwätz meiden[1]).

Vor allem aber bietet das Heilbronner Urkundenbuch[2]) vieles.

Ich bemerke zunächst, daß auch hier die Kapläne verpflichtet waren, zu den Vigilien zu erscheinen[3]). In einer Urkunde von 1398, die diese Pflicht, insbesondere für alle Kleriker der Pfarrkirche feststellt, wird dann ausdrücklich verlangt, daß sie fromm, keusch und nüchtern dazu kommen, nicht ohne guten Grund weglaufen und dabei nicht durch unehrliches, faules Geschwätz den Gebetsdienst stören[4]).

Nun haben sich hier um die Mitte des 15. Jahrhunderts Händel entwickelt, die unsere Verhältnisse sehr charakteristisch beleuchten. Pleban war damals Eberhard Eßlinger, der von 1434 an als solcher erwähnt wird, während sein Nachfolger Dr. jur. can. Johann Gemminger seit 1456 in den Urkunden erscheint[5]).

Eßlinger reichte 1441 dem Heilbronner Rat eine Beschwerdeschrift ein, die nachher vom Bischof fast durchgängig abgelehnt worden ist[6]). Ein guter Teil seiner Klagen bezieht sich auf die Vigilien und Exequien überhaupt. Früher war in Heilbronn, wie zum Teil noch heute

---

[1]) Eßl. UB. 2, 263$_{30\,f.}$: ommissa nimia velocitate lecture psalmorum et lectionum ac verborum sincopatione. Man vgl. damit die Klage Luthers: „daß sie nicht ein ganz Wort machen", oder Eberlins: kaum das zehnte Wort werde in der Vigilie ganz gesprochen. Dazu 269$_{33}$: Unusquisque confratrum confabulationes vanas spernat, profana et foeda colloquia et stationes in cimiterio tempore divinorum evitet . . . . et alta et intelligibili voce, obmissa nimia velocitate et sincopatione verborum, seclusa garrulatione et interlocutione singulorum fratrum devote legantur vigilie. Der Stifter und seine Genossen kannten ihre Leute!

[2]) Württemb. GQ. Bd. 5. 1904.

[3]) Z. B. S. 87$_{9\,f.}$, 145$_{29}$. Schon die gleichlautenden Formeln zeigen, daß es sich um eine ständige Einrichtung handelt. Vgl. auch Nr. 374, S. 165$_{9\,ff.}$, wo die Stadt an der Heiligkreuzkapelle in der Vorstadt eine Pfründe stiftet und der Präsenz der Pfarrkirche inkorporieren läßt, wofür dann aber deren Klerikern die Verpflichtung auferlegt wird, den Exequien und Vigilien anzuwohnen.

[4]) nullasque insilencias, burdas seu trufas, fatua, vana et inutilia colloquia et fabulaciones inmiscendo, quorum occasione divinum officium perturbari seu impediri posset quovis modo. Vgl. dazu wieder die Klagen der Flugschriften über das unwürdige Geschwätz bei den Vigilien. Weitere Beispiele könnten gerade aus den Statuten der Priesterbruderschaften des ausgehenden Mittelalters von überall her gesammelt werden. Es sind immer dieselben Dinge, gegen die man vorzubeugen sucht.

[5]) Vgl. Heilbr. UB. 1, 219$_{27}$ und 400$_{10}$. Zum letztenmal wird, soviel ich sehe, Eßlinger i. J. 1444 mit Namen erwähnt (322$_{2}$). Aber auch Nr. 666 von Ende 1447 bezieht sich offenbar auf ihn.

[6]) 1, 312 ff. Nr. 615.

Digitized by Google

auf dem Lande in Süddeutschland[1]), Sitte gewesen, daß man bei Seelmessen zweimal opferte, erst nach der Kollekte vor dem Evangelium, dann nach dem Evangelium. Diese Sitte muß in letzter Zeit abgekommen sein. Der Pfarrer legt dem Rat die Schuld bei, weil er von jedem, der das zweite Opfer darbringe, einen Gulden erhebe, eine Behauptung, die der Rat durchaus bestreitet. Der Pfarrer beschwert sich weiter, daß die Kinder nicht begangen werden, daß also — denn darum handelt es sich für ihn — die Opfer wegfallen und daß bei Trauungen die jungen Eheleute nicht mehr wie früher Kerzen und Wecken oder kleine Brote opfern. Bei Beerdigungen von Auswärtigen lasse sich der Rat 1 fl. Gebühren bezahlen: wenn ihm dabei auswärtige Bruderschaften Anlaß zu Beschwerden geben, so haben offenbar auch sie irgendwie dazu geholfen, die Einkünfte der Exequien zu schmälern. Der Rat erwidert, das Begehen der unschuldigen Kinder sei kein Bedürfnis und müsse freiwillig bleiben. Der Pfarrer brauche aber auch das Opfer bei den Trauungen nicht. Er und seine Gesellen haben von der Präsenz Brot soviel sie brauchen. Durch die Exequien, den Siebenten und Dreißigsten habe er dreimal Brot, Wein und Lichter. Seine Gesellen und der Mesner haben mehr Lichter als sie brauchen.

Ein andermal[2]) muß die Stadt 1448 über ihn beim Bischof klagen, er bestelle keinen Prediger, für den doch eine Pfründe da sei. Der Pfarrer antwortet dann mit einer Gegenklage. Um ihn an seiner empfindlichsten Seite zu treffen, hatte der Rat verfügt, daß die „Todestage", d. h. offenbar die Feiern, die sonst am 7. oder 30. gehalten wurden, schon am Tag nach der kirchlichen Beerdigung begangen werden sollen. Die Folge war, daß in dieser kurzen Zeit die Freunde und Verwandten der Verstorbenen nicht zusammenkommen und ihre auswärtigen Bekannten nicht einladen konnten, was wiederum einen Ausfall an Oblationen zur Folge hatte.

Vielleicht bezieht sich nun auf denselben Pleban Eßlinger eine Beschwerde, die der Rat an den Bischof von Würzburg einreicht und die in zwei Ausfertigungen vorzuliegen scheint[3]).

---

[1]) Thalhofer, Handbuch der Liturgik 2, 151 Anm. 1. Vgl. auch Kath. K.Lex.² „Oblationen" 9, 628 unten.

[2]) Heilbr. UB. 1, 348 f. Nr. 666.

[3]) Heilbr. UB. 1, 465 Nr. 821. — Ich habe mir vom Heilbronner Stadtarchiv den Faszikel erbeten und ihn auch erhalten. Außer den beiden Stücken, die im UB. abgedruckt sind, liegt darin noch ein drittes, das Beschwerden gegen den Pfarrer in zwölf Artikeln enthält. Papier und Schrift dieses Stücks scheinen mir mit der Eingabe der Stadt Nr. 820 (465$_{27-34}$) übereinzustimmen; auch darin weisen beide auf einander.

Digitized by Google

Der Pfarrer enthält seinen Mietsherren vor, was er ihnen zu geben schuldig ist, und bekommt deshalb nur noch unreife und unfähige Menschen. Seinen Mesner verwendet er dergestalt in der Landwirtschaft, daß die Kirche zeitenweise brach liegt. Er selbst ist „der letzte in der Kirche, der erste draus". Die Hauptmißstände aber liegen auf dem Gebiet der Vigilien und Exequien. Hier bestehen in Heilbronn besondere Verhältnisse.

1397 hat die Stadt die Heiligkreuzkapelle in der Vorstadt vor dem Sülmer Tor erbaut und einen Altar mit Pfründe errichtet. Die Stadt selbst wie ihre Einwohner haben die Bewidmung aufgebracht. Die Stadt hat auch den Bischof gebeten, die Kapelle mit allem Vermögen und Einkünften der Präsenz der Pfarrkirche einzuverleiben[1]), weil deren Kleriker durch Münzverschlechterung und Krieg in ihren Einkünften so geschädigt worden sind, daß einige Pfründner elenden Mangel leiden mußten und ihre Pfründen aufgaben, um durch Bettel ihr Leben zu fristen. Dabei wird dann aber bestimmt, daß dafür der Klerus, der an der Präsenz Anteil hat, Pfarrer, Gesellen und Kapläne der Pfarrkirche außer

---

daß die Eingabe einen wackeren gelehrten, betagten Pfarrer erbittet und die Artikel hervorheben, daß früher die Mietsherren betagt, gelehrt, tapfer gewesen seien. Ich weiß daher nicht, warum der Herausgeber dieses Stück übergangen hat.

Die Stücke sind undatiert. Daß sie „der Schrift nach um 1465" anzusetzen seien, wäre eine seltsame Angabe, wenn nicht etwa der Herausgeber dieselbe Hand bei einem städtischen Schreiber eben um 1465 gefunden haben sollte. Keinenfalls aber paßt die Beschwerde und Eingabe der Stadt auf 1465. Denn damals ist die Pfarrei nicht erledigt, sondern mit Gemminger besetzt, auf den die Beschreibung des bisherigen Pfarrers gar nicht paßt. Denn während der nach der Schilderung der Stadt ungelehrt gewesen ist, aber in Heilbronn residiert haben muß, ist Gemminger Dr. jur. can. (401_{17} u. ö.), lebt aber auswärts in Koblenz als trierischer Offizial (415_{38} von 1460) und in Speyer (475_{24} von 1467). Noch 1468 ist er auswärts: die Stadt schreibt an ihn (480b). Auch Gemmingers Haltung in Nr. 841 stimmt gar nicht mit der des Pfarrers von Nr. 821 überein; wohl aber passen alle Züge auf Eßlinger. Ich verweise auch auf die Ähnlichkeit der Beschwerden mit denen, die die Stadt 1441 gegen Eßlinger erhoben hat, S. 313 f. Nur ist damit nicht erwiesen, daß es sich um ihn handelt. Aber in der obigen Darstellung kommt darauf nicht viel an. Auf dem Stück der 12 Artikel steht von späterer Hand 1490. Die beiden Artikelreihen enthalten manches Gemeinsame, sie stellen also wohl zweierlei Entwürfe für die Beschwerde dar. Ich hoffe, daß der zweite Band des Heilbr. UB. das Stück vollständig bringe. Es ist von großem Interesse.

[1]) Heilbr. UB. 1, 160 ff. Nr. 374. Die Überschrift ist ungenau. Die Pfründe wird vom Bischof bestätigt, nicht errichtet, und sie wird nicht in die Pfarrkirche, sondern in die Präsenz inkorporiert, wie deutlich S. 164_{27} ff., vor allem in Nr. 376 (S. 166), Nr. 418 (S. 191 bes. Zeile 12 und 14) S. 165_{21} f. unimus, damus et incorporamus in perpetuum et in eternum fehlt freilich das entscheidende Wort, wem inkorporiert werde.

Digitized by Google

andern gottesdienstlichen Verrichtungen, die in der Kapelle stattfinden sollen, vor allem den Exequien und Vigilien anzuwohnen haben[1]). Künftig muß sich jeder neue Kaplan auf dieses Statut verpflichten.

Also die Stadt ist dem pfarrkirchlichen Klerus in seiner Notlage durch eine Stiftung beigesprungen, hat sich aber nun zugleich als Gegenleistung ausbedungen, daß er künftig auch ohne Bezahlung an den Exequien und Vigilien teilnehme.

Nun beschwert sich die Stadt in den beiden Eingaben, daß Pfarrer und Mietsherren nicht nur trotz dieses Vertrags sich für alle diese Leistungen bezahlen lassen, sondern auch die Präsenzen für alle verlangen, wenn auch wie meist nur einer oder zwei mit dem Schulmeister dabei seien, ferner daß die Pfarrer die Begräbnisse einer halben Woche auf den Sonntag zusammenlegen und dann doch für jedes einzelne das ganze Honorar einfordern. Der bisherige Pfarrer zeichnet sich noch besonders dadurch aus, daß er in der Regel überhaupt nicht erscheint und doch immer seine Präsenz verlangt.

Kurzum, überall tritt zutage, welche Rolle diese Vigilien und Exequien mit ihren Gebühren und Opfern in den Beschwerden der Gemeinden wie den Mißbräuchen des Klerus spielen. Die Anklagen der Reformationszeit erscheinen auch hier wieder vollkommen in allen Einzelheiten gerechtfertigt. Denn die Heilbronner Zustände stellen zwar vielleicht nicht den allgemeinen Typus, aber ebensowenig einen Ausnahmefall dar.

Nun kommt aber in der Zeit des Plebans Gemminger 1467 eine Episode, die ein neues grelles Licht auf die Loyalität insbesondere der Mietsherrn und Kapläne in der Vigilienpraxis wirft[2]).

Der Pleban selbst lebt damals in Speyer und hat einen Vizepleban, seinen Gesellen Georg Prutzel. In Heilbronn herrscht die Pest, und nun beschließen die Präsenzherren unter Führung des Hans Erk, eines wüsten, wilden Gesellen[3]), und des Joß Kupferlin, die Toten nur noch dann auszusegnen und abzuholen, wenn die Angehörigen darum bitten, also bezahlen. Darauf beschwert sich die Stadt beim Pleban, und Gemminger greift von Speyer her ein. Er macht auf die Folgen aufmerksam, wenn sie sich dem entzögen: das Volk liefe einfach zu den Bettelmönchen, um bei ihnen die Exequien verrichten zu lassen. Die Kapläne mögen das Volk aufklären, daß es Gott gefälliger sei, wenn sie alle oder zur Hälfte mitgingen, erinnert sie aber an die Pflicht, mitzugehen, auch

[1]) 1659: presertim exequiis et vigiliis defunctorun . . . . intersint.
[2]) Vgl. Heilbr. UB. 1, 475 f. Nr. 841.
[3]) Wie sich S. 529 Nr. 943 erweist.

Digitized by Google

wenn sie nicht gerufen oder bezahlt würden. Er bezeichnet das als ein Recht der Parochianen und befiehlt, daß die Leichen vom Schulmeister mit seinen Schülern und den Kaplänen abgeholt werden sollen[1]). Daraufhin fügen sich die Gesellen. Die Altaristen aber geben ihren Protest zu Protokoll, beschweren sich beim Bischof und drohen, den Vizepleban und alle überzähligen Gesellen von der Präsenz auszuschließen[2]). Zugleich stellen sie den Dienst der Exequien ganz ein, d. h. sie benutzen die Pest, um im günstigen Moment einen Streik zu unternehmen und bedrohen die Streikbrecher.

Die Stadt betrachtet die Lage als ernst. Sie fürchtet, daß auch die Gesellen in den Streik eintreten und ihre Stellen verlassen könnten. Auch der Bischof, ungenau unterrichtet, tritt für die Präsenzherren ein und verlangt vom Pleban, daß er sein Gebot zurücknehme. Sein Weihbischof gebietet sogar im Dezember 1467 dem Vizepleban und den andern] Gesellen bei Strafe des Banns und von 100 fl., die Leichenbegleitung einzustellen.

Allein es muß dem Pleban doch gelungen sein, den Bischof so umzustimmen, daß er nun im März 1468 die Altaristen wegen neuer Exzesse vor sein Gericht lud. In der Hauptstreitsache aber scheint der Bischof im April 1468 einen Vergleich angebahnt zu haben: die Altaristen selbst müssen den Weihbischof im Mai 1468 bitten, sein Verbot zurückzunehmen.

Aber der Heilbronner Klerus kam nun auch auswärts in schlechten Ruf[3]). Ein pfalzgräflicher Untertan, Jörg von Hambach, hatte an die Heilbronner Pfarrkirche eine Jahrzeit von 200 fl. gestiftet, die in letzter Zeit auch nicht mehr begangen worden war. Und nun tritt der pfalzgräfliche Amtmann im benachbarten Weinsberg als Anwalt der geschädigten Hinterbliebenen auf, verlangt Schadenersatz und will die Stiftung zurückbezahlt haben, um sie anderswo anzulegen, wo für die

---

[1]) S. 475$_{41}$ ff. Hier ist nur von den Mietsherren die Rede. Da aber die Altaristen gegen die Verordnung protestieren und sich beim Bischof beschweren, müssen sie mit gemeint gewesen sein.

[2]) Wie 1397 die Heiligkreuz-Kapelle und -Pfründe der Präsenz inkorporiert wird, erscheinen alle Gesellen als genußberechtigt (1, 164$_{28}$). Aber 1424 (S. 236 Nr. 496) erkennen die Präsenzmitglieder nur zwei Kaplänen (d. h. hier Gesellen) ein Recht auf die Präsenz und die mit ihr verbundene Bruderschaft (S. 174 Nr. 385) zu und nehmen den dritten nur aus Gnaden und auf Widerruf dazu an. Das besteht also auch 1467 noch zu Recht. Man wird daraus schließen dürfen, daß es 1397 nur zwei Gesellen gegeben hatte, seither aber ein dritter angestellt worden war.

[3]) S. 477 f. Nr. 846.

Digitized by Google

armen Seelen besser gesorgt sei. Die Stadt möge, was sie ja bei den gegenwärtigen Händeln mit ihrem Klerus leicht könne, ihren Pfaffen den Schirm versagen.

Man hat sich schließlich verglichen. Aber auch dieser Fall dürfte ein Zeugnis für den vielen Unmut sein, der sich an die Praxis der Vigilien schon vor der Reformation heftete. Und wenn man nun die Urkundenbücher durchsieht und bemerkt, welche Menge kleiner Abgaben von früher gestifteten Jahrzeiten her auf dem Grundbesitz lastete, und bedenkt, wie wenig dem die Gegenleistung oft entsprach, so wird man diesen Punkt wesentlich mit unter den Ursachen der wirtschaftlichen und sozialen Mißstimmung gegen die Kirchen zu nennen haben [1]).

9.

Die Pfarrgesellen des Mittelalters und die Diakonen der Kirchenordnung Herzog Christophs von Württemberg [2]).

Die Pfarrgesellen des Mittelalters sind durch die Reformation, vielfach allerdings in verminderter Zahl, zu Diakonen geworden. Ihre neue Stellung zum Pfarramt ist m. W. noch wenig erforscht. Ich möchte hier das Nötige auch nur für Württemberg sagen. Die Kirchenordnung Herzog Christophs von 1559 unterscheidet zunächst drei Klassen von Kirchendienern: 1. Pfarrer, 2. Prediger, 3. die andern (z. B. S. 171). Diese dritte Klasse wird dann weiter spezialisiert in Diakonate und Subdiakonate (S. 222 f.) oder Diakonen, Subdiakonen, Katechisten [3]) (S. 223).

Die K.-O. stellt S. 222 ff. des näheren als Voraussetzung für den Eintritt in alle jene Stellungen von der Pfarrei bis zum Subdiakonat — auch in Stellen nicht fürstlichen, also fremdherrlichen oder privaten Patronats — folgende Forderungen auf: 1. Zeugnisse über Geburt und

---

[1]) Vgl. z. B. die Äußerung Sickingens im Neuen Karsthaus oben S. 318. Vor allem aber die beiden Sermone Luthers über den Wucher von 1519 (WA. 12, 1 ff. und 33 ff.), wohl die ersten Urkunden der Reformationsbewegung, in denen auf diesen Punkt und die Bedeutung des Zinskaufs für die geistlichen Institute hingewiesen wird.

[2]) Ich zitiere sie nach der wohl verbreitetsten Ausgabe bei A. L. Reyscher, Vollständige ... Sammlung der württembergischen Gesetze. Bd. 8 hrsg. von Th. Eisenlohr 1834.

[3]) Über die Katechisten s. G. Bossert, Das Interim in Württemberg S. 112. — Die Spezialisierung ist auch damit noch nicht erschöpft, da noch ein „oder anderer Kirchendienst" folgt. Vermutlich sind darunter die Schulmeister und Mesner zu verstehen, die S. 223 in derselben Reihe erwähnt werden.

Digitized by Google

Verhalten, Tun und Lassen in Lehre und Leben, 2. Prüfung oder Examen, abgehalten durch fürstlich verordnete Theologen, 3. Predigt vor drei verordneten Theologen. Die Prüfung gilt rein der Orthodoxie des Kandidaten. Die Normen für sie sind S. 224/227 gegeben. Vorgesehen ist S. 228 endlich auch die „Vokation der Gemeinde (Kirche)", aber freilich nur in dem Sinn, daß sie Gelegenheit bekommen solle, einige Predigten des Kandidaten zu hören und auf Grund davon gegebenenfalls Einspruch zu erheben.

Dazu kommt nun (S. 234) die weitere Verordnung, keiner solle auf eine Pfarrei zugelassen werden, ehe er 1. zuvor eine Zeitlang auf einem Diakonat gedient, die ritus ecclesiae erlernt habe, 2. den Kirchenräten Zeugnisse von seinem Superattendenten und Pfarrherrn darüber beibringe, daß er zu einem Pfarrherrn tauglich sei und 3. wiederum von neuem nach der früheren Ordnung examiniert und zu einer Predigt aufgestellt sei, abgesehen von Fällen, da einer im (ersten) Examen so gelehrt und geschickt und auch der ritus ecclesiae notdürftig berichtet erfunden, daß man ihn unmittelbar zum Pfarramt zulassen könne.

Daraus ergibt sich als Stufengang: 1. erste Prüfung im wesentlichen über orthodoxe Lehre und Predigt, 2. Stellung als Diakon mit der Aufgabe, ritus ecclesiae zu erlernen und sich die Fähigkeit zum Pfarramt zu erwerben, 3. Zeugnisse hierüber und zweite Prüfung in orthodoxer Lehre und Predigt, 4. Berufung auf eine Pfarrei. Nur wenn einer eine ausgezeichnete erste Prüfung gemacht und dabei die nötige Praxis in ritus ecclesiae dargetan hat, kann er vom Kandidaten per saltum zum Pfarrer aufsteigen. Ohne Zweifel nimmt die Prüfungsbehörde eben wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse Anlaß, ihn sofort beim ersten Examen auch auf die Praxis in den ritus zu prüfen.

Da ist also klar, daß das Diakonat vor allem dazu bestimmt ist, den Kandidaten in ritus ecclesiae und alle praktischen Aufgaben des Pfarramts einzuführen. Die Universität hat für alles das nichts getan. Nach der Ordnung Herzog Christophs von 1557 lehren an ihr drei Theologen, und ihre Vorlesungen sind im Grund exegetisch: 1. für Pentateuch, 2. für die Propheten, 3. für Neues Testament. Von Luther hat sich also die Exegese als die eigentliche Aufgabe der theologischen Vorlesungen erhalten. Aber im Anschluß an sie war den Professoren vorgeschrieben, jedesmal nach der Erklärung eines Kapitels, dessen vornehmste dogmatische loci anzuzeigen und die Zuhörer, die ja zu Kirchendienern bestimmt seien, juxta praecepta dicendi zu berichten, wie diese loci in der Predigt zu behandeln wären, damit so die Studenten zum

Digitized by Google

Kirchendienst bereitet und angeleitet würden, in ihren Predigten Dispositionen zu halten [1]).

Also Anleitung zur Predigt haben sie auf der Universität gehabt, darum wird eine Predigt schon beim ersten Examen verlangt. Aber alles übrige, was der Pfarrdienst mit sich führt, soll ihnen erst das Diakonat beibringen. Es ist klar, das Diakonat ist die Fortsetzung der Lehrzeit, die Gesellenzeit, in der der Kandidat zum selbständigen Betrieb des Dienstes, zur Meisterschaft ausgebildet werden soll. Und es ist außerdem zu beachten, daß Diakonate nicht bloß mit den Superattendentenstellen verbunden sind: die Zeugnisse müssen von Pfarrer und Superattendenten, dem unmittelbaren und dem höheren Vorgesetzten beigebracht werden. Der Diakon ist ungefähr das, was heute der Vikar ist [2]). Allerdings gibt es jetzt feste Diakonatsstellen, und die Diakonen werden nicht mehr wie die alten Gesellen von dem Pfarrer selbst auf gegenseitige Kündigung angestellt, sondern vom Herzog oder von etwaigen Patronen auf eine ständige Stelle ernannt, auch nicht mehr vom Pfarrer aus seinen Einkünften, sondern aus der Dotation, die für seine Stelle geschaffen oder angenommen worden ist, bezahlt. Allein im dienstlichen Verhältnis des Diakons zu seinem Pfarrer hat sich offenbar nichts wesentliches geändert. Er bleibt wohl bis an die Schwelle des 19. Jahrhunderts der ständige, aber unselbständige Gehilfe des Pfarrers.

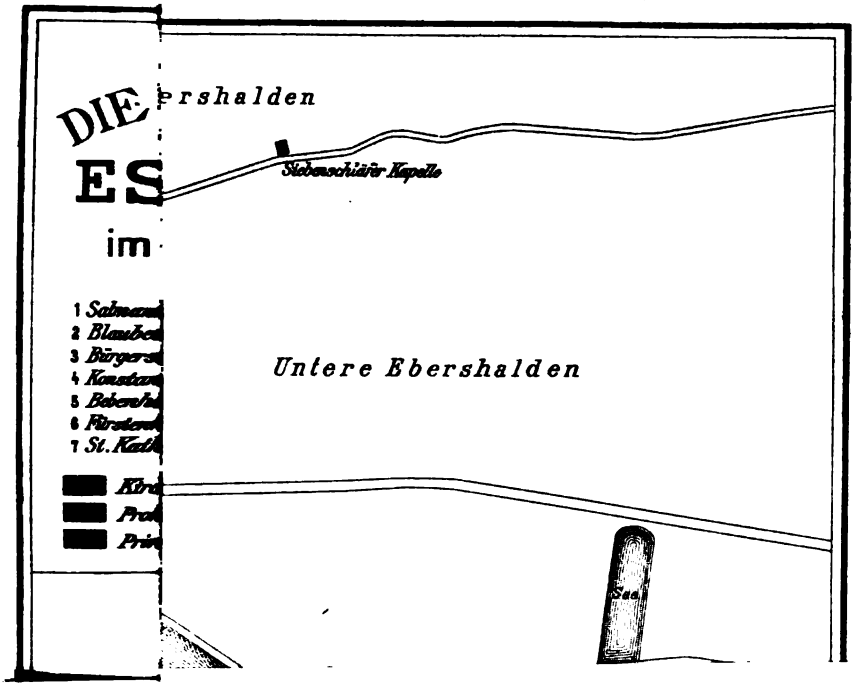
Den der Abhandlung beigegebenen Stadtplan hat Herr Stadtarchivar Architekt Benz in Eßlingen schon früher entworfen und freundlichst dieser Arbeit beizugeben gestattet. Er ist für das 18. Jahrhundert gearbeitet, gilt aber mit unbedeutenden Abzügen auch für das spätere Mittelalter. Die meisten deutschen Städte haben ja ihre Gestalt erst im 19. Jahrhundert erheblich verändert.

---

[1]) K. Weizsäcker, Lehrer und Unterricht an der evang. theol. Fakultät der Universität Tübingen 1877 S. 16 ff. bes. 20.

[2]) Dieselbe Tatsache hat Kolb, Zur kirchlichen Geschichte Stuttgarts im 18. Jh. (Bl. f. württ. KG. N. F. 2, 60 ff.) noch für das 18. Jh. erwiesen.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Paul Speratus von Rötlen, seine Herkunft, sein Studiengang und seine Tätigkeit bis 1522.

Mit einem ungedruckten Brief des Speratus aus dem Jahr 1514 und seinem Bildnis.

Von Repetent Dr. Josef Zeller in Tübingen.



Bildnis des Bischofs Paul Speratus
nach dem von Tschackert in der kartographischen Abteilung der Kgl. Bibliothek zu Berlin mit Signatur Oe 6447 entdeckten, jetzt im Kgl. Kupferstichkabinett daselbst befindlichen Kupferstich aus dem 16. Jahrhundert; Halbbild in klein Quart; erscheint hier zum erstenmal in der Speratusliteratur. Beschreibung bei Tschackert, Paul Speratus 86 u. Anm. 148; Urkundenbuch Nr. 2390 a.

Digitized by Google

„Keiner der Reformatoren arbeitete auf einem ausgedehnteren Erntefeld, als Speratus. Im Süden und Norden Deutschlands wie in Mitteldeutschland hat er der Reihe nach gewirkt und gearbeitet, gestritten und gelitten, wie auch seine geistlichen Gesänge Gemeingut der ganzen deutschen evangelischen Kirche geworden sind .... Bei keinem der Reformatoren tritt die Person so sehr hinter dem Werk zurück: seinem Lebensbild fehlt der Hintergrund des Elternhauses, ... wir wissen von dem Manne fast gar nichts, als was er im Amte und Beruf gewesen ist." Diese Worte, die Pressel 1862 schrieb[1]), gelten so ziemlich auch heute noch. Darum dürfte jeder Beitrag, der auf die bisher so dunkle vorreformatorische Periode des Speratus neues Licht wirft, dankenswert sein.

Als G. Bossert vor 20 Jahren des Speratus Herkunft erstmals kritisch untersuchte und den kleinen Weiler Rötlen OA. Ellwangen als seinen Geburtsort nachwies[2]) — Tschackert hat seitdem diesen Nachweis durch weitere urkundliche Belege zur unumstößlichen Gewißheit erhoben[3]) —, bemühte er sich, „auch urkundliche Spuren von Speratus und seiner Familie in der Heimat aufzufinden und besonders die Frage zu lösen, welches der wahre Name seiner Familie gewesen". Blieben auch damals seine Nachforschungen in Ellwangen, Dinkelsbühl und im Staatsfiliararchiv in Ludwigsburg ohne Ergebnis, so bewahrte er doch die Hoffnung, „daß das so reichhaltige Urkunden- und Aktenmaterial des Stifts Ellwangen, wie es jetzt auf den Staatsarchiven in Stuttgart und Ludwigsburg liegt, mit der Zeit noch einmal Anhaltspunkte bietet"[4]). Die Hoffnung ist jetzt in Erfüllung gegangen. Ich hatte das Glück, unter den Ellwanger Akten des Staatsarchivs in Stuttgart einen bisher nicht beachteten Brief des Speratus an Propst Albrecht II. von Ellwangen vom 2. August 1514 zu entdecken (Fasz. 101, Repertorium S. 648),

---

[1]) Pressel, Paulus Speratus, Elberfeld, 1862 S. 1 (in: Leben und Schriften der Väter und Begründer der lutherischen Kirche VIII. Bd.).

[2]) Blätter für württ. Kirchengesch. I (1886) 29 ff., 35 ff.

[3]) P. Tschackert hat 1890 sämtliche damals bekannte Quellen über Speratus veröffentlicht und verarbeitet in seinem Urkundenbuch zur Reformationsgeschichte des Herzogtums Preußen, 3 Bde. (Publikationen aus den K. Preußischen Staatsarchiven Bd. 43—45). In Betracht kommen besonders Urk. Nr. 2352 und 2361: „Paulus Speratus von Rötlen (bezw. Rotlen), Bischof zu Pomezan"; auch sein Sohn Albert Sp. heißt sich „a Rutilis" (Urk. Nr. 1385/86); Tschackert Bd. I 49. Vgl. Tschackert, Paul Speratus von Rötlen, Halle 1891 (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte VIII. Jg. Nr. 33); desselben Artikel Speratus in Realencykl. f. prot. Theol. XVIII³, 625 ff.

[4]) Bossert a. a. O. 38.

Digitized by Google

der unſer Wiſſen über die frühere Zeit des Mannes nicht unerheblich bereichert. Zunächſt möge der Brief ſelbſt in diplomatiſch getreuer Wiedergabe folgen.

Salutem dicit et bene agere, Reverende in Christo pater et domine, Domine Alberte preposite dignissime! Si quid fatis esset tribuendum, aestimare possem me nuper infausto sidere ad tuam celsitudinem dedisse literas, cum nullas abs te identidem receperim. Sed tantum ethnica hec opinio abesset a veritate, quantum ego te virum agnosco probatissimae quidem indolis, qui ne unquam fatis inclinari vel tantillum possit. Quamobrem quod tuae ad me Monacho illi (quem ad nos rediturum confidebam) datae literae ad me usque non pervenerint, causa aliorsum referenda est. Scio ego quod bonis omnia cooperantur in bonum; sic forte deus ipse exaugescendi mei erga te amoris gratia fieri voluit, ut, quamvis pro meritis meis dignam excandescentiam tuam mitigatam literis tuis humanissimis certiorem me facere curares, nihilominus tamen aliquid intercederet dispendii, quo tuae literae (quas anxius tantopere expectavi) ad me venirent, quo tandem intelligerem, quanti te facere debeam, cuius ne dum recentem animi excandescentiam mitigare, sed quod minus est eiusdem iam mitigatae tanta hactenus difficultate certior evadere possum. Monachus enim ille, cui dignissime preposite ad me literas dedisti, iterum ad me non est reversus, sed Maguntiae lector Theologiae assignatus est; is vero ad me scripsit se abs te literas accepisse, quas ipse utpote non reversurus alio cuidam suae professionis fratri mihi perferendas obtulit quem ex literis sibi successurum apud nos intelligo, et hic quoque nusquam a me visus est. Sic pater et domine pientissime factum est ut tuas hactenus literas non acceperim; gaudeo tamen mirum in modum me literis abs te dignatum, quae res (ut primum ex Monachi literis intellexi) adeo me recreavit animi, licet adhuc quid scriberes ignorarem. Continuo tamen accepto hoc nuntio gratissimo pro hoc unico in me beneficio ad gratificandum tibi ocyus animum adplicui, quod cum alio modo non potui, carminibus periculum facere tentavi. Vide, mi Alberte preposite ter dignissime, quid putas foecerim, si literas easdem iterum iterumque legissem et non semel enixim exosculatus fuissem! Foeci ergo carmina ultra quadringenta in menstrui temporis spacio, quamvis plurimis concionatorii muneris aliisque negociis adeo detinerer, ut vix interdiu reficiendi corpusculi mei intercapedinem habere potuerim quare et eaipsa carmina ad lucernam potissime

Digitized by Google

elucubravi voluique emendare ac postmodum ad te dare. Quia vero obiter nactus sum modo nuncium, qui voti reus Aquisgranum iturus est, de nostrate grege, quique ad te commode et carmina et literas afferret, non potui ea una cum his literis ad te non dare licet incorrecta, non propterea quod iis tibi gratificatum velim, quia castigatorum quorumque et optimorum, imo etiam Maronianorum dignissimus omnium existis, sed tantum quod tuis literis exhilaratus ad corrigenda reddar alacrior avidiorque. Nolo vero legat alius hec carmina te uno dempto meo presidio, nisi quem benigna Minerva lecturum absque stomacho confidas aut qui (quod gratissimum erit) illis apponere manum sine felle velit. Ea vero ego interea emendabo ac postea tibi festiviter ex merito dedicabo. Tu vero, Reverende in christo pater et domine, tuum non interim penitus obliviscere Speratum, quem tuis humanissimis erigito literis prioribusque literis ab eo acceptis vel adhuc (quod sperat) respondeto. Tibi enim, o decus et patrie presidium, nunquam non erit devinctissimus. Vale et bene, quin optime et foelicissime vive. Ex Elephanto nostro Cellano, quinto Nonas Augusti Anno supra Natalem Christianum M. D. quartodecimo [1514 Auguſt 2][1]).

Rdae paternitati tuae Devinctissimus

Blandius Paulus Speratus, Presbiter Augustanae dioc., Artium doctor, Tam apostolica quam Imperiali auctoritate Comes Sacri pallatii Laterani Subdelegatus, Cellani gregis Concionator.

Sperandum est.

Nuncius hic, Reverende pater et domine, Aquisgranum ibit, sed certissime ad nos redibit; est enim homo Alpinus, cui apud nos patria est, quare quaecunque ei ad me deferre dignissima tua paternitas obtulerit, proculdubio mihi reddet. Velim ergo, presentissime moecenas, interim dum ab Aquisgrano revertitur nuncius, te scribere ad me literas, quas ascendendo mihi perferendas accipiat. Non enim opus est, ut easdem descendendo secum abducat. Hoc iterum iterumque et semper faustissime valeat tua prestantia (domine Alberte preposite dignissime) ac filium in sperato diligat, abs quo omnium unice diligitur et amatur tum quoque tantopere quod nil supra observatur.

[1]) Da die Nonen des Auguſt auf den 5. Monatstag fallen, iſt das Datum fehlerhaft. Gemeint iſt wohl der 2. Auguſt (quarto Nonas Aug.).

Digitized by Google

[Adresse] Reverendo in Christo patri et domino Domino Alberto Preposito et domino Elephangensi Romane Ecclesiae immediate subiecto domino suo et Moecenati Charissimo observandissimoque.

Der Brief bietet trotz seines einfachen Inhalts der Erklärung ernstliche Schwierigkeiten. Ich wollte dennoch mit seiner Veröffentlichung nicht mehr länger zögern; vielleicht gelingt es einem andern, das mir unlösbare Rätsel zu lösen, welches in dem Aufgabeort des Briefs liegt. Speratus schreibt ex Elephanto Cellano, ist Cellani gregis concionator, Pfarrprediger an einem Ort, dessen Feststellung mir trotz vieler und fortgesetzter Bemühungen nicht gelungen ist. Immerhin glaube ich wenigstens die Gegend, in der wir diese durch humanistische Künstelei bis zur Unkenntlichkeit entstellte Örtlichkeit suchen müssen, mit ziemlicher Sicherheit bezeichnen zu können. Speratus begegnet urkundlich erstmals 1512 Dezember 20, wie es scheint, ohne feste Anstellung, in Salzburg (Anhang: Reg. 1). Die nächste Spur von ihm findet sich — wenn wir von unserm Brief zunächst absehen — in der 1517 VI. Cal. Feb. [Januar 27] in Augsburg gedruckten Disputatio Ioan. Eckii Theologi Viennae Pannoniae habita. Dem Werk ist manches andere beigegeben, was mit Ecks Wiener Disputation (Juli und August 1516) weder in innerem noch in zeitlichem Zusammenhang steht, so namentlich lateinische Gedichte von 10 Humanisten und Theologen auf Dr. Eck. Den Reigen eröffnet der Tübinger Heinrich Bebel mit einem Gedicht vom 6. November 1515; an dritter Stelle folgen Distichen von Ulrich Pawer, Prediger in Nürtingen; nach dem siebten Gedicht sind drei Reden aus den Jahren 1516, 1515 und 1511 eingeschaltet; „den Schluß dieses Werkes schmücken Gedichte von Johann Aventin an Eck, Blandius Paulus Speratus Elephangius, Prediger in Salzburg“ [1]). Die lateinische Überschrift seines Gedichtes lautet näherhin: „Blandius Paulus Speratus Elephangius Saleburgi concionator et doctor in Joan. Eckii laudem [2])“. Wir haben damit ein bestimmtes Datum: Speratus ist 1516/17 Domprediger in Salzburg. Möglicherweise ist das Gedicht des Speratus schon 1515 entstanden [3]), so daß wir an die Zeit der Abfassung unseres Briefs ziemlich nahe herankommen.

[1]) Th. Wiedemann, Dr. Johann Eck (Regensburg 1865) 466—477; bes. 470 f.

[2]) Pressel a. a. O. 82. Nach einer nicht mehr kontrollierbaren älteren Angabe (bei Wiedemann 471) wäre auch schon 1516 eine Ausgabe von Ecks Wiener Disputation erschienen.

[3]) Das Gedicht des Sp. nimmt auf die Wiener Disputation nicht Bezug, sondern ist ganz allgemein gehalten.

Digitized by Google

Speratus begegnet also Ende 1512 in Salzburg, 1516 (1515—1517) wiederum in Salzburg, jetzt als Domprediger angestellt. Unser Brief stellt ihn uns im August 1514 als Prediger Elephanti Cellani vor, woselbst er schon längere Zeit tätig erscheint. Bei der Kürze der Zeit zwischen seinem ersten Auftauchen in Salzburg (1512 Dezember 20) und seiner dortigen Anstellung als Domprediger (1515/16) — die Zwischenzeit beträgt kaum mehr als drei Jahre — ist es sehr wahrscheinlich, daß er in der Zwischenzeit das Salzburger Gebiet überhaupt nicht verlassen hat, daß wir also in dieser Gegend seinen Aufenthaltsort im Jahr 1514 suchen müssen. Daß der Ort hier nicht festgestellt werden konnte [1]), kann nicht den Ausschlag geben; die Schuld hiervon trägt allein der Humanist Speratus, der es fertig brachte, einen wahrscheinlich sehr gut deutschen Ortsnamen mit dem Elephanten in Verbindung zu bringen. Verschiedene andere Angaben des Briefs stimmen sehr gut zu meiner Annahme. Einmal die Schwierigkeit, von dem fraglichen Ort aus brieflichen Verkehr mit Ellwangen zu unterhalten. Ein Mönch, der früher einmal einen Brief des Speratus an den Propst von Ellwangen übermittelt hatte und die Antwort des Propst an Speratus zurückbringen sollte, fand dazu nicht mehr Gelegenheit, da er in Mainz blieb; er gab den Brief einem Ordensbruder, um ihn dem Adressaten zu überbringen; auch dieser erschien bis August 1514 nicht bei Speratus. Der erste Mönch reiste wohl aus dem Salzburgischen über Ellwangen nach Mainz, wurde aber wider Erwarten dort durch einen Lehrauftrag für Theologie im Mainzer Konvent zurückgehalten [2]). Könnte die bisherige Angabe schließlich auch anders erklärt werden, so läßt das, was Speratus über seinen zweiten Boten, den Überbringer unseres Briefs sagt, keinen Zweifel übrig. Derselbe, ein Pfarrkind des Speratus (de nostrate grege), macht, um ein Gelübde zu erfüllen, ex Elephanto Cellano eine

[1]) Anfragen bei der Direktion des k. k. Statthaltereiarchivs in Innsbruck und dem mit salzburgischer Geschichte und Topographie aufs beste vertrauten Abt des Stifts St. Peter in Salzburg, H. H. Willibald Hauthaler, hatten nur ein negatives Ergebnis.

[2]) Der Mönch, der im Jahr 1514 über Ellwangen nach Mainz kam und daselbst lector Theologiae wurde, wird nicht mehr festzustellen sein. Es handelt sich jedenfalls um Vorlesungen, nicht an der Mainzer Universität (deren Akten meist verbrannt sind), sondern in einer Ordensschule. In Mainz hatten so ziemlich alle Orden Niederlassungen, so die Franziskaner, Dominikaner, Augustiner, Karthäuser, Karmeliten (vgl. Joannis, Rer. Mog. tom. II (1722) 831—854). Propst Albrecht Thumb stand in näheren Beziehungen zu den Augustinereremiten und den Franziskanern; namens des ersteren Ordens wurde er 1508 von Johann von Staupitz (Staatsarchiv, Ellwanger Akten, Fasz. 100), namens des letzteren 1516 von Anselmus de Vienna, Kommissär des Generalvikars des Franziskanerordens diesseits der Alpen, in die Ordenskonfraternität aufgenommen (Fasz. 101).

Digitized by Google

Wallfahrt nach Aachen, wohin der Weg über Ellwangen geht. Seine Heimat wird noch näher bestimmt: est homo Alpinus, cui apud nos patria est, weshalb er sicher zu Speratus zurückkehren werde; wenn er auf der Rückkehr von Aachen wieder nach Ellwangen komme, möge der Propst ihm ein Brieflein an Speratus mitgeben. „Alpes" hießen die Humanisten wohl auch unsere schwäbische Alb[1]). Diese kommt aber nicht in Betracht; denn abgesehen davon, daß es z. B. von Kirchheim u. T. oder Urach aus nicht so schwer halten konnte, mit Ellwangen zu verkehren, wird auch im Gebiet der Alb ebensowenig als anderwärts ein Ort nachzuweisen sein, der als das gesuchte Elephantum Cellanum erklärt werden könnte[2]). Nach den Angaben, die Speratus über die Aachenfahrt seines Boten macht, kommt nur das Gebiet der eigentlichen Alpen in Frage, also die Schweiz, Oberbayern und Tirol, Salzburg oder Steiermark. Die anderweitigen sicheren Daten über Speratus aus den Jahren unmittelbar vor und nach der Abfassung unseres Briefs geben für das Gebiet des Erzbistums Salzburg den Ausschlag[3]). Weiter können wir freilich nicht kommen, bis ein neuer Fund auch dieses Rätsel löst.

Eine andere Erklärung — anscheinend die nächstliegende — habe ich noch nicht berührt. Sollte nicht das rätselhafte Elephantum Cellanum = Stift Ellwangen[4]) sein? Von mehreren Seiten wurde

---

[1]) Z. B. schildert der Tübinger lateinische Schulmeister Johannes Köl (Brassicanus) seinen ihm freilich sehr verleideten Uracher Aufenthalt mit den Worten: „cum adhuc in Alpibus agerem". Stahlecker, Württ. Vtj. 1906, 6. — In diesem Fall konnten sich die Humanisten auf ein klassisches Muster berufen. Die schwäb. Alb heißt nämlich bei dem Geographen Ptolem. II 11,6 Ἄλπεις; der Name Alba begegnet, soviel ich sehe, zuerst bei Vopiscus, vita Probi 18, 7.

[2]) Wiesensteig, der Hauptort der Grafschaft Helfenstein, das allenfalls von einem Humanisten also latinisiert werden konnte, hatte, soviel ich aus dem Wiesensteiger Repertorium im StA. ersah, zu Beginn des 16. Jahrh. keine Predigerstelle; auch bestand damals längst kein Kloster mehr, sondern ein weltliches Chorherrnstift.

[3]) Die große Entfernung von Aachen darf nicht auffallen. Pilger aus Süddeutschland, Österreich und selbst Ungarn waren in Aachen keine Seltenheit. Eine allgemeine Aachenfahrt, wie sie alle 7 Jahre stattfand, fiel auf das Jahr 1514 nicht. Vgl. St. Beissel, Die Aachenfahrt 1902 (Ergänzungsband XXI zu „Stimmen aus Maria-Laach", Heft 82) S. 80 ff., 86 ff.

[4]) In den Quellen des 15.—16. Jahrh., die mir bekannt geworden sind, heißt E. ausnahmslos Elwangen bezw. Elwacum. Speratus selbst bildet zwar Elephangius, Elephangensis, aber von hier bis zu Elephantum ist noch ein weiter Schritt, der freilich einem Humanisten zugetraut werden darf. Eine ähnliche Bildung — Elephanciacum oder Elefancense Monasterium — findet sich tatsächlich bei Bruschius, Monasteriorum Germaniae praecipuorum Centuria prima (Chronologia), Ingolstadt 1551 fol. 48b, danach bei Merian (1643) und Zeiller (1674).

Digitized by Google

mir diese Deutung ohne weiteres vorgeschlagen; ich selbst war eine Zeitlang geneigt, sie zu akzeptieren und anzunehmen, daß Speratus durch den ihm gewogenen Fürstpropst Albrecht Thumb von Neuburg die um 1500 gestiftete Predigerstelle an der Stiftskirche zu Ellwangen erhielt und dann aus Gründen, die uns nicht bekannt sind, aber vermutet werden können, wahrscheinlich weil es ihm, dem Mann von bürgerlicher Herkunft, nicht gelang ein Kanonikat zu bekommen, nach einigen Jahren auf die Prädikatur der benachbarten Reichsstadt Dinkelsbühl übersiedelte. Dem steht nicht so sehr das vollständige Schweigen der Ellwanger Akten über Speratus[1]) entgegen, als vielmehr ein anderer Umstand, der diese Annahme geradezu ausschließt. Wie oben ausgeführt wurde, schrieb Speratus aus bedeutender Entfernung, die dem Verkehr mannigfache Hindernisse bereitete, am 2. August 1514 an den Praepositus Elephangensis. Nichts deutet an, daß der Propst, der gewöhnlich auf dem Schloß Ellwangen residierte, sich damals außerhalb seiner Herrschaft — wie wir nach den Angaben des Briefs voraussetzen müßten, etwa am Mittelrhein (am Weg Ellwangen—Mainz—Aachen) — aufhielt. Es kann vielmehr urkundlich bewiesen werden, daß Propst Albrecht Thumb tatsächlich in jenem Sommer in Ellwangen residierte[2]). Der Propst wohnte dem Tübinger Landtag (1514 Juni 25 bis Juli 8) an[3]). Er brach in Ellwangen am 24. Juni auf und traf am 26. in Tübingen ein; die Rückreise erfolgte über Stuttgart, wo zweimal übernachtet wurde, und Lorch. Nach der Höhe der im ganzen verbrauchten Summe (50 fl. 9 ß 1 heller) ist anzunehmen, daß Propst Albrecht alsbald nach dem Abschluß des Vertrags wieder von Tübingen abreiste; er kam also vor Mitte Juli nach Ellwangen zurück. Daß er die nächste Zeit ununterbrochen daselbst residierte, kann ich urkundlich nicht belegen, ist aber für unsere Frage ohne Belang; es genügt der Nachweis, daß er vor und nach dem Tübinger Landtag in Ellwangen weilte. Man beachte nur die Angaben des Briefs vom 2. August. Der briefliche Verkehr zwischen Speratus und Propst Albrecht geht zum wenigsten auf mehrere Monate zurück. Der Mönch, der einen früheren Brief des Speratus nach Ellwangen gebracht und dort ein Antwortschreiben an ihn mitbekommen hatte, hatte

---

[1]) Meine Liste der Ellwanger Stiftsgeistlichkeit ist freilich bis 1537 teilweise recht lückenhaft, da erst mit diesem Jahr die Kapitelsrezesse einsetzen.

[2]) „Zerung uff dem landttag zu Tübingen" Orig., 2 Blatt Papier; Fasz. 101.

[3]) Die Klagen der Landschaft galten nicht zum geringsten Teil dem Bruder des Propsts, dem Erbmarschall Konrad Thumb von Neuburg. Stälin, Wirt. Gesch. IV, I 104 ff.

Digitized by Google

seine Reise nach Mainz fortgesetzt und war dort zurückgehalten worden; auch sein Ordensbruder fand nicht die Gelegenheit, den Brief an Speratus zu überbringen. Speratus erfuhr wenigstens — wohl auf besondere Anfrage — von dem ersten Mönch in Mainz, daß ihn sein fürstlicher Gönner eines Schreibens gewürdigt habe. In der ersten Freude hierüber machte er sich daran, dem Propst durch Widmung von Gedichten zu danken, und nachdem er einen Monat daran gearbeitet hatte, benützte er die erste beste Gelegenheit, um die Gedichte in der provisorischen, noch nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Gestalt nach Ellwangen zu schicken. Also gerade zu der Zeit, da Speratus in banger Unruhe auf ein Zeichen der Huld seitens des Fürstpropsts wartete — vor dem Tübinger Landtag —, residierte letzterer in Ellwangen. Dasselbe kommt daher als Aufgabeort unseres Briefs nicht weiter in Frage. Es bleibt vielmehr bei der Beziehung des Elephantum Cellanum auf einen Ort in der Salzburger Diözese, von dem aus Speratus vielleicht schon im folgenden Jahr, spätestens aber 1516 auf die Dompredigerstelle in Salzburg berufen wurde.

Der neue Brief ermöglicht es weiterhin, die frühere Lebensgeschichte des Paul Speratus nach verschiedenen Seiten neu anzufassen, die Überlieferung über seine Herkunft, seine Jugend- und Studienjahre kritisch zu prüfen und die bisherige Speratusliteratur in manchen Punkten zu berichtigen. Zuvor seien die urkundlich gesicherten Daten über Speratus bis zu seinem offenen Anschluß an die Sache Luthers zusammengestellt. Es sind ihrer nur wenige.

Paul Speratus wird um 1506 in seiner Heimatdiözese Augsburg zum Priester geweiht (presbyter Augustanae dioc.)[1]).

1512 Dezember 20 begegnet er, artium magister, kaiserlicher und päpstlicher Notar, in Salzburg, doch allem nach ohne feste Anstellung (Reg. 1).

1514 Prediger im Salzburgischen (Elephanti Cellani gregis concionator); er hat inzwischen die Auszeichnung eines päpstlichen und kaiserlichen Pfalzgrafen erlangt (Unterschrift des Briefs vom 2. August 1514).

1516 (1517) Domprediger in Salzburg (oben S. 331). Zu Anfang 1520 Prediger an der Stadtpfarrkirche zu Dinkelsbühl, auf Lebenszeit angestellt — seit wann, ist aus den Akten nicht zu entnehmen.

---

[1]) Ende 1534 schreibt Speratus: Jam annis plus minus XXVIII annis verbi ministrum ago (Tschackert, Urk. Nr. 949).

Digitized by Google

1520 April 15 hält er eine Probepredigt im Dom zu Würzburg[1]), erklärt zunächst bis Mariä Lichtmeß 1521 in Dinkelsbühl gebunden zu sein, tritt aber doch Ende Juli 1520 die Dompredigerstelle in Würzburg an. Er erlangte daselbst auch ein Kanonikat am Stift Neumünster. Am 21. November 1521 entwich er von dort über Salzburg (s. unten S. 350) nach Wien, wo er

1522 Januar 12 im Stephansdom seine berühmte Predigt gegen die Mönchsgelübde und den Zölibat hielt, die unter dem Titel „Von dem hohen Gelübde der Taufe" 1524 September 16 zu Königsberg im Druck erschien[2]). Bald hernach Ankunft in Iglau (Anhang 2). Seine weiteren Lebensschicksale sind genau bekannt; sie berühren uns hier nicht weiter.

Weitere Nachrichten über seine Herkunft und seinen Studiengang als die wenigen Daten, die oben verzeichnet wurden, sind zunächst weder aus seinen Schriften noch aus den Urkunden zu gewinnen. Wir sind hiefür ausschließlich auf die Überlieferung angewiesen. Schon Ludovicus Rabus hat im Jahr 1557 — sechs Jahre nach dem Tod des Speratus — von demselben „fast gar nichts gewußt; denn er schließt seine Biographie, wenn man seine Worte so nennen darf, mit der Bitte, wo Jemand dieses herrlichen Mannes weitere Kundschaft wüßte, wollte doch solchs mir aus christlicher Liebe mittheilen oder selber durch den Druck an den Tag geben"[3]). Die späteren Biographen, schon Wigand in seinen handschriftlichen Vitae theologorum Prussicorum[4]), wissen freilich bedeutend mehr hierüber zu sagen; aber ihre Angaben sind mit großer Vorsicht aufzunehmen. Was Wigand betrifft, so ist der Wert seiner Lebensbeschreibungen „nicht hoch anzuschlagen; denn sie wimmeln von geschichtlichen Fehlern ..... Ihr Verfasser hat die vor 1552 verstorbenen Reformatoren Preußens nicht mehr selbst kennen gelernt, er berichtete nur, was man zu seiner Zeit über sie erfuhr. Was man sich etwa in Königsberg in den Jahren 1550 bis 1580 über die preußischen Reformatoren erzählte, diese Königsberger Tradition liegt in den Viten Wigands vor". Darum „wäre es ein methodischer Fehler, wollte man die Lebensbeschreibungen der preußischen Reformatoren im Anschluß an Wigand schreiben". Man

[1]) Die Würzburger Tätigkeit des Sp. hat Kolde (Beiträge zur bayer. Kirchengesch. VI [1900] 49—75) nach den Akten des dortigen Domkapitels dargestellt, wodurch die bisherige Chronologie erheblich modifiziert wurde.

[2]) Tschackert Urk. Nr. 253.

[3]) Ebenda Urk. Nr. 2400 (Bd. III 270 f.): Ludovicus Rabus, Historien der außerordentlichen Gotteszeugen V (1557) Blatt CXXIX ff.

[4]) Wigand, als Bischof von Pomesanien des Speratus Nachfolger, starb 1587.

Digitized by Google

muß vielmehr „von den urkundlichen, archivalischen Quellen ausgehen und Wigand nur da benutzen, wo man auf ihn allein angewiesen ist, und auch da nur mit größter Vorsicht, weil er (wie es scheint, aus Unkenntnis) oft geirrt hat“ [1]). Aus Wigands Feder haben sich zwei Manuskripte von Lebensbeschreibungen der preußischen Reformatoren erhalten, das eine von unbekannter Hand nach 1582 geschrieben, aber von Wigands Hand durchkorrigiert, in Königsberg, das andere, eine für den Druck geschriebene schlechte Kopie, zu Wolfenbüttel im letzten (11.) nicht mehr gedruckten Folioband der Magdeburger Centurien (Centuria XVI Magdeburg.). Der letztere Kodex enthält mehrere neue, zum Teil abweichende Nachrichten über Speratus. Ich stelle nach Tschackerts Ausgabe [2]) die ersten, die Jugendzeit des Speratus betreffenden Sätze aus den beiden Handschriften nebeneinander, links nach dem Königsberger, rechts nach dem Wolfenbütteler Kodex.

Königsb. Mſ.

Natus est Paulus Speratus in Suevia ex nobili Spretorum familia. Speratum autem se nominari voluit melioris ominis gratia.

Gradu doctoris in theologia Viennae Austriae in academia ornatus est et ibidem aliquamdiu praedicatorem verbi egit.

Lutheri autem sanctis scriptis et efflorescente luce divina, fugatis tenebris, hoc est erroribus et idolomaniis papisticis, per Dei gratiam exsuscitatus et illuminatus incipit in eodem loco veritatem patefactam tradere . . .

Wolfenb. M.

Natus est cis Rhenum in Suevia anno 1484 die Luciae Idibus Decembris, ubi a teneris annis musis ita addictus fuit, ut magnam de se expectationem praeberet.

. . . Jactis artium fundamentis postea ob linguarum cognitionem Luteciam profectus, inde magnam Italiae partem peragravit.

. . . Audivit ipsum tonantem syncerioris verbi divini fulmine Saltzpurga, Augusta, Argentoratum Peapolisque et Vienna.

In der Wolfenbütteler Handschrift steht am Schluß noch ein beachtenswertes Gedicht auf Speratus, dessen Autor unbekannt ist [3]). Ich lasse die elf ersten Verse, die uns interessieren, folgen.

[1]) Tschackert, Vorbemerkung zu Urk. Nr. 2419 ff. (Bd. III 276).
[2]) Tschackert Urk. Nr. 2419 (III 277 ff.).
[3]) Tschackert III 278 f.

Digitized by Google

Extant de ipso jambici trimetri.
Vernacula lingua vocabar Spret ego,
Latina Speratus, oriundus Suevia.
Puerum patria, Rhenus adolescentem docet,
Melioribus Galli magistris, Itali
Rubram tiaram dant. Livor mysta doluit.
Ergo maritus clam fui, mirum, diu,
Numine nescio quo percitus credens pium
Et sperans profitendi tempus olim fore.
Saltzburga mox sacre tonantem deligit,
Tum Vindelica, Basilaea et Herbipolis vocat,
Vienna in Sperato mastyx insuper.

Die späteren Biographen stellen keine weitere selbständige Überlieferung dar; sie konnten bloß die Historien des Ludovicus Rabus und außerdem noch Chyträus, Chronicon Saxoniae (Lipsiae 1599) fol. 255, ausschreiben; „dieser aber scheint das für die Magdeburger Centurien zurechtgemachte Manuskript Wigands benutzt zu haben" [1]). So die beiden Schriftsteller, welche für die folgenden Jahrhunderte die Hauptquelle über Speratus waren, Cyriacus Spangenbergk und Melchior Adam. Ersterer hat in seinem Kapitel: „Von Herrn Paulo Sperato" [2]) einfach „Die Märtyrer Ludvici Rabus" ausgeschrieben; nur die Einleitung geht über Chyträus auf Wigand zurück. Sie lautet: „Paulus Speratus, a Rutilis, Adeliches herkommens aus Schwaben des Geschlechts der Spretter hat lang zu Pariß u. auch in Welschland studiert."

Genau ebenso liegt der Fall bei Melchior Adam, Vitae Germanorum Theologorum (Haidelbergae 1620). Seine Vita Sperati enthält folgende fast wörtlich dem Chyträus entlehnte Angaben (p. 200 s.): Paulus Speratus [3]) ex nobili Sprettorum familia Suevica, sub annum Christi millesimum, quadringentesimum, octuagesimum quartum die decimo tertio Decemb. dimidia octava antemerid. natus, Lutetiae et in Italicis academiis diu versatus, singularique zelo domus Dei accensus, vindicandae concionibus sacris verae agnitioni et invocationi Dei, ac cultibus Deo gratis, totum sese dedidit.

Augustae igitur, Herbipoli, Saltzburgae, ac Viennae Austriae, circa annum vicesimum secundum, supra millesi-

[1]) Tschackert Urkundenbuch I 51 f. Anm. 4.

[2]) Cyr. Spangenbergk, Ander Teil des Adelspiegels (Schmalkalden 1594) fol. 94 b – 96 a.

[3]) In margine: Vel Beatus Paulus (sic).

Digitized by Google

mum, quingentesimum constanter atque intrepide abusus et superstitiones omnis generis taxavit. Tandem in Moraviam venit ...

Diese ganze Überlieferung über Paul Speratus ist sehr verdächtig, besonders die der Wolfenbütteler Handschrift und dem Gedicht eigentümlichen genaueren Angaben; wären sie verbürgt, so könnte man nicht länger von einer außerordentlichen Dürftigkeit der Nachrichten über die frühere Lebensgeschichte des Mannes sprechen. Aber gerade diese genauen Angaben erregen viele und schwerwiegende Bedenken, wenn auch zugegeben werden muß, daß das, was über den Studiengang des Speratus erzählt wird, im allgemeinen zu dem Bild stimmt, das wir uns hiervon nach den akademischen Graden und Würden, die er erlangt hat, machen dürfen. Auffallen muß, daß diese Tradition den Geburtsort des Speratus nicht genauer als mit „Schwaben" anzugeben weiß; man dachte bei der „nobilis Spretorum familia" ohne Zweifel an Rottweil, wagte aber — wegen des Mangels jeglicher Nachricht — die bekannte Reichsstadt nicht zu nennen; dies macht den angeblichen Familiennamen des Speratus von vornherein sehr verdächtig. Anstoß erregt sodann — neben anderen schweren Fehlern in den übrigen Partien der Wigandschen Vita [1]) — das Fehlen jeglicher Chronologie; endlich ganz besonders die hier behauptete Wirksamkeit des Speratus in Augsburg, Basel, Straßburg und Wien, um von der Wirksamkeit in Neapel gar nicht zu reden [2]). Von all dem wissen die Quellen nichts, und wenn auch dieses bloße argumentum ex silentio nicht viel zu bedeuten hat, so fällt um so mehr ins Gewicht, daß in der Geschichte des Speratus die Zeit fehlt, in der diese angebliche Tätigkeit in den genannten vier Bischofsstädten angesetzt werden könnte. Denn Speratus hat ohne Zweifel noch manches Jahr nach seiner Priesterweihe (1506/07) seine Studien fortgesetzt, um sich akademische Grade zu erwerben. Wenn er nun seit Ende des Jahres 1512 im Salzburgischen bezw. in Salzburg selbst urkundlich nachgewiesen ist, so bleibt für seine Wirksamkeit als Domprediger in Straßburg, Basel und Wien keine Zeit übrig. Unser Brief vom Jahr 1514 zeigt auch deutlich genug, daß Speratus damals noch nicht die Karriere gemacht hatte, die ihm eine spätere Tradition angedichtet hat. Die Wiener Tätigkeit be-

[1]) Vgl. die Anmerkungen Tschackerts a. a. O. Z. B. ist das Datum des Todes [1551 August 12] in beiden Wigandhandschriften falsch angegeben, das eine Mal auf das Jahr 1553, das andere Mal auf den 2. August 1551. Spangenbergk (fol. 95 a) läßt Sp. auch fälschlich nach Ofen kommen, wohin er allerdings berufen war.

[2]) Die schlecht gefertigte Kopie enthält hier einen Schreibfehler. Vielleicht sollte es nicht Neapolis (Tschackert), sondern Herbipolis heißen, so daß die Handschrift mit den anderen Texten übereinstimmt.

Digitized by Google

ruht offenbar auf einem Mißverständnis, sie ist einfach aus seiner berühmten Gastpredigt im Stephansdom im Jahr 1522 abgeleitet. Auch zwischen der Salzburger Tätigkeit und der Anstellung in Dinkelsbühl bleibt unmöglich genügend Raum für die Speratus zugeschriebene Wirksamkeit in Basel und Straßburg. Am ehesten ginge noch die behauptete Tätigkeit in Augsburg an[1]); die sonstige gesicherte Chronologie des Speratus macht jedoch auch diese unwahrscheinlich. Wenn sie nicht einfach erdichtet ist, so mag sie — ähnlich wie die Wiener Wirksamkeit — aus einem Mißverständnis hervorgegangen sein[2]).

Das Zeugnis dieser Tradition über den Familiennamen des Speratus kann nach dem Gesagten erst recht keine Gewähr beanspruchen, zumal bei dieser Angabe die Erdichtung einer adeligen Abstammung — darüber später — und der Gedanke an das Rottweiler Geschlecht Spret(er) mitspielt[3]). Paul Speratus — er selbst nennt sich in vielen 100 Briefen und Urkunden niemals anders — soll von Haus aus Spret geheißen und seinen deutschen Namen „melioris ominis gratia", um ein nicht gutes Omen abzuwehren, nicht in „Spretus" (der Verachtete), sondern in Speratus latinisiert haben. Tschackert hält diese Angabe für zuverlässig[4]). Ich kann ihm hierin nicht beipflichten, wenn es mir auch nicht einfällt, die Latinisierung des Spret in Speratus an sich irgendwie zu beanstanden[5]); im Gegenteil, die Wolfenbütteler Handschrift weiß dieselbe vorzüglich zu begründen durch die Rücksicht auf ein besseres Omen! Für die Richtigkeit dieser Überlieferung vermochte Tschackert zwar eine, aber wie mir scheint, nicht einwandfreie urkundliche Stütze beibringen, indem er darauf aufmerksam machte, daß 1529 September 20 ein damals dem Speratus nahestehender Geistlicher Preußens, Jonas Precelius, denselben in einem Brief zweimal als Spret anredet; „amantissime Sprete" — „Sprete doctissime" (Urk. Nr. 660, vorausgesetzt daß

[1]) Auch von ihr ist nichts bekannt; doch ist das Urkundenmaterial des Domstifts Augsburg erst zum geringsten Teil erschlossen.

[2]) Vielleicht abgeleitet aus der Selbstbezeichnung des Sp. als presbyter August. dioc. oder aus seiner Wirksamkeit in Dinkelsbühl Augsburger Bistums. Daß die Überlieferung von letzterer nichts weiß, ist auch ein Indizium für ihre Unzuverlässigkeit.

[3]) Wahrscheinlich auch der Gedanke an ein in der Reformationsbewegung hervortretendes Mitglied dieses Geschlechts, den Pfarrer Johann Spret(er). Über diesen Cosack, Speratus (1861) 350 ff. Württ. Kirchengeschichte (Calw 1893) 299.

[4]) Tschackert I 50 A. 2; derselbe zuletzt in Realencykl. f. prot. Theol. XVIII³ 625.

[5]) Vgl. den Namen des Bischofs von Brixen (1521—1525), Sebastian Serantius = Sprenz oder Sprenzer aus Dinkelsbühl, also eines Zeitgenossen und Landmanns des Speratus, auf den Bossert (a. a. O. 39) passend hingewiesen hat. Derselbe hat mit Speratus sonst nichts zu tun.

Digitized by Google

Tschackert richtig gelesen hat). Ich möchte dieses Argument nicht unterschätzen, glaube jedoch, daß seine Beweiskraft eine zweifelhafte ist und daß wir bei der Ableitung des Namens Speratus von sperare = hoffen bleiben müssen. Speratus heißt nämlich in der Adresse eines Briefs desselben Precelius (d. d. 1529 September 2, Urk. Nr. 647) gräzisiert Elpidius (Paulo Elpidio), ein klassischer Name[1]), der gleichfalls auf ἐλπίζειν = hoffen führt. Dieser Brief ist in guter Laune geschrieben, wie das knappe Regest bei Tschackert a. a. O. zur Genüge zeigt[2]). Der leichtfertige junge Mann, der sich bald von einer wenig vorteilhaften Seite zeigte, aber rasch das Vertrauen des Speratus gewonnen hatte, mochte sich wohl auch einmal herausnehmen, den klangvollen Namen Speratus in Spretus zu entstellen. Dieses eine Zeugnis ist darum nicht als vollwertig anzuerkennen und wird zudem durch das entgegenstehende Elpidius so ziemlich wieder aufgehoben. Wigand und der Autor des Gedichtes hatten schwerlich einen urkundlichen Beleg oder eine sichere Überlieferung für ihre Angabe betreffs des Familiennamens ihres Helden; sonst wäre es ganz unerklärlich, daß die bei ihnen vorliegende Tradition nicht auch die Heimat des Speratus kennt, daß sie in dieser Beziehung nur Schwaben im allgemeinen nennen, und Ellwangen, geschweige denn das kleine Rötlen, ihnen ganz unbekannt geblieben ist. Dazu kommt noch ein anderer Umstand, der freilich bisher nicht in Betracht gezogen werden konnte, da die urkundlichen Zeugnisse nicht bekannt waren. Speratus — so heißt er schon bei seinem ersten beglaubigten Auftreten im Jahr 1512 — hat sich das Motto: „Sperandum est" gewählt; dasselbe begegnet in dem neuen Brief vom Jahr 1514 und unter seinem Notariatszeichen in der Urkunde vom 20. Dezember 1512 (Reg. 1). Endlich ist die Tatsache zu betonen, daß der Familienname Spret für die Ellwanger Gegend nicht nachzuweisen ist, während der zuerst von Bossert[3]), wie ich glaube, mit Recht für Paul Speratus in Anspruch genommene Name „Hoffer" oder „Hofer" im 15. bis 16. Jahrhundert im Gebiet der Propstei Ellwangen häufig begegnet[4]). Das eine oder andere Moment mag für sich allein nicht genügen, um die Sprethypothese und die ganze spätere Überlieferung umzustoßen; in ihrer Vereinigung jedoch dürften sie einen überzeugenden Beweis darstellen, daß der berühmte Landsmann von Haus

[1]) Die Namen Ἐλπίδιος und Ἐλπιδία kommen auf Münzen vor.

[2]) Precelius schreibt spottweise aus „Scheißhausen" (statt „Fischhausen"), berichtet über seine Lage „inter leones", d. h. bei Hofe.

[3]) a. a. O. 39.

[4]) Nach gütiger Mitteilung von H. Pfarrer Laun in Schönenberg, der bei der Bearbeitung der Ellwanger Lehensbücher viele hundert Familiennamen aus jener Zeit kennen gelernt hat.

Digitized by Google

aus nicht Spret, sondern Hof(f)er hieß, daß Speratus also von ihm nach Analogie von iuratus im aktiven Sinn genommen wurde[1]). Im übrigen beruht der lateinische Name auf einer falschen Etymologie: Hof(f)er von hoffen, statt von Hof.

Aus dem neuentdeckten Brief lernen wir sodann auch einen freilich recht sonderbaren Vornamen kennen, mit dem sich Speratus in seiner humanistischen Periode schmückte. Er unterschreibt sich hier genau wie in der Überschrift des Gedichts auf Dr. Johann Eck (oben S. 331): Blandius Paulus Speratus. Später heißt er sich immer bloß Paulus Speratus. Bossert meinte freilich seinerzeit, da er bloß das Gedicht kannte, daß „Blandius" hier kein Name, sondern das Adverb im Komparativ und die Überschrift zu ergänzen sei: Bl. P. Sp. cantat = „noch schmeichelhafter als das vorangehende Gedicht des Joh. Aventin klingt das des Paul Speratus"; und er sprach die Hoffnung aus, „daß dieser Ansatz zu einer neuen Mythenbildung über Speratus, der ihn noch mit einem weiteren Namen beglücken wollte, für immer im Keim erstickt ist"[2]). Tatsächlich kann nach dem neuen Zeugnis nicht mehr bezweifelt werden, was auch gegenüber jener anderen Stelle nicht hätte bezweifelt werden sollen, daß der Humanist Speratus in seiner früheren Zeit wirklich neben seinem eigentlichen Taufnamen Paulus den merkwürdigen Vornamen Blandius führte. Was er bedeuten soll, vermag ich nicht zu sagen; ich begnüge mich, die Tatsache festgestellt zu haben.

Die Angaben der Tradition über den Familiennamen und die Abstammung des Speratus enthalten meines Erachtens ein wichtiges Krite-

[1]) Speratus im passiven Sinn ist wie Ἐλπίδιος ein antiker, wahrscheinlich altchristlicher Name; er begegnet in der Passio sanctorum Scilitanorum vom Jahr 180. — Tschackert (Urk. I 50 A. 2 = Realencykl. f. pr. Th. XVIII³ 625 f.) sucht sich in anderer Weise mit dem Elpidius und dem Paul Offer (= Hoffer) der Freiburger Matrikel (den ich bisher absichtlich aus dem Spiel gelassen habe) abzufinden: Hoffer sei Verdeutschung (Zurückübersetzung) von Speratus, wie man Speratus auch in Elpidius gräzisiert habe, während Speratus als Latinisierung von Spret (statt Spretus, was einen üblen Sinn gegeben hätte) unangetastet bleibe. Aber diese Deutung setzt doch einen zu komplizierten Prozeß voraus. Bei aller Freiheit und Willkür in Namenbildung und -Umbildung, wie sie in den Humanistenkreisen jener Zeit herrschte, ist eine solche Leistung meines Erachtens doch ganz unglaubhaft. Es wird Tschackert schwerlich gelingen, ein zweites Beispiel derart nachzuweisen. Völlig ausgeschlossen wird seine Hypothese, wenn man die recht wahrscheinliche Identifizierung des Freiburger Studierenden mit P. Speratus annimmt. Dabei ergäbe sich die Folgerung, daß Paul Spret, als er ca. 19 Jahre alt, die Universität Freiburg bezog, nicht bloß bereits den klassischen Namen Speratus gewählt, sondern auch schon die Verdeutschung desselben, Offer = Hoffer, in die Universitätsmatrikel eingeschrieben hätte. Diese Annahme finde ich durchaus unannehmbar.

[2]) a. a. O. 38.

Digitized by Google

rium für oder gegen die Zuverlässigkeit der gesamten Überlieferung, wie sie in den Wigandschen Manuskripten und darnach bei den Späteren vorliegt. In beiden Beziehungen muß ich diese Tradition ablehnen und mit noch größerer Bestimmtheit als hinsichtlich des angeblichen Familiennamens Spret auch von der ihm zugeschriebenen adeligen Herkunft behaupten, daß sie ebenso wie die von den Wiener Theologen verbreitete Nachricht seiner unehelichen Geburt[1]) ganz der Legende angehört. Paul Speratus entstammte vielmehr einer bürgerlichen Familie. Hierin stimme ich seinem Biographen Tschackert durchaus bei. „Denn daß er (Sp.) 1524 ein eigenes Wappen führte, war die Folge seiner ihm zuteil gewordenen Würde eines comes palatii, und daß sein Sohn sich im Jahr 1542 für einen „nobilis" hält (U.-B. Nr. 1386)[2]), erklärt sich leicht durch die seinem Vater inzwischen übertragene bischöfliche Würde... Für Speratus bürgerliche Abstammung spricht der Umstand, daß im Jahr 1528 die Herzogin Dorothea von Preußen der Ehefrau desselben ein Patengeschenk bestimmte, wie man es „bei einer Bürgerin" einzulegen pflegte (Urk. Nr. 586). Die Frau war ja von Geburt bürgerlich (eine geborene „Fuchs")[3]); allein, wäre ihr Mann vom Adel gewesen, so hätte man gewiß auch sie entsprechend behandelt"[4]). Wegen des aus-

[1]) Vgl. Cosack, Paulus Speratus 3 f. Anm. 1.

[2]) Theophilus von Polentz wird aufgefordert, ähnliches zu publizieren, „ut nostro exemplo alii quoque nobiles ad studia literarum ... excitentur".

[3]) Die Zeit der Verheiratung des Speratus mit Anna Fuchsin (Urk. Nr. 2402—2403) ist noch nicht sicher ermittelt. Tschackert (I 53; Realenc. f. pr. Th. XVIII³ 626) hält daran fest, daß dieses für seine späteren Schicksale bedeutsame Ereignis schon in Würzburg (1521) stattgefunden habe und seine Frau wahrscheinlich eine Verwandte des lutherisch gesinnten Würzburger Domherrn Jakob Fuchs gewesen sei. In den Würzburger Akten ist jedoch, wie Kolde (Beiträge z. bayer. Kirchengesch. VI (1900) 57 Anm. 1) festgestellt hat, von Speratus heimlicher Ehe nicht die Rede. Auch ist eine Verwandtschaft zwischen Speratus Frau, der „Bürgerin" Anna Fuchs, und dem genannten Domherrn dadurch ausgeschlossen, daß letzterer, wie bei einem Mitglied des adeligen Domkapitels selbstverständlich, nachgewiesenermaßen vom Adel war: Jakob Fuchs junior von Rügheim, vgl. Aug. Amrhein, Reihenfolge der Mitglieder des adeligen Domstifts zu Würzburg II (1890) 105 f. (Nr. 1092). (Archiv des Histor. Vereins v. Unterfranken u. Aschaffenburg. 33. Bd. 1890). Die Verheiratung des Sp. dürfte also nach seiner Flucht aus Würzburg stattgefunden haben, freilich sehr bald nach der Flucht, wenn Tschackerts auf die Schrift „Vom hohen Gelübde der Taufe" gestützte Angabe, daß Sp. schon in Wien (Januar 1522) verheiratet war, richtig ist; Tschackert a. a. O. hält diese Angabe gegenüber Koldes Zweifel aufrecht. Dazu stimmt, daß nach Leupolds Chronik (Anhang 2) Speratus im Anfang des Jahres 1522 „mit seinem Eheweib" von Wien nach Iglau kam. Die auf die heimliche Ehe bezüglichen Verse des Gedichts (oben S. 338) bezieht man am besten auf die Zeit des Iglauer Aufenthalts, wo Sp., um Ärgernis zu vermeiden, sein Weib für seine Schwester ausgab (Tschackert I 55).

[4]) Tschackert I 51 Anm. 1.

Digitized by Google

gedehnten und kostspieligen Bildungsgangs, den Speratus durchlief, vermutet Bossert[1]), daß sein Vater ellwangischer Vogt oder Amtmann auf dem Schloß zu Rötlen und edlen Geschlechts war; Tschackert (a. a. O.) nimmt wenigstens an, daß der Vater sehr wohlhabend gewesen sei. Soviel ich sehe, saß um 1500 in Rötlen noch kein adeliger Vogt (Obervogt), wie auf der Kochenburg und Tannenburg, sondern nur ein bürgerlicher Amtmann; bei den dürftigen Gehaltsverhältnissen der ellwangischen Beamten jener Zeit konnte aber ein solcher seinem Sohn kaum mehr Mittel fürs Studium zur Verfügung stellen als ein vermöglicher Bauer. Ich neige daher der Ansicht zu, daß Paul Speratus einer bäuerlichen Familie des Weilers Rötlen mit dem Namen (Hof(f)er) entstammte und in bescheidenen, ja vielleicht ärmlichen Verhältnissen aufwuchs. Einem strebsamen und begabten Mann standen damals mancherlei Mittel und Wege, die Kosten seiner Ausbildung zu decken, zur Verfügung, die längst fehlen[2]). Vielleicht hat Propst Albrecht Thumb von Neuburg (seit 1503), der 1514 als Maecenas des Speratus auftritt, ihm schon während seiner Studienzeit finanzielle Unterstützung gewährt. Gegen die adelige Herkunft des Speratus spricht endlich auch der Umstand, daß er trotz seiner glänzenden wissenschaftlichen und dichterischen Erfolge niemals eine Pfründe erlangt hat, für welche die adelige Geburt Erfordernis war; wie er denn z. B. in Würzburg nicht ins adelige Domkapitel, sondern nur in das weniger angesehene und weniger reiche Kollegiatstift Neumünster Aufnahme fand. Die Predigerstellen dagegen, welche Arbeit und tüchtige Kenntnisse verlangten, hat für die Regel kein Herr vom Adel aufgesucht[3]).

Von der gesamten Tradition über Speratus Herkunft verdient allein die Angabe über die Zeit seiner Geburt: 1484 Dezember 13 ernstliche Beachtung, weil sie mit den übrigen gesicherten Daten im Leben des Speratus, insbesondere mit seiner Priesterweihe im Jahre 1506 (1507), durchaus im Einklang steht. Falls diese die Geburt be-

[1]) a. a. O. 39. Die hier gemachte Angabe, daß der heute 103 Einwohner zählende Weiler Rötlen nach dem Ellwanger Saalbuch von 1506 außer dem Schlößchen nur 2 Bauerngüter umfaßte, beruht jedenfalls auf Irrtum oder Mißverständnis. 1471 wurden von Propst Albrecht I. gekauft das Schloß mit Zubehör, die Schäferei, Schenke, Mühle und einige Höfe im Weiler zu Rott. Und das sind nur die damals erworbenen Besitzungen der Propstei, während die etwaigen früheren Besitzungen derselben und die Anteile des Kapitels darin nicht inbegriffen sind. Vgl. Beschr. d. OA. Ellwangen 687.

[2]) Ein Beispiel hierfür ist der nachher zu erwähnende Kardinal Matthäus Lang, Erzbischof von Salzburg, der einer wenig bemittelten Augsburger Bürgerfamilie mit 13 Kindern entstammte.

[3]) Die vorübergehende Verwendung des früheren Ordensmannes Johann von Staupitz (unten S. 350 A. 6) ist eine Ausnahme.

Digitized by Google

treffende Angabe zutrifft[1]), so dürfte sie der Grabschrift des Bischofs im Dom zu Marienwerder[2]) entnommen sein. Die Zuverlässigkeit der übrigen Nachrichten der Überlieferung wird durch die Richtigkeit dieser einen Angabe keinenfalls gestützt.

Der Studiengang des Speratus ist urkundlich bis jetzt nicht zu belegen. Seine Vorbildung erhielt er ohne Zweifel in der Heimat, in der deutschen Schule im Pfarrort Röhlingen und in der Lateinschule des Stifts zu Ellwangen[3]). Wo er seine akademischen Studien machte, ist unsicher; in den gedruckten Matrikeln der deutschen Universitäten Tübingen, Heidelberg, Erfurt, Leipzig, Wittenberg ist er nicht nachzuweisen, überhaupt kein Studierender aus Ellwangen und Umgegend mit dem ziemlich seltenen Vornamen Paulus. Speratus hat auch nie auf der von Ellwangen aus am häufigsten besuchten Hochschule zu Ingolstadt studiert[4]). Unter diesen Umständen darf die scharfsinnige Vermutung Bosserts, daß Speratus im Jahr 1503 in Freiburg i. Br. als Paulus Offer de Elwangen d(ioc.) A(ugust.) immatrikuliert wurde[5]), große Wahrscheinlichkeit beanspruchen. In Freiburg dürfte Speratus auch schon mit Johann Eck bekannt geworden sein[6]). Freiburg wäre alsdann die rheinische Universität, von der in dem Gedicht (oben S. 338) die Rede ist. Die Überlieferung läßt ihn weitere Studien in Frankreich — Paris — und in „Welschland" (= Italien) machen. Urkundlich ist darüber bis jetzt noch nichts bekannt. In den Acta nationis Germanicae universitatis Bononiensis begegnet Speratus nicht; freilich ist ein

[1]) Aus den verhältnismäßig jungen Pfarrbüchern von Röhlingen, wohin Rötlen von jeher eingepfarrt ist, ist über die Geburt und Abstammung des Sp. nichts zu entnehmen (Mitteilung von H. Kamerer Pfr. Zeller in Röhlingen).

[2]) Das Grabdenkmal des Sp. scheint nicht erhalten zu sein, da es Tschackert nirgends erwähnt.

[3]) Über die alte lateinische Stiftsschule vgl. Beschr. d. OA. Ellw. 518. Vom deutschen Volksschulwesen finden sich Spuren viel früher als hier angegeben ist; „teutsche Schulmeister" gab es wohl in allen Pfarrorten der Propstei Ellwangen bereits in der 1. Hälfte des 16. Jahrh.

[4]) H. Bibliothekar Dr. G. Wolff in München, der Herausgeber der noch nicht im Buchhandel erschienenen Ingolstadter Matrikeln, hatte die Güte, mir mitzuteilen: „Von den Immatrikulierten mit dem Vornamen Paulus stimmt keiner entfernt zu dem Gesuchten".

[5]) Württ. Vtj. III (1880) 184 nr. 736; Bossert a. a. O. 39. Dafür spricht auch der seltene Vorname Paulus und daß sich Sp. später öfter Elephangius (statt „von Rötlen") nennt.

[6]) In dem Gedicht von 1516 (1517) rühmt Sp. an Eck nicht bloß die Gelehrsamkeit, sondern vor allem seine Herablassung gegen andere (Moribus — benignus). Weitere Beziehungen zwischen beiden Männern sind nicht mehr nachzuweisen (Mitteilung von H. Privatdozent Dr. Greving in Bonn).

Digitized by Google

Aufenthalt desselben zu Bologna dadurch nicht ganz ausgeschlossen[1]). Speratus hat vielleicht Pavia, Padua oder Rom aufgesucht; die Akten dieser Universitäten sind bis jetzt nicht zugänglich gemacht. Daß Speratus wirklich in Italien studiert hat, wie die Tradition will, dürfen wir schon aus den akademischen Graden und Würden, die er nach und nach erlangt hat, schließen. Die Urkunde von 1512 Dezember 20 (Reg. 1) unterschreibt er als Priester, Magister der freien Künste und von päpstlicher und kaiserlicher Gewalt ein offener Notar. Bei einem Humanisten geht man sicher in der Annahme, daß er keinen Titel, der ihm zukommt, verschweigt. Speratus war also Ende 1512 bloß magister (doctor) artium. In dem neuen Brief vom 2. August 1514 heißt er sich bereits erstmals[2]) auch päpstlicher und kaiserlicher Pfalzgraf; wir dürfen als sicher annehmen, daß er diese Würde erst in der Zwischenzeit, wahrscheinlich im Jahr 1513, erlangt hat, während er Ende 1512 bloß Notar war. In den nächsten Jahren heißt Speratus einfach „doctor", so in dem Gedicht auf Eck und in den Würzburger Akten. 1522 nennt er sich u. a. artium decretorumque doctor (Anhang 2); er hatte sich also auch den Doktorgrad im kirchlichen Recht erworben. Doktor der Theologie nennt sich Speratus selbst niemals; doch wird er in zwei amtlichen Vollmachten des Herzogs Albrecht von Preußen, die unter demselben Tag (1526 März 31) ausgestellt sind, also nur ein Zeugnis darstellen, „der heiligen Schrift Doctor" genannt (Urk. Nr. 459). Dazu kommt eine von dem Biographen des Speratus übersehene weitere Stelle: ein gewisser Rutgerus Tector Juliensis schreibt 1525 Februar 8 „doctissimo viro sacraeque theologiae doctori Paulo Sperato" (Urk. Nr. 325). Trotzdem scheint mir die allgemein angenommene theologische Doktorwürde des Speratus nicht festzustehen. Sein eigenes Schweigen ist in dieser Frage gewiß bedeutungsvoll; das einzige amtliche Schriftstück und die Stelle in dem Privatbrief eines sonst ganz unbekannten Mannes, wie es scheint, eines Landpfarrers aus Samland, können meines Erachtens die Beweiskraft des andern Arguments nicht aufheben. Wann sollte Speratus auch die theologische Doktorwürde erworben haben? 1514, ja 1522 war er sicher nicht Doktor der Theologie; sonst hätte er diesen Grad

[1]) Luschin von Ebengreuth, der umfassende Studien über die deutschen Rechtshörer in Italien gemacht hat, schreibt von Bologna: „Nicht selten finden sich in den von mir erschlossenen Quellen auch Namen, welche in den Akten der deutschen Studentenschaft ganz fehlen". Sitz.-Ber. d. k. k. Akad. d. Wiss. zu Wien phil.-hist. Klasse 124 [1891 I], Abhandl. XI 8.

[2]) Das einzige weitere Zeugnis stammt aus dem Jahr 1522 (Anhang 2).

Digitized by Google

gewiß nicht verschwiegen, da er doch sonst selbstgefällig alle Titel und Würden aufführt. Seit seiner Flucht von Würzburg (1521 November 21) war ihm die Möglichkeit zu weiteren Studien vollends genommen [1]); nach seiner Predigt zu Wien (1522 Januar 12) mußte er schleunigst die Flucht ergreifen. Nach der Wigandschen Tradition soll Speratus gerade Wiener Doktor der Theologie gewesen sein; auch sein Biograph meint, das Gebahren der Wiener theologischen Fakultät gegen Speratus nach seiner Predigt erkläre sich erst recht, wenn er ihr eigener Doktor war [2]). Aber die Bemerkung im Protokoll der theologischen Fakultät zu Wien zum 14. Januar 1522 über das Vorgehen „propter quendam praetensum doctorem, nomine Paulus Speratus“ [3]) zeigt deutlich genug, daß er den Wienern als theologischer Doktor, jedenfalls als solcher ihrer Fakultät, nicht bekannt war. Die Promotion in der Theologie erforderte, wenn auch die Bestimmungen der einzelnen Fakultäten verschieden waren, allgemein ein sehr langes Studium [4]), für welches im Leben des Speratus seit 1514 kein Platz bleibt, zumal auch seine Promotion im kanonischen Recht [5]) in dieser Zeit — zwischen August 1514 und 1520 — unterzubringen ist. Aus der bloßen Anstellung des Speratus als Prediger bezw. Domprediger zu Salzburg, Dinkelsbühl und Würzburg den theologischen Doktorgrad erschließen zu wollen [6]), geht zu weit. Da die Doktoren der Theologie damals wie auch heute noch selten waren, so konnten die Anforderungen an die Bewerber um eine Prädikatur nicht unbedingt so hoch geschraubt werden; es genügte auch die Lizenz in der Theologie oder der Magister- bezw. Doktorgrad anderer Fakultäten, vor allem des kanonischen Rechts. Den letzteren, gleichfalls sehr angesehenen akademischen Grad aber besaß Speratus, während seine theologische

[1]) Während seines kurzen Aufenhalts zu Wittenberg (1523 Nov. 10 bis ungefähr 1. Juli 1524, Tschackert I 60 ff.) kann Sp. unmöglich in der Theologie promoviert haben; er war damals überhaupt nicht an der Hochschule immatrikuliert.

[2]) Tschackert I 51 f. Anm. 4.

[3]) A. Kink, Geschichte der Univ. Wien I, II (1854) 128; vgl. Kolde, Beitr. z. bayer. KG. VI (1900) 59 Anm. 4.

[4]) Vgl. Hermelink, Die theologische Fakultät in Tübingen vor der Reformation (1906) 31—38.

[5]) Das Gedicht (oben S. 338) verlegt diese Promotion nach Italien: Itali rubram tiaram dant. Der juristische Doktorand empfing als insigne seiner Würde einen roten Doktorhut, den pileus (biretum, tiara) rubeus, „qui color rubeus et regius appellatur, . . . cum J. Cti plerumque regibus assideant“. Vgl. Tractatio jurid. de Pileo. Vom Recht des Huths. Auctore Chno Biccio, Halae Magdeb[3] 1736 (in 8°) p. 17 ss. Das Vorbild des juristischen Doktorhuts ist die tiara rubra des Kardinals.

[6]) Boffert a. a. O. 38.

Digitized by Google

Doktorwürde durchaus in Frage steht. Daß Speratus Theologie studiert hat, soll damit nicht bezweifelt werden, da seine spätere Wirksamkeit in Preußen eine tüchtige theologische Bildung voraussetzt[1]).

Wenn nun auch Speratus allem nach nicht in drei, sondern bloß in zwei Fakultäten rite promoviert hat, so erlangte er andererseits — wie unser Brief zeigt, schon sehr früh, in den Jahren 1513 oder 1514, also im Alter von kaum 30 Jahren — eine Auszeichnung, welche in vieler Augen die theologische Doktorwürde an Glanz weit überstrahlte, den Titel eines päpstlichen und kaiserlichen Pfalzgrafen. Der Ursprung dieser späteren Pfalzgrafenwürde, welche vom Reichsamt des Pfalzgrafen zu unterscheiden und als bloße Titulatur mit gewissen Ehrenrechten hauptsächlich an Gelehrte und Dichter von Papst oder Kaiser bezw. von beiden zugleich verliehen wurde, liegt noch im Dunkeln[2]). Im Gegensatz zu der in der Literatur des 17. Jahrhunderts vertretenen Anschauung halte ich es schon mit Rücksicht auf den Titel für sicher, daß die comitiva sacri palatii Lateranensis von Haus aus ein päpstliches Hofamt war, das erst durch die Verbindung der Päpste mit den fränkischen Königen ein Amt sowohl des Imperium Romanum wie der Romana ecclesia wurde[3]). Papst und Kaiser übten jeder für sich das Recht, Pfalzgrafen zu ernennen[4]). Speratus erhielt von beiden Seiten ein solches Diplom; leider hat es sich nicht erhalten. Die den Pfalzgrafen — manchmal sogar erblich — verliehenen Befugnisse wurden in jedem Fall besonders bestimmt; sie waren mitunter so exorbitant[5]), daß

[1]) Vgl. Tschackert, Speratus (1891) 17. 87 f.

[2]) Die Rechte der Pfalzgrafen und die Gültigkeit der von ihnen vorgenommenen Promotionen und Dichterkrönungen wurden besonders im 17. Jahrh. viel erörtert, so auch in Tübingen in der Oratio Jodoci Colbii 1614. Vgl. Tho. Reinesii de Palatio Lateranensi eiusque Comitiva commentatio; accedit Georgii Schubartii de Comitibus Palatinis Caesareis exercitatio historica, Jenae 1679 (in 8°); weitere Traktate aus jener Zeit bei Erman-Horn, Bibliogr. d. deutschen Universitäten I 275 ff. (Nr. 5769—5787, 5792—5802). Diese gesamte Literatur ist ganz unkritisch und bietet für die Geschichte dieses Instituts nichts Brauchbares; Schubart l. c. p. 324 ss. arbeitet zudem mit Fälschungen. Auch die Ausführungen bei C. Pfaff, Gesch. des Pfalzgrafenamtes (1847) 80 ff., 95—100 sind ungenügend.

[3]) Vgl. Hinschius, Das Kirchenrecht I (1869) 383. Begreiflicherweise herrschte seit dem 16. Jahrh. im protestantischen Deutschland die Tendenz, die Rechte der päpstlichen Pfalzgrafen zu negieren und als „päpstliche Invasion" zurückzuweisen. Ohne Zweifel trieben die kaiserlichen Pfalzgrafen nicht weniger Unfug als die päpstlichen.

[4]) Vgl. das kaiserliche Pfalzgrafendiplom für Reuchlin vom Jahr 1492 bei Schubart l. c. 329 ss.

[5]) Der Umfang der Befugnisse eines Comes Palatinus war ein schwankender. Nikodemus Frischlin erhielt ausdrücklich nur das Recht, Notare zu ernennen; allein er schrieb

Digitized by Google

der Widerspruch seitens der Universitäten und auch der Spott über Doktorpromotionen (doctores bullati) und Dichterkrönungen (poetae laureati) nicht ausbleiben konnte. Die Pfalzgrafenwürde mußte auch durch die Leichtigkeit, sie zu erlangen, nach und nach in Mißkredit kommen. Auch Speratus wird sie nicht durch mühsame wissenschaftliche Leistungen errungen haben, sondern durch Verse, die er den höchsten Spitzen der Kirche und des Reichs oder einflußreichen Kurial- oder Reichsbeamten widmete[1]; von dem Poeten Speratus wird noch besonders zu handeln sein. Durch wessen Vermittlung er päpstlicher und kaiserlicher Pfalzgraf wurde, läßt sich nicht ausmachen, aber doch mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuten. Seine Diplome trugen ohne Zweifel den Namen des Kaisers Maximilian und des Medizeerpapsts Leo X.; beide Männer waren den Poeten gleich hold[2]. Unter ihrer Regierung konnte es einem Poeten leicht gelingen, sich den hochtönenden Titel eines comes Palatinus zu verschaffen, besonders wenn eine einflußreiche Persönlichkeit ihn empfahl. Eine solche Mittelsperson konnte für Speratus etwa der Mann sein, der nachweisbar später mit starker Hand in seine Lebensschicksale eingegriffen hat[3], der schon erwähnte Kardinal Matthäus Lang, der vielvermögende Rat Maximilians, auch von der Kurie mit Ehren überhäuft, 1505 Bischof von Gurk, 1514 auch Koadjutor und 1519 Erz-

sich auch die Vollmacht zur Erteilung von Wappen zu, stieß jedoch hierbei auf Widerspruch (Strauß, Frischlin (1856) 96 Anm. 2). Andere erhielten das Recht, uneheliche Kinder zu legitimieren, Sklaven freizulassen, iudices, tutores etc. confirmare; seltener: alle akademischen Grade sämtlicher Fakultäten zu verleihen; ganz selten: nobilitare und insignia s. arma concedere. Letztere Vollmacht übte Sp. 1522 zu Iglau aus (Anhang 2) — ob er wohl dazu befugt war? Auch Sp. hatte wohl das Notariat 1512 oder früher von einem Pfalzgrafen erlangt.

[1]) Georg Sabinus wurde während eines bloß zehnmonatlichen Aufenthalts in Italien (1534) durch die Gunst des Hieronymus Aleander mit dem Lorbeer des Poeten, Wappen und Gürtel des Ritters und der Würde eines päpstl. Pfalzgrafen geschmückt. Vgl. Töppen, Die Gründung der Univ. Königsberg und das Leben ihres ersten Begründers Georg Sabinus (1844) 34—40; Muther, Aus dem Universitäts- und Gelehrtenleben im Zeitalter der Reformation (1866) 337. Nik. Frischlin wurde wegen seiner Lobgedichte von K. Rudolf II. zu sacri Lateranensis Palatii Aulaeque Caesareae et Imperialis Consistorii Comes ernannt (Strauß a. a. O. 94, 98 f.).

[2]) Über Leo X. als Mäcen der Poeten, an die er, ohne ihren Wert oder Unwert abzuschätzen, in freigebigster Weise seine Gnaden spendete, und über deutsche Humanisten in Rom während seines Pontifikats vgl. Pastor, Gesch. der Päpste IV 428, 447.

[3]) Ich dachte zunächst an den Kardinal P. Camillotus, der 1512 für Speratus einen Indulgenzbrief erwirkte (Reg. 1); doch vgl. unten S. 355 A. 2.

Digitized by Google

bischof von Salzburg[1]). Derselbe kam eben in der Zeit, in welcher die Ernennung des Speratus zum Pfalzgrafen erfolgt zu sein scheint, im November 1513, nach Rom, um im Namen seines kaiserlichen Herrn dem neuen Papst Obedienz zu leisten, und wurde im Konsistorium vom 8. Dezember mit dem roten Hut geschmückt, der ihm schon im November 1512 von Julius II. verliehen worden war. Er blieb in Rom bis 11. Mai 1514[2]). Ihm war es ein Leichtes, einem strebsamen Manne, der sich durch Verse[3]) in seine Gunst eingeschmeichelt hatte, durch ein empfehlendes Wort bei Kaiser und Papst eine solche Auszeichnung zu erwirken. Freilich sind für die Jahre 1513—14 Beziehungen des Speratus zu Matthäus Lang, der den Dienst des römischen Königs damals noch nicht verlassen hatte, bis jetzt nicht nachgewiesen. Nach den uns bekannten Quellen kamen beide Männer erst nach der Flucht des Speratus aus Würzburg in persönliche Berührung[4]). Das anfänglich freundliche Verhältnis schlug bald ins entschiedene Gegenteil um. Dieser zweite Aufenthalt des Speratus in Salzburg war nur von ganz kurzer Dauer[5]) und führte zu keiner festen Anstellung, vielmehr wurde oder war Speratus bereits damals zu einem Prediger nach Ofen bestellt und angenommen[6]). Die Heftigkeit, mit der Speratus sich später mehrmals gegen

---

[1]) Vgl. Artikel von Ulmann, Allgem. Deutsche Biogr. 20 (1884) 610 ff.; W. Hauthaler, Kard. Matthäus Lang und die religiös-soziale Bewegung seiner Zeit, in: Mitt. d. Gesellsch. f. Salzburger Landeskunde 35 (1895) und 36 (1896); P. Legers, Kard. Matth. Lang. Ein Staatsmann im Dienste K. Maximilians I., in: Mitt. d. Gesellsch. f. Salzb. Landesk. 46 (1906) 437—517.

[2]) Pastor, Gesch. d. Päpste IV 46 ff., 66.

[3]) Matth. Lang wurde viel von Poeten umworben; er verhalf z. B. dem humanistischen Dichter Heinrich Boger zum Dichterlorbeer; vgl. G. Bauch, Die Univ. Erfurt im Zeitalter des Frühhumanismus (1904) 90. Der Humanist Franciscus Irenicus rühmt von Lang: „Prae ceteris politiora ingeniorum studia alit, colit, sustentat atque conservat: Huic quicquid feliciori ingenio productum est, politiori facundia profectum est, plus alii Germano arridet“ (bei Goldast, Bilibaldi Pirckheimeri Opera p. 115).

[4]) Nach mehr als einjähriger Abwesenheit war Kardinal Lang am 15. Juni 1521 zu längerer Residenz nach Salzburg zurückgekehrt. Hauthaler a. a. O. 1895, 162.

[5]) Er kann nur einige Wochen zwischen 21. Nov. 1521 u. 12. Jan. 1522 gedauert haben.

[6]) Tschackert I 53. In einem Brief vom Mai (?) 1522 spricht Luther von Speratus als dem aliquando Wirzburgensis concionator expulsus (Kolde a. a. O. 57). 1524 widmet Speratus „allen und jeden frommen Christen zu Salzburg und Würzburg seinen lieben Brüdern in Christo“ seine Übersetzung von Luthers Schrift De instituendis ministris ecclesiae, „darumb das ich, als thumbprediger, etlich jar auch das wort (wol Gott nutzlich) verkundiget hab“ (Urk. Nr. 172). Das kann sich nur auf seinen früheren Aufenthalt in Salzburg, wo er als Domprediger angestellt war (1516 ff.), beziehen; zur Zeit seines 2. vorübergehenden Aufenthalts (Ende 1521) hatte Johann v. Staupitz die Predigerstelle am Salzburger Dom inne (Hauthaler a. a. O. 1895, 162).

Digitized by Google

den Erzbischof von Salzburg ausläßt[1]), ist psychologisch jedenfalls besser zu verstehen, wenn er dem mächtigen Manne früher einmal näher gestanden und seine Gunst genossen hatte; nun da der Bruch vollständig und endgültig war, konnte Speratus ungestraft seinem Unmut die Zügel schießen lassen.

Ob durch Vermittlung des Kardinals Lang oder einer andern einflußreichen Persönlichkeit, jedenfalls hat Speratus sich als lateinischer Dichter die Würde eines Pfalzgrafen verdient. Als Poet hatte er die Aussicht, sich nicht bloß Fürstengunst, sondern auch einträgliche Pfründen zu erwerben. Unser Brief zeigt ihn in solchen Beziehungen zu dem 4. Fürstpropst von Ellwangen. Albrecht Thumb von Neuburg (1503—1521, als resignierter Probst im Schloß zu Köngen 1531 gestorben) verdient das Lob eines frommen, gelehrten und eifrigen Propsts[2]). Für sein wissenschaftliches Interesse[3]) spricht der Umstand, daß er in dem letzten Vertrag mit seinem Nachfolger Pfalzgraf Heinrich sich ausdrücklich „zway kasten und die bucher darin" vorbehielt[4]). Speratus nennt ihn seinen Maecenas charissimus und übersendet ihm zu-

[1]) Die Ausfälle gegen Lang s. Tschackert I 53 Anm. 3 u. Urk. Nr. 172. Der Zusammenstoß des Speratus mit dem Erzbischof könnte auch schon früher erfolgt sein. Wir wissen leider nicht, wann und aus welchen Gründen Speratus die Dompredigerstelle in S. aufgegeben hat. Der Abschied war kaum ein freiwilliger; denn Dinkelsbühl, wo Speratus hernach auftaucht, bedeutete gegenüber S. alles eher als eine Beförderung oder Verbesserung. Vielleicht geriet Speratus wie sicher in Würzburg (Kolde a. a. O. 54), so auch schon in S. in Schulden. Vielleicht kam es aber zwischen ihm und dem Erzbischof Lang bald nach dessen Regierungsantritt (September 1519) zum Zerwürfnis, so daß er erst Ende 1519 seine Dompredigerstelle in S. aufgab. Seine Anstellung in Dinkelsbühl wäre darnach von sehr kurzer Dauer gewesen; dieser Annahme ist vielleicht der Umstand günstig, daß Sp. bei den Verhandlungen mit Würzburg zunächst erklärte, bis Lichtmeß 1521 gebunden zu sein (oben S. 336) und daß er die S. 350 A. 6 genannte Schrift nicht auch der Gemeinde von Dinkelsbühl widmete. Es wäre sehr zu wünschen, daß weitere Nachforschungen in Salzburg über seine dortige Wirksamkeit mehr Licht verbreiten möchten. Man muß dabei allerdings mit der Möglichkeit rechnen, daß das Charakterbild des Speratus dadurch, wie schon durch Koldes Würzburger Forschungen nicht unwesentlich, „und zwar zu seinen Ungunsten", verändert werden könnte (Kolde a. a. O. 49).

[2]) Chr. Fr. Stälin, Wirt. Gesch. IV 237; Khamm, Hierarch. August. Auctar. part. I (1714) 64; Beschr. d. OA. Ellw. 464; E. Boger, Gesch. d. freiherrl. Familie Thumb von Neuburg (1885) 65 ff. u. sonst.

[3]) Studierte in Tübingen: 1490 Sept. 22 Albertus Thommen (von den Herausgebern der Matrikeln nicht erkannt; falsch Hermelink 59, 50 (S. 1508), wo der Neffe des Probsts, der Kustos Albrecht Thumb, gemeint ist). 1495 Chorherr in Ellwangen, wurde er 1498 Januar 13 ad studium (gen Ingolstadt?) beurlaubt (Rezeßbuch A fol. 73b).

[4]) Vertrag zwischen Pfalzgraf Heinrich Propst und Albrecht Thumb alten Propst vom 21. Jan. 1524 (Orig. Perg., Fasz. 161).

Digitized by Google

gleich mit unserm Brief mehr als 400 lateinische Verse (so wird „carmina“ zu verstehen sein)[1]), die freilich vorerst noch der Kritik entzogen bleiben sollen. Speratus will erst noch die verbessernde Hand an sie anlegen und sie alsdann mit Dedikation an den Propst veröffentlichen; dazu ist es aber wohl niemals gekommen. Auf seine lateinischen Verse, in denen sich Speratus, wie der neue Brief zeigt, früh und oft übte, hat Speratus jedenfalls in seiner humanistischen Periode große Stücke gehalten; er hat auch in reiferen und späteren Jahren noch öfter diese Kunst geübt. Über den lateinischen Dichter Speratus urteilt Tschackert treffend: „Die wenigen uns erhaltenen Gedichte in dieser Sprache zeigen ein gutes Formtalent; aber über das Maß des gewandten Versemachens, wie es in damaligen Humanistenkreisen geübt wurde, ragen sie nicht gerade auffallend hervor .... Aber er hat die Kraft und die Lust, lateinische Verse zu machen, doch bis in sein hohes Alter und unter der drückenden Last einer sorgenvollen Lage behalten, so daß er noch im Jahr 1548 von dem Königsberger Berufspoeten Sabinus „als Genosse gegrüßt“ werden konnte; ja gerade das letzte lateinische Gedicht [unten Nr. 5], welches sich von seiner Hand unter seinen nachgelassenen Papieren vorfand, dürfte durch traulichen Inhalt und gefällige Form allgemein anmuten[2]).“ Wir besitzen von Speratus noch sieben lateinische Gedichte verschiedenen Inhalts und Charakters[3]): 1. das Gedicht auf Eck vom Jahr 1516 oder 1517; 2. dasselbe abgeändert, in anderem Sinn und Zusammenhang in einem Brief an Poliander vom 30. September 1539 (Urk. Nr. 1210); 3. und 4. zwei im Gefängnis zu Iglau 1523 entstandene Gedichte, Responsio und Sotadica (Urk. Nr. 104; Paraphrase bei Tschackert, Speratus 15 f.); 5. eine poetische Klage über seine mißliche Lage — das erwähnte letzte lateinische Gedicht, welches erhalten geblieben ist — in dem Brief vom Jahr 1539 (Urk. Nr. 1210); 6. einige Verse, die als Signatur der Bücher seiner Bibliothek Verwendung fanden (Urk. Nr. 2390); 7. „wahrscheinlich von ihm verfaßt“ vier Strophen erotischen Inhalts auf Dr. Laurentius Wild, eigenhändig von Speratus geschrieben (Urk. Nr. 671, nach 1529 Oktober 6). Die Autorschaft des Speratus ist mit Grund nicht

[1]) Die mit dem Brief überschickten Gedichte sind im Staatsarchiv nicht vorhanden und dürften verloren gegangen sein.

[2]) Tschackert, P. Speratus (1891) 23. Nach der kritischen Untersuchung von Budde (Zeitschr. f. prakt. Theol. 14 [1892] 1—16) ist Speratus auch als (deutschem) Liederdichter „nur eine bescheidene Stelle anzuweisen“.

[3]) Unvollständige Zusammenstellung bei Tschackert, Speratus 95 Anm. 61. Die anonyme Deklamation „Querela Lazari“ (1539) stammt nicht von Speratus (a. a. O. 101).

Digitized by Google

zu bezweifeln. Der Anstoß, der an der Abfassung dieser Verse durch den sonst so ernsten Theologen genommen werden will, wird kaum wesentlich gemildert, wenn man demselben bloß die Abschrift und nicht auch die Abfassung derselben zuerkennen will. Sie zeigen uns Speratus freilich auch von einer andern Seite — als echten Humanisten[1]), der gelegentlich auch einen leichteren Stoff nicht verschmäht. Zeitlebens hat Speratus die Freude am lateinischen Versemachen bewahrt. Nicht nur daß ihm andere, Sabinus (s. oben) und Gnapheus (Urk. Nr. 1290, vom Jahr 1540), lateinische Verse widmen, er selbst legte noch später gern den Briefen an seine Freunde ein Erzeugnis seiner Muse als „amoris mnemosinon“ [2]) bei und entschuldigte sich 1539 in einem Brief an Spalatin gar sehr, daß er im Drang der Amtsgeschäfte sich so kurz fassen und „jejunas has literulas nostras sine omnibus Musis et Gratiis“ schicken mußte (Urk. Nr. 1165).

Der neue Brief vom Jahr 1514 ist bis jetzt das einzige Dokument für die Beziehungen des Speratus zu seiner schwäbischen Heimat in seiner früheren Periode. Auch später stand der vielgewanderte Mann, fürwahr ein ἀνὴρ πολύτροπος, im Verkehr mit Schwaben; wenigstens eine Spur hievon hat sich erhalten. Sie führt, was der mit der württembergischen Geschichte weniger vertraute Herausgeber nicht erkannt hat, auf den Ellwanger Probst Albrecht Thumb zurück. Es ist ein Schreiben des „Hans Friedrich Thümmen von Newburg, Oberwogt zu Kirchen under Deck,“ an Bischof Speratus, d. d. Kirchheim u. T., 1537 Juni 15; dasselbe enthält eine Antwort auf Speratus „Schreiben vom Sacrament“ [3]). Speratus hatte darin „die alte Kundschaft, so sich (Thümmens) lieben Herrn Vetters seligen[4]) halben erhebt, zu erneuern geruht“. Der verstorbene Vetter, durch den Speratus mit der Familie der Thumb von Neuburg bekannt geworden war, ist zweifellos Albrecht Thumb, der alte, 1531 gestorbene Propst von Ellwangen, der Oheim des Oberwogts von Kirchheim. Hans Friedrich Thumb, Herr

[1]) In seiner früheren Periode war Speratus, der Pfalzgraf, nach meiner Überzeugung in erster Linie Humanist, nicht Theologe.

[2]) 1532 Oktober 4 schreibt Speratus an Fabian Eckel: „Scribo parcius, mitto quae legas prolixius, carmen inquam istud inclusum ... Gaudet amicus, vel quicquid est donare amico, qua amicitiam suam testetur. Ergo carmen hoc qualecunque sit, accipe, ut amoris mnemosinon“ (Urk. Nr. 873).

[3]) Gemeint ist die nicht gedruckte Schrift „Von dem Sacrament“ (1531), im Kampf des Speratus gegen die schwenkfeldisch gesinnten Geistlichen in Preußen entstanden (besonders gegen Michael Keller aus Stuttgart, Magister Tubingensis, und Peter Zenker): Urk. Nr. 806; vgl. Tschackert, Speratus 50 ff.

[4]) Urk. Nr. 1089. Tschackert vermutete „Vaters“ statt „Vetters“.

Digitized by Google

zu Köngen, der zweite Sohn des ersten Erbmarschalls Konrad Thumb, und sein Bruder Hans Konrad, der zweite Erbmarschall und Herr zu Stetten, waren Vorkämpfer der Reformation in Württemberg und begünstigten seit 1533 die Richtung des schlesischen Edelmanns Kaspar Schwenkfeld von Ossig, ihres „Schwagers". So behauptet denn Hans Friedrich Thumb in entschiedenem Gegensatz zu dem Bischof von Pomesanien in seinem elf Folioblätter langen Schreiben, bei dem ihm sein Pfarrer geholfen, „nur einen geistlichen Genuß des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl durch den Glauben, ist also Gegner der Lehre Luthers" [1]). Speratus erhielt das Schreiben Thumbs nach seinem Registraturvermerk am 26. Oktober 1537 „per Vigileum Schilling", der aus Kirchheim kam (Urk. Nr. 1089). Der Bote ist bekannt: es ist Viguleus Schilling von Cannstatt, Sohn Sebastians, des württembergischen Erbschenken, der 1531 bis 1538 oder 1539 dem livländischen Zweig des Deutschen Ordens angehörte [2]). Interessant ist noch der Schluß des dogmatischen Schreibens. Hans Friedrich Thumb fügt nämlich bei: „E. G. brief habe ich uf derselben beger an gezilte orter verfertiget, mir ist aber bißher kein anthwort worden. Der Albrecht Thumm, mein vetter, etwan thumherr zu Ellwangen, ist diß jar gestorben. Gott wolle ihm eine fröliche aufersteeung verleihen" [3]). Wir möchten gar zu gern die Adressen wissen, an welche Hans Friedrich Thumb das Schreiben des Speratus „vom Sacrament" weitergeben sollte. Speratus hatte demnach noch manch andere Bekannte in Württemberg. Sein freundschaftlicher Verkehr mit Propst Albrecht Thumb von Ellwangen hatte, wie man sieht, bis zu dessen Tod (1531) nicht ganz aufgehört und sich auch noch auf die jüngeren Verwandten desselben fortgesetzt [4]). War

---

[1]) Tscharkert a. a. O. Vgl. E. Boger, Gesch. d. freiherrl. Familie Thumb von Neuburg (1885) S. 101, 103, 105—109.

[2]) Vgl. Schön in Diöz.-Archiv f. Schwaben 23 (1905) 156. Von den hier genannten schwäbischen Edelleuten, die mit dem Hochmeister Albrecht vom deutschen Orden abfielen, kam einer der drei Brüder von Waiblingen, Adrian v. W., mit Speratus in nähere Berührung, indem er demselben als weltlicher Kommissär bei Einführung der preußischen Kirchenordnung (1526 ff.) zur Seite gestellt wurde (Urk. Nr. 459 und 460).

[3]) Albrecht Thumb (der Jüngere), Sohn des Adam Thumb, Bruderssohn des Propsts Albrecht, Geschwisterkind des Hans Friedrich Thumb, Chorherr in Ellwangen seit 1504 Dezember 20, Kustor daselbst 1516 Oktober 3, gestorben 1536 (wahrscheinlich erste Hälfte des September): Rezeßbuch A fol. 77 a, 113 b, 138 a.

[4]) Das freiherrlich Thumbsche Archiv zu Unterboihingen, in dessen Regesten ich Einsicht nehmen durfte, enthält kein weiteres Stück der Korrespondenz der Familie Thumb mit Speratus.

Digitized by Google

auch ein regelmäßiger Verkehr bei der weiten Entfernung unmöglich, so wissen wir doch, daß Paul Speratus in dem ihm zeitlebens ziemlich fremdgebliebenen Preußenland[1]) öfter an die schwäbische Heimat dachte und sich dankbar des Fürstpropsts von Ellwangen erinnerte, der ihm in seiner Jugend seine Gunst geschenkt hatte.

Anhang (Regesten).

Reg. 1. 1512 Dezember 20. Salzburg, Stift St. Peter. Päpstlicher Indulgenzbrief für Paul Speratus und zwölf Genossen.[2])

Wolfgang, Abt von St. Peter in Salzburg, vidimiert für Leonhard Mair, Laien der Salzburger Diözese den (im Auszug transsumierten) Indulgenzbrief des Papstes Julius II. für (saluti) devotorum oratorum nostrorum: Baldassaris Holtzer, Joannis Steirer, Leonardi Lemberger, Erasmi Puhel, Joannis Pfeiffer, Joannis Pachler, Pauli Sperati, Michaelis Römer, Georgii Stokel, Leonardi Strouler, Martini Schreier, Leonhardi Mair et Heinrici Göttschl coniugatorumque oratorum uxorum et utriusque sexus liberorum presbiterorum clericorum et laicorum Frisingensis, Viennensis,

---

[1]) Vgl. Tschackert, Speratus 28, 47. Noch 1539 Sept. 13 schrieb Speratus: Nolo diutius tanto periculo in tanta paupertate ut sic dicam episcopari. Alia ratio oportet ut ineatur, aut ego prorsus exulabo, senex cum uxore vetula, liberis patrimonio orbis et adhuc me vivente pupillis. Sed haec merito merces mea erit, quam olim depredicare licebit mihi extorri, sc[ilicet] pro qua tot annis in „Prussia servivi, quam patriam utinam nunquam vidissem“ (Urk. Nr. 1206). Auch im folgenden Jahr, 1540, erwog er ernstlich das „Hinausziehen nach Deutschland“.

[2]) Orig.-Not.-Instrument in 3 Perg.-Streifen im k. k. Landesregierungsarchiv zu Salzburg. Willibald Hauthaler hat 1895 die erste Nachricht von diesem Indulgenzbrief veröffentlicht (Mitt. d. Ges. f. Salzb. Landeskunde 35 (1895) 162 f.). Da das Original zurzeit leider nicht auffindbar ist, veröffentliche ich ein mir von H. Archivvorstand Dr. Mudrich gütigst übermitteltes ausführliches Regest, welchem die von H. H. Abt Hauthaler seinerzeit angefertigte und jetzt bereitwilligst zur Verfügung gestellte Abschrift samt Beschreibung zugrunde gelegt wurde. Im Eingang des Regests muß nach Hauthaler a. a. O. 162 der Name des Kardinals P. Camillotus (nicht Camilottus, nach schriftlicher Mitteilung des Herrn Prälaten Hauthaler), welcher den Indulgenzbrief vermittelte, ergänzt werden. Das Verschwinden des Originals ist besonders zu bedauern, weil gerade in diesem Namen ein Lesefehler stecken muß. Da ich in Pastors Geschichte der Päpste diesen Kardinal nicht erwähnt fand, wandte ich mich an H. Dr. van Gulik in Rom, den jetzigen Bearbeiter der Hierarchia Catholica, und erfuhr, daß es im 16. Jahrhundert einen Kardinal Camillotus (Camilottus) nicht gegeben habe.

Digitized by Google

Saltzpurgensis et Constanciensis[1]) respective civitatum et diocesium des Inhalts: der von ihnen gewählte Beichtvater habe die Vollmacht, sie semel in vita et in articulo mortis von den Reservatfällen, jederzeit aber von allen übrigen loszusprechen, vom Banne und Interdikte zu lösen, Gelübde (ausgenommen zum hl. Grabe, nach Rom und St. Jakob in Compostella) in fromme Werke umzuändern, von Eiden sine iuris alieni praeiudicio zu entbinden, und semel in vita et in articulo mortis vollkommen Ablaß zu gewähren. Sie selbst erhalten ferner das Recht, einen tragbaren Altar zu besitzen, vor Tagesanbruch an beliebigen (auch profanen) Orten für ihre Hausgenossen (auch bei Interdikt) Messe zu lesen oder lesen zu lassen, bei Interdikt die Sakramente zu empfangen und ihre Leichname kirchlich (doch sine pompa) bestatten zu lassen, in ihren Kirchen privilegierte Altäre zu haben, in der Fastenzeit [Quadrages] und anderen Fasttagen Eier, Butter, Käse, Milchspeisen und Fleisch nach Rat des Arztes zu genießen. Ihre Frauen dürfen mit vier anderen ehrbaren Frauen Nonnenklöster (mit Erlaubnis der Oberin) betreten, mit den Nonnen sprechen (auch St. Klara-Ordens), doch nicht im Kloster nächtigen. Die Indulgenzen sind lebenslänglich verliehen und sind unwiderruflich.

Notariatssignete Excerptum lectum ... est hoc presens transsumpti instrumentum per me Paulum Speratum Elephangin[2]) presbiterum Augustane diocesis artiumque magistrum ac tam apostolica quam imperiali auctoritatibus notarium publicum, quod quidem in nulla sui parte ... ac roborandum fideliter obtuli in fidem et eiusdem testimonii super eo rogatus et requisitus.

Im Notariatszeichen 3 Kreuze (die beiden äußeren schief gegen das mittlere gestellt), darunter Sperandum est und S. Pauli Sperati Elephangi N. Oberhalb zu beiden Seiten des Zeichens γνωθι | καιρον und endlich innerhalb W K.

---

[1]) Die Konstanzer Diözese ist vielleicht irrtümlich angegeben anstatt der fehlenden Augsburger, der Speratus angehörte. Von seinen zwölf Genossen (teilweise verheiratete Laien) ist mir nichts bekannt geworden.

[2]) Schreib- oder Lesefehler für Elephangium oder Elephangen(sem). Der Humanist Speratus nannte sich stets nach der seiner Heimat nächst gelegenen Stadt Ellwangen, der Theologe und Bischof nach dem kleinen Weiler Rötlen.

Digitized by Google

Anhang 2. 1522 März. Iglau.

„Eodem anno 1532 (lies: 1522) Bald im anfang des iahrs ist der hochwurdige Und hochgelehrte herr Paulus Speratus Elephangius Bresbiter Augustanae dioecesis, Artium decretorumque Doctor Canonicus novi Monasterii Wirtzeburgensis, Apostolica et Imperiali authoritatibus Comes Palatij Lateranj subdelegatus (in massen er ihm solchen titl in den Wappenbriffen, so er meinem Grosvattern herrn Lucas Leupolden Und auch dem herrn M. Johan Pauspertl im Monat Martii dieses 1522 iahrs mit eigener handt geschrieben hat, gegeben hat, wie allda zu sehen) mit seinem ehweib Von Wien ohn alles Gefahr nach Iglaw khomen."

Urkundliche Notiz in der hauptsächlich nach Iglauer Ratsakten gefertigten „Historia Pauli Speratj des ersten evangelischen Predigers u. Apostels derer von Iglaw" (1522—1531) in Martin Leupolds († 1624) Chronik der königlichen Stadt Iglau (1402—1607) hg. von Christian d'Elvert, Brünn 1861 S. 45 f. (Quellenschriften z. Gesch. Mährens u. Österr.-Schlesiens Sektion I, 1. Teil). Über Speratus' Vorleben ist Leupold nichts Weiteres bekannt; auch ist die Angabe über die Zeit seines Todes (S. 59) sehr ungenau.

Anhang 3. 1532 Februar 6. Marienwerder. Zeugnis des Bischofs Paul Speratus für seinen Vogt Wolf von der Grün.

Paulus Speratus Von Gottes gnaden Bischoff Zu pomezan Gnad Und Frid. Kund Und wissend sey iedermeniglich das Uns der Erbar und Vest Wolf von der Grün Zwey Jar lang allhie fur einen voytt[1]) erlich gedinet hatt und nach erforderung seiner nottürfft Von Uns ein guttig Urlaub erlanget und also abgeschiden ist: mitt Unserm wissen Und willen. Dancken Jhm aller trew Und Freundschafft. wissen Und wollen ihm auch nicht anderst denn alles gut nachsagen. Zu Urkund haben wir Jhm dise schrifft gegeben besigelt mit Unserm secret. Datu. Marienwerder am VI. tag Februarii Anno XXXII.

---

[1]) Voytt = Vogt. Als ökonomische Grundlage seiner Existenz waren dem Bischof Speratus die Einkünfte des Amts Marienwerder angewiesen.

Digitized by Google

Handschrift: Orig. (Autograph des Speratus), 2 Blatt Papier; Siegel [1]); K. Staatsfilialarchiv in Ludwigsburg (Repertorium Nr. 41, Urkunden von Bischöfen) [2]). Diplomatisch getreue Abschrift.

---

[1]) Das Wappen des Speratus hat hier folgende Gestalt (vgl. Cosack, Speratus 62 Anm. 1; Urk. Nr. 701; Tschackert, Speratus 100 Anm. 147): 4 Felder, rechts oben und links unten ein Greif, links oben und rechts unten je 6 Kugeln (drei, zwei, eine), diese beiden Felder von oben nach unten geteilt. Darüber Mittelschild mit Greif. Oberhalb des Wappens ein Band mit der Umschrift: P(aulus) . S(peratus) . E(piscopus) . P(omezaniensis). Unter Speratus Siegel steht von späterer Hand (17. Jahrh.) geschrieben: delineari feci: J. S. K. heule (heull?) pp. Über des Speratus Siegel ein Siegel (des Heule?) mit Siegellack aufgedrückt: Schild mit 2 Feldern, rechts oben eine Krone, links unten eine Blume.

[2]) Ich verdanke die Mitteilung des Originals der Güte des H. Archivrat Dr. Giefel in Ludwigsburg. Auf welche Weise die Urkunde ins dortige Archiv kam, habe ich nicht in Erfahrung bringen können.

Digitized by Google

Historischer Verein für das Württembergische Franken.

Limpurgisches.

Von Professor Dr. Fehleisen.

1. Ein altes Bild der Limpurg.



Durch die in den letzten Jahren vorgenommenen Grabungen sind wir in die Lage versetzt, zu unterscheiden, welche von den vorhandenen Abbildungen der alten Schenkenfeste Phantasiegebilde sind und welche annähernd der Wirklichkeit entsprechen.

Sicher ist, daß eine Anzahl solcher, die in den illustrierten Chroniken und sonst vorhanden sind, größtenteils freie Erfindungen sind, anders verhält es sich mit der hier wiedergegebenen. Es ist ein alter Holzschnitt im Besitz des Herrn Konditors Schauffele in Hall. Woher seinerzeit Konrad Schauffele denselben bezogen hat, vermag der jetzige Be-

Digitized by Google

sitzer, sein Sohn Wilhelm, nicht anzugeben. Das Bild ist veröffentlicht in W. Germans Chronik von Schwäbisch Hall S. 111; von ihm wurde das Klischee freundlich zur Verfügung gestellt. Das Bild ist nur in seinem oberen Teil wiedergegeben, der untere zeigt die Holzflößerei auf dem Kocher; das Bild, oder eine Kopie von ihm, hat wahrscheinlich als Vorlage der Abbildung gedient, die sich in dem Atlas von Braun und Hogenberg befindet. Daß der Holzschnitt aus dem 16. Jahrhundert stammt, darf wohl als sicher angenommen werden. Ein Nürnberger Antiquar spricht sich über ihn folgendermaßen aus: „Die Ansicht ist in keinem topographischen Werk enthalten. Das Blatt ist unzweifelhaft ein Flugblatt und dürfte wohl um die Zeit 1500—1510 entstanden sein." Ein Münchener Antiquar nimmt als Zeit der Anfertigung das Ende des 16. Jahrhunderts an. Vielleicht gibt die Veröffentlichung auch in dieser Zeitschrift Anlaß zu weiterer Forschung nach dem Ursprung des Bildes. Gegen die Datierung in das 16. Jahrhundert scheint zunächst der Umstand zu sprechen, daß auf dem unteren Teil der Fluß als der „Kocher" bezeichnet wird, während im 16. Jahrhundert der Ausdruck „Kochen" üblich war.

Dr. Weller hat jedoch zum Beweis dafür, daß schon vor dem 16. Jahrhundert vereinzelt der Fluß auch Kocher genannt wird, folgende Stellen beigebracht: Traditiones Fuldenses, Württ. Geschichtsquellen II, S. 242 in villa Kocheren (c. 800) und S. 256: a flumine Mogo usque ad Chocharam (989). Zweifelhaft ist der Name des Flusses auf der Inschrift am steinernen Steg in Hall, die anfängt: anno 1570 den 1. Decembris Zu diser jarzal obgenennt Gleich in der nacht vor dem Advent Ging der Koch biß an disen stein 2c.

Betrachten wir den Holzschnitt im einzelnen, so zeigt das Bild, das leider auf der rechten Seite und oben beschädigt ist, die 1541 von den Hallern dem Schenken Erasmus abgekaufte und 1573 von ihnen abgebrochene Burg; auf dem Original ist der Name | | | PERG angebracht, zweifellos zu Limperg zu ergänzen. Am Fuß der Burg ist das Dorf Unterlimpurg zu sehen, links steht: underm Berg, ein Name, der sich heute noch erhalten hat; rechts sieht man die Buchstaben: SPJ(E?). Für ihre Erklärung hat Herr W. Schauffele eine Stelle aus M. Crusius Schwäbische Chronik III. Teil 7. Buch 8. Kap. beigebracht: „Der andere unter diesen Hauptleuten war einer von Senfft, welcher ‚Spießenhausen' unter Limpurg erbaut." Vom Dorf führt nach rechts der Burgweg aufwärts, er ist heute noch genau so vorhanden. Daß man im allgemeinen solchen Burgbildern skeptisch gegenüberstehen muß ist sicher, das vorliegende aber hat sich im ganzen als zuverlässig er-

Digitized by Google

wiesen, wenngleich natürlich von ihm photographische Treue in allen Einzelheiten nicht verlangt werden kann. So zeigt z. B. das Bild gegenüber den durch die Grabungen konstatierten Tatsachen eine perspektivische Verschiebung von Bergfried und Palas, und dies war auch der Grund, weshalb man anfangs gegen die Zuverlässigkeit der Darstellung Zweifel hegte. Diese Verschiebung steht jedoch im Zusammenhang mit dem Umstand, daß auf dem Bild links vom Schloß ein Bergkegel sichtbar ist. Man konnte nach seiner ganzen Gestalt von vornherein daran denken, in ihm den Einkorn zu sehen, aber man wurde irre, weil man sich sagen mußte, daß dieser doch rechts vom Schloß hätte angebracht werden müssen; links von ihm zieht sich die sogenannte Badersklinge aufwärts. Das Rätsel löst sich durch eine Beobachtung, die Herr Finanzamtmann Klein hier gemacht hat. Er machte darauf aufmerksam, daß es eine Stelle oberhalb Halls gibt, von der aus man in der Tat den Einkorn links von Limpurg sieht, wenn man von Gottwollshausen her auf den sogenannten Panoramaweg kommt. Bei der Aufnahme von hier aus erklärt sich auch die Verschiebung des Bergfrieds. Der Palas ist auf dem Bild durch 2 Erker bemerklich. Der eine davon, rechts, ist heute noch in den erhaltenen Spuren ganz deutlich zu erkennen. Es stimmt hiermit vollständig, was Herolt (1490—1562) in seiner Chronik mitteilt, daß man 1541 zu Limpurg „im alten Frawenzimmer den steinin erckher abbrochen, dann sich die mauer daselbst zerrissen und das schloß mit speis und stein verzwigt und verworffen“ (s. die Ausgabe von Kolb S. 142).

In dem Gebäude links hat man vielleicht die alte Kapelle zu erkennen, deren Stelle bei den Grabungen u. a. durch einen Backsteinboden und Fenstermaßwerk nachgewiesen werden konnte. Daß an der Ecke der äußeren Umfassungsmauer links auf der Nordseite ein Turm gewesen sein muß, ist sicher und durch die neuesten Ausgrabungen 1907 bestätigt. Das Bild zeigt ihn ganz deutlich, ebenso ist der alte Wehrgang zu erkennen, von dem 1906 bei den Grabungen der Rest eines Pfeilers gefunden wurde. Vor dem Palas ist eine Turmspitze sichtbar; ein Turm ist an dieser Stelle konstatiert. Was dagegen die Gebäulichkeit links davon zu bedeuten hat, ist bis jetzt noch nicht mit Sicherheit zu sagen.

Interessant ist, daß sich bei Renovierung der Rettischen Bilder im Haller Rathaus ein Bild der Limpurg gefunden hat, das im ganzen vollständig mit dem geschilderten Holzschnitt übereinstimmt. Das Nähere über die Auffindung ist in der Abhandlung von W. German: Die Erbauung des Rathauses in Schwäbisch Hall. Neue Folge des historischen Vereins für württembergisch Franken Nr. IX S. 78 enthalten. Danach

Digitized by Google

wurden, als die Rettischen Gemälde im Rathaus (die Abhandlung über diese von Stadtpfarrer Balluff siehe im gleichen Heft) zum Zweck der Reparatur aus dem Rahmen entfernt wurden, von Kunstmaler Schmidt die Entdeckung gemacht, daß unter ihnen in Rötel gefertigte Skizzen von Joh. Mich. Roscher sich befanden, der von Rothenburg o. Tauber nach Hall kam; er hat auch das Deckengemälde in der Haller Spitalkirche gefertigt; ein Sohn von ihm ist 1724 in Hall geboren und 1762 gestorben.

Kunstmaler Schmidt fertigte im Auftrag der bürgerlichen Kollegien Kopien des Bildes an. Die Limpurg und Komburg sind auf einer dieser Skizzen in einem Bild vereinigt. Man sieht auf den ersten Blick, daß der Maler als Vorbild für die Limpurg eben unseren Holzschnitt oder eine Kopie davon gehabt hat; das läßt sich in allen Einzelheiten nachweisen. Die auf dem Holzschnitt vorhandene Lücke hat der Künstler nach eigener Erfindung ergänzt.

2. Limpurg—Hohkönigsburg.

In der sogen. Josephskapelle zu Komburg, gestiftet von Schenk Friedrich V. von Limpurg (1400—1474) und seiner Gemahlin Susanna von Tierstein befinden sich die Statuen dieser beiden (s. die Abbildung aus den Württ. Jahrbüchern für Statistik und Landeskunde 1897 I 238—239).

Über die Josephskapelle findet sich das Nähere bei Oberfinanzrat H. Müller: Schloß Großkomburg, Stuttgart, Kohlhammer. Die Inschrift auf dem Grabstein Friedrichs lautet: „anno domini MCCCCLXXIIII starb der edel und wolgeboren streng Herr Friedrich Herr zu Limpurg des heyligen röm[ischen Reichs] Erbschenk semper frey am Tag nach Bartolome gott gnad im." Die Inschrift des Grabsteins von Susanna ist nicht mehr zu entziffern.

An dem Schwibbogen sind die Wappen von Friedrich und seiner Gattin nebst denen ihrer Ahnen angebracht. Die ersteren finden sich genau so auch an dem Portal der Unterlimpurger Urbanskirche in Hall. Das Wappen Friedrichs ist das bekannte Limpurger, die Streitkolben mit den fränkischen Heeresspitzen, jedoch ohne den Schenkenbecher, in Susannas Wappen ist eine Hirschkuh auf dem Dreiberg.

Dieses ist auch auf dem prächtigen Denkmal ihres Sohnes Georg oben in der Schenkenkapelle angebracht, sowie auf dem zu seinem Monument gehörenden Stein, auf dem das Hohenbergische Wappen seiner Gemahlin Margarete sich findet. Daß Susanna von Tierstein dem Schweizer Adelsgeschlecht angehört, dessen Burg bei Büsserach im heutigen Kanton Solothurn sich befindet, und das von Kaiser Friedrich III. belehnt

Digitized by Google

und von Solothurn mit bedeutenden Mitteln unterstützt 1479 das zerbrochene Schloß Hohkönigsburg im Elsaß wieder aufbaute und den Bau errichtete, der nunmehr nach Anordnung des deutschen Kaisers wiederhergestellt wird, läßt unter anderem schon das im Schutt der Hohkönigsburg gefundene, in dem „Führer" des Architekten der Burg, B. Ebhardt S. 39 abgebildete Wappen der Tiersteiner vermuten. Dieses ist eine rote Hirschkuh in goldenem Feld auf grünem Dreiberg.

Daß nun Susanna in der Tat dem berühmten Tiersteiner Hause angehört, ist unter anderem aus der dankenswerten Übersicht über die Genealogie der Tiersteiner zu ersehen, die der verstorbene Dr. Ernst Weydmann in Basel im genealogischen Handbuch zur Geschichte der Schweiz I 1902 S. 127 ff. gibt. Hiernach wäre das Verhältnis folgendes:

Bernhart von Tierstein 1389 — † 13. XI. 1437, Pfalzgraf, Herr zu Pfeffingen, ux.: Ita Gr. von Toggenburg 1401 — † vor 1414.

Kinder: Friedrich 1437 — † 1487(?), Susanna 1437—68, mar. Schenk Friedrich Herr zu Limpurg 1400 — † 1474, Walram V, † 15. II. 1427.

Diese Angaben kann ich dank der Freundlichkeit der Herrn Prof. Dr. Türler in Bern und Staatsarchivar Dr. Hegi in Zürich noch durch folgendes ergänzen: der Vater der Frau Bernharts, Ita von Toggenburg, war Friedrich V. von Toggenburg, † 1363/1364, seine Frau Kunigunde von Vatz. Mit der Mutter Susannas aber hat es nach Dr. Hegis Mitteilungen, die sich auf die Ausführungen Krügers stützen, eine eigene Bewandtnis. Bernhart von Tierstein war allem nach dreimal verheiratet; zwei Ehen sind urkundlich bezeugt; einmal eben die mit Ita, weiter mit Freiin Menta (Clementa) von Räzüns.

Nun gibt laut einer Urkunde Susanna von Tierstein, Graf Bernharts Tochter, ihre Zustimmung zu der Verweisung Mentens von Räzüns, Ehefrau des Grafen Bernhart, ihres Vaters, auf die Veste Wartau 2c. für 3200 fl. Heimsteuer, Wiederlegung und Morgengabe. Sie kann also nicht die Tochter aus dieser Ehe gewesen sein, aber auch nicht aus der Ehe mit Ita von Toggenburg, da sie keine der Erbinnen des Grafen Friedrich von Toggenburg ist. Somit muß angenommen werden, daß Susanna aus einer weiteren Ehe Bernharts stammt, und das Verhältnis ist nach Dr. Hegis Mitteilung folgendes:

Bernhart Graf von Tierstein 1389 — † 1437.

Frauen:

1. Gräfin Ita von Toggenburg 1401 — † vor 1414.
2. N. N.
3. 1435 Freiin Menta von Räzüns (lebt noch 1461, † vor 1468).

Digitized by Google

Kinder:

aus erster Ehe:
Walram V., † 1427.

aus zweiter Ehe:
Susanna 1437—1468.
Gatte: Schenk Friedrich von Limpurg.

aus zweiter oder dritter Ehe:
Friedrich 1437 — † 1487 (?).

aus dritter Ehe:
Agnes.
Gatte: Georg, Graf von Werdenberg, Sargans.

Johans II. von Tierstein 1389 — † 1455, nennt Susanna sein „Mümli" = Nichte; sein Sohn Oswald I. der am Wiederaufbau der Hohkönigsburg bedeutsamen Anteil hatte (1453—1487), ist also ein Vetter von ihr.

Die Lücke in den schriftlichen Urkunden bezüglich Susannas Mutter können wir durch eine steinerne Urkunde ausfüllen, die Darstellung auf dem prächtigen Grabmal von Susannas Sohn Georg I. in der Schenkenkapelle auf Komburg, und dem Schwibbogen in der Josephskapelle. Auf dem Denkmal sind folgende Wappen angebracht (und entsprechend auch auf dem Schwibbogen): Neben der Figur des Ritters links das Limpurgische, das Wappen des Vaters, genau entsprechend, rechts das Tiersteinische, das der Mutter.

Unter diesem ist das Wappen der Frau Georgs, Margarete von Hohenberg, angebracht, dem kein anderes entspricht, da er nur einmal verheiratet war. Unten links ist das Wappen der Großmutter väterlicherseits, Elisabeth von Hohenlohe, also, können wir ganz bestimmt schließen, ist das entsprechende rechts das der Großmutter mütterlicherseits, d. h. der Mutter von Susanna (und ebenso entsprechen sich auf dem Schwibbogen genau diese 2 Wappen). Oberfinanzrat H. Müller in seiner Abhandlung: Die Grabdenkmale in Komburg. Württ. Jahrb. 1897 äußert sich hierüber folgendermaßen: „Neben dem Löwenkopf ist das Wappen der Grafen von Blankenberg, auf rotem Feld 2 abgewendete weiße Fische (gleich denen im Mömpelgardischen Wappen), Helmzier: ein niederer roter Hut mit Krempe und silbernem Federbusch (die Herrschaft mit Stadt und Schloß Blankenberg lag an der Vezouse im jetzigen Departement Meurthe. Der Stammsitz der Grafen von Blankenberg war das jetzige Blamont)" s. a. Siebmacher II, 11. Damit würde nun vollständig stimmen, was Biedermann, Genealogie der hohen Fürstenhäuser 1746 anführt: Gemahlin Schenk Friedrichs V. Susanna, Gräfin von Tierstein, Herrn Bernhart Grafens von Tierstein, Pfalzgrafen des Stifts zu Basel und Herrns zu Pfäffingen, dann Frauen Susannä, Gräfin

Digitized by Google

von Tierstein, einer geborenen von Blankenberg Tochter, vermählt a. 1437 und ebenso spricht sich Salver, Proben des deutschen Reichsadels aus. Prescher äußert sich folgendermaßen: „Tritt man vor die schöne Statue Georgs mit dem Banner, des unglücklichen Georgs, der in Verteidigung seiner Hoheit fiel, so siehet man neben ihm auf einer Seite seine mütterlichen Ahnen, nämlich Tierstein, Blankenberg, auf der anderen Seite die väterlichen, Limpurg, Hohenlohe. Nichts könnte deutlicher sprechen." So hätten wir denn die annähernde Gewißheit, daß Susannas Mutter eine geborene von Blankenberg gewesen ist, und es ist nur zu wünschen, daß dies auch noch durch eine schriftliche Urkunde zur absoluten Sicherheit erhoben wird. Susanna hat erwiesenermaßen (s. o.) 1437 geheiratet, es kann also das bei Prescher und in der Oberamtsbeschreibung Hall S. 177 angeführte Geburtsjahr ihrer Söhne Wilhelm und Georg I. 1434 und 1436 nicht richtig sein, ebenso wird die Angabe von Biedermann, daß sie 1474 gestorben sei, vorläufig zu bezweifeln sein. Oswalds I. von Tierstein, des Vetters von Susanna, Söhne waren Heinrich, † 30. XI. 1519 und Oswald II. 1474—1512, des ersteren Frau Margarita von Neuenburg in Burgund, des letzteren Elisabet, Gräfin zu Löwenstein. Oswald I. ein hervorragender Kriegsmann, hatte „(nach Wiegand) in Italien gefochten, am Tag von Murten (1476) durch seinen kühnen Angriff auf das burgundische Heer sich den Siegeslorbeer errungen und hatte an der Seite des Herzogs von Lothringen bei Nancy die burgundische Herrlichkeit in Trümmer gehen sehen" (s. Ebhardt S. 3). Heinrich, der 1519 starb, und dem sein Bruder Oswald II. 1512 im Tod voranging, war der letzte seines Stammes. Nach dem Aussterben der Tiersteiner in österreichischen Besitz übergegangen, hat die Hohkönigsburg wechselnde Schicksale gehabt, bis sie, in den Besitz der Stadt Schlettstadt gekommen, von dieser am 4. Mai 1899 dem deutschen Kaiser zum Geschenk gemacht wurde.

Digitized by Google

Besprechungen.

Die theologische Fakultät in Tübingen vor der Reformation 1477 bis 1534 von Liz. Dr. Heinrich Hermelink, Privatdozent in Leipzig. Tübingen, J. C. L. Mohr (Paul Siebeck) VIII und 228.

Längst ist es als Bedürfnis erkannt, die Spätscholastik, die Anfänge des deutschen Humanismus und die vortridentinische Theologie tiefer zu erforschen, um festzustellen, wie weit die Reformation ihre Wurzeln im Mittelalter hat, um dann erst ihre Originalität und Selbständigkeit gerecht beurteilen zu können. Einen sehr wertvollen Beitrag hiezu gibt die gründliche Untersuchung der Geschichte der theologischen Fakultät in Tübingen vor der Reformation von Hermelink, der durch die ihm aufgetragene Herausgabe der Tübinger Matrikel veranlaßt war, sich mit den Anfängen der Universität und der theologischen Fakultät 1477—1534 zu beschäftigen. Das Werk zerfällt in zwei Teile: Äußere Geschichte der Fakultät (S. 5—70) und die in Tübingen gelehrte Theologie (S. 77—189). Was wir hier geboten erhalten, ist nicht nur Fakultätsgeschichte, sondern zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Universität und deren schwierigen Anfängen. Zugleich erörtert Hermelink die Frage, ob die Universitäten staatliche oder kirchliche Institute seien, indem er gegen G. Kaufmann sich für letzteres entscheidet; doch wird man zugestehen müssen, daß Staat und Kirche am Ende des Mittelalters sich aufs innigste berühren und die Universität ein Zwitterding von staatlichem und kirchlichem Charakter bildet. Weiter stellt Hermelink den großen Gegensatz, der die spätmittelalterliche Theologie beherrscht, den Gegensatz von Realismus und Nominalismus oder richtiger Terminismus oder Okkamismus, von via antiqua und moderna in ein helles Licht und zerstört damit ein ganzes Nest hergebrachter falscher Vorstellungen. Das Urteil Prantls über die via antiqua wird gemildert. Sehr dankenswert ist der Nachweis, wie in Tübingen die via antiqua sich mit dem Humanismus verbindet und Männer heranbildet, welche fast ausnahmslos der alten Kirche treu bleiben und die Reformation bekämpfen. Schön ist die Studienordnung beleuchtet. Beachtung verdient im Land der unsterblichen Disputationen die Schilderung des mittelalterlichen Disputationswesens und die Beurteilung des Wertes desselben, wofür schon der Begriff der quaestio gallinaria bezeichnend ist, denn er stellt die Disputation auf die Linie des Hahnenkampfes. Noch besonders hervorzuheben ist die Charakteristik Gabr. Biels und seiner Theologie mit ihrem weitreichenden Einfluß, ferner die Joh. Heynlins, Jak. Lemps, der wesentlich günstiger beurteilt wird als bisher, Franz Kirchers, des Lehrers Melanchthons, und Joh. Altensteigs. Die Liste der theologischen Promovierten ist ein Beitrag zur allgemeinen deutschen und zur künftigen württembergischen Biographie. Willkommen sind die Register, vor allem das Sachregister, das ein guter Führer im Wald mittel-

Digitized by Google

alterlicher Begriffe ist. Hat manche Aufstellung Hermelinks noch den Charakters des Problems, das angeregt, aber noch weiter zu untersuchen ist, so freut uns Schwaben doch, daß ein Mann wie Kolde über das Werk unseres Landsmanns geurteilt hat, „daß jeder der sich mit der Geschichte der Universitäten, des Wissenschaftsbetriebs und des geistigen Lebens am Ausgang des Mittelalters, wie mit der beginnenden reformatorischen Bewegung beschäftigen will, an diesem Buch nicht vorübergehen darf" (Beiträge zur bayrischen Kirchengeschichte, XIII, 202).

G. Bossert.

Inventar des Großherzoglich Badischen Generallandesarchivs, 2. Band, 2. Hälfte (Karlsruhe 1907).

Mit derselben Freude, mit der wir den 1. Halbband begrüßt haben (Vjh. 1904, 111), begrüßen wir auch diesen, den der nunmehrige Direktor des Archivs, Dr. Obser, einleitet und der von Dr. Roller und zum größeren Teil von Archivassessor Frankhauser bearbeitet ist. Er enthält die Sektionen Altbaden, Hochberg, Baden-Baden und Baden-Durlach und gibt so zusammen mit dem 1. Halbband eine Übersicht der in dem Badischen Haus- und Staatsarchiv verwahrten Dokumente, die sich auf das Leben, Walten und Wirken und die persönlichen Angelegenheiten der Mitglieder des fürstlichen Hauses beziehen, von ihnen ausgehen oder für sie ausgestellt und an sie gerichtet sind.

Die einzelnen Abschnitte, die kurz aber treffend bezeichnet sind, sind nach Materien geordnet und bieten so schon eine, wenn auch nur für bestimmte Zwecke brauchbare, systematische Übersicht. Daß diese Personalien auch für die Zeitereignisse, politische und militärische Vorgänge reiche Quellen bieten, ist selbstverständlich. Von württembergischen Persönlichkeiten sind vertreten Dorothea Ursula, Gemahlin des Herzogs Ludwig, Tochter des Markgrafen Karl II., Barbara, Gemahlin des Markgrafen Friedrich V., Johanna Elisabeth, Gemahlin des Herzogs Eberhard Ludwig, Magdalene Wilhelmine, Gemahlin des Markgrafen Karl Wilhelm.

Den Schluß bilden Nachträge zu Bd. 1, den Handschriften des Generallandesarchivs, namentlich aus dem Nachlaß der beiden Mone und Ph. Rud. und Joh. Gottfr. Stößers. Nicht vergessen sei das gute Register.

Eugen Schneider.

Die Schwaben in der Geschichte des Volkshumors von Albrecht Keller. Freiburg (Baden) J. Bielefelds Verlag 1907. Preis 8 *M*, geb. 10 *M*

Der Verfasser hat sich eine dankbare Aufgabe gestellt und eine umfangreiche Literatur verwertet. Er will die Frage beantworten, woher es doch kommt, daß gerade die Schwaben zum Gegenstand des allgemeinen Spotts geworden sind, auf den alle alten ursprünglich verschiedenen Stämmen angehörigen Neckereien bezogen und neue immer derbere Spottgeschichten erfunden werden. Er folgt der historischen Entwickelung von der Zeit harmloser Orts- und Stammesneckereien durch die im 16. Jahrhundert aufkommende Verhöhnung der Schwaben bis zum Umschlag, von dem schändlichen Wort „Mit Urlaub ein Schwab" bis zu der stolzen Rede: „Zu sein ein Schwabe ist auch eine Gabe," und darüber hinaus bis in die neuere Zeit. Besondere Kapitel sind der „Geschichte von den sieben Schwaben" und der „Geschichte vom Schwaben, der das Leberlein gefressen" gewidmet.

Digitized by Google

Was man vermißt, ist ein zusammenfassendes Kapitel vom unterscheidenden Stammescharakter der Schwaben überhaupt, für das viel Material im ganzen Buch zerstreut ist.

Zur Beantwortung der gestellten Frage bietet namentlich das Kapitel III 2 von „Entstehung der Schwabenstreiche im 16. Jahrhundert" einen guten Beitrag. Von der hier durchgeführten Wertung der einzelnen Quellen würde man gerne in den andern Abschnitten mehr verspüren; die Abhängigkeit einzelner Schriftsteller voneinander, das Verhältnis verschiedener Überlieferungen müßte regelmäßig festgestellt sein. Der Hauptwert des Buches scheint uns doch zuletzt darin zu liegen, daß es in so umfassender Weise allen Stoff zusammenträgt (eine Menge davon enthält schon J. Hartmanns Schwabenspiegel) und historisch oder sachlich gruppiert. Es liegt in der Natur der Sache, daß immer noch manches ergänzt werden könnte. Gewisse Unebenheiten der Bearbeitung möchte man jedoch gerne missen. So wird, um einiges herauszugreifen, S. 91 aus der Alemannia ein Schwank zitiert, in dem u. a. die Franken, die gern rauben und stehlen verspottet sind; J. Bolte, der Herausgeber des Stücks, deutet das auf die Franzosen, was in A. Kellers Zitat mit herübergenommen ist, während die Parallele auf S. 89 von den „freien Franken" redet und offenbar den rechtsrheinischen Stamm meint. Die mehrfach erwähnte und angezweifelte Geschichte vom Beutelsbacher Farren ist, wie die Oberamtsbeschreibung Schorndorf lehrt, in der Tat historisch. Die Prüfung solcher Einzelheiten ist durch den Mangel eines Registers sehr erschwert; ja die Benützung des Buchs, das so unendlich viele Namen enthält, ist für manche Zwecke durch diesen Mangel geradezu unmöglich gemacht. M.

Digitized by Google

Über zwei sogenannte Ensingerbildnisse.

Von Julius Baum.

A. Beschreibung der Bilder.

In der Gemäldesammlung der Stadt Mainz und im Berliner Kunsthandel befinden sich zwei auf Holz gemalte männliche Brustbilder, die zweifellos Repliken sind. Das Berliner Bild mißt (nach eigener Messung) 37,5 × 24,5 cm, das Mainzer Bild (nach eigener Messung) 31,0 × 23,0 cm. Die Breite beider Tafeln ist demnach ungefähr gleich; hingegen variiert die Höhe. Dies hat seinen Grund darin, daß auf dem Berliner Bilde gegenständlich mehr dargestellt ist. Das Mainzer Bild ist recht gut erhalten, höchstens ein wenig abgerieben, das Berliner Bild hingegen stark übermalt.

Man erblickt auf beiden Tafeln das Brustbild eines ziemlich alten, bartlosen Mannes. Das Haupt, von einer schwarzen Mütze bedeckt, die noch einen großen Teil der Stirn verhüllt und bis zum Ohre reicht, ist ein wenig nach rechts gewendet. Der Blick folgt der Richtung des Kopfes. Der Hals ist frei. Der Rock ist auf dem Mainzer Bilde schwärzlich, doch scheint die rote Untermalung durch, auf dem Berliner Bilde schwarz mit einem violetten Schimmer, und hat einen schlichten, schwarzen Kragen. Das Berliner Bildnis gibt außerdem noch den ganzen linken Oberarm und den rechten Arm beinahe vollständig; die rechte Hand, die in ungeschickter Verkürzung so dargestellt ist, daß die Handwurzel völlig unsichtbar bleibt, hält einen Greifzirkel an seiner einen Spitze fest. Das Mainzer Bildnis ist um so viel kürzer, daß nur noch der obere Teil des Greifzirkels gesehen wird, der, hier völlig unmotiviert, vor der Brust „schwebt". Beide Darstellungen haben zinnoberroten Grund. In der rechten Ecke ist die Zahl 1482 sichtbar, in der linken ein Wappen mit rotem Pfahl auf weißem Schilde; als Beleg des Pfahles wiederum zwei Greifzirkel. Auf dem Mainzer Bilde ist die Tartsche nach links ausgebuchtet und unten zugespitzt; auch ist sie, plastisch gesehen, derart, daß die Schmalseiten des

Digitized by Google

Schildrandes dargestellt sind. Das Berliner Bildnis gibt sie rein flächenhaft und unten rund schließend.

Das Berliner Bild scheint die in jeder Hinsicht sorgfältigere der beiden Arbeiten. Der Umriß, z. B. der Kappe, der rechten Wange, des linken Ohres ist weit ausdrucksvoller, die Modellierung, besonders des



Mainzer Bild.

Kinnes, der linken Wange, der Nase, des Halses, ebenso die Haarbehandlung weit detaillierender als auf der Mainzer Tafel. Ganz besonders verschieden aber sind die Mund- und Augenpartie gebildet. Der Mund des Berliner Bildes ist fein und schmal und natürlich zusammengepreßt; auf der Mainzer Tafel ist die obere Lippe in naturwidriger Weise eingekniffen, und die untere hängt schlaff herab. Das Berliner Bild zeigt

Digitized by Google

eine höchst individuell behandelte Augenpartie mit großen Lidern und hochgeschwungenen Brauen; das Mainzer Bild gibt normal gebildete Augen mit schmalen Lidern, überdies sehr grob gezeichnet. Auch in allen anderen Formen erscheint das Mainzer Bild neben dem in Berlin befindlichen reichlich derb. Die Hauptschuld an diesem Umstande trägt nun



Berliner Bild.

allerdings die Übermalung des Berliner Bildes. Ihr dürften viele der größeren Feinheiten erst entstammen.

Unbeschadet der schlechten Erhaltung ist jedoch das Berliner Bild wohl das bessere und sorgsamer gearbeitete. Dazu kommt, daß die Mainzer Tafel nach keiner Seite hin beschnitten ist, also von Anfang an nur einen Teil der Berliner Darstellung gab. Dies führt zu der

Digitized by Google

Vermutung, daß es sich in dem Mainzer Bilde um eine Kopie handle. Offenbar war dem Kopisten die Darstellung der verkürzten Hand zu schwierig oder zu unwichtig; er begnügte sich, den charakterisierenden Greifzirkel in der oben beschriebenen sinnlosen Weise in das Bild zu setzen.

Auch die Verschiedenheit der Wappenform spricht zugunsten der Priorität des Berliner Bildes. Denn wenn auch um 1482 die Tartschenform, wie man sie auf dem Mainzer Bilde sieht, schon häufig vorkommt, so ist doch gerade der unten halbkreisförmig abgerundete Schild mit rechtwinklig an den oberen Rand stoßenden Seiten für das 15. Jahrhundert kennzeichnend [1]).

B. Versuch einer Identifizierung des Dargestellten mit Moriz Ensinger.

Die Mainzer Tafel ist im Verzeichnisse der Sammlung als Bildnis des Ulmer Dombaumeisters Moriz Ensinger bezeichnet. Dieser Architekt verstarb indes um 1479/80 in Lenzburg [2]). Es soll im folgenden untersucht werden, ob er oder wenigstens ein anderes Glied der Familie Ensinger dargestellt sein kann. Zwei Gründe vermögen hierfür geltend gemacht zu werden, 1. das Wappen, 2. eine Überlieferung.

[1. Wappen.] Im Ulmer Münster befindet sich das Grabmal des Matthäus Ensinger, des Vaters des Moriz. Es zeigt unter anderem einen Schild, auf dem übereinander ein Greifzirkel, eine Zange und noch ein Greifzirkel abgebildet sind [3]).

Am südlichen Westportal des Berner Münsters sind als Sockelfiguren vier Brustbilder von Werkleuten erhalten. Drei davon haben ihre Abzeichen, eines einen Schlegel, ein anderes einen Meißel; ein drittes hält ein Buch mit einer darauf liegenden deutlich gekennzeichneten Zange [4]). Diesen dritten Werkmann hält Klemm in seinem Aufsatze über das Berner Münster im Christlichen Kunstblatt 1894, p. 165, für den jugendlichen Meister Matthäus Ensinger. Er geht hierbei von den zwei irrigen Voraussetzungen aus, daß 1. der Dargestellte ein Buch mit einem Greifzirkel halte, was natürlich ganz besonders stark für eine Identifikation des Mannes mit dem damals leitenden Architekten des Berner

[1]) Vgl. E. A. Stückelberg, Wappen in Kunst und Kunstgewerbe. Zürich 1901.

[2]) Vgl. F. Carstanjen, Ulrich von Ensingen. München 1893. Stammtafel. Dort wird die Tatsache auf Grund einer leider nicht mitpublizierten Urkunde verzeichnet.

[3]) Abguß im Germ. Mus. in Nürnberg. Photographische Reproduktion bei Pfleiderer, Das Münster in Ulm, 1905.

[4]) Abb. auf dem Titelblatt von Händcke-Müller, Das Münster in Bern, 1894, sowie im Christlichen Kunstblatt 1895, S. 27.

Digitized by Google

Münsters spräche, und daß 2. der Schild auf dem Grabmal des Matthäus drei Greifzirkel zeige.

Trotz der Falschheit der beiden Voraussetzungen ist der Schluß, daß zwischen dem Abzeichen der Sockelfigur in Bern und dem Wappen des Grabmals in Ulm Beziehungen existieren, nicht ganz von der Hand zu weisen. Gerade die von Klemm nachdrücklich zurückgewiesene Möglichkeit eines „redenden Wappens" muß zugestanden werden. Daß ein Ensinger (in der Umgangssprache „Ensenger") die Zange zu seinem Abzeichen oder Wappen mache, ist durchaus nicht auffälliger als das Heroldsbild eines Widders im Wappen der Familie Wiederkehr und das von Farnkräutern im Schilde der Fahrner[1]). Später erschien dem Matthäus die Zange vielleicht nicht mehr genügend kennzeichnend und er fügte ihr noch den ähnlich gebildeten, aber ungewöhnlicheren Greifzirkel als besonderes Architektenabzeichen hinzu. Der Zirkel in seiner normalen Form ist ein sehr häufig vorkommendes Baumeisterzeichen[2]). Um so ungewöhnlicher ist der Greifzirkel, wie er auf dem Schilde des Matthäusgrabes zweimal erscheint.

Außer auf diesem Schilde vermag ich ihn nur auf dem Schilde der beiden besprochenen Bilder nachzuweisen. Dennoch erscheint der Schluß immerhin nicht völlig sicher, daß es sich in beiden Fällen um das Abzeichen der gleichen Familie handeln müsse, dies um so mehr, da ja die Schilde keineswegs identisch sind, sondern der Schild des Grabmales eine Zange zwischen zwei Greifzirkeln auf blankem Felde zeigt, während derjenige der beiden Bilder einen roten Pfahl mit lediglich zwei Greifzirkeln als Beleg aufweist.

[2. Überlieferung.] Doch kommt der Vermutung, daß es sich in der Tat um ein Abzeichen der gleichen Familie handle, eine Angabe Mauchs in den Verhandlungen des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben 1870 zu Hilfe. Hier heißt es S. 20, Anm. 11: „Ums Jahr 1817 verschwand aus dem Ulmer Münster ein auf Holz gemaltes Bildnis des Meisters Moriz, ca. 1½′ hoch und 1′ breit. Im Jahr 1834 war es in der Sammlung des längst verstorbenen Buchhändlers Winter in Heidelberg. Ich erinnere mich desselben wohl noch. Dem Kopfe rechts ist ein Wappenschild, auf welchem zwei geöffnete Zirkel, links die

[1]) Diese und ähnliche Analogien bei Stückelberg a. a. O. S. 53. — Die Zange konnte ich in 13 Wappen aufweisen, so Siebmacher I 77, II 3, II 58, II 66, II 82, III 120, V 14, V 18, V 22, V 38, V 60, V 78 (redend im Wappen der Zenger).

[2]) Vgl. die zahlreichen Beispiele bei Klemm, Württ. Baumeister und Bildhauer, 1882, S. 217 ff. In anderen Wappen findet der Zirkel sich selten. Ich kann nur Siebmacher I 98, II 77 namhaft machen.

Digitized by Google

Jahreszahl 1482. Das hagere, lange und blasse Gesicht drückt Ernst und Wahrheit aus und könnte ein Werk des Zeitgenossen Zeitblom sein. Wo dieses für Ulm in mehrlei Richtungen so interessante Bild jetzt ist, weiß ich nicht; ich hörte später, König Ludwig I. von Bayern suchte es zu kaufen." Mauch hatte dieses Bildnis bereits 1840 in einer sehr ungenauen Umrißzeichnung auf dem Titelblatte von Grüneisen und Mauch „Ulms Kunstleben im Mittelalter" veröffentlicht. Diese Umrißzeichnung stimmt mit der Darstellung des Mainzer Bildes im wesentlichen überein; nur ist oben in der Ecke statt des Wappens willkürlich das Steinmetzzeichen des Moriz Ensinger angebracht; und der Greifzirkel befindet sich nicht genau an der richtigen Stelle. Daß aber das Mainzer Bild mit der bis um 1817 im Ulmer Münster hängenden und dann in der Sammlung Winter befindlichen Tafel in der Tat identisch ist, wird überzeugend durch ein auf seiner Rückseite befindliches Siegelmonogramm C F W bewiesen, das nur auf Carl F. Winter bezogen werden kann.

Beweise für die Behauptung, daß der Dargestellte Moriz Ensinger sei, gibt Mauch nicht an. Immerhin wäre auf Grund des oben auseinandergesetzten Verhältnisses der beiden Tafeln zueinander folgende Möglichkeit denkbar: Zu Lebzeiten des Moriz Ensinger wurde sein Bildnis gefertigt, das im Besitze der Familie blieb. Nach seinem Tode wünschte man eine Kopie der Tafel zur Aufhängung im Münster. Sie wurde vollendet und mit dem Jahre der Bestellung, 1482, versehen. Nach dieser, der Allgemeinheit leicht erreichbaren Kopie wurde bei der neueren starken Übermalung des Originals, das sich übrigens längere Zeit in Freiburger Privatbesitz befunden haben soll, die Jahreszahl 1482 ergänzt. — Es ist nicht notwendig anzunehmen, daß dieses Original lange vor 1482 gemalt sei. Der Dargestellte kann recht wohl ein Mann im Alter von 50 Jahren sein. Hierzu aber paßt gut die von Pfleiderer „Das Münster in Ulm" 1905 S. 18 berichtete Tatsache, daß Moriz Ensinger 1449 zum erstenmal auftaucht. Da er der eigentliche Vollender der Kirche war, mochte er wohl die ihm nach seinem Tode zuteil gewordene Auszeichnung verdienen[1]).

Hält man den Schluß aus dem Wappen für ausreichend, so hat man kaum eine andere Wahl, als die der soeben genannten Möglichkeit. Denn alle anderen um 1482 lebenden Glieder der Familie Ensinger[2]) standen mit Ulm nur in sehr lockerer Verbindung und konnten daher

[1]) Eine Analogie hierzu bietet das Bildnis des Jörg Ganghofer, des Erbauers der Frauenkirche, früher in dieser, jetzt im Nationalmuseum zu München.

[2]) Vgl. die Stammtafel bei Carstanjen a. a. O.

Digitized by Google

keinen Anspruch darauf machen, daß ihr Bildnis im Münster dieser Stadt aufgehangen werde.

Es seien die bisherigen Feststellungen nochmals kurz zusammengefaßt. Von zwei Bildnisrepliken tauchte die bessere vor kurzem aus völliger Verborgenheit im Kunsthandel auf, die minderwertigere, wohl als Kopie zu betrachtende, hing bis 1817 im Ulmer Münster. Das Wappen des Dargestellten scheint auf seine Zugehörigkeit zur Familie Ensinger hinzuweisen. Plazierung und Datierung des Bildes machen wahrscheinlich, daß es sich um ein Porträt des Moriz Ensinger handelt.

Es bleibt nun noch die Frage zu erörtern, welcher Schule das Gemälde angehört. Sie kann infolge des Mangels geeigneter Vorarbeiten und wegen des schlechten Zustandes des Berliner Bildes nicht in befriedigender Weise beantwortet werden.

C. Versuch einer Zuschreibung der Bilder an die Ulmer Schule.

Wenn der Dargestellte ein Ulmer ist, liegt es nahe, anzunehmen, daß er von einem Künstler der Ulmer Schule porträtiert wurde. Indes ist es kaum möglich, eines der beiden Bilder einem der bekannten Meister zuzuweisen, hauptsächlich infolge des Umstandes, daß an dem Berliner Bilde die ursprünglichen Konturen und Modellierungen sich nur noch ahnen lassen, während die Mainzer Tafel eine vereinfachende und ziemlich harte Kopie zu sein scheint.

Multscher, gestorben 1467, kommt als Meister des Originals natürlich nicht in Betracht. Schüchlins Apostelköpfe von der Tiefenbronner Predella zeigen weiche, fließende Umrisse, schlichte Modellierung und tiefen Ausdruck. Das Mainzer Bildnis ist auf jeden Fall weit derber als diese Apostelbilder, das Berliner Bild wiederum in seinem gegenwärtigen Zustande weit feiner. Wie es sich jetzt darstellt, könnte es in Oberdeutschland überhaupt nicht geschaffen sein, nicht einmal von einem stark durch die Niederländer beeinflußten Oberdeutschen (vgl. etwa Herlin oder den Meister des Ehninger Altares). Aber es ist in der Tat nicht unwahrscheinlich, daß sich unter der Übermalung wesentlich einfachere Züge finden; und dann wäre es doch vielleicht erlaubt, in Schüchlin den Urheber dieser Tafel zu vermuten, wenngleich es immerhin auffallend bliebe, daß eine ähnliche Verkürzung der Hand, wie sie sich auf dem Berliner Bilde findet, in Tiefenbronn nirgends anzutreffen ist. An Zeitblom, der zuerst 1483 vorkommt[1]), kann nicht gedacht werden. Seine Typen, seine ganze Auffassung des menschlichen Kopfes — vgl. besonders Einzelheiten,

[1]) Vgl. das Verzeichnis der Stuttgarter Gemäldesammlung, S. 15.

Digitized by Google

wie die Augen- und Nasenbehandlung — sind schon in seinen Frühwerken vom Stile der hier besprochenen Bildnisse grundverschieden. Ebensowenig kommt ein Glied der Familie Strigel als Maler des Bildes in Betracht.

Eine gewisse Verwandtschaft besteht zwischen den beiden Bildnissen und dem Doppelporträt im Münchener Nationalmuseum, Saal 10, Nr. 2791[1]), das sich bis 1862 in der Sammlung Montmorillon in München befand. Es ist 1479 datiert, 33,5 × 44,2 cm groß und zeigt die Brustbilder eines etwa vierzigjährigen Mannes und einer jungen Frau auf leuchtend rotem Grunde. Der Mann hat ein bartloses, hageres Gesicht, sein Haar fällt tief in den Nacken und ist von einer violetten Kappe bedeckt. Der graugrüne Rock ist bis zum Halse geschlossen. Die gegenständliche Verwandtschaft mit den besprochenen Bildnissen ist also sehr groß, nicht minder jedoch auch die stilistische. Das Mainzer Bild ist freilich derber; vergleicht man aber das Berliner Bildnis mit jenem, so sieht man, trotz seiner Übermalung, recht deutlich die Ähnlichkeit der Auffassung und Ausdrucksweise. Thode weist in seiner „Malerschule von Nürnberg" Seite 207 das Münchener Doppelbildnis der Art des Wohlgemut zu. Hinwiederum vermutet auch Fritz Traugott Schulz im Kataloge der Nürnberger kunsthistorischen Ausstellung von 1906, Seite 76[2]), in dem Mainzer Bilde eine Nürnberger Arbeit. Beide Zuschreibungen sind ungenügend begründet.

[1]) Abbildungen bei Alwin Schultz, Deutsches Leben im 14. und 15. Jahrhundert. Fig. 396; v. Below, Städtewesen und Bürgertum; A. Lehmann, Das Bildnis bei den altdeutschen Meistern, S. 181.

[2]) Vgl. hierzu Baum, Die kunsthistorische Ausstellung in Nürnberg, Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1906, Nr. 261.

Digitized by Google

Zur Geschichte des Schauspiels am württembergischen Hofe bis zum Tode Karl Alexanders.

Von Rudolf Krauß.

I.

Französische Komödianten [1]).

Zum erstenmal werden französische Komödianten am württembergischen Hofe im Jahre 1613 erwähnt. Doch treten sie in kein helleres Licht. Man weiß nur aus den Landschreibereirechnungen, daß sie 50 Gulden zu ihrer Abfertigung erhielten [2]). Etwas Näheres erfahren wir über eine Gesellschaft, die im Winter 1682/83, also zur Zeit der Minderjährigkeit Herzog Eberhard Ludwigs, in Stuttgart Vorstellungen gab. Sie wurde von Straßburg geholt und wieder dorthin befördert. Außer den Reisekosten erhielt sie wöchentlich insgesamt 150 fl. Gage. An ihrer Spitze scheint ein in den Akten „Chino" genannter Komödiant gestanden zu haben. Die aus zwölf Personen, fünf Männern und sieben Frauen, zusammengesetzte Truppe war vom 24. November 1682 bis zum 12. Januar 1683 im Hause des Trompeters Ferdinand Schmidlin auf dem Marktplatz einquartiert. Sie hatten das ganze Haus inne:

[1]) Im folgenden soll lediglich das Aktenmaterial aus dem K. Geh. Haus- und Staatsarchiv in Stuttgart und dem K. Staatsfilialarchiv in Ludwigsburg dargeboten werden, allerdings in verarbeiteter Form und zusammenhängender Darstellung. Die Ergebnisse in den Rahmen der allgemeinen Geschichte der französischen Komödianten in Deutschland einzufügen, konnte um so eher unterbleiben, als diese Wechselbeziehungen in dem groß angelegten Werke von Jean-Jacques Olivier „Les Comédiens Français dans les cours d'Allemagne au XVIII siècle" (I.—III. Série, Paris 1901—1903), das im Lauf der nächsten Jahre auch bis Württemberg vorrücken wird, die gebührende Berücksichtigung finden dürften.

[2]) Vgl. Karl Trautmann in (Schnorrs) Archiv für Literaturgeschichte XV. Bd. (1887) S. 218 f. Ferner Joseph Sittard, Zur Geschichte der Musik und des Theaters am württ. Hofe I (Stuttgart 1890) S. 223. Über die französische Komödie unter dem theaterlustigen Herzog Eberhard Ludwig findet sich in diesem oberflächlichen Werke so gut wie nichts.

Digitized by Google

zwei Stuben, eine Küche, drei Kammern, den Keller und sonst alle „Akkomoditäten“, und erhielten für zwölf Personen acht Betten mit Weißzeug und sonstigem Zubehör. Sie verdarben viel daran und trieben auch sonst allerhand Unfug, namentlich mit „starkem mitternächtlichen Feuer, wodurch der Hauswirt und die Nachbarschaft in Feuersgefahr gerieten“, obgleich sie sich hatten verpflichten müssen, „daß sie in der geistlichen Herberge speisen und also keinen eigenen Rauch führen wollten“. Schmiblin brachte auf das Logis 5 fl. für die Woche, also 35 fl. für sieben Wochen in Anrechnung nebst zwei Maß Brennholz, das den Komödianten gleichfalls geliefert werden mußte.

Im Jahre 1698 wurde in Stuttgart eine französische Ausgabe von Corneilles „Cid“ veranstaltet, was an sich auf eine damalige Aufführung dieser Tragödie durch eine französische Truppe hindeutet. Im selben Jahre wurde aber desselben Dramatikers „Polieyt“ in deutscher Übersetzung zu Stuttgart (durch Paul Treuen, hochfürstl. Hof- und Kanzleibuchdrucker) gedruckt. Im Exemplar der K. Landesbibliothek ist handschriftlich die Besetzung mit deutschen Schauspielern beim Personenverzeichnis eingetragen, und auch die Akten bestätigen, daß im Jahre 1698 eine deutsche Gesellschaft in Diensten des württembergischen Hofes stand. Da es nicht eben wahrscheinlich ist, daß gleichzeitig zweierlei Truppen gehalten wurden, so dürfte auch die französische Ausgabe des „Cid“ mit Rücksicht auf eine Darstellung durch jene deutschen Komödianten gemacht worden sein. Damals waren die einheimischen Hofschauspieler noch keineswegs von den Fremden ganz aus dem Felde geschlagen. Eberhard Ludwig unterhielt anfangs wiederholt deutsche Truppen, deren Geschichte am württembergischen Hofe im zweiten Abschnitt für sich behandelt werden soll.

Nach den Landschreibereirechnungen scheint im Jahre 1699 wieder eine französische Truppe in Stuttgart gewesen zu sein. Der Komödiant Jean Claude du Pont erhielt laut Dekret vom 4. Juli 1699 zu seiner gänzlichen Abfertigung 14 fl., nachdem demselben schon vorher infolge eines Dekrets vom 1. Juli 15 fl. zur Bezahlung der Zehrung beim Becherwirt in Stuttgart verabreicht worden waren [1]).

Auch noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts versagen die zusammenhängenden Akten über unseren Gegenstand, so daß wir auf vereinzelte Notizen aus den Rentkammerprotokollen [2]) angewiesen sind. Nach diesen

[1]) Trautmann a. a. O. S. 220. Mit der Stuttgarter Cid-Ausgabe von 1698 lassen sich indessen diese Notizen aus dem Jahre 1699 in keinen Zusammenhang bringen.

[2]) Die mühsamen Auszüge aus diesen danke ich der Güte Archivrat Dr. Giefels in Ludwigsburg.

Digitized by Google

berichtete am 4. Januar 1701 der Expeditionsrat Bacmeister wegen der französischen Komödianten: der Herzog wolle dermalen agieren lassen, und man bitte daher um Ratifikation des Akkords. Ein Rentkammerprotokoll vom 27. Januar 1706 gibt uns von einer französischen Vorstellung Kunde, die damals die Kavaliers (d. h. die Hofgesellschaft) vorbereiteten. Sollte es Corneilles „Horace“ gewesen sein? Im Jahre 1706 gab nämlich der Stuttgarter Hof- und Kanzleibuchdrucker Paul Treuen diese Tragödie in französischer Sprache heraus. Es kann aber auch sein, daß den Anstoß wiederum eine Aufführung durch eine deutsche Gesellschaft gegeben hat, die, wie wir unten sehen werden, in den ersten Monaten des Jahres 1706 am württembergischen Hofe spielte.

Vom Jahre 1713 an wurden die deutschen Schauspieler dauernd durch die französischen in der Gunst Herzog Eberhard Ludwigs verdrängt, und seit diesem Zeitpunkt wird auch eine mehr zusammenhängende und ausführliche Darstellung der französischen Komödie am württembergischen Hofe möglich. Schon am 3. September 1711 hatte Serenissimus verfügt, daß französische Komödianten unfehlbar beizuschaffen seien. Die Kosten für vier Monate (zu je 2000 fl.) wurden auf 8000 fl. veranschlagt. Da die Truppe ohne Barbezahlung nicht komme, sei, um sie zu befriedigen, von allen Personen, „indifferent, ob Hof, Kanzlei und Stadt, edel und unedel“ Geld einzuziehen. Wer eingelassen werden wolle, habe dem Trabantenwachtmeister unter der Türe zu zahlen; die Einnahmen seien in eine verschlossene Büchse zu tun und diese in die Landschreiberei und das Ratsstüblein abzuliefern. Und zwar solle im ersten Stand die Person (Kavaliere und Damen) 1 fl., im zweiten 30 kr. im dritten 15 kr. entrichten. Oder sei das Kupferdach über dem Neuen Gebäu abzuheben und das Geld hierzu zu verwenden und das Dach mit Ziegeln zu decken. Der seltsamen Idee, das Kupferdach des berühmten Schickhardtschen Neuen Baues zu versilbern, wurde schwerlich ernsthaft näher getreten. Aber auch die vom Herzog vorgeschlagenen, für jene Zeiten sehr hohen Eintrittspreise hätten kaum den erwarteten Gewinn abgeworfen. Schließlich unterblieb die französische Komödie damals ganz, weil sich das Unternehmen offenbar nicht finanzieren ließ. Dafür wurden für die ersten Monate des Jahres 1712 die mecklenburgischen Hofkomödianten unter ihrem Prinzipal Johann Kaspar Hacke berufen (vgl. unten). Für den Winter 1712/13 kam wiederum das Engagement einer französischen Truppe in Frage. Der Geheimerat ersuchte im voraus in einem Schreiben den Herzog, davon abzusehen, und war taktlos genug, außer den finanziellen Ursachen auch die tiefe Trauer (um die Herzogin Mutter Magdalene Sibylle) ins Feld zu führen, was ihm von

Digitized by Google

seiten des Fürsten eine nicht unverdiente Abfertigung zuzog. „Wie Wir nun," heißt es in seiner Antwort, „eure Meinungen und Gutachten in dieser Materie erfordert zu haben Uns nichts entsinnen: also haben Wir daraus ersehen müssen, daß ihr dadurch Unsern Dispositionen ganz frühzeitig vorzugreifen und, als wann Wir nicht von selbsten, daß nichts wider die Bienséance geschehen möge, das tempo zu beobachten wüßten, Uns ein ganz unversehenes sentiment zu erteilen kein Bedenken getragen."

Erst am 12. April 1713 schloß der Herzog einen Akkord mit einer französischen Gesellschaft. Danach erhielt Anne Juvenot die Vollmacht, zusammen mit ihrem Schwager Préfleury, der schon vorher am württembergischen Hofe Dienste getan haben muß, eine Truppe von zwölf Schauspielern anzuwerben, die alle vom Herzog befohlenen Tragödien und Komödien aufzuführen hatte. Die Bedingungen des Kontrakts lauteten in den Hauptpunkten folgendermaßen:

1. Die Komödianten müssen sich alle Kleider selbst anschaffen, ausgenommen für einige außerordentliche, vom Herzog angeordnete Stücke („quelques pièces extraordinaires d'agréments").

2. Der Herzog zahlt der Truppe jedes Jahr, das Jahr am Tag nach Sonntag Quasimodogeniti beginnend, 8000 fl. Reichswährung, je ein Viertel der Summe von drei zu drei Monaten zahlbar.

3. Theater, Beleuchtung, Musik liefert der Herzog auf eigene Kosten.

4. Der Herzog gibt Freiwohnung und, falls an auswärtigen Orten gespielt wird, Kostgeld oder Verköstigung.

5. Wenn ein Künstler dem Herzog nicht gefällt, kann er diesen, vorausgesetzt, daß er ihm einen Monat vor Ablauf des gewöhnlich mit dem Fastnachtsdienstag schließenden Theaterjahrs kündigt, fortschicken, muß ihm aber 100 fl. Reisegeld geben.

6. Der Herzog zahlt der Truppe die Reisekosten nach dem Ort, den er ihr bestimmt.

Die Vorstellungen verzögerten sich indessen bis Ende 1713. Im September wurde dazu das Balletthaus[1]) in Stuttgart hergerichtet, ebenso ein Theater in Ludwigsburg instand gesetzt. Am 23. November 1713 suchte noch die Rentkammer mit Rücksicht auf ihren Notstand das ganze Engagement rückgängig zu machen, und im März 1714 wollte sie den Komödianten wegen ihres verspäteten Eintreffens wenigstens eine Quartalbesoldung abziehen. Doch der Herzog verfügte am 19. März, der volle Jahresgehalt sei ihnen auszuzahlen, da sie an der Verzögerung keine

[1]) Gemeint ist wohl das ehemalige Armbrust- oder Schießhaus im Lustgarten (rechts beim Eintritt), das von 1674 bis zu seinem 1746 erfolgten Abbruch als Theater diente.

Digitized by Google

Schuld tragen. Im Januar 1714 trafen sie endlich von Paris aus ein, wohin man ihnen Wechsel zur Reise geschickt hatte. Die Reisegelder beliefen sich insgesamt auf 1852 fl. Sie waren unterwegs in Rastatt durch den Prinzen Eugen von Savoyen aufgehalten worden, der sie zweimal vor sich spielen ließ und ihnen seine volle Zufriedenheit bezeugte. In einem Briefe vom 17. Januar 1717 entschuldigte sich der Prinz bei Herzog Eberhard Ludwig wegen seines Verfahrens.

Die Schauspieler hatten nicht bloß in den beiden ständigen Residenzen Stuttgart und Ludwigsburg ihre Kunst zu zeigen, sondern auch dem Hofe in die Sommeraufenthalte zu folgen. So wurde im April 1714 Befehl gegeben, in Teinach ein Komödienhaus aufzurichten, und am 2. Juni wurde die Truppe auf sechs je mit fünf Pferden bespannten Wagen von Stuttgart ins Wildbad befördert.

Es gab unter den Franzosen viele Zwistigkeiten und infolge davon mancherlei Personalwechsel. Im Laufe des 2. Jahrs (von Quasimodogeniti 1714—1715) ging Préfleury (im August) ab, und infolgedessen erhielten die elf übrigen Schauspieler zusammen statt 8000 fl. nur noch 7333 fl. 20 kr. ausbezahlt. Am 9. September 1714 wurden La Plante, seine Frau und seine Tochter angenommen. Sie bezogen für sich eine Gage von 1200 fl. nebst 200 fl. Reisegeld. Die Abrechnung auf Quasimodogeniti 1715 gestaltete sich also:

Gehalt von 1713/1714	8000 fl.
„ „ 1714/1715	8000 fl.
Abfertigung Préfleurys	150 fl.
Reisekosten	1852 fl.
Summa	18002 fl.

Davon wurden von der fürstlichen Landschreiberei 11520 fl. bezahlt, der Rest von 6482 fl. wurde vorgetragen. Hierbei sind nur auffallenderweise die oben angeführten, durch Préfleurys Abgang und die Annahme der Familie La Plante veranlaßten Änderungen nicht berücksichtigt. Am 3. Dezember 1714 erhielt ferner Jeremias Faillard, der als Dolmetscher bei den Komödianten fungierte, 82 fl. 20 kr. an Taggeldern ausbezahlt.

Für das Spieljahr 1714/15 lassen sich folgende Spielzeiten und Spielorte nachweisen: vom 14.—22. Mai in Ludwigsburg, dann in Stuttgart, vom 3.—24. Juni in Wildbad, vom 25. Juni bis 26. Juli in Teinach (am 27. Juli waren die Komödianten in Magstadt), hierauf wieder in Stuttgart, vom 20. August bis 2. September in Ludwigsburg, vom 2.—17. September in Urach, vom 17. September bis 21. November

Digitized by Google

abwechselnd in Ludwigsburg und Stuttgart, vom 22.—30. November in Waldenbuch, vom 1.—3. Dezember in Stuttgart, vom 4.—19. Dezember in Urach, vom 20.—30. Dezember in Stuttgart, vom 31. Dezember 1714 bis 16. Januar 1715 in Göppingen. Am 17. Januar 1715 erfolgte die Rückkehr nach Stuttgart. Am 19. wurde im Komödienhaus, am 20. und 21. im Lusthaus gespielt und vom 22. Januar sieben Wochen lang wieder regelmäßig im Komödienhaus, oft sechsmal wöchentlich. Im März 1715 taten die Komödianten in Ludwigsburg Dienste, ebenso im Juni und August, dazwischen hinein in Stuttgart und anderwärts. Am 25. Juni 1715 wurden sie wieder, wie schon in den zwei vorhergehenden Jahren, ins Bad Teinach befördert, wozu der Stadtvogt von Stuttgart sechs Reitpferde, das Amt Stuttgart drei Kutschen und 18 Pferde, das Amt Leonberg sechs Wagen und 24 Pferde zu leisten hatte.

In Stuttgart wurden die Komödianten, die ja vertragsmäßig Freiwohnung zu beanspruchen hatten, bei Bürgern einquartiert, was zu mancherlei Unzuträglichkeiten führen mußte. Auf dem Lande wurden sie in herzoglichen Schlössern oder öffentlichen Gebäuden untergebracht. Auch hier hausten sie mitunter übel. Zu Ludwigsburg schlugen sie beispielsweise im Dezember 1715 ein Gemälde in ihrem Logement als spanische Wand auf und ruinierten es vollständig. Sie hatten es dem Maler Colomba, der es in Verwahrung hatte, ohne zu fragen, weggenommen. Der Wert wurde auf 150 fl. geschätzt, und man hielt die Schuldigen zum Schadenersatz an. Die Verköstigung auf dem Lande war ebenso lästig als teuer. Man rechnete auf den Kopf und Tag 30 kr. ohne Wein und Brot. Im Jahre 1714/15 betrug die Gesamtsumme hierfür (einschließlich Wein und Brot) 5913 fl. 10 kr. Die Kosten für die Stuttgarter Quartiere beliefen sich auf 1108 fl. 42 kr., wozu noch 130 fl. für Holz kamen. Einschließlich der 8000 fl. betragenden Besoldung mußte in diesem Jahre für die Schauspieltruppe 15 775 fl. 33 kr. aufgewandt werden — ohne Kosten für die Aufführungen selbst, Errichtung und Instandhaltung der Theater, Beleuchtung, Transporte u. s. w.

Man suchte nach einer andern, billigeren Art des Abkommens. Für das dritte von Quasimodogeniti 1715—1716 laufende Jahr wurde nicht mehr mit der Truppe als solcher akkordiert, sondern das Engagement mit jedem Mitglied einzeln vollzogen. Danach ergab sich der nachstehende Besoldungsetat, wobei offenbar die Beträge für die Wohnungsmiete in Stuttgart und die Verpflegung auf dem Lande schon in die Gagen inbegriffen waren:

La Juvenot mère	1 000 fl.
La Neven	1 000 fl.

Digitized by Google

La Bonneille [1])	900 fl.
La Gautier	1000 fl.
La Plante femme	600 fl.
La jeune Juvenot	800 fl.
Le Beauvais	900 fl.
Le Bonneille	1000 fl.
Du Pille (Pil)	900 fl.
Le Neveu	800 fl.
La Plante	800 fl.
Le Rosidor	1000 fl.
Zusammen	10700 fl.

Dazu wurde noch in Teinach am 20. Juni 1715 La Roche zu 900 und dessen Tochter zu 600 fl. angenommen, wodurch die Gesamtsumme auf 12200 fl. stieg. Am 25. Februar 1716 waren von den Gagen der drei Jahre 1713—1716 zusammen 20111 fl. 27 kr. auf Abschlag bezahlt. Der Rückstand betrug also noch über 8000 fl. Die Ausbezahlung der Besoldungen stieß fortgesetzt auf die größten Hindernisse, wie es auch Schwierigkeiten machte, die für das Theater unentbehrlichen Handwerksleute zu entlohnen. Der Herzog hatte den besten Willen, die Komödianten zu befriedigen, und erließ deshalb Dekret über Dekret an die Rentkammer. Auch die „Frau Landhofmeisterin" wurde von der an der Spitze der Gesellschaft stehenden Madame Juvenot als Vermittlerin angerufen. Die Rentkammer wußte keinen Rat und zeigte überdies keine sonderliche Willfährigkeit, da ihr diese kostspielige Liebhaberei des Fürsten ein Dorn im Auge war. Schließlich mußte immer wieder zu dem verzweifelten Mittel gegriffen werden, bei Privatleuten Darlehen aufzunehmen. Im Sommer 1715 war infolge der rückständigen Gagen bei einigen Komödianten die Not so hoch gestiegen, daß sie ihre Kostüme versetzten; es mußte die erste Sorge sein, diese wieder freizumachen, da sonst keine Vorstellungen stattfinden konnten. Neue Verluste brachte den fremdländischen Künstlern im selben Sommer ein Brandunglück in Teinach, und ihre Klagen und Bittschriften wollten auch sonst kein Ende nehmen. Sie erstrebten namentlich die Anweisung eines Fonds, um von der ihnen unfreundlich gesinnten Rentkammer unabhängig zu sein.

Von den zwölf obengenannten, Quasimodogeniti 1715/16 engagierten Komödianten waren die Gautier und Rosidor, letzterer an Stelle des abgegangenen Préfleury, neu eingetreten. Für den Schau-

[1]) Auch Bonneuille geschrieben.

Digitized by Google

spieler Morencourt, der gleichfalls zur alten Truppe gehört hatte, wurde im Juni 1715 der schon erwähnte La Roche (nebst Tochter) angeworben. Im März 1716 wurde ein Komödiant Namens Chauvers eingestellt. Nach Jahresfrist bat er um Auszahlung seiner Gage und Ersatz der Reisekosten. Hofrat Pfau, der im Auftrage des Oberhofmarschallamts diese dornenvolle Geschäfte zu besorgen hatte, bezeugte ihm, daß er fleißig gewesen sei und sich wohl aufgeführt habe; nach einhelligem Zeugnis der übrigen Komödianten hätte man ohne ihn kein Stück spielen können. Pfau schlug für ihn außer Reisegeld einen Jahresgehalt von 800 fl. vor, da er in die Stelle eines der Geringsten bei der Truppe eingerückt sei.

Die Akten geben auch über die Rollenfächer Aufschluß, die die einzelnen Mitglieder der Gesellschaft innegehabt haben, während sie leider gerade über das Interessanteste, den Spielplan[1]), völlig versagen. Wir hören nur, daß im September 1714 eine „pièce de la Princesse d'Elide" aufgeführt worden ist. Von den weiblichen Kräften verkörperte Mademoiselle Gautier die ersten Rollen in allen ernsten Stücken. Gleichfalls erste Rollen in ernsten wie komischen Stücken gab Madame Neveu. Madame Juvenot spielte „la reine mère" und teilte sich mit der Bonneille in die Charakter- und komischen Rollen; der letzteren fielen auch Vertrautenrollen zu. Ebenso der La Plante, die außerdem komische Charakterrollen und zweite „servante" spielte, während die Tochter Juvenot zweite Liebhaberin in den ernsten Dramen und „la jeune", in den Komödien, zugleich aber auch Tänzerin war. Die ersten männlichen Rollen lagen in den Händen Préfleurys, dann Rosidors. Bonneille und Beauveais standen an zweiter Stelle. Du Pille machte den „second roi". Er teilte sich ferner mit Le Neveu in die dritten Rollen in ernsten Stücken, in die Väterrollen und in die zweiten Rollen in komischen Stücken. La Plante spielte dritte, vierte und fünfte Rollen in ernsten und zweite Liebhaber in komischen Stücken. Morencourt war „le fils du roi" und Liebhaber in Dramen jeder Gattung gewesen. Die Stelle des Tanzmeisters versah Misoli.

Über neue Kontrakte der Truppe von Quasimodogeniti 1716/17

---

[1]) Um sich davon eine Vorstellung zu machen, muß man die Stücke zum Vergleich heranziehen, die die französischen Künstler anderwärts spielten. Die Repertoire der verschiedenen Truppen waren ja ungefähr überall dieselben. (Für München beispielsweise, wo ein günstigerer Stern über den Quellen gewaltet hat, vgl. Karl Trautmann, Französische Schauspieler am bayrischen Hofe, im Jahrbuch für Münchener Geschichte II [1888] S. 185—334, insbesondere S. 258, 265.) Dem Herzog mußte schon im Jahre 1714 das Repertoire zur Begutachtung vorgelegt werden.

Digitized by Google

enthalten die Akten nichts, doch muß sie auch in diesem Jahre noch in Eberhard Ludwigs Sold gestanden haben. Denn am 31. Oktober 1715 verfügte der Herzog an die Rentkammer, daß der von Hofrat Pfau mit den Komödianten getroffene Akkord (natürlich für das nächste Theaterjahr) approbiert sein solle. Am Hubertustag (3. November), der besonders festlich begangen zu werden pflegte, sollte auch 1716 in Ludwigsburg ein Schauspiel stattfinden. Die Komödianten weigerten sich zu spielen, falls nicht vorher ein Teil ihrer Forderungen beglichen werde, und der Herzog befahl unter Drohungen der Rentkammer, ihnen 1000 fl. zu verabreichen. Namentlich aber wollte der Herzog die Gesellschaft nach ihrer Auflösung auf Quasimodogeniti 1717 unter allen Umständen befriedigt wissen. Die Fremden hatten infolge ihrer unregelmäßigen Entlohnung wieder ihrerseits Schulden machen müssen, besaßen überdies kein Reisegeld und konnten so nicht von Stuttgart loskommen. Das führte zu allerlei Mißständen. So hatte sich der schon auf Quasimodogeniti 1716 entlassene Rosidor noch in Stuttgart geraume Zeit umhergetrieben und „Insolentien anzufangen sich nicht entblödet", weshalb ihm bedeutet wurde, die Stadt unverzüglich zu verlassen, widrigenfalls er gewaltsam hinausbefördert werde. Der von Bonneille präsentierte Tanzmeister Charles de Baux wurde im April 1716 angenommen, um in den Komödien zu tanzen und dafür die Ballette anzufertigen. Eine bestimmte Gage war nicht verabredet worden. Hofrat Pfau schlug am 6. Juli 1717 für $^5/_4$jährige Dienste 600 fl. vor. Er erhielt aber nur 400 fl., obwohl er noch obendrein auf eigene Kosten einen Tänzer zu halten gehabt hatte. Dann wurde er ohne Anstellung in Stuttgart hingehalten. Infolge einer kläglichen Bittschrift de Baux' im Frühjahr 1718 beauftragte der Herzog Pfau, ihn ein für allemal abzufinden.

Quasimodogeniti 1717 wurde also die alte Truppe der Madame Juvenot als solche aufgelöst. Dagegen hatte der Herzog schon am 15. Oktober 1716 mit dem jener zugehörigen Komödianten Bonneille einen auf drei Jahre gültigen Vertrag abgeschlossen, wonach dieser eine neue Truppe zusammensetzen sollte, jedoch nur auf sechs Monate im Jahr, und zwar je vom 1. Oktober bis 31. März. Bonneille sollte die ganze Leitung haben, einschließlich der Repertoirebildung. Er hatte sieben männliche und fünf weibliche Kräfte anzuwerben. Diese sollten die Kleider sowohl für die Tragödien und die Komödien als für die pièces d'agréments selbst liefern. Nur falls Stücke mit Ballett aufgeführt wurden, durften die Kleider der Tänzer aus den herzoglichen Magazinen entnommen werden. Die Hin- und Herreise hatte die Gesellschaft auf eigene Kosten zu machen. Wenn jedoch nach ihrer Ankunft

Digitized by Google

in Stuttgart der Herzog sie in Ludwigsburg oder anderswo haben wollte, mußten ihr Wagen für die Reise und Freilogis zur Verfügung gestellt werden. Für das halbe Jahr wurden alles in allem 7000 fl. bewilligt. Davon sollten ihnen durch Hofrat Pfau 1000 fl. vor ihrer Abreise vom Sammlungsort, 1000 fl. nach ihrer Ankunft in Stuttgart, der Rest in Raten von zwei zu zwei Monaten gezahlt werden. Falls in einem der drei Vertragsjahre die Truppe nicht gebraucht werden sollte, hatte sie Anspruch auf 3000 fl. Schadenersatz. Der Herzog behielt sich vor, ein Mitglied, das ihm nicht gefiel, nach Ende des ersten Jahrs gegen Entrichtung der Jahresbezüge, doch ohne weiteren Schadenersatz zu entlassen.

Nun hatte Bonneille die Truppe, die erst vom 1. Oktober 1717 ab in Aktion treten sollte, schon Ostern 1717 zusammengestellt, und zwar gehörten ihr eine Reihe Mitglieder der bisherigen (Juvenotschen) Truppe an. In der Zwischenzeit hätte die Bonneillesche Gesellschaft auswärts, z. B. in Metz, Vorstellungen geben und Geld verdienen können. Da aber die Schauspieler von der Rentkammer immer noch nicht befriedigt waren, mußten sie die beste Zeit müßig in Stuttgart verbringen. Bonneille setzte im Juni 1717 dies in einer Eingabe dem Herzog auseinander, und Hofrat Pfau, der den notleidenden Komödianten sogar aus eigenen Mitteln aushalf, bestätigte die Richtigkeit dieser Angaben. Bonneille bat für dieses Jahr um eine Zulage von 3000 fl., in welchem Falle sie auch den Sommer 1717 über agieren wollten, wie und wo es dem Herzog beliebe. Sonst würde die Truppe auseinanderlaufen. Pfau meinte, wenn der Herzog die Truppe ganz kassieren wolle, würde sie wohl mit einem kleinen Schadenersatz zufrieden sein. Am 12. Juni 1717 verfügte der Herzog durch Randerlaß, daß die Komödianten von der Rentkammer auf alle Weise kontentiert werden sollen. Im September ließ er sich dazu bestimmen, die Gesellschaft vollständig zu entlassen. In einer Eingabe vom 7. Januar 1718 forderte Bonneille auf Grund des Vertrags 7000 fl. für das erste Jahr, wovon 4000 bereits verfallen seien, und außerdem 3000 fl. Reugeld, falls der Herzog die Truppe für die zwei nächsten Jahre nicht haben wolle. Am 17. März 1718 entschied der Herzog, daß den Komödianten für alles bar 3000 fl. zu zahlen sei, und verfügte das Nötige an die Rentkammer. Trotzdem scheint nichts geschehen zu sein. Im April hatten die Schauspieler ihre Kleider wieder einmal versetzt, und zwar bei einer Madame Beaulieu. Sie wollten ihr für Rückgabe der Garderobe eine Versicherung auf ihre Forderungen bei der Rentkammer geben. Diese hatte aber so wenig Kredit, daß sich die Dame nicht auf das Arrangement einlassen wollte. Noch Ende Juli waren die Kostüme in ihren Händen.

Digitized by Google

Am 7. Juli erließ Eberhard Ludwig abermals ein Dekret an die Rentkammer, worin er dieser sein Mißfallen „wegen Unterlassung der Kontentierung der Komödianten" bezeugte und „wiederholte geschärfte Verordnung" tat, „daß die Kammer quovis modo suchen solle, dieselben ohne Anstand zu befriedigen".

Vom Frühjahr 1717 bis zum Herbst 1719 wurden nun überhaupt keine französischen Komödien am württembergischen Hofe aufgeführt. Mit einem Besançon den 14. Juli 1719 datierten Schreiben bot der von Bonneille engagiert gewesene Demozancour dem Herzog seine „magnifike" Truppe an. Man ließ sich nicht darauf ein. Dagegen wurde am 1. November 1719 zwischen Bonneille und dem Oberhofmarschallamt ein neuer Vertrag abgeschlossen. Diese Kontrakte sind insofern lehrreich, als sie zeigen, wie man unablässig neue Bedingungen ersann, um der Schwierigkeiten Herr zu werden. Diesmal wurden folgende 11 Punkte festgesetzt:

1. Bonneille solle eine gute Truppe von zwölf Personen auf die sechs nächsten Monate beieinander halten und etwaigen Abgang ersetzen.

2. Die Truppe solle unter dem Oberhofmarschallamte stehen.

3. Die Rollen seien nach Kapazität auszuteilen; niemand solle die vornehmste Person allezeit allein vorstellen, sondern darin alterniert werden.

4. Auf Wunsch Serenissimi müsse eine ihm nicht genehme Person durch eine andere ersetzt werden.

5. So oft der Herzog wolle, seien in diesem halben Jahre „gute und beliebige Komödien und Tragödien zu agieren". Bonneille habe dem Herzog ein Repertoire zur Auswahl zu überreichen. Die Komödianten haben jederzeit im Theater wie auch sonst bei Hof nüchtern und bescheiden und in sauberen Kleidern zu erscheinen.

6. Wenn der Herzog neue Stücke anbefehle, müssen sie memoriert und aufs beste vorgestellt werden.

7. Die Kleider sowohl für Komödien und Tragödien, als auch für etwaige pièces d'agréments und Ballette seien von den Komödianten selbst anzuschaffen.

8. Lichter und Musik gehen auf herzogliche Kosten.

9. Auswärts (d. h. von dem inzwischen zur ständigen Residenz Eberhard Ludwigs erhobenen Ludwigsburg) solle Fuhrwesen und Quartier frei sein, sonst aber nichts.

10. Alles in allem sollen für die sechs Monate 5000 fl., in Raten von zwei zu zwei Monaten, bezahlt werden.

Digitized by Google

11. Wenn man die Komödianten nach Ablauf der sechs Monate nicht länger behalte, sollen sie Stadt und Land nicht verlassen, ohne daß sie ihre Gläubiger befriedigt haben und im Streitfalle mit Untertanen die Sache rechtlich ausgetragen sei.

Anfang November 1719 wurden also die Theatervorstellungen in Ludwigsburg wieder aufgenommen. Am 20. November siedelte die Truppe für einige Zeit mit dem Hofe nach Heidenheim über; bei verschiedenen Ämtern wurden wieder Wagen, Kutschen und Pferde für Beförderung der Schauspieler sowie des nötigen Materials requiriert.

Schon im ersten Vierteljahr begann der alte Tanz von neuem. Die Gage wurde wiederum nicht vertragsmäßig ausbezahlt. Die Komödianten strikten daraufhin förmlich. Auf dreimalige Ordre kamen sie, die sich gerade in Stuttgart aufgehalten haben müssen, nicht nach Ludwigsburg, wo sie am 14. Januar 1720 spielen sollten. Vergeblich hatte man bereits einspannen lassen, um sie dorthin zu führen. Man drohte ihnen nun, sie auf die Hauptwache zu bringen und dort kreuzweise schließen zu lassen, falls sie nicht am 16. Januar nach Ludwigsburg kämen. Bonneille erklärte, für diesmal nachgeben zu wollen, bat sich aber aus, daß man sie künftig ordentlich bezahle; sonst könnten sie nicht weiter dienen. Man versprach, sie in Ludwigburg zu entlohnen, und Pfau wurde beauftragt, die nötigen Gelder von der Rentkammer zu erheben und nach Ludwigsburg mitzubringen.

Seitdem Eberhard Ludwig seine Hofhaltung nach Ludwigsburg verlegt hatte, stellte sich auch das Bedürfnis nach einem Theatergebäude in der neuen Residenz heraus. Bisher dürfte in irgendeinem improvisierten Raume, sei es nun im Schlosse oder sonstwo, gespielt worden sein. Im Sommer 1719 wurde Baudirektor Frisoni vom Herzog beauftragt, sich wegen des Baus eines Theaters in Ludwigsburg mit dem Oberhofmarschall Grafen Grävenitz ins Benehmen zu setzen. Es geschah. Der Graf wies Frisoni an, sich darüber zu äußern, welcher Platz sich dazu eigne, ob das Material schon zu Handen sei, wie hoch es zu stehen komme. Es dürfe nur aus Brettern gemacht und gedeckt werden, doch so, daß „das Theatrum sein rechtes spatium bekommen täte". Laut Rentkammerprotokoll vom 2. September 1719 berichtete die Baudeputation, daß Serenissimus befohlen habe, ein Komödiantenhaus von Brettern gegenüber vom Sternenfelsischen Bau aufzurichten. Der Baudirektor Frisoni habe den Plan dazu gemacht. Im Winter 1720/21 wurden die Vorbereitungen getroffen, ohne daß das Werk wesentlich gefördert wurde. Denn am 12. Mai 1721 traf ein sehr ungnädiges Dekret des Herzogs bei der Rentkammer ein: das Ludwigs-

Digitized by Google

burger Komödiantenhaus solle schleunigst erbaut werden bei schwerer Strafe im Falle der Unterlassung. Am selben Tag wurde auch eine Beschwerdeschrift Frisonis verlesen, daß trotz so vielem Sollizitieren das neue Komödiantenhaus noch nicht gemacht worden sei. Die Rentkammer verschanzte sich dahinter, daß noch keine Risse und Bauüberschläge da seien. Am 1. August 1721 befahl Serenissimus von neuem, das Ludwigsburger Komödiantenhaus sofort in Angriff zu nehmen. Endlich konnte mit dem Bau begonnen werden. Er sollte so beschleunigt werden, daß das Haus noch vor dem Jägerfeste am Hubertustage 1722 fertig dastünde. Es gab aber auch jetzt noch Schwierigkeiten und Stokkungen. Am 24. September drohte der Oberbaumeister Retti, der Bauunternehmer, die Arbeiter am Komödienhause zu entlassen, wenn die Rentkammer in drei Tagen kein Geld schicke. Doch scheint das Haus bis November 1722 benutzbar geworden zu sein. Nachher gab es noch zwischen Retti und der Rentkammer Differenzen wegen der Abrechnung. Am 7. Januar 1723 verfügte der Herzog, dem Baumeister Retti seien für seine akkordmäßige Forderung wegen des Ludwigsburger Komödienhauses wenn nicht 1500, so doch 1000 fl. zu bezahlen. Dieses Theater blieb bis zur Eröffnung des Ludwigsburger Schloßtheaters im Januar 1728 in Gebrauch.

Im Mai 1720 fanden Verhandlungen über einen weiteren Kontrakt mit Bonneille statt, der, am 3. Juni 1720 auf ein Jahr abgeschlossen, vom 1. Mai 1720 bis zum 30. April 1721 lief. Dabei wurde der bisherige Kontrakt fast wörtlich zugrunde gelegt. Bonneille, der anfangs eine Gesamtgage von 8000 fl. gefordert hatte, ging schließlich auf 7000 fl. herunter. Die Rentkammer erhielt Befehl, einen Fonds von etwa 10 000 fl. ausfindig zu machen, um daraus die Komödianten regelmäßig zu bezahlen, das für die Vorstellungen nötige Wachs und Unschlitt zu erkaufen und den Ballettschneider Matthäus Friedrich Baumann zu befriedigen. Diesem war die Inspektion über das Komödienhaus und die Sorge für Gewänder und Requisiten anvertraut. Er mußte den Komödianten beständig auf das Land nachfolgen. Auf seine Reklamation hin wurden ihm durch Dekret vom 15. Juli 1720 2 fl. wöchentlich sowie eine Maß Wein und zwei Brote täglich zur Verköstigung für sich und seine Magd beim Komödienspiel auf dem Lande zugesprochen. Baumann hatte von den Schauspielern mancherlei zu leiden, die insbesondere mit den aus der herzoglichen Vorratskammer gelieferten Kostümen nicht zum besten umgingen. Der Tanzmeister Missoli, der sich eine Zeitlang bei der Truppe aufhielt, ließ, als er am 12. Mai 1720 von Wildbad wegging, fürstliche Komödiantenkleider mitlaufen. Bau-

Digitized by Google

mann wurde ihm nachgesandt, um ihm die gestohlenen Gegenstände abzunehmen.

Im Mai 1720 fanden also im Wildbad Vorstellungen statt. In demselben Sommer scheint die Truppe auch wieder in Teinach gewesen zu sein. Denn in den Rentkammerprotokollen ist am 20. Juni 1720 von der Umwandlung des alten Teinacher Rathauses in ein Komödiantenhaus und am 3. Juli von einem Überschlag über das Teinacher Komödiantenhaus die Rede. Ende November 1720 hatten die Schauspieler den Hof nach Kirchheim u. T. zu begleiten. Nach der Einteilung der Hofdivertissements für den betreffenden Winter fanden in Ludwigsburg vom 29. Januar bis 25. Februar 1721 in der Regel dreimal wöchentlich (Montag, Mittwoch und Freitag) Theateraufführungen statt. Im März wurde dann in Stuttgart gespielt.

Am 1. Mai 1721 und 1722 wurde der Kontrakt je auf ein Jahr verlängert. Auf den 16. Mai 1721 wurden die Komödianten, die, wenn sie Ferien hatten, stets den Aufenthalt in Stuttgart vorzogen, nach Ludwigsburg zitiert. Am 7. Januar 1722 waren bei der damaligen Anwesenheit des Herzogs in Stuttgart 18 Stücke zur Aufführung bereit. In diesem Winter fanden an folgenden Tagen Komödien statt: 15., 20., 23., 27. Januar, 10., 19., 23., 25. Februar, 5., 9., 11., 13., 16., 18., 20. März. Montag, Mittwoch und Freitag waren auch damals die bevorzugten Schauspieltage.

Im übrigen bezieht sich die Überlieferung für diese Jahre wieder vorwiegend auf die mißlichen Finanzverhältnisse. Vom 10. August 1722 stammt ein Anbringen des Oberhofmarschallamts an den Herzog, daß man die Komödianten, denen man bereits über 8000 fl. schulde, und die darum in Not geraten seien, befriedigen möge. Darauf erging eine fürstliche Verordnung an die Rentkammer, „die Komödianten wo nicht in totum, doch in tantum zu befriedigen". Am 6. Februar 1723 beauftragte Eberhard Ludwig den Geheimenrat und Rentkammerpräsidenten von Schütz, mit Hofrat Pfau einen Fundum ausfindig zu machen zur Befriedigung der Komödianten „sowohl ratione praeteriti als futuri". Auf Grund dieser Garantie hatte Pfau mit jedem Schauspieler einzeln zu verhandeln, ob er unter den bisherigen Bedingungen in herzoglichen Diensten bleiben wolle oder nicht; diese Deklaration mußte jeder unterzeichnen, damit die Vakaturen zeitig besetzt werden könnten. Das Protokoll gewährt Einblick in die schlimmen Zustände, und wir lernen daraus auch die Namen der damaligen württembergischen Hofkomödianten kennen.

1. Beauvais, durch Dekret vom 2. März 1715 mit 1000 fl.

Digitized by Google

Jahresgehalt angestellt, bat um Bezahlung und Entlassung. Er hatte noch Rückstände von drei Jahren her zu fordern. Er hatte die Schulden seines im Stuttgarter Hospital verstorbenen Kollegen Déris auf sich genommen und dafür das Versprechen erhalten, daß er die 170 fl., die man Déris noch schuldete, bekomme; aber nicht einmal diese Forderung war voll befriedigt worden.

2. und 3. Fourteville bat „mit ziemlichem Ungestüm" für sich und seine Frau wegen unregelmäßiger Bezahlung um Entlassung; sie haben schon anderwärts Engagement genommen.

4. und 5. Die Witwe Bonneille bat aus demselben Grund für sich und ihre Tochter um Entlassung. Sie beklagte sich überdies über die „ihr von ihren Kameraden angetanen tortes".

6. Le Grand wollte wegen unregelmäßiger Bezahlung anderwärts Engagement nehmen.

7—9. Neveu (nebst Frau) wollte gegen 600 fl. Jahresgage bleiben, wenn Garantie für Zahlung der Rückstände und der neuen Besoldung geleistet werde und er nichts mehr mit der Rentkammer zu tun habe. Wegen seines Sohnes wollte er sich in 14 Tagen erklären.

10. Morencourt wollte um 600 fl. und unter ähnlichen Bedingungen wie Neveu bleiben. Außerdem verlangte er in Ludwigsburg und auf dem Lande freies Quartier, Holz und Bett.

11. Mademoiselle Lolotte Bénard wollte um 600 fl. unter denselben Bedingungen wie Morencourt bleiben.

12 und 13. Bonneille und Frau wollten um je 600 fl. unter gewissen Garantien bleiben.

Da also etwa die Hälfte der Truppe nach Ablauf der noch bis 30. April 1723 laufenden Verträge die herzoglichen Dienste verlassen wollte, erteilte Eberhard Ludwig am 22. Februar 1723 den Hofkomödianten Bonneille und Morencourt ein Patent zur Komplettierung der Gesellschaft. Die Abrechnung vom letzten April 1723 hatte folgendes Ergebnis. Für die vier vorhergehenden Spieljahre hatten die Komödianten zusammen 26 000 fl. zu fordern gehabt (5000 für das Winterhalbjahr 1719/20, je 7000 für die vollen Jahre 1720/21, 1721/22 und 1722/23). Davon waren 13 549 fl. 20 kr. bezahlt, also noch 12 450 fl. 40 kr. rückständig. Man wollte von diesen alten Schulden zunächst 4000 fl. entrichten, tatsächlich ließen sich aber nicht mehr als 500 fl. aufbringen und an die Komödianten auszahlen. Für die Zukunft sollte die Truppe nur noch auf ein halbes Jahr (vom Hubertustag bis Ostern) engagiert werden um 5000 fl., zur Garantie wollte man einen Fonds schaffen. Der Rentkammerpräsident entschuldigte sich be-

Digitized by Google

ständig, daß es unmöglich sei, einen solchen zu ermitteln, und so rückte die Angelegenheit nicht von der Stelle. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß es der Rentkammer nicht bloß an Geld, sondern auch an gutem Willen gefehlt hat, um die wirklich bedauernswerten fremden Künstler zu befriedigen. Dem mit pietistischen Elementen zersetzten altwürttembergischen Beamtentum galt eben das Komödienspiel, wenn nicht als Teufelswerk, so doch als verwerflicher Luxus, während wir auf unserem heutigen Standpunkt eine ständige Komödiantentruppe als ein gutes Recht der Hofhaltung zu betrachten geneigt sind.

Am 7. Oktober 1723 kam der neue Vertrag zustande, den Hofrat Pfau im Auftrage des Herzogs mit den Komödianten Bonneille und Morencourt auf ein halbes Jahr (vom 1. November 1723 bis 30. April 1724) abschloß. Von den 5000 fl. Gehalt sollten 2000 fl. im voraus, der Rest monatlich, im Januar beginnend, entrichtet werden. Die übrigen Bedingungen wurden aus den älteren Verträgen herübergenommen. Die finanziellen Schwierigkeiten vergrößerten sich noch, soweit dies überhaupt möglich war. Wenn die Komödianten nach Ludwigsburg berufen wurden, pflegten sie sich wieder zu sträuben. Sie jammerten, ohne Bezahlung nicht spielen zu können, indem sie ja keine Kleider, Weißzeug und dergleichen am Leib hätten und sich nichts anschaffen könnten. Man hatte das neue Arrangement getroffen, daß die Komödianten von der Hofkasse entlohnt werden sollten, wohin die Rentkammer die entsprechenden Gelder zu diesem Behufe zu liefern hatte. Sie tat dies aber so unregelmäßig, daß die Schauspieler von der Änderung keinen Gewinn hatten. Im Februar 1724 mußte die Hofkasse aus eigenen Mitteln 200 fl. den Schauspielern auf Abschlag geben, damit nur gespielt werden konnte. Ebenso hatte Ballettschneider Baumann Mühe, zu seinem Gelde zu gelangen. Nicht einmal die zu den Aufführungen notwendigen Lichter und Wachs ließen sich beschaffen. Der Lichtermacher Fidler erklärte, ohne Barbezahlung nichts mehr liefern zu wollen. Im Januar 1724 mußte Pfau wieder einmal, um die Vorstellungen zu ermöglichen, Geld aus seinem eigenen Beutel vorschießen. Die Rentkammer blieb gegen alle Befehle und Dekrete taub.

Nichtsdestoweniger kam am 1. Mai 1724 ein neuer, von diesem Tage bis zum 30. April 1725 reichender Vertrag mit Bonneille und Morencourt zustande. Der Jahresgehalt von 7000 fl. sollte in Quartalen zu 1750 fl. von der Hofkasse ausgezahlt werden. Davon hatten sich die Komödianten 300 fl. jährlich für den (damals 24jährigen) Tanzmeister Malterre abziehen zu lassen. Dieser, der dem württembergischen Hofe bis in die Zeiten der Karlsschule Dienste geleistet hat,

Digitized by Google

sollte nicht mehr, wie bisher, unter den Komödianten stehen, sondern unmittelbar vom Hofe dependieren. Der Herzog gewährte ihm zu jenen 3000 fl. noch eine Zulage von 50 fl. Malterres Vorgänger, dem Tanzmeister Courcelle, war es übel ergangen: noch am 30. September 1724 mußte er um Bezahlung seiner Besoldungsausstände im Betrage von 3780 fl. petitionieren, damit er seine hiesigen und Pariser Kreditoren befriedigen könne. Bis zum 11. Februar 1728 waren seine Forderungen sogar auf 5000 fl. angewachsen. Die Mitglieder dieser Truppe waren: 1. Männer: Bonneille (alt), Morencourt (alt), Roncourt (neu), Verneuille (neu), Reveu (alt), Favier (neu), Reveu fils (seit Januar 1724 engagiert). 2. Frauen: Bonneille (alt), Reveu (alt), Reveu fille (neu), Verneuille (neu), Duclose (neu), Bénard (alt). Die neue Saison im Mai 1724 begann sogleich mit einer Eingabe der Komödianten über ihre klägliche Lage bei der Abreise des Hofes nach Wildbad. Ihre Hoffnung, dorthin folgen zu dürfen, habe sich nicht erfüllt. Von den 5000 fl. des vorigen Halbjahrs seien noch 2200 rückständig. Die Zusammenstellung der neuen Truppe, die teils von Paris, teils von Lyon gekommen sei, habe viel gekostet. Im Dezember 1724 weigerte sich Madame Reveu aus den alten Ursachen, mitzuspielen, nachdem ihre Tochter schon vorher den Kontrakt gebrochen und ohne herzogliche Erlaubnis das Land verlassen hatte. Da man ohne Madame Reveu nichts geben konnte, geriet man durch ihre Halsstarrigkeit in nicht geringe Verlegenheit. Am 11. Dezember diktierte ihr Pfau Zimmerarrest, bis sie endlich am 13. nachgab.

Am 3. März 1725 verfügte der Herzog, daß die Truppe nach Ablauf des Kontrakts zu entlassen und mit ihren Forderungen zu befriedigen sei. Bonneille, Roncourt, Verneuille und Reveu können im Dienste bleiben und eine neue Truppe bilden. Sie erklärten sich bereit, so lange in Ludwigsburg zu bleiben, wenn die Rückstände gezahlt und für die Zukunft ein gewisser fundus ausgesetzt würde. Doch bald nahm die Angelegenheit eine andere Wendung. Am 9. August 1725 wurde ein Vertrag zwischen den Komödianten und dem Hofkammerrat Johann Melchior Weißensee abgeschlossen, laut welchem jene alle ihre Forderungen an den Herzog oder die Rentkammer dem Hofkammerrat abtraten gegen die Summe von 12 470 fl., womit sie bar befriedigt worden zu sein bescheinigten. Damit hatte dieser wenig erquickliche Abschnitt in der Geschichte des württembergischen Hoftheaters sein Ende erreicht, und Herzog Eberhard Ludwig verzichtete eine Zeitlang auf seine Liebhaberei.

Im Januar 1727 bot der italienische Komödiant Antoine de Fonpré, Sohn eines französischen Hofkomödianten unter Louis XIV.,

Digitized by Google

von Gent aus dem württembergischen Hof seine Dienste an. Seine Gesellschaft bestand aus sieben Personen, darunter zwei Töchter Fonprés, von denen die eine die Colombine, die andere die Isabella spielte, während er selbst den Harlekin machte. Er rühmte sich, schon vor dem König von England und anderen Potentaten aufgetreten zu sein. Er forderte jedoch jährlich 18000 fl., und an diesen unmäßigen Bedingungen scheiterte sein Engagement. Fonpré beklagte sich, daß er schon seine Vorkehrungen getroffen und seine Truppe komplettiert habe. Im Dezember 1730, als der Herzog wieder ohne ständige Hofkomödianten war, erfolgte ein neues Angebot Fonprés, das jedoch gleichfalls abgelehnt wurde.

Im September 1727 trat das Oberhofmarschallamt mit dem in Straßburg weilenden Bonneille in neue Unterhandlungen ein. Dieser erklärte, augenblicklich sei nur die zuletzt in Stuttgart angestellte Metzer Truppe zu haben. Auf kommende Ostern könne er in Straßburg drei bis vier Schauspieler engagieren, aber jeder verlange 600 fl. Gage nebst 100 fl. Reisegeld, ein Viertel des Gehalts im voraus und Garantie für Bezahlung. Waldenbuch, den 29. November 1727 wurde ein Vertrag zwischen Hofrat Pfau und „Sieur Defforger [1]), comédien de la troupe de Monseigneur le Duc de Bourbon", abgeschlossen; der bereits betagte Bonneille hatte sich von der Bühne zurückgezogen und machte nur noch den Theateragenten für den Herzog. Desforges hatte eine Truppe von 14 Köpfen anzuwerben, die sich am 1. Januar 1728 in Ludwigsburg einfinden und drei- bis viermal in der Woche bis zum 10. März spielen sollte. Dafür erhielt sie 5000 fl., wovon 2000 im voraus, je 1000 bei der Ankunft in Ludwigsburg, am 1. Februar und am 1. März verabreicht werden mußten. Der Oberhofmarschall ordnete pünktliche Auszahlung durch die Rentkammer an. Der Herzog lieferte Theater, Musik und Beleuchtung und stellte die im Magazin vorrätigen Kleider zur Verfügung. Die Bedingungen waren diesmal für die Komödianten weit günstiger als früher; sie bezogen für 10 Wochen dieselbe Gage wie ehedem für ein halbes Jahr.

Die Akten berichten zunächst von den Vorbereitungen für die bevorstehende Theatersaison. Am 28. Dezember 1727 erging ein Dekret an den Gewölbeverwalter Siglin, er solle bis zum anderen Abend 100 Ellen grober Leinwand, die Elle zu 6—7 kr., abliefern, um die Wolken an dem im großen Ludwigsburger Schloßsaal aufgeschlagenen

[1]) Sonst Desforges; die französischen Namen sind in den Akten sehr verschieden geschrieben.

Digitized by Google

Theater neu zu fertigen. Die Komödianten verlangten nach ihrer Ankunft, daß zur Schonung ihrer Kleider ein Fußtuch auf dem Boden aufgespannt werde. Die gewünschten Wolken und Bodentuch zusammen kosteten 25 fl. 56 kr. Somit wurde im Januar 1728 das inzwischen erbaute Ludwigsburger Schloßtheater in Betrieb genommen. Das 1722 eröffnete Theatergebäude (gegenüber dem Sternenfelsischen Bau) ging kaufweise in die Hände des Oberbaumeisters Retti über. Das Holzwerk der dort aufgeschlagenen Bühne, die man 1727 abbrach, wurde im Hause des Erbprinzen verwendet, während das übrige Material, wie Leuchter, Lampen, Vorhangtücher, Möbel, Ballettschneider Baumann in Verwahrung nahm.

Gespielt wurde im Jahre 1728 am 1., 2., 6., 8., 9., 13., 15., 16. Januar und so fort in den folgenden Wochen jeden Dienstag, Donnerstag und Freitag, und zwar nachmittags 5 Uhr. Im ganzen fanden 31 Vorstellungen statt. Aus dieser Zeit hat sich eine Abrechnung über die Beleuchtung erhalten, die gleichfalls zu Baumanns Departement gehörte. Danach benötigte man zu einer Komödie 12 Pfd. Wachs für Füllung der Lampen (30 blecherne Ampeln und 24 blecherne Wandleuchter) und 25 Pfd. Unschlittkerzen, also zu 31 Komödien 372 Pfd. Wachs und 775 Pfd. Kerzen. Das Pfund Wachs kostete 48 kr. und der Zentner Kerzen 15 fl., so daß der Gesamtaufwand 414 fl. 1 kr. betrug.

Am 14. März 1728 traf der Herzog mit den Komödianten Desforges, Boyer und Loinville ein neues Abkommen. Diese drei und ihre Gattinnen, die bei der bisherigen Truppe die ersten Rollen gespielt hatten, sowie die Herrn Beauvais und Chateauneuf sollten in Diensten bleiben. Für die sechs übrigen unzulänglichen Mitglieder der Gesellschaft sollten neu angeworben werden: 1. un roi, jouant raisonneurs, pères ou paysans, 2. un premier confident, zugleich roi in der Komödie, 3. eine vierte Frau, fähig, erste Rollen zu spielen, 4. eine fünfte Frau für die Vertrauten und zweiten Liebhaberinnen, 5. ein Tänzer zum Ersatz für Sr. Nurelon, 6. eine sechste Frau. Auch der Souffleur sollte gewechselt werden. Das Engagement lief auf ein halbes Jahr, vom 1. Oktober 1728 bis zum 31. März 1729. Von den 7000 fl. Gage sollten 2000 bei der Ankunft der Schauspieler in Ludwigsburg, je 1000 am ersten jedes Monats (ab 1. November) ausgezahlt werden. Die Komödianten brachten diesmal die Dekorationen selbst mit, und man hatte verabredet, daß man ihnen für deren leihweise Überlassung 100 fl. geben solle. Bei Beginn der Saison machten sie den Vorschlag, ihre Dekorationen um 1000 fl. an den Herzog zu verkaufen. Da jedoch Frisoni erklärte, dasselbe sei für 500 fl. zu be-

Digitized by Google

schaffen, blieb es beim ursprünglichen Abkommen. In demselben Herbst 1728 wurde auch auf Antrag Baumanns beschlossen, daß in dem bei der Schloßkapelle zu erbauenden neuen Gebäude oben unter dem Dache eine tüchtige Kammer zur Verwahrung der herrschaftlichen Komödienkleider eingerichtet werden solle, die bisher durch schlechte Verwahrung und vieles Hin- und Herschleppen sehr notgelitten hatten. Gespielt wurde den Winter 1728/29 über wöchentlich dreimal: Montags, Mittwochs und Freitags (Beginn wieder um 5 Uhr). Noch Mittwoch den 23. März 1729 (nach 6 Uhr) fand zur Feier des herzoglichen Namenstages eine Komödie statt. Auf den 31. März wurden die französischen Schauspieler, die anderwärts ein Engagement angenommen hatten, entlohnt und entlassen. Am 4. April erging eine Aufforderung an die Einwohner Ludwigsburgs, ihre Forderungen vor der Abreise der Komödianten anzumelden. Die ganze geschäftliche Abwicklung scheint sich diesmal in bester Ordnung vollzogen zu haben.

Im Frühjahr 1730 werden wir nochmals einer deutschen Truppe am Hofe Eberhard Ludwigs begegnen.

Im Juni 1730 fanden Verhandlungen mit Bonneille statt, der schon seit einigen Jahren eine Kastellansstelle in Mömpelgard begleitete. Bezeichnend für das eher im Zunehmen als im Abnehmen begriffene Theaterinteresse Herzog Eberhard Ludwigs ist, daß er sich diesmal die Verteilung der Rollen selbst vorbehalten wollte. Bonneille antwortete, jetzt sei nur noch ein Engagement auf ein halbes Jahr möglich; auf ein ganzes Jahr hätte der Kontrakt schon vor Ostern geschlossen werden müssen. Auch könne man die Schauspieler nicht auswählen, müsse vielmehr ganze Truppen nehmen, da sie sich gegenwärtig selbst zusammentuen und vor Ablauf ihres Sozietätskontrakts nicht zu trennen seien. Schriftlich könne er überhaupt nicht gut eine Truppe anwerben; er müsse reisen, wozu 300 fl. nötig seien. Eine Truppe aus Burgund koste 7000 fl., eine aus Languedoc oder Provence 7500 u. s. f., je nach der Entfernung. Die Hauptsache sei ein fester fundus. Nach Bonneille gehörten zu einer vollständigen Truppe folgende Personen:

1. Un roi, der in den Komödien auch paysans und raisonneurs spielt.
2. Erster Liebhaber.
3. Zweiter Liebhaber.
4. Vertreter von Väterrollen.
5. Vertreter von ersten komischen Rollen.
6. Vertreter von zweiten komischen Rollen.
7. Vertreter aller übrigen Männerrollen.
8. Erste Liebhaberin.

Digitized by Google

9. Zweite Liebhaberin.
10. Une reine, qui joue les caractères.
11. Vertreterin komischer Mütterrollen.
12. Vertreterin zweiter komischer Rollen.

Die Gelegenheit für das Jahr 1730 war jedoch verpaßt. Auch die neuen Unterhandlungen, die der Herzog im September wegen einer Truppe für den November führte, blieben ergebnislos. Wenigstens für das kommende Jahr versicherte er sich rechtzeitig einer französischen Komödiantengesellschaft. Am 17. März 1731 erging ein Dekret an die Rentkammer: durch Bonneille solle für den Herbst eine Truppe engagiert werden, wofür 7000 fl. zu beschaffen seien, 2000 bei ihrer Abreise aus Frankreich, 1000 bei ihrer Ankunft in Ludwigsburg, je 1000 zu Ende jedes Monats, dazu sofort 300 fl. Reisegeld für Bonneille. Ferner sollten die Komödianten die Kleider aus dem Magazin, Lichter und Wachs zu den Ampeln, das Theater mit Dekoration, die Musik, freie Reise und Quartier außerhalb Ludwigsburg erhalten. Am 15. Juni 1731 wurde Bonneille (wir erfahren bei dieser Gelegenheit, daß er eigentlich Nicolas Bénard hieß) zur Anwerbung einer Komödiantentruppe legitimiert. Grenoble, den 12. September 1731 schloß er im Namen des Herzogs mit den Schauspielern den Vertrag. Diese sollten Ende Oktober in Ludwigsburg eintreffen, am Hubertustage zum ersten Male spielen und bis 31. März 1732 bleiben. Die Truppe kostete aber statt der vorgesehenen 7000 fl. 7500. Davon wurden 1700 fl. in Grenoble, 800 in Straßburg, 500 bei der Ankunft in Ludwigsburg entrichtet, vom Rest waren je 1000 fl. Ende November, Dezember, Januar und Februar, 500 Ende März fällig. Von irgendwelchen Klagen über unpünktliche Bezahlung der Gage ist jetzt in den Akten keine Rede mehr. Der Herzog tat gerne auch etwas Außerordentliches für seine Hofschauspieler. So erhielt der Komödiant Berger, der im Mai 1732 eine Sauerbrunnenkur in Teinach gebrauchen mußte, dazu ein wöchentliches Kostgeld von 3 fl. aus der Hofkasse, das später auf 7½ fl. erhöht ward. Dieselbe Summe wurde ihm im Sommer 1733 auf 4 Wochen zu demselben Zweck verabreicht (also zusammen 30 fl.), obgleich das Oberhofmarschallamt vorstellig wurde, ein Dukaten wöchentlich genüge auch. Wenn so die Schauspieler jetzt in einer wesentlich günstigeren Lage als früher waren, so unterließen sie es doch ihrerseits nicht, Schulden zu machen. Das Oberhofmarschallamt hatte dafür Sorge zu tragen, daß die württembergischen Untertanen nicht in Schaden kamen; die Schulden wurden in der Regel von den Gagen abgezogen. Man war, durch Erfahrungen gewitzigt, so vorsichtig, daß man die Komödianten nicht einmal

Digitized by Google

mehr von Ludwigsburg aufs Land abreisen ließ, ohne sie zur Befriedigung ihrer Gläubiger angehalten zu haben.

Die Herbst 1731 engagierte Truppe blieb als solche, allerdings mit mancherlei Personenwechsel im einzelnen, bis zum Tod Herzog Karl Alexanders, in württembergischen Diensten. Sie war wesentlich stärker als die bisherigen und bestand aus folgenden Mitgliedern:

Berger mit Frau und Tochter,
Ferronnais mit Mutter,
Boyer mit Gattin, zugleich Tanzmeister,
Bonier mit Gattin,
Mademoiselle Forat,
Louis de l'Isle mit Frau,
Le Vieux,
Chateauneuf,
Labat,
Beavois (wohl = Beauvais) mit Frau,
Dachon mit Frau.

Berger, Ferronnais, Boyer, Bonier, de l'Isle waren die Unterzeichner des Vertrags. Bonneille, der nun wieder ständig mit seiner Frau von Mömpelgard nach Ludwigsburg zog, hatte die acht Domestiken der Gesellschaft unter sich. Das Ehepaar half wohl auch im Notfall in Rollen aus. Boyer und der Hoftanzmeister Malterre arrangierten die Ballette. Im März 1732 wurde Berger zur Ergänzung des Personals nach Straßburg geschickt, später sogar nach Paris, welche Reise den Herzog 800 fl. 52 kr. kostete.

Ende Oktober 1731 wurde Ballettschneider Jakob Andreas Heim (er war am 10. Oktober 1730 Nachfolger des verstorbenen Baumann mit 93 fl. Besoldung geworden) beauftragt, alles im Theater herzurichten. Die Verkleidung mußte repariert werden. Am 30. Oktober erhielt der Ludwigsburger Keller Bacmeister den Befehl, seinerseits das Komödienhaus in Stand zu setzen. Da das Theater einige Jahre unbenutzt geblieben war, bedurfte es, wie die Rentkammerprotokolle ausweisen, mannigfacher Erneuerungen. Zwei eiserne Öfen wurden gesetzt. Der Maler Groth hatte die dekorativen Arbeiten zu besorgen. Auch ein aus Italien berufener Maler Baroffio scheint dabei beteiligt gewesen zu sein. Die erste Vorstellung ward am 6. November 1731 abgehalten. Weitere sind für den 15., 19. und 22. November bezeugt.

Am 5. Mai 1732 befahl der Herzog, einen neuen Akkord mit den Komödianten zu treffen, die ihre Forderung von 9000 fl. auf 8500 ermäßigt hatten. Für diese in vier Terminen zu 2125 fl. zu bezahlende

Digitized by Google

Summe sollten sie, vom 1. April 1732 ab gerechnet, auf ein weiteres Jahr dienen. Im neuen Vertrag bedingte sich Eberhard Ludwig aus, daß ihm zu Anfang jedes Monats von den Komödianten eine Spezifikation ihrer Komödien und Tragödien überreicht werde, woraus er selbst die zu gebenden Stücke auswählen wollte. Sonst enthielt dieser am 12. Mai 1732 für das Oberhofmarschallamt vom Obermusikdirektor und Kammerherrn von Ziegesar abgeschlossene Kontrakt gegen die bisherigen nichts Neues. Ein Dekret vom 26. Juli 1732 setzte den Wiederbeginn der Komödien auf den 25. August fest. Am 21. August besichtigte Serenissimus in eigener Person den Ludwigsburger Theatersaal bei Beleuchtung.

Da man für die nächste Zeit das Kirchheimer Komödienhaus nicht mehr zu benutzen gedachte, erfolgte am 13. Oktober 1732 ein herzoglicher Befehl, es abzubrechen und nach Waldenbuch zu transportieren, nachdem schon im März desselben Jahres die dort befindlichen blechernen Wandleuchter abgenommen und nach Ludwigsburg überführt worden waren. Darob große Aufregung im Oberamt zu Kirchheim. Die dortigen Beamten rieten in ihrem Berichte vom 16. Oktober entschieden von dem Vorhaben ab: 13 Wagen seien zum Transport des Holzes notwendig; die Bretter würden beim Abbruch zerrissen, die Nägel unbrauchbar gemacht. Das Theater passe nicht für Waldenbuch, müsse für dort geändert werden und sei dann nicht mehr für Kirchheim brauchbar. Man tue besser und fahre billiger, in Waldenbuch ein neues Theater zu errichten. Worauf der Herzog bestimmte: nicht das ganze Gerüste, nur die Szenen seien zu transportieren, weshalb die geäußerten Bedenken wegfallen.

Über Vorstellungen in diesem Spieljahr hören wir nur vereinzeltes. Am 20. November 1732 fand abends zur Nachfeier des Namenstags (19. November) der regierenden Herzogin Johanna Elisabeth eine Aufführung statt. Am 23. Januar 1733 erging an die Rentkammer der Auftrag, 51 fl. für Kleidung und Leinwand zu einer Komödie, die in 8—10 Tagen auf herzoglichen Befehl aufgeführt werden sollte, zeitig zu beschaffen. Das Stück hieß „La comédie d'arlequin perroquet" („Harlekin als Papagei"). Ebenso wurde die Rentkammer am 11. Juni 1733 angewiesen, zu der auf nächsten Montag befohlenen Komödie für 50 fl. neue Komödienkleider zu besorgen. Im August 1733 berichtete Oberstleutnant und Oberbaudirektor von Frisoni folgendes an den Herzog: Baron von Ziegesar habe ihm den herzoglichen Befehl übermittelt, daß am 25. August eine Komödie gespielt werde. Ziegesar habe angefragt, ob das neue Theater im Stande sei und diese Woche

Digitized by Google

noch einmal illuminiert werden könne. Es sei im Stande; nur fehlen einige Kleinigkeiten, die bisher nicht gemacht worden seien, weil man vermeint habe, es werde auf die andere Seite (des Theatersaals), wohin es gehöre, transportiert werden. Da er, Frisoni, nun aber eine fürstliche Resolution erhalten habe, daß es dieses Jahr noch am alten Platze bleiben solle, werde er es noch, wenn möglich, diese Woche in Stand setzen, damit nochmals Illuminationsprobe sein könne. Das Sitzparterre müsse erhöht werden; einiges Material und Zimmerleute seien für die Änderungen und Ausbesserungen nötig.

Dies sind die letzten Nachrichten über die französische Komödie unter Eberhard Ludwig. Am 31. Oktober 1733 segnete der theaterlustige Herr das Zeitliche[1]).

Karl Alexander, der als Freund des Theaterwesens in die Fußtapfen seines Vorgängers trat, behielt die französische Truppe in Diensten, mit der Eberhard Ludwig noch auf 1. April 1733 einen weiteren einjährigen Vertrag (wiederum gegen 8500 fl. Gage) abgeschlossen hatte, und akkordierte schon am 12. Dezember 1733 mit ihr auf ein weiteres Jahr. Unter dem neuen Herzog sollte nach längerer Zeit wieder in Wildbad gespielt werden. Am 2. März 1734 erging ein Befehl an den dortigen Vogt Georgii: der Herzog wolle, daß die Komödianten mit nach Wildbad gehen; Bonneille sei beordert, sich dorthin zu begeben und zu erkunden, wo das Theater aufgerichtet werden könne. Der Vogt solle Bonneille an die Hand gehen und zeigen, wo das Theater vormals gestanden habe, und ihm die nötigen Requisiten und Bauleute zur Verfügung stellen. Am 8. März wurden je 100 fl. für Beleuchtungskosten in Wildbad und die Reise der Komödianten dorthin ausgeworfen.

Auf 1. April 1734 wurde das Engagement der Truppe auf ein weiteres Jahr unter den alten Bedingungen verlängert. Die 8500 fl. Besoldung sollten von Quartal zu Quartal bar bezahlt werden, was damals wieder höchst unregelmäßig geschah. Im Juli 1734 baten die Komödianten um Verabreichung des noch rückständigen Quartals; sonst weisen in diesen Jahren keinerlei Spuren auf unregelmäßige Entlohnung hin. Am 31. März 1734 wurde ein Komödiant Lombard entlassen; am 2. April 1734 leistete für ihn, den man seiner Schulden wegen nicht

[1]) Beim Cafetier Lazaro am Kaffeeberg (jetzt Ackermannsches Gasthaus) pflegten sich die Komödianten in Gemeinschaft mit aktiven und reduzierten Offizieren die Zeit zu vertreiben. Natürlich ging es dabei nicht ohne Schulden ab. Am 9. Januar 1733 wandte sich Lazaro an die Rentkammer mit dem Gesuche, ihm zu seinem Guthaben von Komödianten zu verhelfen. (Nach gefälliger Notiz Herrn Archivrat Dr. Giefels.)

Digitized by Google

abziehen lassen wollte, der Tanzmeister Malterre Kaution. Lombard kann nur 1—2 Jahre lang zur Gesellschaft gehört haben. Ferner begegnen wir bei dieser damals einem Mr. Valois. Ferronnais, der ein verlockendes Engagement an den kurpfälzischen Hof in Mannheim erhalten hatte, entfernte sich plötzlich, nachdem das Spieljahr kaum begonnen hatte; am 8. Mai 1734 meldete Berger seine unerwartete Abreise.

Im Juni 1734 hatte der Herzog seine Schauspieler in Heilbronn bei sich, das damals (im Polnischen Erbfolgekriege) das Hauptquartier des greisen Prinzen Eugen und seiner Generalität war. Am 29. Mai erfolgte ihre Abreise nach der Reichsstadt. Sie fanden hier einen sehr vornehmen Zuhörerkreis. Werkmeister Mayer aus Ludwigsburg mußte auf herzoglichen Befehl die Bühne in Heilbronn aufschlagen. Wegen der auf 208 fl. angesetzten Kosten kam es zwischen ihm und den Komödianten zu hitzigen Streitigkeiten. „Ich will aber auf teutsch meine Rechnung formieren, weil mein Lebtag keine französische Rechnung gemacht habe," erklärte der Mann kategorisch. Die Franzosen sprachen von „einer überjüdisch angesetzten Rechnung", worauf Mayer sehr scharf erwiderte. Die „Szenen mit der hinteren Perspektive" waren auf der Heilbronner Reise stark ruiniert worden und mußten deshalb im August 1734 repariert werden.

Auch vom 1. April 1735 bis 31. März 1736 bestand der Kontrakt fort. An der Spitze der Truppe stand jetzt neben Berger ein gewisser du Cornier[1]). Die Komödianten hatten offenbar unter dem Einfluß des auf Sparsamkeit bedachten Geheimenrats und Obermarschalls Friedrich August von Hardenberg diesmal ungünstigere Bedingungen annehmen müssen. In den Akten ist von einer „Hardenbergischen Reduktion und Wildbader Regulierung der Komödiantengage" die Rede. Es war eine der letzten Maßregeln des Staatsmanns, ehe er zum erstenmale gestürzt wurde und Württemberg — Ende März 1735 — verließ.

Am 5. Juni 1735 reichten die Komödianten eine Beschwerde beim Herzog ein, daß bei den letzten Komödien allerhand „geringes Pöbelvolk männlichen und weiblichen Geschlechts ohne Scheu und Scham" mit eingedrungen und durch Lachen und Schwatzen sie und das Publikum ge-

[1]) Bei Sittard, Zur Gesch. der Musik und des Theaters am Württ. Hofe II (Stuttgart 1891) S. 2 sind verschiedene Namen von damaligen französischen Komödianten entstellt. Im ersten württ. Staatshandbuche („Das jetzt lebend- und florierende Württemberg ꝛc.") von 1736 sind wohl die Hofmusiker, nicht aber die französischen Hofkomödianten mit Namen aufgeführt.

Digitized by Google

stört habe. Durch Dekret an den Stadtvogt in Stuttgart (es handelte sich also um dort gegebene Vorstellungen) wurde verordnet, daß man „kein Pöbelvolk und gemeines Gesindel" mehr einlassen dürfe.

Im Theaterjahr 1735/36 wurden vom 21. November bis 17. August 104 Vorstellungen gegeben und dazu 12 Proben abgehalten. Der Verbrauch für Beleuchtung belief sich im ganzen auf 1574 Pfd. Unschlittlichter und 504 Pfd. Wachs. Zu jener Gesamtzahl stimmt ein gleichfalls erhaltenes Verzeichnis über die einzelnen Vorstellungen in demselben Zeitraum nicht ganz. Danach fanden folgende Aufführungen statt:

In Stuttgart (meist in einem Zimmer des Schlosses) am 21., 23., 25., 27., 29. November, 1., 3., 5., 7., 9., 11., 13., 17., 19., 21., 23., 25., 26., 27., 28., 29. Dezember 1735, (am 1. Januar 1736 eine vom Adel abgehaltene Komödie), 3., 6., 8., 10., 12., 14., 16., 18., 20., 27. Januar, 1., 4., 6., 8., 10., 16. Februar.

In Ludwigsburg (abwechselnd im Komödienhaus, im großen Saal oder in einem herzoglichen Zimmer) am 28. Februar, 1., 3., 5., 7., 9., 11., 13., 15., 17., 19., 21. März, 4., 8., 10., 12., 14., 15., 17., 19., 21., 23., 25., 27., 29. April, 1., 3., 5., 7., 9., 11., 13. (Vorstellung in Anwesenheit des Bischofs von Würzburg, weshalb Wachskerzen in die Kronleuchter kamen — statt der sonst üblichen Unschlittlichter), 15., 17., 19., 21., 23., 26., 28. April, 1., 3., 5., 7., 9., 11., 13., 15., 17., 19., 21., 23., 25., 27. 29. Juni, 1., 3., 5., 7., 9., 11., 12., 14., 16., 18., 20., 22., 29. Juli, 3., 5., 7., 9., 11., 17. August 1736.

Vom 1. April 1736 bis 31. März 1737 kam ein neuer Kontrakt zustande, und zwar auf zwei Jahrzehnte der letzte. — Jean d'Hauteville und Frau wurden neu angenommen, er zu 600, sie zu 400 fl. Sie starb schon im August 1736. Die Komödianten versuchten die Gelegenheit des Vertragsabschlusses zu benutzen, um die lästige „Hardenbergische Reduktion" rückgängig zu machen. So bat le Vieux, dessen Gehalt auf 420 fl. herabgesetzt worden war, im März 1736, man möge ihm wieder 600 fl. wie den andern gewähren, da er sonst nicht existieren könne. Ebenso beklagte sich Bonneille über den Entzug seiner Mömpelgarder Pension im Betrage von 160 fl., wobei er sich auf seine langjährigen treuen Dienste berief. Er beziehe für seine eigene Mitwirkung und die seiner Frau bei der Komödie nur 360 fl. jährlich. Am 29. April 1736 wurde seinem Gesuche gewillfahrt und ihm die Pension wieder zuerkannt, dabei wurde ausdrücklich ausbedungen, daß er und seine Frau nach Bedarf in der Komödie mitspielen sollten. Bonneille spielte damals nur noch komische Rollen.

Im Mai 1736 befahl der Herzog, im fürstlichen Komödiantensaal

Digitized by Google

zu Ludwigsburg, d. h. im Schloßtheater, eine Loge und oben darauf, und zwar durch den ganzen Saal hindurch, einen Himmel von starkem Kanevas [1]) einzurichten. Baudirektor Retti berechnete die Kosten auf 404 fl., 21½ kr. In einem Anbringen des Oberhofmarschallamts vom 21. Mai wurde bemerkt: das neue Komödienhaus müsse jetzt doch auch in gehörigen Stand gesetzt werden; ob nicht die gewünschte Einrichtung besser in diesem vorgenommen werde, weil „nicht allein der gegenwärtige Komödiensaal durch diese Veränderung sehr defiguriert, sondern auch der Feuersgefahr leichtlich reponiert sein würde". Es muß also damals wieder ein besonderes Schauspielhaus in Ludwigsburg neben dem Schloßtheater gegeben haben. Auch aus dem oben erwähnten Verzeichnis der einzelnen Vorstellungen von 1735/36 geht ja hervor, daß nicht nur im großen Saal (d. h. Schloßtheater), sondern auch in einem besonderen Komödienhaus zu Ludwigsburg gespielt worden ist.

Am 12. März 1737 starb Herzog Karl Alexander. Eine der ersten Maßnahmen der vormundschaftlichen Regierung, die es als ihre Hauptaufgabe betrachten mußte, die zerrütteten Finanzen wieder in Ordnung zu bringen, war die Entlassung der französischen Komödiantentruppe wie auch sämtlicher „Operisten". Der Ablauf des Theaterjahrs stand ohnehin bevor, und so schien die Rechnung glatt. Sie sollten alle auf 31. März 1737 befriedigt, dabei sollte aber zugleich auf Bezahlung der von ihnen kontrahierten Schulden geachtet werden. Das Oberhofmarschallamt fragte bei der Regierung an, ob der hochbetagte Bonneille, der noch obendrein seine wenigen Mittel in den Bau „eines geringen Hüttleins zu Ludwigsburg" gesteckt habe, das nicht leicht zu verkaufen sei, seine bescheidene Pension auch verlieren und so an den Bettelstab kommen solle. Die Antwort lautete entgegenkommend [2]).

In der plötzlichen Entlassung lag für die Betroffenen eine Härte. Wohl war das Theaterjahr gerade zu Ende, aber für das neue, das am 1. April 1737 beginnen sollte, waren die Verträge mit dem so jäh aus dem Leben geschiedenen Herzog bereits abgeschlossen worden. Darauf beriefen sich die französischen Komödianten in ihrer Eingabe vom 1. April, die ein (vielleicht als Ersatz für Ferronnais engagierter) Schauspieler Reymond unterzeichnete. Sie baten um einen halbjährigen Besoldungs-

[1]) Bezeichnung für grobe und lockere Leinengewebe (Stramin).

[2]) Durch Dekret vom 28. Januar 1743, wurde der Witwe Bonneille zu Ludwigsburg (ihr Mann war inzwischen gestorben) ihre jährliche Pension von 50 Reichstalern auf 100 fl. erhöht, und am 1. April 1744 erhielt sie an Stelle dieser Pension auf ihr Gesuch eine einmalige Gratifikation von 300 fl., womit sie sich in ein Kloster aufnehmen ließ.

Digitized by Google

nachtrag. Sie seien schon für das kommende Theaterjahr von Karl Alexander engagiert gewesen, können für diesen Sommer kein Engagement mehr finden und bei ihrer Mittellosigkeit auch nicht das Land verlassen. Das Oberhofmarschallamt beantragte sowohl aus Billigkeitsgründen als auch in der Erwägung, daß man anders die Franzosen nicht anständig aus dem Lande bringen könne, die Zahlung eines vierteljährigen Besoldungsnachtrags. Die Regierung konnte sich trotz ihrer löblichen Sparsamkeitsgrundsätze dem Gewicht dieser Argumente nicht entziehen und bewilligte die Summe. Der Stadvogt wurde angewiesen, vor der Abreise der Komödianten für die Erledigung ihrer Passiva Sorge zu tragen. Doch gab es trotz dieser Vorkehrungen noch einzelnes nachträglich zu regeln. So petitionierte im Oktober 1737 der Hoforganist Seidel, der auf Befehl des Oberhofmarschallamts der Tochter des früheren Hofkomödianten Berger Klavier- und Singstunde gegeben hatte, um Bezahlung dafür. Am 22. April 1738 wurden ihm 50 fl. auf die fürstliche Landschreibereiverwaltung angewiesen.

Erst im Dezember 1757 begegnen wir wieder einer französischen Komödiantentruppe am württembergischen Hofe, die Herzog Karl Eugen bis Lichtmeß 1767 in seinen Diensten behielt [1]). Das war das letztemal, daß sich diese fremde Kunstübung im Lande breit machte. Sie mußte dann auch hier, wie um dieselbe Zeit herum überall in Deutschland, dem nationalen Schauspiel endgültig den Platz räumen.

II.

Deutsche Wandertruppen.

Die ersten Berufsschauspieler, die sich am württembergischen Hofe hören lassen durften, waren die sogenannten englischen Komödianten zu Ausgang des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts [2]). Das Elend des 30jährigen Kriegs bereitete den Zügen dieser fahrenden Künstler ein langsames Ende. Nach dem Westfälischen Frieden nahmen allerlei deutsche Truppen ihre Wanderfahrten auf und wurden auch vorübergehend von Fürstenhöfen angeworben. Eine solche Truppe empfahl (nach den Akten) der Markgraf Ferdinand Maximilian von Baden am 20. Oktober 1667 dem Herzog Eberhard III. von Württemberg; die Kompagnie, heißt es in dem Briefe, habe sich eine Zeitlang beim Markgrafen auf-

[1]) Über diesen Abschnitt von 1757—1767 vgl. „Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit" 7. Heft S. 519—521 und dazu Stuttgarter Neues Tagblatt vom 2. Mai 1906 Nr. 101.

[2]) Vgl. Württ. Vierteljahrshefte N. F. VII (1898) S. 89—100.

Digitized by Google

gehalten und ihn „mit Repräsentier- und Agierung deren Tragedi- und Comedien in allem sehr contentirt". Ob der Herzog dieser Anregung Folge gegeben hat, ist aus den Akten nicht ersichtlich.

Im Frühjahr 1670 muß eine ebenfalls nicht weiter bekannte Gesellschaft am Hofe Eberhards III. Aufführungen veranstaltet haben. Am 21. April dieses Jahres wandte sich nämlich ein Kaspar Heilsberg mit dem Gesuch an diesen Fürsten, er möge ein Dekret darüber erteilen, daß der von ihm mündlich zu den bevorstehenden Komödien „allezeit in währendem Practicieren" versprochene Trunk Wein wirklich geliefert werde. Am 6. Mai wurde verfügt, daß jede Person, wenn sie „eine völlige Komödie oder einen ganzen actum exerziren", 1/2 Maß Wein und ein Brot erhalten solle. Am 6. und 13. November 1670 wurden von den zur Zeit in Stuttgart befindlichen Komödianten „absonderliche Komödien" in Anwesenheit hoher fremder Herrschaften aufgeführt. Die „Verehrung" dafür betrug 60 Gulden. Ob diese zwei Truppen, die sich also 1670 in Stuttgart nachweisen lassen, identisch waren, muß dahingestellt bleiben. Vielleicht darf man mit jenen 1670 stattgehabten Vorstellungen die fünfaktige Komödie „Die bestrickte und wieder erquickte Prinzessin oder Das wunderwürdige Glücksrad", deren Manuskript sich im K. Staatsarchiv erhalten hat, in Verbindung bringen[1]).

Am 28. August 1680 bekam Johannes Velthen[2]), der angesehenste Prinzipal des 17. Jahrhunderts, mit seiner „berühmten Bande" Erlaubnis, in Stuttgart vier- oder fünfmal seine Komödien „auf herrschaftlicher Behausung" (d. h. Herrenhaus), doch nicht Sonntags zu agieren, nachdem er vorher in Tübingen gespielt hatte. Leider ist über diese merkwürdige Episode aus der Stuttgarter Theatergeschichte nichts Näheres zu melden. Es läßt sich auch nicht erkennen, ob sich Velthen irgendwelcher weiterer Begünstigungen von Hof zu erfreuen hatte, und ob dieser den Aufführungen beiwohnte. Dem auch sonst theaterfreundlichen Administrator Friedrich Karl, unter dessen vormundschaftlicher Regierung das Gastspiel stattfand, könnte man an sich die Teilnahme daran wohl zutrauen. Wie dürftig die ganze Nachricht ist, darf sie doch insofern allgemeineres Interesse beanspruchen, als aus der Lebensgeschichte dieses Prinzipals sein Aufenthalt in Württemberg bis jetzt noch nicht bekannt geworden ist.

---

[1]) Sittard a. a. O. I S. 229 f. Das im K. Staatsarchiv aufbewahrte Manuskript des Dramas „Glück und Liebstück oder Aurora et Stella" trägt die Jahreszahl 1673. Sollten etwa auch in diesem Jahr deutsche Komödianten in Stuttgart gewesen sein?

[2]) Vgl. den zuverlässigen Artikel H. A. Liers über Velthen mit Literaturangabe in der Allg. D. Biogr. 39 S. 577—585.

Digitized by Google

Man weiß, daß er während der Ostermesse 1680 einige Wochen in Frankfurt a. M. spielte, dann nach Köln zog und im Herbst vom Frankfurter Rat abgewiesen wurde. In die Zwischenzeit fällt also seine Anwesenheit in Stuttgart und Tübingen.

Anfang 1688 durfte sich eine in den Akten nicht namhaft gemachte Truppe vor dem Hof produzieren. Nach einer Notiz erhielten nämlich am 20. Januar des genannten Jahres Komödianten, die verschiedene Male vor der gnädigsten Herrschaft gespielt hatten, 210 fl. Belohnung.

Im Jahr 1693 trat der junge Herzog Eberhard Ludwig die Regierung seines Landes selbst an. Er hielt sich von Lichtmeß 1698 bis Lichtmeß 1699 eine deutsche Hofkomödiantentruppe, die für dieses Jahr insgesamt 3000 fl. Gage bezog. Es war dies die auch sonst bekannte, 15 Köpfe starke Kompagnie Jakob Kuhlmanns aus Bautzen[1]). Sie bestand aus folgenden zwölf Hauptkräften, zu denen noch drei „Fremde" kamen: Jakob Kuhlmann, Jakob Wilhelm Augustin, Johannes Fromm, Johann Karl Sammenhammer, Hieronymus Hopfer, Johann Georg Philipp Kuhlmann, Johann Jakob Geißler, Frau Anna Barbara Kuhlmännin, Frau Dorothea Margareta Augustinin, Frau Maria Agnes Sammenhammerin, Jungfrau Viktoria Klara Kuhlmännin, Jungfrau Ernestina Göttnerin. Nach der Rollenbesetzung[2]), die in das oben erwähnte, auf der K. Landesbibliothek befindliche Exemplar des in Stuttgart 1698 gedruckten „Polieyt" eingetragen ist, gehörten außerdem noch zur Truppe die drei männlichen Mitglieder Schneidenwein, Blümel, Roß; dies waren also die drei „Fremden". Außer Corneilles „Polieyt" führte sie wahrscheinlich auch den „Cid" desselben Dichters auf (vgl. oben). Am 2. März 1699 wurde der Landschreibereiverwalter angewiesen, an Jakob Kuhlmann als Ersatz für beschädigte Garderobe 20 Taler auszuzahlen. Zum Abschied dedizierte der zu dieser Gesellschaft gehörige Komödiant Philipp Kuhlmann der Herzogin-Mutter Magdalena Sibylla sein dreiaktiges „Freudenspiel" mit dem Titel „Comoedia, genannt Die verliebte Königin Artemisia oder Die heimliche Liebe". Das Manuskript, das vom März 1699 datiert ist, wird im K. Geh. Haus- und Staatsarchiv verwahrt. Es ist ein steifes und lebernes Liebesdrama mit gutem Ausgang und hat die karische Königin Artemisia, die berühmte Erbauerin des Mausoleums, zur

[1]) Über die Wanderzüge dieses damals am Ende seiner Laufbahn stehenden Prinzipals vgl. K. Trautmann im Jahrbuch für Münchener Geschichte III (1889) S. 321—330.

[2]) Vgl. Trautmann in Schnorrs Archiv XV S. 221.

Digitized by Google

Heldin. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß das Stück damals in Stuttgart gegeben wurde, vielleicht gefiel es der Herzogin Magdalena Sibylla besonders, was dann die Dedikation an sie von seiten des Autors zur Folge hatte[1]). Nach der Entlassung der Kuhlmannschen Truppe wurden die zwei hervorragenden Mitglieder Jakob Wilhelm Augustin und Johann Fromm laut Dekret vom 21. März 1699 als Hofkomödianten beibehalten; sie erhielten ein jährliches Wartegeld von je 100 Reichstalern zugesichert, wogegen sie auf Verlangen jederzeit nach Stuttgart kommen mußten[2]). Der Gehalt wurde ihnen jedoch nur einmal ausbezahlt. Fromm scheint bald verzichtet zu haben. Im Jahre 1705 stellte sich Augustin wieder in Stuttgart ein und mahnte in einer Bittschrift vom 11. März nicht nur an das rückständige Wartegeld, sondern auch an das herzogliche Versprechen, ihn „mit Dienst und Brot zu versehen". Der Herzog dekretierte am 20. April, Augustin solle zu einem Inspektor des Opern- und Komödienhauses angenommen werden; an Stelle des Wartegeldnachtrags habe er eine ordentliche Besoldung von dato seiner jüngsten Herkunft und außerdem die Reisekosten von Breslau nach Stuttgart zu empfangen. Es kam jedoch offenbar nicht zu dieser beabsichtigten Anstellung Augustins. Am 3. Januar 1706 bat er um eine Addition zu seinem Wartegeld, mit welchem Gesuche er jedoch abgewiesen wurde. Aus diesem zweiten Schreiben erfahren wir, daß er in der Karnevalszeit 1705 nach Stuttgart berufen worden war, um bei den Vorstellungen einer damals bei Hof agierenden Bande mitzuwirken. Welche Truppe dies gewesen ist, hat sich nicht ermitteln lassen.

Auch in den ersten Monaten des Jahres 1706 muß eine in den Akten nicht weiter bezeichnete Truppe in Diensten Eberhard Ludwigs gestanden haben. Am 5. Januar erging nämlich ein Dekret an die Landschreiberei, man solle den Komödianten auf Abschlag 600 fl. zahlen. Am 15. Januar berichtete Expeditionsrat und Landschreiber Bacmeister, daß er die 2000 fl. für die Komödianten nicht anders als gegen Verschreibung des Zolls auf Lichtmeß, Georgii und Jakobi aufzubringen sich getraue, und am 30. März empfing die Landschreiberei ein Dekret, man solle zur Bezahlung der Komödianten 1250 fl. zu 6% oder höher auf-

---

[1]) Auch noch eine andere Komödie, deren Manuskript das Stuttgarter Staatsarchiv besitzt, ist derselben Fürstin gewidmet. Sie führt den Titel „Die heillose Königin Odomire oder die lebendig begrabene Prinzessin Meroleme", und als Verfasser zeichnet Christian Janetzky, Pickelhäring. Dieser ist als Mitglied der Velthenschen Truppe nachweisbar.

[2]) Über die Wanderzüge dieser sog. württembergischen Hofkomödianten vgl. Jahrbuch für Münchener Geschichte III S. 335.

Digitized by Google

nehmen. Mit den Darbietungen dieser Truppe dürfte die 1706 veranstaltete Ausgabe von Corneilles „Horace“ zusammenhängen.

Es ist durchaus nicht unmöglich, daß die 1705 und 1706 in Stuttgart nachweisbare Gesellschaft die berühmte Bande der Frau Katharina Velthen war, die 1693 nach dem Tode ihres Mannes, des oben erwähnten Johannes Velthen, die Prinzipalschaft übernommen hatte. Denn es steht fest, daß sie über den Karneval 1707 am württembergischen Hofe angestellt war. Am 3. März 1707 bat Frau Velthen (oder Velbheimin, wie sie in den Akten geschrieben wird) um Bezahlung von 3000 fl.; die Höhe dieser Forderung läßt auf einjährige Dienste schließen. Landschreiber Mögling und Kammerrat Merz meinten, sie könne sich mit 1500 fl. begnügen, „um der dem Secretario angegebenen Umstände willen“. Am 4. April drang die Truppe wiederum auf ihre endliche Abfertigung. Sie hatte also gleichfalls unter der mißlichen Finanzlage zu leiden. Es hat sich ein Nürnberg, den 22. März 1707 datiertes Schreiben von Lukas Gottfried Eberl an eine „hochfreiherrliche Exzellenz“ in Stuttgart, wohl den Oberhofmarschall, erhalten. Eberl bezeichnet sich als „hochfürstlich württembergischen und Sachsen-Meiningischen, auch anderer vieler hohen Stände Agenten“. Er war es also, der damals das Engagement von deutschen Schauspielgesellschaften dem württembergischen Hofe vermittelte. In jenem Briefe bat er für Frau Velthen, die nach ihrer Entlassung aus den württembergischen Diensten sich nach Nürnberg wenden wollte, vom dortigen Rat bislang aber noch keine Spielerlaubnis erhalten hatte, um Interzession des Herzogs, mittels deren sie den Konsens zu erlangen hoffte. Einige alte Nürnberger Ratsherren, „welche gar religiös leben“, hatten auf das Gesuch der Prinzipalin zwar keinen abschlägigen, aber einen temporisierenden Ratsbeschluß durchgesetzt.

Nach den Rentkammerprotokollen fragte am 27. März 1709 der Stuttgarter Kastkeller an, ob er dem Komödianten Büchler aus Wien das Spielen auf dem Herrenhause gestatten solle. Die Landschreiberei holte den Bescheid des Geheimen Rats ein. Wie dieser ausfiel, ob die Vorstellungen stattfanden, ist nicht aufgeklärt.

Am 29. Dezember 1711 wurde mit dem Prinzipal Johann Kaspar Hacke (auch Haack) ein Vertrag abgeschlossen. Hacke stand an der Spitze der mecklenburgischen Hofkomödianten, die damals der berühmten Bande der Frau Velthen erfolgreiche Konkurrenz machten. Nach dem Tode des ursprünglichen Prinzipals Andreas Elenson[1])

[1]) Elenson hatte 1684/85 dem württembergischen Hofe seine Dienste vergeblich

Digitized by Google

übernahm dessen Witwe die Direktion. Sie heiratete im Jahre 1710 oder 1711 ihren bisherigen Ratgeber Hacke, einen guten Harlekin, der früher Barbiergeselle in Dresden gewesen war. Die Truppe führte von da an Hackes Namen, aber die schlaue und verschlagene Frau Sophie Julie Elenson-Hacke blieb die Seele des Unternehmens. Im Krönungsjahre Kaiser Karls VI. spielten die zwei Gesellschaften Velthen und Hacke gleichzeitig in Frankfurt. Die glücklichere Elenson-Hacke schlug ihre würdigere Nebenbuhlerin aus dem Felde [1]). Jene soll damals über 40000 Reichstaler Reineinnahmen gehabt haben. In Frankfurt schloß Hacke mit dem württembergischen Hofe den oben erwähnten Vertrag ab, der wörtlich also lautet:

„Auf Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht, des Herrn Herzogen von Württembergs gnädigsten Befehl haben Tit. Herr Hofrat Martz folgenden Akkord mit mir geschlossen, daß

1. Wochentlich mir und meiner Kompagnie, in 22 Personen bestehend, 210 fl. sollen bezahlt werden.

2. Sollen auf jede Person täglich 1/2 Maß Wein, 1 Brot und 1 Licht gereicht und

3. Lichter, Musik, das Theatrum und was dazu nötig gestellt werden.

4. Vor meine Kompagnie und Bagage sollen auch durch das Hochfürstliche territorium sowohl der Hin- als Zurückreise nach Stuttgart freie Fuhr gegeben werden.

5. Solle das verakkordierte wochentliche Salarium von der Zeit unsrer Abreise aus Frankfurt an gerechnet werden.

6. Sollen alle die, so zu der Hochfürstlichen Hofstadt gehören, frei, andere aber, nämlich Fremde und was etwan von der Burgerschaft sein möchte, vor Bezahlung in die Komödien gelassen werden.

Geschehen Frankfurt am Main den 29ten Xbris anno 1711.

Johann Kaspar Hacke,
Prinzipal von denen Hochfürstlich Mecklenburgischen Hofkomödianten."

Auf der Rückseite des Schriftstücks steht der Vermerk: „Sind 26 Personen." Außer den 22 bei den Vorstellungen beschäftigten Mitgliedern der Truppe wurden also noch vier weitere, Anverwandte oder Diener, mitgeführt. Die Kompagnie, die offenbar Neujahr 1712 in

angeboten; er war mit einem viaticum von 6 fl. abgefunden worden (Jahrbuch für Münchener Geschichte III S. 331).

[1]) Vgl. E. Mentzel, Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt a. M. (= Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Neue Folge, 9. Bd. 1882) S. 137—145.

Digitized by Google

Stuttgart erwartet wurde, blieb jedoch aus. Am 11. Januar ließ das Oberhofmarschallamt auf Befehl des Herzogs durch den Hofkammerrat Johann Wilhelm Göbel an Hacke schreiben, er möge sich mit seiner Truppe unverweilt nach Stuttgart begeben oder aber, falls es weiteren Anstand haben sollte, ganz wegbleiben. Dieser Brief kam am 21. Januar wieder nach Stuttgart zurück mit dem Vermerk, daß die Komödianten bereits abgereist seien. Und zwar weiß man, daß die Elenson-Hackesche Truppe damals von Frankfurt a. M. nach Danzig gezogen ist. Nun erhellt aber aus verschiedenen, inhaltlich ziemlich belanglosen Dekreten, daß eine deutsche Gesellschaft im April 1712 wirklich vor dem württembergischen Hofe Vorstellungen gab. Am 7. Mai 1712 verlangten diese Komödianten, 26 Personen einschließlich Dienerschaft an der Zahl, zu ihrer Reise von Stuttgart bis Heilbronn zehn Postpferde, sieben Wagen und eine Kutsche oder Kalesche; in der Frühe des 10. Mai sollte die Abfahrt vom Hause des Traubenwirts in der Eßlingerstraße erfolgen. Die erste Ablösung der Pferde hatte in Bietigheim vor sich zu gehen. Der Stuttgarter Amtsvogt mußte vier wohlbespannte Leiterwagen, der Cannstatter drei bis nach Bietigheim stellen, von wo der dortige Vogt den Transport nach Heilbronn zu übernehmen hatte. Diese Beförderung entsprach dem Punkt 4 des mit Hacke abgeschlossenen Kontraktes. Noch deutlicher spricht die Personenzahl 26 für die Identität der in den Akten nicht namhaft gemachten Gesellschaft, die im April und Mai 1712 in Stuttgart spielte, mit Hackes Mecklenburgischen Hofkomödianten. Ihr Gastspiel am württembergischen Hofe kam also 1/4 Jahr später, als ursprünglich geplant war, doch noch zustande. Über alles andere versagen die Akten.

Es scheint indessen, daß nicht die ganze Kompagnie auf einmal Stuttgart verließ. Wenigstens bestimmte am 10. Mai 1712, also am Tage jener geplanten Abreise, das Oberhofmarschallamt, daß jedem Komödianten, der sich in der Opera gebrauchen lasse, zwei Louisdor gereicht werden sollen, worauf sich acht Personen dazu meldeten. Und damals tauchte auch wieder der Schauspieler Jakob Wilhelm Augustin auf, für den seine offiziellen Beziehungen zum württembergischen Hofe nicht allzu gewinnbringend waren. Offenbar mußte er sich, seinem Vertrage gemäß, zu den Darstellungen der Hackeschen Gesellschaft in Stuttgart einfinden. Im Juli 1712 erklärte er, weil keine Vakatur vorhanden sei, seine Fortune anderwärts suchen zu wollen. Er bat um Auszahlung seiner rückständigen Gage, sowie darum, daß man die „Gnade, welche andere abgereiste Komödianten mittels Angedeihung einer Anzahl von den Komödiantenkleidern genossen", auch ihm widerfahren lassen möge.

Digitized by Google

Man sicherte ihm daraufhin dieselbe Behandlung wie den andern abgereisten Komödianten zu und verfügte auch die Auszahlung seines Guthabens.

Erst 18 Jahre später läßt sich noch einmal eine deutsche Künstlergesellschaft am Hofe Herzog Eberhard Ludwigs nachweisen. Wir erfahren von den Anordnungen zu einer Probe, die am 13. Mai 1730 stattfand, und am 23. Mai wurde die Abfertigung der deutschen Komödianten, die unlängst vor dem Herzog agiert hatten, dekretiert. Sie erhielten ein Douceur von 200 fl., das ihnen die Rentkammer am 25. Mai ausbezahlte. Offenbar dauerte die Spielzeit dieser Truppe eine Woche, wozu die Höhe der Besoldung stimmt. Um welche Gesellschaft es sich handelt, ist aus den Akten nicht ersichtlich. Wohl aber wissen wir, daß im Juli 1731 der Prinzipal Leonhard Andreas Denner der ältere, der bis zum Jahre 1710 mit seiner Familie zur Truppe der Velthen gehört hatte, von Heidelberg aus ein Schreiben an den Frankfurter Rat gerichtet und darin angegeben hat, daß er im vorigen Jahre mit seiner Suite an den Hochfürstlich württembergischen und von da an den kurpfälzischen Hof berufen worden sei[1]). Demnach hat die Kompagnie Denners, der sich den hochtrabenden Titel eines „K. großbritannischen, auch kurfürstlich brandenburgischen wirklichen Hofakteurs" beilegte, im Mai 1730 vor Eberhard Ludwig gespielt.

Da Herzog Karl Alexander sich während seiner kurzen Regierung ununterbrochen eine französische Gesellschaft hielt, so gab es für deutsche Hofschauspieler unter ihm keinen Raum. Doch gestattete er durch ein Dekret vom 22. September 1735 dem ehemaligen Baden-Durlachschen Kammerdiener Johann David Maier, Stuttgarter von Geburt, durch eine von ihm anzuwerbende Truppe deutsche Komödien in der Hauptstadt spielen zu lassen. Unter Herzog Karl Eugen kamen gleichfalls hin und wieder deutsche Wandertruppen nach Stuttgart, ohne Berufung oder Begünstigung durch den Hof, vielmehr auf eigene Rechnung und Gefahr[2]).

---

[1]) E. Mentzel, Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt a. M. = Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Neue Folge 9. Bd., 1882, S. 150.

[2]) Vgl. „Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit" 7. Heft S. 488 und 533.

Digitized by Google

Zur Geschichte des Bildhauers Sem Schlör.

Von Moriz v. Rauch.

Im Heilbronner Stadtarchiv[1]) befindet sich folgender Briefwechsel zwischen dem Bildhauer Sem Schlör[2]) und dem Heilbronner Rat (bezw. einem Ratsmitglied) aus den Jahren 1564—1572.

1.

Den edlen ehrnvesten fursichtigen und weysen herrn burgermaystern und raht der stat Haylpron, meinen gunstigen herrn.

Edle ernveste erbare weyse herrn burgermayster und rath. Nachdem ich gehört, dass crucifix auf e. e. w. kirchoff vom creutz gefallen und e. e. w. vileycht willenss ein anders dahin machen zu lassen, wa dem also möchte sein, wer mein unterdienstlichs begeren, e. e. w. wölten mich dass selbige lassen machen. Darvon will ich nemen ein zimliche und billige belonung und das also machen, dass e. e. w. gentzlichs gefallens daran haben sollen, und also versehen, dass es zu ewigen zeyten nit mer herab wurd fallen künnen etc. Seyt der zeyt ich zu Haylpron gearbaytet, hab ich fast stetig hertzog Cristophen von Wiertenberg gearbaytet und nach mancherlay arbayten hab ihr f. g. ich zum letzten ein crucifix in mans gröss auf den altar in die cappellen im schloss gehauen, in sölcher mas, das es ihr f. g. gevallen hat etc. Derhalben, wa e. e. w. mich mit diser arbayt wöllen bedencken vor andern, wer ich genaygt solch crucifix zu machen mit gantzem vleys. Deswegen von e. e. w. ich einer gutigen antwort gewertig. Datum am tag Marie verkundung anno 64[3]). E. e. w. unterdienstlicher Sem Schlör, bildhawer und burger zu Hall etc.

[1]) Kasten 325, Privatkorrespondenz. — Die drei Schreiben Schlörs sind Originale, das des Rats ist Konzept.

[2]) Über Schlör vgl. G. Bossert in der Schwäbischen Kronik 1882, S. 105 ff.; A. Klemm in den Württ. Vierteljahrsh. für Landesgeschichte 1882, S. 147—149, und E. Gradmann in Württ. Franken 1897, S. 119.

[3]) 25. März 1564.

Digitized by Google

Auf dem ovalen Papiersiegel des Briefs befindet sich ein Schild mit einem einen Hammer haltenden Arm (Schlörs Bildhauerzeichen) und über dem Schild die Buchstaben S. S. V. L. (Sem Schlör von Lautenbach).

Hinten Vermerk: Verlesen vor rath dornstags den 6. aprilis anno etc. 64. Sol her beschiden werden.

2.

Den edlen ehrnvesten erbarn und weysen herrn bürgermeystern und raht zu Haylpron, meinen gunstigen hern.

Edle ehrnveste erbar weyss günstige herrn. Nachdem e. e. w. mier vor etlicher zeyt ein crucifix verdingt, auch eben, da es zimlicher mas zu Haylpron gestorben und von derselbigen zeyt ie lenger ie fester gestorben, desswegen ich nit da hab arbayten kunden, bin ich kurtzlich nach dem gen Onoltzbach beschriben worden und ist mir daselbst fur $5^1/_2$ hündert und 15 gulden arbayt verdingt worden, darmit ich dan noch umghe; ist des wegen mein unterdienstlich und fleyssigst bitten, e. e. w. wöllen mir in disem nit verargen; dan wa es dazumal nit also gestorben, hette ich dass crucifix langest gemacht; da ich aber an ein sölche gewaltige fürderung kame, kunte ich solchs auch nit abschlagen; wiewol ich nach solchem bestand vil arbayt weyter zu machen, will ich vor mitels götlicher gnaden disen summer ein erlaubnus nemen und sölchs crucifix machen, dass e. e. w. an mier oder meiner arbayt kainen feel haben sollen etc. Datum zu Hal am dinstag nach oberstag [1]). E. e. w. unterdienstlicher Sem Schlör bildhawer.

Hinten Vermerk: Verlesen vor rath dinstags des 15. Januarii anno etc. 66. Sol im wider geschriben werden dem nachzukomen.

3.

Dem erbarn Sem Schlesen [2]), bildhawer und burger zu schwebischen Hall zu überantworten.

Unsern gruss zuvor, guter freund. Euer schreyben von wegen des crucifix, so euch verstelt und ir uns zu machen versprochen, haben wir zu euerem erpieten inhalts vernomen und wissen uns der durch die unsern mit euch deshalb gepflogenen handlung und aller umbstend zu eurem erpieten und zusagen wol zu erinnern. Wollen euch notturftig darzu gehorige stain, ufs eehest fuglich

[1]) 8. Januar [1566].

[2]) In der Haller Oberamtsbeschreibung, S. 131, heißt der Name auch: Schlös.

Digitized by Google

gestein kem, an ort sich gepurt verschaffen, euch dan solchs zuschreiben und uns daruff zu euch getrosten, das ir euch alher verfugen, dasselb euerm zusagen nach furderlich und vleissig verfertigen werdet; sol an uns, was euch unsenthalben zugesagt, auch nit mangeln. Wolten wir euch hinwieder nit verhalten und sind euch in gutem genaigt. Datum dorstag den 17 januarii anno etc. 66.

4.

Dem ehrnhaften furnemen und weisen herrn Melchior Strobeln[1]), des rahts zu Hailpron, meinem gunstigen hern.

Ehrnhafter gunstiger herr. Es hat sich vor jaren zugetragen, das ein erbar raht zu Hailpron mir ein crucifix verdingt um 35 fl., daruff dan ich 5 fl. empfangen; dassselbige crucifix söllte also gemacht worden sein, dass dass creutz biss unter die füss an einander gehauen weren worden: als ich dan eines mals mit meinem weib gen Hailpron gezogen dassselbig in der grüben etwas mit hilf der stainprecher auszuschütten und aus dem reuhesten zu pringen, da war aber der stain noch nit dazu geprochen; da ich dan sölchs von etlichen rats personen und dem stainprecher erfarn, bin ich mit wissen widerum von dannen gezogen und ist mir langwirige arbait zu Onoltzbach zugestanden, als die porta oder thor am schloss daselbsten und ein begrebnus zu Hailspron im closter, welchs auch dem marggrafen zusteht, also dass von einem erbarn raht zu Hailpron mier nichts zugeschriben oder entpoten und widerum ich nichts hinab; dieweil aber ich 5 gülden daruf empfangen und ietzund sich ongefar zutregt, dass ich j. Wolfen von Weiler ein epitaphium mache, welchs seinem tochterman (dem Gott gnade) gen Talhaim gehört, so wölte ich, so verrn einem erbarn raht sölchs gefellig, sölch crucifix noch machen, aber in sölcher gestalt, dass der leib one die arm von einem sondern stück gemacht unb die arm daran täfln, also dass man das creutz nit abheben dörfte; wolte es dermassen so sauber und starck an das creutz heften, dass ein erbar raht ein gefallens daran haben sölten; aber hie zu Hall will ichs machen, in einen casten schlahen und den stain darzu geben, allain ein erbar raht söls bei mir

[1]) Der Vorname ist verwechselt: Melchior Strobel, ein aus Hall eingewanderter Heilbronner Kaufmann, war 1572 nicht mehr am Leben, war auch niemals Ratsmitglied; gemeint ist dessen Sohn Philipp Strobel, gleichfalls Kaufmann in Heilbronn, der 1570 in den inneren Rat kam und 1575 als Steuerherr wegen Unterschleifs hingerichtet wurde.

Digitized by Google

holen; dass keme einen erbarn raht und mich ringer an als auf ienen weg und wurd ie e. e. w. nit gereuen. Demnach mein unterdienstlich biten, eur ehrnhaft wölten so wol thon und sölchs von meinetwegen eim e. r. furpringen, dass mier bei eurem vettern widerumb ein antwort würde; wa mit um e. e. ichs vergleichen kan, bin ich alle zeit berait; und hiermit in Gottes schutz befollen. Datum freitag den 14. Novembris anno etc. 72. E. e. underdienstwilliger Sem Schlör bildhawer, burger zu S. Hal.

Hinten Vermerk: Verlesen vor rath dinstags den 18. novembris anno etc. 72. Er soll dem nachkommen, wie im verdingt; wo nit, soll er das empfangen gelt widerschicken.

Auf dem Heilbronner alten Kirchhof steht ein hohes Steinkreuz mit Resten einer abgebrochenen Christusfigur; am Donnerstag nach Allerheiligen 1544 beauftragte der Heilbronner Rat die Ratsherren Hans Erer und Konrad Bockher, den Platz für dieses auf dem Karmeliterkirchhof zu errichtende Kruzifix zu besichtigen[1]), auf dem Stamm des Kreuzes steht die Jahreszahl 1545. Für dieses Friedhofkreuz übernahm es Schlör im Jahr 1564 statt der abgefallenen Christusfigur um 35 Gulden eine neue zu machen; von des Künstlers früherer Tätigkeit in Heilbronn, die er in seinem Bewerbungsschreiben erwähnt, ist nichts bekannt. Nachdem Schlör im Jahr 1564 seinen Auftrag wegen einer damals in Heilbronn herrschenden furchtbaren Seuche, der angeblich 3500 Menschen erlagen[2]), nicht hatte ausführen können, erinnerte er im Januar 1566 den Rat wieder daran und kam im August dieses Jahres mit seiner Frau zur Vollführung des Werkes nach Heilbronn. Aber der Stein, den er aus dem Heilbronner Steinbruch erhielt, war für die Arme der Christusfigur, deren Breite 8 Schuh betragen sollte, nicht breit genug und für den Kopf, der sich neigen sollte, nicht dick genug; deshalb wurde die Ausführung des Werks aufgeschoben, bis ein passender Stein fiele[3]). Obwohl Schlör im Jahr 1572 wieder auf seinen Auftrag zurückkam, scheint es doch nicht zur Wiederherstellung des Kruzifixes gekommen zu sein, auch nicht im Jahr 1594, als der Heilbronner Bildhauer Melchior Zapf beim Rat darum einkam „das Kruzifix auf dem Kirchhof zur Nessel zu machen“[4]).

---

[1]) Heilbronner Ratsprotokoll.

[2]) Vgl. Fr. Dürr, Heilbronner Chronik, S. 117.

[3]) Heilbronner Ratsprotokoll 1566, 16. August. — Schlör wird hier nur „der Bildhauer“ genannt.

[4]) Heilbronner Ratsprotokoll 1594, 14. Mai. — Ein Christuskopf im Heil-

Digitized by Google

In Hall wurde im Jahr 1565 ein noch jetzt auf dem dortigen Friedhof stehendes Kruzifix errichtet, bei dem es nahe liegt in dem zu Hall wohnenden Schlör den ausführenden Meister zu vermuten; auch gehen von den Grabmälern der Haller Michaelskirche gewiß viele auf ihn zurück, obwohl nur das des am 7. April 1565 verstorbenen Stättmeisters Kaspar Feyerabend als sein Werk beglaubigt ist[1]). Schlör hat wohl auch das Kruzifix in der Kirche zu Stöckenburg bei Vellberg gefertigt, das Konrad von Vellberg, für dessen Familie Schlör bekanntlich mehrfach tätig war, im Jahr 1573 mit seiner Gemahlin gestiftet hat.

Dem württembergischen Fürstenhaus wurde Schlör vermutlich infolge seiner Beziehungen zu dem Bildhauer Joseph Schmidt von Urach bekannt, dessen Schüler er vielleicht gewesen ist[2]). Schlör fertigte den Altar für die Stuttgarter Schloßkapelle[3]), die Herzog Christoph „erbauen, mit schönen Figuren auszieren und den 11. Dezember 1562 einweihen" ließ[4]); die innere Ausstattung der Kapelle wurde (wenigstens zum Teil) erst im folgenden Jahr gefertigt[5]), die Entstehungszeit des Altars ist also in die Jahre 1562 oder 1563 zu setzen. Dieser Altar wurde, nachdem die Schloßkapelle unter König Friedrich außer Gebrauch gekommen war, um 1820 der katholischen Gemeinde zu Neuhausen auf den Fildern geschenkt, aber bei der seit 1865 durch Alexander Tritschler erfolgenden Wiederherstellung der Kapelle kaufte König Karl die jetzt an der Außenwand derselben im Hof des Alten Schlosses stehenden 12 Reliefstafeln des Altars von dort zurück, nachdem Schlörs Werk inzwischen auf dem Neuhausener Friedhof aufgestellt gewesen war[6]); das lebensgroße, mit der Jahreszahl 1563 bezeichnete Kruzifix[7]) aber, das noch jetzt unter einem Einbau auf diesem Friedhof steht, ist jedenfalls kein anderes als

---

bronner historischen Museum (Hist. Verein Heilbronn Heft VIII, S. 107, Nr. 44) soll vom Friedhofkreuz stammen.

[1]) A. Klemm in den Württ. Vierteljahrsh. 1885, S. 198.

[2]) G. Bossert in der Schwäbischen Kronik 1882, S. 105. — Über Joseph Schmidt vgl. A. Klemm in den Württ. Vierteljahrsh. 1882, S. 145—146.

[3]) G. A. Wintterlin, Die Grabdenkmale Herzog Christophs ꝛc. in der Stiftskirche zu Tübingen, S. 41, Anm. 3.

[4]) Sattler, Historische Beschreibung des Herzogtums Württemberg, S. 37.

[5]) Auf dem später zu erwähnenden ehemaligen Altarkruzifix steht 1563; die gleiche Jahreszahl findet sich (mit dem Monogramm H R) auf einem Stück der ehemaligen Kanzel (A. Klemm in den Württ. Vierteljahrhs. 1885, S. 198). — Die Deckendekoration der Kapelle stammt, wie die Jahreszahl 1573 auf dem mittleren Schlußstein beweist, entweder ganz oder doch teilweise erst aus Herzog Ludwigs Zeit; vgl. A. Klemm in den Württ. Vierteljahrsh. 1889 S. 161.

[6]) C. Grüneisen im Christlichen Kunstblatt 1866, S. 52—54.

[7]) Abbildung bei E. Paulus, Neckarkreis, S. 231.

Digitized by Google

dasjenige, welches Schlör nach seinem Schreiben vom März 1564 dem Herzog Christoph „zum letzten" für den Altar seiner Schloßkapelle geliefert hat. Von den „mancherlei Arbeiten", die Schlör vor dem Kruzifix dem Herzog fertigte, ist außer dem Altar nichts bekannt; vielleicht gehen die Portale der Kapelle zum Teil auf Schlör zurück.

Einen neuen Auftrag von Herzog Christoph erhielt Schlör in dem Grabmal von dessen Mutter, der am 30. August 1564 verstorbenen Herzogin Sabina. Am 20. Februar 1565 schrieb der württembergische Baumeister Aberlin Tretsch an den in Tübingen weilenden Herzog[1]). „Der bildhawer meister Semm von Hall[2]) ist verschinen montags bey mir zu Stuttgarten ankomen, mich allerley befragt und seines lang ußpleybens entschuldiget, und noch sein bitt, ihme ain monat lang fristung zu geben, dan er iz zu Anspach[3]) an aim werck sey, da er eben mit furfaren mueße; alß dann habe er wol ain monat oder drey platz und fristung, so wolle er solche e. f. g. arbeit uff das best versehen, verrichten und ußmachen. Hab im auch darneben, wie die gemacht werden soll, sampt dem gemalten muster angezeigt und [er] vermaint hierüber sibenzig guldin wol daran zu verdinen; daruff im geantwort, das crucifix zu Stutgarten[4]) hab mer arbeit weder das, dann dasselbig sey das meisterstuck uff dem handtwerck und sonderlich ain nackend und ganz erhept[5]) und hol bild. Hab ine hieruff zu e. f. g. heruff geschickt den stain zu besichtigen und dan mit e. f. g. selbs handlen nach e. f. g. gnedigem gefallen ꝛc." Am 23. Februar wurde Schlör zu Tübingen „auf sondern gnädigen Befehl des Herzogs" die Ausführung des Grabmals übertragen, an Mittfasten sollte er die Arbeit in Tübingen beginnen. Der Meister erhielt für dieses Werk, das sich bekanntlich in der Tübinger Stiftskirche befindet, 60 Gulden nebst 10 Gulden Verehrung.

Kurze Zeit nachdem Schlör die Wiederherstellung des Heilbronner Kruzifixes übernommen hatte, also im Jahr 1564, wurde er nach Ansbach berufen, wo damals der Markgraf Georg Friedrich (gest. 1603) über die vereinigten fränkischen Lande der Hohenzollern regierte. Die

[1]) Das Schreiben Tretschs nebst dem Konzept der Verdingungsurkunde im K. Hausarchiv zu Stuttgart (K. 3, F. 2).

[2]) Daß dies Schlör ist, erkannte zuerst G. A. Wintterlin (a. a. O., S. 41).

[3]) Wenn E. Gradmann (Württ. Franken 1897, S. 119) angibt, Schlör erscheine nach einem Schreiben von A. Tretsch 1568 auch in Ansbach, so liegt wohl eine Verwechslung mit diesem Schreiben Tretschs von 1565 vor.

[4]) Das von Schlör für die Schloßkapelle gefertigte Kruzifix, nicht das vom Kreuzberg bei der Leonhardskirche, auf welches es G. Bunz (Die Tübinger Stiftskirche, S. 77) bezog.

[5]) Im Gegensatz zu der liegenden Figur Sabinas.

Digitized by Google

Arbeiten Schlörs in und um Ansbach nahmen ihn, wenn auch mit Unterbrechungen, mehrere Jahre lang in Anspruch und müssen, da ihm 565 Gulden dafür zugesagt wurden, sehr bedeutend gewesen sein. Das von Schlör gefertigte Portal am alten Ansbacher Schloß, welches der Markgraf an der Stelle eines noch älteren Baues errichten ließ, ist nicht mehr vorhanden, da dieses Schloß im Jahr 1710 abbrannte; das Portal ist abgebildet auf einer Litographie des alten Schlosses, die 1834 von J. Bergmann „nach einem bei der kgl. Kreisbaudirektion befindlichen Originalplan" angefertigt wurde [1]).

Das Grabmal, welches Schlör für die Klosterkirche zu Heilsbronn bei Ansbach, die Grablege der fränkischen Hohenzollern, hergestellt hat, kann kein anderes sein als das des Markgrafen Georg Friedrich selbst. Dieser ließ [2]) ein in den Jahren 1362—1366 von dem Burggrafen Friedrich V. angelegtes „Begräbnis" seiner Vorfahren in der Klosterkirche „herrlich verneuern" und zu seinem eigenen Grabmal herrichten; nachdem er im September 1566 nach Heilsbronn geschrieben hatte, „er werde nächstens einige Fuder Steine zur Begräbnis seiner Voreltern schicken", war im November 1568 „das Grab durch den Bildhauer gänzlich gefertigt", worauf es durch den Ansbacher Hofmaler Philipp Mauler bemalt wurde. Schon im Jahr 1572 aber mußte man sich wegen Erneuerung der Bemalung mit dem Nürnberger Maler und Vergolder Lukas Grünenberger in Verbindung setzen; hierdurch scheint der Verfasser einer Geschichte des Klosters Heilsbronn, Georg Muck, zu der Annahme gekommen zu sein, als ob Grünenberger die ganze Erneuerung des Grabmals ausgeführt hätte [3]). Dies ist aber schon deshalb sehr unwahrscheinlich, weil der Maler Grünenberger, hätte er wirklich die Bildhauerarbeit an dem Grabmal gemacht, dann doch jedenfalls gleich die erste Bemalung übernommen hätte; zudem ist eine bildhauerische Tätigkeit Grünenbergers überhaupt nicht nachgewiesen [4]).

---

[1]) Gefl. Mitteilung des Germanischen Museums in Nürnberg.

[2]) Das Folgende nach Graf Stillfried, Kloster Heilsbronn (Berlin 1877), S. 162—170.

[3]) Georg Muck, Geschichte des Klosters Heilsbronn (Nördlingen 1879) I, S. 518.

[4]) Gefl. Mitteilung des Germanischen Museums und des Städtischen Archivs in Nürnberg. — Allerdings nennt Georg Muck (a. a. O. III, S. 259—261) Grünenberger auch als Verfertiger des Doppelgrabmals der Markgrafen Georg (gest. 1543) und Friedrich (gest. 1536) in der Heilsbronner Klosterkirche, doch ohne Quellenbeleg, während Graf Stillfried weder bei diesem Grabmal noch bei dem Georg Friedrichs einen Bildhauernamen nennt. Übrigens zeigen die beiden Grabmäler gar keine Verwandtschaft. (Eine Abbildung des Doppelgrabmals bei J. L. Hocker, Hailsbronnischer Antiquitätenschatz, Onolzbach 1731, Tf. VII.)

Digitized by Google

Die Gestalt des Grabmals ist folgende: Oben auf einem mächtigen Sarkophag liegt Markgraf Georg Friedrich [1]), betend, mit einer Rüstung bekleidet; der Kopf ruht auf einem ornamentierten Kissen, zu Füßen des Markgrafen liegt sein Helm und ein Löwe; zu seinen Häupten halten zwei Löwen eine Tafel, deren eine Seite sein Wappen, die andere eine Inschrift über die Erneuerung des Begräbnisses zeigt; außerdem stehen auf dem Deckstein des Sarkophags vier (früher sechs) schildhaltende Genien, wie sie sich ähnlich auch über dem Gesims der von Schlör später gefertigten Grafenstandbilder in der Stuttgarter Stiftskirche finden [2]). An den Seiten des Sarkophags sind acht Statuetten zollernscher Familienglieder und acht Wappen angebracht; während die Wappen Renaissanceumrahmung haben, zeigen die Statuetten gothisches Kostüm und gotische Waffen, weshalb Graf Stillfried [3]) jedenfalls mit Recht angenommen hat, daß diese Statuetten bei der Erneuerung des Begräbnisses nach Figuren des alten Grabmonuments gearbeitet worden sind. Das Grabmal war überdacht von einem im Jahr 1866 beseitigten hölzernen „Himmel“ [4]); ob Schlör, von dem Arbeiten in Holz nicht bekannt sind, auch diesen gemacht hat, läßt sich nicht feststellen.

Von weiteren Arbeiten Schlörs für den Markgrafen Georg Friedrich, der in den 1560er Jahren außer dem erwähnten Schloß zu Ansbach auch eines in Bayreuth erbaute und die Plassenburg bei Kulmbach in neuer Pracht erstehen ließ [5]), ist nichts bekannt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Georg Friedrich durch den Herzog Christoph, dessen Gemahlin Maria Anna des Markgrafen Schwester war, auf Schlör aufmerksam gemacht worden ist; schickte der Herzog doch auch im Jahr 1563 seinem Schwager für den Bau der Plassenburg den vorher beim Stuttgarter Schloßbau tätigen aus Leonberg stammenden Meister Blasius Berwart, der noch im Jahr 1588 markgräflicher Baumeister war [6]) und, jedenfalls infolge von Georg Friedrichs Regentschaftsübernahme im Herzogtum Preußen, 1584 auch am Königsberger Schloß gearbeitet hat [7]). Schlör

[1]) Abbildung der Statue bei Graf Stillfried a. a. O., Abb. 47; Gipsabguß im Germanischen Museum.

[2]) Abbildungen in den Jahresheften des Württembergischen Altertumsvereins 1845 ff.

[3]) Graf Stillfried a. a. O., S. 167; Abbildungen der Statuetten ebenda, Abb. 48 und 49.

[4]) Sichtbar auf der Abbildung des Grabmals bei Hocker a. a. O. Tf. X.

[5]) Wilhelm Lübke, Geschichte der Renaissance in Deutschland I, S. 518—524.

[6]) Heilbronner Ratsprotokoll 1588, 8. Januar.

[7]) A. Klemm in Ed. Paulus, Neckarkreis, S. 561—562; Lübke a. a. O. I, S. 520.

Digitized by Google

und Berwart waren sowohl am Stuttgarter als am Ansbacher Hof gleichzeitig tätig; ob aber der fränkische Bildhauer und der schwäbische Baumeister einmal gemeinsam an einem Werk gearbeitet haben, läßt sich nicht feststellen.

Das Epitaphium, welches Schlör im Jahr 1572 dem Junker Wolf von Weiler für dessen Tochtermann „gen Talheim" machte, ist das des am 24. März 1572 verstorbenen Christoph von Talheim in der evangelischen Kirche zu Talheim (OA. Heilbronn): Christoph kniet mit seiner Gemahlin Barbara von Weiler, die 1585 als Gattin des letzten Talheimers, Johann Ulrich, starb [1]), vor dem Gekreuzigten [2]). Dieses schöne, reich geschmückte Grabmal ist stark beschädigt und seine Wirkung geht durch die davor gesetzte Kanzeltreppe verloren.

Der Umstand, daß Schlör das Talheimer Grabmal im Auftrag Wolfs von Weiler gefertigt hat, macht es im höchsten Grad wahrscheinlich, daß er auch den im Jahr 1573 von Wolf „dem Leiden Christi zu Ehre" gesetzten Bildstock [3]) in der Kapelle der weilerschen Burg Lichtenberg bei Oberstenfeld gemacht hat, sowie Wolfs Grabmal in der Stiftskirche zu Oberstenfeld, das dem Talheimer Grabmal nahe verwandt ist. Auf beiden Werken knieen Wolf von Weiler (gest. 2. März 1583) und seine Gemahlin Barbara Willich von Alzey (gest. 10. April 1585) vor einem Kruzifix. Noch ein weiteres Grabmal in der Oberstenfelder Stiftskirche dürfte auf Schlör zurückzuführen sein: das von Wolfs Enkel Wolf Albrecht von Weiler mit der stehenden Figur des am 7. November 1574 jung Verstorbenen [4]).

Für sehr wahrscheinlich halte ich Schlörs Urheberschaft auch bei dem Grabmal Ulrichs von Rechberg (gest. 20. Nov. 1572) und seiner zweiten Gemahlin Anastasia von Wöllwarth (gest. 23. Februar 1596) in der Kirche zu Straßdorf (OA. Gmünd) [5]); die Anbringung der Engel in den über dem großen Rundbogen befindlichen Zwickeln findet sich ganz

---

[1]) Biederman (Geschlechtsregister der Ritterschaft des Kantons Ottenwald) nennt als ihren zweiten Gatten unrichtigerweise Hans Ludwig von Ratzenried.

[2]) Vgl. Neue Oberamtsbeschreibung von Heilbronn II, S. 454.

[3]) Abbildung bei Ed. Paulus, Neckarkreis, S. 404.

[4]) Über die Oberstenfelder Grabmäler vgl. A. Klemm in der Liter. Beilage des Staatsanzeigers 1900, S. 15. — Der Vater Wolf Albrechts von Weiler war nicht, wie Klemm meint, der im Bauernkrieg getötete Dietrich von Weiler sondern dessen 1602 verstorbener gleichnamiger Enkel; das Wappen, welches Klemm für ein Gaisbergsches hielt, ist das Adelsheimsche (Wolf Albrechts Mutter war Veronika von Adelsheim).

[5]) Abbildung bei E. Gradmann, Jagstkreis, S. 468.

Digitized by Google

ähnlich auf Schlörs Stuttgarter Grafenstandbildern, anderes erinnert an das Talheimer Grabmal.

Ehe zu Ende des Jahrs 1575 Graf Wolfgang von Hohenlohe mit Schlör wegen des in der Stuttgarter Stiftskirche befindlichen Grabmals für seinen Bruder Albrecht in Unterhandlung trat, hatte Schlör „denen von Gemmingen" eine nicht näher bezeichnete Arbeit versprochen[1]). Ob er diese ausgeführt hat, läßt sich nicht feststellen; vielleicht handelte es sich um ein Grabmal für den am 23. August 1574 in Stuttgart verstorbenen Weirich von Gemmingen zu Bonfeld, dessen Familie infolge der ersten Heirat seines Vaters Philipp (gest. 1571) mit Margaretha von Vellberg in verwandtschaftlichen Beziehungen zu diesem Schlör nahe stehenden Geschlecht stand; Philipps und Weirichs Grabmäler in der Bonfelder Kirche sind nicht erhalten[2]).

---

[1]) Schreiben Schlörs an Graf Wolfgang vom 22. Dezember 1575. (Fürstl. Hausarchiv zu Öhringen).

[2]) Stocker, Chronik der Familie von Gemmingen (1865), S. 37—38 und S. 48.

Digitized by Google

Zur Geschichte der Grafen von Tübingen ca. 1453—1490.

Von Dr. Gustav Sommerfeldt in Königsberg i. Pr.

In L. Schmids Werk über die Geschichte der Pfalzgrafen von Tübingen (Stuttgart 1853) sind die Schicksale dieses Geschlechts, das im 14. Jahrhundert erst den Titel der Pfalzgrafen mit dem einfacheren Grafentitel vertauschte, für die Zeit der württembergischen Territorialangehörigkeit auf Grund der bis dahin bekannten Quellen in genügender Vollständigkeit dargestellt worden. Indessen verdient auch aus dem späteren Entwicklungsgang, den diese Grafen im Lichteneckschen Hause zu Baden genommen haben[1]), manche Einzelheit die Beachtung in höherem Maße, als Eifert[2]) dies seinerzeit hingestellt hat. So hat Graf Heinrich von Tübingen-Lichteneck, Sohn des 1449 gestorbenen Grafen Konrad II. von Tübingen und der Anna geborenen Gräfin von Lupfen[3]), Unternehmungsgeist genug besessen, samt seinem etwas jüngeren Bruder, Johann, Grafen von Tübingen seine Aufnahme in den Deutschritterorden unter dem Komtur Beringer von Wyler am 17. April 1453 zu Freiburg i. B. zu bewirken[4]) und sich bald darauf zu kriegerischem Wirken in das Ordensland Preußen zu begeben[5]).

---

[1]) J. Hübner, Genealogische Tabellen. Teil II. Leipzig 1744. Tafel 500; K. Hopf, Historisch-genealogischer Atlas, Bd. I. Gotha 1858. S. 72.

[2]) M. Eifert, Geschichte und Beschreibung der Stadt Tübingen. Tübingen 1849. S. 32—33.

[3]) Schmid a. a. O. S. 563—564.

[4]) Th. Schön, Beziehungen des oberrheinisch-badischen Adels zum deutschen Orden in Ost- und Westpreußen (Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 18, 1903, S. 272). Das Datum ist Schön unbekannt geblieben. Er zitiert nur ein auf die Vorbereitungen der Aufnahme bezügliches Schreiben vom 26. März 1453.

[5]) Zu den Urenkeln von Heinrichs ältestem Bruder Georg I. von Tübingen-Lichteneck († 1507, vermählt mit Agatha Gräfin von Arco) gehörte Graf Albich von Tübingen († 1592), der ebenfalls in Preußen sich ansehnlich betätigte. Er unterhielt insbesondere Beziehungen zum Geschlecht der Grafen zu Dohna: C. Krollmann, Die Selbstbiographie des Burggrafen Fabian zu Dohna, 1550—1621. Leipzig 1905. S. 80 und 87. Anm. 1. — Bei Hopf I, S. 72 (vgl. auch H. Grote, Stammtafeln.

Digitized by Google

Beringer von Wyler schreibt darüber d. d. Freiburg 19. April 1453 an den Hochmeister Ludwig von Erlichshausen[1]):

„Hochwirdiger, allergnedigster herre! Min undertenige, schuldig willig gehorsam in demutiger begirlichait uwern gnaden allezitt berait, und tun uwer hochwirdikait zu wyssen, daz ich grave Johannsen und grave Hainrichen von Tubingen gebruder an uwer gnaden stat in unsern orden genomen, und sy damit geclait haben mit allen zugehörungen, als sich geburt, ze Friburg im Brißgow in uwer gnaden hus uff zinstag nechst vor Sant Jergen tag, die selben herren sich nun von stund an zu uwern gnaden fugen wolten. Gnediger herre, nun sind sy gar von wolgebornnen alten gravengeschlecht, och in erberem wesen und stant, wohl herkomen und wol gefrunt. Hierumb bite ich uwer gnade gar demutelich, uwer gnad welle sich inen gnedeklich bewysen, sunder schaffen, das sy gezogen werden nach uwer gnaden gevallen und nach unsers ordens nutz und wolvart, dann mir nit zwyvelt, es sy guter grund in inen, und mugen, ob got wil, uwer gnaden und dem orden wol nutz werden."

Welches Ende dann Graf Heinrichs Wirken in Preußen genommen hat, erwähnt W. Brüning, der zum Jahre 1464 — die Quelle ist nicht genannt — bemerkt[2]), daß Graf Heinrich dem Hochmeister des deutschen Ordens, Ludwig von Erlichshausen, mitteilte, er müsse das Ordensland, weil es ihm an Lebensmitteln fehle, verlassen —, bei dem völlig ausgesogenen Zustand des Landes, das durch den langdauernden, im Jahr 1454 entstandenen Städtebundkrieg völlig entkräftet war, allerdings das einzig Zweckmäßige, was ihm zu tun übrigblieb.

Über ein bedeutsames Ereignis, das diesem Grafen Heinrich 10 Jahre vorher in dem so wechselvollen Kriege zustieß, berichtet sein Ordensgenosse Konrad Öttinger[3]) in einem Schreiben an denselben Hochmeister aus Danzig vom 26. April 1454[4]). Graf Heinrich hatte sich am 20. April in Verkleidung zum Ordensheere nach Marienburg, das von

---

Leipzig 1877. S. 119) wird Georg I. unrichtig als Neffe des Grafen Heinrich aufgeführt. Den genauen Stammbaum des Geschlechts gab J. Kindler von Knobloch, Oberbadisches Geschlechterbuch. Bd. I. Heidelberg 1898. S. 255.

[1]) Kgl. Staatsarchiv zu Königsberg, Ordensbriefarchiv Schbld. 108, Nr. 32.

[2]) Altpreußische Monatsschrift 32, 1895, S. 65, Anm. 3.

[3]) Ein Hermann von Öttingen hatte 1320—1331 das Amt des Obersten Spittlers im Ordensstaate versehen. Vgl. über das in Preußen ansässig gewordene Adelsgeschlecht von Öttinger: F. A. Meckelburg, Entwurf einer preußischen Matrikel. Königsberg 1857. S. 69. — Den obigen erwähnt als „Cuno von Mawern, genannt Öttinger" zum Jahre 1453 G. A. v. Mülverstedt (Zeitschrift des westpreußischen Geschichtsvereins 24, 1888, S. 17) unter den Ritterbrüdern des Danziger Konvents.

[4]) Staatsarchiv zu Königsberg, Ordensbriefarchiv, Adels-G. aD, Nr. 57.

Digitized by Google

Danziger Streitscharen hart belagert wurde [1]), durchschleichen wollen. Hierbei war er in die Hände der Belagerer gefallen und nach Danzig gebracht worden, wo er mit einem ebenfalls gefangenen Johann von der Heyde auf dem Rathaus in Haft gehalten wurde. Öttinger, der sich zur Regelung der Sache im Sinne des Ordens freies Geleit von den Danzigern hatte erteilen lassen, fand hier die Stimmung im allgemeinen günstig, indem Danzig in einer vor Marienburg am 1. April erlittenen Schlappe einen Teil seiner meist aus geworbenen Söldnern bestehenden Truppen eingebüßt hatte und nun den Wunsch hegte, die Leute, die nicht niedergemacht waren, im Wege des Tausches frei zu bekommen. Das Schreiben Öttingers schildert den Hergang bei der Gefangennahme des Grafen Heinrich im einzelnen:

„Meynen gar willigen undertanigen gehorsam mit gantcz demuttiger alle meyns vormogen irbietunge stets zcuvor. Erwirdiger gnediger, lieber her homeister! Ich thu Euwer gnaden zcu wissen, wie das graffe Heinrich von Tubingen, unsers ordens, am osterobende sich hatte vormacht und vorclyt [2]), unde wolde seyn ken Marienburg geczogen, und als her vor die stat quam, do wart her gefangen unde wedir in die stat gebrocht, unde ist uffs rathuß in gefenguisse gesatczt gefangen. So habe ich den rath großlich vor en angelegen unde gebeten, unde en dobey vorczalt, das her eyn jungk man ist unde eyn sulchs von unwissenheit gethon habe, ouch eyn sulchs an meynen unde der andern hern aller wissen unde willen sey gescheen. Hiruff hat mir der rath geantwert, wie das Euwer gnade etczliche arme lewte, die im here von Danczik vor Marienburg gefangen seyn gewurden unde zcu Marienburg in gefengnisse enthalden werden, unde mir hirbey vorgebende, konde ich Euwer gnade vormogen, das Euwer gnade dieselben armen lewte und gefangenen alle wolde frey unde loß geben, so wolden sie den genant graven unde Hans von der Heyde zu Slochow [3]) wedirumb frey unde loß geben; hirumbe ich Euwer erwirdige gnade demuttiglichen bitte, das Euwer gnade die ergenanten armen lewte von Danczik umbe des genannten graffen unde Hans von der Heyde willen welle geruchen frey unde loß ane alle beschatczunge zcu geben. Denne als ich von vieler gutter lewte offenbarunge worhafftigen sey undirweiset, das es alle arme gesellen seyn unde nicht zcu geben haben. Denne wo Euwer

[1]) P. Simson, Danzig im 13jährigen Kriege von 1454—1466. Berliner Dissertation. Danzig 1891. S. 28—30.

[2]) Verkleidet. — Die von Th. Hirsch in Scriptores rerum Prussicarum IV, S. 502, Anm. 3 und 517, Anm. 1 ausgesprochene, darnach von Schön a. a. O. S. 272, wiederholte Meinung, daß Graf Heinrich im April zu Mehlsack in die Gefangenschaft der Bündischen geraten sei, ist, wie aus Obigem zu ersehen, unzutreffend. Es ist auch recht unwahrscheinlich, daß, wie Hirsch annimmt, Graf Heinrich von Tübingen die Würde eines Trapiers 1454 schon im Danziger Konvent besessen habe.

[3]) Schlochau in Westpreußen. Das Geschlecht von der Heyde ist Anfang des 15. Jahrhunderts auch in Ostpreußen schon ansässig. Von Johann von der Heyde als einem jähzornigen Ordensherrn, dessen Versetzung erforderlich wurde, ist später die Rede im Schreiben des Hauptmanns zu Balga an den Hochmeister vom 27. Oktober 1460: Staatsarchiv zu Königsberg, Ordensbriefarchiv, Adels-G. aF 101.

Digitized by Google

gnade eyn sulchs abeslon unde nicht thun wurde, so besorge ich mich großlich, das die genant graffe unde Hans von der Heyde uß semlicher gefengnisse uffs erste nicht frey noch loß kommen werden, das denne großen unwillen ken eren frunden machen mochte. Ouch so hot mir der rath hirbey wol vorgegeben, wurde sich Euwer gnade hirinne gutwillig ken die genanten armen gesellen beweisen, unde sie umbe des vorbenanten graffen unde Hans von der Heyden frey geben, sie wolden sich wedir alleczeit, ab es sich also muchte gevallen, ken Euwer gnade unde die Euwern gutwillig und gutlich beweysen und irfinden laßen; unde hirumbe bitte ich Euwer gnade, das sich Euwer gnade hirinne gnediglich beweysen geruche. Hiruff begere ich Euwer gnaden beschreben antwort. Geben zcu Danczik am freigtage vor Quasimodogeniti im 1454. jare. Bruder Conradt Öttingher, Deutschs ordens. — Dem gar hochwirdigen homeister mith aller erwirdikeith." — Die Rückseite des Briefs enthält den Vermerk, daß dieser Brief Öttingers zusammen mit zwei solchen des Komturs zu Graudenz Wilhelm von Helfenstein und einem Brief des Söldnerführers Johann von Weyer[1]) am 28. April von Danzig nach Marienburg gebracht sei.

Die Auswechslung wurde von seiten des Hochmeisters aber nur in der Weise zugestanden, daß für den Grafen Heinrich und für Johann von der Heyde je zwei der gefangenen Danziger freigegeben werden sollten[2]), worüber Öttinger mit dem Danziger Rat verhandelte, hier aber ein Entgegenkommen nicht fand. Der Rat wollte andere als die früher von ihm in Vorschlag gebrachten Umstände nicht anerkennen, und Öttinger, dem aus dem Aufenthalt in Danzig und der Fürsorge für den Grafen schwere Unkosten erwuchsen, der auch für seine eigene Person Befürchtigungen hegte, indem das Geleit für ihn sich nur bis zum 24. Juni erstreckte, schrieb deshalb am 4. Mai 1454 aufs neue über den Stand der Angelegenheit an den Hochmeister[3]):

„Meynen gar willegen undertanigen gehorsam mit demuttiger gantz alle meyns vormogens irbietunge stets zcuvor. Erwirdiger gnediger lieber her homeister! Als ich

---

[1]) Über Johann von Weyer, der ebenfalls im April vor Marienburg kriegsgefangen geworden war, siehe J. Voigt, Namenkodex der deutschen Ordensbeamten. Königsberg 1843. S. 131. Einem Schreiben des Oberspittlers Heinrich Reuß von Plauen des Jüngeren, an Johann von Baysen, den Gubernator des Bundes der Aufständischen, d. d. Marienburg 5. Juni 1454 (Stadtarchiv zu Thorn, Urkunden Nr. 1529, Original), ist zu entnehmen, daß Johann von Baysen den Johann von Weyer austauschen wollte gegen den bei den Ordensrittern in Kriegsgefangenschaft befindlichen böhmischen Söldnerhauptmann Kirske. Reuß von Plauen hingegen bemerkt, daß er den Kirske gegen den von den Aufständischen gefangen genommenen Ordenspfleger des Gebiets Papau oder gegen Tile von Thewme freizulassen beabsichtigt habe. — Urkunden, die auf Graf Heinrichs Bruder, Graf Johann von Tübingen, bezug haben, sind mir außer dem genannten Brief des Beringer von Wyler in den K. Staatsarchiven zu Königsberg und Danzig und dem Stadtarchiv zu Thorn nicht zu Gesichte gekommen.

[2]) Kgl. Staatsarchiv zu Danzig, Urkunden XXXVIII, 216.

[3]) Staatsarchiv Königsberg, O.B.A. Adels-G. aD, Nr. 65.

Digitized by Google

denne Euwer gnade geſchreben hatte von graffe Heinrichs wegen unde Hans von der Heyden, das Euwer gnade umbe iren willen welde geruchen die armen lewte alle, die in der nedirloge der von Danczik, vor Marienburg geſcheen, gefangen ſeyn gewurden, frey unde loß geben, ſo hot mir Euwer gnade wedir geſchreben, das Euwer gnade vor den genanten graffen czwene, unde vor Hans von der Heyden czwene, loß geben welde, welche Euwer gnaden meynunge ich an den rath gebrocht habe, unde habe en Euwer gnaden brieff laßen leſen, unde ſie aber [1]) umbe graffe Heinrich großlich angelegen unde gebeten, doruff mir der rath geantwert hat in aller maße als zcuvor, das ſie genanten graffe Heinrich unde Hans von der Heyde mir nicht loß geben wellen, is ſey denne, das Euwer gnade alle die, die Euwer gnade von Danczik gefangen hot, loß gebe ſprechende hirbey, das es noch vil zcu wenigk unde zcu ſlym ſey, das Euwer gnade ſulche arme und nackete lewte, die do van bawßen landes her gekomen ſeyn unde nicht zcu geben haben, unde do ſich ouch nymandes an keret, all wer erer hundert, frey unde loß gebe, umbe ſemliche czwene, als der graffen unde Hans von der Heyde iſt. Hirumbe ich noch Euwer erwirdige gnade bitte mit demuttigen, fleißigen beten van des genant graffen wegen, das ſich Euwer gnade noch obir en welle geruchen gnediglich zcu irbarmen, unde ſeyn groß elende unde jommer anzcuſeen, unde wellet ſemliche armen lewte van Danczik, die zcu Marienburg noch in gefengniſſe inthalden werden, umbe ſeynen willen alle loß geben. Denne ſie in der worheit arme unde loße lewte ſeyn, unde nichtis nicht vormogen zcu geben, unde ſich ouch nymands an ſie keret, unde Euwer gnaden mer aldo zcu ſchedelichkeit ſeyn, denne zcu fromekeit. Ouch ſo ſint alle die herren, die den willen hatten weg czu czyhen, van hinnen geczogen, ſunder ich mit dem graffen alleyne, unde muß alhie noch im legen [2]) uff große ſwere koſte, unde habe mich ſchire vorczeret, das ich nicht meh habe, ouch ſteet meyn geleyte nicht lenger, denn bis zcu ſante Johannes tag nehſtkommende; unde ſulde ich alſo ane en wegk czyhen, unde en obirgeben, das muchte ich mit eren nummer vorantworten, unde beſorge mich, das ich villichte ouch noch gefangen muchte werden. Graffe Heinrich unde ich bevelen ſich Euwer gnaden. Gegeben zcu Danczike am ſonnobende noch Invencionis ſancte crucis im 1454. jare. Bruder Conradt Ottingher, Deutſches ordens." — (Adreſſe): „Dem gar erwirdigen homeiſter mit aller erwirdikeith."

Auf beiliegendem Zettel hat Öttinger noch vermerkt, daß der Bote, den er mit dem früheren Briefe an den Hochmeiſter nach Marienburg geſandt hatte, unterwegs von dem Komtur zu Elbing, Heinrich Reuß von Plauen dem Jüngeren [3]), bedroht worden ſei. Dieſer hätte ihn wollen ertränken laſſen, weil die Danziger ſolches, wie er vorgab, an zwei Boten des Hochmeiſters verübt hätten. Wie Öttinger ſagt, ſei es von ſeiten der Danziger aber nicht geſchehen, entſpreche auch nicht dem Kriegsrecht.

Daß die Verhandlungen wegen Auslöſung des Grafen Heinrich von Tübingen weitergingen, erſehen wir aus einem von Th. Hirſch in

[1]) d. i.: wiederum.

[2]) leihen.

[3]) Komtur zu Elbing 1441—1467, zugleich Oberſpittler; 1469—1470 Hochmeiſter des deutſchen Ordens. (Siehe oben S. 425, Anm. 1.) Er war ein Neffe des Dynaſten Heinrich VII. Reuß von Plauen zu Greiz, von dem weiterhin noch genauer die Rede ſein wird.

Digitized by Google

Scriptores rerum Prussicarum IV, S. 519, zitierten Schreiben der Stadt Danzig vom 9. September 1455 an den Markgrafen Friedrich von Brandenburg (heute K. Staatsarchiv zu Danzig, Missive V, 1448 bis 1454, XXVII, 5, Blatt 268a), wo es heißt: „wir den wolgebornen und wirdigen herrn Hinrich, graff von Thubingen furder uf Sente Martens tag negstkomende tag geben welden, syntdemmol all andere gefangene uff den itczgenanten Sent Martenstag tag hetten". Die Entlassung fand aber weder am 10. November noch überhaupt im Jahre 1455 statt. Anfang September 1456 erst, zu einer Zeit als die Kapitulation wegen Übergabe der Marienburg seitens der rebellisch werdenden Söldnerführer längst abgeschlossen war, geschah es, daß des Grafen Heinrich Freunde 39 Mark zu seiner endlichen Befreiung zusammenbrachten. Indem die Hinschaffung des Geldes nach Danzig zudem bei der großen Erbitterung, mit der die Kämpfenden beiderseits verfuhren, Schwierigkeiten bereitete, veranlaßte dies den Grafen seine Sache in eigenhändigem Schreiben vom 6. September 1456 dem Hochmeister vorzutragen[1]):

„Meynnen wellegen denste czuvorn. Erwyrdeger gnedeger herre homeyster! Euweren genoden loffen ych czu wyssen, daz ych gar schwerlychen gefangen byn, unde bytte Euwer genode freuntlychen unde bettlychen, daz Euwer genode mych loffen[2]) welde, verne ych doch lange gnuge gesessen habe, umme daz gelt, unde noch sytzen muß, alle doweyle daz gelt mynem wyrtte nycht usgerychtet wyrt, unde bytte Euwer genode, daz Euwer genode daz gelde dyssem czeyger desses bryffes thun wellen, unde wellen em eyn geleytzbryffe myt thun, daz her velych czyhen mage vor den Euweren, wenne ych vornammen habe, wy daz gelt vor 4 wochen gereycht solde seyn, unde Euwer genode nymant kunde haben, der daz gelde do herein brechte. Also mage Euwer genode dyssem czeyger desses bryffes daz gelt vrylychen wolle thun, wenn Euwer genode em eynen leytzbryffe myt geben oder schaffen; deses geldes yst 89 mark, unde jo lenger ych sytze, jo daß deses mer wyrt. Gesryben am neesten mondage vor unsser lyben vrawen dage im 1456. jare. Graffe Heynrych von Duëbyngen, Dusches ordens." — (Adresse:) „Dem gar erwyrdegen unde großmechtygen herren, herren Ludwychgen von Erlyshussen, homeyster Dusches ordens."

Ein Vermerk auf der Rückseite ergibt noch, daß der Brief zusammen mit einem Schreiben des Fischmeisters von Putzig[3]) am 12. September 1456 dem Hochmeister übergeben wurde. Die Freigabe des Grafen scheint nicht lange darnach erfolgt zu sein.

Wie unsere obige Darstellung schon ergibt, ist es verfehlt, wenn Schön a. a. O. S. 285 den Grafen Heinrich von Tübingen am 15. August 1456 unter den „Hauptleuten und Rottmeistern" auftreten

[1]) Staatsarchiv zu Königsberg, Ordensbriefarchiv, Schbld. LXXXI, Nr. 54.

[2]) lösen.

[3]) Aufsicht über die benachbarte, sehr ertragreiche Seefischerei zu Putzig und Hela besaß Danzig seit 7. März 1455, Simson a. a. O. S. 38.

Digitized by Google

läßt, die das Schloß Marienburg an jenem Tage dem Polenkönig verkauften. Einen Verrat an dem Orden hat Graf Heinrich, wie die lange Dauer seiner Gefangenschaft zu Danzig allein schon zur Genüge zeigt, in keinem Zeitpunkt begangen. Auch ist in den bezüglichen zwei Urkunden vom August 1456, die Schön seiner Nachricht zugrunde gelegt hat, von einem Grafen von Tübingen keineswegs die Rede. Diese Urkunden sind, nachdem im Chronikwerk des Kaspar Schütz, Blatt 242, im Danziger Ferberbuch und an anderen Stellen schon früher auf sie Bezug genommen war (siehe Scriptores rerum Pruss. IV, S. 174), bei Töppen[1]), Ständeakten IV, S. 515 im Auszug gegeben. Der betreffende „Heinrich von Troningen"[2]) ist zweifellos nicht der Tübinger Graf und Ordensritter, sondern ein gleichzeitig nachweisbarer Graf Heinrich von Truhendingen[3]), der bis Ende der 40er Jahre als Söldnerführer im Dienste der Stadt Nürnberg gestanden hat[4]) und dann in gleicher Eigenschaft

[1]) M. Töppen, Akten der Ständetage Ost- und Westpreußens. Bd. IV, Leipzig 1884. S. 515.

[2]) Im Register der Scriptores rer. Pruss. IV, S. 730 ist er infolge Druckfehlers als „Tronigen" bezeichnet.

[3]) Sohn des ebenfalls zu Nürnberg Beziehungen unterhaltenden Grafen Oswald von Truhendingen, Pflegers zu Rothenberg, und der Anna Reuß von Plauen, Tochter des erwähnten Heinrich VII. Reuß von Plauen. Hopf a. a. O. I S. 25 setzt den Tod des Grafen Oswald unrichtig zu 1424 an. S. Englert, Geschichte der Grafen von Truhendingen, Würzburg 1885, läßt gar dieses Grafengeschlecht mit Oswald im Jahre 1424 überhaupt erlöschen. Der Ansbacher Archivar Gottfried Stieber hatte in seinen 1765 zusammengestellten „Collectanea zur Geschichte des Geschlechts der Grafen von Truhendingen" (Ms. des K. Kreisarchivs zu Nürnberg, AA.-Akten Nr. 800, Rep. 137) S. 55 drei Urkunden aus den Jahren 1422 und 1424, die auf Graf Oswald Bezug haben, erwähnt, ohne über das Jahr von Oswalds Tode sich auszusprechen. — Der Rat der Stadt Nürnberg schreibt noch unterm 1. Mai 1427 an Graf Oswald von Truhendingen und gestattet ihm die Stellvertretung auszuüben für seinen der Stadt Nürnberg zu regelmäßigen Diensten verpflichteten Sohn Graf Heinrich von Truhendingen, der Urlaub hat und sich bei seinem Großvater Heinrich VII. Reuß von Plauen in Greiz aufhält, auch auf dessen Veranlassung sich an Kriegsunternehmungen des Herzogs von Sachsen beteiligen will: Kreisarchiv zu Nürnberg, Briefbücher Nr. 7, Bl. 168—169, vgl. Nr. 7, Bl. 176—177, Nr. 8, Bl. 67, 88, 111. Über den schon am 8. September 1401 erfolgten Verkauf aller Truhendingenschen Lehen durch den Grafen Oswald an Burggraf Friedrich von Nürnberg siehe Monumenta Zollerana, hrsg. von R. v. Stillfried und T. Märcker, Bd. VI, Berlin 1860, S. 116—117 und 143—144; über des Grafen Heinrich von Truhendingen Rücktritt von der Beteiligung an der Waldenfelser Fehde im Jahre 1443 vgl. die durch v. Kern in „Chroniken der deutschen Städte", Nürnberg Bd. II, Leipzig 1864, S. 83, Anm. 2 mitgeteilten Quellenangaben, und F. v. Weech im Vorwort ebenda S. 58.

[4]) Er erbietet sich u. a. Anfang Januar 1445, mit 40—50 Mann zu Roß der Stadt Nürnberg zu Hilfe zu kommen, sobald sie seiner bedürfe. Antwortschreiben Nürn-

Digitized by Google.

für den Deutschritterorden in Preußen tätig war. Den Beweis liefert ein späteres, aus Marienburg vom 27. Februar 1457 datiertes Schreiben der in Preußen befindlichen Söldnerführer des Ordens an den Kurfürsten Friedrich II. von Sachsen († 1464), worin sie von der üblen Lage der Dinge in Marienburg Nachricht geben und ihr Verhalten vom August 1456 in ausführlicher Weise rechtfertigen. Hier nun hat neben dem bekannten Ulrich Czerwenka u. s. w. auch „Grefe Heynrich von Trwingen", d. i. also von Truhendingen, unterzeichnet [1]).

Eine zweite Stelle, auf die Schön a. a. O. S. 285 für seine irrtümliche Meinung betreffs des Grafen Heinrich von Tübingen sich beruft, ist Scriptores rer. Prussic. IV, S. 270. Die da enthaltene, von M. Töppen edierte „Historia brevis magistrorum ordinis Theutonici generalium" enthält auch nichts weniger als den Namen eines Grafen von Tübingen. Es steht, wie die Fußnote bei Töppen S. 270 ergibt, und ich durch Einsichtnahme des der Ausgabe zugrunde liegenden Manuskripts der Stadtbibliothek zu Königsberg (Folio S. 27, Blatt 99 b) genauer noch feststellte, dort Schnerrentinger. Töppen hat willkürlich das gar nicht passende „Troningen" in den Text hineinkorrigiert, und was noch auffallender ist, die in dem Manuskript gar nicht vorhandenen Worte „Heinrich de" seinem Troningen vorangestellt. Gemeint ist in der Historia brevis mit der Bezeichnung Schnerrentinger der in den Urkunden jener Zeit häufig vorkommende [2]) Söldnerführer Baltisar Schirtinger, ein Vorfahre des noch heute außerhalb Altpreußens blühenden Geschlechts derer von Schirding [3]).

Einen Bruder des Söldnerführers Heinrich Grafen von Truhendingen hatte das gleiche Los ereilt, wie den Grafen Heinrich von Tübingen. Der sonst nicht näher nachweisbare Graf Johann von Truhendingen war in den Deutschritterorden eingetreten und wurde bald nach Beginn des Krieges von den Aufständischen, bezw. den mit ihnen verbündeten Polen, zum Gefangenen gemacht. Er schrieb darüber an den

bergs an ihn vom 8. Januar 1445: K. Kreisarchiv zu Nürnberg, Briefbücher Nr. 17, Bl. 188.

[1]) Staatsarchiv Königsberg, Ordensbriefarchiv, Schbld. LXI, Nr. 5. Des Grafen Heinrich von Truhendingen Name nimmt in den Unterschriften die dritte Stelle ein. J. Voigt, Geschichte Preußens VIII, S. 522, Anm. 1, der zuerst auf die so wichtige Verteidigungsschrift der ehemaligen Söldnerführer des Ordens hinwies, las unrichtig „Graf Heinrich von Tewingen". Ein ähnliches Schreiben hatten jene Söldnerführer auch schon früher, am 20. Februar 1457, von Marienburg aus an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen gerichtet: Ordensbriefarchiv, zu diesem Datum; ohne Signatur.

[2]) z. B. auch in dem oben zitierten Schreiben vom 27. Februar 1457.

[3]) Meckelburg a. a. O. S. 94.

Digitized by Google

Hochmeister d. d. Borzislawicze, 28. Oktober 1454 unter Bezugnahme auf die von ihm vorher schon erbetene Verwendung seines Oheims, des Elbinger Komturs[1]), und seines um den Orden als Söldnerhauptmann verdient gewordenen Bruders[2]):

„Magnifice ac venerabilis domine et domine generosissime! Scripseram domino et avunculo meo comendatori Elbingensi et germano meo[3]), ut vellent mei misereri et apud dominacionem vestram graciam michi impetrare, ut tanti temporis longitudinis captivitatis mee possem esse liber, et responsum non habui, et pro nulla alia persona possum esse liber, nisi pro Johanne Rithwiensky[4]). Et ex quo dominus deus talem fortunitatem dominacioni vestre et exercitui vestro tribuit, dignetur vestra dominacio mei misereri et predictum captivum permittere, dum se statuerit, et ego eciam fiam permissus, volens hoc dominacioni vestre diebus omnibus vite mee deservire, et non dignetur vestre dominacioni in captivitate me amplius remanere. Hec velitis facere tamquam dominus meus generosus miserendo mei captivi et tediosi. Datum in Vorzislawicze[5]) feria secunda in die Simonis et Jude anno domini millesimo etc. [14]54. Johannes comes von Tröndinye, Theutunici ordinis, vestre dominacionis servitor." — (Adresse:) „Magnifico ac venerabili domino ac domino Lodwig de Helichhauzen, domus Theutunicorum sancte Marie de Prussia magistro generali, domino generosissimo."

Über des Grafen Heinrich von Tübingen Bruder, den Grafen Johann von Tübingen, liegen keinerlei Notizen vor, die uns erkennen lassen, ob er gleich seinem Bruder Heinrich kriegsgefangen geworden ist. Schön a. a. O. S. 272, der in dem Johannes comes de Tröndinye des Briefs vom 28. Oktober 1454 zu Unrecht diesen Grafen Johann von Tübingen sah, hat daraus den, wie wir sehen, ganz verkehrten ferneren Schluß gezogen, daß Graf Johann von Tübingen in der Gefangenschaft gestorben zu sein scheine (S. 273). Wahrscheinlicher wohl ist es, daß Graf Johann von Tübingen seine Freiheit nie eingebüßt

[1]) Siehe oben S. 426, Anm. 3.

[2]) Staatsarchiv Königsberg, Ordensbriefarchiv, Schbld. LXXIX, Nr. 151. Eigenhändig.

[3]) Graf Heinrich von Truhendingen.

[4]) Nach erfolgter Auslösung tritt er u. a. im Gefolge des Polenkönigs Kasimir auf zu Danzig am 15. Mai 1457. Töppen, Ständeakten IV, S. 562.

[5]) Korrigiert aus Borzislawicze.

Digitized by Google

hat, und Hopf a. a. O. I, S. 72, der seinen Tod ohne nähere Ortsbezeichnung zu „vor 1471" ansetzt, dürfte das richtige getroffen haben.

Sehr wertvolles Material hat Schön hingegen S. 273—274 über die späteren Lebensschicksale des Grafen Heinrich von Tübingen beigebracht, dessen dringende Bewerbungen um die erledigte Komturei Freiburg i. B. fehlschlugen, und der schließlich zur Zeit des Landkomturs des Elsaß, Wolfgang von Klingenberg gegen das Jahr 1490 auf dem Ordenshause Freiburg unter trübseligen Umständen gestorben ist. Vgl. auch Graf E. v. Mirbach-Harff, Beiträge zur Personalgeschichte des Deutschen Ordens (Jahrbuch der heraldischen Gesellschaft Adler zu Wien Bd. 19/20, S. 27. — Erloschen ist das Grafengeschlecht von Tübingen-Lichteneck, nach Eifert a. a. O. S. 33 [1]), am 3. November 1667 mit Johann Georg, dem natürlichen Sohne des Grafen Konrad VI.

[1]) Vgl. Fürst zu Hohenlohe-Waldenburg, Über die Siegel der Pfalzgrafen von Tübingen. Festschrift. Stuttgart 1862 S. 4, und Schmid a. a. O. S. 589, 594, 599, 601, 602.

Digitized by Google

Ein altes Heilbronner Herbstgedicht.

Von W. Rösch, Professor a. D.

Im 3. Heft des Jahrgangs 1904 der Vierteljahrshefte hat Herr Rektor Dr. Weizsäcker über ein lateinisches Gedicht des Christoph Luz, Präzeptors in Calw und früheren Rektors in Heilbronn, berichtet und dabei auch eines anderen Gedichts von demselben Verfasser Erwähnung getan, über den Heilbronner Herbstsegen im Jahre 1630[1]). Dieses letztere Gedicht ist im Heilbronner Archiv aufbewahrt und wurde mir durch die Güte des Herrn Rektors Dr. Dürr zur Benützung überlassen. Es dürfte der Mühe wert sein, die deutsche Übersetzung des lateinischen Textes zu veröffentlichen.

Der Titel lautet in Übersetzung:

Der im Jahr Christi 1630 gewachsene Herbstsegen, zum Lobe der unermeßlichen Wesenheit, Macht, Weisheit und Güte Gottes, zur Unterweisung der anvertrauten Schuljugend in einem griechisch-lateinischen Dankgedicht kurz und gut beschrieben von Christoph Luz, Rektor des Hailbronner Gymnasiums. Hailpronn gedruckt durch Christoph Kraus. anno 1630.

Den frommen und getreuen, wohlweisen und hochansehnlichen Vätern des Rats und der Freistadt Hailbronn allen und jedem widmet diese Erstlinge der heimischen Buchdruckerkunst, zugleich ein Denkmal des gesegneten Jahres zu schuldigem Dank und Ehre ergebenst der Vorstand des dortigen Gymnasiums.

---

[1]) Auffallend ist, daß nach Angabe von Dr. Dürr in der Heilbronner Chronik und in der neuen Oberamtsbeschreibung es das Jahr 1629 gewesen wäre, nicht 1630.

Digitized by Google

Dem Gedicht geht folgendes Vorwort voran:

Dem geneigten Leser.

Der König Ptolemäus Lagi ließ den im Theater versammelten Ägyptern, um ihre Verwunderung über eine ungewohnte neue Erscheinung zu erregen, einen zweifarbigen Menschen vorführen, in derart, daß gerade die Hälfte desselben ganz schwarz war, die andere außerordentlich weiß. Ich glaube, es wird nicht an solchen fehlen, die über dieses mein, wie immer beschaffenes, griechisch-lateinisches Gedicht dasselbe Urteil fällen, denen der eine Teil schwarz, in attisches Dunkel gehüllt, der andere heller und verständlicher erscheinen wird. Du aber, l. Leser, mögest wissen, daß ich zweierlei im Auge hatte, das Lob Gottes und den Nutzen der Jugend, wovon dieser auf jegliche Weise zu fördern, jenes aber jederzeit mit vollen Backen und Posaunen zu besingen ist. Denn erneure die Erinnerung an die vorhergehende Zeit, in welcher die Lebensmittel so knapp und der karge Ertrag des Weins so verteuert war, daß man glaubte, der Bauer habe mit silbernem Pflug gepflügt und den Weinberg mit goldenem Karst gehackt. Kaum sind zwei Jahre vergangen, so wurde das Korn wieder billiger und es wuchs Wein in solchem Überfluß, daß die überall zusammengesuchten geräumigen Fässer ihn nicht ganz aufzuheben vermögen, wie dieses unsere Markung bezeugt hat, welche mit den besten an Fruchtbarkeit wetteifert, so daß sie in Wahrheit das Euter der Erde genannt werden kann, wie einst Vopiscus Cäsar die Gefilde von Rosea genannt hat. Doch geziemt es nicht, mit einem solchen Wall von Gütern umgürtet den Reizungen der Lüfte sich hinzugeben; denn ein solcher Segen der Weinberge ist nicht gegeben, damit die Gier der Schlemmer täglich schwelge in der brausenden Flut der Üppigkeit, und ganz vertiert in der Sklaverei der Sinne, die Genüsse von Speise und Trank mit so schnödem Gelüst verschlinge und vertilge. Sondern der unbeschreiblichen Vorsehung ist unvergänglicher Dank zu sagen, welche das Jahr mit ihrer Güte zu krönen und ihre von Fett triefenden Spuren allerorten vor Augen zu stellen die Gnade gehabt hat. Und wenn vorzeiten nach der Ernte und dem Herbst die Römer Vinalia, die Athener Pithoegia, die Juden Laubhütten feierten, wie wir lesen, so wird es auch angemessen sein Gott überschwenglichen Dank zu sagen in einem Lobgesang, der nicht sowohl den feinen Ohren gefällig ist, als die jungen Gemüter, die einst sollen ihr Licht leuchten lassen, zur Nachahmung einladet. Lebe wohl, l. Leser! Hailbronn am Tage Ptolemäi 20. Okt. 1630.

Du aber, o Kritiker,
Fahre glimpflich mit mir, der ich wünsche zu nützen, und also
Tadle das Meinige nicht oder gib eigenes preis!

Digitized by Google

Das Gedicht selbst lautet folgendermaßen:

UBERTAS VNDEMÆ.

Herbstsegen.

Sybaris kennet ihr wohl: dort lebte ein Schlemmer und Prasser,
Nur auf Fressen und Saufen bedacht, ein förmlicher Weinschlauch.
20 Jahre lang sah er mit keinem Auge die Sonne,
Sie, die Leuchte des Himmels, des Tages Beginn und Beschließung,
Immer vom Weine geschwollenen Leibs, einer trächtigen Kuh gleich.
Wenn die Sonne ihr goldenes Haupt in den Wellen des Ozeans
Barg und mählich der rötliche Abend am Himmel heraufzog
Und die glänzende Schar der Gestirne in seinem Gefolge,
Hatte er schon mit reichlich genossener Menge des Weines
Leib und Seele verschlemmt und lag mit hängenden Backen
Und überladenem Bauch und schnarchte mit keuchenden Lenden.
Aber wenn mit dem safranfarbigen Wagen die Morgen-
Röte erglühte und Phöbus das Tor des Himmels bestrahlte,
Lag er noch da auf dem Rücken und unter der Decke des Bettes
Ausgestreckt wie ein Sack, kreuzlahm mit geschlossenen Lidern,
Daß er den Dunst und Nebel im Kopf verdampfte, der Tagdieb.
Pfui des vertierten Gesindels, der Menschheit Ekel und Auswurf!
Welche dem Maulwurf gleich dem erdaufwühlenden niemals
Schauen das Prachtgebäude der Welt und den schuldigen Dank nicht
Zahlen dem Herrn des Himmels für seine Gaben, der alles
Hat, was des Menschen Bedarf und Notdurft fordert, geschaffen.
Keine Posaune wird jemals genug mit gewaltigem Schalle
Künden die Taten Gottes, des himmlischen Vaters, die alles
Lob und den Preis der beredtesten Zungen weit überragen.
Sieh, wie die Morgensonne vom Strahlenkranze umgeben,
Alles was lebet auf Erden mit wonnigem Licht übergießet
Und die Gewächse heißt aus ihrem Schoße entsprießen.
Wahrlich, ein Vieh ist ein solcher Mensch, dem Schweine am nächsten,
Das kotliebend am Baume sich reibt, mit dem Rüssel den Boden
Aufwühlt und sich den Bauch anfüllt mit der Menge der Eicheln,
Niemals aber den Kopf, des Gehirnes bar, in die Höhe
Hebt, von wo ihm das Futter herkommt, den Hunger zu stillen.
Aber der Mensch, ein Wesen von edlerer Bildung, ein Abglanz
Himmlischen Lichts, soll nicht wie ein Tier am Boden sich wälzen,
Sondern zum Himmel empor aufrecht erheben das Antlitz
Und mit dem adligen Geist lobpreisen die Wunder der Schöpfung.
Denn sie ist nicht ein Gemächt des unvernünftigen Schicksals,
Sondern Er, der im Anfang hat Himmel und Erde bereitet,
Gott, der ewige Schöpfer, der Urquell nährender Kräfte,
Ist es welcher des Jahrs 4 Zeiten krönet mit Segens-
Früchten und jegliche Art von Pflanzen lässet gedeihen,
Stärket die schwindenden Kräfte des Manns mit der nährenden Brotfrucht,
Und noch spendet dazu der Rebe erquickende Säfte.

Digitized by Google

Anderes will ich, was Tag für Tag die Vorsehung darreicht,
Uebergehen, denn nicht, wenn ich alle 9 Musen zum Beistand
Riefe und ließe in 100 Zungen erklingen die Verse,
Wär ich im stand, nach Gebühr die Gaben Gottes zu rühmen.
Hat er nicht den Samen der reinen Lehre, die Schätze
Unseres heiligen Glaubens ins Herz uns pflanzend, den Seelen
Himmlische Speise gewährt? jetzt schenkt er auch Nahrung dem Leibe.
Darum laßt uns der Gnadengaben gedenkend dem Vater
Ewigen Lobes Zoll und die schuldigen Ehren entrichten,
Immerdar in treuer Erinnrung bewahrend die Wohltat,
Welche wir nimmermehr nach Verdienst zu vergelten vermögen.
Erst hat die reichliche Ernte den Wünschen des Bauern entsprochen
Und ihm die Scheunen gefüllt mit den schweren Garben des Kornes,
Daß ihm die Tenne erdröhnt vom häufigen Schlage der Flegel
Und ihm Sack um Sack anfüllt mit der Gabe der Ceres.
Bald darauf strotzte dann auch von reifen Trauben der Weinberg
Und hat der Herbst seine Schätze in reichlichem Maße ergossen,
Daß er die Hoffnung weit übertraf des jubelnden Winzers,
Und die Zahl der Gefässe nicht reicht für die Fülle des Segens.
Seltenen Jubel erregt so ergiebige Ernte den Bürgern.
Siehe, wie auf der sonnigen Halde die Stöcke beschwert sind
Mit den gekochten Trauben zur Augenweide des Winzers,
Der auf dem fetten Gelände die üppigen Früchte bewundert,
Die dem gekrümmten Messer der Reih nach fallen zum Opfer.
Hier prangt eine in dunkelem Rot, der purpurnen Fahne
Aehnlich, und dort hängt eine so dunkel wie Rabengefieder,
Während dagegen wie gebliches Gold eine andre erglühet,
Eine duftet wie Veilchen, noch köstlicher aber ist jene
Die von dem würzigen Dufte des Muskatellers den Namen
Trägt und entschieden des Preises würdig die anderen austicht.
Und nun füllt er damit die Körbe und Kübel und Gölten,
Trägt die gefüllten dann hin zum Pressen und heißet den jungen
Burschen mit rascher Sohle sie quetschen, welcher geschäftig
Nimmt, was den Zuber füllt, und hurtig im Takte des Tanzes
Hebend und senkend den Fuß im hohlen Gefässe herumhüpft,
Daß aus den platzenden Trauben der wonneliebliche Saft fließt.
Während dieses im Gang, ist es Zeit daß der Kärcher den Wagen
Richtet, das Roß einspannt und den Stachelzügel ihm anlegt.
Aufgestiegen sodann holt er mit geschwungener Peitsche
Aus zum klatschenden Knall und fährt mit der Eile des Windes
Hin und zurück im Lauf und einer begegnet dem andern,
Daß sie mit süffigem Most anfüllen die Rundung des Fasses.
Gleichwie der Bienen Volk, des Fleißes liebliches Beispiel,
Ueber die blumigen Auen mit unaufhörlichem Summen
Ausschwärmt, daß sie die Zellen mit süßem Honig erfüllen —
Denn sie gedenken des kommenden Winters mit Eis und mit Kälte —,
Also jagen die Kärcher die Wagen in rasendem Laufe,

Digitized by Google

Hängen sich vor und hauen mit Eifer hinein auf die Pferde,[1])
Bis die Fässer sich füllen im unterirdischen Keller.
Munter fließet die Arbeit fort und immer geschäftig
Dreht sich im Kreise herum das Werk nach vor- und nach rückwärts,
Kufen und Fässer die einen leerend, die anderen füllend.
Voller Leben ist alles und jeder bemühet sich eifrig,
Daß ihm der herbe Schweiß in Tropfen rinnt von der Stirne,
Bis in der Masse von Fässern sich häuft der schäumende Vorrat.
So nahm unsere Stadt schon 30 000 der Wagen,
Alle gefüllt mit neuem Most, entgegen und mehr noch.
Haben sodann die Fässer des Safts mit gierigem Schlunde
Soviel geschlürft, daß sie weiter nichts im geräumigen Bauche
Fassen, so wirft er Blasen mit dumpfem Brausen und Gären,
Und der zischende Lärm verkündet die Kraft die ihm inwohnt,
Siedend wallet er auf und spritzt den Schaum in die Höhe.
Aehnlich wie von dem Herd, wenn brennende Scheite mit lautem
Knistern den Bauch des wassergefüllten Kessels erhizen,
Qualmender Dampf aufsteigt und Nebel füllet die Lüfte,
Und mit Gewalt das siedende Wasser den Rand überflutet,
Also versezt in Wallung den Most die brausende Gärung,
Daß mit gewaltigem Dunst die Lüfte werden geschwängert.
Und so zeigt er was er vermag in der stürmischen Jugend,
Bis allmählich die Hefe sich sezt und die oberste Schichte
Niedersinkt und im Laufe der Zeit das Getränke sich läutert,
Daß es dem Gaumen gedeiht zur herzerquikenden Labe.
Siehe, o Mensch, wie aus so schmächtigem schwächlichem Holze.
Daß sich das dünne Geschoß kaum läßt mit dem Messer zerspalten,
Ein so herrlicher Zeuge wird von der göttlichen Allmacht!
Mögen auch andre Gewächse die Arme hoch in die Lüfte
Strecken und fest auf dem Boden stehen die massigen Stämme,
Neigen sie doch ihr buschiges Haupt der gebogenen Rebe,
Und wie die Diener den Herrn, so ehren das schwanke Gewächs sie.
Ja, es gebühret der Preis vor sämtlichen Bäumen dem Weinstock,
Und seine Frucht ist der Stolz und die Zierde jedes Geländes.
Denn sie löschet den brennenden Durst, der die Kehle vertroknet,
Sie vertreibet der Krankheit Keim aus dem siechenden Leibe,
Hilft mit gelinder Wärme dem Magen die Speisen verdauen,
Träufelt der Freude Trost, die Schatten der Sorgen verscheuchend,
In die bekümmerten Herzen: ist doch der Mensch ein vergänglich
Wesen und nicht von hartem Gestein, sodaß er mit knapper
Not wie ein halberfrorenes Küchlein das Leben davonbringt.
Wenn aber einen das abwärts steigende Alter beschleichet,
Daß ihm, dem Grabe genähert, das Haar an den Schläfen erbleichet
Und ihm die Kräfte mählich am ganzen Körper entschwinden,
Dann ist der Wein für die Greise die Milch, die stärkend ernähret.

[1]) Auffallend ist, daß das Pressen in der Kelter gar nicht berührt wird. Anm. d. Übers.

Digitized by Google

Oder wenn einen die Last der wiederkehrenden Arbeit
Drückt und die unaufhörliche Mühe die Glieder ihm lähmet,
Ruft ein würziger Trunk die Kräfte zurück in den Körper,
Nämlich im richtigen Maß und bescheidenen Grenzen gehalten.
Aber wenn um die Wette man trinkt und die herrliche Gabe
Wird aus bauchigem Krug in die Kehle des Zechers gegossen,
Wird vom nämlichem Gift so Geist wie Körper verpestet,
Strauchelt der Fuß, das Auge verschwimmt, das Gehirn wird benebelt,
Daß ihm die Gegenstände in doppeltem Bilde erscheinen,
Und vom Wein überwältigt der Geist sich verwirret und brach liegt.
O welch gräuliche Saat von Leiden und Uebeln erwächst da!
Denk' an die Knoten der Gicht, die Hände und Füße befallen,
Und den schmerzenden Kopf getroffen vom lähmenden Schlagfluß,
Daß vor der Zeit, noch ehe die Grenze des Alters erreicht ist,
Dir die Parze mit grausamer Schere das Leben verkürze.
Darum lösche den Durst mit Maß, beherrsche mit frommer
Scheu das Gelüst und leere nicht gierig Humpen auf Humpen,
Gleich einem Trunkenbold den Schlund und die Brust überschwemmend,
Daß Dir die Lunge ersticke im Schlamm, die Besinnung vergehe
Und der taumelnde Fuß nicht fest mehr steh auf dem Boden.
Sondern, sobald dir der Wein die Hitze des Durstes gelöscht hat,
Hebe die Augen und Hände auf zu der Höhe des Himmels,
Zolle für solche Gabe den Dank dem himmlischen Vater,
Bete zu Gott, daß endlich des Krieges grausamer Schlund sich
Schließe und Er die Widersacher mit eisernem Szepter
Niederschmettere gleich der zerbrechlichen Ware des Töpfers,
Schaffe daß wieder Milde und Friede walte auf Erden,
Daß mit fruchtbarer Ernte gesegnet werden die Fluren,
Die dem Bebauer das was er gesät erstatten mit reichen
Zinsen und schwer das gedroschene Korn belaste die Tenne.
Ach, daß Themis die lang vergebens gesuchte uns wieder-
Kehre, die Fürsten sich einen im lieblichen Bunde des Friedens,
Den kein Frevel verletzt, und die Scheu vor dem Guten bestehe;
Keuschheit schmücke das Haus und die reine Liebe der Gatten,
Daß sich des echten Vaters Bild abspiegle im Kinde,
Und der Enkel Geschlecht sich im rechten Glauben bewähre,
Altehrwürdige Treue und herzliche Güte sich küssen,
Wieder die Ruhe, die ach! so oft gestörte erstarke;
Daß überall gedeihe die Frucht des nährenden Oelbaums
Und ein jeder auf eigenem Gütchen sich freue des Lebens,
Bis wir als Bürger dereinst eingehn in die ewige Heimat
Und in der Seligen Chor mit Abraham, Isak und Jakob
Sitzen beim himmlischen Mahle, das Gott den Erwählten bereitet,
Welchem sei Lob und Preis und Ehre und Ewigkeit! Amen.

Digitized by Google

Oberschwäbische Ortsnamen.

Von Dr. G. Mehring.

Es ist bekannt, welche Schwierigkeit die Ortserklärung in oberschwäbischen Urkunden zu machen pflegt. Eine Topographie, die hier Vergangenheit und Gegenwart in Einklang zu bringen versuchte, gehört vielleicht zu den Unmöglichkeiten, weil wir nirgends ein lückenloses Material besitzen. Erschwert wird die Aufgabe natürlich noch dadurch, daß wir der Zukunft nicht sicher sind. Trotz aller Listenführung der Verwaltungsbehörden, trotz Staatshandbuch, sind die Namen jener kleinen und kleinsten Niederlassungen noch nicht endgültig zur Ruhe gekommen; sie wandeln sich im Volksmund und das Staatshandbuch folgt der Entwicklung nach. So findet sich z. B. im OA. Leutkirch, Gemeinde Haslach, der Hof Käsperle oder Fäßler im Staatshandbuch von 1901 Bd. 2 Käsperle oder Fäßle genannt: was ursprünglich der Name eines Besitzers war, Fäßler, wird dem nachwachsenden Geschlecht zum Spottnamen Fäßle. Wodurch bei Ramsee, Steinhaus, Winteröhr (1896), Gem. Berg und Bodnegg, OA. Ravensburg, die Umwandlung in Ramsen, Steinishaus, Winterröhr (1901) nötig wurde, ist zunächst nicht zu erkennen. Unbedeutend mag die Änderung von Eisenbrechtshof (1896), Gem. Wuchzenhofen, OA. Leutkirch) in Eisenbrechtshofen (1901) erscheinen; gerechtfertigt ist wohl die Verwandlung der Niederhofer Einöden (ebenda, 1896) in Niederhofen (1901).

Auf Vereinödung in neuester Zeit ist wohl das plötzliche Erscheinen von sechs neuen Parzellen (Christusweber, Lochbauer, Lochmühle, Obermuken, Schuhjörg, Untermuken) in der Gemeinde Aitrach, OA. Leutkirch, im Staatshandbuch von 1901 zurückzuführen; vereinzelte Neugründungen scheinen Baptist und Reute oder Reuthof, Gemeinde Haslach, desselben Oberamts. Anderes verschwindet dagegen, wie Öttel und Zeh, Gemeinde Aichstetten, OA. Leutkirch, Dametsweiler, Gemeinde Neuravensburg, OA. Wangen, die das Staatshandbuch 1896 noch kennt, 1901 nicht mehr aufführt. Auch die Karte des Königreichs in 55 Blättern enthält noch zahlreiche Namen, die längst im Staatshandbuch nicht mehr zu finden

Digitized by Google

sind, z. B. nördl. Vogt OA. Ravensburg: Spehner, Roscher, Hehnen, bei Weingarten: Untersenn. Diese Beispiele wären gewiß leicht zu vermehren; sie genügen jedoch, um zu zeigen, wie wenig doch in diesen Dingen feststeht und vor Veränderung ganz gesichert ist [1]).

Für die ehemaligen Besitzungen des Klosters Weingarten sind erfreulicherweise eine Reihe von Hilfsmitteln (vor allem ein Lagerbuch aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts) vorhanden, mit denen es möglich ist, die meisten in Weingartener Urkunden vorkommenden Ortsnamen aus Schwaben festzustellen. Sie systematisch zu bearbeiten, wäre eine sicher durch guten Erfolg lohnende, wenn auch zeitraubende Arbeit. Was bei gelegentlicher Benützung als Nebengewinn sich ergeben hat, sei hier zusammengestellt, unter Vorbehalt des Irrtums, der ohne genaue Lokalkenntnis auch bei sorgfältiger Benützung der Karten leicht sich einschleichen kann.

Wenn es erlaubt ist, hier von Regeln zu sprechen, wo so viele Kräfte verschiedenster Art wirksam sein können, so wird zunächst als Leitsatz gelten dürfen, daß in den meisten Fällen die Namensänderung, zumal da, wo es sich um Einzelhöfe handelt, vom Wechsel des Besitzers oder des Lehenbauern herrührt, dessen Name am Gut haftet. So hat im 16. Jahrhundert das Gut zur oberen Hub in der Gegend von Amtzell der Bauer Kugel inne; jetzt heißt der Hof einfach Kugel. Mosisgreut, Gemeinde Vogt, OA. Ravensburg, ist ohne Zweifel das Gut Paulins von Moosheim, des Stadtammanns von Ravensburg, das nach dem Lagerbuch an Feld, Gemeinde Waldburg, angrenzt. Andere Namen, keine kleine Zahl, sind einfach verderbt, durch Flüchtigkeit der Schreiber von Urkunden und Lagerbüchern, oder durch falsche Etymologie, so wenn aus Tanwinkel Dachwinkel (Gemeinde Grünkraut), aus Schisslenberg (Gemeinde Vogt), dem Gut, das dem Lehensherrn Schüsseln als Abgabe zu liefern hat, Schlüsselberg wird. Wieder andere Veränderungen sind dem Schaffen der Mundart zuzuschreiben; bis in die neue Zeit schreibt man zumeist den Namen, wie er gesprochen wird, bezw. wie ihn der Schreiber hört; so wird das new Ratz an der Argen (Gemeinde Niederwangen, OA. Wangen) zu Nieraz, Schowings (Gemeinde Schomburg, OA. Tettnang) zu Schauwies.

[1]) Wie unnötig und ungerechtfertigt solche Veränderung zuweilen sein kann, zeigt ein nicht aus Oberschwaben geholtes Beispiel. Der Weiler Vaihingen, Gem. Neukirch, OA. Rottweil, der noch 1896 mit diesem historisch wohl begründeten Namen im Staatshandbuch steht, erscheint 1901 mit einmal als Vaihingerhof, doch immer noch als Weiler mit 98 Einwohnern. Der Weiler Faulherrnhof, Gem. Dewangen, OA. Aalen, ehemals ein Hof, jetzt ein Weiler, hieß noch nach der OA.Beschr. von 1854: Der Faulherr.

Digitized by Google

OA. Ravensburg.

Gemeinde	einst	jetzt
Baindt	Mingelzau	Wickenhaus.
Baienfurt	Hatzmansheusle	Neuhaselhaus.
Berg	Südenreute	Bautzen.
	Rämenspach	Hartmann. Wurzenmaier.
	Mon	Kreuzer.
	Arrisloch	(?) Möhris.
	Remitzel	Sonntagen.
	Strasser	aufg. in Ettishofen.
Bodnegg	Altegk	Aigen.
	Hinderntha l	Boschental.
	Millenbachsau	Mühlepassau.
	Megenberg	Eggenberg.
	Ainhorn	Hütten.
	Im Aigen oder Rautzenheusle	Kammersteig.
	Huntzenbrunnen	Keller.
	Grub	Pfauen.
	Mos	Pfauenmoos.
	Huob	Sommershub.
	Hunthuser	Sonthäuser.
Eschach	Ressler zum Bauren	Bauren.
	Lengenthal	Kögel.
Fronhofen	Bettburg	Grünlingen.
	Grieningen	
	Almishaus	Malmishaus.
Grünkraut	Hegelis	Atzenweiler.
	Arneck oder Fockenhaus	Arnegger.
	Tanwinkel	Dachwinkel.
	Unteregg	Kenzler.
	Hofstett	
	Auf den Eggen	
	Eschenmos	Meuschenmoos.
	Lutterbrunnen	Rößler.
	Staig am Bildacker	Staig.
Hasenweiler	Pferenbach oder Hasenstein	Pfärrenbach.
Schlier	Wetzishaus	Maierhauser.
	Grundel	Rößler.
	Senn	
	Rössler	
Schmalegg	Dietmannsperg	Vorderweißenried.
Vogt	Bürken	Stübling.
	Dürrenrain	Baumann.

Digitized by Google

Gemeinde	einst	jetzt
Vogt	Auf der Staig	Dingler.
	Gegklingen	King.
	Birken	Engel.
	Schisslenberg Schisslenhalden	Schlüsselberg.
	Lubishaus Nussbomb	Reiffen. Boschen.
Waldburg	Amberg Lankrain	Appen. Baurenmühle.
	Lankrain	Füglesmühle. Schleife.
	Hunberg	Blaser.
	Auf dem Berg	Beikers.
	Bomen oder Edensbach	Füßinger bei Edensbach
	Im Thal	Hecker.
	Keglinshaus	Maderhof.
	Im Thal Beuggersthal	Maiertal.
	Gelisbrunnen	Neuschel.
	Rotenheuser	Schafmaier.
Wolpertswende	Tegenhart	Kögel.
	Muggenhaus	Mucken.
	Filzen	in Krummensbach aufg.
Zogenweiler	Handtobel	Hartobel.

OA. Wangen.

Gemeinde	einst	jetzt
Amtzell	Falkenhaus	Hankelmann.
	Kugel zur oberen Hub	Kugel.
	Saitenhof, Schedler	Maierhof.
	Affelturen	Mittele.
	Wis	Mittelwies.
	Moosheim	Moosing.
	Luppolzhof	Mündele.
	Hafnershaus und Kornlehen	Oberfiggenhaus.
	Rubins	Reibeisen.
	Esichshaus	Schlegel.
	Zellerberg Schloss	Schlößle.
	Zellerberg	Schmitten.
	Büchel	? Goldegger.
	Wisershaus	Hanser.
Eggenreute	Blintzen	Eggerts.
	Gugelnberg	Felbers.
	Yllenthal	Ybental.
	Lugman	Luppmanns.

Digitized by Google

Gemeinde	einſt	jetzt
Eggenreute	Mos	Lohren.
	Felben	Muſchen.
Niederwangen	Das new Ratz an der Argen	Nieraz.

OA. Waldſee.

Gemeinde	einſt	jetzt
Schindelbach	zu der Thannen	Hueb
	zu der Huob	
	Forsch	Geiger.
	Haimenweiler	Spiegler.
	Schindelbach	Faßmacher.
Wolfegg	Zum Wasser oder Neckenfurt	Neckenfurt.
	Neckenfurt oder Wolfeck	? Maierhof.

OA. Tettnang.

Gemeinde	einſt	jetzt
Ettenkirch	Hainweiler	Huiweiler.
Obereiſenbach	Maier von der Ach	Bachmaier.
	Hinterſtellenriet	Hübſchenberg.
Schomburg	Schowings	Schauwies.
	Kemnaten	Kernaten.

OA. Saulgau.

Gemeinde	einſt	jetzt
Blönried	Riegatschweiler oder zun Salen	Multer.
	zun Häusern	? Rothäusle.
	zu der Salen	Lohren.
	Salen	Buſchhorn.
	Buochschoren	

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Von Dr. G. Mehring.

Die älteste ausdrückliche Nachricht vom **Bergbau bei Neubulach** war bis jetzt die Belehnung des Grafen Burkhard von Hohenberg mit dem „Berg" Bulach durch K. Ludwig 1322. Ein Beweis, daß schon 30 Jahre früher dort auf Silber gegraben wurde, ergibt sich aus einer Urkunde vom 29. Dezember 1291 (Wirt. U.B. 9, 511), über die Kirche auf dem Michelsberg mit ihren Töchtern in Bönnigheim und Erligheim, sofern der dort als Zeuge genannte Swigkerus de Bulach eine Person ist mit dem 1286 als burgensis in Bönnigheim genannten Swigerus de monte Argentifodino. Die Annahme wird dadurch gestützt, daß auch in der Urkunde von 1291 eine Aufzählung von Bürgern von Bönnigheim gegeben ist, wenngleich der Name der Stadt dabei nicht ausdrücklich wiederholt ist. Ob seine Niederlassung in Bönnigheim mit Bergbauversuchen in dortiger Gegend zusammenhängt, muß dahingestellt bleiben. Die OA.-Beschreibung Brackenheim erwähnt (S. 96 und 194) erfolgloses Graben auf Gold am Michelsberg, doch ohne Zeitangabe.

Auch beim Pfullinger **Jörgenberg** ist wie beim Metzinger Florian der heutige Name an die Stelle eines alten, wie es scheint, jetzt völlig verschollenen Namens getreten. Die neue OA.-Beschreibung Reutlingen notiert von ihm nur „den uralten Opferplatz" (I. 10) und die im 16. Jahrh., nach Fizion um 1580, abgegangene Wallfahrtskapelle zum heil. Georg (II. 241 f.). Der alte Name des Bergs ist Echitzenberg, Echenzerberg und noch 1752 Echezen-, Echizberg. In einem Schiedspruch von 1506 zwischen Reutlingen und Pfullingen heißt es: des Echitzenbergs halb haben wir sie mit unserm spruch also entschaiden, dasz der selb Echitzenberg mit seinem begriff in der von Pfullingen zwing und bannen ligen und bleiben solle, wie dann solches der flusz der Echitz anzeigen ist, bisz zu dem Diebstaiglin, dar innen der erst markstein steht, und von dannen hin von einem markstein zue dem andern bisz zue einem markstein ob dem kleinen Lindach und undern reuch stehend, und dar nach von dem selben markstein ob dem kleinen Lindach in dem weg hinaus — — bis in das Wagenruett. Im Jahr darauf, 1507, vertragen sich Pfullingen und Reutlingen wegen etlicher Egarten und wüsten Güter am Echenzerberg unter St Jergen Kürch und ob der von Reutlingen weingarten. Die Reutlinger hatten zur Besserung ihrer Weingärten in den wüsten Gütern Boden gegraben; der Vertrag bestimmte, daß ein Landgraben als Grenzmarke zwischen den Weinbergen und den Egarten und wüsten Gütern gemacht werden und den Reutlingern das Bodengraben oberhalb dieser Grenze verboten sein solle. Ob dieser Graben wohl noch nachweisbar ist? Im Jahr 1569 ist wiederum die Rede von Gütern oben am Ächetzerberg unterthalb sanct Jergen cäpelen. Damals stand also wohl die Kapelle noch, was für Fizions Zeitangabe spricht. Freilich wird auch in dem Vertrag von 1752 von den Weinbergen den Echizberg hinauf dem capellen zu gelegen geredet, also zu einer Zeit, in der ohne Zweifel die Kapelle nicht mehr vorhanden war. Auch damals wird wie 1506 ausdrücklich bestätigt, daß der Echizberg in Pfullinger Markung liege.

Digitized by Google

Besprechungen.

P. Gößler, Das römische Rottweil, hauptsächlich auf Grund der Ausgrabungen vom Herbst 1906. Stuttgart, J. B. Metzler, 1907. 71 S. mit 3 Grundrissen, 1 Fundtafel und 16 Textbildern.

Die Gründung Rottweils fällt in die vespasianische Zeit, sie entsprang dem Bedürfnis einer direkten, rein strategischen Zwecken dienenden Straße von Straßburg nach der oberen Donau. Ob dort die Arae Flaviae zu suchen sind, ist ohne neue Inschriftenfunde nicht zu entscheiden. Sicher ist, daß auf der rechten Flußseite auf Hochmauern eine im 2. Jahrhundert blühende bürgerliche Niederlassung bestanden hat. Hier ist schon früher gegraben worden, namentlich wurde 1834 das Orpheusmosaik aufgefunden; die wissenschaftliche Ausgrabung hat 1884 durch Oskar Hölder begonnen, ist 1888 durch Konrad Miller, 1895 durch den Limes-Streckenkommissar Mettler fortgesetzt worden; 1906 hat P. Gößler sie wieder aufgenommen. Er hat namentlich 3 Villen aufgedeckt, in deren einer eine Inschrift sich fand, die jedenfalls einem flavischen Kaiser gilt, wenn auch ihre Lösung wegen der mangelhaften Erhaltung noch im einzelnen zweifelhaft ist; ferner hat er festgestellt, daß Teile mit Villen in geschlossener Bauweise und solche mit Bauernhäusern als Einzelansiedelungen sich unterscheiden lassen. Links vom Neckar, wo die Frage der ersten Besiedelung und des römischen Kastells zu lösen sind, hat er wenigstens nachweisen können, daß die Umwallung des „Lagers" wahrscheinlich der fränkischen Zeit ihre Entstehung verdankte. Die zahlreichen Abbildungen und Pläne erhöhen den Wert der klar und anschaulich geschriebenen, überzeugend begründeten Arbeit. E. S.

Herrschaftsgebiete im heutigen Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg nach dem Stand um Mitte 1801. Aus archivalischen Quellen bearbeitet von Professor Dr. Alfred Schröder, kartographisch dargestellt von Hauptmann Hugo Schröder. 1906. Kommissionsverlag der J. Schlosserschen Buchhandlung in Augsburg. ℳ 6.25.

Dazu: **Dr. A. Schröder, Die staatsrechtlichen Verhältnisse im bayerischen Schwaben um 1801.** 1907. Dillingen, J. Keller. 96 S. ℳ 1.20.

In einem etwas größeren Maßstabe als die bekannte Karte von P. v. Stälin und Bechtle über die Herrschaftsgebiete des heutigen Württembergs nach dem Stande von 1801 (1 : 200 000) bietet der historische Verein für Schwaben und Neuburg eine treffliche historische Karte seines Gebietes und der eine der Bearbeiter veröffentlicht einen erläuternden Text, der zugleich die staatsrechtlichen Verhältnisse der einzelnen Gebiete

Digitized by Google

darstellt. Die Karte selbst ist klar gezeichnet. Obgleich nicht weniger als 24 verschiedene farbige Bezeichnungen verwendet sind, ist sie durchaus übersichtlich. Sie unterscheidet den Besitz der Regentenhäuser, der Standesherren, der geistlichen Körperschaften und Ritterorden, des Adels, der Reichs- und der landsäßigen Städte. Dabei ist ein Auseinanderfallen der Landeshoheit und der Grundherrschaft derart unterschieden, daß diese durch die Farbe der Flächen, jene durch eine besondere der Umrandung bezeichnet werden. Die auf dem Blatt selbst gegebene Erläuterung enthält alles Notwendige. Trotzdem ist zu begrüßen, daß in dem Begleitband neben einer geschichtlichen Einleitung eine Darstellung der Kreisverfassung, der Stellung der Reichsstände, reichsunmittelbaren Stände und Landschaften gegeben und die einzelnen Gebiete nach ihrem Umfang und ihren Rechtsverhältnissen genauer beschrieben werden. Nicht nur für die behandelten Gebiete selbst, sondern auch für das württembergische Schwaben sind die Veröffentlichungen sehr wertvoll. E. S.

Weiß, Joseph, Die deutschen Kolonien der Sierra Morena und ihr Begründer Johann Kaspar von Thürriegel, ein bayerischer Abenteurer des 18. Jahrhunderts. (Görresgesellschaft, Köln 1907, J. P. Bachem.) 119 S. *M.* 1.80.

Ein 1722 im bayerischen Wald geborener Bauernsohn kam nach allerlei Abenteuern auf den Gedanken, in die entvölkerte Sierra Morena deutsche Ansiedler anzuwerben und erhielt hierzu vom spanischen König die Erlaubnis. Als er seine Tätigkeit begann, wählte er sich auch Schwaben, wo seine Agenten infolge der allgemeinen Verarmung williges Gehör fanden. Scharfe Verbote der vorderösterreichischen Regierung, die ihn sogar mit dem Tod bedrohte, konnten nicht verhindern, daß z. B. in Altdorf-Weingarten, Mengen, Riedlingen ein Auswandererstrom sich bildete; auch in Reichsstädten, wie Biberach, nützte die Sperrung des Auszugs durch die Obrigkeiten nichts. Namentlich aus dem Jahre 1767 erfahren wir von Versuchen des Thürriegel, sogar durch Erregung eines Aufstands unter den Massen zur Auswanderung zu verleiten. Sehr wichtig ist die Darstellung für die Gründe und die Art der starken Auswanderung aus Südwestdeutschland in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

E. S.

Digitized by Google

Württembergische Geschichtsliteratur vom Jahre 1906.

(Mit Nachträgen zu der von 1902—1905.)

Zusammengestellt von Th. Schön[1]).

1. Allgemeine Landesgeschichte.

Altertümer. E. Naegele, Zur Altertumspflege in der Gemeindeordnung. Staatsanzeiger 821. — P. Goeßler, Das Königliche Lapidarium in Stuttgart. Schwäb. Kronik Nr. 92, 9—10. — Derselbe, Funde des Jahres 1905, in E. Gradmann. Fundberichte aus Schwaben 13 (1905), 1—16. Derselbe, Neuerwerbungen des K. Lapidariums. Ebendas. 14 (1906), 1—18. — Derselbe, Funde des Jahres 1906. Ebendas. 17—26. — G. Sixt, Aus Württembergs Früh- und Vorzeit. Herausgegeben von Elsbeth Sixt. Stuttgart, W. Kohlhammer. — Paradeis, Fund aus der älteren Bein- und Steinzeit 3—4000 v. Chr. unweit Niedernau. Staatsanzeiger 1595—1596. — Derselbe, Die Heidenhöhle bei Niedernau. Schwäb. Kronik Nr. 250, 5. — A. Schliz, Die gallischen Bauernhöfe der Früh-La-Tène-Zeit im Neckargau und ihr Hausinventar. Fundberichte aus Schwaben 13 (1905), 30—57. — G., Keltenmünzen in Württemberg. Schwäb. Kronik Nr. 184, 5. — Eine gallische Stadt in der schwäb. Alb (bei Neuffen). Allg. Zeitung, Beilage zu Nr. 106, 8. Mai. — Ringwälle am Falkensteinfelsen bei Herrenalb. Staatsanzeiger 1205. — F. Hertlein, Ringwälle im Jagstkreis. Fundberichte 14 (1906), 91—102. G. Lachenmaier, Die Okkupation des Limesgebietes. Württ. Vierteljahrsh. N. F. 15, 187—262. W. Neftle, Funde antiker Münzen im Königreich Württemberg und Hohenzollern. Fundberichte 13 (1905), 26—29, 14 (1906), 18—20. — P. Goeßler, Neue Münzfunde in Württemberg. Schwäb. Kronik Nr. 140, 5—6. — F. Haug, Nachträge zu Haug und Sixt, Römische Inschriften und Bildwerke. Fundberichte aus Schwaben 14 (1906), 21—47.

Geschichte des württ. Fürstenhauses. K. Endriß, Für Wirtembergs Scholle zur Erhaltung des Namens Wirtemberg an seiner geschichtlichen Heimatstätte. Stuttgart, J. B. Metzler. — O. Sp., Der Wirtemberg. Schwäb. Kronik Nr. 233, 5. — Zum Namen Wirtemberg. Ebendas. Nr. 431, 13. — E. Naegele, Ein zweites Wirtemberg in Schwaben. Ebendas. 435, 9. — E. Kapff, Ein fränkisches Wirtem-

[1]) Da dem Verfasser es nicht möglich ist, die sämtlichen in Lokalblättern erscheinenden Aufsätze zu sammeln, so ersucht er die Verfasser von solchen um Zusendung der betreffenden Nummern an seine Adresse Urbanstraße 36 p.

Digitized by Google

berg. Ebendas. Nr. 456, 1. — Zur Herkunft des Namens Württemberg. Blätter des Schwäb. Albvereins 18, 389—391. — W. Ohr, Die Absetzung Herzog Eberhards II. von Württemberg. Württ. Vierteljahrshefte, N. F. 15, 337—367. — Zur Geschichte Herzog Ulrichs: Eine Höhlensuche. Blätter des Schwäb. Albvereins 18, 199—202. — V. Ernst, Herzog Christoph von Württemberg und die Einheit der evangel. Kirche. Schwäb. Kronik Nr. 466, 9. — A. E. Adam, Briefe Herzog Karl Alexanders von Württemberg an den Tübinger Professor, späteren Geh. Rat Georg Bernhard Bilfinger. Literar. Beilage des Staatsanzeigers 141—144. — Herzog Karl Eugen und seine Zeit. Heft 6 und 7. — S. E., Vikar und Herzog (Karl Eugen). Stuttgarter evang. Gemeindeblatt 1906, Nr. 19. — Eb. Nestle, Noch einmal die Geschichte von Vikar und Herzog. Kirchlicher Anzeiger 15, 400—401, 407. — J. B. Sägmüller, Die kirchl. Aufklärung am Hofe des Herzogs Karl Eugen. Freiburg i. Br., Herder. — Elisabeth Wilhelmine Luise von Württemberg, Gemahlin des Kaisers Franz II. G. Lösche, Die evangel. Fürstinnen im Hause Habsburg. Wien, Manz 1904. — R. Krauß, Napoleon und König Friedrich von Württemberg. Deutsche Monatschrift 1906, Januarnummer. — E. S., König Friedrich von Württemberg und die Stiftung des Rheinbunds. Schwäb. Merkur Nr. 321, 1. — P. v. Staelin, Karl I., Friedrich Alexander, König von Württemberg A.D.B. 51, 57—67. — P. Beck, Die Konversion des Herzogs Paul Karl August von Württemberg. Diöcef.Archiv 24, 126—128. — Maria Dorothea von Württemberg, Gemahlin Erzherzog Josephs von Österreich. Gg. Lösche, Die evangel. Fürstinnen im Hause Habsburg. Wien, Manz 1904. — Herzogin Henriette von Württemberg. Schwäb. Kronik Nr. 604, 5. — A. Landenberger, Zur Erinnerung an die 50jährige Wiederkehr des Todestages der Herzogin Henriette von Württemberg. Literar. Beilage des Staatsanzeigers 1906, 241—248. — Esbach, Das herzogl. Haus Württemberg zu Karlsruhe in Schlesien. Stuttgart, W. Kohlhammer. — J. Hartmann, Ein Brief des Prinzen Eugen von Württemberg. Württ. Vierteljahrshefte N. F. 15, 599—601. — E., Wie die künftige Dynastie Württembergs katholisch gemacht wurde. Die Wartburg 1906, Nr. 37. — A. Riecke, Württembergische Regentinnen. Neues Tagblatt 1901, Nr. 1 und 2, je S. 1—2. — K. Weller, Der Vorstreit der Schwaben und die Reichssturmfahne des Hauses Württemberg. Württ. Vierteljahrshefte, N. F. 15, 263—278.

Adels- und Wappenkunde. Freiherr Friedr. v. Gaisberg-Schöckingen, Die Ritterschaft im Königreich Württemberg. Bamberg 1905. — J. Gmelin, Der Personalbestand unserer Ritterschaft. Unterhalt.Bl. des Schwarzwälder Boten, Nr. 11—15, 16—21, 23, 28. — Th. Schön, Angehörige adeliger Geschlechter aus Kur-, Liv- und Estland in Württemberg. Jahrbuch für Genealogie, Heraldik und Sphragistik. Mitau 1903 87—96; 1904 125—133. — Derselbe, Aus württembergischen Kirchenbüchern. Deutscher Herold 37, 122—124. — E. Schübelin, Das württ. Wappen. Blätter des Schwäb. Albvereins 18, 15—22. — Freiherr v. Gaisberg-Schöckingen, Aus alten Reichsstädten. Herald.-geneal. Blätter für adelige und bürgerliche Geschlechter 3, 5—9, 24—26. — Wilckens, Das Wappenbuch des Hofpfalzgrafen Dr. jur. Christoph Sauer im Besitze der Universität Heidelberg. Vierteljahrsschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde 34, 275—317.

Politische Geschichte. V. Ernst, Über die Entstehung des württ. Staates. Schwäb. Kronik Nr. 505, 5. — Th. Lauxmann, Bilder aus der Geschichte Württ-

Digitized by Google

tembergs. Text von O. Schanzenbach, 1. Serie. Stuttgart o. J. (1906). — Ch. Roder, Der Anteil der Stadt Billingen und des obern Schwarzwalds an den Ereignissen in Württemberg zur Zeit der Vertreibung Herzogs Ulrich 1319—1522. Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, N. F. 21, 169—198. — Oelenheinz, Ein Erdbeben 1601 in Württemberg. Staatsanzeiger 1907. — h., Säkularerinnerungen. Schwäb. Kronik Nr. 426, 5. — Vor 100 Jahren. Literar. Beilage des Staatsanzeigers 1906, 305—311. — E. Schneider, Württemberg und der Preßburger Friede. Württ. Vierteljahrshefte N. F. 15, 387—410. — Die Jubelfeier in Stuttgart: Gräfin Kleist, Erinnerungen aus Nord, Süd, Ost, West. Berlin 1906, 78—94. — R. Krauß, Die Entwicklung des nationalen Einheitsgedanken in Württemberg. Konservative Monatsschrift für Politik, Literatur und Kunst, II, 123—135. — Th. Liesching, Zur Geschichte der württ. Verfassungsreform im Landtag 1901—1906. Tübingen, J. C. B. Mohr (P. Liesching). — Hieber, Die württ. Verfassungsreform von 1906. Stuttgart, K. A. E. Müller 1906. — J. Gmelin, Die württ. Verfassungsrevision. Die christl. Welt 1906, Nr. 37. — Derselbe, Die württ. Verfassungsrevision und das Zentrum. Die Wartburg 1906, Nr. 37. — Derselbe, Der angeblich konfessionelle Charakter der Verfassungsrevision. Neckar-Zeitung 1906, Nr. 233. — Kronik für das Jahr 1906. Literar. Beilage des Staatsanzeigers 1906, Nr. 328—333. — Anhang. Das Königreich Württemberg. Herausgegeben vom K. Statistischen Landesamt. 3. Band, Jagstkreis. Stuttgart, W. Kohlhammer. — Th. Kr(oner), Württemberg. Kingsdom of Southwestern Germany. The Jewish Encyclopedia, Newyork und London 1906, XII, 570 ff. — Laura Maxwell. In Suevialand. Plainfield 1905. — P. Werkmeister, Über die Abbildung, welche den ältesten württ. Kartenwerken zu Grunde liegt. Württ. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde. 1905, Heft 2. — R. Vester, Franken und die Kreisverfassung. Neujahrsblätter. Herausgegeben von der Gesellschaft für fränkische Geschichte. Würzburg, Stürtz. — L. Sahler, Notes sur Montbéliard. Paris, M. Champion. — N., Ein Sonntag in Mömpelgard. Kirchl. Anzeiger 15, 13—15.

Kriegsgeschichte. Maier, Chusen (Hochwachten). Blätter des Schwäb. Albvereins 18, 392. — A. Schilling, Der Landgraben. Aus dem Schwarzwald 14, 12—13. — Kamann, Briefe aus dem Württemberger Kriege 1519. Württ. Vierteljahrshefte, N. F. 15, 460—466. — Seekrieg in Schwaben (1799). Mitteilungen des k. k. Kriegsarchivs. Wien, 1906, 4; H., Schwäb. Kronik Nr. 260, 5. — P. Beck, Ein Gedicht auf den Feldzug von 1805. Sonntagsbeilage des deutschen Volksblatts Nr. 12, 47. — S., Tagebuch eines württ. Offiziers aus den Jahren 1813 bis 1814. Schwäb. Kronik Nr. 128, 9—10, Nr. 140, 9—10. — H., Der Plan einer Bodenseeflotte vor 50 Jahren. Ebendas. Nr. 368, 5. — Fr. Hanschel, Feldzugserinnerungen von 1870/71. Kathol. Sonntagsblatt 1905, 116, 127—128, 140—141, 152—153, 164, 176, 188, 199—200, 209, 220, 231, 241, 251, 252. — J. Laub, Kriegerheimkehr. Zur 35jährigen Gedenkfeier der Rückkehr der württ. Felddivision vom deutsch-französischen Kriege. Stuttgart, W. Kohlhammer. — Wdn., Zur Geschichte des württ. Kriegsdepartements. Neues Tagblatt Nr. 135, 10. — H. Müller, Geschichte des 4. württ. Inf.-Reg. Nr. 122 Kaiser Franz Joseph von Österreich 1806—1906. Heilbronn 1906; Schwäb. Kronik Nr. 470, 5—6. — Die Gründung des K. Invalidenhauses durch K. Dekret vom 29. Dezember 1906. Neues Tagblatt Nr. 304, 9. — R., Stuttgarter Bürgermilitär. Neues Tagblatt Nr. 129, 10.

Digitized by Google

Kirchengeschichte. Die Heiligen, Seligen und Gottseligen Württembergs. Gesammelt von Haerle, überarbeitet von E. J. Baudenbacher. Kathol. Sonntagsblatt 1905, 44 ff.; 1906, 78 ff. — Brehm, Zur Geschichte der schwäbischen Heiligenlegende. Diöcesf.Archiv von Schwaben 24, 187—189. — Derselbe, Etwas über den Rahmen der Heiligenlegende. Ebendas. 167—171. — J. Giefel, Zur Geschichte der heiligen Elisabeth. Sonntagsbeilage des deutschen Volksblatts Nr. 52. — P. Beck, Einige namhafte Schriftsteller der ehemaligen Karmelitenkloster in Württemberg. Diöcesf.Archiv von Schwaben 24, 33—35. — Brehm, Nachtrag zur Geschichte der Konstanzer Diöcesansynoden während des Mittelalters. Ebendas. 91—93. — Hauber, Die Stellungnahme der Orden und Stifter des Bistums Konstanz im Kampfe Ludwigs des Baiern mit der Kurie. Württ. Vierteljahrshefte, N. F. 15, 284—318. — G. Bossert, Die Liebestätigkeit der evangel. Kirche Württembergs von der Zeit Herzogs Christoph bis 1650. II. Württ. Jahrb. f. Statistik u. Landeskunde 1905, Heft 2, S. 66—117. III. Ebenda 1906, Heft 1, S. 44—94. — Derselbe, Die Liebestätigkeit der evangel. Kirche Württembergs für Österreich. Jahresbericht der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 26 (1905), 2—26. — J. Giefel, Salzburger Emigranten in Württemberg 1685. Diöcesf.Archiv Schwaben 24, 192. — Derselbe, Ansiedelung der Bärentaler in Württemberg. Ebendas. 24, 191—192. — Th. v. Kolb, Feldprediger in Altwürttemberg. Blätter für württ. Kirchengeschichte, N. F. 10, 22—51, 117—142. — H. Pfleiderer, Zur Jahrhundertfeier des Bestehens der Neu-Ordnung württ. Militär-Kirchenwesens. Evang. Kirchenblatt für Württemberg 67, 155—157. — Chr. König, Zur Gesangbuchfrage. Ebendas. 57—59, 65—67, 73—74. — H. Günter, Altwürttembergische, geistliche Gefälle. Württ. Vierteljahrshefte, N. F. 15, 466—476. — Baßler, Nachträge zu „Bossert, württ. Kirchendiener bis 1556" 1905, 1 ff. Blätter für württ. Kirchengeschichte, N. F. 10, 187. — P. Beck, König Friedrichs Versuche einer Neuordnung der kathol. Kirche in Württemberg. Diöcesf.Archiv von Schwaben 24, 113—123. — Derselbe, Das erste Projekt eines Konkordates zwischen Rom und Deutschland nach der Säkularisation. Ebendas. 159—160. — E. Härlin, Das Rottenburger kathol. Gesangbuch 1904/05. Mit einem geschichtlichen Rückblick. Kirchl. Anzeiger 15, 17—20, 25—27, 33—35, 41—43. — O. Riekert-Nürtingen, Frau v. Krüdener und Württemberg. Neues Tagblatt Nr. 273, 1—2.

Schulwesen. E. Schmid, Das württ. Volksschulwesen im 16. Jahrhundert: Beiträge zur Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in Württemberg. Beiheft zu den Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs und Schulgeschichte II. Berlin, A. Hofmann u. Comp. 1906, 89—144. — J. Eitle, Die einstigen Klosterschulen und jetzigen niederen evangel. Seminaren. Ebendas. 7—43. — F. Raunecker, Einige Fälle von Disziplinaruntersuchungen gegen Lehrer an württ. Gelehrtenschulen aus dem 18. Jahrhundert Ebendas. 70—88. — Derselbe, Beiträge zur Geschichte des Gelehrtenschulwesens in Württemberg im 17. und 18. Jahrhundert. Erster Teil. Verordnungen des Konsistoriums aus den Jahren 1645—1673; Vorschlag des Helfers Seiz in Besigheim 1778. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Königl. Gymnasiums zu Ludwigsburg für 1905. — H. Hesse, Aus meiner Schulzeit. Die Rheinlande VII. 62 ff. — W. R., Eine Schüler-Turnfahrt vor 100 Jahren. Aus dem Schwarzwald 14, 63—65. — R. Krauß, Aus der Sittengeschichte der Hohen Karlsschule. Vossische Zeitung Nr. 21, Sonntagsbeilage. — Derselbe, Die Ecole des Demoiselles. Gartenlaube 1906, Nr. 6.

Digitized by Google

Kulturgeschichte. S., Die württ. Post vor 100 Jahren. Schwäb. Kronik Nr. 3, 5. — F. Volz, Eine italienische Reise im Jahre 1759—1760. Literar. Beilage des Staatsanzeigers 1906, 55—64. — A. Pfister, Eine amerikanische Kleinstadt und das Schwabentum. Ebendas. 65—78. — Th. Selig, Aus der Zeit des Hexenwahns. Sonntagsfreude. Beilage zur Riedlinger Zeitung 1905, Nr. 20 bis 21. — P. Beck, Zahlensymbolik. Diöces.Archiv von Schwaben 24, 17—23, 80. — Derselbe, Abergläubische u. s. w. Bücher und Schriften in Schwaben 24, 94—95. — Derselbe, Das gesellschaftliche Leben in Schwaben in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Schwarzwälder Bote, 3. Beilage, Nr. 165, 166, 171. — Derselbe, Eine Hochzeit in der Steinlach vor zirka 60 Jahren. Sonntagsbeilage zum deutschen Volksblatt 84. — Derselbe, Volkslieder aus Schwaben. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde in Berlin, Heft 4, 432—436. — Württ. Volksbücher, Sagen und Geschichten, 2. Band. Stuttgart, Holland u. Josenhans. — R. Kapff, Mitteilungen über volkstümliche Überlieferungen für Württemberg. 2. Festgebräuche. Württ. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde, 1905, Heft 2. — (P.) (B)e(ck), Eierlauf in der Steinlach am Ostermontag. Sonntagsbeilage des deutschen Volksblatts 1906, Nr. 14, 56. — H. Fischer, Schwäbisches Wörterbuch, 11.—13. Lieferung. Tübingen, Laupp. — O. R., Merkwürdige Vornamen (bei den Separatisten). Neues Tagblatt Nr. 177, 1. — Rennwege, Aus dem Schwarzwald 14, 53–54. — E. Keller, Die deutschen Kolonien in Südrußland. I., Odessa 1905. — O. Riekert, Die schwäbischen Auswanderungen nach Rußland vor 90 Jahren. Neues Tagblatt Nr. 176, 1—2. — M. Reihlen, Ein Besuch bei den Schwaben in Südungarn. Schwäb. Kronik Nr. 145, 8.

Kunstgeschichte. E. Paulus, Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg. Inventar Neckarkreis. Stuttgart, Paul Neff (Max Schreiber). — E. Gradmann, Kunst- und Altertumsdenkmale des Königreichs Württemberg, Lieferung 50—56. Gleicher Verlag. — K. Steiff, Was die K. Landesbibliothek in bezug auf Kunst und Kunstgewerbe bietet. Mitteilungen des württ. Kunstgewerbevereins 1906/07, 181—189. — K. Lange, Unsere altschwäbischen Kunstwerke. Schwäb. Kronik Nr. 371, 9. — P. Beck, Nachträge zu den oberschwäbischen Malern. Diöces.Archiv Schwaben 24, 64. — Th. Fischer, Über schwäbische Baukunst. Stuttgarter Mitteilungen über Kunst und Gewerbe 1905/06, 31—49. — P. Beck, Welsche Künstler (Baumeister, Maler) in Altwürttemberg. Diöces.Archiv Schwaben 24, 95—96. — P. Keppler, Wanderung durch Württembergs letzte Klosterbauten. Aus Kunst und Leben, N. F. 1906, Abschnitt V, 111 ff. — A. Brockmann, Altes Kunstgewerbe aus der Symmetrie-Ausstellung im K. Landesgewerbe-Museum. Mitteilungen des württ. Kunstgewerbevereins 1906/07, 42—69. — A. Marquart, Aus der 30jährigen Geschichte des württ. Kunstgewerbevereins. Ebendas. 19—27. — Th. Schön, Zur Geschichte der Glockengießerkunst in Neu-Württemberg. Diöces.-Archiv Schwaben 24, 1—5. — G. Schöttle, Münzwesen im obern Neckargebiet zur Zeit der Hohenstaufenkaiser. Schwarzwälder Bote Nr. 245—248. — Hoffmeister, Über die in dem Besitz der württ. Krone befindliche Majolikasammlung. Württ. Vierteljahrshefte, N. F. 15, 505—509.

Musik und Theater. H. Abert, Die dramatische Musik. Herzog Karl Eugen und seine Zeit, Heft 7.

Literaturgeschichte. R. Krauß, Die schöne Literatur. Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit, Heft 6. — Derselbe, Das Morgenblatt. Vossische

Digitized by Google

Zeitung, Sonntagsbeilage, 30. Dezember, Nr. 52. — Viktor Hugo in Stuttgart. Revue de Paris, 12. Jahrg., Nr. 22, vom 15. November 1905; Schwäb. Kronik, Nr. 4, 9.

Recht und Verwaltung. J. Giesel, Ein politischer Prozeß zur Zeit der österr. Regierung im Lande. Bes. Beilage des Staatsanzeigers 269. — Th. Schön, Zwei Entführungsgeschichten aus dem 16. Jahrhundert. Blätter des schwäb. Albvereins 18, 383—388. — Frhr. v. Brüsselle-Schaubeck, Ein Kriminalprozeß aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Württ. Vierteljahrshefte 15, 496—504. — Derselbe, Der „Lehens-Reuter", hist.-politische Blätter für adelige und bürgerliche Geschlechter 3, 153. — H., Minister gewordene Pfarrerssöhne. Evang. Kirchenblatt für Württemberg 67, 413—414. — Derselbe. Die württ. Staatsminister 1806 bis 1906. Literar. Beilage des Staatsanzeigers 1906, 209—218.

Gesundheitsgeschichte. H. Vierordt, Württembergs Anteil an den Medizin. Mediz. Korr.Bl. 76, 837—840, 869—871. — O. Gaupp, Die allgemeinen Krankenhäuser Württembergs. Borna und Leipzig 1905. — A. Marquart, Zur Geschichte des Irrenwesens in Württemberg. Mediz.Korr.Bl. 76, 29—30, 59—60, 194—197, 360—361, 408—409, 451—452, 473—474, 544—545, 671—672, 688—689 874—926—928, 1017—875, 1018. — Nestlen, Die Entwicklung des Hebammenwesens und der praktischen Geburtshilfe im Herzogtum Württemberg. Ebendas. 775, 776, 787—788, 818—821, 906—909, 955—958, 996—998. — Th. Schön, Geschichte des württ. Militärkrankenwesens. Ebendas. 177, 178, 209—212, 574—576. — A. v. Pfister, Denkschrift zum 25jährigen Jubiläum des württ. Freiwilligen-Sanitätskorps. Stuttgart 1906. — P. Beck, Die Zentralhospitalverwaltungskommission im Jahre 1814. Med.Korr.Bl. 75 (1905), Nr. 4, 9, 11, 12. — R. Krauß, Zur Geschichte der drei Renchbäder Griesbach, Peterstal und Antogast unter württ. Herrschaft. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 60, 601—623.

Wirtschaftsgeschichte. G. Schöttle, Das Zahlen und die Zahlungsmittel in Schwaben im Wandel der Zeiten. Schwäb. Kronik Nr. 274, 9, Nr. 286, 9—10. — F. E. Huber, Festschrift zum 50jährigen Bestehen der württ. Handelskammer. Stuttgart, Felix Krais. Schwäb. Kronik Nr. 243, 9. — J. Leemann, Die Entwicklung der landwirtschaftlichen Genossenschaften in Württemberg, 1881—1906. Stuttgart, o. J. (1906).

2. Ortsgeschichte.

Achalm. Miedel, Noch einmal der Name Achalm. Alemannia, N. F. 6 (33), 1905, 228—233. — Th. Schön, Nachträge zu dem Aufsatze: die Burgvögte von Achalm. Reutl. Gesch.Blätter 17, 95—96.

Alb. O. Häcker, Die Schwäb. Alb. Stuttgart, Verlag des Albvereins. — F. Veit, Der Name Alb und die Urbevölkerung. Blätter des Schwäb. Albvereins 18, 293—294. — Kuder, Jugenderinnerungen eines Alblers. Ebendas. 27—32, 92—93.

Altenburg. H. Hahn, Der alte Turm bei Altenburg. Blätter des Schwäb. Albvereins 18, 135—140.

Appenweiler s. Grünkraut.

Arnegg. K. A. Koch, Die Burgruine Arnegg im OA. Blaubeuren. Blätter des Schwäb. Albvereins 18, 377—380.

Digitized by Google

Baiersbronn. E. Regelmann, Baiersbronner Harzer im Rippoldsauer Forst. Aus dem Schwarzwald 14, 9—11.

Betzingen. Sontheimer, Die römische Villa bei Betzingen, ausgegraben im September und Oktober 1905. Fundberichte 13 (1905), 63—69. — P. Gößler, Nachtrag über die Keramik. Ebendas. 63—70. — S. Biogr. u. Familiengeschichtl. unter Dachenhausen.

Biberach. P. Beck, Disidien zwischen Rat und Bürgerschaft von Biberach im vorvorigen Jahrhundert. Anzeiger vom Oberland Nr. 39. — Th. Schön, Zur Geschichte des Glockengusses der Stadt Biberach. Archiv für christliche Kunst 24, 110—112. — Orgelkonzert Mozarts in Biberach. Schwäb. Kronik Nr. 51, 8. — S. Biogr. u. Familiengeschichtl. unter Bernauer.

Blaubeuren. β, Fons Blavus. Schwäb. Kronik, Nr. 46, 5. — J. Schall, Die Glockeninschriften der Diözese Bl. Literar. Beilage des Staatsanzeigers 1906, 49—55.

Brackenheim s. Bibliogr. u. Familiengeschichtl. unter Adam.

Bronnen, OA. Reutl., s. Biogr. u. Familiengeschichte unter Schenk v. Stauffenberg.

Brandeck. Huber, Brandeck, Schloß und Mühle in der Vergangenheit. Aus dem Schwarzwald 14, 137—140, 162—164.

Buchau. Th. Selig, Gründung des Stifts Buchau. Sonntagsfreude. Beilage zur Riedlinger Zeitung 1904, Nr. 25—27.

Buchhorn. E. Knapp, Zustand und Begebenheiten im letzten Halbjahrhundert der Reichsstadt Buchhorn. Erste Hälfte 1752—1773. Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 34 (1905), 3—17.

Bussen. E. Miller, Rund um den Bussen. Riedlinger Zeitung 1905, Nr. 125—145. — Th. Selig, Die Bussengegend im Bauernkrieg ums Jahr 1525. Sonntagsfreude, Beilage zur Riedlinger Zeitung 1903, Nr. 16—18.

Cannstatt. R. Knorr, Die verzierten Terra-Sigillatagefäße von Cannstatt und Köngen-Grinario. Stuttgart, W. Kohlhammer 1905. — S. Stuttgart.

Comburg. S. Biogr. u. Familiengeschichtl. unter Ostein. — Goldschmiedearbeiten in der Stiftskirche in Komburg. Archiv für christliche Kunst 24, 91.

Degerloch. H., Der Name Degerloch. Neues Tagblatt Nr. 65, 2.

Donnstetten, OA. Urach. E. Dreher, Römisches Gebäude bei Donnstetten, OA. Urach. Fundberichte 13 (1905), 57, 62.

Dreifaltigkeitsberg. A. Marquart und Bühler, Vom Dreifaltigkeitsverein. Blätter des Schwäb. Albvereins 18, 88.

Dunzendorf. Hirsch, Wie Dunzendorf evangelisch blieb. Blätter für württ. Kirchengeschichte, N. F. 10, 87—93.

Dürrmenz. Ausgrabungen in D. Schwäb. Kronik Nr. 15, 6.

Dußlingen. Ehemann, Austreibung eines Teufels in D. Literar. Beilage des Staatsanzeigers 1906, Nr. 160.

Eglosheim. F. H. Mayer, Die gotische Kirche in Eglosheim. Archiv für christliche Kunst 24, 81—83.

Elchingen. (P.) B(e)ck, Das Mittel der Bader in Elchingen. Med. Korr.Bl. 76, 1006.

Ellwangen. A. Neher, Gegenreformation in der Propstei Ellwangen. Diöces.Archiv von Schwaben 24, 23—27, 40—43. — A. Marquart, Ellwanger Kirchenschatz. Archiv für christliche Kunst 24, 87—91. — Häck, Kunstgeschichtlicher Spaziergang durch Ellwangen und Umgebung. Jpf- und Jagstzeitung Nr. 256, 1. Bl. — A. Marquart, Ellwanger Kirchenschatz. Archiv für christliche Kunst 24, 87—91.

Digitized by Google

Ensenheim bei Unlingen. Th. Selig, Asenheim oder Ensenheim bei Unlingen und der Ensenheimer Wald. Sonntagsfreude, Beilage der Riedlinger Zeitung, 1903, Nr. 30—31.

Eßlingen. Reiter, Bilderstürmer in Eßlingen. Archiv für christliche Kunst 24, 7.

Finsterlohr. F. Hertlein, Vom Burgstall bei Finsterlohr, OA. Mergentheim. Schwäb. Kronik Nr. 497, 5.

Freudental. Schmid, Freudental und die Grävenitz. Literar. Beilage des Staatsanzeigers 1906, 235—237.

Friedrichshafen. bg., Das Kaufmann Lanzsche Haus in Friedrichhafen. Staatsanzeiger 1239. — Zur Geschichte des K. Paulinenstifts in Friedrichshafen. Schwäb. Kronik Nr. 347, 9—10.

Giengen a. d. Br. J. Müller, Stadtkirche in Giengen a. d. Br. Die Kirche, Zentralorgan für Bau u. s. w. III, 10—11.

Gmünd. Steimle, Numeruskastell Freymühle westlich von Schwäb. Gmünd. Blätter des Schwäb. Albvereins 18, 68—70. — A. Marquart, Handelsstand und Gewerbestand in der Stadt Gmünd und in einigen Orten der Umgegend derselben. Remszeitung Nr. 95, 101, 107, 113, 123, 129, 147, 157, 169, 177, 186, 202, 209, 221, 236, 244, 272, 285, 296. — Derselbe, Franziskanerkloster zu Schwäb. Gmünd. Remszeitung Nr. 51, 61, 76, 83, 92. — Weser, Die St. Kathreinenkapelle zu Schwäb. Gmünd. Württ. Vierteljahrshefte, N. F. 15, 484—489. — Ilg, Zur Geschichte des ehemaligen Minoritengymnasiums zu Schwäb. Gmünd. Diöcef.Archiv von Schwaben 24, 49—51, 71—74, 105—19.

Gnadental. M. Wieland, Das Zisterzienserinnenkloster Gnadental in Württemberg. Bregenz, 1906. — Derselbe, Gnadental, Zisterzienserinnenkloster, in Württ. Zisterzienser-Chronik 1906, 206, 207.

Göffingen. Th. S(elig), Die St. Sebastiansbrüderschaft zu Göffingen. Sonntagsfreude, Beilage zur Riedlinger Zeitung 1905, Nr. 12, 13.

Göttelfingen. Bck., Land und Leute von Göttelfingen im Schwarzwald. Aus dem Schwarzwald 14, 68—71, 88—90, 109—113, 141—144, 159—162, 184—189, 205—207.

Großengstingen. Th. Schön, Bauerntheater im Oberamt Reutlingen. Reutlinger Gesch.Blätter 17, 2—3.

Grünkraut, OA. Ravensburg. A. Hellwag, Zwei eigenartige Fälle von Grabschändung (in Grünkraut und Appenweiler, OA. Ravensburg). Hessische Blätter für Volkskunde 1906, 5. Heft, 75—81.

Hall. K. Weller, Die älteste Geschichte von Schwäb. Hall. Literar. Beilage des Staatsanzeigers 1906, 261—268, 272—281. — J. Balluff und Kolb, Über die Haller Rathhaussäle. Württ. Franken N. F. IX; auch separat, Hall, W. German 1906. — W. German, Die Erbauung des Haller Rathhauses. Ebendas. — Das neue Diakonissenhaus in Hall. Schwäb. Kronik Nr. 296, 5. — J. G(melin), Zum 750jährigen Jubiläum von St. Michael in Hall und die Haller Stadtgerechtigkeit. Heilbronner Unterhaltungsblatt, Beilage zur Neckarzeitung 1906 Nr. 111 ff — S. Weinsberg.

Heidenheim. Gaus, Heidenheim und seine Umgebung. Selbstverlag.

Heilbronn. M. v. Rauch, Heilbronn im Bauernkrieg. Schwäb. Kronik Nr. 589, 5. — Hermann, Aus dem mittelalterlichen Kirchenwesen in Heilbronn. Blätter für württ. Kirchengeschichte, N. F. 10, 142—157. — A. Marquart, Kirchliche Verhältnisse der Reichsstadt Heilbronn. Neckarzeitung Nr. 64. — J. Gmelin, Das

Digitized by Google

Heilbronner Gesangbuch. Heilbronner Unterhaltungsblatt, Beilage zur Neckarzeitung 1906, Nr. 47, 59. — M. v. Rauch, Das Heilbronner Gesangbuch. Ebendas. Nr. 79. — J. Jüngst, Der Methodismus in Deutschland. 3. Auflage. 1. Bischöfliche Methodistenkirche, b) der Heilbronner Distrikt, d) der Stuttgarter Distrikt; 2. evangelische Gemeinschaft, a) der Stuttgarter Distrikt, b) der Reutlinger Distrikt. Gießen, Töpelmann, 1906. — H. Pennings, Die Religionsunruhen in Aachen und die beiden Städtetage zu Speyer und Heilbronn 1581 und 1582. Münster 1905. — H. Jaßoy, Das Rathaus in Heilbronn a. N. Stuttgart, Konr. Wittwer. — A. Marquart, Ökonomische Verhältnisse der Reichsstadt Heilbronn. Neckarzeitung Nr. 225. — H. Heuß, Weinbau und Weingärtnerstand in Heilbronn. Heilbronn, Eugen Salzer. — Schliz, Führer durch das historische Museum. Heilbronner historischer Verein, Heft 4. — K. Betz, Das Krematorium auf dem Friedhof in Heilbronn a. N. Heilbronn, Wulle. — A. Marquart, Stadttheater. Neckarzeitung Nr. 109.

Heisterkirch. Spr., Zur Geschichte des Pfarrers in Heisterkirch. Diöces.Archiv von Schwaben 24, 192.

Hellenstein. Gaus, Altertumssammlung auf Schloß Hellenstein. Staatsanzeiger 597.

Herrenalb s. Altertümer. — Kloster Herrenalb und seine Grabdenkmäler. Aus dem Schwarzwald 14, 101—108. — E. Gradmann, Das Fürstengrabmal in der ehemaligen Klosterkirche Herrenalb. Die Denkmalpflege 8, Nr. 8.

Hirsau. H. Bossert, Zur Geschichte der Annales Hirsaugienses. Blätter für württ. Kirchengeschichte, N. F. 10, 188.

Hohenberg. K. Th. Zingeler und G. Buck, Zollerische Schlösser, Burgen und Burgruinen in Schwaben. Berlin, Franz Ebhardt u. Komp. 1906, 38—43.

Hohenmühringen. Th. Schön, Zur Geschichte von Hohenmühringen. Aus dem Schwarzwald 14, 50—53.

Hohenneuffen. Metzger und Nägele, Die Viereckschanzen hinter dem Hohenneuffen. Blätter des Schwäb. Albvereins 18, 387—390. — E. Nägele und F. Hertlein, Albvereinsforschungen am Heidengraben südwestlich von Hohenneuffen. Ebendas. 18, 351—362. — Metzger, Hohenneuffen im 18. Jahrhundert. Ebendas. 209 bis 216.

Hohentübingen. Th. Schön, Geschichte von Hohentübingen, 3. Teil. Tübinger Blätter 9, 46—58.

Hornberg bei Tuttlingen. K. A. Koch, Burgruine Hornberg bei Tuttlingen. Blätter des Schwäb. Albvereins 18, 331—333.

Hürben. Böklen, Hürbener Volkstracht. Blätter des Schwäb. Albvereins 18, 343 bis 344.

Jettenhausen. A. Pfeffer, Die Monstranz von Jettenhausen bei Friedrichshafen. Archiv für christliche Kunst 24, 109—116.

Igersheim, OA. Mergentheim. J. Giefel, Die Flucht des Tobias Pflug, Priors zu St. Stephan in Würzburg, nach Igersheim 1561. Sonntagsbeilage des Deutschen Volksblatts 1906, Nr. 43.

Isny. Rieber, Hans Waldburg und Stadt Isny. Stadt- und Landbote Nr. 70.

Kapfenburg. Gerlach, Das Medizinalwesen der ehemaligen Deutschordens-Kommende Kapfenburg. Med. Korr.Bl. 76, 609–617.

Kirchheim u. T. Landenberger, Kirchheim u. T. Rückblick über seine Vergangenheit in kirchlicher, sittlicher und religiöser Hinsicht. Literar. Beilage des Staatsanzeigers 1906, 41–43.

Digitized by Google

Königsbronn. H. Süskind, Geschichte des Klosters Königsbronn zur Zeit des Restitutionsedikts. Programm des Eberh.-Ludw.-Gymnasiums. Stuttgart 1906.

Langenau. Alte Orgel in Langenau von Georg Friedr. Schmohl 1753. Staatsanzeiger 1369.

Leutkirch. Alte Leutkircher Schulordnung. Blätter aus der evang. Gemeinde Leutkirch, redigiert und verlegt von Stadtpfarrer Braun, 1905, Nr. 10—12.

Lichtenstern. Zisterzienser-Chronik 1906, Nr. 212.

Limpurg. Fehleisen, Ausgrabungen auf der Limpurg. Württ. Franken, IX.

Lorch. Steimle, Der Limes-Winkel bei Lorch. Blätter des Schwäb. Albvereins 18, 63—68. — G. H., Erlebnisse einfacher Leute im 30jährigen Krieg, mitgeteilt aus dem Lorcher Seelenregister. Schwäb. Kronik Nr. 20, 9.

Ludwigsburg. A. Marquart, Ein Ludwigsburger Privilegium. Ludwigsburger Zeitung Nr. 186. — Derselbe, Die ehemaligen Seen in der Gegend von Ludwigsburg. Ebendas. Nr. 219. — J. Giefel, Geschichte des katholischen Gottesdienstes in Ludwigsburg. Archiv für christliche Kunst 24, 21—25, 33—36, 49—53, 62 bis 64. — Derselbe, Das Ludwigsburger Hubertusfest unter Herzog Eberhard Ludwig. Ludwigsburger Zeitung Nr. 258. — Derselbe, Der Trüffeljäger Francesco Baccarino in Ludwigsburg 1717—1724. Ebendas. Nr. 261. — Derselbe, Die drei ersten deutschen Schullehrer und der erste Präzeptor in Ludwigsburg. Ludwigsburger Zeitung, 1906, Nr. 275. — A. Leroux, Un internat privé en Wurtemberg. Revue chretienne, Juli 1906. — F. Kübler, Die Familiengalerie des württ. Fürstenhauses im Residenzschloß zu Ludwigsburg. Ludwigsburg, Aigner. — B. Pfeiffer, Album der Erzeugnisse der ehemaligen Manufaktur Alt-Ludwigsburg. Nebst kunstgeschichtl. Abhandl. Herausgegeben von Otto Wanner-Brandt. — S. Biograph. und Familiengeschichtl. unter Hardenberg.

Marchtal s. Biograph. und Familiengeschichtl. unter Blank.

Maulbronn. A. M(ettler), Altrömisches Heizsystem im Kloster Maulbronn. Schwäb. Kronik Nr. 571, 11. — Baßler, Beiträge zur Reformationsgeschichte von Maulbronn. Blätter für württ. Kirchengeschichte, N. F. 10, 1—22. — G. M., Die Speisung in Maulbronn. Schwäb. Kronik Nr. 511, 5. — Ist der Brunnen in der Brunnenkapelle in Maulbronn richtig restauriert? Schwäb. Kronik Nr. 116, 9.

Mergentheim. Fuchs, Die Vereinigung von Mergentheim mit Württemberg vor 100 Jahren. Deutsches Volksblatt, Sonntagsbeilage 82. — Bad Mergentheim, herausgegeben von der Badedirektion Mergentheim 1906.

Monrepos. A. Marquart, Monrepos. Ludwigsburger Zeitung Nr. 258.

Mühldorf, OA. Münsingen. Frhr. von Hornstein-Grüningen, Zwei frühgothische Wandgemälde. Histor.-geneal. Blätter für adelige und bürgerliche Geschlechter 3, 166.

Mühlhausen. K. Lange, Das Altarwerk von Mühlhausen am Neckar in der königlichen Gemäldegalerie zu Stuttgart. Studien aus Kunst und Geschichte 419—452.

Munderkingen s. Biograph. und Familiengeschichtl. unter Argentinensis.

Murrhardt. A. Amrhein, Beiträge zur Geschichte des ehemaligen Benediktiner-Klosters Murhart in Württemberg. Studien und Mitteil. aus dem Benediktiner- und Zisterzienserorden 27, 341—349.

Neckarburg. Neckarburg bei Rottweil. Blätter des Schwäb. Albvereins 18, 95—97.

Neresheim. P. Beck, Translationsfeierlichkeit des h. Leibes S. Laurentius Martyr in die Pfarrkirche in Neresheim. Ipf- und Jagstzeitung Nr. 166, 169, 170, 173 je Blatt 2.

Digitized by Google

Neu-Bulach. Th. Schön, Aus der Vergangenheit von (Neu-)Bulach. Aus dem Schwarzwald 14, 255—256.

Neuenstadt am Kocher. Schickhardt, Von der alten Linde bei Neuenstadt am Kocher. Literar. Beilage des Staatsanzeigers 1906, 78—81.

Neuffen s. Altertümer.

Niedernau s. Altertümer. — Scheef, Bad Niedernau, einst und jetzt. Med. Korr.Bl. 76, 681—684.

Obermarchtal, Kloster, s. Reutlingen.

Oberndorf. F. X. (Singer), Der große Brand von Oberndorf a. N. vor 60 Jahren. Unterhaltungsblatt des Schwarzwälder Boten 1902, 1418—1420.

Ochsenhausen s. Biograph. und Familiengeschichtl. unter Müller.

Odenheim s. Biograph. und Familiengeschtl. unter Dänzer.

Oppenweiler. Gr., Der Altarschrein von Oppenweiler. Schwäb. Kronik Nr. 203, 7. — S. Biograph. und Familiengeschtl. unter Sturmfeder.

Orlach. J. Kerner, Geschichte des Mädchens von Orlach. Mit einem geschichtlichen Rückblick des Verfassers auf ähnliche Vorkommnisse im Altertum, einem literaturgeschichtlichen Anhange von W. German, 2. mit dem Spuk von Sigmarswangen vermehrte Auflage. Schwäb. Hall, W. German 1904.

Pfullingen. Alemannische Reihengräber bei Pfullingen. Schwäb. Kronik Nr. 529, 7.

Prevorst. Th. Rohleder, Die Seherin von Prevorst. Nach Justinus Kerner. Hall, W. German.

Ravensburg. F. Krauß, Ravensburg und Umgebung. Blätter des Schwäb. Albvereins 18, 225—228, 345—352. — S. Biograph. und Familiengeschichtl. unter Albrecht.

Reichenbach, OA. Freudenstadt. Adam u. G. Mehring, Das Seelenbuch des Klosters Reichenbach. Württ. Vierteljahrshefte, N. F. 15, 420—435.

Reutlingen. Th. Schön, Weitere Reutlinger im Dienste des Hauses Württemberg im 15. und 16. Jahrhundert. Reutlinger Gesch.Blätter 17, 12. — Derselbe, Ein Prinz v. Libanon in Reutlingen. Ebendas. Nr. 5—6, 93. — Johner, Geschichte des Marchtalerhofs und seiner Kapelle in der Reichsstadt Reutlingen. Reutlinger Gesch.Blätter 17, 13—40. — S. Heilbronn und Biograph. und Familiengeschtl. unter List.

Roigheim. Wagner, Pfarrergeschichten von Roigheim. Blätter für württ. Kirchengeschichte 10, 172—187.

Rottenburg a. N. Paradeis, Zwei außerordentliche Naturereignisse im Juli 366 und 3. Januar 1112, insbesonders eine Beleuchtung einer dunklen Vorzeit von Rottenburg a. N., seiner näheren und weiteren Umgebung. Reutlinger Gesch.-Blätter 17, 3—7, 40—47, 86—90. — Derselbe, Kastell oder alte Stadtmauer. Ebendas. 90—92. — Derselbe, Kleinfunde. Ebendas. 95. — J. Zeller, Sumelocenna, Sülchen, Rottenburg a. N. Ebendas. 53—63, 65—81. — Frhr. v. Gaisberg-Schöckingen, Das Rottenburger Wappenbuch. Histor.-geneal. Blätter für adelige und bürgerliche Geschlechter, 3, 38—41. — P. Beck, Die Besitzergreifung Rottenburgs a. N. durch Württemberg und die ersten württ. Zeiten. Deutsches Volksblatt, Sonntagsbeilage 109—110. — Derselbe, Vor 100 Jahren. Die „teuer Zeit" in den Hungerjahren 1816/17 zu Rottenburg a. N. und Umgegend. Unterhaltungsblatt des Schwarzwälder Botens, Juli. — S. Biograph. und Familiengeschtl. unter Bienner.

Digitized by Google

Rottweil. Ausgrabungen im Gebiet der bürgerlichen Niederlassung des römischen Rottweils. Schwäb. Kronik Nr. 492, 5; Nr. 518, 5.

Saulgau. P. Beck, Verzeichnis namhafter Saulgauer. Diözes.Archiv von Schwaben 24, 158—159.

Schalksburg. R., Die Schalksburg. Blätter des Schwäb. Albvereins 18, 287 bis 290. — K. Th. Zingeler und G. Buck, Zollerische Schlösser, Burgen und Burgruinen in Schwaben. Berlin, Franz Ebhardt u. Komp. 1906, 43—51.

Schönberg. Maier, Der Schönberg bei Pfullingen und seine Umgebung in alten Tagen. Blätter des Schwäb. Albvereins 18, 193—200.

Schrozberg. Lachenmann, 1881—1906 Haushaltungsschule Schrozberg. Denkschrift zur Jubiläumsfeier. Gerabronn, M. Rückert 1906.

Schussenried s. Biograph. und Familiengeschichtl. unter Mangold.

Sigmarswangen s. Orlach.

Steinheim an der Rottum. Weihmünzen aus Steinheim a. d. M. Numismat. Beiträge zur Geschichte der Wallfahrtsorte und Brüderschaften von R. v. Höfken. I. Band, Wien 1906, 40—46.

Sternenfels. Beck und Schweizer, Sternenfels, seine Geschichte und Umgebung.

Stuifen. Engel, Aus der Stuifengegend. Geographisches, Geschichtliches und Sagenhaftes. Blätter des Schwäb. Albvereins 18, 316—323.

Stuttgart. Chronik der Stadt Stuttgart für das Jahr 1904. Stuttgart 1906. — W. Weinberg, Führer durch die Haupt- und Residenzstadt, den Teilnehmern der 78. Versammlung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte gewidmet von der Stuttgarter Stadtgemeinde. Stuttgart, Grüninger. — E. Lotter, Die Stuttgarter Straßenbezeichnungen. Stuttgarter Mitteilungen über Handel und Gewerbe 1905/06, 51—59. — Der Brand vor dem Eßlinger Innentor zu Stuttgart am 5. August 1600 und eines Stuttgarter Bürgers Edelmut. Neues Tagblatt Nr. 185, 9. — Erdbeben in Stuttgart 10. September 1603. Ebendas. 14. — H., Der Stuttgarter vor 70 Jahren. Schwäb. Kronik Nr. 424, 5—6. — G. B(arth), Der Schellenturm an der Katharinenstraße. Neues Tagblatt Nr. 224, 9. — C. L(otter), Die Stuttgarter Königsstraße. Schwäb. Kronik Nr. 154, 5—6. — A. Marquart, Zur Geschichte der Registratur der Stadt Stuttgart. Württ. Vierteljahrshefte, N. F. 15, 477—483. — A. Lambert und K. Stahl, Alt-Stuttgarts Baukunst, herausgegeben von der Stadtverwaltung. Stuttgart, K. Wittwer. — A. Marquart, Aus Alt-Stuttgart. Neues Tagblatt Nr. 203, 9. — Aus dem alten Stuttgart. Ebendas. Nr. 208, 9. — M. Bach, Alt-Stuttgarter Baukunst. Ebendas. Nr. 274, 1. — Von der alten Stuttgarter Stadtmauer. Schwäb. Kronik Nr. 170, 5. — A. Marquart, Das älteste Kasernenprojekt in Stuttgart. Neues Tagblatt Nr. 184, 9. — G., Das alte Ständehaus. Schwäb. Kronik, Nr. 326, 5. — A. Lambert, Die Sanierung der Altstadt und die Sehenswürdigkeiten, die dadurch beseitigt werden sollen. Neues Tagblatt Nr. 10, 17—18. — A. Marquart, Die Bevölkerung Alt-Stuttgarts. Ebendas. Nr. 229, 9. — C. v. Eynatten, Johannes Huß in Stuttgart. Ebendas. Nr. 282, 1—2. — G. Egelhaaf, Rückblick auf die äußere und innere Entwicklung des Karlsgymnasiums. Staatsanzeiger 1141. — Th. Schön, Geschichte der Stuttgart-Cannstatter Neckarbrücken. Neues Tagblatt Nr. 7, 1. — J. Baum, Schickhardts neuer Bau in Stuttgart. Allg. Zeitung 1905, Beilage Nr. 261, 275—277. — Frhr. F. v. Gaisberg-Schöckingen, Bildwerke in der Spitalkirche zu Stuttgart. Württ. Vierteljahrshefte, N. F. 15, 436—459. — Th. Schön, Die Glockengießerkunst in Stuttgart. Archiv für christliche Kunst 24, 4—7, 19

Digitized by Google

bis 29, 43—44. — W. Widmann, Denkwürdige Mozartaufführungen auf der Stuttgarter Hofbühne. Neues Tagblatt Nr. 26 und 28, je 1—2. — Tannhäuser am Stuttgarter Hoftheater. Schwäb. Kronik Nr. 143, 7. — J. Giesel, Die Aufstellung der Zwiefaltener Orgel in der Stuttgarter Stiftskirche 1807/08. Archiv für christliche Kunst 24, 56. — R. Krauß, Das Theater, Herzog Karl von Württemberg und seine Zeit, Heft 7. — Derselbe, Französische Komödie am württ. Hofe im Jahr 1748. Neues Tagblatt, 2. Mai 1906. — Derselbe, Kleists Käthchen von Heilbronn und das Stuttgarter Hoftheater. Ebendas. Nr. 228, 1. — W. Widmann, Heinr. Laube und seine Beziehungen zum Stuttgarter Hoftheater. Ebendas. Nr. 227, 1—2. — W. Weinberg, Medizinisch-statistischer Jahresbericht über die Stadt Stuttgart vom Jahr 1905. Stuttgart, zu Gutenberg (C. Grüninger) 1906. — Derselbe, Die Tuberkulose in Stuttgart 1873—1902. Stuttgart 1906. — K. Lange, Der Stuttgarter Galerieverein. Schwäb. Kronik Nr. 580, 9—10. — Denkschrift zum 25jährigen Bestehen des Graphischen Klubs Stuttgart 1881—1906. Stuttgart, o. J. (1906). — Aus der Geschichte des Schwäb. Frauenvereins. Neues Tagblatt Nr. 168, 9. — K. Luttenberger, Eine Stuttgarter Kegelgesellschaft vor 100 Jahren (1799—1829). Neues Tagblatt Nr. 252, 1. — S. Heilbronn und Kriegsgeschichte.

Teinach. Wurm, Das Jakobifest in Teinach und seine Bedeutung. Kur- und Fremdenblatt für das Nagold- und Teinachtal Nr. 7; Aus dem Schwarzwald 14, 189 bis 193.

Trossingen. Kuckuck, Die Mundharmonikaindustrie in Trossingen 14, 6—9.

Tübingen. Alte Gärten und Gartenhäuschen in Tübingen. Tübinger Blätter 9, 1—4. — Th. Schön, Wie man vor 300 Jahren in Tübingen den Kornwucher bestraft. Ebendas. 16. — Tübingen um 1800. Ebendas. 17. — V. Zipperlen, Goethes Besuch auf dem Österberg. Ebendas. 31. — Alte und neue Bilder von Tübingen. Ebendas. 33. — Allerlei Schmuck an Tübinger Häusern. Ebendas. 40—41. — Th. Schön, Nachträge zum Aufsatz im Jahrg. 1900 „Häuser adeliger Geschlechter in Tübingen". Ebendas. 46. — M. Duncker, Aus Visitationsakten zur Kirchengeschichte Tübingens i. d. J. 1670—1743. Ebendas. 34—39. — R. Stahlecker, Das frühere Volksschulwesen in Tübingen. Tübinger Blätter 9, 18—29. — Derselbe, Beiträge zur Geschichte des höheren Schulwesens in Tübingen. Württ. Vierteljahrshefte N. F. 15, 1—102. — H. Hermelink, Die Anfänge des Humanismus in Tübingen. Württ. Vierteljahrshefte N. F. 15, 319—336. — Derselbe, Die theolog. Fakultät in Tübingen vor der Reformation 1477—1534. Tübingen 1906. — G. Bossert, Der Humanist Theodor Reysmann in Tübingen. Württ. Vierteljahrshefte N. F. 15, 368—386. — B., Die Universität Tübingen in Eßlingen. Tübinger Blätter 9, 31. — H. Hermelink, Tübinger Universitätsleben im 16. Jahrh. Schwäb. Kronik Nr. 44, 9. — M. Duncker, Aus alten Kriminalakten. Ein Kulturbild aus dem Tübinger Universitätsleben um das Jahr 1670. Tübinger Blätter 9, 4—16. — Schloßberger, 3 unveröffentlichte Tübinger Professorenmedaillen. Ebendas. 41—43. — J. Verdam, Het Tübingsche handschrift van ons Heren Passie. Tydschrift van Nederlandsche Taal- en Letterkunde 25, 3.

Tuttlingen. P. Haller, Das alte Tuttlinger Gesangbuch. Blätter f. württ. Kirchengeschichte N. F. 10, 158—172. — A. Schmidt, Ein Gedicht auf den Überfall bei Tuttlingen 1643. Württ. Vierteljahrshefte N. F. 15, 490—495.

Ulm. A. Kölle, Zur Entstehung der Stadt Ulm. Württ. Vierteljahrshefte N. F. 15, 515—557. — K. Mollwo, Ulm und die Reichenau. Zeitschr. f. Gesch. d. Ober-

Digitized by Google

rheins 20, 4. — (E. Nübling), Ulms bürgerliches Leben im Mittelalter. Ulmer Sonntagsblatt 2—3, 6—7, 10—12, 14—15, 18—19, 22—23, 26—27, 30—31, 34—35, 38—39, 42—43, 46—47, 50—51, 54—55, 58—59, 62—63, 66—67, 70—71, 74—75, 78—79, 82—84, 86—87, 90—91. — (Derf.), Zur Topographie des alten Ulms. Ebendaf. 91—92, 94—95, 98—99. — Schulim O(chser), Ulm City and district of Germany. The Jewish Encyclopedia. Newyork und London 1906, XII, 340—342. — D. Koch, Zur Bemalung des Ulmer Rathauses. Chriftliches Kunftblatt 47, 371—378. — Th. Ebner, Das Rathaus in Ulm. Feftfchrift zur Vollendung der Reftaurierung im Oktober 1905. Ulm, J. Ebner, 1905. — Ebendaf., Neftle, Ulmer Bibeln. Blätter f. württ. Kirchengefchichte N. F. 10, 189. — W. Köhler, Zur Frage nach dem Herausgeber des Ulmer Katechismus. Ebendaf. 188. — J. Haller, Die Ulmer Katechismusliteratur vom 16.—18. Jahrh. Ebendaf. 51—80. — Greiner, Gefchichte des Ulmer Spitals. Schwäb. Kronik Nr. 517, 9. — Der gefchichtliche Schneider von Ulm. Neues Tagblatt Nr. 279, 9. — Zur Gefchichte des Ulmer Stadttheaters. Ulmer Tagblatt 280. — P. Beck, Vor 100 Jahren. Kapitulationsvertrag zwifchen Öfterreichern und Franzofen, betr. die Feftung Ulm vom 17.—18. Okt. 1805. Der Feierabend Nr. 3 und 4, S. 10—11, 14—15. — Derfelbe, Von der Südoftecke der Schwabenalb. Gedenkbl. an den Kampf von Elchingen 14. Oktober 1805 und an die Kapitulation von Ulm vor 100 Jahren. Unterhaltungsbl. des Schwarzwälder Boten Nr. 268—279. — K. D., Zeitbilder aus der Vergangenheit. Aus alten Ulmer Predigten. Evang. Kirchenbl. f. Württemb. 67, 177—179, 185—188, 193—196. — Reiter, Inventarftücke des Münfters in Ulm. Archiv f. chriftl. Kunft 24, 64. — E. W. Braun, Eine Ulmer Goldfchmiedearbeit des 17. Jahrh. Mitteil. des Kunftgewerbevereins 1906/07, 133—134. — S. Biograph. und Familiengefchichtl. unter Franck.

Unlingen. (Th.) S(elig), Gefchichte des ehemaligen Franziskanerinnenklofters zu Unlingen. Diöcef.Archiv von Schwaben 24, 8—13, 27—30, 59—64, 85—91, 135 bis 139. — Derfelbe, Das Gnadenbild in der Klofterkapelle zu Unlingen. Sonntagsfreude, Beilage zur Riedlinger Zeitung 1905, Nr. 12—13. — (Th.) S(elig), Die St. Annabrüderfchaft zu Unlingen. Ebendaf. 1904, Nr. 48—49.

Untermarchtal. E. Miller, Untermarchtal. Blätter des Schwäb. Albvereins 18, 217—218.

Urach. P. Hirzel, Der Uracher Marktbrunnen. Blätter des Schwäb. Albvereins 8, 7—13.

Waldenbuch. J. Baum, Aus der Baugefchichte Tübingens und feiner Umgebung. III. Die Kirche in Waldenburg. Tübinger Blätter 9, 29—30.

Waldfee. (P.) B(eck), Viehbefegnungen im Oberamtsbezirk Waldfee. Diöcef.Archiv von Schwaben 24, 171—174. — R. v. Höfken, Pfenninge der Sebaftianbruderfchaft zu Waldfee im ehemal. Vorderöfterreich. Zeitfchr. f. Münz- und Medaillenkunde 1906 (auch Seperatabdruck).

Weigheim. Hetzinger, Zur Gefchichte der Pfarrei Weigheim. Diöcef.Archiv von Schwaben 24, 128—135, 153—158, 161—165, 181—187.

Weil der Stadt. Beyerle, Weilderftadt. Aus dem Schwarzwald 14, 24—27, 45—47.

Weil im Schönbuch. Schimpf, Aus der Zeit der Schullehrerwahlen. Literar. Beil. des Staatsanzeigers 1906, 153—160.

Weingarten. Häusler, 1. Weingarten und fein Palladium; 2. Von Weingarten. St. Benedikts-Stimmen 1906, Heft 4 u. 5. — M. Bach, Die Welfen- und Hohenftaufenbilder im Klofter Weingarten. Diöcef.Archiv von Schwaben 24, 177—181.

Digitized by Google

Weinsberg. Reste einer römischen Niederlassung in Weinsberg. Neues Tagblatt. Nr. 266, 3; Nr. 302, 3. — Schliz, Das römische öffentliche Badgebäude bei Weinsberg. Fundberichte aus Schwaben 14 (1906), 47—72. — G. Bossert, Über Daniel Greisers Reise nach Weinsberg und Hall 1531—1534. Württ. Franken, N. F. IX.

Weißenau. Siehe 3.: Biograph. und Familiengeschichtl. unter Schmid. — e, Die Weißenauer heilige Blutprozession nach St. Christina und Manzell. Diöcesf.Archiv von Schwaben 24, 65—71. — X., Weißenauer Kloster- und Kirchenbauten unter den Äbten Leopold Mauch und Michael Helmburg 1708—1724. Ebendas. 5—8.

Wiblingen. A. Marquart, Wiblingen. Sonntagsbeilage des deutschen Volksblatts Nr. 42 u. 52. — P. B(e)ck, Die Lehrer der Wiblinger Lateinschule. Diöcesf.Archiv von Schwaben 24, 93—94. — J. Geistberger, Die Pfarrkirche Wiblingen, olim O.S.B., Ulm. Die kirchl. Kunst 1906, Nr. 6.

Wildberg. D., Altes und Neues aus Wildberg. Aus dem Schwarzwald 14, 82—88. M. Kremer, Ebendas. 121; Dieterich, Ebendas. 146.

Wurzach. Finkbeiner, Aus der Pfarrgeschichte von Wurzach. Diöcesf.Archiv von Schwaben 24, 13—16, 30—32, 43—47, 51—59, 74—78, 109—112, 141—144. — P. Beck, Leprosenschaubriefe in Wurzach. Med. Korr.Blatt 75 (1905), Nr. 31.

Zabergäu. G. A. Kolb, Die Beteiligung des Zabergäus und Leintals am akadem. Studium im Mittelalter. Vierteljahrsschrift des Zabergäuvereins VI, 4, 49—67; Nachtrag, Ebendas. VII, 2, 26 ff. — Fr. Lörcher, Aus trüber Zeit. Ebendas. 17—29.

Zwiefalten. Zu St. Benedikts-Stimmen 1906, 1. Heft. — Zur sechsten Säkularfeier des Klosters Zwiefalten 1689. Diöcesf.Archiv von Schwaben 24, 79—80. — Siehe Stuttgart.

3. Biographisches und Familiengeschichtliches.

Abel (in Velberg). Vierteljahrsschrift Wappen-, Siegel- u. Familienkunde 34, 314.

Adam, Rektor. Klunzinger, Adam als Erzieher. Vierteljahrshefte des Zabergäuvereins, Heft III (Heft III).

Aickelin. Th. Schön, Reutlinger Gesch.Blätter 17, 52.

Albrecht, Tobias, Stadtrat in Ravensburg. Schwäb. Kronik Nr. 326, 6—7; Nr. 359, 5.

Andreä, Val. Andr. R. Post, Über Valentin Andreäs Anteil an der Sozietätsbewegung des 17. Jahrh. Monatsschrift der Comeniusgesellschaft 1905, Nr. 14.

Anns. Gothaisches geneal. Taschenbuch der briefadeligen Häuser I, 3—4.

Argentinensis, Walterus. Cl. H. Huskin, Walterus Argentinensis, alias de Mundrachingen, päpstlicher Beamter unter Urban VIII. The American Journal of Theology 9 (1905), 430, 437. — E. Göller, Deutsche Literaturzeitung 10, 607.

Arnold. Th. Schön, Reutlinger Gesch.Blätter 17, 53.

Auerbach, Bertold. R. Kr(auß), Für Auerbach. Schwäb. Kronik Nr. 544, 5.

Ausin, Genealog. Taschenbuch der briefadeligen Häuser I, 9—10.

Bach (in Neuenstein). Vierteljahrsschrift für Wappen-, Siegel- u. Familienkunde 34, 314—315.

Baur (in Schwäb. Hall). Vierteljahrsschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde 34, 306—307.

Bautz (aus Ellwangen). Vierteljahrsschrift für Wappen-, Siegel- u. Familienkunde 34, 295—296.

Digitized by Google

v. Bebenburg. Leopold, Bischof von Würzburg. Bericht über Bestand und Wirken des hist. Vereins zu Bamberg für die Jahre 1904, 1905.

Becht, Rieber, Nachtrag zur Familiengeschichte Becht. Reutlinger Gesch.Blätter 17, 64.

Beck. Genealog. Taschenbuch der briefadeligen Häuser I, 24, 26.

v. Beck, Adolf, Major. Neues Tagblatt Nr. 97, 3.

Beck, Joh. Tobias, Theolog. G. Fischer, Joh. Tobias B., ein Arzt für die geistigen Schäden seiner und unserer Zeit. Kirchengesch. zum Gebrauch in Kirche, Schule und Haus. Stuttgart, M. Killmann, 1905.

Belli v. Pino. Genealog. Taschenbuch der briefadeligen Häuser I, 33—35.

Bemelburg, Konr., s. Stadion.

Bernauer, Agnes (aus Biberach). Ch. Meyer, Westermanns Monatshefte 1905, Septembernummer.

Besnard, Edler v. Schlangenheim. Genealog. Taschenbuch der briefadeligen Häuser I, 46—47.

Biberstein. Genealog. Taschenbuch der briefadeligen Häuser I, 49—50.

Bienner. Th. Schön, Aus Kanzlers W. Bienners jüngerer (schwäb.) Zeit. Diöces.-Archiv von Schwaben 24, 81—84.

Bilfinger, August, Fabrikant. Schwäb. Kronik Nr. 120, 6.

Bilfinger, Georg Bernh. S. Geschichte des württ. Fürstenhauses.

Blank, Ulr., Abt von Marchtal. Johner, Ein poet. Nekrolog auf den Abt Ulr. Blank. Diöces.Archiv von Schwaben 24, 123—126, 149—153.

Bley, Herm., Militärmusikdirektor. Schwäb. Kronik Nr. 125, 8.

Blockhen, Genealog. Taschenbuch der briefadeligen Häuser I, 52—53.

Blumhardt, J. Chr., s. Hofacker.

Böhm, Christian. Karl Hölder, Ein schwäbisch-baltischer Schulmann. Schwäb. Kronik Nr. 68, 9.

Böhringer, J., Fabrikant. Schwäb. Kronik Nr. 172, 5.

Bombast v. Hohenheim, Theophrastus Paracelsus. P. Schenk, Paracelsus in der Sage. Beilage zur Allgem. Zeitung 1906, Nr. 96.

Bossert, Gustav, Landgerichtsdirektor. Schwäb. Kronik Nr. 523, 5.

Brastberger. W. Clauß, Württ. Väter, Bd. 2. Von Brastberger bis Dann. 2. Aufl. Calw 1905.

Bräuhäuser, Gustav, Professor. Schwäb. Kronik Nr. 156, 5.

Braun. Genealog. Taschenbuch der briefadeligen Häuser I, 71—73.

Brenz. G. Bossert, Zur Brenzbiographie. Blätter für württ. Kirchengeschichte, N. F. 10, 97—116.

Breuning. Genealog. Taschenbuch der briefadeligen Häuser I, 76—77.

Buderus v. Carlshausen. Genealog. Taschenbuch der briefadeligen Häuser I, 78—81.

Bügli. Th. Schön, Reutlinger Gesch.Blätter 17, 83—84.

Caspart. Caspart, Caspartische Wappen. Hist.genealog. Blätter für adelige und bürgerliche Geschlechter 3, 105—106, 153.

Chaulin. Genealog. Taschenbuch der briefadeligen Häuser I, 94.

Cleß. Th. Schön, Reutlinger Gesch.Blätter 17, 47—52.

Clewer. Th. Schön, Reutlinger Gesch.Blätter 17, 52.

Cloß, Ferd., Kommerzienrat. Schwäb. Kronik Nr. 419, 5.

v. Constanz. Th. Schön, Reutlinger Gesch.Blätter 17, 81.

v. Crömel, Crevel. Th. Schön, Reutlinger Gesch.Blätter 17, 82.

Digitized by Google

v. Dachenhausen. Th. Schön, Reutlinger Gesch.Blätter 17, 82.

v. Dachenhausen. Freiherr A. v. Dachenhausen, Der älteste Dachenhausersche Leichenstein. Hist.genealog. Blätter für adelige und bürgerliche Geschlechter 3, 116—119.

Dann s. Braftberger.

Dannecker, Bildhauer, s. Ochslin.

Dänzer, Karl (geb. in Odenheim), amerikan. Journalist. Schwäb. Kronik Nr. 442, 5.

v. Dapfen. Th. Schön, Reutlinger Gesch.Blätter 17, 82—83.

Deber (aus Ellwangen). Vierteljahrsschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde 34, 295.

Decker. Th. Schön, Reutlinger Gesch.Blätter 17, 83—85.

Degenfeld-Schomburg, Graf Alfred, Major. Neues Tagblatt Nr. 2, 4.

v. Dettinger, Johannes, General. Schwäb. Kronik Nr. 172, 5. Staatsanzeiger 643.

v. Dienstetten. Th. Schön, Reutlinger Gesch.Blätter 17, 85.

Dietelbach, Gottlob, Medailleur. Schwäb. Kronik 214, 7.

Dietrich v. Erbmannsfahl. Genealog. Taschenbuch der briefadeligen Häuser I, 132—134.

Dillmann, Orientalist. On Dillmanns Critical-Position. The Expository Times 17, 6, 282—285.

Dinglinger, Joh. Melchior, Goldschmied. J. L. Sponsel, Neue Nachrichten über J. M. Dingler. Diöcef.Archiv von Schwaben 24, 97—105.

Ditzinger. Th. Schön, Reutlinger Gesch.Blätter 17, 85—86.

Dorner, Pfarrer in Höfingen. Schwäb. Kronik Nr. 196, 8.

Dorner, Isaak August. J. Bobertag, J. A. D. Gütersloh-Bertelsmann 1906.

v. Dußlingen. Th. Schön, Reutlinger Gesch.Blätter 17, 86.

Eckard, Joseph, Redakteur. Schwäb. Kronik Nr. 566, 3.

v. Ege, Ernst, Prälat. E. Vg, Zur Erinnerung an den Prälaten (Ernst) v. Ege. Kirchl. Anzeiger 15, 28—30.

Einstein, Max, amerik. Kapitän (geb. aus Buchau). Neues Tagblatt Nr. 103, 3.

Eisner. Th. Schön, Das Reutlinger „Patriziergeschlecht" Eisner. Deutscher Herold 37, 191—192.

Eißner v. Eißenstein. Genealog. Taschenbuch der adeligen Häuser Österreichs I, 173—178.

v. Ellrichshausen, Freiherr Joseph. Schwäb. Kronik Nr. 425, 7.

Elster. Th. Schön, Monatsblatt des Adler 6, 122—123.

Erhardt, Gustav, Leutnant († in Ostafrika). Schwäb. Kronik Nr. 46, 5.

v. Eyth, Max. Schwäb. Merkur Nr. 395, 3. — Th. Klaiber, Schwäb. Kronik Nr. 200, II. — L. M., Erinnerungen aus der Jugend Max Eyths. Ebendas. Nr. 224, 7. — Staatsanzeiger 1383. — Gewerbeblatt 58, 278. — Zur Erinnerung an M. E. Schwäb. Kronik Nr. 396, 5—6. — R. Schäfer, Der alte Glaube 8, 2.

Failer, Dr., Arzt. Schwäb. Kronik Nr. 269, 7; Staatsanzeiger 971.

Faulhaber, Paul, Stadtpfarrer. Neues Tagblatt Nr. 122, 2.

Fichte. Genealog. Taschenbuch der briefadeligen Häuser I, 177—178.

Fischer, Oberamtsfischer. Schwäb. Kronik Nr. 546, 6.

Franck, Sebastian. A. Hegler, 1. Der Spiritualist Joh. Erhard, ein Anhänger Sebastians Franck. 7. Vergleich der Briefe Francks in den verschiedenen Texten. 10. Zu Francks Aufenthalt in Ulm. Archiv für Reformationsgeschichte, Texte und

Digitized by Google

Untersuchungen. Herausgegeben von W. Friedensberg, Ergänzungsband 1. Berlin, Schwetzke u. Schin 1906.

Fritz v. Cauenstein. L. v. Frizberg, die Fritz v. Vorarlberg. Graz, Selbstverlag 1903. — Fritz v. Cawenstein. Genealag. Taschenbuch der adeligen Häuser Österreichs I, 243—253.

Gäbele. Familie Gäbele. Schwäb. Kronik Nr. 537, 6.

v. Gaisberg, Frhr. Hans Ulrich, Hofkammerrat. Schwäb. Kronik Nr. 171, 5; Staatsanzeiger 621.

v. Georgii-Georgenau. Geneal. Taschenb. der briefadel. Häuser I, 206—207.

Gerstel, August, Hofschauspieler. Staatsanzeiger 751; Schwäb. Kronik Nr. 206, 9.

Gleich. Geneal. Taschenb. der briefadel. Häuser I, 212—213.

v. Gottberg, General. Schwäb. Merkur Nr. 174, 3.

v. Grävenitz, Christiane Wilhelmine. M. Hay, A German Pompadour. London, Anton Constable 1906. — S. Ortsgeschichte unter Freudental.

Groß, Eugen, Fabrikant. Schwäb. Kronik Nr. 135, 7.

v. Grünhof, Natalie, geb. Eschborn. Neuer Theater-Almanach 171.

Grünmüller (aus Westheim, OA. Hall). Vierteljahrschr. des Ver. f. Wappen-, Siegel- und Familienkunde 34, 314.

Gundert, H. Aus Dr. Gunderts Briefnachlaß. Evang. Kirchenblatt f. Württemberg 67, 377—379.

Gußmann, W., Direktor der Kruppschen Werke. Schwäb. Kronik Nr. 113, 7.

Haagen, Georg, Regierungsrat. Neues Tagblatt Nr. 13, 3.

v. Hackländer, Eugen, Maler. Staatsanzeiger 277.

Hahn, Joh. Michael. F. Baun, Joh. Michael Hahn. Stuttgarter Verlag der evang. Gesellschaft 1906.

Haldenwang, General. Taschenbuch der briefadeligen Häuser I, 258—259. — O. v. Haldenwang, Chronik und Stammtafel der Familie Haldenwang. Stuttgart, J. B. Metzler 1905.

v. Hardenberg, Minister. A. Marquart, v. Hardenberg, ein Wohltäter Ludwigsburgs. Ludwigsburger Zeitung Nr. 90.

Hartmann, Israel. Kr., Aus dem Leben eines Alten für uns Junge. Lehrerbote 36, 25—28.

Hartranft, Rektor. Neues Tagblatt Nr. 82, 2.

Hauber, Alb. Friedr., Prälat. Schwäb. Kronik Nr. 581, 5.

Hauck, Gustav. G. H. Lampe, Jahresberichte des deutschen Mathematikervereins. Auch Separatabdruck.

Hauff, Wilhelm. H. Hoffmann, W. H. Frankfurt a. M., M. Diesterweg. — R. Krauß, Hauffstudien. Literar. Echo 1906, 2. Märzheft.

Heckel, Karl, Architekt. Schwäb. Kronik Nr. 161, 7.

Hegel, Philosoph. W. Dilthey, Die Jugendjahre Hegels. Abhandl. der preuß. Akademie. Berlin, G. Reimer 1906.

Hegelmaier, Chr. Fr., Botaniker. Schwäb. Kunst Nr. 240, 5. — Staatsanzeiger 893.

Heider. Geneal. Taschenbuch der briefadeligen Häuser I, 279—282.

Hersam (aus Eberbach, OA. Künzelsau). Vierteljahrschr. f. Wappen-, Siegel- und Familienkunde 34, 312.

Hertz, Wilh. R. Weltrich, zu seinem Andenken. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf.

Herwegh, Georg. R. Seidel, G. Herwegh. Ein Freiheitsänger. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag 1904. — S., Ein Spottgedicht auf M. Herwegh. Neues

Digitized by Google

Tagblatt Nr. 55, 2. — G. Herweghs Briefwechsel mit seiner Braut. Herausgegeben von M. Herwegh. Stuttgart 1906, 2. Aufl. — R. Krauß, Georg Herwegh, Briefwechsel mit seiner Braut. Neue Zürcher Zeitung, 24. Okt. 1906.

Hetsch, Louis, Musiker. Schwäb. Kronik Nr. 1895.

v. Heyd, Wilhelm, Direktor. Schwäb. Kronik Nr. 82, 5; Nr. 88, 5—6. Staatsanzeiger 299. — H. Fischer, Nachruf, Frankfurter Zeitung Nr. 57, erstes Morgenblatt. — E. v. Zumbaur, Gedenkrede auf Wilh. v. Heyd. Monatsblatt der numism. Gesellschaft in Wien, April 1906, Nr. 273.

Hiemer, Franz Karl. R. Krauß, Aus Franz Karl Hiemers Leben. Württ. Vierteljahrshefte N. F. 15, 572—598.

Hillern. Geneal. Taschenbuch der briefadeligen Häuser I, 309—311.

v. Hofacker, August, Geheimerat. Schwäb. Kronik Nr. 174, 5; Nr. 176, 5. — Staatsanzeiger 643.

Hofacker, Wilh. A. Landenberger, Drei schwäb. Charakterköpfe (Wilh. Hofacker, Sixt, Kapff, J. Chr. Blumhardt). Beilage zur Allg. Zeit. 1905 Nr. 229 (auch Separatdruck).

Hoffmann (aus Schrotzberg). Vierteljahrsschr. f. Wappen-, Siegel- und Familienkunde 34, 295.

Hoffmann (aus Schwäb. Hall). Ebendas. 312—313.

Hoffmann, Karl, aus Stuttgart, Kaufmann in Triest. Schwäb. Merkur Nr. 211, 3.

Hoffmann, Wilh. K. Hoffmann, Wilh. Hoffmann. Schwäb. Kronik Nr. 503, 9.

Hohenlohe-Ingelfingen, Prinz Kraft. Aus meinem Leben. Aufzeichnungen, Band III. Berlin, Mittler u. Sohn 1906.

Hohenstaufen. Siehe Ortsgeschichte unter Weingarten. M. Bach, Friedrich Barbarossas Persönlichkeit und Charakter. Liter. Beilage des Staatsanzeigers 1906, 104—118.

v. Hölder, Hermann, Obermedizinalrat. Schwäb. Kronik Nr. 592, 2. — v. Rembold, Obermedizinalrat, Dr. H. v. Hölder, ein württembergischer Arzt und Naturforscher. Med. Korr.Blatt 76, 755—761. — Fundberichte aus Schwaben 14, 1.

Hölderlin. Bode, Zu Hölderlins Gedichten. Euphorion 13, 133—134. — R. Baumgarten, Hölderlins Ätherglaube. Zeitschr. f. den deutschen Unterricht 20, 10.

Holzschuh. Th. Schön, Reutl. Gesch.Blätter 17, 82.

Honold, Eugen, Gewerbeinspektor. Schwäb. Kronik Nr. 47, 5; Nr. 51, 7. Staatsanzeiger 159; Gewerbeblatt 58, 36.

v. Hoxar, Wilh., Regisseur. Neuer Theateralmanach 17, 161—162.

Huber. v. Huber, Stammbaum der Familie Huber 1904.

Hügelin. Th. Schön, Reutl. Gesch.Blätter 17, 83.

Jäger (Öhringen). Vierteljahrsschr. f. Wappen-, Siegel- und Familienkunde 34, 309.

Jäger, Lilly, Schauspielerin. Neuer Theateralmanach 17, 177.

Jan. Geneal. Taschenbuch der briefadeligen Häuser I, 338—342.

Jessen, Hugo, Hofschauspieler. Schwäb. Kronik Nr. 10, 7.

Jordan, Wilhelm., Geodät. Günther, Allgemeine deutsche Biographie 51, 476—479.

Kapff, Adolf, Baurat. Staatsanzeiger 745.

Kapff, Sixt. S. Hofacker.

v. Karaß, Nikolaus, Generalmajor. Schwäb. Merkur Nr. 124, 5.

Kaulla, Max, Rechtsanwalt. Schwäb. Kronik Nr. 178, 5. — Staatsanzeiger 657.

Kausler. H. Fischer, Bilder aus der schwäb. Literatur des 19. Jahrh. Süddeutsche Monatshefte 3, I, 629—640.

Keck, Johannes, Benediktiner. Allg. deutsche Biographie 51, 93—94.

Digitized by Google

Kellenbach. Geneal. Taschenbuch der briefadeligen Häuser I, 386–387.
Keppler, Johannes. L. Günther, Ein Hexenprozeß. Gießen, A. Töpelmann.
Kern, Matthäus, Maler. P. Beck, Allg. deutsche Biographie 51, 120—122.
Kerner, Justinus. Siehe Ortsgeschichte unter Orlach und Prevorst.
Kiedaisch, Friedr., Geh. Hofrat. Neues Tagblatt Nr. 132, 2.
Kienle (aus Reutlingen). Geneal. Taschenbuch der briefadeligen Häuser I, 395—396.
Kienlin, Tobias Ludw. T. H(afner), Ein Ravensburger Bürger aus der letzten Zeit der Reichsstadt. Neues Tagblatt Nr. 286, 9.
Kircher (aus Scheer). Vierteljahrschr f. Wappen-, Siegel- und Familienkunde 34, 307.
Kleber, Franz Karl Christoph, Dekan. (Th) S(elig), Franz Karl Christoph Kleber von Riedlingen, Pfarrer und Dekan zu Unlingen † 1785. Sonntagsfreude, Beilage zur Riedlinger Zeitung 1905, Nr. 15—16.
Klemm, Alfred, Theolog und Altertumsforscher. Allg. deutsche Biographie 51, 202—204.
Klocker. Th. Schön, Reutl. Gesch.Blätter 17, 82.
Klüpfel, Karl. E. Schneider, Allg. deutsche Biographie 51, 241—245.
Knörzer, Paul, Major. Schwäb. Kronik Nr. 266, 7.
Knosp, Rudolf, Großindustrieller. R. Krauß, Allg. deutsche Biographie 51, 273.
Kober (aus Mulfingen). Geneal. Handbuch bürgerlicher Familien 12, 191—202.
v. Kober, Franz, Prof. des kath. Kirchenrechts. Allg. deutsche Biographie 51, 281—282.
Kocher, Konr., Stiftsorganist. A. Bopp, Literar. Beilage des Staatsanzeigers 1906, 88–96.
Konberger (aus Langenburg). Vierteljahrsschr. f. Wappen-, Siegel- und Familienkunde 34, 305.
v. König-Warthausen, Frhr. August, Staatsrat. Schwäb. Kronik Nr. 68, 5. — Staatsanzeiger 236.
v. Königsegg-Erps, Graf Karl Ferdinand, Präsident. Sommeregger, Allg. deutsche Biographie 51, 383 ff.
v. Königsegg-Rothenfels, Graf Christian Moritz, Feldmarschall. Sommeregger, Allg. deutsche Biographie 51, 332—333.
Kopp, Karl, Bildhauer. R. Krauß, Allg. deutsche Biographie 51, 336—337.
Köstlin, August, Brückeningenieur. C. v. Hegar, Allg. deutsche Biographie 51, 342—343.
Köstlin, Josephine. H. A. Köstlin, Allg. deutsche Biographie 51, 345—350.
v. Köstlin, Karl, Ästhetiker. E. Schneider, Allg. deutsche Biographie 51, 343—344.
Köstlin, Otto, Professor. Lampert, Allg. deutsche Biographie 51, 344—345.
Krais, Kapitän. Schwäb. Kronik Nr. 163, 8.
Kreglinger, Fritz, Kommerzienrat. Staatsanzeiger 1761.
Krinner (aus Schwäb. Hall). Vierteljahrsschr. f. Wappen-, Siegel- und Familienkunde 34, 312.
Kübel. H. Groß, Robert Kübel, Professor der Theologie. Allg. deutsche Biographie 51, 412—416.
v. Kugler, Bernhard, Historiker. E. Schneider, Allg. deutsche Biographie 51, 417—418.
v. Kuhn, Johannes, kathol. Theolog. Lauchert, Allg. deutsche Biographie 51, 418 bis 420. Schwäb. Kronik Nr. 82, 5. — Staatsanzeiger 321.
Kullen. Busch, Aus einem schwäb. Dorfschulhause. Stuttgart, Buchhandlung Philadelphia 1906.
Kupferschmid. Th. Schön, Reutl. Gesch.Blätter 17, 83.
Kurz. Rieber, Wie stammt Kurz von Joss. Weiß? Reutl. Gesch.Blätter 17, 64.
Kurz, Hermann. E. Sulger-Gebing, Hermann Kurz, ein deutscher Volkscharakter.

Digitized by Google

Berlin, G. Reimer. — Isolde Kurz, Hermann Kurz. München, G. Müller. — R. Krauß, Herm. Kurz und Isolde Kurz. Neues Tagblatt Nr. 113, 1. — Derſ., Herm. Kurz im Spiegel ſeiner Tochter Isolde. Neue Züricher Zeitung, 21. Mai 1906. — Derſelbe, Hermann Kurz' Werke, Euphorion. — H. Fiſcher, Hermann Kurz und ſeine Jugendjahre. Süddeutſche Monatshefte 3, II, 52—67, 246—255, 388—402, 499—514, 620—632.

v. Laißle, Friedr., Baudirektor, Profeſſor. Schwäb. Kronik Nr. 537, 7. Staatsanzeiger 1832.

Lang, Paul. R. Krauß, Allg. deutſche Biographie 51, 554—556.

Lang v. Langen. Geneal. Taſchenbuch der briefadeligen Häuſer I, 462—463.

Lebert, Sigm., Klavierpädagog. v. Stockmayer, Allg. deutſche Biographie 51, 605—608.

Le Bret — Nacourt. Geneal. Taſchenbuch der briefadeligen Häuſer I, 469—470.

Lechler, Gotthard Viktor. Chr. Th. Fiſcher, Allg. deutſche Biographie 51, 609—611.

Lechler, Karl Prälat. D. Koch, ein Vorkämpfer für modernen evang. Kirchenbau. Chriſtl. Kunſtblatt 47, 324—329.

Lechlin (aus Ulm). Vierteljahrsſchr. f. Wappen-, Siegel- und Familienkunde 34, 296.

Leins, Chriſtian Friedr., Baumeiſter. M. Bach, Allg. deutſche Biographie 51, 625—627.

Le Suire. Geneal. Taſchenbuch der briefadeligen Häuſer I, 478—480.

Leuthari, alemann. Herzog. F. Dahn, Allg. deutſche Biographie 51, 677—678.

Linck. Die Familie Linck. Staatsanzeiger 1826.

v. Linck, General. Schwäb. Kronik Nr. 527, 5. — Staatsanzeiger 1793, 1799. — St., Von meinen Erinnerungen an meinen Oberſt. Neues Tagblatt Nr. 270, 9.

v. Linden, Frhr. Joſeph, Miniſter. E. Schneider, Allg. deutſche Biographie 51, 719—721.

Lindpainter, A. M. Zum Gedächtnis Lindpaintners. Schwäb. Kronik Nr. 384.

v. Linſenmann, Franz Xaver, kath. Theolog. Lauchert, Allg. deutſche Biographie 52, 2—5.

Liſt, Friedr. H. Loſch, Ein deutſcher Amerikafahrer. Jahrbuch der Hilfe 1906, 171 ff. — Friedrich Liſt und die Wahlmänner von Reutlingen. Neues Tagblatt Nr. 222, 1.

v. Löffler, Generalmajor. Schwäb. Kronik Nr. 272, 5—6. — Staatsanzeiger 991.

Lotzer, Sebaſtian, reformat. Schriftſteller. Allg. deutſche Biographie 52, 97—102. — G. Boſſert, S. Lotzer und ſeine Schriften. Memmingen 1906.

Löwe, Feodor, Hofſchauſpieler und Dichter. H. A. Lier, F. Löwe. Allg. deutſche Biographie 52, 104—105.

Lübke, Wilhelm, Kunſthiſtoriker. Lemcke, Allg. deutſche Biographie 52, 106—111.

Mack (in Ellwangen). Vierteljahrsſchr. f. Wappen-, Siegel- und Familienkunde 34, 312.

Mack, Martin Joſeph, kathol. Theologe. Lauchert, Allg. deutſche Biographie 52, 148—149.

Magenbuch. Kindler v. Knobloch. Oberbad. Geſchl.Buch, 3, 4—6.

v. Maginot, Georg, Präſident. Schwäb. Kronik Nr. 215, 5. — Staatsanzeiger 773. — Med. Korr.Blatt 76, 394.

Maier, Michael v. Salbach. (P.) (Be)ck, Ein unbekannter Maler. Diöceſ.Archiv von Schwaben 24, 144.

Maierhöfer, A., Oberlehrer. Cleß, Lehrerbote 36, 22—23.

Maler, Hans. G. Glück, Hans Maler von Ulm, Maler zu Schwaz (16. Jahrh.). Wien und Leipzig 1905.

Mali, Chriſtian Friedr., Maler, Profeſſor. Schwäb. Kronik Nr. 459, 5. — Staatsanzeiger 1567.

Digitized by Google

Mangold, Tiberius, Abt von Schussenried. W. Fox, Diöcef.Archiv von Schwaben 24, 36—40. — (P. Beck), Biberacher Unterhaltungsblatt Nr. 78, 310—311.

Mannsberg. Kindler v. Knobloch, Oberbad. Geschl.Buch 3, 24—25.

Marchtaler. Geneal. Taschenbuch der briefadeligen Häuser I, 509—511.

Marschall v. Zimmern. Kindler v. Knobloch, Oberbad. Geschl.Buch 3, 33—35.

Mäßlin v. Graneck. Kindler v. Knobloch, Oberbad. Geschlechterbuch 3, 3—4.

Mattes, Wenzeslaus, kathol. Theologe. Lauchert, Allg. deutsche Biographie 52, 231—232.

Mauch (in Ulm). Kindler v. Knobloch, Oberbad. Geschlechterbuch 3, 43.

Mauch, Karl, Afrikaforscher. Hautzsch, Allg. deutsche Biographie 52, 240—241.

Maurer, Karl, Buchdruckereibesitzer. Schwäb. Kronik Nr. 216, 3.

Mauser, Wilh. F. X. (Singer), Zum Gedächtnis von Wilh. Mauser. Unterhalt.Blatt des Schwarzw. Botens 50—51, 54—55.

Mayer, Karl, Abgeordneter. G. Egelhaaf, Allg. deutsche Biographie 52, 275—279.

Mayer, Wilh., Apotheker, Hofrat. Schwäb. Kronik 46, 7.

Meiderlin, Peter. G. Boffert, Ein vergessener Schwabe und Dichter. Lit. Beil. des Staatsanzeigers 1906, 321—324. — L. Bauer, Magister, Peter Meiderlin, Ephorus des Kollegiums St. Anna von 1612—1650. Programm und Jahresbericht des K. bayr. Gymnasiums St. Anna für das Schuljahr 1905/06. Augsburg 1906.

Menlishoven. Kindler v. Knobloch, Oberbad. Geschlechterbuch 3, 47—48.

Merckle. Rackl, Der Gastwirt Merckle von Neckarsulm. Lit. Beil. des Staatsanzeigers 1906, 231—233.

Mergenthaler, Ottomar, Erfinder der modernen Setzmaschinen. Allgem. deutsche Biographie 52, 325—327.

Mertenberg. Kindler v. Knobloch, Oberbad. Geschlechterbuch 3, 56.

Merz v. Staffelfelden. Kindler v. Knobloch, Oberbad. Geschlechterbuch 3, 58—59.

v. Messingen (Mössingen). Kindler v. Knobloch, Oberbad. Geschlechterbuch 3, 60.

v. Mestetten (Mehestetten). Kindler v. Knobloch, Oberbad. Geschlechterbuch 3, 61.

v. Metzingen. Kindler v. Knobloch, Oberbad. Geschlechterbuch 3, 64.

Meyer v. Horb. Kindler v. Knobloch, Oberbad. Geschlechterbuch 3, 75.

Meyr (aus Leutenbach, OA. Waiblingen). Vierteljahrsschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde 34, 302.

Miehlich. Th. Schön, Reutlinger Gesch.Blätter 17, 85.

Milz, Ewald, Generalstaatsanwalt. Staatsanzeiger 1259.

Mohl. Genealog. Taschenbuch briefadeliger Häuser I, 536—537.

Mohl, Moritz. O. Trüdinger, Allg. deutsche Biographie 52, 430—434.

Möhler, Joh. Ad., kathol. Theologe. M. Rauh, Staatskirchentum vor 100 Jahren. Zur ältern mittelrhein. Kirchengeschichte. Brief von Joh. Ad. Möhler an Gräfin Sophie v. Stolberg, geb. Gräfin v. Redern. Der Katholik 86, 3. Folge 33, Bd. 5.

v. Moltke, Major. Aus dem Schwarzwald 14, 14.

Mörike, Eduard. Th. Schön, Zum Stammbaum E. Mörikes. Neues Tagblatt Nr. 36, 2. — A. Marquart, Mörikes Eltern. Ludwigsb. Zeitung Nr. 130. — Th. Ebner, Eduard Mörike. Ein schwäb. Charakterbild. Zeitfragen des christl. Volkslebens. Stuttgart, Chr. Belser 1904, Heft 222. — W. Eggert-Windegg, Eduard Mörike. Stuttgart, M. Kielmann 1904. — G. Kühl, Mörike. Die Dichtung 10, 1904. Berlin, Schuster u. Löffler. — Briefe und Gedichte Eduard Mörikes an Margarete v. Speth. Stuttgart, K. Ad. Emil Müller. — H. Ilgenstein, Mörike und Goethe. Eine lite-

Digitized by Google

rarische Studie. Berlin, R. Schröder 1905 (1904). — R. Krauß, Von Mörikes Maler Nolten. Türmer, Auguſtheft. — Maier-Pfullingen, Mörikes Teſtament. Beilage zur Allgem. Zeitung 1905, Nr. 228.

Moſer, Alwin, Kommerzienrat. Schwäb. Kronik Nr. 241, 9; Gewerbeblatt 58, 173.

Moſer v. Filſeck. Genealog. Taſchenbuch briefadeliger Häuſer I, 54, 545.

Mühlenfels. Genealog. Taſchenbuch briefadeliger Häuſer I, 550.

Müller, Auguſt, Genremaler. H. Holland, Allg. deutſche Biographie 52, 496—497.

Müller, Bernh., aus Ochſenhauſen, Abt von St. Gallen. Scheiwiler, Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- u. Ziſterzienſerorden 27, 300—319.

Müller, Heinrich, Profeſſor. Schwäb. Kronik Nr. 145, 7.

Müller, Paul, Bildhauer. Schwäb. Kronik Nr. 189, 5. Staatsanzeiger 695.

Müller, Wilhelmine, geb. Maiſch. Reimbrief an Hölderlin von Wilhelmine Müller, geb. Maiſch. Vierteljahrshefte des Zabergäuvereins 7, Heft 2, 30—32.

Nagel, Albrecht, Augenarzt. Pagel, Allgemeine deutſche Biographie 52, 570.

v. Neher, Bernhard, Maler. Zum 100. Geburtstag Bernhards v. Neher. Schwäb. Kronik Nr. 22, 5. — Staatsanzeiger 79.

v. Neipperg, Graf Erwin Franz, General. Binder v. Degenſchild, Allg. deutſche Biographie 52, 605—610.

v. Neipperg, Graf Wilh. Reinhard, Feldmarſchall. Sommeregger, Allg. deutſche Biographie 52, 610—612.

Nemper, Balthaſar. G. Boſſert, Ein unbekannter Volksdichter aus Schwaben. Lit. Beilage des Staatsanzeigers 1906, 318—321.

Neubronner v. Eiſenburg. Genealog. Taſchenbuch briefadeliger Häuſer I, 564—567.

Neumeiſter, Franz, Hofmuſikus. Neuer Theateralmanach 17, 155.

v. Nieder, Landgerichtsdirektor. Staatsanzeiger 325.

v. Nördlinger, Hermann, Forſtmann. R. Heß, Allgemeine deutſche Biographie 52, 652—656.

Nördlinger, Julius, Oberförſter: Schwäb. Kronik Nr. 196, 8. D., Aus dem Schwarzwald 14, 95; W., Ebendaſ. 108—109.

Notter, Frau Dr. Karoline. Schwäb. Kronik Nr. 311, 5. Staatsanzeiger 1153. — R. Krauß, Erinnerungen an Karoline N. Allgem. Zeitung, 17. Juli 1906.

Notz, Max, Muſikdirektor. Schwäb. Kronik Nr. 477, 5.

(Ochs) v. Ochſenſtein (aus Freudenſtadt). Genealog. Taſchenbuch briefadeliger Häuſer I, 586—588.

Öchslin, Joh. Jakob. (P.) (Be)ck, Der Bildhauer Joh. Jakob Öchslin aus Schaffhauſen, ein Schüler Danneckers in Stuttgart. Diöceſ.Archiv von Schwaben 24, 48.

Ofterdinger, Ludwig. Cantor, Allg. deutſche Biographie. 52, 702—703.

Orth. Geneal. Taſchenbuch briefadeliger Häuſer I, 604—606.

v. Oſtein, Joh. Heinr., Dekan zu Komburg. Diöceſ.Archiv Schwaben 24, 145—149.

Otto, Heinr., Geh. Kommerzienrat. Schwäb. Kronik Nr. 403, 5; Gewerbebl. 58, 221.

v. Ow. M. Dunker, Zur Geſchichte der Hohenberger Lehen der Herren v. Ow in Öſchingen. Reutlinger Geſch.Blätter 17, 7—13, 38—40.

Palm, J. P., Buchhändler. J. Rackl, Der Nürnberger Buchhändler J. P. Palm, ein Opfer napoleoniſcher Willkür. Nürnberg (1905). — R. Sch., Ein Opfer napoleoniſcher Willkür. Schwäb. Merkur Nr. 373, 1. — L., Ein Nachtrag zur Erſchießung des Buchhändlers Palm vor 100 Jahren. Neues Tagblatt Nr. 211, 2. — G. Palm, Zum Gedächtnis des am 26. Auguſt 1806 zu Braunau erſchoſſenen

Digitized by Google

Buchhändlers J. Ph. Palm. Literarische Beilage des Staatsanzeigers 1906, 170—176.

Pfizer, Charles, amerikan. Großindustrieller (geb. in Ludwigsburg). Neues Tagblatt Nr. 260, 2—3.

Pfleiderer, E. F., Mathematiker. B., Wie ein Professor zu seiner Frau kam. Tübinger Blätter 9, 32.

Planck, Karl Christoph, Philosoph. A. Bonhöffer, Zur Erinnerung an den schwäb. Philosophen K. Chr. Planck. Deutsche Monatsschrift 5, 6, 814—820. — O. L. Umfrid, K. Chr. Planck und der Zeitgeist. Archiv für system. Philosophie 12, 3.

Planck v. Planckburg (aus Schwäb. Hall). Genealog. Taschenbuch der adeligen Häuser Österreichs I, 495—498.

Pliksburg, Ernst, Apotheker. F. Keller, Aus dem Leben eines Naturforschers 18, 89—97.

Pockh, Hans, Kammersänger. Schwäb. Kronik Nr. 348, 5. — Staatsanzeiger 1259.

Ponickau, Uradel. Taschenbuch 8, 615—616.

Preuner, August, Geh. Rat. Professor der klassischen Archäologie. Schwäb. Kronik Nr. 438, 6.

Pruckner, Dionys. E. v. Stockmayer, Aus Dionys. Pruckners Tagebüchern. Schwäb. Kronik Nr. 562 und 568, je S. 9.

v. Pückler-Limburg, Graf Ludwig. Schwäb. Kronik Nr. 321, 9; Staatsanzeiger 1169.

v. Rank, Joseph, Oberfinanzrat. Schwäb. Kronik Nr. 108, 5.

Rauch, Genealog. Taschenbuch der briefadeligen Häuser I, 624—625.

Reichardt, Theophil, Hoforganist und Musikdirektor. Schwäb. Kronik Nr. 236, 7.

Reiff, J. G. Schullehrer Reiff. B., Lehrerbote 76, 45—46.

Rein, Ludw., Professor am Konservatorium. Neues Tagblatt Nr. 86, 3.

Reinbeck, Georg. P. W., Zur Erinnerung an Georg Reinbeck. Schwäb. Kronik Nr. 53, 7.

Reinhardt. Genealog. Taschenbuch der briefadeligen Häuser I, 634—635.

Reischle, Max. Häring u. Looß, Aufsätze und Vorträge von Max Reischle. Tübingen, J. B. Mohr, VII—LXVII (biograph. Einleitung, auch besonders herausgegeben). — F. Traub, Zum Gedächtnis Max Reischles. Christl. Welt 1906, Nr. 40. — H. Weiß, Zum Andenken an Prof. Dr. theol. Max Reischle. Kirchl. Anzeiger 15, 35—39.

Renz. Genealog. Taschenbuch der briefadeligen Häuser.

Reuter, M., Professor. Schwäb. Kronik Nr. 220, 8.

v. Riedel, Wilh., Generalmajor. Schwäb. Merkur Nr. 61, 5. — Staatsanzeiger 213.

Riedmüller, Bernhard, Insurgentenführer. P. Beck, B. Riedmüller. Ipf- und Jagstzeitung 1905, Nr. 165. — Derselbe, Zur Riedmüller-Feier. Gmünder Tagblatt 1905, Nr. 152.

Ritter, Marie, aus Stuttgart gebürtige, hervorragende Konvertitin u. Ordensschwester. Kathol. Sonntagsblatt 1906, 37—38.

v. Roeder, Freiherr Eberh., Generalleutnant. Schwäb. Kunst Nr. 228, 7.

v. Roeder, Freiherr Julius, Oberregierungsrat. Staatsanzeiger 1609.

Rom. Genealog. Taschenbuch briefadeliger Häuser I, 648—649.

Roser. Festschrift zur 100-Jahrfeier der Gründung der Lederfabrik J. H. Roser, Eßlingen.

Digitized by Google

Rubina (in Ravensburg). Vierteljahrsschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde 34, 282—284.

Ruthardt, Christiane. Neues Tagblatt Nr. 147, 1—2.

Sam, Konrad. G. Bossert, K. Sam, Reformator der Reichsstadt Ulm. Protest. Realenzyklopädie 17, 415.

Sattler, Michael, Wiedertäufer. G. Bossert, M. Sattler, Führer der oberdeutschen Täufer. Protest. Realenzyklopädie 17, 492—494. — Bibliotheca reformatoria Needlandica, editio S. Croner en P. Pijper. s'Gravenhage 1904.

Sauer (in Neresheim). Vierteljahrsschr. f. Wappen-, Siegel- und Familienkunde 34, 276—278.

v. Schäfer, Moritz, wirkl. Geh. Kriegsrat. Schwäb. Kronik Nr. 550, 5. — Staatsanzeiger 1877.

Schäffle, Albert. H. Oncken, Albert Schäffles Lebenserinnerungen. Histor. Zeitschrift N. F. 60, 243—258.

Schanz, Paul, Theolog. A. Koch, Zur Erinnerung an Paul Schanz. Theol. Quartalschrift 88, I, 1906, 102—123.

Schauwecker, Oberförster. Schwäb. Kronik Nr. 565, 10. Aus dem Schwarzwald 14, 260.

Scheffel, Josephine und der Oberndorfer Scheffeltag, 22. Oktober 1905. O. C. und J. (1905).

v. Schéler, Graf Stephan, Generalleutnant. Schwäb. Kronik Nr: 326, 5. — Staatsanzeiger 1195.

Schelhaß Edle v. Schellersheim. Geneal. Taschenbuch der briefadeligen Häuser I, 665—667.

Schelling. Geneal. Taschenbuch der briefadeligen Häuser I, 667—668.

Schelling, Theolog. O. Braun, Schellings geistige Wandlungen in den Jahren 1800—1810. Leipzig, Quelle u. Meyer 1906.

Schenk v. Stauffenberg. E. Miller, Blätter des Schwäb. Albvereins 18, 131—136.

Schenk v. Stauffenberg, Jörg, Anhänger Schwenkfelds. Metzger, Junker Jörg Schenk v. Stauffenberg zu Bronnen, OA. Reutlingen. Reutl. Gesch.Blätter Nr. 5 bis 6, 93—95.

Schickhardt, Heinr. J. Baum, Die Werke des Baumeisters Heinr. Schickhardt. Württ. Vierteljahrshefte N. F. 15, 103—185. — Siehe Ortsgeschichte unter Stuttgart.

Schiller, Elisabeth Dorothea, geb. Kodweiß. H. Hofmann, Schillers Mutter. Zeitschrift für den deutschen Unterricht 20, Heft 1.

Schiller, Friedrich. O. Günter, Schwäbisches in der Sprache Schillers. Neues Tagblatt Nr. 43—45, je S. 1—2. — Berger, Schiller, sein Leben und seine Werke I. München, E. H. Beck, 1905. — O. Günther, Schillers Lebensgang. — K. Berner, Charakterbilder zur deutschen Geschichte (Schiller, Uhland). Leipzig, B. G. Teubner. — F. H. Singer, Zu Schillers Gedächtnis. Sonderbeilage des Schwarzw. Botens. Zum 100jährigen Todestage Schillers, 9. Mai 1905. — O. Unrein, Schillers Absicht der Rückkehr nach Jena im Jahr 1804. Euphorion 13, 781—784. — R. Krauß, Schillers Jubiläumsnachlese. Deutsche Monatsschrift 1906, September. — W. Widmann, Reinbecks metrische Übertragung des Schillerschen „Fiesco". Schwäb. Kronik Nr. 38, 9. — O. Günther, Zur ersten Aufführung von Schillers „Tell" in Berlin. Ebendas. Nr. 554, 1—2. — R. Kr(auß), Ein Schillerfund. Ebendas. Nr. 523, 5.

Digitized by Google

Schilling v. Cannstatt. Frhr. E. Schilling v. Cannstatt, Geschlechtsbeschreibung der Familie Schilling v. Cannstatt. Heidelberg, Winter 1905. — Aus dem Tagebuch (1729—1741) des Obermarschalls Wilh. Friedr. Schilling v. Canstatt. Tübinger Blätter 9, 32.

Schliephake, Oberstabsarzt, Geh. Hofrat. Neues Tagblatt Nr. 48, 3.

Schlumberger (aus Langenau). Geneal. Taschenbuch der briefadeligen Häuser I, 680—681.

Schmid, Christian Friedrich. E. Weizsäcker, Ch. F. Schmid. Protest. Realenzyklopädie 17, 645—647.

v. Schmid, Eduard, Oberst. Schwäb. Kronik Nr. 414, 5. — Staatsanzeiger 1322.

Schmid, Franz Xaver. W. Fox, Ein Weißenauer Bibliothekar. Diöces.Archiv von Schwaben 24, 165—167.

Schmidlin, Karl, Pfarrer. Neues Tagblatt Nr. 288, 1.

Schmidt, Herm. Christoph. E. Schmidt, H. Chr. Schmidt. Protest. Realenzyklopädie 17, 650—657.

Schneckenburger, Matthias, Theolog. Hundeshagen M. Th. Protest. Realenzyklopädie 17, 666—671.

Schnepff, Erhard, Reformator. G. Boffert, E. Schnepf, Reformator in Nassau, Hessen und Württemberg. Protest. Realenzyklopädie 17, 670—674.

Schön, Stephan. Th. Schön, Ein Wappensteinschneider aus dem 16. Jahrh. Der deutsche Herold 37, 106.

Schönleber, Gustav. W. Schäfer, Ein deutscher Maler. Sonderheft der Düsseldorfer Monatshefte für deutsche Art und Kunst 1906.

Schott (in Öhringen). Vierteljahrschr. f. Wappen-, Familien- und Siegelkunde 34, 309.

Schott, Theodor Friedrich. H. Hermelink, Th. Fr. Schott. Protest. Realenzyklopädie 17, 751 ff.

Schubart. E. Holzer, Schubartiana. Württ. Vierteljahrshefte N. F. 15, 558—571. — H. Fischer, Schubart als Musiker. Süddeutsche Monatshefte 3, I, 338—339.

Schüler (in Scheer). Vierteljahrsschr. f. Wappen-, Siegel- und Familienkunde 34, 307.

Schuler, Missionar. Schwäb. Kronik Nr. 237.

Schulz, Friedr. Gustav, Kommerzienrat. Schwäb. Kronik Nr. 537, 9. — Staatsanzeiger 1839.

Schüz, Th., Maler. D. Koch, Einleitung zu Th. Schüz. Christl. Kunstblätter 335—338.

Schwab, Ernst, Reichsmilitärgerichtsrat. Akadem. Monatshefte 21, 403.

Schwab, Gust. P. Beck, Eine Quelle für Gustav Schwabs Gedicht: Der Reiter und der Bodensee. Alemannia N. F. 7, Heft 3, 225—232. — Gustav Schwab, eigenhändiges Gedichtmanuskript. (Druck.)

Schwarz, Bertold, Erfinder des Pulvers (geb. in Geislingen?). Th. Schön, Diöces.-Archiv von Schwaben 24, 139—141.

Seybold, Stadtpfarrer. Neues Tagblatt Nr. 226, 2.

Seyerlen, Rudolf, Geh. Kirchenrat, Professor. Schwäb. Kronik Nr. 175, 5. — Schwäb. Merkur Nr. 145, 4. — Staatsanzeiger 555. — A. Hilgenfeld, Zeitschrift f. wissenschaftl. Theologie 49, 2, 287 ff.

v. Sick, Alfred, General d. Kav. Schwäb. Kronik Nr. 605, 5.

Sick, Ernst, Direktor. Schwäb. Kronik Nr. 347, 5.

Sigel, Hermann, Gemeinderichter. Schwäb. Kronik Nr. 396, 5.

v. Soden, Frhr., Gesandter. Staatsanzeiger 779.

Digitized by Google

Souchay, Theodor. A. Markus, Th. Souchay. Nicht rasten und nicht rosten. Jahrb. des Scheffelbundes 1—904, Leipzig und Wien, Verlag des Scheffelbundes 1905.

Speidel, Ludwig. Schwäb. Merkur Nr. 57, 3; Nr. 62, 2. — Wiener Abendpost Nr. 29, 1—2. — Ein Brief Sonnenthals an Ludwig Speidel. Bühne und Welt. Juniheft.

Spittler, Christian Friedr. W. Bornemann. Protest. Realenzyklopädie 18, 670—677.

Spittler, Ludw. Timotheus. Bonwetsch. Protest. Realenzyklopädie 18, 677—681.

v. Stadion, Christoph. E. Schübelin, Zwei berühmte Schelklinger (Ch. v. Stadion und Konr. v. Bemelburg). Blätter des Schwäb. Albvereins 18, 173—180.

Stäudlin, Karl Friedr. Wagenmann, K. Fr. Stäudlin. Protest. Realenzyklopädie 18, 741—744.

Steinhofer. H. Beck, Maxim. Friedr. Christoph Steinhofer. Protest. Realenzyklopädie 18, 790 ff.

Steinhövel. H. V. Chauvin, Bibliographie des Ouvrages Arabes ou relatifs aux Arabes. 9. Lieferung, Liège-Leipzig, Harassowitz. — F. Kraft, H. Steinhövels Verdeutschung der Historia Hieroslym. des Robertus Monachus. Quellen und Forschungen und Sprach- und Kulturgeschichte der german. Völker, herausgegeben von Brandl u. a. 96.

v. Stiegele, Senatspräsident. Neues Tagblatt Nr. 125, 2.

Stocker, Jörg, Maler. K. Lange, Das jüngste Gericht von Jörg Stocker in der Stuttgarter Gemäldegalerie. Schwäb. Kronik Nr. 502, 9.

Stockmayer, Hermann, Ökonomierat. Staatsanzeiger 502. — Schwäb. Merkur Nr. 121, 4.

Stöffler, Julius, Fabrikant. Schwäb. Kronik Nr. 589, 6.

Stoll (in Scheer). Vierteljahrsschr. f. Wappen-, Siegel- und Familienkunde 34, 308.

Stotz, Jakob, hervorragendes Mitglied der Erweckten. Christenbote 1906, 204—205, 212—213.

Strauß, Dav. Friedr. Kreyenbühl, Dav. Friedr. Strauß als Dichter I. Protest. Blätter 39, 13.

Stückhlin (in Wurzach). Vierteljahrsschr. f. Wappen-, Siegel- und Familienkunde 34, 279—280.

Sturmfeder. A. Bertsch, Die ehem. Herren v. Sturmfeder in der evang. Kirche zu Oppenweiler bei Backnang. Literar. Beilage des Staatsanzeigers 1906, 225—230.

Stutz (aus Lorenzenzimmern). Geneal. Handbuch bürgerl. Familien 12, 479—492.

Tschott, Pater Kaspar, Beichtvater der Herzogin Maria Augusta. P. Beck. Diöces.-Arch. von Schwaben 24, 96.

Thumb v. Neuburg, Frhr. Otto, Geh. Rat. Schwäb. Merkur Nr. 98, 5; Staatsanzeiger 367.

Thurn u. Taxis, Prinz Friedr. Joh. Nep., Generalmajor. K. K(ümmel), Kathol. Sonntagsblatt 338—339.

Titot. Schwäb. Kronik Nr. 530, 5.

Törring-Minucci. Gräfl. Taschenb. 912—913.

Truchseß v. Waldburg, Georg, Feldherr des Schwäb. Bundes. G. Boffert, Eine unbekannte Grabinschrift für Georg Truchseß v. Waldburg. Literar. Beilage des Staatsanzeigers 1906, 127—128.

Truchseß v. Waldburg-Zeil, Georg, Pater. J. Mundweiler, P. Georg v. Waldburg-Zeil. Freiburg i. Br. 1906.

Tucher. Th. Schön, Reutlinger Gesch.Blätter 17, 82.

Digitized by Google

Uhland, Ludwig, s. Schiller. Über die Vorgeschichte von Uhlands Ehe: Eduard Castle, Lenau und die Familie Löwenthal. Leipzig, Max Hesse. — J. Hartmann, Zu Uhlands Tagebuch. Euphorion 13, 565—566. — E. Schneider, Ludwig Uhland als Patriot. Schwäb. Kronik Nr. 544. 9—10; Nr. 550, 9—10. — Ein Brief Scheffels an Uhland. Nicht rasten und nicht rosten. Jahrbuch des Scheffelbunds 1905. Wien und Leipzig, Verlag des Scheffelbunds. — Fehleisen, Uhlands „Schenk v. Limpurg". Württ. Vierteljahrshefte N. F. 15, 411—417. — Des Sängers Fluch. (Wiener) Fremdenblatt Nr. 290, 21.

Ulrich. M. Johner, Die Ulrichsche Buchdruckerei in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Sonntagsfreude, Beilage zur Riedl. Zeitung 1904, 308—310.

Ungnad. J. Loserth, Die Familie Ungnad. Jahresbericht der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 26 (1905), 42—57.

Unverdorben (in Schwäb. Hall). Vierteljahrsschr. f. Wappen-, Siegel- und Familienkunde 34, 305.

Urlsperger, Joh. August. A. Landenberger, Dr. theol. Joh. Aug. Urlsperger. Evang. Kirchenbl. f. Württemberg 67, 369—370.

Vischer, Friedrich. E. Engels, Vischer. Neues Tagblatt Nr. 232, 1—2. — R. Schäfer, Zum Jubiläum von Friedrich Vischers „Auch einer". Ebendas. Nr. 116, 1—2, Nr. 164, 3. — R. Vischer, Conr. Ferdin. Meyer und Fr. Theod. Vischer. Süddeutsche Monatshefte 3, I, 172—179.

Voßler, O., Direktor. Schwäb. Kronik Nr. 251, 5.

Wahl, Oberregierungsrat. Schwäb. Kronik Nr. 550, 5; Staatsanzeiger 1870—1871.

Waiblinger, Wilhelm. R. Krauß, Über K. Freis Wilh. Waiblinger. Euphorion 1906.

Walcher, Karl, Rechtsanwalt. Schwäb. Kronik Nr. 468, 5; Staatsanzeiger 1613.

v. Waldburg-Wolfegg-Waldsee, Fürst Franz. Schwäb. Merkur Nr. 585, 4.

v. Waldburg-Zeil, Fürst Wilhelm. Schwäb. Kronik Nr. 339, 5; Staatsanzeiger 1204; (Wiener) Fremdenblatt Nr. 199, 6.

Walter, Karl, Oberbaurat, Professor. Schwäb. Kronik Nr. 186 und 191, je S. 5.

Weber, Friedr. Wilh. Zu dem Tübinger Zeichner Friedr. Wilh. Weber. Tübinger Blätter 9, 43—44.

v. Weinsberg. G. Mehring, Zur Geschichte der Herren v. Weinsberg. Württ. Vierteljahrshefte, N. F. 15, 279—283. — Derselbe, Die Herren v. Weinsberg im 14. Jahrhundert. Ebendas. 418—419.

Weitbrecht. E. K., Karl Weitbrecht. Schwäb. Kronik Nr. 495, 9—10.

Welfen s. Ortsgeschichte unter Weingarten.

Werner, Hermann, Kommerzienrat. Schwäb. Merkur Nr. 183, 3; Schwäb. Kronik Nr. 179; Gewerbeblatt 58, 134.

Wider. Geneal. Taschenb. der briefadel. Häuser 2, 819—820.

Widmann, Rektor. Schwäb. Kronik Nr. 123, 6.

Wieland (in Biberach). Vierteljahrsschr. für Wappen-, Siegel- u. Familienkunde 34, 280—281.

Wieland, C. M., Dichter. E. Stempinger, Wielands Verhältnis zum Horaz. Euphorion 13, 734—490. — R. Ischer, Kleine Studien über Wieland. Bern 1905 (1904), Stämpfli u. Comp. — F. W. Schröder, Wielands „Agathon" und die Anfänge des modernen Bildungsromans. Dissertation, Königsberg 1904. — K. Walter, Chronologie der Werke C. M. Wielands (1750—60). Greifswalder Dissertation. Leipzig, A. Dunker 1904. — Das Wielandbäumchen, Tübinger Blätter 9, 4.

Digitized by Google

Wiert (aus Eßlingen). Geneal. Handb. bürgerl. Familien 12, 576–577.
Willführ, Hermann, Hofschauspieler. Staatsanzeiger 1429.
Windtscheller (aus Ulm). Vierteljahrsschr. für Wappen-, Siegel- und Familienkunde 34, 299.
Wirth (aus Ulm). Geneal. Handb. bürgerl. Familien 12, 577.
Wittich, Hermann, Regierungsrat. Schwäb. Kronik Nr. 456, 6; Nr. 468, 6; Staatsanzeiger 1561.
Wölckern. s.s., Der letzte Wölckern. Mitteil. des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg. Heft XVII, 286 ff.
v. Wöllwarth, Frhr. Erich, Leut. († in Ostafrika), Sophie v. Wöllwarth-Lauterburg, Erich Aalen 1905.
Wüstumb (in Michelbach). Vierteljahrsschr. für Wappen-, Siegel- u. Familienkunde 34, 313.
v. Zeppelin, Graf Eberh. Schwäb. Kronik Nr. 507 und 513, je Seite 5.
Ziegler, Friedr., Missionar. Neues Tagblatt Nr. 273, 3.
Zimmermann. Zum Gedächtnis Wilhelm Zimmermanns. Schwäb. Kronik Nr. 604, 9.
Zipperlen, Dr. Adolf, Arzt. Acad. Monatshefte 21, 441—442.

Digitized by Google

Register.

A.

Aachen 333. 454.
Abel (in Vollberg) 460.
Abelin, Konr. 154.
  Leonh. 119.
Abert, H. 450.
Absberg, v. Albr., Hans 32.
  Hans 32.
Accon 305.
Achalm 451.
Adalungszell 240 ff.
Adam 456.
  A. E. 447.
  Melch. 338.
  Rektor 460.
Adelberg 276.
Adelsheim, v., Veronika 420.
Aichen 140.
Aichhalden 46.
Aickelin 460.
Aigen 440.
Ailringen 42.
Aitrach 438.
Alb 451.
Albeck 106. 113. 122. 142. 152.
  v., Edle 79.
  Witegow 79.
Albert der Große, Bischof von Regensburg 263.
  Almosensammler 85.
Alblatterlin, Hans 151.
Albrach 89.
Albrecht, Fr., Redakteur 180. 235.
  Tob., Stadtrat 460.
  Bischof von Mariental 84.
  Dekan 299.
Albrecht, Propst zu Ellwangen 149.
  Tübinger Schulmeister 8.
Allerheiligen, Kloster im Schwarzwald 306.
Alpirsbach 14.
Altbaden 367.
Altdorf 60.
  -Weingarten 445.
Altenburg 451.
Altensteig, Joh. 366.
Alter, Joh. Gg. 40 ff.
Altheim bei Ehingen 89. 140. 141.
Alvincz, Schloß 2. 6.
Amman, Jutz 106.
Ammermüller 168.
Amrhein, A. 455.
Amrichshausen 39. 44.
Amtzell 441.
Andreä, Val. 460.
Anns 460.
Ansbach 413. 414. 417 ff.
Anselmus de Vienna 332.
Antogast 451.
App, Jörg 156.
Appen 441.
Appenweiler 453.
Arco, v., Grafen 5.
Argentensis Walterus 460.
Arneck 89.
Arnegg 451.
Arnegger 440.
Arnold 460.
  Hans 34.
Aschenbrenner 37.
Attenhofen 88. 90. 106. 111. 117. 134. 138. 141.
Attenweiler 10.

Digitized by Google

Atzenweiler 440.
Aubelin, Leonh. 147. 148. 152.
Auerbach, Bert. 460.
Aufhausen 120. 140. 149. 153.
Aufheim 89.
Augsburg 62. 86. 122. 331. 335. 339.
Auguſtenburg, v., Herzog Fr. 176.
Auguſtin, Frau Doroth. Marg. 406.
Jak. Wilh. 406. 407. 410.
Auſin 460.
Aventin, Joh. 331. 342.
Avignon 104.
Ay 120. 141.

B.

Bach (in Neuenſtein) 460.
M. 457. 459. 464. 466.
Bachmeier 412.
Bacmeiſter, Expeditionsrat 379. 407.
Keller 398.
Baden, Fürſtenhaus
Barbara, Gemahlin des Markgrafen Friedrich V. 367.
Ferdinand Maximilian, Markgraf 404.
Magdalene Wilhelmine, Gemahlin des Markgrafen Karl Wilh. 367.
Wilhelm, Prinz 212.
Baden-Baden 367.
-Durlach 367.
Badon, Fr. 39.
Baienfurt 440.
Baier, Heinr., Prieſter 88.
Baiersbronn 452.
Baindt 440.
Baldemarus, Prieſter 10.
Baldung, Hans 155.
Ballendorf 121.
Balluff, J. 453.
Stadtpfarrer 362.
Balneator, Gall., Notar 156.
Bamberg 35. 292.
Baptiſt 438.
Bärental 449.
Baroffio, Maler 398.
Barth, G. 457.
Baſel 116. 136. 339.
Baßler 449. 455.
Baudenbacher, E. J. 449.
Bauer, Andr. 44.
Heinr. 185.
Herm. 30. 31.
Leonh. 184.
L. 467.
Bauler, Greg. 121. 124. 150.
Baum, Jul. 369. 457. 459. 470.
Baumann 440.
Joh., Pfarrer und Dekan 38.
Matth. Fr., Balletſchneider 389. 392. 395. 396. 398.
Baumgarten, R. 464.
Baun, F. 463.
Baur (in Schw.-Hall) 460.
Bauren 440.
Baurenmühle 441.
Bauſchmann, Hans 151.
Bautz (aus Ellwangen) 460.
Bautzen, Gem. Berg 440.
Bayer, Joh. 35.
Kath. 153.
Lienh. 153.
Bayern, Fürſtenhaus
Johann, Herzog 32.
Ludwig, Herzog 31. 32.
Ludwig, d. K. 11. 31. 104. 258. 443. 449.
Ludwig I., König 374.
Stephan, Herzog 31. 32.
Bayreuth 419.
Bayſen, v., Joh. 425.
Beaulieu, Madame 386.
Beauvais 383. 384. 391. 395. 398.
Bebel, Heinr. 331.
Bebenburg, v., Herren 22.
Leop., Biſchof von Würzburg 461.
Bebenhauſen 14. 80. 262.
Becher 168. 197.
Becht 461.
Beck 457.
Beck, Familie 461.
H. 472.
Joh. Tob., Theolog 461.
Laur., Amtsſchreiber 39.
P. 447. 448. 450 ff. 459 f. 465 ff.
v., Adolf, Major 461.
Befingen 109.
Beikers 441.

Digitized by Google

Beilstein 18.
Beimerstetten 117. 139.
Beissel, St. 333.
Beitel, Doktor 63.
Belli v. Pino 461.
Bemelburg, Konr. 461. 472.
Benard, Lolotte 391. 393.
Nikol. 397.
Benz, Architekt 238. 302. 326.
Berchtold, Mich. 149.
Berg (Oberschwaben) 89. 141. 458.
v., Eberh. 270.
Berger 470.
Andreas 151.
Komödiant 397 f. 401. 404.
Bergmann, J. 418.
Beringer v. Wyler, Komtur 422 f.
Berlichingen, v., Götz 33.
Hans Wolf 33.
Kilian 33.
Phil. 33.
Berardinus, Kardinal 150.
Berlin 369 ff.
Bern 372. 373.
Bernauer, Agnes 461.
Berner, K. 470.
Bernstatt 89. 142.
Berthold, Dekan 298.
Pfaff, Pfleger 297.
Bertoldus dictus scolaris 11.
Bertsch, A. 472.
Berwart, Blas. 419 f.
Besançon 387.
Besemer 308. 312.
Besnard, Edler von Schlangenheim 461.
Besserer, Eberh. 123. 145.
Eitel Hans 156.
Jerg 145. 156.
Bettermann 62.
Betz, Adolf 91.
K. 454.
Betzingen 452.
Beuren 138.
Beutelsbach 121. 154. 368.
Beyerle 459.
Bezold v. G. 293.
Biberach 82. 125. 235. 256. 445. 452.
Biberstein 461.
Bibracher, Jerg 154.
Biedermann 364.
Biel, Gebr. 366.
Bienner, W., Kanzler 461.
Biermann, Konr. 109.
Biertheim 4. 6.
Bietigheim 410.
Bilfinger, Aug., Fabrikant 461.
G. Bernh., Geh. Rat 447. 461.
Binder 14.
W., Dr. 185.
v. Degenschild 468.
Bierkeller, Hans 106.
Birkhof (zu der Birg) 143.
Bischoff, J. D. 44.
Bismarck 158—224.
Bissingen, Graf 197.
Bißinger, Heinr., Pfleger 144.
Bitsche, M. J. R. 47. 48.
Bitterlin, Hofmeister 155.
Jos 108.
Leonh. 144.
Pet. 155.
Walt. 114.
Bitthäuser, Amtsverweser 43.
Bitzelhausen 140.
Blamont 364.
Blank, Ulr., Abt von Marchtal 461.
Blankenberg 364.
v., Grafen 364.
Susanna 365.
Blaser 441.
Blaubeuren 119. 452.
Bleickner (Pleickner, de Pleickner) F. C. Ludw. 39.
Bley, Herm., Militärmusikdirektor 461.
Blockhen 461.
Blönried 442.
Blümel 406.
Blumhardt, J. Chr. 461. 464.
Blumphe, Eberh. 259.
Bluntschli 193.
Bobertag, J. 462.
Bocher, Konr. 415.
Bode 464.
W. 293.
Bodnegg 10. 438. 440.
Böfingen 116. 140.

Digitized by Google

Boger, Heinr., Dichter 350.
Böhm, Chr. 461.
Böhmen, von, Karl IV., d. K. 32.
Sigismund, d. K. 112.
Böhringer, J., Fabrikant 461.
Boihinger 285.
Böklen 454.
Bologna 346.
Bolte, J. 367.
Bombaſt v. Hohenheim 461.
Bondorf 11.
Bonfeld 421.
Bongarter, Albr. 312.
Bonhöffer, A. 469.
Bonier 398.
Boneille 383 ff.
Bönnigheim 443.
Bonwetſch 472.
Bopp, A. 465.
Bornemann, W. 472.
Börslingen 106. 142.
Borzislawicze 430.
Boſch, Jerg 119.
Konr. 156.
Boſchen 441.
Boſchental 440.
Boſſert, G., Landgerichtsdirektor 461.
G., Dr. D., Pfr. 8. 31. 35. 324. 328. 340. 342. 344. 367. 449. 454. 458. 460 f. 466 ff. 470 f.
Böttingen 141.
Botzenhardt, Endr. 148.
Hans 156.
Mart. 147.
Matth. 152.
Boyer 395. 398.
Bozen 65.
Brabant, v., Heinrich, Herzog 249.
Brackenheim 452.
Braittinger, Anna 154.
Brandeck 452.
Brandenburg 78. 82.
v., Ludwig 32.
Brandenburger, Urſ. 153.
Brandis, v., Andr. 1. 5. 7.
Braſtberger 461.
Bräuhäuſer, G., Profeſſor 461.
Braun 461.
Braun, C. W. 459.
Mart. 151.
O. 470.
Stadtpfarrer 455.
Braunau 468.
Brauneck, v., Gebh. 31.
Joh. 31.
Ulr. I. 31.
Ulr. II. 31.
Braunsbach 39.
Brehm 449.
Breinin, Barbla 149.
Breinlin, Peter 145.
Brenckhardt, Prediger 124.
Brenckher, Nikol. 92. 119.
Brenz, Joh. 461.
Bretzel, Balth. 152.
Breuberg, v., Herren 31.
Konrad, gen. Reiz 31.
Breuning 461.
Brixen 340.
Brockmann, A. 450.
Brogel, Notar 151.
Bronnen, OA. Reutlingen 452.
auf der Brücke, Eßlinger Familie 272.
Brüning, W. 423.
Brunnenmaier 155.
Brüſſelle-Schaubeck, v., Frhr. 451.
Bubenheim, v., Joh. Gg. 36.
Bubesheim 117. 138. 140. 151.
Buchau 452.
Buchhorn 82. 452.
Büchler, Komödiant 408.
Bucholtz 7.
Buck, G. 454. 457.
Buder, v., Dr., Ephorus 14.
Buderus v. Carlshauſen 461.
Bugk, Oswald 145.
Bügli 461.
Bühl bei Günzburg 141.
Bühler 452.
Bulach, Peter 82. 98. 114. 117 f. 125.
de Swigerus 443.
Bumann, Heinr., Prieſter 10.
Bunz, G. 417.
Matth. 62.
Burkhard von Harhpach, Pfarrer 298.
Burkhart, Hans 146.

Digitized by Google

Burlafingen 89. 91. 116. 135. 137. 139. 150.
Busch 465.
Joh., Zentgraf 35.
Buschhorn 442.
Buseck, v, Fam. 41.
Amandus, Bisch. von Fulda 40. 41.
Chr. Fr. 40.
G. J. Ph. Hartm. 40. 41.
Mar. Kunig. Joh. 41.
Bussen 452.
Büsserach 362.
Buttlar, v., Fam. 41.
Daniel 40.
Byrger, Heinrich 271.

C.

Calw 46—65.
Camillotus, P., Kardinal 355.
Cannstatt 276. 452.
Cantor 468.
Carolus, Andr. Dav., M. 52.
Castaldo, J. B., Markgraf von Cassiano 5. 6.
Castle, Ed. 473.
Cellarius, Tob., M. 13. 15. 16. 18. 19.
Chanofsky v. Langendorf 24.
Chanvers 384.
Chateauneuf 395. 398.
Chaulin 461.
Chauvin, B. 472.
Chevalier, Kommerzienrat 209. 210.
Chlodowech 245.
Christusweber 438.
Chyträus 338.
Clauß, W. 461.
Cleß 461. 466.
Clewer 461.
Cloß, Ferd., Kommerzienrat 461.
Cohen-Blind 181.
Colomba, Maler 382.
Constanz, v. 461.
Corneille 378. 406.
Cotta 46.
Haus 183. 188.
Courcelle, Tanzmeister 393.
Crailsheim, v., Hans 34.
Sebast. 33. 34.
Crailsheim, Wig. 33.
Wolf 33.
Wolf, Amtmann 35.
Cronenberg, v., Joh. Wilh., Oberamtmann 37.
Crödwel (Crevel), v. 461.
Crusius 13. 15. 360.
Crutzin, Joh. 282.
Cuno, Eßlinger Priester 298.
Cunrat, Lienh. 152.
Cunzelmann, Grete 89.
Czerwenka, Ulr. 429.

D.

Dachenhausen, v. 462.
Frhr. A. 462.
Dachwinkel (Tanwinkel) 439.
Dahn, F. 466.
Dametsweiler 438.
Dann 461.
Dannecker, Bildhauer 462. 468.
Dänzer, Karl 462.
Danzig 410. 423 ff. 427 f.
Dapfen, v. 462.
Deber (aus Ellwangen) 462.
Deckenpfronn 59.
Decker 462.
Deffner 168 f. 232.
Degen, Phil., Abt 14.
Degenfeld-Schomburg, v., Graf Alfr., Major 462.
Degerloch 452.
Dehio, G. 293.
Delisle, Louis 398.
Dellmensingen 89. 109. 139. 143.
Demmler, Simon 59.
Demozancour 387.
Denkendorf 243.
Denner, Leonh. Andr. 411.
Déris 391.
Desforges 394. 395.
Dettelbach 35.
Dettingen a. d. E. 60.
Dettinger, v., Joh., General 462.
Dick, Jak. 148.
Dieler, Dietrich, Prediger 119.
Diemar, Eßlinger Pfarrer 298.
Diemer, Priester 255.

Digitized by Google

Diemo, Mesner 285.
Diener, Georg, Dominikanerprior 123.
Dienstetten, v. 462.
Dietelbach, Gottl., Medailleur 462.
Dieterich 460.
Diethelm, Abt von Reichenau 79.
Dietmar, Speyrer Pfleger 297.
Dietrich, Dekan 298.
Magister 298.
v. Erbmannsfahl 462.
v. Wachenheim, Speyrer Pfleger 271. 297.
Dillmann, Orientalist 462.
Dilthey, W. 463.
Dingler 441.
Dinglinger, Joh. Melch., Goldschmied 462.
Dinheim, v., Maria geb. von Katzenellenbogen 37.
Dinkelsbühl 328. 334 ff. 347. 351.
Ditzinger 462.
Dohna, zu, Grafen 422.
Donaustetten 154.
Donnstetten 452.
Dorenlin, Mich. 149.
Dorner, Isaak Aug. 462.
Pfarrer 462.
Dornstadt 139.
Dorpat 17.
Dörtenbach 59.
Dottenheim, v., G. 33.
Dreher, E. 452.
Dreifaltigkeitsberg 452.
Duclose 398.
Ducornier 401.
Duher, Jerg 146.
Dunker, M. 30. 458. 468.
Dunzendorf 452.
Du Pille 383. 384.
Du Pont, Jean Claude 378.
Dürbheim 10.
Dürr, Dr., Rektor 432.
Dürrmenz 452.
Dußlingen 452.
v. 462.
Duvernoy 168. 215.

E.

Eberhardt, Priester 255. 298.
Eberl, Luc. Gottfr. 408.
Eberlin 93. 151.
von Günzburg 317.
Ebern 42.
Ebersbach 9.
Ebersberg, v., Alb. 31.
Ebhardt, B. 363. 365.
Ebner, Th. 459. 467.
Echitzenberg 443.
Echßlin, Lienh. 152.
Echter von u. zu Mespelbrunn, Mar. Jul. geb. Weiler 37.
Eck, Dr. 331. 342. 345. 352.
Eckard, Joseph, Redakteur 462.
Eckart, Ulr. 119.
Eckel, Fabian 353.
Eckhart, Ulr., Kapl. 150.
Edensbach 441.
Ege, v., Ernst, Prälat 462.
Egelhaaf, G. 457. 467.
Eggenberg 440.
Eggenreute 441 f.
Eggert-Windegg, W. 467.
Eggerts 441.
Eggingen 141.
Eglosheim 452.
Ehemann 452.
Ehingen 141. 153. 166.
Ehinger, Bürgermeister 94.
Hartm., Pfleger 144.
Richter 154.
Joh. 88.
Martha 147.
Ulr. 108.
Walter 144.
gen. Österreicher, Pfleger 145.
Weyprecht 143. 145.
Wilh., Pfleger 144.
von Mailand, Joh. 89.
Ehingerscher Jahrtag 101.
Ehlen, Amtsverweser 44.
Ehrenstein 116. 140. 143.
Eichstädt 269.
Einstein, Max 462.
Eisenbrechtshof 438.
Eisner 462.
Eißner v. Eißenstein 462.
Eitle, J. 449.
Elben, Ed. 185. 216.

Digitized by Google

Elben, Otto 165. 168. 184. 210.
Elbing 425. 426.
Elchingen 81. 124. 452. 459.
Elenheinz, Balth., Prälat 13.
Schuhm. 14.
Wilh., Dekan 13.
Wilh., M. 13—19.
Elenson, Andr. 408.
Elenson-Hacke, Sophie, Julie 409.
Ellenhard 304.
Ellerbach 146.
Ellrichshausen, v., Frhr. Jos. 462.
Ellwangen 120. 152. 328 ff. 452.
Pröpste.
Albrecht I. 344.
Albrecht II. 328. 332.
Bernh. 149.
Heinrich 153. 351.
Elsäßer, Oberlehrer 230.
Elster 462.
Eltershofen, v., Anselm 33.
d'Elvert, Christ. 357.
Ems, v., Konr. 116.
Wilh. 116.
Endriß, K. 446.
Engel 457.
Gemeinde Vogt 441.
Engehardt, Chr. Fr. 43. 44.
Engels, E. 473.
Eningen 10.
Enschringen, v., W. H. 37.
Ensenheim bei Unlingen 453.
Ensinger, Fam. 374.
Matth. 372. 373.
Mor., Dombaumeister 369. 372 ff.
Eperies 17.
Erbach 89. 135. 136. 139. 144. 150.
v., Burk. 111.
Erbishofen 140. 141.
Erer, Hans 415.
Erfurt 345.
Ergenzingen 11.
Erhard, J., Spiritualist 462.
Erhardt, Gust., Leutnant 462.
Erk, Hans 322.
Erlichshausen, v., Ludwig, Hochmeister 423.
Erligheim 443.
Ermingen 136.
Ernst, B. 447.
Ersingen 141.
Erthal, von und zu, Vitus 40.
Esbach 447.
Eschach, OA. Ravensburg 440.
Eßlingen, 9. 11. 82. 147. 237—326. 453. 458.
(Oberschwaben) 299.
Eßlinger, Eberh., Pleban 319 ff.
Ettenkirch 442.
Ettishofen 440.
Ettlishofen 138. 139.
Eyb, v., Christ. 40.
Eynatten, v., E. 457.
Eyselin, Hans 150.
Eyth, v., Max 462.

F.

Faber, Dr. Pfarrer 189 ff. 199.
Fabri, Frl. 83.
Fahrner, Fam. 373.
Failer, Dr., Arzt 462.
Faillard, Jerem. 381.
Falb, Heinr., Pfleger 144.
Fäßler 438.
Faßmacher 442.
Faulhaber, P., Stadtpfarrer 462.
Faulherrnhof 439.
Favier 393.
Fehleisen, Prof. Dr. 359. 455. 473.
Fechenbach, v., Baronin Josepha, geb. v. Eyb 40.
Felbers 441.
Feld 439.
Feldstetten 63.
Fellbach 276.
Ferrajo, Antonio 6.
Ferronnais 398. 401. 403.
Fetzer, Rechtsanwalt 174 f. 194. 210 f. 228. 231.
Fichte 462.
Fidler, Lichtermacher 392.
Fingerlin, Jerg 121. 145.
Veit 123. 145.
Finkbeiner 460.
Finsterlohr 453.
Fischer, Chr. Th. 466.
Fr. K., Amtsschreiber 75.

Digitized by Google

Fischer, G. 461.
Gg. Fr., Schultheiß 44.
H. 450. 464. 466. 471.
Phil. Pet., Hofrat 44.
Rüdiger 255. 298.
Th. 450.
Eßlinger Familie 258.
Oberamtsfischer 462.
Fizion 443.
Fleck 36. 37.
Florian bei Metzingen 443.
Fonpré, de, Antoine 393. 394.
Forat, Madame 398.
Fourteville 391.
Franck, Sebast. 462.
Frankenstein, v., Fr. Ad. 39.
Frankfurt a. M. 213. 406. 409.
Frankhauser, Archivassessor 367.
Frei, K. 473.
Freiberg, v., L. 153.
Freiburg i. B. 285. 292. 345. 431.
Freudental 453.
Frey, Leonh. 119. 121.
Freymühle 453.
Freystadtl (Galgocz) 15 ff.
Friedensberg, W. 463.
Friedrichshafen 453.
Frischlin, Nikod. 13. 348.
Frisoni, Baudirektor 388 f. 395. 399. 400.
Frizberg, v., L. 463.
Fritz v. Tauenstein 463.
v. Vorarlberg 463.
Fröbel, J. 191. 194.
Fromm, Joh. 406. 407.
Fronhofen 440.
Fröscher, G. 149.
Fuchs 455.
Anna 343.
Jak., Domherr 343.
Dr., Prior 119.
Füchslin, Ulr., Kaplan 106.
Fucks, v., Gräfin Charl., geb. Gräfin von Molard 40.
Füglesmühle 441.
Fulrad, Abt von St. Denis 238. 239. 240. 242.
Fulradsweiler 239.
Fürstenfeld 262. 263.
Füßinger 441.

G.

Gäbele, Familie 463.
Gaildorf 151.
Gaisberg, v., Frhr. Hans Ulr., Hofkammerrat 463.
-Schöckingen, v., Frhr. Fr. 447. 456. 457.
Gammelshausen 276.
Ganghofer, Jörg 374.
Ganser, H. 151.
Gassenmayer, Ulr. 117.
Gäßler, Lutz 156.
Gasserolt, Joh., Dechant 111.
Gassolt, Ulr. 103. 106.
Gaunserin, Elis. 148.
Gaupp, O. 451.
Gaus 453. 454.
Gautier 383. 384.
Gebhard, Anna 117.
Gebsattel, v., D., Weihbischof 44.
Geiger, Gemeinderat 212.
Gemeinde Schindelbach 442.
Geislingen 235.
Geißler, J. J. 406.
Geistberger, J. 460.
Gelnhausen 31.
Gemmingen, v. 421.
Phil. zu Bonfeld 421.
Weirich zu Bonfeld 421.
Gemminger, Joh., Dr. jur. can. 319. 321. 322.
Gent 394.
Georgii, Vogt 400.
-Georgenau, v. 463.
Gerlach 454.
Gerlenhofen 89. 90. 138. 139. 151.
German, W. 360. 361. 453.
Gernert, Mich., Zentgraf 34.
Gerstel, Aug., Hofschauspieler 463.
Geßler, Hans, Pfleger 145.
Minister 200.
Giefel, Archivrat 358. 378. 449. 451. 454. 455. 458.
Giengen a. d. Br. 453.
Gienger, Hans, Pfleger 108. 144.

Digitized by Google

Gienger, Heinr. 154.
Gleich 463.
Glitzenhirn, Paul 148.
Glöcklen, Adam 120.
Glöcklin, Ulr. 146.
Glogau 97.
Glögklin, Gr. 151.
Glück, G. 466.
Glützenhirn, Thom. 147.
Gmelin, J. G. 447. 453.
Gmünd 276. 453.
Gmunden 97.
Gnadental 453.
Gnapheus 353.
Göbel, Joh. Wilh., Hofkammerrat 410.
Gochsen 22.
Göffingen 453.
Gögglingen 111. 113. 117. 120. 135. 137 f. 141. 144. 148. 152. 154.
Goldbach, Ulr., Spitalhofmeister 114.
Goldegger 441.
Göldlin, Konr. 89.
Goldmaier, Phil. Fr., Hofkammerrat 44.
Göler, Berth., Pfleger, Domherr 297.
Goll, Konr. 156.
Göller, E. 460.
Gollwitz v. Aulenbach, Mar. Kathar., geb. v. Demantstein 37.
Göppingen 382.
Gößler, P. 444. 446. 452.
Gotha 197.
Göthe 458. 467.
Gottberg, v., General 463.
Göttelfingen 453.
Gottfried, Pfarrer in Eßlingen 298.
Göttingen (bei Ulm) 122. 129. 143.
Göttner, Ernestine 406.
Göttschl, Heinr. 355.
Gottwollshausen 361.
Göz, Joh. Ed., Amtsschreiber 44.
Zehntgraf 37. 38.
Gradmann, E. 20. 446. 450. 454.
Graf, H. 146. 148.
Gratz, Matth. 44.
Grävenitz, v., Christiane Wilhelmine 453. 463.
Graf, Oberhofmarschall 388.
Greck, Hans 156.
Greck, Klaus, Pfleger 145. 156.
Gregorovius 81.
Greiffenklau, v., Phil. Ant. Jg. 41. 42. 44.
Greiner 459.
Dr. 78.
Greiser, Daniel 460.
Grenoble 397.
Greving, Dr., Privatdozent 345.
Grienbach, Walt., Eßlinger Pfarrer 260. 299. 301.
Griesbach 451.
Grimmelfingen 100. 106. 116. 120. 134. 139. 140. 141. 148. 150.
Gröningen, v. 258.
Groß, Eugen 463.
H. 465.
Melch. 148.
Großengstingen 453.
Großkissendorf 138.
Großwardein 4.
Groth, Maler 398.
v. d. Grün, Wolf, Vogt 357.
Grüneisen 374.
Grünenberger, Luk. 418.
Grünhof, v., Natalie, geb. Eschborn 463.
Grünkraut 440. 453.
Grünlingen 440.
Grünmüller 463.
Grymolt, Kasp. 154.
Guido von Montpellier 81.
Gulik, v., Dr. H. 355.
Gundert, H. 463.
Günter, H. 449.
O. 470.
Günther 464.
L. 465.
Günzburg 124. 140.
Gurk 349.
Güße, Familie in Laupheim 89.
Gußmann, W., Direktor 463.
Guttenberg, v., Frhr. Fr. G. 42. 44.

H.

Haag, Nik. 36.
Haagen, G., Reg.-Rat 463.
Habsburg, v., Ferdin. I. 4 ff.
Friedrich III., d. K. 120. 362.
Karl VI. 409.

Digitized by Google

Habsburg, v., Rudolf, d. K. 84. 252. 263.
Öſtreich, Franz Joſeph, Kaiſer 205.
Häck 452.
Hacke, Joh. Kaſp. 379. 408 ff.
Häcker, D. 451.
Hackländer, v., Eug., Maler 463.
Häfner 7. 465.
Hafti 240.
Hagen, H. 149.
Hahn, H. 451.
Joh. Mich. 463.
Hainbach 279.
Hainkelin, Pet. 152.
Halberſtadt 78. 82.
Haldenbergſtetten 31. 42. 45.
Haldenwang, General 463.
v., D. 463.
Hall 82. 224. 361. 412. 413. 416. 453. 460.
Halle, v., Luitpr. 85. 101.
Haller, J. 459.
P. 458.
Haltaus 297.
Hankelmann 441.
Hanſer 441.
Hardegg, v., Kriegsminiſter 212. 223.
Hardenberg, v., Fr. Aug., Geheimrat 401.
v., Miniſter 463.
Härdern 85.
Hardheim 39.
Häring 469.
Härle 449.
Härlin, E. 449.
Hanſchel, Fr. 448.
Harter, Konr. 155.
Hartmann, G., Pfarrer 35.
J. 14. 367. 447. 473.
Iſrael 463.
Subdiakon 259.
Gemeinde Berg 440.
Hartobel 441.
Hartranft, Rektor 463.
Haſenweiler 440.
Haslach 89. 116. 140. 438.
Hatter, Marg. 150.
Hatzfeld, v. 42.
Fürſt Friedrich 42.
Hauber 449.
Hauber, Alb. Fr., Prälat 463.
Haubersbronn 276.
Hauck, Guſt. 463.
Hauff, W. 463.
Haug, F. 446.
Hauſen 140. 142.
Hauſer (Hauſen), v. 258.
Häusler 459.
Haußmann, J. 173.
Hauthaler, Will., Abt 332. 355.
Hauteville, d', Jean 402.
Hautzſch 467.
Hay, M. 463.
Hayland, M. 15.
Heckbacher, H., Dekan 299.
Heckel, K., Architekt 463.
Hecker 441.
Herbrandt, Propſt und Kanzler 15.
Hegar, v., C. 465.
Hegel, Philoſ. 463.
Hegelhofen 141.
Hegelmaier, Chr. Fr., Botaniker 463.
Heggbach, Kloſter 106.
Hegi, Dr., Staatsarchivar 363.
Hegler, A. 462.
Hehnen 439.
Heidelberg 345. 447.
Heidenheim 388. 453.
Heider 463.
Heilbronn 20. 26. 30. 256. 287. 293. 319 ff. 401. 412. 432 ff. 453. 454.
Heilsberg, Kaſp. 305.
Heilbronn, Kloſter 414. 418.
Heim, Joh. A., Ballettſchneider 398.
Martin 156.
Heimbucher 303.
Heiningen 8. 9.
Heinrich, Biſchof von Konſtanz 80.
Dekan 312.
IV., d. König 81. 243.
Prieſter 255.
von Stuttgart, Eßlinger Pfarrer 298.
Speyrer Pfleger 297.
Heinrichen, Joh., Keller 35.
Heinriet, v., Herren 20.
Heiſterkirch 454.
Hela 427.
Heldt, Dan., Frühmeſſer 33.

Digitized by Google

Helfenstein, v., Wilh., Komtur 425.
Hellenstein 454.
Hellwag, A. 453.
Helmburg, Mich., Abt in Weißenau 460.
Helyot 303.
Hemerlin, Jerg 154.
Hemmingen 276.
Henchen, Franz 89.
Franz Ant. Leonh. 39.
Herbrechtingen 239. 240. 241. 242.
Herder, Chrifta 145.
Herlin 375.
Hermann 453.
Joh. G. Balth. 43.
Speyrer Pfleger 297.
Hermannstadt 3. 6.
Hermelink, Dr. Heinr. 336. 458.
Th. 471.
Heroldt, Kammersekretär 37.
Franz Kasp. 37.
Herolt 361.
Herrenalb 14. 80. 446. 454.
Herrenberg 12. 63.
Herfam 468.
Hertlein, F. 446. 453. 454.
Hertz, W. 463.
Herwarth, Luc., von Augsburg 120.
Herwegh, G. 463. 464.
Heß, R. 468.
Hesse, H. 449.
Hetsch, Louis, Musikdirektor 464.
Hetzinger 459.
Hetzler, G. 152.
Heuser 140.
Heuß, H. 454.
Heyd 47.
v., W., Direktor 464.
Heyde, v. d., Joh. 424. 425.
Heydlin, Joh. 366.
Hieber 448.
Hiemer, Fr. K. 464.
Hilgenfeld, A. 471.
Hillern 464.
Hirsau 119. 454.
Hirsch 452.
Th. 426.
Hirscheck, Geschlecht 299.
Hirzel, P. 459.
Hochberg 367.
Höchschwang 141.
vom Hof, Herren 283.
Hofacker, v., Aug., Geh. Rat 464.
W. 464.
Hofer (Hoffer) 341.
Hoffmann (aus Schrozberg) 464.
H. 463.
K. 464.
K., Kaufmann 464.
Wilh. 464.
Hoffmeister 450.
Höfken, v., R. 457. 459.
Hoflich, B. 150.
Hofmann, H. 470.
Hofmeister, W. 106.
Hohenberg 454.
v., Graf Burkh. 443.
Marg. 364.
Hohenlohe, v., Herren 31. 35.
Graf Albr. 421.
Elis. 364.
Johann 32.
Ludw. 22.
Graf Wolfg. 421.
Hohenlohe-Bartenstein, v. 45.
Fürst Ludw. Aloys. 45.
Gräfin Sophie Leop. geb. Landgräfin von Hessen-Rheinfels 40.
-Jagstberg-Bartenstein, Karl Jos. 45.
-Ingelfingen, v., Prinz Kraft 464.
— Langenburg, Fürst 197.
Hohenmühringen 454.
Hohenneuffen 454.
Hohenreite bei Mindelheim 89.
Hohenstaufen, Geschlecht 459.
Friedr. Barb. 243. 464.
II. 81. 238. 244. 249.
Herzog von Schwaben 244.
Heinrich VI. 249.
Konrad IV. 80. 96.
Konradin 243. 252.
Philipp 248.
Hohentübingen 33. 454.
Hohenzollern, Regentenhaus.
Georg Friedrich, Markgraf von Ansbach 417 ff.
Friedrich V., Burggraf 418.

Digitized by Google

Hohenzollern, Regentenhaus.
Friedrich, Markgraf von Brandenburg 427.
Friedrich der Große, K. v. P. 163. 190. 199.
Friedrich Wilhelm IV. 165.
Wilhelm I., d. K. 180.
Hohkönigsburg 362 ff.
Hölder, J. 168 ff. 173 ff. 188. 194. 195. 209 ff. 215. 220. 225. 227 f. 232.
K. 461.
Oskar 444.
v., Herm., Obermedizinalrat 464.
Hölderlin 159. 464. 468.
Holland, H. 468.
Holtzer, B. 355.
Holzelfingen 10.
Holzer, E. 471.
Holzheim 116. 138 ff. 146.
Holzkirch 106. 140. 142. 152.
Diebold, Hofmeister 114. 144.
Holzschuh 464.
Holzschwang 117. 139. 140.
Holzkirch, Peter, gen. Spingler 155.
Honold, Eug., Gewerbeinspektor 464.
Hopf, Pfarrer 172. 196. 226. 232.
Hopfer, Hieron. 406.
Hopfrebe, Eb. 108.
Horb 12.
Hörmann, Konr. 155.
Horn, Matth. 146.
Hornberg 32.
bei Tuttlingen 454.
Horneck v. Hornberg 32.
Hörningen 90.
Hornstein-Grüningen, v., Frhr. 455.
Hörvelsingen 122. 142. 143.
Hoxar, v., Wilh., Regisseur 464.
Huber 452.
Balth. 153.
F. E. 451.
Heinr. 152. 153.
v., Familie 464.
Hüber, Heinr. 149.
Hübschenberg 442.
Hueb 442.
Hügelin 464.
Huiweiler 442.
Hülmann, H., 155.
Hulwer, Eßlinger Fam. 258.
Berth., Pfarrer 299.
Hundeshagen, W. Th. 471.
Hundhlin 18.
Hürben 454.
Hürnheim, v., Ulr. 82. 98.
Hürnholz 8. 9.
Huskin, Cl. H. 460.
Huß, Joh. 457.
Hüter, Peter, Pfleger 144.
Hutten, v., Chr. F., Fürstbischof 40.
Hütten 440.
Hüttisheim 91.
Hutz, H. 146.
P., Ordensgeneral 123.
Hysbrin, Barb. 148.

J.

Jäger 79.
Lilly, Schauspielerin 464.
Oskar 188. 207.
(Öhringen) 464.
Jagstberg 31—45.
v., Geschlecht 31.
Burk. 31.
Friedr. 31.
Siboto 31.
Jakob, Walburga 148.
Jan 464.
Janetzky, Chr. 407.
Jassoy, H. 454.
Ibental 441.
Idelhausen 88. 106. 109.
Jercher, Fr. 92.
Jessen, Hugo, Hofschauspieler 464.
Jettenhausen 454.
Igersheim 454.
Iglau 336. 352. 357.
Ihlingen, v., Marq. 11.
Ilg 453.
Ilgenstein, H. 467.
Illerberg 105. 143.
Ina, König der Westsachsen 81.
Ingolstadt 345.
Innsbruck 332.
Johann von Offenburg 298.
von Weißenburg, Speyrer Pfleger 297.

Digitized by Google

Johner 456. 460. 473.
Jordan, W., Geodät 464.
Jörg von Hambach 323.
Jörgenberg bei Pfullingen 443.
Jöser 308.
Jscher, R., 473.
Jsny 235. 454.
Junginger 85. 106. 116. 140. 141.
Jüngst, J. 454.
Juſtingen, v., Anshalm 87.
Juvenot, Anne 380. 383 ff.

K.

Kadelshofen 88. 89. 105. 113. 117. 138. 139. 141.
Kaiſersheim 154. 262. 263.
Kaltental 257.
Kaltſchmidt, Paula 156.
Kamann 448.
Kammerſteig 440.
Kapfenburg 454.
Kapff, Ad., Baurat 464.
E. 446.
R. 450.
Sixt, Prälat 225. 464.
Karaß, Nikol., Generalmajor 464.
Karg, Fam. 101.
Eliſ. 147.
Karl der Große 240. 241.
der Kahle 240. 241. 246.
Karlsburg 6.
Karlsruhe i. Schl. 447.
Karrenmann, Mart. 121. 143. 153.
Pet. 123.
Karrer, Peter, Spitalmeiſter 92. 106 f. 108. 113.
Käſperle 438.
Katzenellenbogen, v., Grafen 21.
Kaufmann, G. 366.
Kaulla, Max, Rechtsanwalt 464.
Kausler 464.
Kaut, Ambroſ., Propſt 121.
Keck, Joh., Benediktiner 464.
Kelbing, Kl. 147.
Kellenbach 465.
Keller, Albr. 367.
E. 450.
F. 469.
Keller, Mich. 353.
Gemeinde Bodnegg 440.
Kemmler, Kathar. 14.
Kenzler 440.
Keppler, Joh. 465.
P. 450.
Kern, Matth., Maler 465.
Kernaten 442.
Kerner, J., 164. 456. 465.
Keſſelbronn 116. 140.
Kiedaiſch, Fr., Geh. Hofrat 465.
Kieffer, Bürgermeiſter 64.
Kielmayer, Rechtsanwalt 205. 236.
Kienle 64.
(aus Reutlingen) 465.
Kienlin, Tob. Ludw. 465.
Kießling, Osw. 151.
King 441.
Kirchberg 89.
Kloſter 11.
Kircher, Franz 366.
(aus Scheer) 465.
Kirchheim u. T. 9. 10. 300. 333. 390. 399. 454.
Kirska 425.
Kißling, Mart. 148.
Osw. 152.
Kißlingerin, Ag. 150.
Kitzingen 32.
Klaiber, Th. 462.
Klavic, Dr., Prof. 17.
Kleber, Fr. Chr., Dekan 465.
Klein, Finanzamtmann 361.
Kleineißlau 117.
Kleineiſenloch 155.
Kleinkiſſendorf 90. 138. 140.
Kleiſt, Gräfin 448.
Klemm 372. 373.
Alfr., Theolog 465.
Klett, v., Fam. 41.
Klingenberg, v., Wolfg., Komtur 431.
Klingenſtein 116. 140.
Klocker 465.
Klunzinger 460.
Klüpfel, K. 465.
Knapp, E., 452.
Knauß, Dr. 174. 235.
Knopf, Chr. 146.

Digitized by Google

Knorr, R. 452.
Knörzer, P., Major 465.
Knosp 168.
Rud., Großindustrieller 465.
Knüssin, Anna 147.
Kober (aus Mulfingen) 465.
v., Franz, Prof. 465.
Koblenz 321.
Koch, Ant., Prof. Dr. 313. 470.
D. 459. 466. 471.
K. A. 451. 454.
Kochenburg 344.
Kocher, Konr., Stiftsorganist 465.
Kögel, Gemeinde Eschach 440.
Gemeinde Wolpertswende 441.
Köhler, W. 459.
Köl, Joh. 333.
Kolb 453.
G. A. 460.
v., Th. 449.
Kolde 336. 367.
Kölle, A. 458.
Köllin, Hans 144. 145.
Hier. 124.
Kollin, Ulr. 110.
Köln 406.
Komburg 362. 452.
Kon, Endr. 147.
Konberger 465.
Köngen 351. 354. 452.
König, Chr. 449.
König-Warthausen, v., Frhr. A., Staatsrat 465.
Königgrätz 202. 230.
Königsberg 336. 337. 425.
Königsbronn 455.
Königsegg-Erps, Graf Karl Ferdin., Präsident 465.
Rothenfels, Graf Chr. Mor., Feldmarschall 465.
Königshofen 33.
Konrad von Neuffen, Eßlinger Pfarrer 299. 308.
Konstanz 8 ff. 86. 116. 117—148. 151. 156. 249. 255. 262. 267. 295.
Konstanz, Bischöfe
Eberhard 299.
Heinrich 287.
Konstanz, Bischöfe
Otto 146.
Rudolf 273.
Kopp, Karl, Bildhauer 465.
Korb 9.
Körner, Hans 43.
Köstlin, Aug., Ingenieur 465.
H. A. 465.
Josephine 465.
Otto, Prof. 465.
v., Ästhetiker 465.
Kötz, v., Hans, gen. Guterwill 144.
Kraft, F. 472.
Hans, Pfleger 145.
Heinr. 92. 155.
Pfleger 145.
Konr., Weinkellerpfleger 109.
Bürger zu Ulm 150.
Spitalpfleger 107. 144.
Kräfftlin 155.
Luc. 89.
Lor. 147.
Lutz 109.
Mang. 144. 155. 156.
Matth. 145.
Peter 108.
Pfleger 145.
Ulr. 131. 145.
Krais, Kapitän 465.
Kramer, H. 151.
Stoffel, Pfleger 144.
Kratzer, Peter 106. 112 113.
Kraus, Chr. 432.
Gall. 150.
Krauß, F. 456.
R. 371. 447. 448. 449. 451. 458. 460. 463. 464. 465. 466. 468. 470. 473.
Krefeld 97.
Kreglinger, Fritz, Kommerzienrat 465.
Kremer, M. 460.
Kreuzer 440.
Kreuzlingen 84.
Kreyenbühl 472.
Kriech, Konr., Kaplan 119. 149.
Krinner 465.
Kroner, Th. 448.
Kröner 185.
Krüdener, v., Frau 449.

Digitized by Google

Krüger 363.
Krummensbach 441.
Kruse, Mesner 285. 311.
Kübel, R. 465.
Kübler, F. 455.
Hans, Kapl. 258.
Kuckuck 458.
Kuder 451.
Kudiz, Konr. 262. 276. 277. 280. 308.
Kugel 439.
Kügelin, Hans 119.
Kugler, v., B., Historiker 465.
Kühl, G. 467.
Kuhlmann, Frau Anna Barbara 406.
Jakob 406. 407.
J. G. Ph. 406.
Vikt. Klara 406.
Kuhn, v., Joh. 465.
Kullen 465.
Kümmel, K. 472.
Künzelsau 39. 42. 44. 45.
Kuon, Heinr. 144. 156.
Kupferlin, Jos. 322.
Kupferschmid 465.
Kupferzell 44.
Kurtz, Bernh., Kaplan 150.
Kurz 465.
Albr. 308.
Herm. 465 f.
Isolde 466.
Marie 182.
Kvascala, Prof. 17.

L.

Labat 398.
Lachenmaier 446.
Lachenmann 457.
Laimlin 308.
Laißle, v., Fr., Baudirektor 466.
Lambert, A. 457.
Lämmlin 26.
Lampe, G. H. 463.
Lampert 465.
Landenberger, A. 447. 454. 464. 473.
Landesberg, v., Hartmann, Dekan in Speyer 307.
Landsberg 32.
Lang, Matth., Kardinal 344. 349 ff.
Lang, Nikol., Pfarrer 38. 42.
Paul 466.
Wilh. 163. 184. 210. 216.
v. Langen 466.
Lange, K. 450. 455. 458. 472.
Langenau 122. 139. 143. 455.
Langenauer, Hans 151.
Langensalza 201.
Lanz, Kaufm. 453.
La Plante 381. 383. 384.
La Roche 383. 384.
Laub, J. 448.
Laube, H. 458.
Lauchert 465. 466. 467.
Lauda 32.
Laun, Pfarrer 341.
Laupheim 111. 230.
Laupin, Matth. 145.
Laurin, Joh., Kaplan 88 ff. 105. 125. 126.
Laurmann, Th. 447.
Layen, v., Frau 23.
Lazaro, Cafétier 400.
Leberau 239. 242.
Lebert, Sig. 466.
Le Bret-Nacourt 466.
Lechler, Gotth. Vikt. 466.
K., Prälat 466.
Lechlin 466.
Leemann, J. 451.
Le Grand 391.
Lehr 116. 139. 140.
Leibbrand, Archidiakonus 199.
Leibing, Konr. 152.
Leinz, Chr. Fr., Baumeister 466.
Konr. 156.
Leipheim 124.
Leipheimer, Thom. 156.
Leipzig 345.
Lemberger, L. 355.
Lemcke 466.
Lemerzagel, Konr. 89.
Lemp, J. 366.
Lenau 473.
Lenges, Leonh. 150.
Leonberg 382.
Leöw, Peter 147.
Leroux, A. 455.
Le Suire 466.

Digitized by Google

Leupold, Luc. 357.
Mart. 357.
Leutbari 466.
Leutkirch 455.
Le Vieux 398.
Libanon, v., Prinz 456.
Lichtenberg 420.
Lichtenstein, v., Joh. 33.
Lichtenstern 455.
Lieber, Jerg, Pfleger 144.
Lier, H. A, 466.
Lisching, Th. 448.
Liliencron, v. 7.
Lill, H. 152.
Limpurg 359. 361. 362. 455.
Geschlecht, s. Schenken v. Limpurg.
Gottfr. 32.
Lind 466.
v., General 466.
Linden, v., Frhr. Joseph, Minister 166. 466.
Lindenfrosch, Peter 119.
Linder, Ulr. 88.
Lindpaintner, A. M. 466.
Lingk, Hans 146.
Linsenmann, F. X. 466.
Linsin, K. 155.
Linß, Fam. 106.
Konr., Pfleger 145.
Lippe 1. 4. 5.
List 456. 466.
Little, A. G. 303.
Litzelmann, Alex. 156.
Lochbauer 438.
Locher, Konr. 150.
Löchgau 291.
Lochmühle 438.
Löffler, G. 46.
Hedwig 102.
v., Generalmajor 466.
Lohren 442.
Gemeinde Blönried 442.
Loinville 395.
Lombard 400. 401.
Loofs 469.
Lorch 334. 455.
Lörcher, Fr. 460.
Losch, H. 466.
Lösche, G., Dr. 17. 447.
Löschenbrand, Steph. 119.
Loserth, J, 473.
Lotter, E. 457.
Lotzer, Tob. 466.
Löw, Bürgermeister 110.
Ital, Pfleger 144.
Löwe, Feodor 466.
Löwenstein, v., Gräfin Elis. 365.
Löwenthal 473.
Lübke, W., Kunsthistoriker 466.
Ludwig d. Deutsche 240 ff. 246.
der Fromme 241.
der Heilige 305.
Priester 255. 298.
Ludwigsburg 328. 380 ff. 455.
Lugin, Matth., Bauer 120.
Luippen 140.
Luizhausen 136.
Lupfen, v., Gräfin Anna 422.
Lupin zu Weiler, Matth. 148.
Luppmauns 441.
Luschin von Ebengreuth 346.
Lußner, Adelh. 103.
Luther 313. 316. 324 f. 354.
Luttenberger, K. 458.
Lux, Pfaff 124.
Luz, Chr., Präzeptor 432.
Lyher (Leirer), Patriziergeschlecht 23.
Hans Ludw. 23.
Lyon 303. 305.

M.

Mack, Mart. Jos. 466.
(in Ellwangen) 466.
Mader, Sim. 147.
Maderhof 441.
Magenbuch 466.
Maginot, v., Gg., Präsid. 466.
Magstadt 14. 381.
Mähringen 89. 106. 116. 139. 140. 141. 155.
Maier 448.
A. 153.
Joh. Dav. 411.
Leonh. 355.
Maier, Mich., von Salbach, Maler 466.
Stadtpfarrer 457. 468.
Maierhauser 440.

Digitized by Google

Maierhof, Gem. Amtszell 441.
Gem. Wolfegg 442.
Maierhöfer, A., Oberlehrer 466.
Maiertal 441.
Mainz 20. 98. 332. 335. 369 ff.
Mair, Peter 152.
Prieſter 122. 153.
Mali, Chr. Fr., Maler 466.
Malmishaus 440.
Malterre, Tanzmeiſter 392. 398.
Mangold, Biſchof 31.
Tiber., Abt von Schuſſenried 467.
Mannheim 401.
Mannsberg 467.
Marbach 106. 276.
Marchtal 80. 455.
Märcklin, Th., Wirt 149.
Marienburg 423 f. 427 ff.
Mariental 84.
Marienwerder 357.
Markgröningen 82. 96. 276.
Markus, A. 472.
Markward, Eßlinger Pfarrer 298.
Speyrer Pfleger 297.
genannt im Kirchhof, Bürgermeiſter in Eßlingen 270. 299.
Marquart, A. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 457. 460. 463. 467.
Marſchall v. Zimmern 467.
Marſeille 81.
Martin, Chriſtoph, Amtsſchreiber 42.
Jak. 151.
Ludwig 33.
Zehntgraf 42.
Martinuzzi ſiehe Utieſenovic.
Mäßlin v. Graneck 467.
Mattes, Wenzesl. 467.
Mauch 373. 374.
K., Afrikaforſcher 467.
Leop., Abt 460.
(in Ulm) 467.
Maulbronn 455.
Mauler, Fr., Maler 418.
Maurer, K., Buchdruckereibeſ. 467.
Mauſer, W. 467.
Mayer, Barbl. 149.
C. 163. 171. 173. 184.
Chr., ſen., Bürgermeiſter 48.
Mayer, Chr., jun., Kaufm. 48.
F. H. 452.
F. X., Pfarrer 66.
Hans 146.
Hans, Hofmeiſter 114.
Jörg 149.
K., Abgeordneter 467.
Suſ., geb. Dörtenbach 48 ff.
Wilh., Apotheker, Hofrat 467.
Werkmeiſter 401.
Mayr, Agathe 151.
Ulr. 146.
Maxwell, Laura 448.
Mehlſack 424.
Mehring, G., Dr. 1. 438. 443. 456. 473.
Meiderlin, P. 467.
Meinecke, Fr. 165.
Melanchthon 366.
Memmingen 82. 96. 97. 105. 125. 150.
Mendlin, H. 152.
Mengen 445.
Menlishorn 467.
Menſch, Fr., Chirurg 44.
Mentz, Kaſp. 152.
Konr. 151.
Merckle 467.
Mercklerin, Suſ. 151.
Mercklin, Kaſp. 152.
Thom. 148.
Mergenthaler, Ottom. 467.
Mergentheim 455.
Merk, G. 31.
Mertenberg 467.
Merz, Kammerrat 408.
v. Staffelfelden 467.
Meſſingen, v. 467.
Meſener, Ulr. 8. 10.
Meſtetten, v. 467.
Metternich 157.
Mettingen 253.
Mettler, A. 455.
Metz 386.
Metzger 454. 470.
Andr., Keller 35.
H. 155.
Metzingen, v. 467.
Meuſchenmoos 440.
Meuſenbach, v., Greg. 7.

Digitized by Google

Meyer, Chr. 461.
K. Ferd. 473.
v. Horb 467.
Meyer (aus Leutkirch) 467.
Michael, Propst zu den Wengen 121.
Michelsberg 443.
Miedel 451.
Miehlich 467.
Miller, E. 452. 459. 470.
K. 444.
Bürgermeister 61.
Milz, Ew., Generalstaatsanwalt 467.
Mirbach-Harff, v., Graf E. 431.
Misoli 384. 389.
Mittele 441.
Mittelwies 441.
Mittnacht 185. 195. 228. 229.
Möckmühl 34.
Mögling, Landschreiber 408.
Mohacs 4.
Mohl 467.
Mor. 167. 169. 196. 232. 467.
Rob. 234.
Möhler, J. A. 467.
Mollwo, K. 458.
Moltke, v., Major 467.
Mömpelgard 396. 448.
Mone 367.
Monrepos 455.
Montpellier 81.
Moosheim, v., Paulin 439.
Moosing 441.
Morencourt 384. 391 ff.
Morhas, Konr. 92. 151.
Mörike 164. 467.
Moris 440.
Moser, Alwin, Kommerzienrat 468.
v. Filseck 468.
Mosisgreut 439.
Möslin, Hans, Pfleger 145.
Mozart 452.
Muck, Georg 418.
Mucken 441.
Mudrich, Dr. 355.
Mühlacker 220.
Mühlbach 6.
Mühldorf 455.
Mühlenfels 468.
Mühlepassau 440.
Mühlhausen 455.
Mulfingen 32—45.
Müller, Aug., Maler 468.
Bernh., Abt von St. Gallen 463.
Gust. 168. 209. 210.
H. 448.
H., Oberfinanzrat 362.
Hans 153.
Pfleger 145.
Heinrich, Professor 468.
J. 453.
Jak., gen. Gienger 144.
Joh., Guldenszöllner 44.
Karl, Prof. Dr., 237.
Paul, Bildhauer 468.
Wilhelmine, geb. Maisch 468.
Mülnheim, v., G. 306.
Multer 442.
Multscher 375.
München 82. 97. 105. 257. 376. 384.
Mündele 441.
Munderkingen 455.
Murrhardt 455.
Murten 365.
Muschen 442.
Müsin, Ulr. 150.
Mussinger, Jerg 153.
Mutzhart, Albr. 259.

N.

Nagel, Albr., Augenarzt 291.
Konr., Domherr 291.
Nägele, E. 446. 454.
Nägelin, Alb. 288.
Nallinger 311.
Nancy 365.
Napoleon I. 162. 447.
III. 180. 205. 218. 231.
Naslos, Konr., Dekan 299.
Neapel 339.
Neckarburg bei Rottweil 455.
Neckartenzlingen 60.
Neckenfurt 442.
Neenstetten 140.
Negelin, Hans, Priester 124.
Neher, v., Bernh., Maler 468.
Neidlingen 9. 276.

Digitized by Google

Neipperg, v., Graf Erwin Franz, General 468.
Graf M. Reinh., Feldmarschall 468.
Reithart, Ambr., Pfleger 144.
Hans, Pfleger 144. 155.
Heinr., Propst 107.
Ulr. 124. 149.
Wolf 145.
Dr., Münsterpfarrer 119. 147. 156.
Pfarrer 112.
Nellingen 120. 139. 140.
Nemper, Balth. 468.
Nerenstetten 122. 141.
Neresheim 455.
Nersingen 140.
Nestle, Eb. 447. 459.
W. 446.
Nestlen 451.
Neuber, Val. 7.
Neubronner v. Eisenburg 468.
Neubulach 443. 456.
Neuenburg, v., Margar. 365.
Neuenstadt a. K. 456.
Neuffen 446.
Neuhaselhaus 440.
Neuhausen a. F. 9. 416.
bei Neu-Ulm 139.
Neumeister, Fr., Hofmusikus 468.
Neumünster 336. 344.
Neurath, v., Minister 196.
Neuschel 441.
Neuravensburg 438.
Neveu 383. 384. 391. 393.
Newcastle 305.
Nicklin, Elis. 149.
Nieder, v., Landgerichtsdirektor 468.
Niederbronn 45.
Niederhausen 89. 120. 138. 140.
Niederhofen 81. 144. 153.
Niederhofer Einöden 438.
Niedernau 446.
Niederstetten 42. 45.
Niederstotzingen 85.
Niederwangen 442.
Nieraz 439. 442.
Nikolsburg 214. 218.
Nitwißer, Mich., Hofmeister 37.
Nithart, Matth., Dr. 156.
Nockus, Marg. 145.
Nördlinger, J., Oberförster 468.
v., Herm., Forstmann 468.
Notter 168. 193.
Frau Dr. Karol. 468.
Notz, Max, Musikdirektor 468.
Nübling, E. 459.
Nurelon 395.
Nürnberg 292. 376. 408. 428. 474.
Nürtingen 331.
Nyger, Heinr. 105.

O.

Oberhausen 141.
Oberbronn 45.
Oberbubesheim 89.
Obereßlingen 245. 246. 248. 253. 301.
Oberdischingen 139. 156.
Obereisenbach 442.
Obermarchtal 456.
Obermuken 428.
Oberndorf 456.
Oberstiggenhaus 441.
Oberstenfeld 420.
Oberstotzingen 85.
Obser, Dr., Direktor 367.
Ochs von Ochsenstein 468.
Ochsenbrunn 141.
Ochsenhausen 80. 111. 456.
Öchslin, J. J. 468.
Odenheim 456.
Odenheinz 448.
L., Prof. 13.
Ofen 4. 350.
Offenhausen 89. 90. 116. 140. 141.
Öffingen 386. 298. 301.
-Tennhof 10.
Ofterdinger, L. 468.
Öheim, Hedwig 88.
Ohr, W. 447.
Öllingen 135. 140. 141. 142.
Olmütz 167.
Oncken, H. 470.
Oppenweiler 456. 472.
Oppingen 139. 140.
Orlach 456.
Örlingen 116. 120. 139. 140. 142.
Orth 468.

Digitized by Google

Öschingen 468.
Öſiander 18.
Öſtheim, v., Heinr., Dekan zu Komburg 468.
Öſterlen 168. 169. 173. 188. 191. 197. 203. 210. 224. 234.
Ötisheim 49.
Ott, Konr., Pfleger 144.
Wilh., Pfleger 144. 145. 155.
Öttel 438.
Öttingen, Adelsgeſchlecht 423.
Herm. 423.
Konr. 423. 424. 425.
Otto, Heinr., Geh. Kommerzienrat 468.
Joh., Kaplan 151.
IV., d. K. 244.
Ow, v. 468.
Öwelshardt, Spitalmeiſter und Pfarrer 270. 285. 288. 299. 301. 308.
Owen 8.
v. 258.
Albrecht, Pfaff 271. 310.

P.

Pachler, Joh. 355.
Pagau 425.
Pallavicini, Sforcia 3. 6.
Palm, G. 468.
J. P., Buchhändler 468. 469.
Päpſte:
Alexander IV. 95. 265.
Benedikt XI. 266.
Bonifaz VIII. 266. 303 ff.
Clemens VII. 86.
Eugen IV. 116.
Gregor IX. 267.
X. 304.
Innozenz III. 81. 249. 265.
Johann XXII. 104.
Julius II. 350. 355.
Leo X. 349.
Nikol. III. 304.
Urban V. 301.
VIII. 460.
Paradeis 446. 456.
Paris 305. 345.
Pauli, R., 183. 199. 234.
Pauling, H., Dr. 17.
Paulus, Ed. 450.
Paur, H. 153.
Pauſpertl, Joh. 357.
Pavia 346.
Pawer, Ulr., Prediger 331.
Pennings, H. 454.
Peter, Spitalmeiſter 155. 156.
von Wiesloch, Speyrer Pfleger 297.
Petershauſen 116.
Peterstal 451.
Petrus, Kardinal, Päpſtl. Legat 268.
Pfaff, K. 239. 257. 277.
Prof. Dr. 277.
Pfaffenhofen 141.
Poffenhofer, Walter, Kapl. 88. 98.
Pfärrenbach 440.
Pfau, Hofrat 384 ff.
v. Hornberg, Familie 22.
Arnold, Pahe 22.
Pfauen 440.
Pfauenmoos 440.
Pfauhauſen 8. 9.
Pfedelbach 66.
Pfeffer, A., 454.
Pfefflingen, v., Ritter 81. 82.
Pfeifer, Bankdirektor 168. 220. 236.
Pfeiffer, B. 455.
Ed. 209. 210.
Joh. 355.
Pfiſter 214. 234.
A. 450. 451.
Pfizer, Ch., Großinduſtrieller 469.
Paul 158 ff. 209. 221.
Pfleiderer 374.
E. F., Mathematiker 469.
H. 449.
Pflieger, Gall. 151. 152.
Pflug, Tob., Prior 454.
Pforbten 226.
Pforzheim 97.
Pfuhl 81. 90. 100. 106. 116. 117. 137. 140.
Pfullingen 443. 456.
Philipp d. Sch. 305.
Planck, K. Chr., Philoſ. 469.
K. Chr., Prof. 192.
v. Planckburg 469.
Plaſſenburg 419.
Pleſt, Hildeg. 87.

Digitized by Google

Plicksburg, Ernst, Apoth. 469.
Plochingen 166. 220. 221.
Plumphe 285.
Pluninger, Schulmeister 35.
Pluvat, Markm. 259.
Pockh, H., Kammersänger 469.
Poitiers 305.
Poliander 352.
Ponikan 469.
Poppenberg, J. M. 43.
Post, R. 460.
Prantl 366.
Precelius, J. 340 f.
Présleury 380. 381. 384.
Prescher 365.
Preßburg, Bisch. Bonifaz 84.
Pressel 79. 328.
Pretzell, Jos. 145.
Preuner, A., Geh. Rat 469.
Preußen, v., Albrecht, Herzog 346.
  Dorothea, Herzogin 343.
Prevorst 456.
Propst 168. 169. 174. 175. 196. 229.
Pruckner, Dionys. 469.
Prutzel, G. 322.
Pückler-Limburg, v., Graf Ludw. 469.
Puhel, Erasm. 355.
Pur, H. 154.
Putzig 427.

R.

Rabus, Lud. 336. 338.
Racke 467. 468.
Rammertshofen 141.
Ramsen 438.
Ramser, Joh., Bürgermeister 271. 273. 307. 310.
Rank, v., Jos., Oberfinanzrat 469.
Ränyn, Hans Anton 155.
  Lienh. 155.
Rapp, A. 157.
Rastatt 381.
Ratz, H., Spitalmeister 84. 85.
Ratzenried, v., H. L. 420.
Ratzinger 81.
Rauch 469.
  v., Mor. 412. 453. 454.
Rauh, M. 467.
Rauh, Zoller 64.
Raunecker, F. 449.
Rauschnabel, Erasm. 143. 145.
Ravensburg 82. 456.
Räzüns, v., Freiin Menta 363.
Rechberg, v., Ulr. 420.
Rechlin, Balth. 153.
Regelmann, E. 452.
Reibeisen 441.
Reichardt, Th., Organist 469.
Reichenau 10. 80. 85. 116. 117. 136. 458.
Reichenbach, OA. Freudenstadt 456.
Reiffen 441.
Reihlen, M. 450.
Rein, L., Prof. 469.
  v., G. 33.
Reinbeck, G. 469. 470.
Reinhardt 469.
Reiniger, Kaufm. 212.
Reischle, Max 469.
Reiter 453. 459.
Rem, Bert., Pfleger 121. 145.
Rembold, v., Dr. H. 464.
Renz 469.
  Anna 151.
  Hans, Spitalpfleger 107. 144. 145. 155.
Retti, Oberbaumeister 389. 395. 403.
Rettische Bilder 361. 362.
Reuchlin 210. 222. 348.
Reuß v. Plauen, Anna 428.
  Heinrich VII. 426. 428.
  Heinr., Komtur 425. 426. 430.
Reute, Reuthof 438.
Reuter, M., Prof. 469.
Reutlingen 9. 141. 257. 276. 443. 456.
Reymond 403.
Reyscher 168. 207. 234.
Reysmann, Th., Humanist 458.
Rieber 454. 461. 465.
  Redakteur 235.
Riecke 13.
  A. 447.
Rieckert, O. 449. 450.
Riedel, v., W., Generalmajor 469.
Rieden 111.
Riedlingen 445.
Riedmüller, Bernh. 469.
Riesenburg i. Pr. 97.

Digitized by Google

Rietmann, Peter 144.
Rietschel, S. 241.
Rimßhard 140.
Ringingen 141.
Rippoldsau 452.
Rißtissen 155.
Rithwiensky, Joh. 430.
Ritter, Mar. 469.
Robertus, Monachus 472.
Roder, Chr. 448.
Röder, v., Frhr. Eberh., General 469.
Jul., Oberregierungsrat 469.
Rödinger, Abg. 194.
Rohleder 456.
Röhlingen 345.
Roigheim 456.
Roller, Dr. 367.
Rom 81. 104. 347.
Fam. 469.
Römer, Mich. 355.
Rob. 163. 193. 196. 215. 221. 227. 232. 235.
Rommel, O. 184.
Roncourt 393.
Roppo, Speyrer Pfleger 297.
Rösch, W., Prof. 432.
Roscher 439.
J. M. 362.
Roschmann, H. 148.
Pauline 149. 152.
Rosenbach, v., Franz Rud., Amtm. 36. 37.
Joh. Hartm. 36.
Marie, geb. v. u. z. Kronenberg 37.
Rosenberg, v., Eberh. 32. 33.
Zaisolf 33.
Rosenecker, Pfarrer 41. 43. 44.
Roser, H. J. 469.
Rosidor 383. 384. 385.
Rösinger, Seb. 147.
Roß 406.
Rößler, Gem. Grünkraut 440.
Gem. Schlier 440.
Rößlin, G. 150,
Rot, Ulmer Fam. 91. 93.
Barth. 145.
Hans 109. 144.
Heinr. 89.
gen. Mungg 108.
Rot, Jerg 109.
Joh. 88.
Konr. 87. 131. 137, 138. 145.
Ott, Dr. 151.
Steph. 108.
Ulr. 155.
Wilh. 151.
Pfleger 144. 145. 155. 156.
v. Schreckenstein 101.
v. Zelle, Fr. 89.
Rotenfels 32.
Rothäusle 442.
Rothenberg 428.
Rothenburg o. T. 362.
Rothschild, Redakteur 235.
Rötlen 327. 341. 344.
Rotteck 170. 171.
Rottenburg 456.
Rottweil 123. 154. 296. 339. 444. 457.
Rubina 470.
Ruck 37.
Rudolf, Pfründner 298.
Veit 145.
Bischof von Konstanz 84.
von Schwaben, Gegenkönig 213.
Ruf, Hans, Zunftmeister 150.
Rügheim 343.
Ruit 9.
Ruthardt, Chr. 470.
Ryse, Rud. 290.
Ryser, Bert. 100.

S.

Saar, J. M., Amtsschreiber 43. 44.
Sabinus, Poet 351. 353.
Sachsen, v., Friedr. II., Kurfürst 429.
Sägmüller, J. B. 447.
Sahler, A. 448.
Sailer, B. 147.
Pet. 152.
Sall, v., Frau, geb. Fürstin von Stromberg 37.
Salm-Neuburg, v., Graf J. 13. 15. 17. 19.
Salmannsweiler 247. 262.
Salona 289.
Salver 365.
Salzburg 331. 332. 335. 344. 347. 350. 355.

Digitized by Google

Sam, Konr. 470.
Samenhammer, Joh. K. 406.
Mar. Ag. 406.
Sand 182.
Sarwey 185. 188.
Sattler, Historiker 15.
Mich., Wiedertäufer 470.
Sauer 470.
Chr., Dr. jur., Hofpfalzgraf 447.
Saulgau 456.
Savoyen, v., Prinz Eug. 381. 401.
Schabbeler, Präsenzmeister 290.
Schad, J. 145.
K. 152.
Schäfer, R. 473.
W. 471.
v., W., Geh. Kriegsrat 470.
Schäfle, Alb. 470.
Schaffner, H. 149.
Hans, der Kramer 156.
Schafmaier 441.
Schaidlin, J. 259.
Schalksburg 457.
Schall, J. 452.
Schanz, P. 470.
Schanzenbach, O. 448.
Scharenstetten 90. 140. 141.
Scharnhausen 276.
Schauffele, Konr. 359.
Wilh. 359. 360.
Schauwecker, Oberförster 470.
Schauwies 439. 442.
Schechstetten 89. 140.
Scheef 456.
Scheffel 473.
Josephine 470.
Scheiwiler 468.
Scheler, Kl. 144.
Schéler, v., Graf Steph., General 470.
Schelhaß, Edle von Schellersheim 470.
Schelling 470.
Theol. 470.
Schenk, P. 461.
v. Limpurg, Erasm. 360.
Friedrich V. 362. 363. 364.
Georg I. 364. 365.
Wilh. 365.
zu Schweinsberg, Frhr. 41.
Schenk von Stauffenberg 452. 470.
Jörg 470.
Schertlin, M. J. P. 52.
Kathar., Äbtissin 123.
Scheubennach, Ant. 147.
Schickhardt, H. 456. 470.
Schiemarin, Walp. 151.
Schilinger, K. 298.
Schiller, El. Dor. 470.
Fr. 470.
Konr. 109.
Schilling, A. 448.
Eßlinger Fam. 300.
v. Cannstatt 471.
Frhr. E. 471.
Sebast., württ. Erbschenk 354.
Vigulus 354.
Wilh. Fr., Obermarschall 471.
Schilzburg 20.
Schimpf 459.
Schindelbach 442.
Schirding, Adelsgeschlecht 429.
Schirtinger, Balth. 429.
Schlaiß, J. 114. 118 f. 147. 149.
Schlegel, M. 145.
Gem. Amtzell 441.
Schleicher, v. 145. 153.
Hieron. 145.
Schleife 441.
Schlettstadt 365.
Schlicher Eb. 155.
Schliephake, Oberstabsarzt 471.
Schlier 440.
Schliz, A. 446. 454. 460.
Schlochau 424.
Schlögel, Mart. 156.
Schlör, Sam., Bildhauer 412. 421.
Schloßberger 458.
Schlößle 441.
Schlüsselberg 439.
Schlumberger 471.
Schmalegg 440.
Schmid, Pfarrer 453.
Stadtschultheiß 235.
Chr. Fr. 471.
E. 449.
Eberh. 92.
Fr. X. 471.

Digitized by Google

Schmid, H., Mesner 156.
Hans 145.
L. 422.
Peter 148.
Ulr. 114.
v., Ed., Oberst 471.
Schmidberg, v. 24.
Schmidlin, Ferd., Trompeter 377. 378.
Karl, Pfarrer 471.
Kathar. 14.
Schmidt, Kunstmaler 362.
A. 458.
E. 471.
Herm. Chr. 471.
Jos., Bildhauer 416.
Schmidweiler 140.
Schmitt, H. 33.
Schmitten 441.
Schmohl, G. Fr. 455.
Schmötzer, A., Senator 44.
Schneckenburger, Matth., Theol. 471.
Schneckenhofer 89. 138.
Schneidenwein 406.
Schneider, H. 150.
K. 154.
v., Dr., Direktor 238. 361. 448. 465. 466. 473.
Schnepf, Dietr., Dr. 13.
Erh., Reformator 471.
Schnitzel, G., M. 14.
Schnurbain 62.
Schoch, Kl. 252.
Schomburg 442.
Schön, Steph. 471.
Th. 422. 427. 428. 429. 446. 447. 450. 451. 452. 453. 454. 456. 457. 458. 460. 461. 462. 464. 465. 467. 471. 472.
Schönberg 457.
Schönborn, v., J. Ph., Bisch. 36.
Schönleber, G. 471.
Schorndorf 367.
Schorer, Jos. 145.
Schott (in Öhringen) 471.
Sigm. 164. 168. 169. 230. 231.
Th. 471.
Schöttle, G. 450. 451.
Schreiber, Bert. 259.
Schreier, Mart. 355.
Schriesheim 255.
Schröder, Alfr., Dr. 444.
F. W. 473.
Hugo, Hauptm. 444.
Schrozberg 457.
Schubart 471.
Schübelin, E. 447. 472.
Schüchlin 375.
Schuchmacher, J. 150. 153.
Schuchster, G. 153.
Schühelin, Eßlinger Fam. 271.
Schuhjorg 438.
Schühlin, H., Pfleger 145.
Schuhmacher, H. 153.
Hans 146.
Schüler, Missionar 471.
Schuler 471.
Kl. 109.
Schulz, Fr. G., Kommerzienrat 471.
Fr. Tr. 376.
Schumm, Sigism., Keller 36.
Sigism., S. I. 36.
Schupp, Joh. 148.
Schussenried 457.
Schütz, Kasp. 428.
v., Geheimerat 390.
Schüz, Th., Maler 471.
Schwab, E., Reichsmilitärgerichtsrat 471.
G. 471.
Schwaighofen 88. 90.
Schwarz, Bäcker und Wirt 186.
Bert. 471.
Schwarzenberg, v., Fr. 33.
Schweden, v., Gust. Adolf, König 35.
Schweizer 457.
Schwendi 106.
Schwenkfeld 354. 470.
Schwitzer 147.
Seeger, Ad. 168. 169. 173. 174.
Emilie 48.
Segerist, Andr. Mart., Pfarrer 43.
Seibert, Auditeur 61.
Seidel, Hoforganist 404.
R. 463.
Seidner 44.
Seitzin, Agnese 151.
Seiz, Helfer 449.

Digitized by Google

Seldeneck, v., Phil. 32.
Selig, A. 450.
Th. 452. 453. 459.
Senden 138.
Senfft, v., 360.
Setzinger, L., Kapl. 119. 147.
Seybold, Stadtpf. 471.
Seyerlen, Rud., Geh. Kirchenrat 471.
Siber, Peter 110.
Sick, Oberbürgermeister 185. 188.
Ernst, Direktor 471.
Joh., Pfarrer 120. 148.
Sick, v., A., General 471.
Sickingen 318. 324.
v. 322.
Sidler, J. 109.
Siebmacher 364.
Siegle 209.
Sierra Morena 445.
Sifrid, Frater 10.
Sigel, Herm., Gemeinderichter 471.
Sigerst, J. Chr. M. 43.
Siglin, Gewölbverwalter 394.
Sigmarswangen 456.
Silberberg, Joach. 36.
Silberer, Priester 312.
Sillheim 140. 151.
Simprechtshausen 34.
Singer, Rentamtm. 44.
F. H. 470.
F. X. 456. 467.
Sindelfingen 14.
Sirnau 283.
Sixt, Elsb. 446.
G. 446.
Soden, v., Frhr., Gesandter 471.
Söflingen 85. 91. 116. 119. 123. 139. 151. 154.
Sokolly, Mohemet 4.
Soliman II., Sultan 4.
Soll, v., J. E. 36. 37.
Solothurn 363.
Sommeregger 465. 468.
Sommerfeld, G., Dr. 422.
Sommershub 440.
Sondelfinger, v., Eßlinger Fam. 258.
Ulr. 268. 280. 281. 311.
Sonnenthal 472.
Sonntagen 440.
Sonthäuser 440.
Sontheimer 452.
Souchay, Th. 472.
Spalatin 353.
Spandau 78. 82.
Spangenbergk, Cyr. 338.
Specht v. Bubenheim, Chr. 42.
Ph. Chr. 43.
Speidel, L. 472.
Speltacher, Fam. 6.
Paul 1. 3. 5. 6. 7.
Spener 439.
Spenngler, Agn. 145.
Sperantius, (Sprenz) Sebastian, Bischof 340.
Speratus, Alb. 328.
Paul 327 ff.
Speth, v., Marg. 467.
Speyer 86. 248—322. 454.
Spiegler 442.
Spittler, Chr. Fr. 472.
L. T. 472.
Sporer, Heinr. 88.
Spret 340. 341.
Joh., Pfarrer 340.
Springer, Fabrikant 235.
St. Blasien 262.
St. Denis 240. 241. 242. 246.
St. Gallen 10. 113. 116. 122.
St. Nikolausberg 143.
Stadion, v., Chr. 472.
Stadlerin, Anna 151.
Stahl, K. 457.
Stahlecker, Prof. 8.
R. 458.
Staig 440.
Staiger, Klaus 152.
Kuntz 103. 106.
vom Stain, Bert. 88.
Stälin, P. Fr. v. 46. 447.
Stambler, Hans 153.
Peter 106.
Stammheim 59.
Stammler, H. 159.
Starhemberg, v., Barth. 316.
Stäudlin, K. Fr. 472.

Digitized by Google

Stauffenberg, v., Bar. Thereſ., geb. Gräfin v. Stadion 40.
Stauffeneck, v., Fr. 85.
Staupitz, v., Joh. 332. 350.
Steck 308.
Albr. 279. 312.
am Steg, Otto, Patrizier 84.
Steiff, K. 450.
Steimle 453. 455.
vom Stein, Melch. 121. 151. 153.
Steinau 97.
Steiner, Kil. 209. 210.
Steinhaus 438.
Steinheim 80. 85. 88. 106. 109. 113. 117. 135. 138. 139. 144. 151.
a. d. Rottum 457.
Steinhofer, Max. Fr. Chr. 472.
Steinhövel, H. 472.
Steinlin, L. 110.
Steirer, Joh. 355.
Stempinger, E. 473.
Stephansfeld 96. 97.
Sternenfels 457.
Stetten i. R. 276.
bei Weißenhorn 89. 141.
Stettin 97.
Stieber, Gottfr. 428.
Stiegele, v., Senatspräſid. 472.
Stierlin, Konr. 155.
Stillfried, Graf 418. 419.
Stimpacher, Balth. 92. 117.
Stöbenhaber, Jörg 155.
Peter, Pfleger 144.
Prieſter 117.
Stöckenburg 416.
Stocker, Joh. 110.
Stöcker, Jörg, Maler 472.
Stöcklin, Joh. 148.
Stockmayer, Herm., Ökonomierat 472.
v. 466.
v., E. 469.
Stöffler, J., Fabrikant 472.
Stokel, G. 355.
Stolberg, v., Gräfin Sophie, geb. v. Redern 467.
Stoll 472.
Stößer, Joh. Gottfr. 367.
Phil. R. 367.
Stoß, J. 472.
Stoßingen, v., H. 155.
Strampffel, Peter 155.
Straßburg 305. 339. 377. 394. 397.
Straßdorf 420.
Straub, Ulr. 150.
Strauß, Dav. Fr. 164. 207. 208. 472.
Streich 230.
Streler, Gilg. 151.
Strelin, H. 109.
Striebel 81.
Striebelhof 100.
Striegel, Malerfam. 376.
Strobel, Melch. 414.
Phil. 414.
Ströbel, K. 149.
Strouler, L. 355.
Stübling 440.
Stuckhlin 472.
Stuifen 457.
Sturmfeder, v. 20. 472.
Stuttgart 123. 185. 255. 276. 328. 334. 377 ff. 407. 421. 457.
Stutz 472.
Ulr. 285.
Sulger-Gebing, E. 465.
Sulzgries 279.
Sülchain 90.
Sulmetingen, v., Adelh. 89. 92. 106. 111.
Süskind, H. 455.
Sulz 10.
Sulzbach 13. 18.
Swäblin, H. 109.
Swertfürb, Kaſp. 156.
Swertfüre, Syfr. 89.
Swigger, Rektor 83.
Sybolt, Hans 155.
Ulr. 155.
Szapolyai, Joh., König 4.
Joh. Sigism., König 4.
Iſabella 4.

T.

Tafel 196.
Tafertshofen 85.
Tailfingen 10.
Talfingen 116. 140.
Talheim OA. Heilbronn 20—30. 414. 420.

Digitized by Google

Talheim, v., Herren 20.
Berth. 20.
Christ. 420.
Gerh. 22.
Hans Ulr. 25. 27.
Joach. 23. 26.
Tannenburg 344.
Tauberbischofsheim 212.
Tchott, Kasp., Pater 472.
Teinach 381. 382. 383. 390. 458.
Temmenhausen 132. 141. 143.
Temesvar 5.
Thalfinger, H. 145.
Jos, Pfleger 145.
Thennebach 102.
Thode 376.
Thomas von Eccleston 303 f.
Thumb v. Neuburg, Albrecht, Fürstpropst von Ellwangen 328 f. 332. 334. 344. 351. 353. 354.
Albrecht d. J., Chorherr 351. 354.
Hans Fr., Obervogt 353. 354.
Konr., Erbmarschall 354.
Hans Konr., Erbmarschall 334. 354.
Otto, Geh. Rat 472.
Thüngen, v., Eustach. 33.
Thurm 62.
Thurn u. Taxis, Prinz Fr. Joh. Nepom. Gen.Major 472.
Thürriegel, J. K. 445.
Tiefenbach 139. 141.
Tiefenbronn 375.
Tierberg 10.
Tieringen 10.
Tierstein, v., Pfalzgraf, Agn. 364.
Bernh. 363. 364.
Friedr. 363. 364.
Heinr. 365.
Joh. II. 364.
Oswald I. 364. 365.
II. 365.
Sus. 362 ff.
Walram V. 363. 364.
Tile v. Thewme 425.
Tischinger, H. 89.
Tissen 113.
Titot 472.
Toggenburg, v., Friedr. V. 363.
Toggenburg, Ita 363.
Tomerdingen 81. 105. 106. 120. 136.
Töppen, M., 428. 429.
Törring-Minucci 472.
Traub, F. 469.
Treitschke 234.
Tretsch, Aberl., Baumeister 417.
Treu, P., Buchdrucker 47.
Treuen, Paul 378. 379.
Tritschler, Alex. 416.
Trossingen 458.
Troyes 81.
Trube, Bert., Priester 88.
Truchseß v. Waldburg, Georg, Feldherr 472.
-Zeil, Georg Pater 472.
Truhendingen, v., Geschlecht 428.
Graf Heinr. 428. 429.
Joh. 429.
Oswald 428.
Trülwein, H. 106.
Trutwin, Arzt 263.
Tschackert, P. 328. 337. 340. 343. 344. 352.
Tübingen 8. 9. 82. 220. 334. 345. 366. 405. 407. 458.
Tübingen, v., Pfalzgrafen 422.
Joh. 422. 425. 430.
Konr. II. 422.
Tübingen-Lichteneck, v., Graf Albich 422.
Georg I. 422.
Heinr. 422 ff.
Joh. Georg 431.
Konr. V. 331.
Tucher 472.
Bernh., Keller 35. 36.
Turhain, v., Eberh. 148.
Jörg 148.
Magd., Klosterfr. 148.
Ulr. 148.
Wilh. 148.
Türkheim 140.
Türler, Prof. Dr. 363.
Tuttlingen 458.
Trüdinger, O. 467.
Tuwinger (de Tuwingen) 9 ff.
Bertoldus 8. 9.
Konr. 9.

Digitized by Google

U.

Überlingen 125.
Uhingen 276.
Uhland 164. 221. 473.
Ul, Ulr. 146.
Ulama, Perser 5.
Ull, Hans 146.
Ulm 61. 78—156. 166. 198. 285. 292. 372. 373. 374. 375. 458. 470.
Ulmer, Bernh. 147.
Bert. 144.
Ulrich, Buchdruckerei 473.
Umfried, O. L. 469.
Ungarn, v., Ludw., König 4.
Ungelter, Euch. 144.
Kl. 144. 155. 156.
Peter, Pfleger 144.
Unger, K. 147.
Ungleich, H. 149.
Ungnad, Fam. 473.
Unlingen 459.
Unrein, O. 470.
Unschlitmeier, Barb. 154.
Unterboihingen 354.
Unterbubesheim 89.
Unterjettingen 10.
Unterlimpurg 360.
Untermarchtal 459.
Untermucken 488.
Unterseenn 439.
Unverdorben 473.
Urach 63 f. 271. 333. 381. 382. 459.
Eßlinger Fam. 271.
v., Konr., Legat 249.
Urlsperger, Joh. Aug. 473.
Urspring 153.
Utiesenovic, Georg, gen. Martinuzzi, Bischof 2. 4. 5. 6.
Utz, A. 119.

V.

Vaccarino, Francesco 455.
Valois 401.
Vaihingen, Gem. Neukirch 439.
Varnbüler, Minister 170. 189. 191. 194. 196. 205. 214. 217. 226.
Varrentrapp, G., Dr. 191.
Väßler, Konr., Dekan 299.
Vatz, v., Kunig. 363.
Vaux, de, Charles 385.
Vedermann, Kl. 151.
Veit, F. 451.
Vellberg, v., G. 33.
v., Konr. 416.
Marg. 421.
Velthen, Joh. 405. 408.
Kath. 408. 409. 411.
Venningen, v. 22.
Verdam, J. 458.
Verneuille 393.
Vester, R. 448.
Vetter, Val. 121.
Veyel, Endr. 147.
Vierordt, H. 451.
Viktor Hugo 451.
Villafranca 168.
Villefranche 305.
Villingen 448.
Vischer, Anna 149.
Fr. 473.
Fr. Th. 207. 208. 473.
R. 473.
Vitaliszelle am Neckar (Eßlingen) 239 ff.
Vöckhler, Kammerdiener 61.
Vogt, OA. Ravensburg 439 ff.
Vöhringen (bei Neuulm) 138. 141.
Volkartshofen 81. 87. 109. 139. 140. 141.
Volz, F. 450.
Vorderweißenried 440.
Voßler, O., Direktor 473.

W.

Wachter, H. 91.
Wächter, Osk., Rechtsanwalt 209. 210. 215. 227.
Wagner 456.
G., M. 14.
Wahl, Oberregierungsrat 473.
Waiblingen, v., Adrian 354.
Waiblinger, W. 473.
Walker, Bürgermeister 46.
Walcher, K., Rechtsanwalt 473.
Waldburg 441.
Hans 454.
Waldburg-Wolfegg-Waldsee, v., Fürst Franz 473.

Digitized by Google

Waldburg-Zeil, Fürst. Wilh. 473.
Walddorf 63.
Waldeck, Ruine 46.
Waldenbuch 382. 394. 399. 459.
Walderndorf, v., Joh., Oberamtmann 38.
Joh. Ad., Amtmann 36.
Joh. Werner 36.
Waldsee 459.
Walkun, Frater 10.
Walter, Pfaff 87.
K. 473.
K., Oberbaurat 473.
Walterus, Rektor 9.
Walther, Hans 153.
Waltz, Ulr. 146.
Wangen 182.
Wartau 363.
Wartenberg, v., Fr., Abt 116.
Weber, Kammerpräsident 225. 230.
Fr. W. 473.
Weckerlin, Burk., Pfleger 144.
Weidenstetten 106. 140.
Weigheim 459.
Weikmann, Peter 146.
Weil 283.
der Stadt 459.
im Schönbuch 459.
Weiler 139.
v., Barb. 420.
Dietr. 420.
Wolf Albr. 420.
Wolf 414. 420.
Weinberg, W. 457.
Weingarten 439. 459.
Weinmann, Adelh. 106.
Marg. 89.
Weinsberg 323. 460.
v. 473.
Weinstetten 140.
Weiß, H. 469.
Joseph 445.
Joss. 465.
Kasp. 149.
K. M. 14.
Weißenau 80. 460.
Weissenburg 3. 6.
Weißenhorn, von, Rudolf 112.
Weißensee, J. M., Hofkammerrat 393.
Weitbrecht, K. 473.
Weizsäcker, Professor 221.
Dr., Rektor 46. 432.
E. 471.
Weldingsfelden 36.
Weller, K. 245. 360. 447. 453.
Weltrich, R. 463.
Wendlingen 8.
Werd, v., Konr. 88.
Werdenberg, v., Grafen 122.
-Sargans, Graf Georg 364.
Werkmeister, P., 448.
Werlin, H. 153.
Werner, Herm., Kommerzienrat 473.
von Horb, Eßl. Pfarrer 299.
Wernherus, Priester 10.
Wernitzer, W. 121.
Weser 453.
Westerlingen 81. 84. 100.
Westerstetten 141.
v., Friedr. 88. 103.
Wettingen 122. 143.
Wetzel, Kaplan 311.
Weydmann, E., Dr. 363.
Weyer, v., J. 425.
Weyt, Leonh. 151.
Wiblingen 111. 122. 154. 460.
Wick, Anna 152.
Wickenhaus 440.
Widenmann, H. 156.
L. 119. 145.
Pauline 149.
Wider 473.
Widersatz, H. 149.
Ulr. 155.
Widmann, W. 458. 470.
Wiebel, G. D., Physikus 44.
Wiedemann, Kaufm. 212.
Wiederkehr, Fam. 373.
Wieland (in Biberach) 473.
C. M., Dichter 473.
Heinr., Redakteur 191. 217.
M. 453.
Ulr., gen. Rach 150.
Wien 78. 82. 96. 336. 339. 347.
Wiert 474.
Wiesensteig 107. 140. 276. 333.
Wiest, Dr., Stadtpfarrer 14.

Digitized by Google

Wieſt, v. 231. 232.
Wigand, Biſch. 336 ff. 347.
Wigmann, Joh. 259. 263.
Wilckens 447.
Wild, Laur., Dr. 352.
Wildbad 18. 381. 389. 390. 393. 400.
Wildberg 52. 460.
Willführ, Herm. 474.
Willich v. Alzey, Barb. 420.
Wimpfen 78. 82. 96.
Winckelhofer, Hieron. 119. 124.
Windtſcheller 474.
Winter, Buchhändler 373.
Winteröhr 438.
Wippingen 141.
Wirtemberg 446.
Wirtemberger, Dum. 155.
H. 155.
Hans 144.
Thom. 144.
Wirth (aus Ulm) 474.
Wittenberg 345. 347.
Witthau 122. 140. 141. 143.
Wittich 474.
Wittig, Ludw. 174.
Wizighauſen 109. 138.
Wohlgemut 376.
Wölckern 474.
Wolf, Mart. 109.
Wolfach, v., Herren 11.
Wolfegg 442.
Wolfenbüttel 337.
Wolfenndter, M. 148.
Wolff, G., Dr., Bibliothekar 345.
Wolfgang, Joſ. 355.
Wöllwarth, v., Anaſtaſ. 420.
Frhr. Erich, Leutn. 474.
-Lauterburg, Sophie 474.
Wolpertswende 441.
Worsheim, v., Frhr. J. Ph. 39.
Wortwin 280. 308. 312.
Wuchzenhofen 438.
Würdtwein 303.
Wurm 458.
Württemberg, Fürſtenhaus 446. 447.
Chriſtoph, Herz. 324 f. 412. 416 f. 419. 447.
Doroth. Urſ., Herzogin, Tochter des Markgrafen Karl II. von Baden 367.
Württemberg, Fürſtenhaus
Eberhard II., Herzog 447.
III., Herzog 404. 405.
Ludwig, Herzog 377—411. 455.
Eliſabeth Wilh. Luiſe, Gemahlin des Kaiſers Franz II. 447.
Eugen, Prinz 447.
Friedrich I., König 416. 447. 449.
Karl, Adminiſtrator 405.
Henriette, Herzogin 447.
Johanna Eliſab. 367. 399.
Karl I., König 416. 447.
Karl Alexander, Herzog 377. 398. 400. 403. 404. 411. 447.
Karl Eugen, Herzog 404. 411. 447. 450. 458.
Ludwig, Herzog 15. 18. 34. 416.
Magdal. Sibylle, Herzogin 379. 406. 407.
Maria Anna, Herzogin 419.
Maria Doroth., Gemahlin des Erzherzogs Joſeph von Öſterreich 447.
Paul Karl Aug., Herzog 447.
Sabina, Herzogin 417.
Ulrich, Herzog 33. 447. 448.
Wurzach 460.
Wurzbach 13.
Würzburg 34. 212. 321. 336. 343. 344. 347. 351. 402.
Fürſtbiſchöfe:
Adam Friedrich 44.
Andreas 31.
Bert. 31.
Chriſt. Fr. 40.
Johann 32.
Joh. Phil. 36.
Julius 34.
Mangold 31.
Rudolf 32.
Sigmund 32.
Wurzenmaier 440.
Wüſtumb 474.
Wyel, Joſ., Speyrer Pfleger 297.
Wyſſinger, Liz. 92.

Y.

Yſelin, Hans zu Ringingen 148.
Zunftmeiſter in Ulm 147.

Digitized by Google

Z.

Zabergäu 460.
Zahn, E., Fabrikant 48.
Zähringen 140.
Zähringer, Pfarrer, 31. 36. 41.
Zaisenhausen 44.
Zapf, Melch. 415.
Zapff, Joh. Ad. Hier. 43.
Zeh 438.
Zeitblom 374. 375.
Zell unter Aichelberg 8. 9. 10.
bei Eßlingen 85.
Zeller, Ed., Prof. 192.
J. 456.
Jos., Dr. 327.
Zenker, Peter 353.
Zenlin 149.
Zeppelin, v., Graf Eberh. 474.
Ziegesar, v., Kammerherr 399.
Ziegler, Fr., Missionar 474.
Heinr., Kaplan 84. 85.
Zimmermann, W. 474.
Zingeler, K. Th. 454. 457.
Zipperlen, Ad., Dr., Arzt 474.
B. 458.
Zogenweiler 441.
Zoller, Jörg 152.
Zumbaur, v., E. 464.
Zündel 66.
Zürich 81. 105.
Zwicker, Ulr. 145. 156.
Zwiefalten 80. 460.

Digitized by Google

Digitized by Google

Mitteilungen

der

Württembergischen Kommission für Landesgeschichte.

Stuttgart 1907.

Sechzehnte Sitzung
der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte,

Stuttgart, 28. Mai 1907,

unter dem Vorsitz Seiner Exzellenz des Herrn Staatsministers des Kirchen- und Schulwesens v. Fleischhauer und in Anwesenheit des Ministerialreferenten Ministerialrat Dr. Marquardt, sowie der Mitglieder der Kommission Dr. v. Hartmann, Exzellenz Freiherr v. Ow-Wachendorf, Dr. Egelhaaf, Dr. Bossert, Dr. Weller, Dr. Busch, Dr. v. Schneider, Dr. Steiff, Dr. Knapp-Ulm, Dr. Rietschel, Dr. Müller, Dr. Günter, Dr. Herter, Dr. Krauß, Dr. Ernst, Dr. v. Fischer, Dr. Götz, Dr. Wintterlin, Dr. Marx, Freiherr v. Gaisberg-Schöckingen, Dr. Sproll, Dr. Mehring, Dr. Jacob. Abwesend: Dr. Adam, Dr. v. Pfister, Dr. Schmid, Dr. Knapp-Tübingen, Dr. Grabmann, Beck, Dr. Kolb.

Seine Exzellenz der Herr Staatsminister sagte der Kommission alle Förderung zu, gedachte ehrend des verstorbenen Professors Dr. v. Funk und begrüßte Professor Dr. Marx als neues ordentliches, Professor Dr. Jacob als neues außerordentliches Mitglied. Dann berichtete das geschäftsführende Mitglied über die Gegenstände der Tagesordnung.

I. Rechenschaftsbericht für 1906.

1. Die Württembergischen Vierteljahrshefte für Landesgeschichte sind rechtzeitig erschienen.

2. Pflegschaften s. u.

3. Die Matrikeln der Universität Tübingen, von Dr. Hermelink, Band I ist vollendet.

Digitized by Google

4. Geschichte der Behördenorganisation in Württemberg von Archivrat Dr. Wintterlin, Band II, ebenso.

5. Binder, Württembergische Münz- und Medaillenkunde, Heft IV, bearbeitet von Dr. Ebner, ebenso.

6. Heinrich Seuse, Deutsche Schriften, herausgegeben von Dr. Bihlmeyer, ebenso.

7. Bibliographie der Württembergischen Geschichte, Band III, bearbeitet von Th. Schön, ebenso.

Weit gefördert wurden:

Briefwechsel des Herzogs Christoph von Württemberg, Band IV, durch Professor Dr. Ernst,

Matrikeln der Universität Tübingen, Band II, durch Dr. Hermelink,

Bibliographie der Württembergischen Geschichte, Bd. IV, durch Th. Schön,

Weistümer und Dorfordnungen durch Dr. Wintterlin,

Geschichtliche Lieder und Sprüche, Heft VI, durch Dr. Steiff und Dr. Mehring,

Urkundenbuch des Klosters Heiligkreuztal durch Dr. Hauber.

Die Rechnungsergebnisse für das Jahr 1906 sind:

Ausgaben			16 083 ℳ 53 Pf.
Einnahmen: Etatsmittel . . .	15 000 ℳ	— Pf.	
Restmittel . . .	84 „	58 „	
Erlös aus Schriften	888 „	57 „	15 973 ℳ 15 Pf.
somit Überschreitung um			110 ℳ 38 Pf.

II. Arbeiten und Etat des Jahres 1907.

Soweit die Mittel reichen, sollen veröffentlicht werden: Die als gefördert aufgeführten Schriften, ein Inventar des K. Finanzarchivs in Ludwigsburg von Finanzrat Denk, eine Bearbeitung der Ellwanger Kapitelstatuten durch Dr. J. Zeller, eine Geschichte des Feldzugs in Ungarn 1663—1664 mit besonderer Berücksichtigung der württembergischen und der Schwäbischen Kreis-Truppen, von Generalmajor z. D. v. Schempp.

Vorbereitet wird eine Herausgabe der Württembergischen Landtagsakten, Band I durch Dr. Ohr, Band II durch Dr. Kober, eine solche der Politischen Korrespondenz des Königs Friedrich von Württemberg, die Professor Dr. Marx übernommen hat, sowie eine Bearbeitung der Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg durch den Gymnasiallehrerverein. Ins Auge gefaßt ist eine Sammlung württembergischer Biographieen.

Digitized by Google

Aus den Berichten der Kreispfleger

über die Arbeiten der Pfleger, welche die im Besitz von Gemeinden, Pfarreien und einzelnen im Lande befindlichen Archive und Registraturen durchforschen, ordnen und ihren Inhalt verzeichnen.

I. Kreis.

Archivrat Dr. Krauß.

Für den Bezirk Eßlingen ist Pfarrer Storz in Nellingen als Pfleger gewonnen worden, für Marbach Oberpräzeptor Kleinknecht.

Im Bezirk Backnang hat der Pfleger, Dekan Dr. Köstlin. verzeichnet die Registraturen von Backnang Gem. und Pf., Allmersbach Gem. und Pf., Althütte Gem. und Pf., Bruch Gem., Cottenweiler Gem., Fornsbach Gem. und Pf., Grab Gem. und Pf., Großaspach Gem. und Pf., Großerlach Gem. und Pf., Heutensbach Gem., Lippoldsweiler Gem. und Pf., Murrhardt Gem. und Pf., Neufürstenhütte Gem., Oberbrüden Gem. und Pf., Oberweissach Gem., Oppenweiler Gem., Pf. und von Sturmfederisches Archiv, Reichenberg Gem., Rietenau Gem. und Pf., Sechselberg Gem., Spiegelberg Gem. und Pf., Strümpfelbach Gem., Sulzbach Gem. und Pf., Unterbrüden Gem., Unterweissach Gem. und Pf. Der Bezirk Leonberg ist fast ganz verzeichnet worden; in Stuttgart Amt und Waiblingen hat die Verzeichnung bedeutende Fortschritte gemacht. Das Archiv der Stadt Stuttgart ist durch Dr. Rapp zu gutem Teil geordnet.

II. Kreis.

Archivrat Dr. Wintterlin.

Für den Bezirk Crailsheim ist Schullehrer Schnerring, für Künzelsau Pfarrer Dayer in Dörzbach als Pfleger gewonnen worden.

Im Bezirk Gerabronn ist das Freiherrl. v. Crailsheimsche Archiv auf Schloß Morstein verzeichnet worden.

III. Kreis.

Professor Dr. Ernst.

Im Oberamt Heidenheim hat die Pflegschaft Stadtpfarrer Stein übernommen, für Weinsberg Pfarrer v. Moser in Eberstadt, für Welzheim Stadtpfarrer Ölschläger in Lorch.

Im Bezirk Öhringen hat Dekan Dr. Maisch die Verzeichnung bis auf einen kleinen Rest durchgeführt.

IV. Kreis.

Professor Dr. Günter.

Die Verzeichnung ist ziemlich abgeschlossen.

V. Kreis.

Pfarrer D. Dr. Bossert.

Der Bezirk Kirchheim steht noch aus.

Digitized by Google

VI. Kreis.
Dekan Dr. Schmid.
Die Verzeichnung des noch Ausstehenden nimmt ihren Fortgang.

Die Anfragen wegen Erlaubnis zur Veröffentlichung der Inventare sind fast durchgängig zustimmend beantwortet worden. Die Herren Pfleger werden gebeten, die Erlaubnis künftig gleich bei der Verzeichnung einzuholen.

Schriften der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte.

(Sämtlich im Verlag von W. Kohlhammer in Stuttgart.)

Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. Neue Folge. In Verbindung mit dem Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben, dem Württembergischen Altertumsverein in Stuttgart, dem Historischen Verein für das württembergische Franken und dem Sülchgauer Altertumsverein herausgegeben von der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte. Jahrgänge 1892—1906. Je ca. 30 B. Lex.-8°. Preis des Jahrgangs brosch. 4 ℳ (Wird fortgesetzt.)

v. **Föhr, Julius,** † Senatspräsident in Stuttgart, **Hügelgräber auf der Schwäbischen Alb.** Bearbeitet von † Professor Ludwig Mayer. Mit Abbildungen und 5 Tafeln. 1892. 56 S. 4°. Preis 4 ℳ Vergriffen.

Nestle, Dr. W., Funde antiker Münzen im Königreich Württemberg. 1893. 113 S. 8°. Preis brosch. 2 ℳ

v. **Hiller, Fritz,** Generalleutnant, **Geschichte des Feldzugs 1814 gegen Frankreich** unter besonderer Berücksichtigung der Anteilnahme der königlich württembergischen Truppen. 1893. IV und 481 S. Mit Karten und Plänen. Preis brosch. 9 ℳ

Württembergische Geschichtsquellen.

Band I: Geschichtsquellen der Stadt Hall. Erster Band: Herolt. Bearbeitet von Dr. Chr. Kolb. 1894. VIII und 444 S. 8°. Preis 6 ℳ

Band II: Aus dem Codex Laureshamensis. — Aus den Traditiones Fuldenses. — Aus Weißenburger Quellen. Mit einer Karte: Besitz der Klöster Lorsch, Fulda, Weißenburg innerhalb der jetzigen Grenzen von Württemberg und Hohenzollern. Von D. Dr. G. Bossert. — Württembergisches aus römischen Archiven. Bearbeitet von Dr. Eugen Schneider und Dr. Kurt Kaser. 1895. VI und 605 S. 8°. Preis 6 ℳ

Digitized by Google

Band III: Urkundenbuch der Stadt Rottweil. Erster Band. Bearbeitet von Dr. Heinrich Günter. 1896. XXIX und 788 S. 8°. Preis 6 ℳ

Band IV: Urkundenbuch der Stadt Eßlingen. Erster Band. Bearbeitet von Dr. Adolf Diehl unter Mitwirkung von Dr. K. H. S. Pfaff, Professor a. D. 1899. LV und 736 S. Preis 6 ℳ

Band V: Urkundenbuch der Stadt Heilbronn. Erster Band. Bearbeitet von Dr. Knupfer. 1904. XIV und 681 S. Preis 6 ℳ

Band VI: Geschichtsquellen der Stadt Hall. Zweiter Band: Widmanns Chronica. Bearbeitet von Dr. Chr. Kolb. 1904. 73 und 422 S. Preis 6 ℳ

Band VII: Urkundenbuch der Stadt Eßlingen. Zweiter Band. Bearbeitet von Dr. Adolf Diehl. 1905. XXVII und 643 S. Preis 6 ℳ

Band VIII: Das Rote Buch der Stadt Ulm. Herausgegeben von Carl Mollwo. VII und 304 S. Preis 6 ℳ

v. Heyd, Dr. W., Direktor, Oberbibliothekar a. D., **Bibliographie der württembergischen Geschichte.**

I. Band 1895. XIX und 346 S. 8°. Preis 3 ℳ

II. Band 1896. VIII und 794 S. 8°. Preis 5 ℳ

III. Band 1906. Bearbeitet von Th. Schön. XII und 169 S. 8°. Preis 2 ℳ

Briefwechsel des Herzogs Christoph von Württemberg. Herausgegeben von Dr. Viktor Ernst. Erster Band: 1550—1552. 1899. XLI und 900 S. Preis 10 ℳ Zweiter Band: 1553—1554. 1900. XXVI und 733 S. Preis 10 ℳ Dritter Band: 1555. 1902. LXVIII und 420 S. Preis 8 ℳ

Geschichtliche Lieder und Sprüche Württembergs. Unter Mitwirkung von Dr. Gebhard Mehring herausgegeben von Oberstudienrat Dr. Karl Steiff, Oberbibliothekar an der K. Landesbibliothek in Stuttgart. Erste bis fünfte Lieferung. Preis je 1 ℳ (Wird fortgesetzt.)

Geschichte der Behördenorganisation Württembergs. Von Dr. Fr. Wintterlin, Archivrat in Stuttgart. Erster Band. Bis zum Regierungsantritt König Wilhelms I. 1904. XIII und 349 S. Preis 3 ℳ 50 Pf. Zweiter Band. Die Organisationen König Wilhelms I. bis zum Verwaltungsedikt vom 1. März 1822. 1906. XI und 320 S. Preis 3 ℳ 50 Pf.

Darstellungen aus der württembergischen Geschichte, Band I: Der geschichtliche Kern von Hauffs Lichtenstein, von R. Max Schuster. 1904. VIII und 358 S. Preis 3 ℳ 50 Pf. Band II: Schubart als Musiker, von E. Holzer. 1905. IV und 178 S. 8°. Preis 3 ℳ

Die verzierten Terra sigillata-Gefäße von Cannstatt und Köngen-Grinario, von R. Knorr. 1905. 49 S. und 47 Tafeln 8°. Preis 5 ℳ

Digitized by Google

Württembergische Münz- und Medaillenkunde, von Chr. Binder, neu bearbeitet von Dr. Julius Ebner. Heft I. 1904. 54 S. und 2 Tafeln Groß Lex.-8°. Preis 1 ℳ — Heft II. 1905. S. 55—82 und 6 Tafeln Groß Lex.-8°. Preis 1 ℳ — Heft III. 1905. S. 83—114 und 6 Tafeln Groß Lex.-8°. Preis 1 ℳ Heft IV. 1906. S. 115—162. und 10 Tafeln Groß Lex. 8°. Preis 1 ℳ 80 Pf. (Erscheint in 12 bis 15 Lieferungen zum Preis von 12—15 ℳ)

Hermelink, Dr. H., Die Matrikeln der Universität Tübingen. I. 1906. VIII und 760 S. Preis 16 ℳ

Bihlmeyer, Dr. K., Heinrich Seuse, Deutsche Schriften. 1907. XVI. 165* und 628 S. Preis 15 ℳ

Mit Unterstützung der Kommission ist erschienen:

Bibliographia Brentiana. Von Dr. W. Köhler (Berlin 1904, C. A. Schwetschke und Sohn).

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



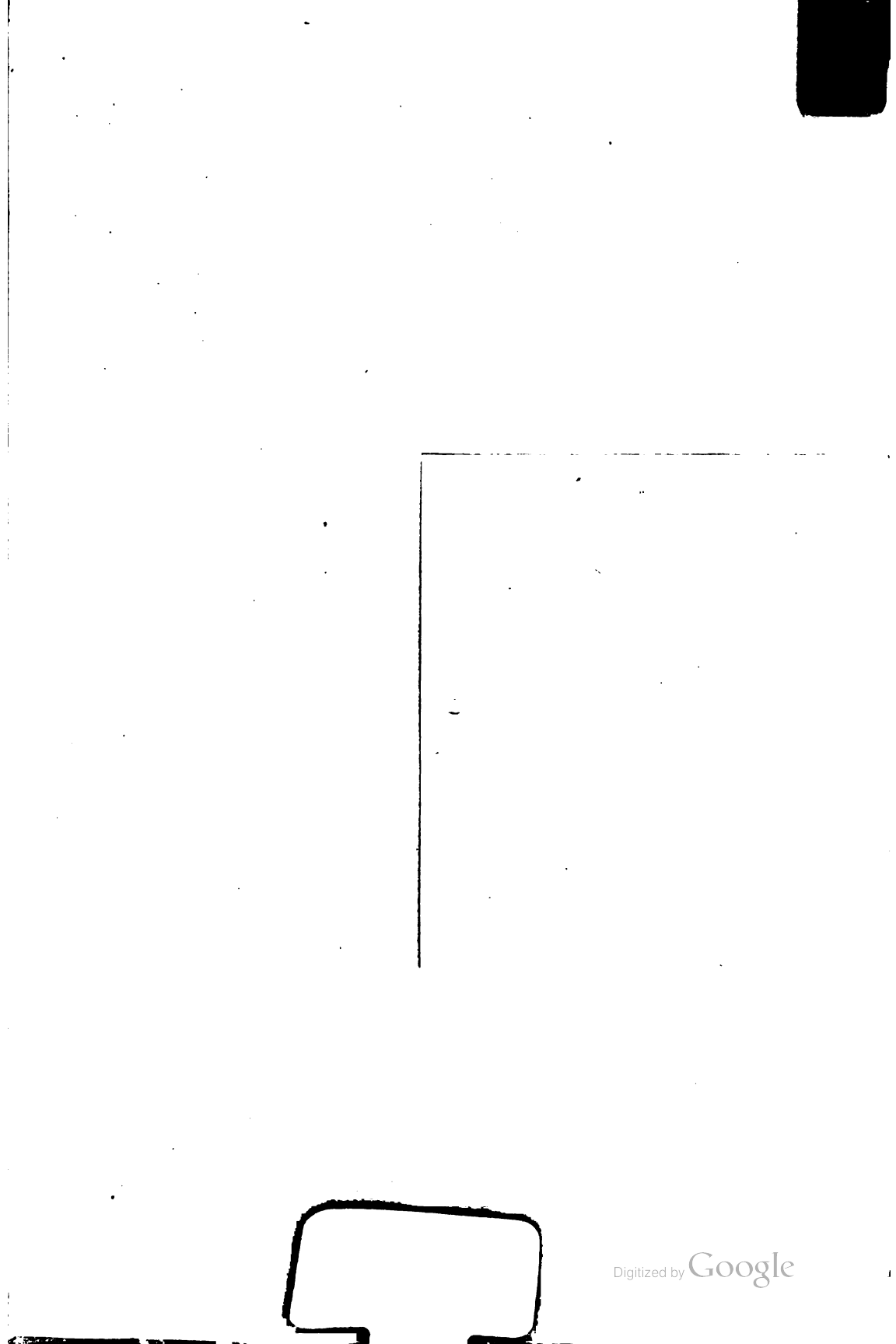
Digitized by Google

Digitized by Google



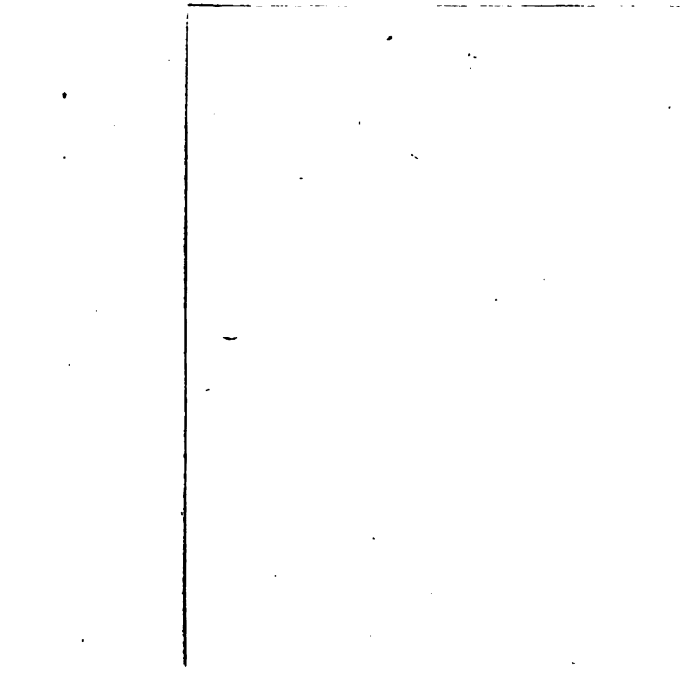
Digitized by Google

Digitized by Google



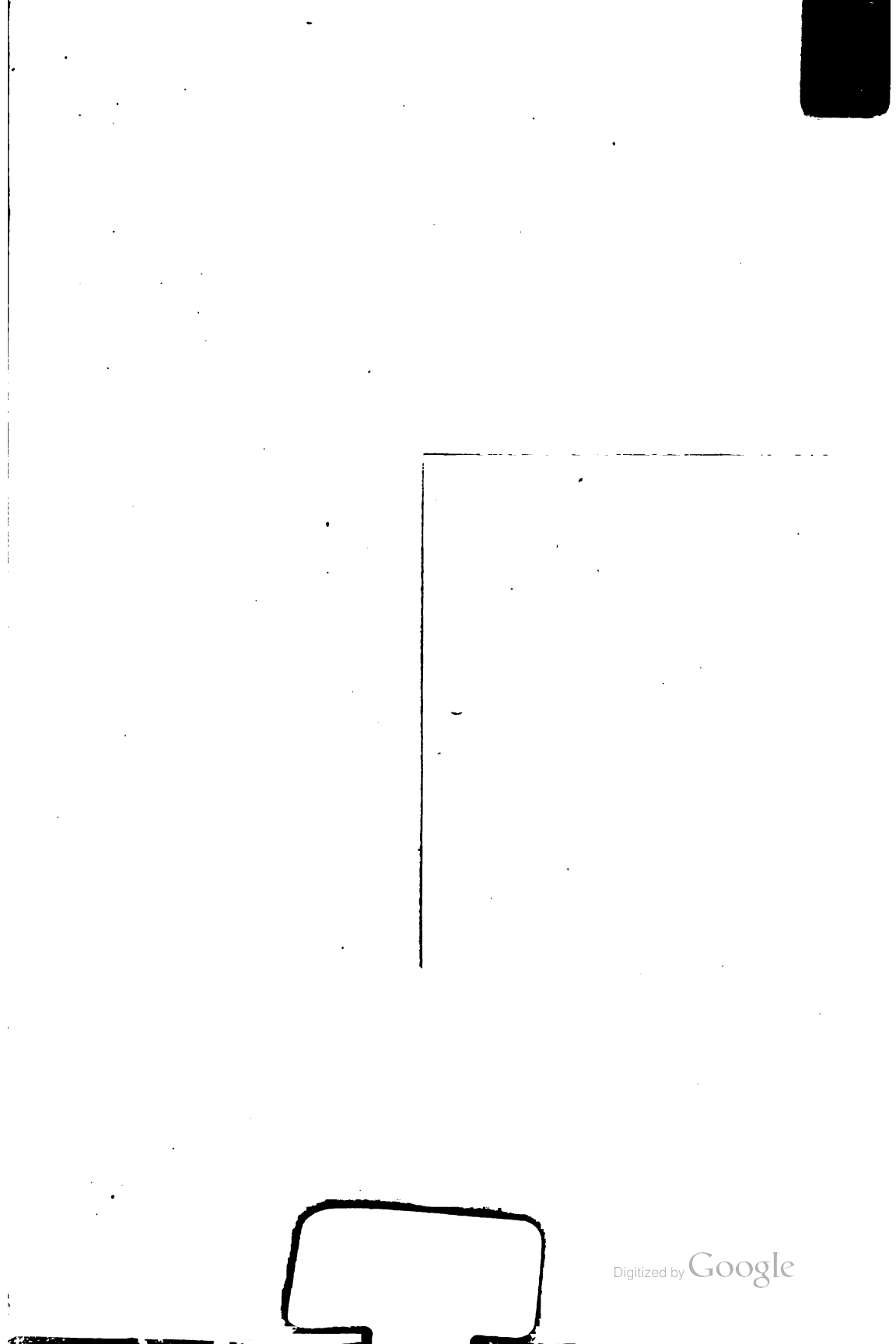
Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Widener Library
3 2044 098 660 368